Visual Library Portal

Inhouse-Digitalisierung

Gotthold Ephraim Lessings sämmtliche Schriften

Lessing, Gotthold Ephraim

Berlin, 1840

urn:nbn:de:s2w-5055

Visual Library

L. Friedländer.

Gotthold Ephraim Lessings

sämmtliche Schriften.

Neue rechtmäßige Ausgabe.

Supplementband.

Berlin,
in der Voß'schen Buchhandlung.
1840.

Gotthold Ephraim Lessings

sämmtliche Schriften.

Neue rechtmäßige Ausgabe.

Dreizehnter Band.

Berlin
in der Voß'schen Buchhandlung.
1840.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen

Briefe an Lessing.

Von J. H. Campe (1779) S. 628. 629. (1780) 637.
Von Joh. Arn. Ebert (1768) 136. 151. (1769) 164. 165. 173. 196. 198. 204. (1770) 207. 212. 213. 214. 251. (1771) 309. (1772) 374. 391. (1773) 429. (1775) 523. (1777) 588. (1778) 597. 608. (1779) 629. (1780) 639.
Von F. W. Gleim (1757) 68. 77. (1758) 91. 98. 99. 100. (1759) 101. 103. 104. 105. 106. 107. 108. (1760) 109. 111. 112. (1766) 130. (1767) 131. 132. (1768) 150. (1769) 169. 204. (1770) 215. 218. 254. (1771) 272. 313. 322. (1772) 366. 375. 376. 387. 412. 413. (1773) 436. 458. (1774) 497. 498. (1779) 622. 625.
Von Chr. G. Heyne (1768) 152. (1769) 172. (1770) 221. 260. (1771) 286. 304. (1772) 391. (1773) 462. 485. (1774) 515. (1776) 551. 578. (1778) 608. (1779) 619. 620. 626. 627.
Von E. C. König (1770) 223. 232. 233. 234. 236. 240. 241. 242. 247. 255. 263. (1771) 267. 274. 277. 280. 284. 288. 290. 295. 298. 300. 307. 311. 313. 319. 320. 323. 325. 327. 330. 332. 333. 335. 337. 339. 342. (1772) 344. 346. 350. 352. 353. 356. 359. 361. 363. 366. 368. 372. 377. 388. 392. 399. 402. 406. 409. 415. 417. 421. (1773) 430. 437. 450. 460. 470. 471. 481. 491. (1774) 504. 508. 519. (1775) 523. 524. 525. 527. 529. 534. 536. (1776) 540. 542. 544. 545. 546. 549. 551. 552. 553. 555. 556. 560. 561. 564. 565. 566. 567. 569. 571. 573. 575. 576.

Von Karl G. Lessing (1767) 133. (1768) 135. 139. 142. 145. 146. 148. (1769) 164. 168. 176. 182. 188. 195. 202. (1770) 210. 219. 238. 249. 252. 266. (1771) 273. 279. 293. 301. 303. 305. 310. 312. 317. 322. 325. (1772) 348. 355. 358. 362. 365. 369. 385. 388. 401. 408. 414. 416. 425. (1773) 427. 449. 452. 459. 467. 473. 479. 486. 489. (1774) 494. 499. 506. 510. 513. 514. 516. 518. (1775) 521. 523. 526. (1776) 554. 556. 558. 562. 569. 577. 578. 580. (1777) 580. 587. 590. 595. (1778) 598. 599. 601. 602. 603. 604. 606. 609. 611. 612. 613. 614. 616. 617. (1779) 618. 619. 620. 621. 623. 624. 626. 632. (1780) 634. 635.

Von Moses Mendelssohn (1755) 1. 2. 8. 11. 12. (1756) 16. 18. 20. 22. 34. 37. (1757) 44. 51. 52. 54. 70. 71. 73. 78. 86. 88. 89. 90. (1758) 92. 95. (1760) 113. (1761) 117. 119. 120. (1763) 121. 129. (1768) 159. (1770) 257. 261. (1771) 286. (1773) 471. (1774) 495. (1777) 593. 597. (1780) 635.

Von Fr. Nicolai (1756) 24. 29. 43. (1757) 49. 50. 53. 56. 75. 82. 83. 84. (1761) 115. (1768) 138. 143. 147. 153. 156. 161. (1769) 163. 171. 174. 181. 182. 189. 191. 198. (1770) 216. 224. 229. 252. (1771) 277. 282. (1772) 379. (1773) 434. 455. 475. (1774) 496. (1775) 532. (1776) 557. 563. (1777) 581. 584. 591.

Von J. J. Reiske (1769) 167. 173. (1770) 206. 217. 218. 245. 249. (1771) 270. 274. 287. 292. 306. 314. (1772) 395. 424. (1773) 439.

Von Conr. Arn. Schmid (1770) 220. 221. 227. 228. 229. 238. 239. 259. 262. (1771) 271. 281. 297. 306. (1772) 426. (1773) 427. 430. 453. 458. 463. 464. 479. 490. 491. (1774) 512. (1776) 545. (1777) 584. 588. (1778) 599. 602. 613. (1779) 625. 631. 633. (1780) 636.

Uebersicht des Inhalts
aller dreizehn Bände.

Sinngedichte . . . . . Bd. I, S. 1
Verworfene Sinngedichte 29
Epigrammata 35
Lieder 39
Verworfene Lieder 71
Oden 88
Fabeln und Erzählungen 101
Verworfene Erzählungen 124
Fabeln. Drey Bücher 130
Verworfene Fabeln 166
Fragmente 168
Nachgelassene Gedichte 196
Lustspiele 213
Trauerspiele . . . . . II, 1
Nathan der Weise 190
Verworfene Lustspiele 363
Theatralischer Nachlaß 420
Aus den Beyträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters III, 1
Aus der Berlinischen Zeitung von 1751. 1752. 1753 . 140. 375
Aus dem Neuesten aus dem Reiche des Witzes 195
Vorrede zu Huarts Prüfung der Köpfe 256
Vorrede zu Marignys Geschichte der Araber 260
Schriften. Erster und zweyter Theil. Briefe 267
Ein Vademecum für Sam. G. Lange 405
Schriften. Dritter und vierter Theil. Rettungen . . . . . IV, 1
Vorrede zu Hogarths Zergliederung der Schönheit 101
Aus der theatralischen Bibliothek 106
Vorrede zu Mylius vermischten Schriften 442
Aus der Berlinischen Zeitung von 1754 460
Pope ein Metaphysiker . . . . . V. 1
Aus der Berlinischen Zeitung von 1755 36
Vorrede zu Laws Ermunterung an alle Christen 74

Vorrede zu Richardsons Sittenlehre für die Jugend . Bd. V, S. 75
Aus der Bibliothek der schönen Wissenschaften 77
Vorbericht zu Gleims Grenadierliedern 101
Friedrichs von Logau Sinngedichte. Wörterbuch 104
Abhandlungen über die Fabel 355
Aus den Litteraturbriefen . . . . . VI, 1
Leben des Sophokles 282
Vorreden zu Diderots Theater 368
Laokoon 372
Hamburgische Dramaturgie . . . . . VII, 1
Ueber Meusels Apollodor 461
Briefe antiquarischen Inhalts . . . . . VIII, 1
Wie die Alten den Tod gebildet 210
Gedichte von Andreas Scultetus 263
Predigt über zwei Texte 310
Berengarius Turonensis 314
Vorbericht zu den vermischten Schriften 424
Anmerkungen über das Epigramm 425
Ueber die so genannte Agrippine 529
Aus den Beyträgen zur Geschichte und Litteratur. I. II. III. IX, 1
Vom Alter der Oelmalerey 443
Zu Jerusalems philosophischen Aufsätzen . . . . . X, 1
Aus den Beyträgen zur Geschichte und Litteratur. IV. V. VI. 8. 330
Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft 33
Das Testament Johannis 39
Eine Duplik 46
Eine Parabel 121
Axiomata 133
Anti-Goeze 166
Vorrede zu dem Fragment vom Zwecke Jesu 234
Nöthige Antwort. Erste Folge 239
Ernst und Falk 252. 286
Noch nähere Berichtigung des Mährchens von 1000 Ducaten 280
Die Erziehung des Menschengeschlechts 308
Litterarischer Nachlaß . . . . . XI, 1
Briefe von Lessing . . . . . XII, 1
Briefe an Lessing . . . . . XIII, 1
Berichtigungen und Zusätze 640

Briefe an Lessing. *)

Berlin, den 17. Febr. 1755.

Mein Herr!

Wenn Ihnen diese Schrift zu ungelegener Zeit kömmt, so bedenken Sie, daß ich in 3 Wochen nicht auf Ihrer Stube war; daß ich unmöglich Ihren Umgang so lange entbehren kann, als Sie sich vorgenommen haben, abwesend zu bleiben. Jedoch ich begnüge mich damit, in dem Augenblicke, da ich schreibe, gleichsam eine Art von Umgang mit Ihnen gepfleget zu haben, ohne daß es nöthig sey, daß Sie mir antworten. Ich erwarte nur einen Spartanischen Brief, darinn Sie mit großen Buchstaben Ja oder Nein schreiben sollen. So viel Zeit werden Sie sich doch wohl nehmen? Ich frage nehmlich, ob die in Vorschlag gebrachte periodische Schrift noch wirklich vor sich gehen soll, und ob ich Ihnen die Recension der Psychologie, so Sie mir zum Durchlesen gegeben haben, überschicken kann? Sie beträgt drey und einen halben geschriebenen Bogen, und ich glaube, daß Sie so ziemlich damit zufrieden seyn werden.

Werden Sie nicht bald wieder kommen, theuerster Freund? Wenn Sie es zu lange machen, so weiß ich nicht, ob ich der Versuchung widerstehen können werde, mit der Journaliere auf einige Stunden zu Ihnen zu kommen. Länger wollte ich Sie gewiß nicht stöhren. Auch auf diese Anfrage sollen Sie nicht mehr als Ja oder Nein antworten. Ich bin beständig

Ihr

Freund

Moses.

---

*) Aus den im zwölften Bande S. 1 und S. 250 genannten Sammlungen.

Wertheſter Freund!

Unſere Correſpondenz mag hiemit angehen. Ich will Ihnen alles aufſchreiben, was ich Ihnen in acht Morgen von 7 bis 9 Uhr hätte vorſchwatzen können. Es verſteht ſich, daß ich auf keinen Uebergang zu künſteln nöthig habe. Die Uebergänge werden unſer einem nicht ſo leicht als den Leſſings.

When by means of theſe ſenſes, ſome object muſt appear beautiful, graceful, honourable, or venerable, and others mean and ſhameful, ſhould it happen that in any object, there appeared a mixture of theſe oppoſite forms or qualities, there would appear alſo another ſenſe of the *ridiculous* — — — Things too of a quite different nature from any human action may occaſion *laughter* by exhibiting *at once* ſome venerable appearance along with ſome thing mean and deſpicable.

Hutcheſon ſhort Introd. to moral Philoſoph. B. 1. ch. 1. §. 14.

Wollen Sie noch zweifeln, daß Ihre Erklärungsart, woher das Lachen komme, richtig ſey?

An eben dem Sonnabend, da man Tages darauf zu Leipzig den Teufel erſt gefürchtet, und dann ausgelacht, bin ich bey dem Hrn. v. Maupertuis nicht geweſen. Heute bin ich bey P. Sulzer geweſen, er iſt ein gar zu guter Mann, und morgen um 10 Uhr gehen wir zu dem Hrn. v. M. Ich bin ſelbſt begierig zu wiſſen, was er mir ſagen wird, denn ich werde ihm wohl nichts ſagen können. Sie wiſſen, daß ich blöde bin.

Herr Michaelis ſagt in der Göttingſchen Anzeige gerade zu, ich hätte den Hrn. von Premontval einen Unbeſonnenen genennt. Aber wo habe ich dieſes gethan? Herr Merian ſagte zu Pr. Sulzer, ich hätte irgendwo in meinen Briefen geſagt: Herr v. Premontval müßte das hitzige Fieber gehabt haben. O der junge Gelehrte liegt dieſem Herrn noch in dem Kopfe! Ich werde ihm zuſchwören, daß ich nur 26 Jahr alt bin.

Wiſſen Sie, was ich that? Ich ſchrieb einen franzöſiſchen Brief (Gott weiß, er ward mir recht ſauer!) an den Hrn. von Premontval, und betheuerte ihm, daß alle Menſchen lügen und die Göttingſchen Anzeigen auch.

Mein Rouſſeau iſt fertig.*) Den verſprochenen Anhang will ich in

*) Der Titel davon heißt: J. J. Rouſſeaus Abhandlung von dem Urſprunge der Ungleichheit unter den Menſchen. Ueber-

ein Sendschreiben an den Hrn. M. Lessing einkleiden, damit Sie wenigstens, wenn Sie meinelleberſetzung nicht lesen wollen, nur meinen Anhang lesen sollen. Sie werden ja wohl einen Brief lesen, der an Sie gerichtet ist?

Wo haben Sie des D. Gumperz*) Manuscript? Liegt es irgend bey dem Hrn. M. Naumann?

setzt, nebst Betrachtungen über desselben Meinung von dem Ursprunge der Sprache. In Moses Mendelssohns Leben und Meinungen (Hamburg 1787.) finde ich diese Uebersetzung nicht erwähnt; und will daher ihr wirkliches Daseyn erneuen. Karl G. Lessing.

*) D. Aaron Salomon Gumperz aus Berlin gebürtig, ein Arzt jüdischer Nation, und ein sehr guter Mathematiker. Er und Israel Jamosc waren die ersten, welche den Geschmack an den Wissenschaften unter den Juden zu Berlin empor zu bringen suchten. Israel Jamosc war Schulmeister in Berlin, ein armer Mann, aber ein sehr trefflicher Kopf und großer Mathematiker, der durch eignes Nachdenken die wichtigsten Demonstrationen erfand, auch viel poetisches Genie zur hebräischen Poesie hatte. Er ward, wie alle Reformatoren, von den Juden sehr verfolgt, mußte daher mehrmals von Berlin nach Polen und von Polen nach Berlin wandern. In seinem Alter ward er melancholisch, weil ihm die Verfolgungen zu sehr zu Herzen gingen. Er starb 1770 in Polen. Israel Jamosc verstand keine Sprache als hebräisch. Er hat das Verdienst, des Dr. Gumperz Geisteskräfte entwickelt zu haben. Der letztere verstand die neuern Sprachen, war dabey ein reicher Mann, und hatte durch alle diese Umstände mehr Einfluß, und weniger Verfolgung zu befürchten. Herr von Beausobre (der nachher Mitglied der Akademie und Geheimer Rath ward, und nun schon gestorben ist), war von 1744 bis 1748 auf dem Joachimsthalischen Gymnasium in Berlin, und war mit Gumperz bekannt. Gumperz besuchte daselbst ihn und einige andere fähige junge Leute, die über philosophische Materien zu ihrer Uebung disputirten. Gumperz nahm Moses Mendelssohn zu diesen Zusammenkünften, der damal eifrig suchte mit der neuern Philosophie etwas bekannter zu werden, und sich so wohl in der deutschen als in der lateinischen Sprache etwas zu üben, weil er in beiden damal noch ein Anfänger war (*).

Moses mußte alle Kräfte seines Geistes durch eigenes Bestreben entwickeln; denn eigentlich hatte er gar keine Anweisung. Er lernte in seiner

(*) Dem vortrefflichen Moses ward es anfänglich sehr schwer, sich in deutscher Sprache geschmeidig auszudrücken. Er arbeitete unglaublich, um die Natur dieser Sprache, die ihm gar nicht Muttersprache war, nach und nach recht zu fassen. Um so viel bewundernswürdiger ist es, da er alles durch eignen Fleiß finden mußte, daß er bey einiger Uebung so starke Fortschritte machte. Im J. 1756, da er doch schon treffliche wissenschaftliche Kenntnisse hatte, übersetzte er J. J. Rousseau's Buch vom Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen, auch in der Absicht, um sich im Schreiben der deutschen Sprache zu üben. Die Uebersetzung ist sehr gut; denn Moses hatte Rousseau's schöne Schreibart vor sich, und studirte jeden

Der Hr. P. Michaelis hat mir einige Einwürfe gemacht. Lesen Sie sie doch! Er glaubt, wir könnten keine genetische Erklärung vom Schmerze geben, und die von allen Weltweisen dafür angenommene Trennung des Stätigen wäre eben deswegen unzureichend, weil gewisse Schmerzleidende mehr ausstehen als Sterbende. Ich glaube hierinn keine Schwierigkeit zu finden. Die Nerven des Schmerzleidenden sind noch reizbar, die Unvollkommenheit kann sich von Nerve zu Nerve mittheilen, und das Gehirn und die Seele stellt sich eine Unvollkommenheit vor, die sich in dem Ganzen äußert. Hingegen sind alle Nerven, alle Fasern eines Sterbenden entkräftet; sie haben nur einen sehr geringen Grad der Wirksamkeit; die Unvollkommenheit nimmt zu; aber das Gefühl, das Bewußtseyn dieser Unvollkommenheit wird im-

frühen Jugend auf talmudisch-scholastische Art disputiren, und erlangte Fertigkeit darin. Diese unselige Uebung vermehrt den Scharfsinn, nicht aber das Nachdenken: ein Fehler, der vielleicht auch manchen deutschen spekulativen Philosophieen anhängen mag, die nur auf ein ewiges leeres Argumentiren hinweisen. Zuerst fing Moses an, sein Nachdenken zu üben, als er Maimonides Buch More nevochim (Doctor perplexorum) studirte. Hierdurch sah er das erste Licht seines Verstandes. Nun fand er einst **Reinbecks Betrachtungen über die Augsburgische Konfession** bey einem Juden, bey dem dieses Buch versetzt war. Er fand sich hier mit einem Male in einer ganz andern Welt; denn bis dahin hatte er nicht den geringsten Begriff von der Theologie der Christen, oder von einer Philosophie, die neuer wäre als die des Maimonides. Daher zog ihn der philosophische Theil von Reinbecks Betrachtungen, z. B. die Beweise von der Existenz Gottes, mit unaufhaltsamer Gewalt an sich. Er wünschte nun mehr von der neuen Philosophie zu wissen. Er sprach darüber mit Dr. **Kisch**, einem jungen jüdischen Arzte aus Prag, der in Berlin studirte. Dieser zeigte ihm die Nothwendigkeit lateinisch zu lernen, wenn er die neuere Philosophie wolle kennen lernen. Moses war so dürftig, daß er eine ziemliche Zeitlang sparen mußte, um eine Grammatik und ein schlechtes Lexikon alt zu kaufen. Da gab ihm Kisch ungefähr ein halbes Jahr lang täglich etwa eine Viertelstunde Unterricht in der Sprache. Moses bekam auch einen alten Band, worin einige Schriften des Cicero enthalten waren, die er der Sprache wegen zu studiren suchte, aber nicht recht verstehen konnte. Der Zufall führte ihm bey einem Verkäufer alter Bücher eine lateinische Uebersetzung von Locke's Werk vom mensch-

Perioden mit Fleiß, um den Sinn auszudrücken, und so viel möglich die Gallicismen zu vermeiden. Aber es ward ihm noch sehr schwer, in deutscher Sprache selbst zu schreiben. S. 213. f. steht in dieser Uebersetzung **ein Schreiben an Lessing**, voll trefflicher Ideen. Auch finden sich darin hin und wieder schöne Stellen; aber im Ganzen ist die Schreibart ängstlich, welches daher kam, daß er die Sprache noch nicht genug zu brauchen wußte. Ganz anders schrieb er schon im Jahre 1757.

mer schwächer. Alle Seelenkräfte sind dem Untergange nahe, und der Sterbende weiß es kaum. Er muß den schwachen Rest der Vernunft noch anstrengen, um davon überzeugt zu seyn, daß seine Nerven ihr Amt nicht mehr verrichten wollen. Aber das gegenwärtige Gefühl seiner Unvollkommenheit kann niemahls so heftig werden, als wenn seine Nerven in gutem Stande wären. Da ich nun bewiesen, daß die ursprüngliche Kraft unsrer Seele determinirt sey, das heftigste Bewußtseyn einer Verstümmelung ihrer Zernichtung vorzuziehn, so bin ich geborgen, und der Herr Michaelis darf sich nicht schämen, die Meinung wiederum anzunehmen, die er in seiner Jugend, wie er

lichen Verstande zu (*), welches ihm große Freude machte. Dies Werk suchte er mit unbeschreiblicher Mühe zu entziffern; er schlug jedes Wort, das er nicht verstand, (und das waren die meisten) im Lexikon nach, und schrieb es auf, bis ein Paar Perioden da waren. Alsdann dachte er über den Inhalt nach. Durch Nachdenken suchte er den Verstand zu errathen, und wenn er ihn gefunden zu haben glaubte, verglich er ihn wieder, so weit seine Kenntniß der Sprache reichte, mit dem Wortverstande.

Immer aber wußte er noch nichts von denjenigen Philosophen und ihren Lehren, die zwischen Maimonides und Locke, und nach dem letztern existirt hatten. Durch Gumperz lernte er zuerst Leibnitz und Wolf kennen, deren Philosophie damals im stärksten Gange war. Die obengedachten Zusammenkünfte auf dem Joachimsthalischen Gymnasium, vermehrten seine Kenntniß dieser Philosophie und zugleich der lateinischen Sprache. Denn die Schüler der obern Klassen des Gymnasiums, waren in den alten Sprachen, in der Philosophie und deren Geschichte gut unterrichtet, unter Anleitung des Rektors Dr. Heinius, der ein gründlicher Philolog, und nicht nur ein schulgerechter Philosoph, sondern auch ein guter Kenner der Geschichte der Philosophie war.

Dr. Gumperz hatte schon früh Umgang mit Lessing, und ich weiß nicht anders, als daß Moses durch seinen Freund Gumperz zu Anfange des Jahres 1754 mit Lessing bekannt ward. Der jüngere Herr Lessing sagt im Leben seines Bruders: die Bekanntschaft desselben mit Moses wäre durch das Schachspiel entstanden, vermittelst eines gewissen Isaac. Dies habe ich nie gehört. Ich zweifle auch, daß der große Schachspieler Isaac Heß (denn der ist wohl unfehlbar gemeint) im Jahr 1754 schon in Berlin, und mit Lessing bekannt gewesen ist. So viel ich mich erinnere, kam er später, erst im siebenjährigen Kriege, nach Berlin.

Durch Dr. Gumperz, der einige Zeit lang Secretär bey dem Präsidenten Maupertuis gewesen war, wurde Moses Mendelssohn auch mit diesem französischen Philosophen bekannt. (S. S. 8 des gelehrten Briefwechsels und Bd XII, S. 31.) Nicolai.

(*) Man sehe meine kurze Nachricht von Moses Mendelssohn in der A. d. B. LXV. 2. S. 626.

selbst gesieht, gehabt, von welcher er aber in reifern Jahren abgegangen ist.

Was macht unser rechtschaffne Herr v. Breitenbauch?*) Werden wir ihn bald wieder zu sehen bekommen? Wenn er doch den Pr. Gottsched

*) Der Herr Kammerrath von Breitenbauch, welcher zu Bucha im Altenburgischen noch lebt, und durch verschiedene Schriften bekannt ist, war damals als ein junger Mann ein vertrauter Freund Lessings. Er hielt sich verschiedene Jahre in Berlin auf, und liebte die Künste, zeichnete und radirte recht artig. Ungefähr zu Ende des Jahrs 1756, oder zu Anfange des Jahrs 1757, wollte ich mit Lessing gemeinschaftlich ein burleskes Heldengedicht auf Gottsched und auf die Reimer aus seiner Schule machen, die Poeten heißen wollten. Lessing hatte den Plan gemacht; jeder von uns setzte eine komische Scene hinzu, wie sie ihm etwa einfiel, und ich nahm es auf mich, ihn in Knittelversen auszuführen, wovon vielleicht unter meinen alten Papieren noch ein Paar Bogen liegen mögen. Die Idee war ungefähr folgende: (Ich will sie anführen, weil es doch ein Lessingischer, obgleich jugendlicher, Plan ist.) Gottsched ist sehr ergrimmt, daß durch Klopstock so viel Seraphe und Engel in die Welt gekommen sind, durch welche er und seine Poesie verfolgt und aus Deutschland vertrieben werden sollen. Er reitet also aus, gerüstet wie ein fahrender Ritter, mit einem seiner damals bekannten Jünger, als Schildknappen, um diese Ungeheuer zu zerstören. Auf diesem Zuge begegnen ihnen viele lächerliche Abentheuer. Zuletzt kommen sie nach Langensalze, gerade zu der Zeit, da daselbst das Gregoriusfest gefeyert wird. Gottsched sieht die als Engel ausgekleideten Kinder für Klopstockische Seraphe an, und beschließt sogleich, auf diese seine Feinde mit Schwert und Lanze den Angriff zu thun. Die ganze Stadt kommt in Aufruhr über den Angriff auf die Kinder. Man glaubt, jene wären vom bösen Feinde besessen, der sie zu dem Unfuge triebe, die Engel verfolgen zu wollen. Gottsched und sein Gefährte werden ins Gefängniß gesetzt; es wird über sie Gericht gehalten, und sie werden verdammt, als Hexenmeister verbrannt zu werden. Im Gefängnisse wird ihnen ein Prediger geschickt, sie zum Tode zu bereiten. Es findet sich, daß dieser ein großer Verehrer des Messias ist; und als er die wahre Ursache erfährt, warum sie auf Abentheuer ausgegangen sind, geräth er in solchen Eifer, daß er sie ohne fernern Besuch will sterben lassen. Glücklicher Weise kommt Klopstock selbst nach Langensalze, um seine Kousine Fanny wieder zu sehen. Er hört von der Geschichte, und geht sogleich hin, um Gottsched und dessen Schildknappen zu befreyen. Er stellt dem Richter vor, daß diese Leute den Seraphen gar nichts schaden könnten, und daß sie nichts weniger als Hexenmeister wären. Dabey stellt er vor: sie zu verbrennen, würde ganz unmöglich seyn; denn sie wären dermaßen aus lauter wässerichten Theilen zusammen gesetzt, daß durch sie auch der größte Scheiterhaufen würde ausgelöscht werden. Der Richter schenkt den Gefangenen aus Achtung gegen Klopstock das Leben; doch, sagt er, müsse gesorgt werden, sie in sichere Ver-

in Kupfer stechen wollte! Ich möchte ihn so gern sehen. Dieses Bild könnte auch eine vortrefliche Vignette vor Hrn. Lessings Abhandlung vom Lachen abgeben. Thun Sie es ja, mein Herr v. Breitenbauch!

In Hutchesons Introduction to moral Philosoph. finde ich, außer einigen Stellen, nichts Sonderliches. Er ist manchmahl, wie es scheinet, ziemlich seicht. Besonders vom Beten hat der Mann triviale Begriffe; auch seine Definitionen sind alle unvollständig.

Was denken Sie davon? der Herr Pr. Sulzer sagte mir, man

wahrung zu bringen, damit sie nicht ferner Schaden thäten. Darauf wird Gottsched der Zucht seiner Frau, und der Schildknappe seinem Vater anvertraut, die dafür zu sorgen schuldig seyn sollen, daß beyde künftig weder reiten noch reimen würden.

Das ganze Ding war mehr ein lustiger Einfall, mit welchem wir uns eine Zeitlang herum trugen, als daß es jemals Ernst gewesen wäre, ihn ganz auszuführen und öffentlich bekannt zu machen. Ich würde auch jetzt nichts davon sagen, wenn ich glaubte, daß nach so langer Zeit jemand Anstoß daran nehmen könnte.

Es hatte indeß damal schon jemand einige drollige Zeichnungen zu diesem komischen Heldengedichte gemacht. Ich glaube mich zu erinnern, daß es der Hr. von Breitenbauch war. Er kann sich dessen aber nicht entsinnen, wie er mir vor einigen Jahren schrieb. Folgende Scene schwebt mir noch lebhaft im Gedächtnisse. Die fahrenden Ritter finden auf einem Dorfe eine Truppe von wandernden Komödianten. Gottsched fragt: spielt Ihr denn nicht auch meinen Cato? Allerdings, sagen die Komödianten; dieß ist, nebst der Haupt- und Staatsaction von Karl dem XIIten und Hanswurst dem XIIIten unser hauptsächlichstes Stück, wenn wir ernsthaft für Leute von Geschmack spielen. Aber dieß Stück kann jetzt nicht aufgeführt werden; denn unsere lustige Person, welche die Rolle der Porcia zu machen hätte, ist gestorben, und unser neuer Hanswurst hat die Rolle noch nicht gelernt. „Das soll die Aufführung „nicht hindern; denn so will ich die Porcia machen." Ich erinnere mich noch, wie komisch sich auf der Zeichnung die große dicke Figur in römischen Weiberkleidern ausnahm. Sie war vorgestellt im zweyten Auftritte des zweyten Aufzugs, wo sie zu sagen hat:

Wie wenig kennst du doch den Grund von meiner Pein!
Je mehr ich nach dir seh', je stärker muß sie seyn.
Und darf ich meinen Sinn ganz kurz und deutlich fassen;
So nimm die Antwort an: Ich kann dich gar nicht hassen.

Diese Verse sollten unter den Kupferstich gesetzt werden. Vor der Porcia saß im Einhelferloche Hanswurst mit dem spitzen Hute auf dem Kopfe als Einhelfer, an den die Rede gerichtet schien. Der Waffenträger war vorn im Parterre im Profil zu sehen, vor Bewunderung den Mund öffnend und die Hände erhebend. Nicolai.

hätte ihm hinterbracht, Sie wollten in Leipzig eine Hofmeisterstelle annehmen. Ich sagte, es wäre nicht andem, und Sie wollten auf Ostern wieder hierher kommen. Machen Sie mich ja nicht zum Lügner, das bitte ich Sie. Jedoch ich muß schließen, denn wo ich erst das Blatt umwende, so schreibe ich es auch ganz gewiß voll. Ich bin, denke ich,

Ihr

bester Freund

Moses.

Denken Sie ja nicht an die kleine Höflichkeit, mir die Briefe wiederum zu frankiren. So wahr ich Ihr Freund bin, ich nehme keinen postfreyen Brief von Ihnen an. Schreiben Sie nur so fleißig, als ich es wünsche.

Berlin, den 19. Nov. 1755.

Liebster Freund!

Ich habe eine Stunde frey, und wenn ich eine Stunde frey habe, so bin ich gewohnt es Hrn. Lessing empfinden zu lassen, ergo &c. Führen Sie die Schlußrede selber aus. Wir schönen Geister müssen niemahls Geduld genug haben, Schlüsse zu machen, oder wir sind in Gefahr — vernünftig zu denken.

Voltaire muß sich gewiß niemahls dieser Gefahr blos gestellt haben, sonst würde er nimmermehr einen so elenden Brief an Rousseau geschrieben haben. Der tolle Poet! sagten Sie in Ihrem letzten Schreiben, siehet alles von der drolligen Seite an. Ganz gewiß, liebster Freund! vornehmlich ein Voltaire, der die ganze Natur für eine Bouffonnerie hält. Indessen bin ich doch entschlossen, diesen Brief mit zu übersetzen. Wollen doch einige gern ihre Bäuche schütteln, nachdem sie ein wenig ernsthaft ausgesehen haben. Lassen Sie Voltairen immer die lustige Person machen. Rousseau ist doch tragisch genug.

Wo sind Sie, liebster Lessing! mit Ihrem bürgerlichen Trauerspiele? Ich möchte es nicht gern bey dem Nahmen nennen, denn ich zweifle, ob Sie ihm den Nahmen Faust lassen werden. Eine einzige Exclamation, o Faustus! Faustus! könnte das ganze Parterre lachen machen. Wieder ein Rathgeber, werden Sie sagen, der gar keinen Beruf dazu hat? Nun wohl! So lassen Sie es immer dabey. Ich will alsdenn das Vergnügen haben, selbst mit dem Leipziger Parterre zu lachen, und Sie bey jedem Gelächter sich entflammen zu sehen.

Denn lachen muß man gewiß, wenn Ihre Theorie vom Lachen anders richtig ist.

Ich habe neue Gesichter kennen gelernt. Ich wollte mir einen Lessing aussuchen, bey dem die Reihe jetzt eben an Berlin gekommen wäre. (Sie kömmt dennoch, sagen Sie was Sie wollen, auch bey Ihnen wieder einst an Berlin.) Ob ich einen gefunden habe, will ich Ihnen nicht sagen, bevor Sie nicht die Leute selbst aus einer kleinen Beschreibung kennen lernen. Herrn... Jedoch ich mag von diesen Leuten weder Gutes noch Uebels reden. Ich nehme Edelmannen aus; von welchem ich dennoch einige Worte sprechen will, weil ich mich so sehr über ihn gewundert habe. Welch ein hölzerner Mann! Ich wette was, der Mensch hat eben so viel Bley in seinem Gehirn, als Eisen an seinen Stiefeln. Sie kennen ihn doch auch, liebster Lessing? Hat er Ihnen nicht eben so klotzmäßig geschienen? Wenn er doch nur ein rechter Windbeutel wäre! So was hätte ich mir vermuthet, als man mir sagte: **Edelmann würde heute kommen.** Es kann aber leicht seyn, daß ihn Verfolgung, Unglück und Beschwerlichkeiten so sehr niedergeschlagen, und alle seine Lebensgeister unterdrückt haben.

Es will niemand **Pope ein Metaphysiker***) gelesen haben. Pr. Sulzer fragte mich schon mehr als einmahl: **ob was Guts darinn wäre?** Ich versicherte ihn, diese kleine Schrift hätte mir gefallen, und wo ich mich nicht irre, so stieg ihm eine kleine Röthe in das Gesicht. Er gab mir zu verstehen, er sey weder mit der Aufgabe noch mit der Preisschrift zufrieden gewesen. Die deutsche Abhand-

*) Diese Schrift erschien Danzig 1755. Moses Mendelssohn soll sie mit meinem Bruder zugleich verfertigt haben. Auch davon ist in Moses Mendelssohns Leben und Meinungen ein Stillschweigen. **Karl G. Lessing.**

Die kleine Schrift: **Pope ein Metaphysiker!** schrieben Lessing und Moses in Gesellschaft. Die Veranlassung war, daß die Akademie der Wissenschaften zu Berlin, im J. 1754 zur Preisfrage ausgesetzt hatte: „Eine Un„tersuchung des **Popischen** Systems, welches in dem Satze: **Alles ist „gut,** enthalten ist." Da die Akademie wirklich eine Schwäche verrathen hatte, indem sie einem Dichter ein philosophisches System zuschrieb, und noch eine größere Schwäche, indem sie meinte, Pope habe gesagt: **Alles ist gut,** da er doch gesagt hatte: **Was ist, ist recht,**

— whatever is, is *right;*

so glaubten beide Freunde, diese wirklich interessante kleine Schrift würde viel Aufsehen machen. Aber es ging ihnen beynahe so wie Georgen, dem Sohn des Vicar of Wakefield. Er schrieb Paradoxen. Der Vater fragte: Nun, was sagte die Stadt zu deinen Paradoxen? Antwort: **Nichts! Nicolai.**

lung, die sich bey der Sammlung befindet, hätte ihn eher verdienet. Eben dieser Prof. macht so viel Rühmens von David Hume's sehr neuem Scepticisme, da er leugnet, man könne nicht beweisen, daß irgend eine Begebenheit in der Welt eine wirkende Ursache hätte. Ich halte diesen Zweifel gar nicht für neu, sondern glaube: es sey das System der allgemeinen Harmonisten. Ja die Cartesianer dringen sogar auf die Unmöglichkeit irgend eines influxus so wohl idealis als realis. Die allgemeinen Harmonisten nehmen einen influxum idealem an, leugnen aber einen influxum realem. Was thut aber Hume mit allen seinen Spitzfindigkeiten mehr, als daß er beweiset, wir hätten in der Welt nie einen Begrif vom influxu reali erlanget? Wer hat denn dieses je behauptet? sagen die allgemeinen Influxisten. Denn, sie wollten erklären wie es zuginge? Gewiß nicht! sondern sie beharren auf ihrer Voraussetzung, bis man ihnen die Unmöglichkeit gezeigt hat. Aber so gehts, die Deutschen verkaufen ihre Waaren allzu wohlfeil. Thäten sie ein wenig sauren Humor oder lustige Gasconaden daran, so würden sie gewiß Geistschöpfer (Esprit createur) seyn. Im Vorbeygehen, so soll jemand dieses Wort in dem Vers:

Weihe sie, Geistschöpfer, vor dem ich in ꝛc.

französisch gegeben haben.

Ist nicht Voltairens Orphelin de la Chine ein erbärmliches Stück? Noch weniger Plan ist darinn, als in der Esther, der Voltaire diesen Vorwurf macht. Gengis hat noch weniger einen Charakter als Xerxes. In der Athalie ist fast ein ähnlicher Knoten; aber welcher Unterschied zwischen Racine und Voltaire! Wie fein, wie meisterlich hat ihn jener, und wie stumpf dieser bearbeitet! Man sehe nur dort Mathan, hier Oktar, dort eine zärtliche Josabeth, hier eine frostige Zamti, die sich durch viel Schreyen erhitzt. Dort eine Tyrannin, der der Anblick des Kindes, das sie umbringen lassen will, Schrecken, Ehrfurcht und Mitleid einjagt. Hier einen grietzköpfigen Kaiser, der bald wie ein Teufel, bald wie ein Engel spricht. Indessen zeigt sich Voltairens Geist aus manchen Stellen. Besonders hat er Zamti heroische Maximen in den Mund gelegt, die zu unsern Zeiten, so zu sagen, noch die einzigen heroischen Maximen sind.

— — — — — Mon Roi,
Nous lui devons nos jours, nos services, *notre être*,
Tout jusqu'au sang d'un fils, qui nacquit pour son maitre.

Es ist einmahl Zeit, daß diese Heldentugend in dem Cothurn erscheinet. Die Freyheit scheint uns so schon zu allegorisch auf dem Theater! —

Als der nächtliche Uhu Todesschrecken in die Stadt hinein heulte ꝛc.

So wollte ich das Lehrgedicht anfangen, davon wir mit einander redten, aber Herr Zachariä hat mir diesen neuen Ausdruck weggenommen.

Als der Hahn Freude in das Dorf hinein krähte ꝛc.

Hat dieser scherzhafte epische Sänger nicht eine Satyre auf die Jahrszeiten machen wollen? Dafür hätte er lieber können spatzieren wandeln. Auch ich will jetzt weg wandeln, und zwar zu dem Hrn. Prof. Sulzer, der sonst auf das Gymnasium wandeln könnte. Leben Sie wohl, theuerster und bester Freund.

Moses.

Berlin den 7. Dec. 1755.

Wertheſter Freund!

Sie mögen antworten oder nicht; so sollen Sie deswegen nicht eine einzige Zeile mehr oder weniger von mir bekommen: das merken Sie sich! Und dieses will ich mir merken, daß das menschliche Herz von der besondern Freundschaft immer etwas nachläßt, je allgemeiner es wird. — — Ich hätte nicht sollen sagen Herz, der menschliche Geist hätte sich besser geschickt; denn dieser wird wirklich bey Ihnen desto allgemeiner, je mehr Sie die gelehrte Welt auf seine Früchte warten lassen. Nun wohl, mein liebster Freund! Wenn Sie Ihre Zeit besser anzuwenden entschlossen sind, als an Ihre berlinischen Freunde zu schreiben, so müssen wir es zufrieden seyn. Wenn Sie aber in der Gesellschaft der — ich weiß selbst nicht recht, wie ich es heraus bringen soll; aber ich fürchte immer etwas, seitdem ich von dem Hrn. v. Breitenbauch vernommen, Sie lebten allda unter den Schauspielern. Ich habe eine sehr gute Meinung von diesen Leuten, aber der beständige Umgang mit ihnen — ich will mich deutlicher erklären — der beständige Umgang mit denjenigen, die erst in den neuern Zeiten die Freyheit erhalten haben, auf der Schaubühne zu erscheinen, machet, daß ich nicht sehr ruhig seyn kann, weil ich immer besorge, Sie hätten hier ruhiger seyn können, als in einer solchen geschäftigen Gesellschaft. — Verzeihen Sie meiner Kühnheit, liebster Freund! Ich kann nicht anders als freymüthig seyn, ob dieses gleich eben Ihr Fehler nicht zu seyn scheinet.

Sollte es aber wirklich nicht, ich will nur sagen, nachlässig von Ihnen seyn, daß Sie uns so lange, wegen Ihres Befindens, wegen Ihrer Verrichtungen, wegen Ihrer Art zu leben, in Ungewißheit lassen? Nur diese Frage beantworten Sie mir, wie es Ihnen beliebt,

alsdenn mögen Sie schreiben oder nicht. Sind Sie böse? höre ich Sie fragen. Ja, antwortet der Herr v. Breitenbauch; so etwas, ruft Herr Müchler; bitterböse, schreyet Herr Naumann, und ziemlich böse, sagt

Ihr
ergebenster Freund
Moses.

Berlin, den 26. Dec. 1755.

Liebster Lessing!

Nun wahrhaftig! Mehr hat nicht gefehlt, als daß mir noch der Trost genommen werden sollte, an Sie zu schreiben. Mit Euch Schwindlichten ist gar nichts anzufangen. Ihr habet niemahls eine bleibende Stelle, und wenn euch denn das Queckſilber recht herum treibt, so wünschet ihr euch noch wohl Glück dazu. Ich muß zu einer glücklichen Stunde aus Berlin gereiſet seyn. Viel Glück dazu! Reisen Sie immer! Streifen Sie die Welt durch. Lernen Sie tausend Narren kennen, um sie von noch größern Narren auslachen zu lassen. Lernen Sie tausend Elende kennen, um noch Elendere zum Mitleiden zu bewegen. Machen Sie in Engelland Doktor Fauste, in Italien Lustspiele und in Frankreich Lieder, ich will indessen hier bleiben, und vor Langeweile Ihre Schriften lesen. Der Himmel weiß es, ich habe recht wenig Muße, aber viel Langeweile. Dieses ist sehr paradox, sagen Sie? Es kann seyn, indessen ist es wahr, und wenn ich Geduld genug dazu hätte, so könnte ichs Ihnen beweisen.

Wie gesagt, ich bin erstaunend ungeduldig. Ich wollte, daß mich Bernhard zum Hause hinaus stieße; ich wollte, daß Sie und Ihr Herr Winkler sich Sterbens verliebten, (was ich in meinem vorigen Schreiben gefürchtet habe, das wünsche ich jetzt) daß Sie eifersüchtig auf einander würden, daß Sie, mein Freund, wieder den Einfall bekämen, sich an dem Jöcherschen Wörterbuche unsterblich zu machen, daß alle Pferde die Beine zerbrächen, die Sie werden von da wegfahren sollen, oder daß Sie Gottsched zum Dichter krönen möchte, mit dem Bedinge, daß Sie seine und Schönaichs Reime zu Gedichten machen müßten. So eine kleine Beschäftigung möchte ich Ihnen gönnen, Sie sollten nicht so bald davon kommen. Jedoch genug hiervon! Ich will mich ein wenig zerstreuen. Die Uebersetzung vom Rousseau ist bald fertig. Noch 3 Bogen sind ohngefähr zu drucken. Der Schwanz ist nicht so fett, wie Sie aus Gefälligkeit

glauben wollen. Ich kann in sehr wenig Stücken mit Rousseau uneins seyn, und mich kann nichts mehr ärgern, als wenn ich in einer philosophischen Staatskunst erwiesen sehe, daß alles nach der Vernunft so hat seyn müssen, wie es bey uns ist. Wenn Rousseau dem gesitteten Menschen nur nicht alle Moralität abspräche. Für diese bin ich allzu sehr eingenommen.

Bey Hrn. v. M. bin ich seitdem nicht wieder gewesen. Den Hrn. v. Prem. habe ich besucht, er hat mir Stücke aus seinen Contestations vorgelesen.

Professor Baumgarten aus Frankfurt ist hier, aber sehr krank. Ich habe ihn besucht. Ein starker Metaphysiker ist dieser Mann, daran ist wohl kein Zweifel. Er hat Sie sehr gelobet, und wie ich glaube, mit Geschmacke. Wer mag Premontvaln gesagt haben, Sie hätten Pope den Metaphysiker geschrieben? Ich sagte, ich wüßte nichts davon. Bey Hrn. Sulzer bin ich wohl in 4 Wochen nicht gewesen. Jetzt muß ich warten, bis nach den Feyertagen. Ist Baumgarten wirklich orthodox, oder stellt er sich nur so? Und wie stehet es mit Sulzern hierinn? Gewiß! die Metaphysik muß nicht die wahre Weltweisheit seyn, wenn sie uns unsre Vorurtheile lassen kann.

Was ich jetzt mache, fragen Sie? Liebster Lessing! Nicht das Geringste. Ich arbeite nur daran, daß ich mich künftigen Sommer ein wenig von meinen Geschäften soll losreißen können. Das, glaube ich, wird genug gethan seyn.

Was halten Sie dafür? kann uns die Großmuth Thränen auspressen, wenn sich kein Mitleiden in das Spiel mischt? Z. E. die Stelle Soyons amis, Cinna u. s. w. rühret uns ungemein, weil uns die Großmuth des Augustus so unerwartet überrascht. Haben Sie aber bemerkt, daß diese Worte den Zuschauern Thränen gekostet haben? Beweisen Sie mir ja nichts aus einer Stelle in Plautus Gefangenen, da der Alte sagt: die Großmuth dieser Leute preßt mir Thränen aus. Ich glaube, dort läuft etwas Mitleiden mit unter.

Abends darauf um 9 Uhr.

Ist es nicht wunderbar? Jetzt da mein Herr seine Bilanz machet; jetzt da ich von 8 Uhr des Morgens bis 9 Uhr Abends die 5 Species der Arithmetik wiederholen muß; zu eben der Zeit, da ich mir vorgenommen hatte, Neutons Principia Philosophiae durchzugehen, jetzo, sage ich, bringe ich meine müßigen Stunden zu, Ihnen so viel albernes Zeug vorzuschwatzen, und Sie eben so ungeduldig zu machen, als ich bin. Jedoch es steht bey Ihnen, ob Sie es lesen wollen. Ehe ich auf und niedergehen und über mein Schicksal murren

will, will ich immer einige Blätter voll schreiben, und Sie über mich murren lassen. Das Komische soll Ihnen bald vergehen.

Sie haben ganz gewiß keinen Antheil an den Briefen über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften. (*) Sie gefallen mir sonst recht gut, aber die wenigsten Verse sind Lessingsch. Ich erinnere mich auch, alle die Urtheile über das Journal etranger, über die Schweizer, über die Schönaichsche Tragödien, besonders über den Kopf, der dem hohen Priester zu den Füssen geworfen wird, die ich in den Briefen angetroffen, von jemanden gehört zu haben, der sich auch sonst durch die Probe von einer englischen Uebersetzung zu erkennen gegeben hat. Wissen Sie aber, wodurch man eigentlich auf den Gedanken gekommen seyn mag, Sie für den Verfasser dieser Briefe zu halten? Es war sehr gewiß, daß der Verfasser die Bibel nicht sehr gelesen hat. Er macht sich über einen biblischen Liebhaber in Jacob und Joseph ungemein lustig, der seine Geliebte einen verschloßnen Garten, einen versiegelten Brunnen nennet, der ihr die Galanterie vorsagt: es fließe Honig aus ihren Lippen, und unter ihrer Zunge wäre Milch. Er schimpft diese Ausdrücke geradezu mit dem verdienten Nahmen nonsense, Schwulst, Bombast, Aberwitz u. s. w. Aber das Hohelied? Wußte der Tadler auch, daß der König Salomon diese Redensarten autorisirt? Nun bedenken Sie, ob es nicht sehr natürlich war, Ihnen diesen Brief zuzuschreiben!

Wollen Sie denn nichts als Komödien schreiben? Wollen Sie die Poesie gar in den Wind schlagen? Sie sind mir ein seltsamer Kopf! Ich glaube, Sie könnten solche vier Jahrszeiten, des Tages halb träumend diktiren. Der Himmel verleihe Ihnen nur eine arbeitsame Hand!

Lord Shaftsbury sagt irgendwo, das Burleske wäre den Alten ganz unbekannt gewesen, und er behauptet, daß diese seltene Figur erst alsdenn aufgekommen, nachdem man angefangen, die Freiheit im Denken mehr und mehr einzuschränken. Man sehe den Unterschied, fährt er fort, zwischen den Italiänern und Engländern. Jene müssen ihre Zuflucht zu einem weithergeholten Scherz, zu ihren gewöhnlichen Bouffonnerien nehmen, wenn sie ihre Gedanken über gewisse Dinge eröfnen wollen, statt daß diese nichts schonen, und von allem ihre wahre Meinung rund heraus sagen. Ehe ich dieser Meinung beypflichten kann, möchte ich mir erst einen rechten Begrif vom Burlesken machen. Ich glaube also, es bestehet in der Gegeneinanderhaltung eines sehr wichtigen Gegenstandes mit einem kleinen und verächtlichen

(*) Von Herrn Nicolai.

Gegenstande, wenn diese Gegenstände an sich selbst nur eine sehr geringe Beziehung auf einander haben. Buttlers Vergleichung eines anbrechenden Tages mit einem Krebse, der von schwarz roth wird, ist von dieser Art. Naumanns Gleichniß zwischen einem in Todesangst röchelnden Helden, und einem Kinde, das ein Fischgrätchen verschluckt, verdienet nicht weniger diesen ehrwürdigen Nahmen. Wenn aber das Ungereimte eines allgemeinen wichtigen Satzes, durch die Anwendung auf einen besondern Fall gezeigt wird; so ist der Einfall wirklich komisch. Dergleichen sind Molieres Scenen, darinn ein Skeptiker seine spekulativischen Grillen mit sich in die Welt bringt. Ein Scherz, den dieser Franzose dem Lucian gestohlen hat; oder auch Ihr Einfall von Buridans Esel. Man kann also überhaupt sagen: Wenn das Ungereimte in der Sache selbst, oder in der Anwendung derselben auf einen besondern Fall liegt, so ist der Einfall komisch; muß aber erst eine sehr geringe Aehnlichkeit zu Hülfe genommen werden, so ist er burlesk. Von dieser Seite betrachtet, mag Shaftsbury einigen Grund haben, das wahre Lächerliche, wenn es dem Burlesken entgegen gesetzt wird, für einen tüchtigen Probierstein der Wahrheit zu halten. Denn die Wahrheit muß in aller ihrer Beziehung und Anwendung nichts Ungereimtes in sich fassen. Ich möchte Ihre Meinung hiervon wissen.

Sie sehen, liebster Freund! ich thue alles in der Welt, um Sie zu einem gelehrten Disput aufzufordern. Ich mag von Ihrer Reise nichts hören.

Ich wollte, daß ich mir nicht wünschen möchte, Sie vor Ihrer Reise noch einmahl zu sprechen. Ich will mir dieses alles aus dem Sinn schlagen. Ich habe Ihre spanischen, italiänischen und holländischen Bücher jetzt auf meiner Stube. Ich will es Ihnen nicht rathen, daß Sie sich allzusehr entfernen. Den Augenblick will ich alles erbrechen, und Komödien über Komödien herausgeben. Ich will erbärmlich mit den Kindern Ihres Witzes haushalten. So hat die gottlose Marwood nicht gedrohet, die kleine Arabella zu zerfetzen, wie ich diese Seelengeburten zurichten will. Wollen Sie noch reisen?

Ich weiß nichts mehr zu schreiben, als daß ich so eigennützig (Herr Naumann*) hat mich Ihre Briefe lesen lassen) bin, Ihre Antwort zu erwarten, und zu seyn

Ihr

aufrichtiger Freund

Moses.

---

*) Der Hr. Naumann, der hier und sonst einigemal erwähnt wird, ist Naumann der Bauzner, durch sein Heldengedicht Nimrod doom'd

Berlin, den 10. Jan. 1756.

Liebster Freund!

Es soll einst Jemand, der seinen Freund nicht hat zum Antworten bringen können, den burlesken Einfall gehabt haben, ihm eine Dissertation, nebst einem recht feyerlich demüthigen Sendschreiben zuzuschicken, und wie ich glaube, soll dieser Freund, der gegen alles flehentliche Bitten taub gewesen ist, diesen Einfall nicht unbeantwortet gelassen haben. Wenn ich nun nicht ganz gewiß wüßte, daß Sie selbst dieser eigensinnige Freund gewesen sind, so hätte ich mir diesen lustigen Streich zu Nutze gemacht; ich hätte meinen Brief ungefähr folgendergestalt anfangen wollen:

„Ew. Hochedelgebohrnen mit meiner Uebersetzung von Rousseaus „Abhandlung nebst einem Sendschreiben an Dieselben, das ich hin„zuzusetzen, die Erlaubniß u. s. w."

Vielleicht hätten Sie sichs alsdenn einen Abendzeitvertreib seyn lassen, mir in einigen Zeilen für die Ehre zu danken, die ich Ihnen erzeigt hätte, und sich ferner meine Freundschaft auszubitten. Aber, wie gesagt, der Einfall ist nicht neu, und ich hoffe ganz gewiß, auch ohne einen so seltsamen Kunstgrif, noch in Ihrem Leben, einen Brief von Ihnen zu lesen.

Wenn nun dieses bald geschehen sollte, so bitte ich mir ein strenges Urtheil über die Uebersetzung sowohl, als über das Sendschreiben,

to eternal fame. Er war von Jugend auf Lessings guter Bekannter und Freund gewesen. Er war ein nicht ganz unfähiger aber seltsamer Kopf und ein allzeitfertiger Schreiber, ohne alles Talent, aber von einem sehr redlichen und guten Charakter. Er hielt sich in Berlin damals einige Jahre auf, und schrieb verschiedene Wochenblätter, unter andern eins in mehrern Bänden, **der Vernünftler** betitelt, nebst andern Schriften. Er lebte sehr kümmerlich, war aber immer zufrieden. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen sehr angenehmer Stunden mit Naumann und Prof. Kies dem Astronomen, (der in Tübingen starb (*), einem sehr lebhaften und witzigen Manne, auf einer sehr kleinen Stube, die Lessing in einem sehr kleinem Hause, auf dem Nicolai-Kirchhofe in Berlin, damals bewohnte. Ich gehe nie vor diesem kleinen Hause vorbey, ohne mich der ehemaligen glücklichen Stunden zu erinnern. Naumann ließ damal in Erfurt eine Schrift drucken, betitelt: **Ueber Verstand und Glück**, welche er Lessingen dedicirte. Als er Lessingen seine Schrift brachte, rief ihm dieser zu, sobald er den Titel sah: „Mensch! wie kannst du von zwey Sachen schreiben, die du nie gehabt hast!" **Nicolai.**

(*) S. meine N. B. XIter Theil. S. 159.

von Ihnen aus. Wenn Sie alles gutheißen werden, so werde ich ganz gewiß glauben, Sie haben gar nichts davon gelesen, und warlich! Sie müßten meine Gemüthsart gar nicht kennen, wenn Sie dieses für ein bloßes Kompliment halten sollten.

Ich wünsche mir einen einzigen Tag bey Ihnen zuzubringen, und wenn Sie Ihre Reise nicht werden hier durch nehmen wollen oder können, so bitte ich sehr, mich es wissen zu lassen. Ich komme vielleicht alsdenn zur Ostermesse blos Ihrentwegen nach Leipzig.

Herr Voß beschweret sich ungemein über Sie, daß Sie ihm nicht antworten. Sie werden doch wohl die 6 Stück von Pope ein Metaphysiker nunmehr erhalten haben, die er Ihnen schon längst zugeschickt hatte?

Diese kleine Piece soll in den melanges litteraires Ihnen zugeschrieben seyn. Ich habe es aber selbst noch nicht darinn gelesen, und rede nur Hrn. Naumann nach, der mir es erzählt hat.

Eben jetzt komme ich aus der Voßischen Buchhandlung, wo ich mir die letzthin herausgekommenen Abendzeitvertreibe gekauft habe. Ich will Hrn. Naumann in meinem Leben nichts mehr nachreden. Hat er mir nicht aufbinden wollen, er wüßte ganz gewiß, Sie hätten diese Mährchen geschrieben? Bald werde ich seinen unsichern Geschmack kennen lernen. Er wollte Ihre ganze Denkungsart, Ihre ganze Seele darinn erkannt haben. Was für ein elendes Ding wäre Ihre Seele, wenn sie sich in einem so alltäglichen Gewäsche verlieren könnte! Die Deutschen scheinen sich insgemein zu begnügen, wenn solche kleine Geschichten nur in einer reinen Schreibart abgefaßt sind, aber von Ihnen bin ich überzeugt, daß Sie interessante Sujets gewählet, mit Episoden ausgefüllt, und mit feinen Anspielungen verziert haben würden, wenn Sie sich einen Abendzeitvertreib hätten machen wollen.

Merken Sie es nun, warum ich auf der vorigen Seite Abendzeitvertreib unterstrichen hatte?

Es wollen mich einige überreden, ich sollte die ganze Metaphysik nach meiner Art abhandeln. Ich bin aber fest entschlossen, dieses Werk nicht eher zu unternehmen, als wenn ich das Vergnügen haben werde, mit Ihnen zusammen zu leben. Ich hielte diese sehr gewünschte Zeit für nahe, und ob es gleich nunmehr ein wenig weitläuftig damit aussehen möchte, so lasse ich dennoch die Hofnung dazu nicht ganz sinken. Bis dahin will ich mich ein wenig in der Mathematik festsetzen, und meine philosophischen Begriffe zur gehörigen Reife gedeihen lassen. Die Welt wird meine Metaphysik nicht vermissen, wenn sie auch gar ausbleiben wird, und ich würde mich schwerlich beruhigen

können, wenn ich eine heraus gegeben hätte, ohne einen freymüthigen Lessing zum Beurtheiler gehabt zu haben.

Der Herr von Breitenbauch muß sich ganz in seine Händel verlohren haben. Er denkt an keine Seele in Berlin, außer an einen gewissen von Fink, an welchen er, nach der unzuverläßigen Aussage Hrn. Naumanns, wirklich geschrieben haben soll.

Ich will nach Ihrer löblichen Gewohnheit mit einigen Fragen schließen. Wo bleiben Ihre Auszüge aus dem Goldoni? Haben Sie den glücklichen Erben aufführen sehen? Wie hat er Ihnen gefallen? Spielt Koch Ihre Miß Sara? Sind Sie zufrieden in Leipzig? Was hat Ihr Reisegefährte für einen moralischen Charakter? Wie viel Procent wollen Sie mir antworten? Dieserhalb müssen wir nothwendig einen Accord treffen, damit der Termin bestimmt sey, wenn ich, ohne eigennützig zu seyn, mich über Ihr Stillschweigen beschweren kann. Leben Sie so zufrieden, theuerster Freund! als Ihnen wünschet

Ihr

beständiger Freund

Moses.

Die Hrn. D. Gumperz, M. Naumann, Müchler, Bernhard, Joseph, der große und der kleine, machen Ihnen ihre ergebenste Empfehlung. Besonders waren die drey letztern ungemein erfreuet, daß Sie ihrer noch dachten.

Berlin, den 9. März 1756.

Mein werthester Freund!

Ich habe Ihre Antwort auf meine beyden Briefe erhalten, und wenn Sie Ihr Versprechen gehalten hätten, so hätte ich schon vor acht oder zehn Tagen das Vergnügen gehabt, mich mit Ihnen zu unterhalten. In Wahrheit, liebster Lessing! Ich dürste sehr nach diesem Vergnügen. Ich habe in meinem Leben so viel Bekanntschaften nicht gemacht, als seitdem Sie von hier weg sind, und ich finde noch keinen einzigen, mit welchem ich die wenigen müßigen Stunden, die ich habe, so angenehm und so nützlich zubringen könnte, als mit Ihnen. Wem erzähle ich aber dieses? Einem Freunde, der in wenig Tagen fast vergessen muß, daß er Freunde in Deutschland hat, den ich fast nur deswegen habe kennen gelernt, um mich von ihm wieder zu trennen, und das Leere recht zu fühlen, das sich mitten in einer herrlichen Bibliothek oft unsrer Seele bemeistert! Man hat vor einigen Wochen aus Leipzig geschrieben, Sie wären schon wieder von da weg,

und ich hoffte damahls ganz gewiß, Sie würden auf dem Wege hierher begriffen seyn.

Was machen Sie? Soll ich denn gar nichts von Ihnen zu lesen bekommen? Wie stehet es um den Auszug des Goldoni, den Sie zu einem Stücke in der Bibliothek anher schicken wollten? Wie stehet es um die 5 Comödien, die noch vor Ostern hätten die Presse verlassen sollen?

Ich bin unter andern mit einem Lieutenant Jacobi*) bekannt ge-

*) Der Lieutenant Jacobi von der Artillerie war ein trefflicher Kopf und vorzüglicher Mathematiker. Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er ward bey der Belagerung von Olmütz erschossen, als er eben eine Kanone richten wollte. Zu Ende des Jahrs 1755 ward, durch Veranlassung des kürzlich verstorbenen Abbts Resewitz, welcher damal Kandidat in Berlin war, ein Kaffeehaus für eine geschlossene Gesellschaft von hundert Personen, meistens Gelehrten, in Berlin angelegt, wovon Jacobi auch, so wie Moses und ich, ein Mitglied war. Alle vier Wochen ward von einem Mitgliede eine Abhandlung vorgelesen, wobey sich die Gesellschaft um das Billiard herum zu stellen pflegte. Ich erinnere mich, daß der noch lebende Hr. Johann Albrecht Euler eine tiefsinnige mathematische Abhandlung über das Billiard daselbst vorlas, betitelt: **Von der Bewegung zweier Kugeln auf einer horizontalen Fläche.** Auch las da Resewitz seine **Abhandlung vom Genie** vor; desgleichen ward Moses **Abhandlung vom Wahrscheinlichen** bey Gelegenheit dieser Gesellschaft entworfen und daselbst vorgelesen. Hr. Wilke, nachheriger Sekretair der schwedischen Akademie der Wissenschaften, las in dieser Gesellschaft ein Collegium über die Elektrizität, wozu er einen trefflichen Apparat anschaffte, den er bey seiner Abreise der Gesellschaft hinterließ. Einst spielten gedachter Hr. Joh. Albrecht Euler, der obengedachte Dr. Gumperz und der Lieutenant Jakobi in dieser Gesellschaft Tarock. Sie hatten, ich weiß nicht welches Mißverständniß über die gespielten Tarocke, und nahmen Moses, der eben in der Nähe stand, zum Schiedsrichter. Moses rief aus: welches Wunder! Drey Mathematiker können nicht richtig Ein und zwanzig zählen! — Diese angenehme Gesellschaft ging nach und nach ein. Beym Anfange des siebenjährigen Krieges gingen mehrere Mitglieder zu Felde: z. B. der ebengedachte Lieutenant Jakobi, der nachher in der Schlacht bey Roßbach so berühmt gewordene Oberste **Möller** von der Artillerie. Lüdke, der nachher vortheilhaft bekannt gewordene Theologe, ging als Feldprediger weg. Andere verließen Berlin durch auswärtige Beförderungen: z. B. J. A. Euler, Aepinus, Wilke, Resewitz, Bamberger und endlich **Müchler**, welcher an der ersten Errichtung viel Theil gehabt hatte. Martini verließ diese Gesellschaft, und errichtete nachher eine eigene naturforschende Gesellschaft. Die Gesellschaft ward zu klein um die Kosten zu tragen; und da die meisten Gelehrten weg waren, so schien den übrigen die Konversation nicht interessant genug. **Nicolai.**

worden, der ein sehr geschickter Mann, ein guter Mathematikus und ein gründlicher Metaphysiker ist. Ich habe mit demselben den Hrn. Prof. Baumgarten abermahls besucht. Es bessert sich Gottlob mit seiner Gesundheit. Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr Ihnen dieser Mann zugethan ist. Er bedauert es sehr, daß er Sie nicht allhier angetroffen hat.

Ich muß schließen, weil ich eben jetzt von einem Freunde in dieser angenehmen Beschäftigung gestöhrt werde.

Leben Sie indessen wohl! Ich bin

Ihr

beständiger Freund

Moses.

Mein Freund!

Es ist eine alte leidige Wahrheit, daß die Menschen den Werth der Güter nie besser einsehen, als wenn sie ihnen entrissen werden. Meine Metaphysik zog (vielleicht aus einem systematischen Stolze) diese erniedrigende Maxime noch immer in Zweifel, aber die Erfahrung kömmt ihr nunmehr zu statten. Ich habe Sie nie so sehr geliebt, als jetzt, da ich mich mit dem Gedanken quäle, ich werde Sie vor Ihrer Abreise nicht wiedersehn. Sie mögen mir immer einbilden wollen, Sie und Ihr Reisegefährte wären noch unentschlossen, ob Sie über Berlin, oder Braunschweig, nach Hamburg gehen werden. Ich weiß schon, was ich mir von dieser Ungewißheit zu versprechen habe; ich werde Sie vor Ihrer Abreise nicht wiedersehen.

Wenn ich mich über Sie beklagen wollte, und wenn mein Beklagen die Sache ändern könnte, so hätte ich vielleicht Ursache dazu. Ich bat Sie, Sie sollten mir bey Zeiten melden, daß Sie nicht nach Berlin kommen würden; so wollte ich selbst eine Reise nach Leipzig thun, um Sie allda noch zu sprechen. Was war leichter, als in dieser Kleinigkeit nicht nachläßig zu seyn? Werden Sie auch in einer größern Entfernung noch an mich gedenken? Ich will es hoffen, ob mich gleich mein geringer Werth, Ihre Unstätigkeit, und die Menge der wichtigern Bekanntschaften, die Sie in der Welt machen werden, gewissermaßen kleinmüthig machen. Was wird es mir aber helfen, wenn ich Ihnen alle 4 Wochen einmahl durch die Gedanken laufe, wenn Sie zu verdrossen, ich will es heraus sagen, wenn Sie zu faul seyn sollten, mich es wissen zu lassen? Ich will in langer Zeit keinem Menschen so gut werden, als ich Ihnen bin, wenn mir Ihre Freund-

schaft mehr Unruhe machen sollte, als sie mir Vergnügen verursacht hat. Sie wissen, daß dieses beynahe eine unleugbare Folge ist aus meiner Lehre von den angenehmen Empfindungen, und wenn ja noch Einwendungen dawider zu machen sind, so mag ich sie für diesesmahl nicht hören. So unphilosophisch macht mich der Gedanke, oder vielmehr die Furcht, ich werde in einigen Jahren nichts von Ihnen hören! Genug hiervon! Vielleicht werden Sie nicht ungern erfahren, daß ich diesen Sommer in meiner Lebensart die Aenderung treffen werde, zu welcher Sie mir so ofte gerathen haben. Ich arbeite nicht länger in dem Comtoir als 6 Stunden, von 8 Uhr Morgens, bis um 2 Uhr Nachmittags. Alle übrigen Stunden sind für mich; denn auch die Zeit ist für mich, in welcher ich mich beschäftigen werde, an Sie zu gedenken, in dem Geiste mit Ihnen zu reisen, und mich durch Ihren Umgang zu bessern und zu belustigen. Von allen Bekanntschaften will ich mich, so gut sichs thun läßt, los zu machen suchen. Ich nehme den Hrn. Prof. Sulzer und den Hrn. Nicolai aus. Mit dem letztern habe ich mehr als Bekanntschaft gemacht, ich glaube, daß es mit uns schon bis zur Freundschaft gekommen ist, und der erste verdient es wirklich, daß man seinen Umgang suche. Den Hrn. von M. habe ich nicht wieder besucht, und wer weiß, ob es je geschehen wird. Sie wissen, wie sehr ich die aufgetreppten Schwellen, und das feyerliche Anmelden scheue. Die Morgenstunden sind Ihnen gewidmet, weil diese nicht aufhören, mich an Sie zu erinnern: so lange ich nicht Gelegenheit habe, sie eben so angenehm zuzubringen, als in Ihrer Gesellschaft, und wenn werde ich diese Gelegenheit haben?

Um zweyerley muß ich Sie noch bitten, bevor ich für diesesmahl schließe — Jedoch nur um einerley, denn das andere, bin ich gewissermaßen berechtiget von Ihnen zu fordern, und wer bittet gern um das, worauf man einiges Recht zu haben glaubt? Ich bitte um die Sammlung einiger naiven Stellen, die Sie aus den besten Dichtern zusammen getragen haben, und davon Sie mir kurz vor Ihrer Abreise etwas merken ließen. Wenn Ihnen diese Bitte unhöflich oder etwas eigennützig scheinet, so antworten Sie gar nicht darauf. Ich fordere hingegen die Ausführung von einem Einwurfe, den Sie mir in einem von Ihren Briefen wider meine Widerlegung von Rousseau, nur obenhin anzuzeigen schienen. Das Recht, welches ich zu dieser Forderung zu haben vermeine, gründet sich auf Ihr eigen Versprechen, daß Sie sich mündlich deutlicher erklären wollten. Weil ich vieles entbehren muß, so möchte ich doch nicht gern alles enthehren, was ich mir von unsrer Zusammenkunft versprochen habe.

Die beyden Seiten in Folio sind voll, und die Glocke schlägt Eins nach Mitternacht. Nehmen Sie mit meinem unordentlichen Brief vorlieb, ich bin warlich! etwas unruhig. Sie zweifeln wohl nicht, daß ich Ihnen von Herzen eine glückliche Reise wünsche. Ich bin Zeitlebens

Ihr
unveränderlicher Freund
Moses.

Dem Hrn. M. Naumann bitte ich meinen freundlichen Gruß zu vermelden. Ich wünsche ihm gute Verrichtung, und mir, daß ich ihn bald wiedersehen soll.

Berlin, den 2. August 1756.

Theuerster Freund!

Sie müssen sich unmöglich das Vergnügen, das uns Ihre Briefe verursachen, lebhaft genug vorstellen können. Sie würden gewiß sonst manche Stunde den Endzweck Ihrer Reise, die Sättigung der Neubegierde, aus den Augen setzen, um desto öfter an Ihre Freunde zu gedenken, an Ihre Freunde, wertheſter Lessing! die es gewiß in dem ganzen Umfange sind, den Sie diesem Worte zu geben pflegen. Ich will dem allgemeinen Wahn der Menschen gerne allen Kummer verzeihen, daß er mir den besten Freund, den getreuesten Rathgeber von meiner Seite getrennt hat, wenn dieser beste Freund nur fortfahren will, mir die Versicherung zu geben, daß er mich noch liebet, daß er mich noch so zärtlich liebet, als damahls, da mir eine jede Unterredung mit Ihm eine neue Aufmunterung war, beydes meinen Verstand und mein Herz zu bessern. Noch eine einzige Versicherung wünsche ich mir von Ihnen, und wenn ich diese erlange, so will ich mich gern in die Nothwendigkeit zu schicken wissen. Wenn Sie Ihre Reise vollendet und einmahl genug die Welt angegafft haben werden, wenn Sie sich dereinst entschließen werden, alle Ihre neugierige Blicke auf Ihr eignes Herz, und auf das Herz Ihrer Freunde, einzuschränken, wollen Sie alsdenn diese ruhigern Tage bey uns zubringen? Wenn es Ihnen doch möglich wäre, hierauf mit Gewißheit Ja zu antworten!

Sie wollen, ich soll Ihnen alles schreiben, was die Neugierigkeit eines Freundes zu wissen verlangen kann, und ich werde Ihnen melden, wie ich meine Zeit zubringe, weil dieses das Vornehmste ist, das ich von Ihnen zu wissen verlange. — Ich bin der grübelnden Metaphysik auf einige Zeit ungetreu worden. Ich besuche Hrn. Ni-

colai sehr oft in seinem Garten. (Ich liebe ihn wirklich, theuerster Freund! und ich glaube, daß unsre Freundschaft noch dabey gewinnen muß, weil ich in ihm Ihren wahren Freund liebe.) Wir lesen Gedichte, Herr Nicolai liest mir seine eignen Ausarbeitungen vor, ich sitze auf meinem kritischen Richterstuhl, bewundre, lache, billige, tadle, bis der Abend herein bricht. Dann denken wir noch einmahl an Sie, und gehen, mit unsrer heutigen Verrichtung zufrieden, von einander. Ich bekomme einen ziemlichen Ansatz zu einem Belesprit. Wer weiß, ob ich nicht gar einst Verse mache? Madame Metaphysik mag es mir verzeihen. Sie behauptet, die Freundschaft gründe sich auf eine Gleichheit der Neigungen, und ich finde, daß sich, umgekehrt, die Gleichheit der Neigungen auch auf die Freundschaft gründen könne. Ihre und Nicolais Freundschaft hat es dahin gebracht, daß ich dieser ehrwürdigen Matrone einen Theil meiner Liebe entzogen, und ihn den schönen Wissenschaften geschenkt habe. Unser Freund hat mich sogar zum Mitarbeiter an seiner Bibliothek gewählt, aber ich fürchte, er wird unglücklich gewählt haben.

Der zweyte Theil des Messias hat mir an vielen Stellen überaus wohl gefallen, und ich schreibe es meiner Religion zu, daß er mir nicht allenthalben gleich gefallen hat. Der 8te und 9te Gesang schien mir etwas langweilig, der 10te hingegen alle vorhergehende zu übertreffen. Besonders sind einige Hymnen, einige entworfene Charaktere, und das Gespräch Satans mit Adramelech, meines Erachtens, Meisterstücke. Sonst sind die Charaktere der Hauptpersonen gut souteniret, der Knoten einfach geschürzt, und die Auflösung homerisch vorbereitet. Der Kunstgrif, den Abadonna wieder auf die Schaubühne zu bringen, ist so ungekünstelt als meisterlich. Ist aber der Poet nicht unglücklich, daß jetzt selbst, da alles in der stärksten Bewegung seyn soll, der Held wenigstens tod zu seyn scheinet, und die Aktion der übrigen Personen nichts als eine stumme Bewunderung, und eine inbrünstige Andacht seyn kann? Ich sage, er ist unglücklich; denn er hat wirklich alle seine Kräfte angewendet, in die Empfindung der Anwesenden eine kleine Schattirung zu bringen, die den Schein einer Aktion hat; aber alle die Heiligen, die er aus den Gräbern ruft, können doch nichts anders thun, als anschauen, heilige Hände falten und beten. Ja vielleicht ist dieser große Dichter auch darinn unglücklich, daß alle kleine Umstände seines Subjekts allzu bekannt sind, und daß er nicht den mindesten Umstand darinn ändern könnte, ohne sich in theologische Streitigkeiten einzulassen. Es wäre mehr als ein Wunder, wenn sich eine Begebenheit so in der Natur zugetragen

hätte, wie sie der Dichter brauchet. — Jedoch bin ich nicht ein wenig unbesonnen, daß ich Ihnen mein Urtheil über ein Gedicht schreibe? Gehört denn dieses unter die Sachen, die Sie von mir zu wissen verlangen? Leben Sie also wohl, weil ich doch nichts wichtigeres zu schreiben weiß, und bleiben beständig mein Freund, so wie ich unaufhörlich der Ihrige bin.

Moses.

Berlin, d. 31. August 1756.

Liebster Freund,

Da Sie verlangen, daß ich Ihr Schreiben nach Amsterdam beantworten soll, so wird dies hoffentlich so zu verstehen seyn, daß Sie drey Wochen nach dem 28. Julius noch in Amsterdam seyn wollen; das ist, wie Sie wissen, ungefähr die Frist, in der man an die Antwort auf einen Brief denken kann. Ich habe den Sommer im Garten, mit der Bibliothek, mit gelehrten Neuigkeiten nach Frankreich *), mit Hrn. Moses, mit Musik, mit Faulheit, und wer weiß womit mehr, zugebracht. Gestern habe ich den Garten verlassen, und heute fällt mir ein, daß ich ein Buchhändler bin, und daß ein Buchhändler seine Briefe beantworten muß; ich beantworte also — aber vorher muß ich noch ein wenig zanken.

Ich bin sehr übel mit Ihnen zufrieden, daß Sie es an Prof. Gellert gesagt haben, daß ich der Verfasser der Bibliothek bin **); es kann es sonst niemand verrathen haben, denn es weiß es sonst niemand. Hr. Prof. Gellert hat es vielleicht gemeint recht gut zu machen, wenn er diese Neuigkeit, nebst der vorläufigen Nachricht von der Bibliothek, an den Grafen Brühl schickte; und dieser ist so galant gewesen, in einem Schreiben, das er aus Paris an mich abgelassen hat, mir deswegen ein Compliment zu machen. — Keine Satire hätte mir so verdrüßlich seyn können, als dies unerwartete Compli-

*) Gellert hatte mich, durch den Hrn. Grafen Moriz Brühl (jetzigen Sächsischen Gesandten in England), dem Chevalier d'Arcq in Paris zum gelehrten Korrespondenten empfehlen lassen. Er war einer der Herausgeber des Journal étranger, für welches ich ihm, auf seine Bitte, eine Zeit lang gelehrte Neuigkeiten aus Deutschland einsendete. Man sehe auch den Brief v. 2. März 1757. Nicolai.

**) Ich hatte Lessingen gebeten, meinen Namen zu verschweigen. Ich stand damal noch in der väterlichen Buchhandlung, hing von meinem ältesten Bruder ab, und hatte gute Ursachen, nicht bekannt werden zu lassen, daß ich mich mit gelehrten Arbeiten beschäftigte. Nicolai.

ment. Ich kann es Ihnen nicht vergeben, daß Sie mich verrathen haben; ich sehe mich dadurch manchen verdrüßlichen Umständen ausgesetzt. Gesetzt, daß der Graf Brühl und Prof. Gellert verschwiegener wären, als Sie, warum ich sie sehr gebeten habe, so bin ich doch dadurch selbst in Absicht auf die Bibliothek vielfältig genirt. Ich wollte ganz frey schreiben können, und eben deswegen gänzlich unbekannt seyn. Ich kann nichts mehr als Sie bitten, mich nicht weiter zu verrathen. Dies ist einer der wesentlichsten Dienste, den Sie mir erzeigen können.

Herr Moses, der mir Ihre Abwesenheit etwas erträglicher macht, würdigt mich seiner Freundschaft. Ich habe ihm die vergnügtesten Stunden des vergangenen Winters und Sommers zu danken, und bin, so oft wir auch zusammen gewesen sind, niemals von ihm gegangen, ohne entweder besser oder gelehrter zu werden. Er hat die Gefälligkeit für mich gehabt, ein Mitarbeiter an der Bibliothek seyn zu wollen: eine Gefälligkeit, von der ich immer mehr einsehe, wie nützlich sie mir und dem Publicum seyn wird. Ihre Gedanken über das bürgerliche Trauerspiel erwarte ich mit Begierde. Ich wünschte nur, daß Sie meine Abhandlung über das Trauerspiel, die nun schon unter der Presse ist, vor dem Abdrucke hätten durchsehen können. Herr Moses, (der aber gewiß zu nachsehend ist) hat zwar seinen Beyfall darüber bezeugt; aber ich selbst bin damit nicht zufrieden. Ob ich gleich ein Vierteljahr damit zugebracht habe, so habe ich doch nicht Zeit gehabt, gewisse Gegenstände genug durchzudenken, und deswegen die Lehre vom bürgerlichen Trauerspiele ganz weggelassen, weil sie mir wichtig genug schien, eine besondere Abhandlung zu verdienen. Nichts hätte mir dazu erwünschter kommen können, als Ihre Anmerkungen.

Ich will Ihnen indeß einen Begriff von meinen Sätzen machen. Erstlich müssen Sie wissen, daß weil die Abhandlung hauptsächlich für die geschrieben ist, welche Trauerspiele zum Preise einsenden wollen, ich alle allgemeinen Sätze, worüber jedermann eins ist, voraus gesetzt habe; denn es war mir zu ekelhaft, alle hundertmal wiederholten Sätze noch einmal zu wiederholen. Ich habe nur die Lehre vom Trauerspiel von einer neuen Seite betrachten wollen, und also gedacht nichts in die Abhandlung zu bringen, als was gewissermaßen neu ist. Hauptsächlich habe ich den Satz zu widerlegen gesucht, den man dem Aristoteles so oft nachgesprochen hat, es sey der Zweck des Trauerspiels, die Leidenschaften zu reinigen oder die Sitten zu bilden. Er ist, wo nicht falsch, doch wenigstens nicht allgemein, und Schuld daran, daß viele deutsche Trauerspiele so schlecht sind. Ich setze also den Zweck des

Trauerspiels in die Erregung der Leidenschaften, und sage: das beste Trauerspiel ist das, welches die Leidenschaften am heftigsten erregt, nicht das, welches geschickt ist, die Leidenschaften zu reinigen. Auf diesen Zweck suche ich alle Eigenschaften des Trauerspiels zu vereinigen. Das vornehmste Stück ist und bleibt die Handlung, weil dieselbe zu der Erregung der Leidenschaften am meisten beyträgt. Die wesentlichen Eigenschaften der Handlung sind die Größe, die Fortdauer, die Einfalt. Die tragische Größe einer Handlung bestehet nicht darin, daß sie von großen oder vornehmen Personen vollbracht wird, sondern darin, daß sie geschickt ist, heftige Leidenschaften zu erregen. Die Fortdauer einer Handlung bestehet darin, daß sie nie durch eine andere Handlung unterbrochen werde; und die Simplicität, daß sie nicht durch Incidenthandlungen so verwickelt werde, daß es Mühe kostet, ihre Anlage einzusehen. Hat sie diese beyden letzteren Eigenschaften, so hat sie zugleich die Eigenschaft, welche die Kunstrichter schon längst unter dem Namen der Einheit anbefohlen haben. Die Einheit der Handlung ist durchaus nothwendig; ohne sie können wohl Theile, aber niemals das Ganze schön seyn. Die Einheiten der Zeit und des Orts dürfen nicht so strenge beobachtet werden, und es ist am besten, Zeit und Ort nicht allzu genau zu bestimmen.

Die Trauerspiele lassen sich nach den Leidenschaften, die sie erregen wollen, eintheilen: 1) in Trauerspiele, welche Schrecken und Mitleiden zu erregen suchen. Diese nenne ich rührende Trauerspiele, und hieher gehören alle bürgerliche Trauerspiele, ferner alle die, in welchen bürgerliches Interesse herrschet, als Merope, Medea ꝛc. 2) Trauerspiele, welche durch Hülfe des Schreckens und Mitleidens Bewunderung erregen, nenne ich heroische; als Brutus, Cato. 3) Trauerspiele, worin die Erregung des Schreckens und Mitleidens mit der Bewunderung vergesellschaftet ist, sind vermischte Trauerspiele, als der Graf v. Essex ꝛc. 4) Trauerspiele, welche ohne Hülfe des Schreckens und Mitleidens Bewunderung erregen sollen, sind nicht practicabel, weil der Held im Unglücke die größte Bewunderung, aber auch zugleich Mitleiden erregt. Der Canut könnte ein mißrathenes Beyspiel von dieser Gattung seyn. Aus den Eigenschaften der Handlung, leite ich die Art des Plans her. Die Exposition muß natürlich seyn. Die Fortsetzung der Handlung enthält die Mittel zu dem Zwecke oder der Auflösung. So bald wir anfangen zu zweifeln, was die Mittel für Zwecke haben, so ist der Knoten geschürzt; so bald wir den Zweck zu vermuthen anfangen, fängt auch die Auflösung an; so bald der Zweck völlig gewiß ist, so ist auch die Auflösung vollkommen, die Glücks-

änderung mag seyn, wo sie will. Der Dichter überhaupt ahmet die Natur nach, aber nur in so fern sie sinnlich ist; also ahmet der tragische Dichter die Natur nach, aber nur in so fern sie Leidenschaften erregt. Wenn also der Dichter einen Gegenstand auf zweyerley Art vorstellen kann, wovon die eine natürlicher ist, die andere aber mehr Leidenschaften erregt, so hat die letzte den Vorzug. Z. E. Die Vertrauten sind natürlich, aber kalt; also muß man caeteris paribus lieber einen Monologen machen, der zwar nicht so natürlich ist, aber leidenschaftlicher seyn kann. Das Tragische in den Charakteren liegt wieder darin, daß sie heftige Leidenschaften erregen, nicht daß sie die Sitten bessern. Die tragischen Charaktere sind, ein tugendhafter Mann, welcher durch einen Fehler, den er begeht, unglücklich wird, und ein Bösewicht, der auch unglücklich wird, aber der durch ein falsches System von Sittenlehre uns gewisser Maßen für sich einnimmt (ein Satz von Hrn. Moses). So ist Canut, ein Beyspiel eines guten Königs, aber kein tragischer Held, eben darum, weil er keinen Fehler begeht. Ulfo hingegen, seiner Gottlosigkeit ungeachtet, nimmt uns durch sein falsches System von Ehre so ein, daß er uns auf gewisse Weise heroisch scheinet; eben darum ist er tragisch. Der Fehler in einem Charakter ist nichts Böses, sondern eine Handlung oder Neigung, welche eben dadurch, daß sie für den Helden unglücklich ausschlägt, ein Fehler wird; so ist z. E. in des Sophocles Oedipus der Fehler des Oedipus nicht der Mord des Lajus, welcher außer der Handlung ist, sondern die Neugier, aus welcher die Auflösung fließt. Eben so hätte auch Schlegel Canuts Gütigkeit selbst zu dem Fehler machen können, wodurch sein Trauerspiel ein ganz anderes Ansehen bekommen haben würde. Nehmlich die Gütigkeit Canuts, daß er dem Ulfo bey seiner Versöhnung ein Heer anzuführen giebt, müßte (wie schon die Anlage dazu da ist) die Folge haben, daß Ulfo den Canut ermordete, und Canut dem Ulfo auch noch im Sterben vergäbe ꝛc. Was den Ausdruck betrifft, so wird voraus gesetzt, daß der Dichter edel denke; aber er muß sich auch edel, sinnlich und schön ausdrücken. Die Fehler des Ausdrucks werden mit leichter Mühe an der Gottschedischen Uebersetzung der Alzire gezeigt. Dies sind ungefähr meine Gedanken. Ich habe sie etwas verwirrt vorgetragen, so wie die Abhandlung selbst nicht allzu ordentlich ist.

Zum zweyten Stücke der Bibl. habe ich eine kurze Geschichte der englischen Schaubühne bis auf die Revolution unter Carl II. gemacht *).

*) Dieser mein Entwurf blieb ungedruckt. Lessing rückte ihn nachher in seine theatralische Bibliothek (Th. IV. S. 3) ein, woraus er in Lessings

Sie wissen, daß dazumahl die englische Schaubühne aus ihrem Grabe hervor stieg. Seit der Zeit, bis hieher, habe ich nicht genugsame Nachrichten zu einer zusammen hangenden Historie, sonderlich fehlt es mir an Nachrichten von den jetzt in England blühenden Schaubühnen. Wenn Sie nach England kommen, so werden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mich mit Materialien zu einer Fortsetzung meiner Geschichte versehen wollen. Wenn Sie sonderlich ein Buch finden, welches die Geschichte der Schaubühne nach Carl II. bis hieher beschreibt, so senden Sie es mir; ich werde gern alle Kosten erstatten.

Zu der Correspondenz nach Frankreich habe ich mich endlich auf das sehr höfliche Schreiben des Hrn. Gr. v. Brühl entschließen müssen. Doch verlange ich nichts dafür, und will mich auch zu nichts gewissem engagiren. Hr. Rabener und Schlegel sollen, wie mir Gellert schreibt, auch versprochen haben, zuweilen Nachrichten einzusenden. Ich habe den Franzosen vor der Hand nichts geschickt, als einen Catalogue raisonné von den jetzt in Deutschland bekannten Journalen ꝛc.

Es ist nichts besonders Gutes neu herausgekommen; darüber könnte ich mich trösten. Aber es ist viel Mittelmäßiges herausgekommen, das man als etwas Besonderes anpreiset; und das ärgert mich. Naumann ist nach Hamburg gereiset, aus Furcht (in Ernste) angeworben zu werden! *) Weil jetzt die Wissenschaften und seine Verdienste nicht belohnt werden, will er ein Kaufmann werden. Er hat Herrn Moses gebeten, ihn das Buchhalten zu lehren; und weil dieser nicht wollte, so will er es vermuthlich in Hamburg lernen.

Auf das erste Stück der Bibl. kommt das Bildniß des Hrn. v. Kleist, mit dem Motto:

Qui ferox bello, tamen inter arma
Liberum et Musas canit. *Horat.*

Ich werde Sie zu einem der folgenden Stücke gewiß stechen lassen, und sollte es auch zu Pferde **) seyn. Was wollen Sie für ein Motto haben?

sämmtlichen Schriften [Bd IV, S. 308] als ein Aufsatz von Lessing wieder abgedruckt worden ist. Nicolai.

*) Man merke, daß dieser Schriftsteller nicht völlig fünf Fuß groß war. Siehe auch Moses Briefwechsel mit Lessing, Nr. 30. [Bd XII, S. 87.] Nicolai.

**) Lessing pflegte, als er noch in Berlin war, auf einem sehr kleinen Pferde auszureiten. Einst ritt er in regnigtem Wetter, in einem sehr weiten Mantel aus, der ihn und sein Pferdchen verhüllte. Auf der Rückkehr übereilte ihn ein Platzregen. Er wollte demselben entgehen, und warf im schnellen

Ich erwarte Ihre Antwort mit Verlangen. Wissen Sie, daß wenn Sie eine Wurst nach einer Speckseite geworfen haben, ich meine Speckseite wenigstens nach einem gemästeten Schweine werfe.

Schuch soll in Breslau gestorben seyn. Ich wünsche, daß sein Nachfolger klüger, und besser fürs Theater seyn möge. Aber es wird wohl heißen:

And Dunce the second reigns like Dunce the first.

Fahren Sie fort mich zu lieben. Ich bin

stets der Ihrige,
Nicolai.

(Nach Leipzig.)

Berlin, d. 3. Novemb. 1756.

Liebster Lessing,

Herr Moses hat Ihnen geschrieben, daß ich auch an Sie schreiben würde. Ich habe es mir vorgenommen, und von Tag zu Tag aufgeschoben; endlich setze ich mich Nachts um 12 Uhr wirklich hin, um es zu thun. Schon vor ungefähr vierzehn Tagen würde es geschehen seyn; aber ich erhielt eben Nachricht, daß Schuch Ihre Miß Sara spielte, und Brückner den Mellefont machte. Ich ging gleich fort in die Comödie; denn ich hatte schon zweymal, da Ihr Trauerspiel aufgeführet wurde, nicht hinein gehen wollen, weil der elende Mergner den Mellefont machte, ein Mensch, dessen Action mir unerträglich ist.

Ihr Trauerspiel ward im allgemeinen ziemlich gut aufgeführt; nehmlich, so wie die Truppe nun ist. Stenzel machte den Sir Sampson, Brückner den Mellefont, Henfel den Norton, Stephanie *) den Waitwell, die Mad. Henseln **) die Sara, die Mad. Frizen Betty, die Jungfer Beckinn (erschrecken Sie nicht?) die Marwood, ihre Mutter die Hannah, Köhler den Wirth.

Ehe ich Ihnen genauer von der Aufführung Nachricht gebe, muß ich Ihnen sagen, daß ich ungemein gerührt worden bin, daß ich bis an den Anfang des fünften Aufzugs öfters geweint habe, daß ich aber

Reiten unglücklicher Weise an der Ecke der Stralauerstraße in Berlin einer Hökerfrau ein Paar Körbe mit Obst um. Das Weib schrie nach: Halt! Halt! da läuft der große ungeschickte Kerl hin! Sie hatte in der Eil Lessingen und sein Pferdchen für eins angesehen. Nicolai.

*) Herr Stephanie der Jüngere, der in Wien gestorben ist. Nicolai.

**) Nachher als Mad. Seiler berühmt. Nicolai.

am Ende desselben, und bey der ganzen Scene mit der Sara, vor starker Rührung nicht habe weinen können; das ist mir noch bey keinem Trauerspiele begegnet, und streitet gewisser Maßen wider mein eignes System von der Rührung in den Trauerspielen. Meine Rührung und meine kritischen Anmerkungen, so wohl über Ihr Stück, als über die Schauspieler, machten in meinem Kopfe ein wunderliches Gemisch unter einander. Es sind mir bey vielen Stellen Zweifel eingefallen. Sie betreffen zwar überall nur Kleinigkeiten; wenn ich sie aber noch auswendig wüßte, oder sonst aufgesetzt hätte, so möchte ich sie Ihnen doch wohl schreiben. Vielleicht geschiehet es, wenn Sie mir Ihre Anmerkungen über das bürgerliche Trauerspiel zuschicken, und ich es vielleicht wage, meine Gedanken darüber zu entwerfen.

Ich habe an den meisten deutschen Comödianten einen Fehler bemerkt, den man bey den französischen nicht so oft antrifft, nehmlich, daß sie ihre Rolle nicht verstehen; daher, wenn sie etwas gut machen, gelingt es ihnen nur von ungefähr. Schuchs Leute haben alle diesen Fehler, bis auf Brücknern, der wenigstens nicht leicht eine Stelle, welche etwas sagen will, unbemerkt vorbey läßt, gesetzt auch, daß er den Nachdruck, welchen sie erfordert, nicht auf die rechte Weise ausdrücken sollte. Die Mad. Hensel hat unter andern auch diesen Fehler, der daher zu rühren scheint, daß sie gar keine oder sehr schlechte Anweisung muß gehabt haben *). Sie hat aber sehr gute natürliche Anlagen. Zwar sagte sie viele Stellen in der Rolle der Sara, die sie nicht genug einsah, matt und zum Theil falsch, aber sehr viele auch ungemein gut, und verschiedene Stellen unverbesserlich, sonderlich die, wo sie von der Marwood erkannt wird, und die letzte Scene. Diese letzte Scene muß der Actrice, wegen der Situation selbst, und wegen der Länge, welche sie darin verharret, sehr schwer seyn; aber sie hat meine Erwartung übertroffen. Herr Brückner findet hier sehr viel Beyfall, und ist auch allen Schuchischen Acteurs unendlich vorzuziehen; aber es scheint, als fehle ihm doch noch sehr viel. Er entrirt nicht ganz in den Charakter, den er vorstellet. Ich habe ihn sehen den Barnwell, den Godewin im Canut, und den Glorieux machen, und alle diese drey verschiedenen Charaktere hat er zwar gewissermaßen unterschieden gespielt, aber doch auf einerley Art nüancirt; er kann also entweder seine Manier (malerisch gesprochen) nicht verläugnen, oder in den Charakter, den er spielen soll, nicht genug hinein gehen. Sie

*) Wie sehr sich diese zweyte Schauspielerinn, nachdem sie Eckhoff sah, und unter Anleitung ihres zweyten Mannes, besserte, ist bekannt. Nicolai.

haben ihn spielen sehen, und werden mich also vielleicht besser verstehen, als ich mich ausdrücken kann. Ein gewisser emphatischer Ton der Sprache, den er affectiret, nebst dem Zusammenziehen der Wörter fast à la française, z. E.

Prinzessi nein Befehl, den ich verehren muß;

und die beständige Verwechselung des D und T, Dot anstatt Tod, sind sehr widrig. Er hat ganz gute und edle Stellungen; aber er macht zu häufige Bewegungen mit den Armen und dem Kopfe, die mehrentheils nichts bedeuten und ganz leer sind, außerdem auch eine Menge kleiner Bewegungen, die dem wahren Ausdrucke widersprechen. Herr Moses (der ihn wegen seiner Trauer nicht hat können spielen sehen), meynet, dies könnte vielleicht davon herkommen, daß Hr. Brückner noch nach der Schule schmecke. Herr Koch, sagt er, hat ihn vermuthlich die Action nach Regeln gelehrt, und ihm folglich alle Bewegungen bis aufs kleinste distinguirt und detailliret. Diese Distinctionen kann Hr. Brückner noch nicht entbehren, sondern bedient sich derselben noch, so wie ein angehender Maler, den man gelehret hat, um der Richtigkeit der Zeichnung willen, den Absatz des Schattens und Lichts mit Strichen vorzuzeichnen, ohne Striche die gehörigen Absätze noch nicht zu treffen weiß.

Dieses ist das Urtheil unsers Moses, das mir richtig scheint, und worüber Sie mir Ihre Gedanken schreiben sollen *).

So wie Brückner durch viele kleine Bewegungen seine Actionen zu sehr unterbricht und absondert, so verwirrt er sie wieder durch ein beständiges Bewegen der Hände und des Kopfes, daß man nicht allein die Bewegungen am rechten Orte nicht genug unterscheiden kann, sondern auch oft die sonst guten Bewegungen nicht am rechten Orte, zu früh oder zu spät, kommen. Er scheint das Vorurtheil zu haben, daß man alle Gemüthstriebe durch Bewegungen ausdrücken müsse. Er weiß zwar auch sein Gesicht zu brauchen, aber nicht genug. Ich habe mich nirgends mehr darüber geärgert, als in der letzten Scene mit der Sara, die er fast durchaus falsch machte. Ich erwartete, ihn in dem hohen Grade der Verzweiflung zu sehen, welcher der Betäubung nahe kommt, und von außen der Gemüthsstille zu gleichen scheint. Aber er machte beständige heftige Bewegungen, welche anzeigen sollten, er wäre betrübt, und welche nur anzeigten, daß er nicht betrübt war. Wie plötzlich war der Uebergang von einer so französischen Betrübniß,

*) Lessing antwortete nicht; daher erinnerte ich ihn noch im folgenden Jahre daran. (S. den Brief vom 2. März 1757.) Nicolai.

zu dem engländischen Entschlusse, den er den Augenblick darauf nahm! Es war ganz widersinnig. Mir schien es wenigstens sehr unwahrscheinlich, daß ein Mensch, der sich noch den Augenblick vorher so viel Mühe gegeben hatte, wellenförmige Linien mit den Armen zu drehen, Miene machen sollte, sich einer Geliebten wegen, die schon todt ist, zu erstechen. — Ja, wenn sie noch gelebt hätte, und er hätte bloß Miene gemacht, so möchten beyde Arten von Action zusammenhängend geschienen haben.

Ich habe diesen Schauspieler bloß deswegen so sorgfältig betrachtet, weil er durch die vorzügliche Art, womit er seine Rollen ausführt, der einzige unter Schuchs Leuten ist, der verdienet, daß man auf ihn genauer Acht giebt. Wenn ihn nur Schuchs Gesellschaft nicht vollends verdirbt! Bis jetzt hat er sich noch gehalten, und keine extemporirten Stücke mitgespielt. Schreiben Sie doch an ihn, und ermuntern Sie ihn zu fernerer Fortsetzung dieses lobenswürdigen Stolzes.

Herr Stenzel hat seinen Sir Sampson, sonderlich in der letzten Scene, ganz gut gemacht; solche Rollen sind recht für ihn.

Stephanie hat den Waitwell erträglich, aber gewiß nicht so gemacht, als ihn Schröder von der Ackermannischen Gesellschaft würde gemacht haben*).

Die Jungfer Beckin hat die Ehre, daß ihr verschiedene Personen, die von der tragischen Action etwas verstehen wollen, das Lob geben, sie habe die Rolle der Maarwood sehr gut gespielt. Ich weiß nicht, ob ich zu kritisch bin; aber mich dünkt, sie verdient wenig oder gar kein Lob. Es ist wahr, daß sie diese Rolle weniger schlecht als andere gemacht hat, und es scheint, als wenn sie sich wirklich Mühe gegeben hätte, sie gut zu machen; aber man sah es auch, daß sie sich Mühe gab. Diese Person ist zur Schauspielerin nicht geboren, wenigstens nicht zu einer tragischen. Fürs erste verstand sie ihre Rolle fast immer nicht, sondern machte vieles ganz falsch; der Ton ihrer Sprache half ihr gar nicht zum Ausdrucke, noch weniger ihr Gesicht. Als sie an der Stelle, wo sie sich der Sara zu erkennen giebt, eine triumphirend boshafte Miene machen wollte, machte sie abscheuliche

*) Die Ackermannische Gesellschaft war vorher in Berlin. Sie spielte da nur etwa acht Tage, weil Schuch aus Neid mit Extrapost von Breslau ankam, um die Vorstellungen zu unterbrechen. Aber diese sechs oder acht Vorstellungen waren mir ungemein lehrreich. Besonders erinnere ich mich noch lebhaft, wie meisterhaft Ackermann den **engländischen Spieler**, und Schröder (ich vermuthe, es war der Vater des jetzigen berühmten Schauspielers) den Jarvis in diesem Stücke machte. **Nicolai.**

Grimassen. Außer dieser Stelle blieb ihr Gesicht bey den heftigsten Gemüthsbewegungen ruhig; aber um dieses zu ersetzen, hob sie alle Augenblick ihre rechte geballte Faust mit eingekniffnen Daumen in halbzirkelförmiger Bewegung gegen das Gesicht dessen, mit dem sie redete, und schlug sich mit der linken bey jedem mir oder mich, fleißig vor den Brustlatz. Ich weiß gar nicht, warum Schuch diese Rolle nicht die Mad. Brücknerin hat spielen lassen. Was würde die nicht aus dieser Rolle gemacht haben!

Da haben Sie eine kleine Beschreibung der Art, wie Ihr Trauerspiel ist aufgeführet word Vergeben Sie mir meine Schwatzhaftigkeit, und melden Sie mir Ihre Meynung von Herrn Brückner.

Ich hoffe, Sie werden nun meinen Brief über Amsterdam erhalten haben, worin ich wohl noch schwatzhafter gewesen bin. Ich hatte Ihnen darin einen langen und etwas verwickelten Auszug meiner Abhandlung vom Trauerspiele gemacht. Ich weiß nicht, ob Sie sich darin haben finden können; aber das weiß ich, daß wenn ich hätte voraus sehen können, daß der Abdruck sich so lange verzögern würde, so hätten Sie dieselbe ganz im Manuscripte lesen sollen. Dann wäre sie gewiß nicht so geblieben, wie sie jetzt ist; aber ich wäre ohne Zweifel besser damit zufrieden, als ich es jetzt bin. Dies ist kein Compliment. Ungeachtet ich ein Vierteljahr von Nebenstunden zugebracht habe, darauf zu denken, und ein Vierteljahr zu schreiben; so bin ich doch nicht ganz völlig mit den Sachen, noch weniger mit der Verbindung, worin sie vorgetragen sind, und am wenigsten mit der Schreibart zufrieden. Doch sie muß sich schon in die Welt wagen, wie sie ist. Wenn Sie die Abhandlung sehen, so machen Sie mir keine Complimente, sondern sagen Sie mir Ihre Meynung, und das fein ausführlich; denn ich bin sehr entschlossen, dieser Materie weiter nachzudenken.

Sie werden sie aber noch so bald nicht zu sehen bekommen. Unser Verleger in Berlin ist ein Phlegmaticus, mit dem nichts anzufangen ist. Der Krieg liegt ihm im Kopfe; es fehlt an Papier; der Buchdrucker, bey dem das Manuscript schon seit einem halben Jahre ist, hat viel zu thun; kurz es ist noch nicht angefangen zu drucken. Ich habe deswegen in der Messe eine kleine zweyte Nachricht drucken lassen; aber Gott weiß, was er damit gemacht, und ob er sie auf der Messe ausgetheilet hat. Hier wenigstens hat sie noch kein Mensch gesehen. Ich schicke Ihnen aber ein Exemplar hierbey. Thun Sie mir doch die Liebe, und lassen es in den Leipziger gelehrten Zeitungen bekannt machen. Wofern Sie Unkosten haben, will ich sie gern erstatten.

Leben Sie übrigens wohl, und schreiben Sie mir bald einen Brief, der länger ist, als meine beyden zusammen genommen. Ich bin

der Ihrige,
Nicolai.

Nachschrift. Unser Freund Moses lernt jetzt auf dem Clavier spielen*); wollen Sie nun noch auf die Musik schimpfen?

Einlage an Hrn. Gellert besorgen Sie doch. Ich sende ihm darin einen Brief, den der Chevalier d'Arcq an ihn geschrieben hat, zurück. Ich habe mit der Correspondenz nach Frankreich den Anfang gemacht**).

Berlin, den 23. Nov. 1756.

Liebster Freund!

Ich muß mich aufmachen, daß ich Ihnen wieder voraus komme. Sie machen es ungefähr wie die alten Wettläufer, die ihrem Rival einen kleinen Vorschritt gelassen, um ihn desto plötzlicher zu überraschen, und den eingebildeten Sieg ihm unvermuthet aus den Händen zu reißen. In Wahrheit, Ihr letzter Brief an Hrn. Nicolai enthält so viel Merkwürdiges, daß ich mir einige Zeitfrist ausbitten muß, alle Ihre Gedanken reiflich zu überlegen, bevor ich darauf antworten kann. Wenn Ihnen die Langeweile zu Leipzig diese vortreflichen Gedanken eingegeben, so gerathe ich fast in Versuchung, Ihnen öfters Langeweile zu wünschen. Ich bitte mir indessen vorläufig einige Erläuterung über Ihre Gedanken von der Bewunderung aus. Wenn Sie hierinn den rechten Punkt verfehlt hätten, so verspreche ich mir, Ihr ganzes System niederreißen zu können.

*) Man sehe unten meine Anmerkungen zu S. 252. des gedruckten Briefwechsels mit Moses [Brief vom 17. Febr. 1758]. Nicolai.

**) Sie dauerte nicht lange; denn der Chevalier d'Arcq ging bald vom Journal étranger ab. Lessings Antwort auf diesen Brief vom 3ten November ist in Lessings Briefwechsel mit Moses [Bd. XII, S. 47] abgedruckt, und wird hier müssen nachgelesen werden. Ich vermuthe beynahe, dieser Abdruck ist nach einer Abschrift gemacht worden, die sich Moses mag haben machen lassen, weil uns damal diese Materie sehr interessirte. Lessings Brief ist vom 13 November, 1756. In der ersten Zeile des so sehr nachläßigen Abdrucks lese man anstatt vom 3 : 9 — vom 3ten November, und S. 80, [S. 52] anstatt 18. Nov. muß stehen 13ten Novemb. Nicolai.

Wenn wir an einem Menschen gute Eigenschaften gewahr werden, die unsre Meinung, die wir von ihm oder von der ganzen menschlichen Natur gehabt haben, übertreffen, so gerathen wir in einen angenehmen Affekt, den wir Bewunderung nennen. Da nun eine jede Bewunderung ungemein gute Eigenschaften zum Grunde hat, so muß dieser Affekt schon an und für sich selbst, und ohne in Absicht des Mitleidens, dessen die bewunderte Person entbehren kann, in dem Gemüthe des Zuschauers ein Vergnügen zuwege bringen. Ja es muß sogar der Wunsch in ihm entstehen, dem bewunderten Held, wo es möglich ist, nachzueifern; denn die Begierde zur Nacheiferung ist von der anschauenden Erkenntniß einer guten Eigenschaft unzertrennlich, und ich werde nicht nöthig haben, Ihnen die Erfahrung anzuführen, daß diese Begierde öfters die vortreflichste Wirkung gehabt hat.

Ich gestehe es, daß die Bewunderung öfters das Mitleiden mildert, oder, wenn Sie wollen, auf eine Zeitlang gänzlich aufhebt, das wir vorhin der leidenden Tugend aufgeopfert hatten. Allein sie thut dieses nicht immer, und wenn sie es thut, so ist es blos eine zufällige Wirkung, die unmöglich ihren ganzen Werth erschöpfen kann, weil sie ihr mit dem völligen Tode des Helden gemein ist. Die todte Zayre fordert eben so wenig unser Mitleiden, als der sterbende Gusmann, und dennoch ist es etwas mehr als ein gedämpftes Mitleiden, das uns in dem vortreflichen Betragen dieses Letztern dahin reißt, und, wo ich nicht irre, in jeder menschlichen Brust den Wunsch erzeugt, eben so erhabner Gesinnung fähig zu seyn. Wenn Mithridates in den bedrängtesten Umständen, darinn er sich befindet, noch mit einem Anschlage auf Rom schwanger geht, und seinen Söhnen den Plan dazu so vortreflich aus einander setzt, daß wir sogar die Möglichkeit der Ausführung einsehen; so erregt er unstreitig Bewunderung. Hat aber Mithridates mißliches Schicksal im Kriege wider die Römer uns je zum Mitleid bewogen? Würde es nicht ein unvergeblicher Fehler des Dichters seyn, wenn er ein Mitleiden dämpfen wollte, das gleichsam außer der Scene vorgegangen und in die Verwickelung kaum den allerentferntesten Einfluß hat? Bitten Sie also die Bewunderung, diese Mutter der Tugend, um Verzeihung, daß Sie von ihrem Werthe so nachtheilig gedacht haben. Sie ist nicht blos ein Ruhepunkt des Mitleidens, der nur deswegen da ist, um dem von neuem aufsteigenden Mitleiden wieder Platz zu machen; nein! die sinnliche Empfindung des Mitleidens macht einer höhern Empfindung Platz, und ihr sanfter Schimmer verschwindet, wenn der Glanz der Bewunderung unser Gemüth durchdringt. Die Bewunderer der Alten mögen zusehen, wie

sie es entschuldigen wollen, daß die größten Dichter Griechenlands nie bewundernswürdige Charaktere auf die Bühne gebracht haben. So viel mir von ihren Trauerspielen bekannt ist, weiß ich mich nicht einen einzigen Zug eines Charakters zu erinnern, der von Seiten seiner Moralität unsere Bewunderung verdienen sollte. Ihre Bildhauer haben sich diesen würdigen Affekt besser zu Nutze gemacht. Sie haben die Leidenschaften fast durchgehends von einem gewissen Heroismus begleiten lassen, dadurch sie ihre Charaktere etwas über die Natur erheben, und die Kenner gestehen, daß ihre Bildsäulen von dieser Seite fast unnachahmlich sind.

Ich will mein langweiliges Geschwätz hier abbrechen. Meine Gedanken vom Schrecken und vom Weinen kann ich Ihnen nicht eher eröfnen, bis ich mich mit unserm Hrn. Nicolai darüber besprochen habe. Es scheint mir immer, als wenn eine jede Illusion vom Schrecken, auch ohne Beyhülfe des Mitleidens, angenehm seyn müsse. Ein Beyspiel davon sey die vom Aristoteles angeführte gemahlte Schlange, oder vielmehr die von Ihnen selbst angeführte Erscheinung eines Geistes auf der Schaubühne. Die Art und Weise, wie Sie dieses Schrecken auf ein Mitleiden reduciren wollen, ist allzu spitzfindig, als daß sie natürlich seyn könnte. Ueber alles dieses wollen wir uns weitläuftiger heraus lassen, wenn wir erst unsere Gedanken von der Wirkung der theatralischen Illusion, und von dem Streite derselben mit der deutlichen Erkenntniß, in Ordnung gebracht haben. Dieses soll geschehen, so bald der Krieg die Handlung so sehr zu Grunde gerichtet haben wird, daß sowohl Herr Nicolai als ich einige Stunden zur Speculation übrig haben werden. Ich lasse jetzt meine Gedanken von der Wahrscheinlichkeit abschreiben, um sie Ihnen zu überschicken. Sie werden mir verzeihen, daß ich die Geduld unsers Hrn. Nicolai nicht gehabt habe, die besten Gedanken daraus in einen Auszug zusammen zu ziehen, um Sie der Mühe zu überheben, alles durchzulesen. Es gehört auch eine besondere Gabe dazu, dasjenige kurz vorzubringen, was man weitläufig gedacht hat.

Ich habe noch einen Vorwurf von mir abzulehnen, den Sie mir in dem Schreiben durch Hrn. Joseph zu machen belieben. Sie beschuldigen mich einer seichten Gefälligkeit für das herrschende System, und glauben, ich hätte mir vorgenommen, den Hrn. von Leibnitz von seiner schwachen Seite nachzuahmen. Ich erkenne in diesem Vorwurfe Ihre Freundschaft, und gestehe es, daß ich nichts Erhebliches zu meiner Entschuldigung vorzubringen habe. Ich bitte aber diese für Sie nicht geschriebene Stellen zu übergehen, und mich von den übrigen

Ihr Urtheil wissen zu lassen. Leben Sie wohl, mein theuerster Lessing, und wachen Sie beständig auf alle Schritte

Ihres
wahren Freundes
Moses.

Alle meine Freunde sind auch die Ihrigen.

Liebster Freund!

Schreiben Sie immer, wenn ich bitten darf, Ihre langen Briefe an Hrn. Nicolai. Er hat das Glück, daß Sie ihm immer die besten Briefe schreiben. In Wahrheit, der kurze Brief an Nicolai enthält bessere Gedanken, als der lange, der mir zu Theil geworden. Ich schicke Ihnen Ihren Brief mit, weil ich ihn stückweise widerlegen will, aber ich beschwöre Sie, mir ihn wieder zuzustellen. Er soll mir zur Demüthigung dienen; denn er beweiset, welch ein kleiner Gegner ich seyn müsse, daß man sich mit so schlechten Waffen wider mich vertheidigen zu können glaubt! Zur Sache!

Ich glaube, die jetzigen politischen Begebenheiten haben Sie veranlaßt, Bewunderung mit Verwunderung zu vertauschen. Eine unvermuthete Begebenheit, deren Ursache ich nicht ergründen kann, setzt mich in Verwunderung. So verwundere ich mich über den Donner, über die Elektrizität, über die Handlungen eines Menschen, die in seinem moralischen Charakter nicht gegründet zu seyn scheinen, und endlich über Sie, wenn Sie mir eine so fehlerhafte Distinktion einbilden wollen. Ich bewundere hingegen einen Menschen, an welchem ich eine gute Eigenschaft gewahr werde, die ich ihm nicht zugetrauet habe, die aber dennoch in seinem sittlichen Charakter gegründet ist. Staleno (ein Exempel, das Ihnen bekannt seyn würde, wenn Sie Ihre eigenen Schriften fleißig gelesen hätten) verwunderte sich Anfangs über seinen Freund Philto, daß er eine Schelmerey hat begehen können, die mit seinem Charakter gar nicht überein kömmt. Allein eben der Staleno bewunderte die Gesinnung seines Freundes, als er ihn auf eine sehr vortheilhafte Art von seiner Unschuld überzeugte, und verwunderte sich gewissermaßen über sich selbst, daß er so nachtheilige Gedanken hat von seinem Freunde hegen können.

Ist die Religion anders nicht fähig, eine so plötzliche Veränderung zu verursachen, als Voltaire in dem Gemüthe des Gusmann vorgehen läßt; so erregt die schnelle Besserung dieses Christen Ver-

wunderung, und der Dichter ist, wie Sie selbst bemerken, zu tadeln, daß er zwey so wiedersinnige Charaktere in der Person des Gusmann vereiniget hat. Wäre es aber der Religion nicht unmöglich, einen Menschen plötzlich zu bekehren, (und dieses ist nach der herrschenden Meinung wenigstens poetisch wahrscheinlich) so erregt der Charakter des Gusmann Bewunderung, weil die Besserung, die wir ihm nicht zugetrauet haben, dennoch in seinem Charakter gegründet ist. Ja Ihre eigene Empfindung hätte Sie überzeugen können, daß das Letztere seyn müsse; denn wenn die Besserung des Gusmann schlechterdings seinem Charakter widerspräche, so hätte sie in Ihnen wohl Unwillen über den fehlerhaften Dichter, aber nicht Schrecken, aber keine sympathetische Beschämung mit dem betroffenen Zamor erregen können. Diese Anmerkung gebe ich Ihnen zu bedenken.

Ueberhaupt, eine jede Handlung, die sich mit dem bekannten Charakter der handelnden Person nicht reimen läßt, setzt uns in Verwunderung, und ist in dramatischen Stücken ein Fehler des Dichters, außer wenn sich die Verwunderung zuletzt in Bewunderung auflöst, d. i. wenn wir in der Entwickelung solche Umstände erfahren, die die Handlung wirklich wahrscheinlich machen. Ich halte diese Art von Knoten für die vortreflichste, in welcher die Handlungen einer sonst tugendhaften Person mit ihrem Charakter zu streiten scheinen, zuletzt aber alle aus einer Quelle zu fließen, befunden werden. Die Angehörigen der Clarissa müssen, wie von einem Donner gerührt, dastehen, als ihre Verwunderung über die widersprechende Aufführung ihres Clärchens plötzlich in eine Bewunderung ihrer siegenden Unschuld aufgelöst wird.

Ich komme zu meiner Definition von der Bewunderung zurück. Wenn eine vorzüglich tugendhafte Person (Cato) so handelt, daß er gleichsam die menschliche Natur übertrifft, oder wenn ein zweydeutiger Charakter so handelt, daß er uns von seinen Gesinnungen eine bessere Meinung beybringt, so entstehet Bewunderung. Jetzt will ich mein eigen Herz untersuchen. Bewundere ich die Gütigkeit des Augustus? Ja! und zwar mit Cinna und dem römischen Volke, weil sie dem herrschsüchtigen Kayser keine solche Sanftmuth zugetrauet haben. Die Keuschheit des Hippolytus? Nein! Die kindliche Liebe der Chimene? Ja! in so weit ich keinem Frauenzimmer eine solche heroische Gewalt über ihre Leidenschaft zugetrauet hätte. — Bisher verträgt sich mein Herz noch ziemlich mit meinem Verstande. Allein ich bewundere auch einen Cato, einen Essex ꝛc. wegen ihrer ungemeinen heroischen Tugenden, und dennoch ist es mir niemahls

in den Sinn gekommen, ihnen hierinn nachzueifern. Wie geht dieses zu, da doch eine Eigenschaft, die ich bewundere, nothwendig nachahmungswürdig scheinen muß? Hier ist der Knoten, den Sie gefunden, aber nicht aufgelöst haben. Ich will mich bemühen, es für Sie zu thun.

Alle unsere Urtheile gründen sich entweder auf einen deutlichen Vernunftschluß, oder auf eine undeutliche Erkenntniß, welche man in Sachen, die die Wahrheit angehen, Einsicht, in Sachen aber, die die Schönheit betreffen, Geschmack zu nennen pflegt. Jene stützt sich auf eine symbolische Erkenntniß, auf die Wirkungen der obern Seelenkräfte; diese hingegen auf eine intuitive Erkenntniß, auf die Wirkung der untern Seelenkräfte. Es ist Ihnen bekannt, daß öfters der Geschmack oder die Einsicht (Bonsens) mit der symbolischen Erkenntniß streiten könne, ja daß die erstere öfters einen größern Einfluß in unsern Willen hat, als die letztere. (Ich bin auf einige ganz neue Gedanken von dem Streite der untern und obern Seelenkräfte gekommen, die ich Ihnen ehestens zur Beurtheilung vorlegen werde.) Die theatralische Sittlichkeit gehört nicht vor den Richterstuhl der symbolischen Erkenntniß. Wenn der Dichter, durch seine vollkommen sinnliche Rede, unsre intuitive Erkenntniß von der Würde und Unwürde seiner Charaktere überzeugen kann, so hat er unsern Beyfall. Wir verdunkeln gern die deutlichen Vernunftschlüsse, die sich unsrer Illusion widersetzen; so wie wir uns vermittelst der Illusion in ein ander Klima, in andre Umstände, und unter andre Menschen versetzen, um die Stärke der Nachahmung recht nachdrücklich zu fühlen. (Ich kann mich hierein nicht weiter einlassen, so lange Herr Nicolai noch nicht Zeit hat, die versprochenen Gedanken von der theatralischen Illusion mit mir zu entwickeln.) Weg also mit der deutlichen Ueberzeugung von der Richtigkeit eines halsstarrigen Heldenmuths! Sie kann weder die Bewunderung noch den augenblicklichen Vorsatz der Nacheiferung stöhren, wenn der Dichter unsre untern Seelenkräfte hat einzunehmen gewußt. Aber sie kann verhindern, daß dieser augenblickliche Wunsch nie zur Wirklichkeit gedeihet, weil nach geendigter Illusion die Vernunft wieder das Steuer ergreift. Bey einem Menschen hingegen, der nicht Vorrath von deutlicher Erkenntniß genug hat, der Illusion die Stange zu halten, wird der Wunsch zur Nacheiferung anhaltend seyn, und sogar in Thaten ausbrechen. Ein Beyspiel sey Carl der XII., und jener Engländer, der sich, nachdem er den Cato hat aufführen sehen, ermordete, da man alsdenn folgenden Spruch bey ihm fand: What Cato does and Addison approves cannot be wrong.

— Jetzt erklären sich eine Menge von Erscheinungen gleichsam von selbst. Werden Sie mich nun noch wohl fragen können, ob ich glaube, daß die Bewunderung uns mehr zur Nacheiferung antreiben kann, als die bloße Betrachtung guter Eigenschaften? Können Sie nunmehr noch zweifeln, daß die anschauende Erkenntniß der Vollkommenheit durch die Bewunderung sinnlicher wird, weil sie uns unvermuthet überrascht oder weil wir die anscheinende Vollkommenheit in einem solchen Grade antreffen, daß sie gleichsam über Natur und Schicksal siegt, und den unerschrockenen Held zeigt, wo wir den gebeugten unter seiner Last seufzenden Menschen erwarteten? — Also kann uns die Bewunderung auch solche Handlungen als nachahmungswürdig anpreisen, die wir mit der Vernunft für untugendhaft erkennen? hör' ich Sie fragen. — Allerdings! und dieses ist eine von den Ursachen, die Hrn. Nicolai bewog zu behaupten, der Endzweck des Trauerspiels sey nicht eigentlich, die Sitten zu bessern.

Jedoch müssen Sie nicht denken, Ihr Mitleiden habe hierinn einen Vorzug vor meiner Bewunderung. Auch das Mitleiden kann uns zu Untugenden bringen, wenn es nicht von der Vernunft regiert wird, von der kalten symbolischen Vernunft, die man gänzlich von dem Theater verbannen muß, wenn man gefallen will.

Ich gehe mit Ihnen in die Schule der alten Dichter, allein wenn wir sie verlassen, so kommen Sie mit mir in die Schule der alten Bildhauer. Ich habe ihre Kunststücke nicht gesehen, aber Winkelmann, (in seiner vortreflichen Abhandlung von der Nachahmung der Werke der Griechen) dem ich einen feinen Geschmack zutraue, sagt: ihre Bildhauer hätten ihre Götter und Helden niemahls von einer ausgelassenen Leidenschaft dahin reißen lassen. Man fände bey ihnen allezeit die Natur in Ruhe (wie er es nennt) und die Leidenschaften von einer gewissen Gemüthsruhe begleitet, dadurch die schmerzliche Empfindung des Mitleidens gleichsam mit einem Firnisse von Bewunderung und Ehrfurcht überzogen wird. Er führt den Laokoon z. E. an, den Virgil poetisch entworfen, und ein griechischer Künstler in Marmor gehauen hat. Jener drückt den Schmerz vortreflich aus, dieser hingegen läßt ihn den Schmerz gewissermaßen besiegen, und übertrifft den Dichter um desto mehr, je mehr das bloße mitleidige Gefühl, einem mit Bewunderung und Ehrfurcht untermengten Mitleiden nachzusetzen ist.

Ich habe gesagt, wenn die Bewunderung sonst nichts als ein Ruhepunkt des Mitleidens wäre, so würde es diese Wirkung mit dem Tode des bedauerten Helden gemein haben; und Sie glauben, ich habe geirrt, weil der größte Haufe das Todtseyn für eine Fortdauer des Uebels

hält. — Ich kann Ihnen auch dieses nicht gelten lassen. Warum bedauern wir die todte Zayre und bedauern nicht die sterbende Sara, oder den sterbenden Alten im Mahomet? Irgend weil sie über ihr Unglück durch ihre großen Gesinnungen siegen? Allein sie werden sterben? Unmöglich kann der gemeine Mann, oder unsere sinnliche Empfindung glauben, derjenige Tod — Jedoch hierinn möchten Sie Recht haben.

Warum haben Sie aber meinen Einwurf nicht beantwortet? Wie kann uns in der Scene des Racine eine Bewunderung gefallen, die ein Mitleiden dämpfen soll, das wir gar nicht gefühlt haben? Sie sagen, es sey eine Flickscene des Racine? Wohl! aber sie ist doch schön; also ist die Bewunderung schön, auch wo sie kein Mitleiden zu stillen hat.

Ihr letzter Beweis, von dem Ursprunge des Trauerspiels hergenommen, gefällt mir einigermaßen. Ich zweifle aber, ob Sie bewundernswürdige Charaktere (ich meine solche, wie Cato, Grandison, Brutus u. s. w.) im Homer finden werden. Im Ringen bestunden damahls ihre heroischen und Bewunderung erregenden Verdienste. Achilles ist am Ende des Spiels nichts als ein tapferer Schläger, und Agamemnon hat weiter kein Verdienst, als daß er ein König der Könige ist. Die Griechen scheinen zu Homers Zeiten von ihren Königen gedacht zu haben, ungefähr wie jetzt die Franzosen von den ihrigen denken. Ulysses ist ein listiger Feldherr, und Calchas ein mittelmäßiger Priester, der lange so viel Bewunderung nicht erregen kann, als Ihr Theophanes. (Ich habe Ihren Theophanes vergessen. Dieser erregt bey dem Freygeist Bewunderung, ob er gleich weiß, daß seine guten Eigenschaften nicht die ganze menschliche Natur übertreffen.) Ich will durch diese Anmerkung keinesweges den Homer herunter setzen, und glaube vielmehr, daß ihn keiner von den Dichtern im Ganzen erreicht hat, die nachher gekommen sind, aber von der Seite der großen und Bewunderung erregenden Charaktere, dünkt mich, haben ihn viele übertroffen.

Ich habe noch eine kleine Anmerkung hinzuzuthun. Sie behaupten, der Dichter müsse seinen Helden nothwendig das Unglück empfinden lassen, wenn wir gerührt werden sollen, und nennen die Bewunderung bey dieser Gelegenheit abermahls den Ruhepunkt des Mitleidens. Das Letztere bedarf keiner weitern Widerlegung. Das Erstere hingegen gebe ich zu, aber aus einem ganz andern Grunde. Der Dichter muß uns sinnlich überzeugen, daß sein Held die Gefahr kennt, über welche ihn seine Unerschrockenheit hinweg setzt. Durch eine

bloße Erzählung der bedrängten Umstände, in welchen sich sein Held befindet, wird die Nachahmung nicht sinnlich genug. Wenn wir aber schon zum voraus für den Helden besorgt sind, wenn der Dichter die Geschicklichkeit besessen, uns auf andere Weise sinnlich zu überführen, daß der Held sein Unglück vorher sieht, daß alle Anwesende für ihn in Angst sind, weil sie die größte Gefahr vor Augen sehen; alsdenn kann er ihn im völligen Triumphe über das drohende Schicksal erscheinen lassen. In der Geschichte des Grandison wird der Held von dem nichtswürdigen Hargrave herausgefordert. Alle Angehörigen des Grandison können sich vor Schmerz kaum fassen, und zittern für sein unschätzbares Leben. Wie erstaunet man aber, als Grandison selbst mit seiner gewöhnlichen Munterkeit erscheint, und den größten Verdruß, der ihm hatte begegnen können, mit mehr als gleichgültigen Augen ansiehet! Er fühlet nichts, aber desto mehr fühlen Byron, Charlotte ꝛc. und der Leser wird von einer freudigen Bewunderung eingenommen, die gewiß den heißesten Wunsch der Nacheiferung in ihm zurück läßt.

So viel zu Widerlegung Ihrer Begriffe von der Bewunderung! Hingegen sind Ihre Gedanken vom Weinen unverbesserlich, und einige Kleinigkeiten, die ich dabey zu bemerken finde, verspare ich aufs Künftige.

Hier ist endlich meine Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit. Der Professor Aepinus*) hat in unserer Gesellschaft vorigen Donnerstag eine Widerlegung davon vorgelesen. Ich werde sie Ihnen ehestens nebst meiner Beantwortung überschicken. Ich bitte, meine Gedanken so freundschaftlich zu beurtheilen, als Sie Hrn. Nicolais Abhandlung beurtheilt haben. Ich bin

Ihr

wahrer Freund

Moses.

N. S. Schicken Sie mir ja Ihren Brief wieder mit, wenn ich Ihnen künftig trauen soll.

Nennen Sie mich noch einen Wortsparer?

*) Der hier erwähnte Hr. Aepinus, war damal Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin und ging nachher nach Petersburg als Direktor der Normalschulen im Russischen Reiche mit dem Titel als Staatsrath und starb zu Dorpat im J. 1802. Er war auch Mitglied des obengedachten gelehrten Kaffehauses. Nicolai.

Berlin, d. 27. Decemb. 1756.

Liebster Freund,

Ich habe die Briefe, die Sie an Herrn Moses, und Herr Moses die Briefe, die Sie an mich geschrieben haben, richtig erhalten. Denn so wollen Sie es doch, daß wir einander alles vorlesen, was Sie schreiben. Wir haben auch beyde alles mit gleichem Fleiße und mit gleichem Vergnügen gelesen. Der einzige Unterschied ist nur, daß Herr Moses fleißiger und weitläuftiger und philosophischer antwortet als ich; aber dieser einzige Unterschied beruhet nicht bey mir. Mein ganzes Leben seit ungefähr anderthalb Monaten, ist wie eine englische Komödie, voller Verwirrung ohne Plan, voller närrischer Scenen, über welche die Zuschauer lachen, und nur die spielenden Personen sich ärgern; ein Incidentpunct folgt dem andern, und man kann keine Auflösung absehen. Und ich? ich thue, was ein Dichter thut, der seine Komödie so unter einander verwirrt hat, daß er nicht weiß, wie er seinen Knoten auflösen soll; das ist, ich ärgere mich von ganzer Seele, stampfe mit dem Fuß auf den Boden, und schelte so viel ich kann, weil ich nichts Besseres zu thun weiß. — Deutsch mit Ihnen zu reden, lieber Lessing, so muß ich Ihnen sagen, daß die so lange verzögerte Erbtheilung mit meinen Brüdern nun endlich zu Stande kommen soll, daß ich aber dabey seit vier Wochen, wegen des Abschlusses der ganzen Handlung, so viel Arbeit, und hauptsächlich so viel Verdruß gehabt habe, daß ich ganz satt davon bin. Urtheilen Sie nun selbst, ob ich habe ruhig genug seyn können, um Ihren Briefen nachzudenken. — Mich dünkt aber, so viel ich noch nachdenken konnte, daß wir beyde recht haben, weil wir, wenn ich nicht irre, in der Hauptsache eins sind. Sie fragen z. E. in Ihrem letzten Briefe an Hrn. Moses, wie ich den Satz des Aristoteles, daß der Held einen Mittelcharakter haben müsse, mit meinem System zusammen reimen wolle. Mich dünkt, recht gut; wenigstens habe ich diesen Satz in meiner Abhandlung ausdrücklich behauptet, und ihn mit noch mehr Gründen als Aristoteles bewiesen. Aber eben darum wünschte ich, daß Sie meine Abhandlung gelesen hätten; und hauptsächlich darum, weil ich ungemein gern wollte, daß Sie sie lesen sollten, ärgert es mich rechtschaffen, daß sie noch nicht abgedruckt ist. Es geht uns herzlich schlecht mit unserer Bibliothek. Ich habe zwar mit Herrn Lange darüber einen ordentlichen Contract gemacht; aber er ist ein unentschlossener und furchtsamer Mann, der sich einbildet, weil jetzt der Krieg angegangen sey, so bekümmere sich kein Mensch um die schönen Wissenschaften.

Ob er gleich das Manuscript zum ersten Stück schon im Julius gehabt hat, so kann ich doch nicht erlangen, daß auch nur der Anfang zum Abdrucke gemacht würde; und ob er gleich sein Versprechen nicht ganz zurücknimmt, so hält er es doch auch nicht. Gott weiß, ob noch auf Ostern ein Theil herauskommen wird. Herr Moses räth mir daß wir es ihm ganz wegnehmen, und einem andern Verleger geben sollen; aber ich wollte es nicht gern eher wegnehmen, als bis ich einen andern wüßte. Wissen Sie uns hierbey zu rathen? Hätte ich mir nicht das Vergnügen, daß der Preis vielleicht ein gutes Trauerspiel hervor bringen würde, so lebhaft vorgestellt, so bin ich durch des Verlegers bisheriges Verfahren so verdrießlich gemacht, daß ich das ganze Vorhaben, der Mühe ungeachtet, die Herr Moses und ich uns dabey schon gegeben haben, liegen ließe; jetzt aber möchte ich doch, daß wenigstens der Preis ausgetheilt würde. Der Contract mit Hrn. Lange besteht darin, daß er vierteljährlich ein Stück ungefähr von 16 Bogen, und jährlich die Preisschriften drucken, und für den Bogen 2 Rthlr. geben soll. Wollen Sie z. E. mit Herrn Reich davon sprechen? Ich überlasse es Ihrem Gutbefinden. So bald ich ein wenig Ruhe habe, werde ich auf alle Ihre Briefe weitläuftig antworten. Von Ihnen aber erwarte ich noch eine Antwort wegen Herrn Brückners. Lieben Sie ferner

Ihren

Nicolai.

Liebster Lessing!

Ich bin mit meiner Jahrrechnung zu Stande, und könnte nunmehr vollkommen ruhig und zufrieden leben, wenn ich nicht gewissermaßen für Ihre Ruhe besorgt wäre. Warum fliehen Sie diesen Ort der Unruhe, der Betrübniß und der allgemeinen Verzweiflung nicht? Kommen Sie zu uns, wir wollen in unserm einsamen Gartenhause vergessen, daß die Leidenschaften der Menschen den Erdball verwüsten. Wie leicht wird es uns seyn, die nichtswürdigen Streitigkeiten der Habsucht zu vergessen, wenn wir unsern Streit über die wichtigsten Materien, die wir schriftlich angefangen, mündlich fortsetzen werden!

Sie sehen, wie weit ich es zu treiben gedenke. Ich sage, wir hätten den Streit erst angefangen, da Sie ihn vielleicht schon geendigt zu haben glauben. Jedoch metaphysische Streitigkeiten sind nicht so bald entschieden. An logischen Fechterstreichen darf es uns niemahls fehlen.

Damit Sie aber nicht glauben, Sie hätten durch Ihren langen Brief gar nichts ausgerichtet; so muß ich Ihnen gleich voran sagen, daß ich in den meisten Stücken völlig Ihrer Meinung bin. Warum nicht in allen? fragen Sie. Geduld! Ich will Ihre Gedanken Stückweise untersuchen. Gleich im Eingange weisen Sie den beyden tragischen Leidenschaften, der Bewunderung und dem Mitleiden, verschiedene Provinzen an, und wollen, daß jene in dem Gebiete des Heldengedichts, dieses aber auf der Schaubühne herrschen soll. Bey dieser Gelegenheit fragen Sie: **Warum wollen wir die Arten der Gedichte ohne Noth verwirren, und die Gränzen der einen in die andre laufen lassen?** Hier haben Sie ein Vorurtheil zur Schutzwehr genommen, das ich Sie selbst so oft habe bestreiten hören. Worauf gründet sich diese eingebildete Gränzscheidung? In Ansehung der Werke der Natur hat man in dem letzten Jahrhundert ausgemacht, daß sie von ihrer Meisterinn in keine besondern und getrennten Klassen eingetheilt sind. Warum wollen wir die Kunst nicht auch hierinn eine Nachahmerinn der Natur werden lassen? Hat der Sprachgebrauch, die Autorität der Alten, die Eintheilung der Künste in ihre besondern Arten, und tausend andre Vorurtheile, nur solche dramatische Stücke mit dem Nahmen Trauerspiel belegt, die vornehmlich Mitleiden erregen: so können sich die Sprachlehrer an diese Vorschrift halten. Aber die Vernunft redet anders; sie zählet eine jede große und würdige Begebenheit zu den Gegenständen des Trauerspiels, wenn sie **nur durch die lebendige Vorstellung eines größern Grades der Nachahmung fähig ist.** (Siehe beykommende Gedanken von der ästhetischen Illusion.) Schließen Sie also keine einzige Leidenschaft vom Theater aus. So bald die nachgeahmte Leidenschaft uns anschauend von der Vortreflichkeit der Nachahmung überzeugen kann, so verdient sie auf der Bühne aufgeführt zu werden. Auch der Haß und der Abscheu können, trotz dem Aristoteles und allen seinen Anhängern, auf der Schaubühne gefallen, weil es genug ist, wenn die nachgeahmte Leidenschaft überzeugen kann, daß die Nachahmung dem Urbilde ähnlich sey. (Ich bitte beykommende Gedanken vorher zu lesen, bevor Sie diese Stelle verurtheilen.)

Wir wollen indessen etwas näher zusammen kommen. Ich räume Ihnen ein, daß das Mitleiden uns leichter intuitive illudiren kann, als die Bewunderung. Ich meine, es ist leichter, uns durch ein nachgeahmtes Mitleiden zu überführen, daß die Nachahmung dem Urbilde ähnlich sey, als solches durch die Bewunderung zu bewerkstelligen. Gestehen Sie mir aber auch, daß sich die Kunst alsdann in ihrem

vollen Glanze zeigt, wenn sie sich wagt, die feinsten Züge der Natur nachzuahmen, eine große Seele in ihrem hellsten Lichte vorzustellen, wenn sie einen Helden abbildet, der sich unter der Last der Drangsale muthig aufrichtet, sein Haupt bis in die Wolken erhebt, und die Donner unerschrocken um seine Füße brüllen hört, die wir aus einer ästhetischen Illusion mit der größten Angst sich um ihn haben zusammen ziehen sehen. Der Weg ist schwer, sehr schwer, und nur große Geister können sich Hofnung machen, ihn mit Erfolg zu betreten! Ich gestehe es; wenn aber hat mein Lessing für Wege gesorgt, darinn mittelmäßige Geister fortkommen sollen?

Sie sagen, auf der Schaubühne müsse allezeit Schmerz und Bewunderung vermischt seyn, und diese Vermischung nennen Sie Mitleid. Was soll denn aus dem Cinna nach dieser Meinung werden? Kommen Sie mir ja nicht wieder mit Ihrem gekünstelten Mitleiden mit dem Cinna, daß er sich muß verzeihen lassen, oder mit dem August, daß ihm nicht erlaubt ist, sich zu rächen. Unsere Empfindungen denken so spitzfindig nicht.

Entschuldigen Sie Ihren Ausdruck, **die Bewunderung sey der Ruhepunkt des Mitleidens**, nur nicht. Freylich die Auseinandersetzung der Vollkommenheiten, die den Helden zieren, oder vielmehr die Bekanntmachung seines Charakters kann nicht selten eine Nebenscene ausfüllen, einen Ruhepunkt des Mitleidens abgeben. Dieses ist aber nicht die Bewunderung, sondern die Hochachtung, ein niederer Grad der Bewunderung, die uns eine Zeitlang unterhält, so wie wir öfters in der Komödie, um nicht immer zu lachen, rührende Stellen mit hinein bringen. Wo aber die Bewunderung der Hauptaffekt seyn soll, da muß sie in einem Cato, in einem Brutus, in einem Grandison, und warum sage ich nicht, in einem Theophanes etwas mehr als solche subalterne Bedienungen haben. Es ist überhaupt das Schicksal aller theatralischen Leidenschaften, daß sie fast gar nicht mehr zu erkennen sind, wenn sie als Begleiterinnen anderer Leidenschaften erscheinen. Die Liebe z. B. ist eine rasende und entsetzliche Leidenschaft, wo sie, wie im Hippolytus, den ersten Rang einnimmt; wie kindisch und lächerlich ist sie aber in tausend französischen Stücken, wo sie nur einige Nebenscenen ausfüllt! Ich will den Polyeukt nicht entschuldigen; wo Sie ihn aber mit dem Kerl vergleichen, der vom Thurme hinunter purzeln soll, so glaube ich, der Springer hat das tertium comparationis verlohren. Der Held muß das moralische Gute ungleich höher schätzen als das physische Gute. Wenn Schmerz, Ketten, Sklaverey und Tod mit einer Pflicht streiten, so muß er nicht

anstehen, allen diesen Uebeln entgegen zu eilen, um seine Unschuld unbefleckt zu erhalten. Dieser innerliche Sieg, den seine göttliche Seele über den Körper davon trägt, entzückt uns, und setzt uns in einen Affekt, dem keine sinnliche Wollust an Annehmlichkeit beykömmt. Die bloße Bewunderung der körperlichen Geschicklichkeit, die Sie Ihrem Schubkarrenführer noch lassen, ist ohne Affekt, ohne jenes innerliche Gefühl und Wärme der Eingeweide, (wenn ich mich so ausdrücken darf) mit welcher wir die Großmuth eines Orestes und Pylades z. E. bewundern. (Im Vorbeygehn erinnere ich, daß dieses vielleicht die einzigen Charaktere der Alten sind, die eine wahre Bewunderung erregen.) Ich schweige von einer gewissen Situation in einem chinesischen Trauerspiele, die Sie selbst jederzeit zu bewundern pflegten. Ein alter Mann wird auf Befehl des Tyrannen von seinem Freunde jämmerlich geprügelt, von eben dem Freunde, dem zum Besten er ein gewisses Geheimniß nicht offenbaren will. Er siehet mit halbzornigen Blicken auf denjenigen zurück, der die Befehle des Tyrannen auf seinem Rücken vollziehet. Jetzt wird er seinen Mund öffnen und durch ein einziges Wort sich von den entsetzlichen Schmerzen befreyen. Doch nein! Er erblickt seinen Freund, erinnert sich seiner Pflicht, und der grausamen Gewalt, die seinen Freund nöthigt, sein Henker zu werden. Sein Zorn verwandelt sich in Wehmuth, er seufzet und bleibt seiner Pflicht getreu. Hier ist Großmuth, hier ist Standhaftigkeit, hier ist innerlicher Kampf, und der herrlichste Sieg, den Sterbliche jemahls erfochten!

Wenn die Vernunft die Nacheiferung billiget, die durch die Bewunderung in uns erzeugt wird; so wollen Sie die Wirkung nicht der Bewunderung, sondern der deutlichen Erkenntniß zuschreiben. Ich habe aber in beykommenden Blättern bewiesen, daß die intuitive Erkenntniß die Quantität der Motive vermehren müsse, wenn der tugendhafte Vorsatz zur Wirklichkeit kommen soll, und nichts vermehret, meines Erachtens, diese Quantität so sehr, als die Bewunderung.

Wenn Herr Nicolai behauptet,*) die Poesie könne zur Besserung der Sitten nichts beytragen, so hat er offenbar Unrecht, und ich beweise das Gegentheil hiervon in beykommenden Blättern. Wenn er aber behauptet, die Besserung der Sitten könne nicht der Hauptendzweck des Trauerspiels seyn, weil die Nachahmung immer noch vollkommen seyn kann, wenn auch die zum Grunde liegende Sittlichkeit

*) Wenn — aber merken Sie es sich, mein lieber Lessing, daß ich dieses nicht behaupte. Nicolai.

nicht völlig mit der Vernunft übereinstimmt: so glaube ich, daß ihm die eifrigsten Verfechter der Poesie beypflichten müssen. Die ästhetische Illusion ist wirklich im Stande, die obern Seelenkräfte auf eine Zeitlang zum Schweigen zu bringen, wie ich solches in meinen Gedanken von der Illusion ziemlich deutlich mache. Daß aber selbst die Fertigkeit zu bemitleiden (erlauben Sie mir dieses schweizerische Wort) nicht immer gute Wirkung thut, erhellet aus meinen Gedanken von der sittlichen Empfindlichkeit, die ohne Hülfe der Urtheilskraft unser Gefühl nur zärtlicher macht, und uns antreibt, sowohl wahren als scheinbaren Gütern mit größerer Begierde nachzujagen. Ihre Gedanken von den körperlichen Geschicklichkeiten, und von der Bewunderung, die sie erregen, gefallen mir ungemein, und Sie beschämen mich, wenn Sie über das Unvermögen, Ihre Gedanken richtig auszudrücken, klagen. Was kann ich Ihnen hierauf antworten, ohne Ihnen ein Gegenkompliment zu machen?

Erheben Sie nur nicht die Bewunderung der körperlichen Geschicklichkeiten auf Kosten der Seele! Sie irren ungemein, wenn Sie glauben, die Großmuth in bestimmten einzelnen Fällen errege blos den Wunsch, in ähnlichen Fällen großmüthig zu handeln. Aus meinen Gedanken von der Herrschaft über die Neigung werden Sie ersehen, wie zuträglich es der Tugend sey, wenn die allgemeinen abstrakten Begriffe auf einzelne Fälle reducirt werden. Diese Reduktion kann durch die Erfahrung, durch Beyspiele oder auch durch Erdichtung geschehen. Unsere symbolische Erkenntniß wird allemahl in eine anschauende verwandelt, die Gewalt der Motive wird belebt, und ihre Quantität wird größer, als die Quantität der sinnlichen Lust, die sich ihnen widersetzt.

Sie sehen, ich beziehe mich sehr oft auf beykommende Blätter, und es versteht sich, daß ich vor allen Dingen Ihr Urtheil über die Gedanken, die darinn enthalten sind, erwarte. Ich habe sie ohne Ordnung und Zusammenhang, fast so wie ich sie gehabt habe, zu Papier gebracht. Sagen Sie mir, ob etwas daraus zu machen sey?

Ihre Gedanken über das 13te Hauptstück der aristotelischen Dichtkunst, und insbesondere über die Regel, daß der Held des Trauerspiels nicht vollkommen tugendhaft seyn müsse, sind unverbesserlich. Sie tragen das untrügliche Kennzeichen der Wahrheit an sich, daß man beym Durchlesen über sich selbst böse wird, weil man sie verfehlt hat. Für das Kompliment, das Sie mir dabey machen, danke ich.

Ich komme zu Ihrer Nachschrift. Sie heißen mir das 15te Hauptstück der aristotelischen Dichtkunst (das 15te soll es doch wohl seyn?

denn Sie haben das 16te gesetzt) nachlesen, darinn der Dichter einige Regeln von der Verschönerung der Leidenschaften geben soll. Ich verstehe, wie Sie wissen, kein Griechisch. Ich muß also glauben, was Curtius sagt. Dieser versichert, die Ausleger könnten mit dieser Stelle nicht fertig werden. Wie sie Corneille und Dacier nimmt, sagt sie gerade das Gegentheil von demjenigen, was Sie darinn suchen. Die Curtiussche Uebersetzung verträgt sich noch so ziemlich mit Ihrer Auslegung. Aber wie wenig hat Curtius selbst die Stelle verstanden, die er doch so gut übersetzt hat! Er sagt in seinen Anmerkungen, Homer habe dadurch den Jachzorn des Achilles verschönert, daß er ihm andere löbliche Eigenschaften beygelegt hat. Ist dieses Aristoteles Meinung gewesen, so hat er die beste Art, die Leidenschaften durch sich selbst zu verschönern, verfehlt; von welcher ich in meinen vorigen Briefen genug geschwatzt habe. Jedoch lieber mag ihn Curtius nicht verstanden haben.

Was ich für einen Begrif mit dem Worte Illusion verknüpfe, werden Sie aus beykommenden Blättern ersehen. Im 14ten Hauptstück vom Aristoteles finde ich nichts, das meinen Lehrsätzen widerspricht: die prächtigen Verzierungen gehören freylich nicht für das Trauerspiel; sie sind für die Oper und für tausend andere Ergötzlichkeiten, daran unsere Seele keinen Theil hat; und wenn ich dem Worte Illusion nicht den Verstand gegeben, den es nach dem Sprachgebrauch haben sollte, so streichen Sie es immer durch, und setzen ein anderes Zeichen dafür hin.

Leben Sie wohl, liebster Freund! und werden Sie nicht müde, mich zu bessern, so werden Sie auch nicht müde werden, mich zu lieben. Dieses sind Ihre eigenen Worte, und ich zweifle, ob Sie so viel dabey gedacht haben, als ich, wenn ich Sie versichere, daß ich Sie liebe.

Moses.

N. S. Zählen Sie beykommende Blätter mit; so habe ich immer noch einige Seiten voraus. Herr Moses sagt, ich müßte auch an Sie schreiben, und mit einem Einfalle anfangen — Hier ist einer — Die Briefe, die ich oder Herr Moses an Sie schreibe, sind so wie die Stadtdekrete, die allemahl der andere Bürgermeister auch unterschreiben muß, wenn sie ihn gleich sonst nichts angehen. Glauben Sie aber nicht, mein liebster Lessing, daß ich es so mache, wie die Bürgermeister, und unterschreibe, ohne gelesen zu haben. Ich mache es vielmehr umgekehrt: ich lese alles, wenn ich auch manchmahl nicht unterschreibe. — — Was man für Geschwätze macht, wenn man

gern einen Einfall heraus bringen will! — Kurz, mein liebster Lessing, ob ich gleich jetzt nicht unzerstreut genug bin, um an Ihrem Streit mit Hrn. Moses Theil zu nehmen, so gebe ich doch einen aufmerksamen Zuschauer dabey ab, so wie — Doch das würde wieder ein Einfall werden, und heute mache ich keinen mehr. Wegen der Bibliothek werde ich wohl nächstens Ihre Antwort lesen, vornehmlich aber Ihr Urtheil über meine Abhandlung und Ihre noch restirende Antwort wegen Hrn. Lankisch. Leben Sie wohl, lieben Sie ferner

Ihren
Nicolai.

Ich muß doch wohl das letzte Wort haben. Ich habe meine Gedanken von der Illusion u. s. w. nicht copirt. Ich bitte mir sie also wieder aus, aber lesen sollen Sie sie erst.

Moses.

Die letzte Erinnerung ist freundschaftlich; sollten Sie sie wohl wirklich zurückschicken können, ohne sie zu lesen? — So habe ich doch das letzte Wort!

Nicolai.

Berlin, d. 2. März 1757.

Liebster Freund,

Sie müssen nicht böse werden, daß ich Ihnen nicht mit erster Post geantwortet habe. Ich lebe, wie die Schweizer sagen, ein sehr unbelebtes Leben. Morgen ist meines Bruders Hochzeit. Dies könnte Ihnen alles gesagt seyn; aber ich könnte noch weit mehr sagen, wenn ich Ihnen alles melden wollte, was mich verhindert hat. Doch genug hiervon. Ich bin Ihnen nebst Hr. Moses für Ihre gehabte Bemühung wegen der Bibliothek ungemein verbunden. Herr Dyk ist ein braver Mann.

Ich habe Hoffnung, aus Frankreich von dem Chevalier d'Arcq viele nützliche Neuigkeiten zur Bibliothek, und auch schon einen Weg im Vorschlag, aus England die neuesten, sonderlich theatralischen Neuigkeiten zu erhalten.

Ich sehe den Aushängebogen von meiner Abhandlung vom Trauerspiele mit großem Verlangen entgegen, weil ich Ihre Anmerkungen dabey finden werde. Sie müssen sie ganz frei von der Leber wegsagen. Seyn Sie versichert, daß, ob ich mich gleich von dem Hauptsatze noch überzeugt halte, ich dennoch mit der Abhandlung selbst nichts weniger als zufrieden bin. Ihre Anmerkungen über das bürgerliche Trauer-

spiel müssen Sie mir auch nicht vorenthalten. Auch wegen Herrn Brückners Aktion erwarte ich noch eine Antwort.

Ich habe noch nicht Zeit gehabt, den Freigeist mit Muße zu lesen. Herr Moses hat ihn gelesen, wie man ihn lesen soll, und Sie können denken, ob er uns gefallen hat, da wir zuweilen auf den Argwohn gekommen sind, daß der junge Herr mit Ihrem Kalbe gepflügt habe. Hier bekommen Sie auch noch das Trauerspiel Codrus, welches zum Preise eingelaufen ist. Sie werden sehen, daß es viel Schönes, aber auch viel Schlechtes enthält. Die hinten angehängte Kritik taugt gar nichts. Ich vermuthe aus einigen Anzeigen, daß der Herr Baron v. Cronegk in Anspach der Verfasser sey. Sie müssen es lesen, uns ihr Urtheil pünktlich schreiben, und es wiedersenden.

Sobald ich ein wenig Zeit habe, will ich Ihre Briefe aufsuchen, und Herr Moses wird ein Gleiches thun.

Sie müssen nach Berlin kommen, ehe Sie wieder verreisen, es sey auch auf was Art es sey. Wenn es nicht anders ist, so machen Sie es wie Rabelais: geben Sie sich für einen Staatsgefangenen aus, und lassen Sie sich unter einer Eskorte nach Berlin bringen. Ich bin

ganz der Ihrige,
Fr. Nicolai.

Berlin, den 2. März 1757.

Ich habe auf Ihren letzten Brief noch nicht geantwortet. Wissen Sie aber, warum? Ich muß erst wissen, was Sie von Ihrem sehr schönen Grundsatze für Gebrauch machen wollen. Sie haben vollkommen Recht. Das Vermögen, Vollkommenheiten zu lieben, und Unvollkommenheiten zu verabscheuen, ist eine Realität, und also eine Vollkommenheit. Die Ausübung derselben muß uns also nothwendig Vergnügen gewähren. Schade, daß mir diese feine Betrachtung unbekannt war, als ich meine Briefe über die Empfindungen geschrieben. Dü Bos und ich haben viel von der Annehmlichkeit der nachgeahmten Vollkommenheiten geschwatzt, ohne den rechten Punkt getroffen zu haben. Wollen Sie aber aus diesem Satze irgend Folgen ziehen? Versprechen Sie sich einigen Nutzen davon in unsrer Streitsache? Dieses muß ich wissen, und zwar bald, damit wir näher zum Zwecke schreiten können. Wir führen Kriege, lieber Lessing, die ohne Ihren Schaden für mich sehr vortheilhaft sind. Wir wollen sehen, ob die streitenden Mächte so viel reellen Nutzen von ihrem kostbaren Kriege haben werden.

Das Trauerspiel, der Freygeist, habe ich gelesen. Mit Nächstem melde ich Ihnen mein Urtheil darüber. Einige Situationen haben mir ungemein gefallen; aber mit dem Titel bin ich nicht zufrieden. In dem allgemeinen Charakter des Freygeists liegt nichts weniger, als der Grund zu so vielen Gottlosigkeiten. Sie verstehn mich schon, daß dieses kein Tadel an der Ausführung des Charakters ist: denn wer wollte die poetische Möglichkeit eines solchen Charakters in Zweifel ziehen? Aber der allgemeine Titel erweckt Schaudern.

Ich bin Ihnen noch die Widerlegung des Hrn. Prof. Aepinus, meiner Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit, nebst meiner Beantwortung schuldig. Ich glaube immer noch, ich habe Recht, ob mir gleich Hr. Aepinus die Gegenantwort nicht schuldig geblieben ist. Der Mann ist ein hitziger Widersacher Wolfens, und ein Partisan des Aequilibrii indifferentiae. Es schmerzt ihn, den Satz des zureichenden Grundes, in Ansehung der freywilligen Handlung des Menschen, auf eine so neue Art bewiesen zu sehen.

Leben Sie wohl, und fahren Sie fort, mich zu lieben. Ich bin

Ihr

wahrer Freund

Moses.

Lieber Freund!

Was wird endlich aus Ihrem ewigen Stillschweigen? Wenn es noch lange anhält; so werde ich besorgen müssen, man habe Sie angeworben, die Churmark zu beschützen. — Es geschähe Ihnen auch Recht. Wenn Sie Ihren Freunden nicht schreiben wollen; so streiten Sie wenigstens für ihre Erhaltung. Ich sollte nur die Gewalt über Sachsen haben. Sie müßten mir fleißiger schreiben, oder — — Doch ich kann mich itzt besser rächen. Ich habe Ihnen tausenderley Sachen zu schreiben, und melde Ihnen von Allem nichts, bis Sie uns erst geschrieben haben. Hier sind die beyden Briefe, in welchen noch so etwas vom Trauerspiele steht. Die übrigen hat alle Hr. Nicolai, und der wird sie Ihnen auch schicken, oder vielleicht schon geschickt haben. Diese Briefe sind unser, und nach einigen Posttagen erwarten wir dieselben mit Wucher zurück.

Hr. Premontval rückt nun endlich mit seinen Vues philosophiques heraus. Dieses werden Sie aus den hiesigen Zeitungsblättern ersehen haben, wenn Sie sie lesen. Mehr aber, als Krausens Recension, habe ich auch noch nicht davon zu sehen bekommen: denn ich habe den

Verfasser wohl in 4 Monaten nicht besucht. Der Mann ist eben so paradox, als seine Schriften. Heute ist sein Umgang angenehm, und man wünscht sich öfters in seiner Gesellschaft zu seyn, und morgen wundert man sich, daß man je an seinem Umgange hat Geschmack finden können.

Unser Hr. Nicolai wird bald, wie wir hoffen, die Handlung verlassen. (Wenn ich doch hoffen könnte, ihm jemals zu folgen!) Hingegen ist er itzt zu guter letzt so sehr beschäftiget, daß er an nichts denken kann. Gegen Ostern machen Sie sich auf eine Vertheidigung Ihrer paradoxen Gedanken vom Mitleiden gefaßt. Ich werde alsdenn das Vergnügen haben, Ihnen müßig zuzuschauen. Sie sollen unser Billard-König seyn.

Herr Voß macht Ihnen seine Empfehlung. Er fragt, ob Sie ihm denn gar nicht antworten wollen? Dieses hat mir Voß zwar schon vor 14 Tagen aufgetragen, aber ich glaube Ihnen sicher noch heute diese Frage thun zu können. So sehr kann ich mich auf Ihre Nachlässigkeit verlassen.

Leben Sie wohl, liebster Lessing, und schreiben Sie an

Ihren

Berlin, besten Freund

den 23. März 1757. Moses.

Berlin, den 23. März 1757.

Liebster Freund,

Alle Posttage habe ich einem Briefe mit Verlangen entgegen gesehen; ich hoffte Ihre Anmerkungen über meine Abhandlung, Ihr Urtheil von unserm Codrus, und den Contract von der Bibliothek zu erhalten; aber Sie haben mich noch immer warten lassen. Wenn Sie mir nun in Ihrem nächsten Briefe alles schreiben, was ich erwarte, so haben wir auf einmal eine desto reichere Ernte.

Ich ergreife inzwischen diese Gelegenheit, Ihnen eine wichtige Entdeckung zu melden, welche man hier gemacht hat, nehmlich, daß Sie der Verfasser des Schreibens an einen Buchdruckergesellen über die hiesigen Staatsschriften sind. Herr Moses so wohl, als ich, haben dieser Entdeckung sehr applaudiret; wir fanden nämlich, daß Discurse aus dem Staatsrecht, Anmerkungen über die Muskeln des Farnesischen Hercules, und sonderlich die Anführung zweyer Verse aus Voltaire Ihnen so ähnlich sähen, daß wir nicht umhin konnten, die Scharfsichtigkeit desjenigen zu bewundern, der Ihre Schreib- und Denkart so vortrefflich zu unterscheiden weiß. —

Der Herr von Kleist ist Major geworden; ich weiß aber noch nicht recht bey welchem Regiment. Es wird also auch die Unterschrift unter dem Kupfer geändert werden müssen. Hier haben Sie auch ein Hochzeitgedicht auf meines Bruders Hochzeit, das invito Apolline gemacht ist. Herr Moses hat demselben die Ehre angethan, es in alcäische Verse zu übersetzen, ist aber so nachlässig gewesen, seine Uebersetzung zu verlieren; sonst hätte ich lieber die Uebersetzung, als das Original geschickt. Leben Sie wohl, liebster Lessing, und schreiben Sie mir bald und viel. Ich bin

Ihr

Nicolai.

Lieber Freund!

Wenn Sie wüßten, daß wir 8 Feyertage gehabt, in welchen man, wie Sie wissen, zu nichts anders Lust hat, als verdrießlich zu seyn; wenn Sie wüßten, daß ich nach diesen unnützen Tagen wiederum 14 Tage krank gelegen habe; so würden Sie sich nicht über mein Stillschweigen beschweren. Indessen bin ich doch nicht ganz müßig gewesen. Ich habe alle die Punkte aufgesetzt, darüber wir uns bereits verglichen, und auch diejenigen, da noch sub judice lis est. Diesen Aufsatz hat Hr. Nicolai zu sich genommen; er will einige Zusätze dabey machen, und ich wünschte, daß Sie das versprochene Buch noch so lange da behielten, bis Sie dieses Projekt zu einer Kapitulation gelesen. Wenigstens wird es zu nähern Erklärungen Anlaß geben, und zugleich verhindern, daß wir nicht unser Augenmerk aus dem Gesichte verlieren, wie sonst bey dergleichen Streitigkeiten gewöhnlich ist.

Mit meinem Urtheile über den Freygeist muß es schon noch einigen Anstand haben. Herr Nicolai will dieses Trauerspiel mit mir gemeinschaftlich durchgehen. Wer weiß indessen, ob er Wort hält? Sie Herren Beaux Esprits sind ziemlich bereitwillig, viel Gutes zu versprechen, und wenns zum Treffen kömmt, so bedenken Sie erst, daß Ihre Gemächlichkeit darunter leiden würde, wenn Sie alles Versprochene leisten wollten.

Herr v. Premontval hat einen Theil von seinen Protestations herausgegeben. Ich habe sie aber noch nicht gelesen, bin auch bey dem Manne seit langer Zeit nicht gewesen. Er hat wirklich wunderlich Zeug im Kopfe, und man thut ihm Unrecht, wenn man glaubt, er wolle nur paradox scheinen. In der Metaphysik ist auch nichts mit ihm auszurichten. Sie wissen, daß alle Materien, die in die Meta-

physik einschlagen, so sehr an einander hangen, daß man niemanden von seiner Meinung überführen kann, wo man nicht beständig mit ihm nmgeht, und einen Punkt nach dem andern vornimmt. Ja, man muß es au Wiederholungen nicht fehlen lassen. Sonst wird es dem Gegner nie an Mitteln fehlen, den Streit von einer Materie in die andere bis ins Unendliche zu führen. Der Streit zwischen Klark und Leibnitz würde vielleicht noch dauern, wenn nicht der Tod ihr Schiedsrichter gewesen wäre.

Kurz, ich habe bey mir beschlossen, wo es nicht mit Lessing geschehen kann, mich sonst mit niemanden in einen Streit über philosophische Materien einzulassen. Ihre Rechtgläubigen haben immer eine große Rücksicht auf die geoffenbarte Religion, die mir einer Hinterlist ähnlich sieht, und ihre Zweifler und sogenannten Freygeister sind vollends nicht auszustehen. Ich hatte mir einen ganz andern Begriff von der Welt gemacht, als ich sie blos aus den Büchern und aus dem Charakter eines Lessings kannte. Ich erstaune, wenn ich die Macht bedenke, die das Vorurtheil über die Gemüther hat. Es ist kein Theil in der Weltweisheit, keine Wissenschaft überhaupt, die nicht mit den gröbsten Vorurtheilen von der Welt in einem Subjekt sollte bestehen können. Ein jeder sucht die Wahrheiten, die ihm bekannt sind, so gut mit seinen Lieblings-Vorurtheilen durcheinander zu weben, als er kann; und wenn er sich eine Zeitlang an seinem Gewebe vergnügt hat, so glaubt er sein System auf Gründe gebaut zu haben.

Wozu dieses Geschwätze? werden Sie fragen, indem Sie vielleicht schon müde sind zu lesen. — Ich weiß es selbst nicht so recht deutlich zu erklären, wie ich auf diese Gedanken komme. Indessen sind dieses doch wirklich die Gründe, die mich zuweilen ziemlich verdrießlich machen, und die mich zu dem Entschlusse gebracht haben, außer Lessing und Nicolai keinen Freund zu suchen, und sogar alle Bekanntschaft aufzuheben, die ich gemacht hatte. Hätte ich fortgefahren, Menschen kennen zu lernen, so hätte ich vielleicht angefangen, auch ihre Schriften nicht mehr zu lieben.

Genug für diesesmahl, weil ich heute noch nicht aufgelegt bin, meine Gedanken zu rangiren. Leben Sie also wohl, mein bester Freund!

Berlin,
den 29. April 1747. Moses.

N. S. Es dauert mich, daß dieser halbe Bogen unbeschrieben bleiben soll. Was schreibe ich sogleich her, das mich nicht viel Mühe kostet? — — — Hier ist was! Zu Anfange des Winters hatte ich an

einem Abende folgende Verse gemacht. (Ich habe gelogen. Ich mag wohl mehr als 6 Abende darüber zugebracht haben; allein Poeten müssen wacker lügen.)

Itzt liegt der träge Schwarm von steten Qualen matt,
Nachlässig hingestreckt, auf weicher Lagerstatt.
Das Thierische ist todt. Empfindung, Sinn, Bestreben
Hört plötzlich auf, und nur die Pflanze hat noch Leben.
Der rege Trieb entschläft, der sie durchs Leben jagt.
Als Pflanze ruht der Mensch, als Mensch ist er geplagt.
Wer niemals denkt, wer sich wie Thiere weidet,
Verfehlt des Schöpfers Zweck; wer immer denkt, der leidet.
Die steinerne Vernunft wetzt jenen Stachel ab,
Der uns zum Fühlen reizt, und wird der Freuden Grab.
Versuchts, o Sterbliche! bekämpft der Thorheit Götzen,
Die Sucht nach eitlem Ruhm, den Durst nach feilen Schätzen.
Besiegt den weichen Trieb, der euren Geist entnervt,
Die Seel' in Schlummer wiegt, den Reiz der Sinne schärft.
Verjagt die Phantasie und ihre Zauberschatten,
Die auch der Wahrheit Glanz mit Rauch umnebelt hatten,
Und sucht in Weisheit Ruh. Doch sagt, erlangt ihr sie?
O zieht die Menschheit aus, seyd Engel oder Vieh,
Wenn ihr die Ruhe liebt. Kein Mittelding von beyden
Frißt unbekümmert Gras, verträgt des Engels Freuden ꝛc.

Denken Sie nicht, daß dieses ꝛc. wieder eine poetische Aufschneiderey sey. Ich habe wirklich noch mehr dergleichen Dinge fertig, die so aussehen wie Verse. Die erste Strafe, die Sie verdienen werden, soll in nicht weniger als einigen Hundert dergleichen bestehen.

Berlin, d. 14. May 1757.

Liebster Freund,

Alle Postage haben wir, das heißt Herr Moses und ich, auf Aushängebogen von der Bibliothek, und auf lange Briefe von Ihnen gewartet; alle Tage haben wir nichts erhalten. Ich muß endlich das Stillschweigen brechen; und da wir bisher in Ihrer Schuld gewesen sind, so wollen wir uns nun auf einmal los machen, damit wir nun von Ihnen wieder etwas hoffen können. Geben Sie Acht, was Sie alles bekommen. I. hat Herr Moses eine Art von Capitulation aufgesetzt, um die Puncte zu bestimmen, über die wir in unserm Streite einig oder nicht einig sind. II. habe ich Ihre Anmerkungen über meine Abhandlung beant-

wortet, und erwarte nun, daß Sie Ihre Anmerkungen fortsetzen sollen. III. schicke ich Ihnen Ihre Briefe, die Sie zu unserm Streite brauchen können, wieder. IV. sende ich Ihnen einige Gedanken von Herrn Moses über die Künste, die Nachahmung und das Naive, welche ungemein viel Neues enthalten, und Stoff zu einer Abhandlung in der Bibliothek abgeben sollen *). Nun sehen Sie nur zu, daß Sie uns auf dies alles eine baldige lange Antwort schicken.

Ich umarme Sie, liebster Freund, und bin

der Ihrige,
Nicolai.

Streitige.	Ausgemachte Punkte.
	§. 1. Diejenigen Leidenschaften, die in der Natur unangenehm sind, gefallen uns in der Nachahmung.
	a) Das Vermögen, zu den Vollkommenheiten eine Zuneigung zu haben, und Unvollkommenheiten zu fliehen, ist eine Realität. Daher führt die Ausübung dieses Vermögens ein Vergnügen mit sich, das aber in der Natur comparative kleiner ist, als das Mißvergnügen, das aus der Betrachtung des Gegenstandes entspringt. In der Nachahmung hingegen, da der unvollkommne Gegenstand abwesend ist, muß die Lust die Oberhand gewinnen, und den geringen Grad der Unlust verdunkeln.
c) Das Vergnügen aus der Nachahmung ist kein einfaches, sondern ein zusammengesetztes Vergnügen. Denn nicht nur die Geschicklichkeit des Künstlers; sondern auch die Vortreflichkeit der Nachahmung selbst kann uns anschauend vergnügen. Sonst würden uns öfters groteske Gestalten besser gefallen, als die Nachahmung der Natur, wenn sich in jenen der Witz des Künstlers mehr gezeigt hat. Es braucht nichts mehr als Reflexion, um diese Aehnlichkeit zu bemerken, denn sie fällt Kennern beym ersten Anblick in die Augen.	b) Zu dieser Verdunkelung trägt die Nachahmung selbst, wenn sie vollkommen ist, nicht wenig bey, weil sie die Quantität der sinnlichen Lust vermehrt. Moses.

ad a) Ich habe diesen Satz S. 20. meiner Abhandlung vom Trauerspiele behauptet, obgleich nicht so philosophisch genau ausgedrückt. Hier

*) Diese Abhandlung ist bekanntlich in der Bibl., und nachher in meines Freundes philos. Schriften gedruckt worden. Nicolai.

Streitige. Ausgemachte Punkte.

hat es Herr Moses für mich gethan. S. 23. wende ich diesen Satz auf das Trauerspiel an, und mache ihn zur stärksten Grundsäule meines Systems: ich rede zwar daselbst vielleicht wieder nicht ganz philosophisch genau; Sie werden aber finden, daß meine Sinnlichkeit und Ihre philosophische Strengigkeit ungemein wohl mit einander übereinstimmen. Nicolai.

NB. Herr Nicolai muß nicht alle Briefe gelesen haben, sonst würde er mir nicht zuschreiben, was Sie gesagt haben.

§. 2. Daher solche unangenehme Leidenschaften, deren Ausübung selbst für keine Realität gehalten wird, gänzlich von der Schaubühne wegbleiben, oder als häßlich abgebildet werden müssen. Als z. E. Neid ꝛc. und alle Affekten, die in einer Unlust über eines andern Vollkommenheiten bestehen.

§. 3. Die anschauende Betrachtung unsers Unglücks gebieret Unlust.

a) Ist das Uebel gegenwärtig, so wird die Empfindung desselben, nachdem es größer oder kleiner ist, Unlust, Mißvergnügen, Traurigkeit, Betrübniß u. s. w. genannt.

b) Ist es bevorstehend und mit Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, so erregt es Furcht.

c) Ist es groß und unvermeidlich, so entsteht Verzweiflung.

d) Kömmt es unvermuthet und plötzlich, so entsteht Schrecken, und wenn das Uebel groß ist, Entsetzen.

§. 4. Die anschauende Betrachtung eines Andern Unglücks gebieret eine Unlust, die wir Mitleiden betiteln.

Streitige.

a) Da nun auch das Unglück, das einen Andern trift, so wohl der Zeit als der Quantität nach verschieden seyn kann; so siehet man leicht, daß uns Worte fehlen, alle Modifikationen des Mitleidens mit besondern Namen zu belegen. Es giebt eine mitleidige Furcht, eine mitleidige Verzweiflung, ein mitleidiges Schrecken, ja sogar einen mitleidigen Zorn u. s. w. (wenn man mir dieses Beywort erlauben will); so wie es bey der Vorstellung unsrer eignen Unvollkommenheit, Traurigkeit, Furcht, Schrecken u. s. w. giebt. Das Mitleiden begreift als das nomen generis alle Modifikationen der Unlust in sich, die wir über eines andern Unlust empfinden. Man hat sich aber mit diesem allgemeinen Namen begnügt, und die besondre Abänderung dieses Affekts entweder nicht bemerkt, oder man hat sich mit den Namen beholfen, die der Modifikation der Unlust über unser eignes Unglück gegeben worden sind.

c) Werden Sie nicht bald um Ihren Aristoteles verlegen seyn? Wie unphilosophisch setzt er, wie Sie uns in seinem Namen berichten, das Mitleiden der Furcht entgegen! Das Wort φοβος, sagen Sie, erklärt Aristoteles die Unlust über ein bevorstehendes Uebel, (also Furcht) und setzt hinzu: alles dasjenige

Ausgemachte Punkte.

b) Wahr ists, die bemitleidete Person wird von uns geliebt. Wir nehmen also Theil an ihrem Schicksale, und empfinden bey jedem Vorfalle etwas ähnliches von demjenigen, was sie selbst empfindet. Es wäre aber dennoch zu wünschen, daß man Erscheinungen in unsrer Seele, die von verschiedenen Ursachen herrühren, verschiedentlich charakterisirt hätte. Dieses unphilosophische Willkührliche in den Sprachen macht den Weltweisen am meisten zu schaffen. Ich denke itzt schon eine halbe Stunde, nicht ohne Verdruß, auf ein allgemeines Wort für die Unlust, die wir über unser eigen Unglück empfinden, um es dem Mitleiden entgegen zu setzen, sed ludo multum fruſtraque laboro.

Streitige.

erregt in uns Furcht, was, wenn wir es an andern sehen, Mitleiden erwecket, und alles dasjenige erwecke Mitleiden ꝛc. Wo φοβος in dieser zweyten Stelle nicht eine jede Unlust bedeutet, die wir über unser eignes Unglück empfinden, und also das Wort ist, das ich im Deutschen suche; so begreife ich gar nicht, warum er Mitleiden und Furcht einander entgegen gesetzt habe. Empfinden wir keine Unlust, wenn unserm Freunde ein Uebel bevorsteht? Ist diese Unlust nicht Furcht? Wir fürchten also nicht blos für uns, sondern auch für diejenigen, die unser Mitleiden verdienen. Ja, wir zürnen, erschrecken, verzweifeln, hoffen für eine Person, wenn uns der Dichter für sie einzunehmen weiß.

— — Pectus inaniter angit,
Irritat, mulcet, falsis terroribus implet
Ut magus.

e) Sie sehen also, daß die unbestimmten Ausdrücke des Aristoteles an diesem Mißverständnisse Schuld gewesen. Kein Wunder, daß Dacier, Boileau und Curtius bald crainte, bald terreur gesetzt haben; denn beyde Affekten können so wohl unser eignes Unglück als das Unglück eines Andern zum Grunde haben, und also nicht weniger Modifikationen des Mitleidens, als der

Ausgemachte Punkte.

d) Diese falsi terrores, die der Dichter in uns erregt, entstehen keinesweges aus der Beziehung auf uns selbst, weil wir befürchten, einst in gleiche Umstände zu gerathen, wie Sie in Ihren Briefen deutlich genug bewiesen, sondern es sind Schrecken, die uns überfallen, wenn die bemitleidete Person plötzlich in Gefahr kömmt. Es sind besondere Modifikationen des Mitleidens, denen man keinen besondern Namen gegeben.

Streitige.

Unlust über unser eigenes Unglück seyn.

*) Ja, dies gestehe ich dem Mitleiden nicht allein zu, sondern ich mache es auch zu der einzigen Wirkung, die die Leidenschaften im Trauerspiel haben können, und die das Trauerspiel auf uns haben kann, S. 29.; philosophischer zu reden, es kann unsere sittliche Empfindlichkeit vermehren; aber unser Freund hat in seinen Gedanken von der anschauenden Erkenntniß §. 10. a) gewiesen, daß dies zur Reinigung nicht hinlänglich ist. Nicolai.

Ausgemachte Punkte.

§. 5. Man läßt also gelten, Aristoteles habe sagen wollen: das Mitleiden reiniget die Leidenschaften durch die Furcht, und ist auch darinn einig, daß Aristoteles Unrecht habe. Sie behaupten, ohne die Erlaubniß des Stagiriten:

§. 6. Das Mitleiden reinige die Leidenschaften ohne Hülfe der Furcht, blos dadurch, daß es den Menschen geselliger macht, indem er das Unglück seines Nebenmenschen wie sein eignes fühlt. Allein eine Leidenschaft reinigen heißt, die heftige Begierde, die damit verknüpft ist, von Scheingütern ablenken, und ihr das Ueberflüssige benehmen, das mit dem Gesetz der Natur streitet. Dieses thut das Mitleiden nicht, sondern wir erlangen durch die öftere Uebung eine Fertigkeit, das Interesse unsers Nebenmenschen zu beherzigen, und mit seinem Unglücke Mitleiden zu haben. Diesen Vorzug muß auch*) Herr Nicolai dem Mitleiden eingestehen. Allein er ist von der Reinigung der Leidenschaften sehr weit entfernt, und zwar um so viel mehr, da das Mitleiden selbst wiederum von der Vernunft regiert werden muß.

§. 7. Vermöge (§. 1.) desjenigen Grundsatzes, den wir Ihnen zu danken haben, werden wir die

Streitige. Ausgemachte Punkte.

Absicht des Trauerspiels etwas genauer bestimmen können. Ich nenne das Vermögen der Seele, vermittelst der anschauenden Erkenntniß Laster zu verabscheuen, die Tugend zu lieben, und über die physikalischen Unvollkommenheiten, die mit der Tugend in einem Subjekt verknüpft sind, Unlust zu empfinden, den moralischen Geschmack. Die Absicht des Trauerspiels wird also seyn: diesen moralischen Geschmack durch eine schöne lebendige Nachahmung zu üben. Durch das Beywort schön verstehe ich eine einzige, vollständige und große Handlung; durch lebendig aber, daß sie dramatisch eingerichtet und vorgestellt zu werden geschickt seyn soll. Wie leicht sich diese Definition auf den Grundsatz unsers lieben Nicolai reduciren läßt, werde ich nicht nöthig haben zu erklären. Ja, nichts als Affekten sind vermögend, diesen moralischen Geschmack zu üben. Das Trauerspiel muß also Affekten erregen, aber nicht reinigen.

§. 8. Aus den obigen Definitionen erhellet, daß sowohl Bewunderung als Mitleiden den moralischen Geschmack beschäftigen können, und ich wünsche mit dem Hrn. Nicolai, daß man künftig statt Schrecken und Mitleiden, Bewunderung und Mitleiden setzen möchte, weil das

Streitige.

§. 9. Das Mitleiden rührt unser Herz, die Bewunderung erhebt unsre Seele. Jenes lehrt uns fühlen, diese erhaben denken. Jenes läßt uns unsern unglücklichen Freund bedauern, diese mit der Gefahr unsers Lebens ihm zu Hülfe eilen. Aber alle diese Wirkungen sind blos die zwote Absicht des Trauerspiels.

Ausgemachte Punkte.

Schrecken blos eine besondre Modifikation des Mitleidens ist.

§. 10. Ich würde also einem Dichter anrathen, er solle sowohl Mitleiden als Bewunderung in seinem Trauerspiele zu erregen suchen. Fragt er aber, welcher von diesen beyden Affekten darinn herrschen soll? so würde ich für meinen Theil dem Mitleiden freylich keinen Vorzug einräumen. Die Bewunderung ohne Mitleiden ist jederzeit kalt, wie Nicolai solches von dem Canut angemerkt hat.

§. 11. Streichen Sie in der oben angeführten Definition das Wörtlein lebendig aus; so haben Sie die Absicht des Heldengedichtes. Ich bedarf es einem Lessing nicht zu sagen, daß ein Heldengedicht in ein Trauerspiel verwandeln weit mehr ist, als es in Dialogen abtheilen, und ich weiß nicht, wie Sie mir dieses in einem Ihrer Briefe haben Schuld geben können. Das Trauerspiel muß fähig seyn, durch die Vorstellung die Nachahmung schö-

Streitige. Ausgemachte Punkte.

ner, und die Affekten lebhafter zu machen.

§. 12. Nehmen Sie, statt des moralischen Geschmacks, nach unsrer Erklärung, die Fähigkeit, Anderer Handlungen zu beurtheilen, insofern sie Lob oder Tadel verdienen; so haben wir die Absicht der Komödie. Der Tadel wird öfters, wenn wir für die Person nicht sonderlich eingenommen sind, vom Lachen begleitet; daher sucht man in der Komödie sonderlich das Lachen zu befördern, und bedient sich sogar öfters des Burlesken, (das keine sittliche Absurdität zum Grunde hat) um uns in die Disposition zum Lachen zu setzen.

Anmerkungen, welche Nicolai an Lessing auf seinen Brief vom 2. April 1757 schickte.

Erste Anmerkung zu S. 18.

Ich weiß nicht, warum die Uebersetzer des Aristoteles das Wort φοβος so unbestimmt übersetzt haben; auch kann ich nicht bestimmen, wie es eigentlich müsse übersetzt werden. Wollen Sie dieses von mir wissen, so müssen Sie künftigen Winter anfragen, wenn ich mich mit Moses wieder ins Griechische hineinwerfen werde.

Ich will es Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich bey meiner Abhandlung die alten und neuen Kunstrichter nicht sonderlich zu Rathe gezogen habe. Ich suchte aus meinen Empfindungen gewisse allgemeine Maximen zu abstrahiren, und aus diesen eine Art von System zu machen; so ist meine Abhandlung entstanden. Es kann also wohl seyn, daß ich den Aristoteles nicht verstanden habe. Sie sagen, um seine Dichtkunst zu verstehen, müsse man seine Redekunst und seine Sittenlehre an den Nikomachus gelesen haben. Wissen Sie was? Ich habe

seitdem angefangen, sie nebst dem Original in einer verwünscht dunkeln lateinischen und in einer sehr deutlichen französischen Uebersetzung zu lesen, und ich finde wieder, daß, um des Aristoteles Redekunst und Sittenlehre an den Nikomachus zu verstehen, noch mehr nöthig ist, als seine Dichtkunst gelesen zu haben: zu verstehen nehmlich so, wie Sie sie verstehen; — denn sonst verstehe ich sie auch wohl ein wenig; aber wenn ich über die Gegenstände mehr nachdenke, so stoße ich an.

Herr Moses hat Ihnen in den beykommenden Capitulationspuncten, wie ich glaube, bewiesen, daß die Lehre des Aristoteles von Furcht und Mitleiden falsch ist. Gesetzt aber auch, sie wäre wahr, was würde sie Ihnen wider mich helfen? Sie würde allemahl nicht mehr beweisen, als was ich selbst zugegeben habe: daß das Trauerspiel, mit Hrn. Moses Worten zu reden, unsere sittliche Empfindlichkeit vermehren könne; oder, mit Ihren eigenen Worten (in einem vorigen Briefe) unsere Fähigkeit Mitleiden zu fühlen, erweitern könne. Sie werden finden, daß ich S. 29. dieses selbst behauptet habe. Noch mehr, ich gebe zu, daß die Vermehrung der sittlichen Empfindlichkeit ein Schritt zu der Reinigung der Leidenschaften seyn könne. Aber ist denn dieser Schritt der ganze Weg? Unstreitig nicht; und wenn auch bloß durch das Vermehren der sittlichen Empfindlichkeit, die Leidenschaften gereinigt werden könnten — wie folgt denn daraus, daß die Reinigung die Absicht des Trauerspiels seyn soll? Wäre sie die Absicht, so ließe der Dichter sich entschuldigen, wenn er die Absicht auch durch andere Mittel zu erreichen suchte; und Sie wissen, daß es Mittel zur Reinigung der Leidenschaften giebt, die ganz und gar nicht tragisch sind. Gleichwohl ist es gewiß, daß wenn der Dichter seine Absicht erlangen kann, so sind die Mittel caeteris paribus gleichgültig. Weil nun viel unschickliche Folgen entstehen, wenn man die Reinigung zur Absicht des Trauerspiels machen will, so habe ich sie ganz aus der Erklärung weggelassen, und mich an das gehalten, worauf der Dichter zunächst zu sehen hat, nehmlich auf die Erregung.

Zu S. 19. 21. 22. 23.

Ich habe mit Ihrer Erlaubniß die Gedanken des du Bos nicht schlechterdings angenommen; ich sage vielmehr: sein Satz könne mit gehöriger Einschränkung der Grund alles Vergnügens seyn, das wir aus den schönen Wissenschaften schöpfen; nur sey du Bos mit den Folgen, die er daraus gezogen, zu freygebig gewesen. Aber ich habe den Satz auch nicht näher bestimmt; denn dazu war der Ort nicht. Es ist wahr, ich habe mich so wenig philosophisch genau ausgedrückt, als du Bos; aber der Unterschied ist: du Bos schloß falsch,

und ich denke immer noch, ich habe richtig geschlossen. Inzwischen hat nun Herr Moses für mich bestimmt geredet. Sehen Sie nur:

Herr Moses.

Das Vermögen, zu den Vollkommenheiten eine Zuneigung zu haben, und Unvollkommenheiten zu fliehen, ist eine Realität. Daher führt die Ausübung dieses Vermögens ein Vergnügen mit sich, das aber in der Natur comparative kleiner ist, als das Mißvergnügen, das aus der Betrachtung des Gegenstandes entspringt.

Ich.

Selbst alsdann noch, wenn uns die Heftigkeit der Leidenschaften unangenehme Empfindungen verursachet, hat die Bewegung (was ist diese Bewegung anders, als das Vermögen, Vollkommenheiten zu lieben ꝛc.?) die sie mit sich führet, noch Annehmlichkeiten für uns. — Es ist die Stärke der Bewegung, die wir lieben, auch der schmerzlichen Empfindungen ungeachtet, die wider das Angenehme der Leidenschaft streiten, und in Kurzem obsiegen.

Der Schluß ist gleichfalls einerley.

Herr Moses.

In der Nachahmung hingegen, da der unvollkommene Gegenstand abwesend ist, muß die Lust die Oberhand gewinnen, und den geringen Grad der Unlust verdunkeln.

Ich.

Eine Leidenschaft also, welche diese Folgen nicht hinterläßt, muß gänzlich angenehm seyn. Von dieser Art sind die Nachahmungen der Leidenschaften, welche das Trauerspiel hervor bringt ꝛc.

Noch eins. Ich habe nicht allzu genau gesagt: der Schmerz, den das Trauerspiel erregt, sey scheinbar. Ich will zugeben, daß er nicht scheinbar, sondern wirklich sey; aber er verschwindet, so bald wir empfinden, daß der bemitleidete Gegenstand nur eine Nachahmung ist, und wird um so viel mehr gelindert, da wir das Vergnügen über die Geschicklichkeit des Künstlers empfinden. Doch hindert diese Enttäuschung die Rührung nicht; denn nur die obern Kräfte sind überzeugt, und die Rührung beschäftiget die untern Kräfte. Nun ist es gewiß, daß wenn die sittliche Empfindlichkeit zur wirklichen Beförderung der Tugend angewendet werden soll, die obern Kräfte, insbesondere die Urtheilskraft mitwirken muß. Weil aber die obern Kräfte von der Existenz des vorgestellten Gegenstandes nicht überzeugt sind; so können sie den Ausschlag nicht geben. Die Herrschaft bleibt den untern Kräften allein, und daraus entstehen Früchte der sittlichen Empfindlichkeit, das heißt schöne Gedanken, welche aber, weil die obern Kräfte nicht

den Ausschlag geben, wenigstens durch das Trauerspiel nicht zur Ausübung kommen. S. 23.

S. 21. Auch für Ihre Anmerkung aus dem Stobäus bin ich Ihnen verbunden. Es ist immer ein Trost für einen, der den Aristoteles nicht recht versiehet, daß ihn so gar die alten Comödienschreiber auch schon nicht recht verstanden haben.

Zu S. 25. Ich sage freylich ohne Beweis, daß die Verbesserung der Sitten ohne Charaktere nicht geschehen könne; aber durch meine Art von den Charakteren zu handeln, wird dieser Satz genug erläutert. Ich sage S. 49: es können sich in einer Person so verschiedene Denkungsarten vereinigen, daß sie auf eine so besondere Weise handelt, als ein anderer ihres gleichen, in gleichen Umständen nicht würde gehandelt haben; und dann hat diese Person einen Charakter. Ist nun ein Trauerspiel ohne Charakter, so fließet die Verwickelung aus den Umständen, in welchen sich die handelnden Personen befinden, und ist nicht in ihrer Gemüthsbeschaffenheit gegründet; haben aber die vornehmsten handelnden Personen Charaktere, so müssen die Handlungen aus denselben fließen. — Nun schließe ich so: begegnet dem Helden ein Unglück, woran er gar nicht Schuld ist, und das gar nicht aus seiner Gemüthsbeschaffenheit fließt, (z. E. Hecuba, welche alle ihre Kinder verliert;) so kann mich solches zwar sehr rühren, aber es kann mir dadurch gar nicht in die Gedanken kommen, eine Leidenschaft zu verbessern. Wenn aber das Unglück aus der Gemüthsbeschaffenheit des Helden, aus einem Fehler in seinem Charakter entstehet (ich habe gezeigt, daß dieser Fehler kein Laster seyn darf); so könnte ich mir wohl beyfallen lassen, den Fehler zu vermeiden, um dem Unglücke zu entgehen. Ob es wirklich zur Vermeidung des Fehlers kommt, ist eine andere Frage; genug, es folgt hieraus: daß die Verbesserung der Sitten ohne Charaktere nicht geschehen kann, weil die Handlungen, welche nicht aus der Gemüthsbeschaffenheit des Helden fließen, uns zu keiner Verabscheuung bewegen können. Ihr Beweis des Gegentheils beweist mit Ihrer Erlaubniß nichts mehr, als daß Handlungen, welche, ohne aus dem Charakter des Helden zu fließen, ihn ins Unglück bringen, uns empfindlich machen können. Sie schließen falsch: Können diese Handlungen Mitleiden erregen, so können sie auch Furcht erregen; weil Aristoteles eben so falsch schließet. Daß aber Aristoteles falsch schließe, hat Herr Moses auf seinem Foliobogen bewiesen. Können Sie auch wohl in Ernste glauben, daß, weil Hecuba Mitleid erweckt, die Zuschauer fürchten können, ihre Stadt verbrannt zu sehen, in die Sclaverey geführt zu werden und ihre Kinder zu verlieren?

Ich behaupte noch: nicht wenn der Held Leidenschaften hat, sondern wenn er eine Leidenschaft hat, die ihn ins Unglück, oder, noch genauer zu reden, wenn er in seiner Leidenschaft einen Fehler begehet, der ihn ins Unglück stürzet, so muß er einen Charakter haben. Denn dieser Fehler ist eben die besondere Falte seines Herzens, welche ihn von Andern unterscheidet, und seinen Charakter ausmacht.

Zu S. 26. Sie erklären das Wort Charakter anders als ich; denn nach meiner Erklärung können Sie dem Creon keinen geben. Was thut er wohl anders, als was einer seines gleichen in gleichen Umständen auch thun würde? Welcher Prinz wird nicht seine Unschuld zu vertheidigen suchen, wenn er fälschlich angeklagt wird? Ich habe mit Moses lange nachgedacht, was wohl der Fehler des Oedipus seyn möchte, wenn es die Heftigkeit und Neugier nicht ist? Endlich sind wir eins geworden, daß der Fehler sehr klein seyn müsse, zu dem der Scharfsinn eines Lessings erfodert wird, um ihn zu entdecken.

Von Gleim.

Halberstadt, den 16. May 1757.

Unser Kleist hat mir Hoffnung gemacht, eine prosaische Ode auf unsern Friedrich von Ihnen zu lesen; und nun bin ich so ungeduldig, daß ich Sie bitten muß, mich nicht lange darauf warten zu lassen. Sie sähen mich gewiß noch einmal zu Leipzig, wäre es auch nur, um die Ode abzuholen, wenn ich so frey wäre, wie Sie. — Indeß studiere ich alle Tage darauf, wie ich noch eine achttägige Abwesenheit möglich machen will, und vielleicht bin ich so glücklich, daß ich, ehe Sie sich's vermuthen, wieder bey Ihnen bin. Wenn nur mein Kleist noch bey Ihnen bleibt! Ich besorge nicht ohne Grund, daß er gegen die Franzosen wird marschiren müssen. — Wie beneid' ich Sie, mein liebster Freund, daß Sie seinen Umgang so lange und so ruhig genießen können. Auch dieses haben Sie, nebst andern Vortheilen, unserm Friedrich zu danken. Wie gut ist es also, daß er Sie in Depositum genommen hat!

Als ich so weit war, empfing ich Ihren liebsten Brief mit dem Odengerippe! Wahrlich aber, es ist mehr als ein Gerippe, Sie mögen sagen, was Sie wollen. Ein Mädchen, das so schön wäre, würde Sie, würde mich sogar verliebt machen! Indeß wenn Sie der Meynung sind, daß es durch Fleisch und Haut noch schöner werden kann, so vollenden Sie Ihre Schöpfung nur bald! Denn Sie glauben nicht, wie ungeduldig

ich bin, wenn ich weiß, daß der Verfasser der Sara Samson etwas unter der Feder hat, oder, daß er eine Ode an mich noch vollkommner machen will, als sie seyn kann. Seyn Sie nur mit Ihren übrigen Schriften nicht so geheim! Es wird sich unter denen, welche die schlechte Messe liefern wird, schon etwas finden, das seinen Lessing verräth, sollt' es auch im berlinischen Journal stehen: berlinisch heißt es noch, ob Sie gleich, als ein Sachse, es so gekartet haben, daß es nun in Leipzig herauskommt. —

Das ist ja herrlich, daß Sie wieder nach Berlin gehn! — Der geheime Rath Neuburg muß sterben, und Sie müssen seine Stelle haben. In Berlin, in Halberstadt so gar, kenn' ich keine bessere Stelle für meinen Lessing. Ein ansehnliches Gehalt wird doch dabey seyn? An Herrn Sack will ich schreiben, ob ich gleich nicht weiß, wie sehr er itzt mein Freund ist; auch die geistlichen Menschen sind veränderlich! Schreiben Sie mir von Berlin über diesen Punkt. Hoffentlich wird es noch Zeit seyn. Gehen Sie aber doch ja Keinen, der bey Vergebung dieser Stelle etwas zu sagen hat, vorbey! — Kommt es nicht auf Maupertuis an? — Es fehlte noch, daß ein Franzose Bibliothekar würde! Wär' ich zu Berlin, so bewegt' ich Himmel und Hölle dagegen. Würd' ein Franzose wohl ein deutsches Buch in die Bibliothek aufnehmen? — Eher verschrieb' er alle bouts rimés aus Paris, ehe er eine Sara Samson neben Racine'ns Athalie oder Voltaire'ns Zayre aufstellte. — Herr Sulzer, glaub' ich, kann helfen. —

Nehmen Sie doch einen kleinen Umweg, liebster Freund, über Halberstadt nach Berlin. Es sind kaum zehn Meilen, die Sie mehr haben; wir wollen dann von allem ausführlicher sprechen, und auf unsers Friedrichs Wohl unsers Dohmkellers ältesten Rheinwein trinken. — Was für eine vortreffliche Ode werden Sie da auf den Panduren- und Kroaten-Mörder machen! Dann werd' ich es seyn, der mit Aesopischer Schüchternheit lieber einen Thierkampf singen wird.

Geben Sie doch von beykommenden Exemplaren des zweyten Buchs der Fabeln eins Ihrem Freunde Moses, und sagen ihm dabey, wie sehr ich auch sein Freund bin. Ein drittes ist für Herrn Nicolai. Sind Sie erst wieder in Berlin, dann komm' ich Einmal des Jahrs wenigstens, Ihrentwegen dahin.

Wie das zweyte Fabelbuch Ihnen gefällt, das frag' ich nicht; Sie haben es mir bereits gesagt. Ich glaube meinen Freunden sehr leicht!

Eine große Bitte, lieber Lessing! Schaffen Sie mir doch ein Exemplar von dem Kupferstich des Herrn von Kleist, nur eins! und

wenn es möglich ist, nur zwey! Aber er muß nichts davon wissen; sonst giebt er es nicht zu.

Noch ein Wort von Ihrer Ode. Sie ist vortrefflich; der Plan leicht und einfach; kurz, alles wie es seyn muß. In das schönste Sylbenmaaß gebracht, würde sie Horaz oder Ramler haben machen wollen, oder ich, wenn nicht alle Welt wüßte, daß ich etwas, wozu so viel Arbeit erfordert wird, nicht machen kann. Adieu. Sehen Sie, auch Briefe schreib' ich, wie Acten.

Auf Ihren Herrn Winkler bin ich sehr böse! (*) Was? Er schätzt es nicht für sein größtes Glück, daß Sie bey ihm sind? Er will Ihnen nicht jährlich, so lange er lebt, fünfhundert Rthlr. geben? Fürs erste soll er kein Exemplar von den Fabeln haben, und fürs andre soll er den Preußen funfzigtausend Thaler geben.

Liebster Freund!

Ich werde Ihnen heute nicht viel schreiben, weil Sie vielleicht nicht viel zum Lesen Lust haben möchten. Da ich nun überdem Sie bald mündlich zu sprechen hoffe; so will ich mich itzt schonen, um Ihnen alsdenn etwas Neues sagen zu können.

Herr Vossen habe ich Ihren Brief auf dem Postwagen überreicht, als er eben nach Potsdam reiste, wo sein Bruder der Kriegsrath gestorben ist. Er bat mich, Ihnen zu melden, daß er itzt, wie ich sähe, ein wenig zerstreut wäre, daß er aber noch vielleicht von Potsdam aus antworten würde. Herr Nikolai muß, wenn es mit Recht zugeht, auch heute antworten, wenigstens hat er es versprochen. Er ist mit der Bibliothek sehr zufrieden, und hat auch Ursache es zu seyn: denn Druck und Papier sind wirklich, so viel ich davon verstehe, gut. Was schadets? wenn auch Hagedorns Kupfer etwas zu kurz ist; so ist man doch wenigstens versichert, daß es der gute Mann nicht übel nehmen kann.

Schicken Sie mir, wenn es Ihnen beliebt, die beyden kleinen Aufsätze, unter dem Titel: Künste und Nachahmung, mit erster Post wieder. Ich will aus der kleinen Uhr einen Bratenwender machen, und leben Sie wohl.

Ihr

Berlin, unveränderlicher Freund

den 3. Jun. 1757. Moses.

(*) M an s. Lessings Leben. Th. I. 180 u. f.

Lieber Freund!

Wir haben Ihr Schreiben nebst einigen gedruckten Sachen erhalten. Die Komödie habe ich noch nicht lesen können. Das Divertissement fiel uns sogleich in die Augen, und wenn die ganze Komödie eben so gut ist; so kann man mit dem Verfasser recht sehr zufrieden seyn. Was ist das aber für ein elender Märtyr des guten Geschmacks, wie er sich selber nennt, der das lustige Gebet und das herzbrechende Schäfergedicht eingeschickt hat? Ich weiß nicht, was ihm Herr Nikolai antworten wird. Wenn ich ihm zu antworten hätte; so würde ich ihm die Wahrheit nicht verhelen, aber doch ohne seiner zu spotten. Seine Gedichte sind unter aller Kritik, und sein eigner Charakter, wie es scheint, unter aller Satyre. Solche Leute verdienen am meisten Verschonung.

Meine Abhandlung: Von den Quellen und Verbindungen der schönen Künste, muß schon seit vorigem Sonnabend in Leipzig seyn. So wenig Sie itzt zum Nachdenken aufgelegt seyn mögen; so wünschte ich dennoch diese wenigen Blätter von Ihnen beurtheilt zu sehen. Ich habe sie aufsetzen müssen, ohne die davon entworfenen Gedanken, die Sie vielleicht schon verloren, bey der Hand gehabt zu haben. Vielleicht hätte aus einigen nicht unrichtigen Gedanken etwas werden können, wenn ich mehr Zeit gehabt hätte. Herr Nikolai hat mir gute Dienste dabey gethan. Sie werden eine ganze Seite finden, die er von dem Seinigen hinzugefügt hat. Sehen Sie, wenn es Ihnen gefällt, diese Gedanken nur mit flüchtigen Augen durch. Wir wissen allzuwohl, wie viel Untrüglichkeit Ihrem flüchtigen Auge zuzutrauen ist.

Wie kömmt mein Name auf die Fabeln, die Herr Gleim an die Verfasser der Bibliothek eingesandt hat? Sollte mich dieser Mann für einen ordentlichen Mitarbeiter an der Bibliothek halten? Sollte dieses seyn; so wünschte ich mir eine Gelegenheit, ihn von solchen Gedanken abzubringen. Es ist unbillig, daß ich mich in die Ehre mit Hrn. Nikolai theilen sollte, davon mir nur ein sehr unansehnlicher Theil gebührt. Es ist wahr, er ist so gefällig, nichts vorzunehmen, ohne mich dabey zu Rathe zu ziehen, aber Sie wissen, wie entbehrlich die Rolle eines Vertrauten in einem Schauspiele sey.

Es ist mir lieb, daß Sie die Fabeln selbst recensiren wollen. Herr Nikolai wird Ihnen die Recension schicken, die ich zum zweyten Stück davon aufgesetzt hatte. Sie werden daraus ersehen, was ich von diesen Fabeln urtheile, und wie nöthig es sey, daß Sie wenigstens diese einzige Recension zum zweyten Stück fertig machen. Ich be-

schwöre Sie aber, es weder aus Gefälligkeit noch aus Nachlässigkeit bey meinen unreifen Gedanken bewenden zu lassen.

Wenn Ihnen die Herren Rabulisten den Kopf recht warm gemacht;*) so lesen Sie doch beykommende Brochüre, die mir aus Hamburg zugeschickt worden ist. Sie schreibt sich von einem gewissen D. Pauli her, bey welchem, wie ich nachher vernommen, Herr Naumann eine Zeitlang gewohnt hat. Es ist ein Grundriß zu einer systematischen Moral, dabey der Verfasser sehr viel gedacht haben muß. Ich möchte sehr gern Ihr Urtheil darüber vernehmen. Vermuthlich wird mir Herr Naumann das Glück verschafft haben, mit diesem systematischen Moralisten bekannt zu werden. Ich habe aber durch eine Antwort alles wieder verdorben, und ich vermuthe, daß unsre Correspondenz bereits wieder zu Ende seyn wird.

Herr Voß hat mir von Fabeln gesagt, deren Sie eine ganze Menge fertig haben sollen. Wir können wohl nicht hoffen, einige davon zu Gesichte zu bekommen, bevor sie im Drucke erscheinen? Ich habe es sehr oft erfahren, daß in dergleichen Dingen Ihre Freunde nicht den geringsten Vorzug haben. Vielleicht haben Sie hierinn nicht ganz Unrecht. Sie lassen Ihren Witz mit der ganzen Welt buhlen, indeß Ihr keusches Herz nur wahren Freunden aufbehalten ist. Eine Distinction, daraus man eben so leicht beweisen könnte, daß alle Frauenzimmer getreu, und alle Liebhaber beständig wären.

Machen Sie wenigstens, daß Sie noch diesen Sommer herkommen. Ich habe einen überaus schönen Garten, darinn Sie logiren können. Er ist von Hrn. Nikolai seinem nicht weit abgelegen, und Sie können alle Bequemlichkeiten darinn haben, die Sie nur wünschen. Ich komme alle Abende um 6 Uhr heraus, und werde blos von einigen meiner Freunde begleitet, die Sie gewiß nicht stören werden. Wie angenehm könnten wir die Abende zubringen, wenn Sie sich hierzu verstehen wollten; das heißt, wenn ich Ihren Eigensinn nicht kennte, der Ihre Freundschaft — — der Ihren Charakter — Doch schenken Sie mir heute den Schluß dieser Periode. Ich werde einen ganzen Brief zu diesem Gedanken bestimmen müssen, weil er einen Vorwurf enthält, den ich Ihnen noch machen muß, bevor wir uns wiedersehn. Ich bin bis dahin, ohne die geringste Zurückhaltung,

Ihr

Berlin, wahrer und offenherziger Freund

den 1. Jul. 1757. Moses.

---

*) Dieß zielt auf den Proceß, den Lessing mit seinem gewesenen Reisegefährten Winkler hatte. S. Lessings Leben, Theil I. S. 187. Nicolai.

Mein liebster Freund!

Ich werde mein langes Stillschweigen nicht entschuldigen. Ich kann an die Ursachen davon nicht ohne Verdruß gedenken, und jetzt ist die Stunde, da ich mich aller verdrießlichen Vorstellungen entschlagen will. Sie können dennoch unmöglich nachtheilige Folgen daraus ziehen; denn Sie wissen, daß es meine liebste Beschäftigung ist, mich mit Ihnen zu unterhalten.

Ich hatte mein voriges Schreiben räthselhaft geschlossen, um mich in diesem deutlicher zu erklären. Ich hatte während Ihrer Abwesenheit allhier, in Ihrem freundschaftlichen Umgange eine Art von Zurückhaltung bemerkt, die mich eifersüchtig machte. Sie haben öfters eigennützigen Bekannten mehr Dienstfertigkeit zugetrauet, als Ihren wahren Freunden. Wie hätten Sie sich sonst entschließen können, lieber M. N. verbunden zu seyn, als mir Gelegenheit zu geben, Ihnen zu dienen? Ich schweige von dem Schaden, den Sie sich selbst verursacht haben. Sie hätten Ihre ganze Bibliothek bey mir wieder finden können, statt daß ich jetzt nicht mehr als einige spanische und holländische Bücher in Händen habe. — Doch genug hiervon! Ich erwarte auch hierauf keine Antwort von Ihnen, wohl aber das Versprechen, mich künftig Ihrer ganzen Freundschaft würdig zu achten.

Hier sind Ihre Fabeln. Sie haben nicht alle meinen Beyfall. Jedoch sind folgende Stücke vollkommen Ihrer würdig: Aesopus und der Esel, der Rangstreit der Thiere, das Geschenk der Feyen, der Affe und der Fuchs, und vielleicht auch der Geist des Salomo. In der Fabel, Zevs und das Pferd, ist die Erdichtung schön, aber die Moral gemein.

Auch Ihre überschickte Komödie habe ich gelesen. Es bleibt dabey, das Divertissement ist das Beste daraus.

Wie ist es aber? Haben Sie an allen meinen überschickten Sachen gar nichts auszusetzen? Wissen Sie auch, daß es sehr ärgerlich ist, wenn man in allen Stücken ohne Widerspruch Recht bekömmt? Ich soll immer fortfahren, so lange ich eine gesunde Hand habe. War dieses alles, was Sie zu erinnern hatten? Ich will es Ihnen beweisen, daß meine gesunde Hand mehr schreiben kann, als Sie jemals billigen werden. Ich habe das Naive dem Schwulste entgegen gesetzt, und gesagt, es bestünde in Zeichen, die kleiner sind, als die bezeichnete Sache. Vielleicht ist diese Erklärung nicht ganz unrichtig, aber definito latior scheint sie mir wirklich. Denn kommt nicht dieser Charakter auch dem Erhabnen zu? Nicht zwar dem Er-

habnen im Ausdrucke, sondern dem Erhabnen in den Gedanken. Wenigstens ist mir keine andre Erklärung vom Erhabnen bekannt. Die Baumgartensche thut mir kein Genüge. Longin sagt: Cäcilius habe einen ganzen Traktat davon geschrieben: worinn das Erhabne und Große bestehe. Er aber wolle die Mittel zeigen, durch welche man groß und erhaben werden könnte. Er erklärt uns also nicht, was er unter erhaben verstehe, und Boileau, der diesen Mangel ersetzen will, sagt auf gut französisch: es wäre cet extraordinaire et ce merveilleux, qui frappe dans le discours, et qui fait qu'un ouvrage enleve, ravit, transporte. Sind wir nun nicht eben so klug als vorhin? Cuncta supercilio moventis ist ein Ausdruck, der an Erhabenheit unstreitig das fiat lux bey weitem übertrifft. Ein Phidias würde aus diesen drey Worten vielleicht eben so gut, als aus dem Homer, seine große Idee zum Jupiter haben hernehmen können. Allein nach meiner Definition würde dieser Ausdruck naiv seyn; kann dieses zugegeben werden? Es fehlt mir zwar an Ausflüchten nicht, meine Erklärung zu vertheidigen; allein ich möchte vorerst Ihre Meinung darüber vernehmen.

Ich habe noch einen Gedanken gehabt, den ich von Ihnen gerne beurtheilt wissen möchte. Die natürliche Verbindung unsrer Begriffe, vermöge welcher unsre Seele per legem imaginationis von einer Vorstellung auf die andre übergehet, hat den Virtuosen öfters gedient, ihre Gegenstände anschauender vorzustellen. Sie fügen zu einem jeden Hauptbegriffe jederzeit die ideas socias hinzu, die mit ihm in der Natur in Ansehung des Orts oder des Raums verbunden sind, oder die wir öfters mit ihm zugleich gehabt haben. Ich drücke mich ziemlich dunkel aus; ich glaube aber, Sie werden mich besser verstehen, als ich mich ausdrücke. Nun sind unsre Begriffe auch öfters als Wirkung und Ursache mit einander verknüpft, und die Seele schließt von der Ursache auf die Wirkung, oder umgekehrt. Die Virtuosen haben sich dieses Kunstgriffs bedient, den Begriff der Ursache durch die Vorstellung ihrer Wirkung zu bereichern und anschauender zu machen. So drücken sie die Leidenschaften der Seele durch ihre Wirkungen und Aeußerungen in Tönen, Bewegung und Geberden aus, und vervielfältigen dadurch gewissermaßen die vorzustellenden Begriffe, indem sie unsre Seele von jeder Wirkung auf das Daseyn der Ursache schließen lassen. Dieses vorausgesetzt, habe ich mich nach Exempeln umgesehen, da man in den schönen Künsten auch umgekehrt die Wirkung durch die Ursache vorstellen oder beleben würde. Allein ich habe nicht ohne Verwunderung wahrgenommen, daß diese Beyspiele sehr selten sind.

Ein einziges erinnere ich mich im Dübos gelesen zu haben. Dieser erzählt, Lulli soll in einer gewissen Oper den Schlaf durch gewisse einförmige Töne sehr natürlich ausgedrückt haben, und bemerkt dabey, daß der Schlaf wirklich nicht so wohl durch eine völlige Stille, als durch Töne, die weder merklich steigen noch fallen, erregt werde. Die Erfahrung scheint auf seiner Seite zu stehen, ob ich gleich die physikalische Ursache davon noch nicht deutlich einsehe. Dem sey wie ihm wolle, so wäre dieses ein Beyspiel der Art, die ich suche. Indessen ist unser Herr Nikolai mit diesen Anmerkungen gar nicht zufrieden. Seine Gründe mag er Ihnen selber schreiben, und wenn wieder ein Sonntag kömmt, da Sie nicht in die Kirche gehen werden; so wenden Sie die Erbauungsstunde an, in dieser Materie einen Ausspruch zu thun. Ich muß jetzt aufhören. Es ist halb 2 in der Nacht, und morgen früh um 6 Uhr muß ich Hrn. Nikolai in seinem Garten besuchen, wenn ich zu rechter Zeit wieder zu Hause seyn will. Ist das nicht lächerlich: ich bringe eine Nacht schlaflos zu, um Sie vielleicht durch einen langweiligen Brief desto sanfter einzuschläfern? Schlafen Sie wohl!

Moses.

Berlin,
den 4. Aug. 1757.

N. S. Ich kann Ihnen Ihre Fabeln diesmal nicht mitschicken. Herr Voß quält mich darum, und Sie müssen ihm doch nothwendig darum geschrieben haben, sonst würde er es ja nicht wissen, daß ich sie habe.

Berlin, den 8. August 1757.

Liebster Freund,

Herr Dyk wird gestehen müssen, daß seine Autoren so ordentlich und genau sind, als Beaux-Esprits nur seyn können; denn er hat den Rest vom Manuscripte zu eben der Zeit erhalten, als Ihr letzter Brief hieher kam.

Für die Uebersendung des Briefes vom Prof. Gellert danke ich Ihnen. Ich werde ihm antworten, so bald ich ihm das zweyte Stück der Bibliothek zuschicken kann; und werde ihn bitten, uns seine Anmerkungen nicht vorzuenthalten.

Für die Ihrigen bin ich Ihnen unendlich verbunden. Die Recension des Messias, womit ich beynahe vier Wochen zugebracht habe, ist mir ungemein sauer geworden, und es gehet ihr daher, wie allen

Dingen, die den Verfassern sauer geworden sind: — sie findet keinen Beyfall. — Sie mögen in der That im Grunde Recht haben; sehen Sie indeß, was ich zu meiner Vertheidigung vorbringen kann. —

1) Ich habe von der Copenhagener Ausgabe des Messias nichts gewußt. Sie ist in keiner hiesigen Buchhandlung gewesen; also habe ich sie nicht gesehen, nur dunkel etwas von ihr gehöret, und sie allenfalls für nichts anders, als einen etwas prächtigen Abdruck gehalten. Hätte ich vermuthen können, daß so wichtige Vermehrungen und Veränderungen darin wären, so würde ich meine Recension gewiß nach ihr gemacht haben. Ich bin sonderlich auf die Abhandlung von der geistlichen Epopee sehr begierig. — Wissen Sie was? Wie wäre es, wenn Sie einen Auszug daraus machten, und die Anmerkungen wider meine Recension, die Sie mir geschrieben haben, in Form eines Sendschreibens an die Verf. der Bibl. hinzu thäten? Wenn ich die Quartausgabe hier hätte, so wollte ich es selbst thun.

2) Ich habe den Messias nicht bey der Hand, um nachzusehen, was Sie von den poetischen Perioden sagen. Sie haben Recht; Klopstocks Prosa ist männlich, und entfernt sich von dem pedantischen Tone unserer gewöhnlichen Prosaschreiber. Aber doch dünkt mich immer, daß sein Vortrag weder sehr ordentlich noch sehr angenehm ist. Ich meyne noch mehr den Vortrag oder die Ordnung der Gedanken selbst, als den eigentlichen Ausdruck.

3) Es gehet mir mit der Tradition von den Orakeln, wie dem Dolmetscher der persischen Gesandten in Hagedorns Fabel. Hat sie es nicht gesagt, daß die Orakel bey Christi Tode aufgehört haben, so hätte sie es sagen sollen. Wenigstens kann der Dichter wohl eine kleine Veränderung in der Tradition vornehmen, da er über die Geschichte selbst Freyheit hat.

4) Eiserne Wunden ist, wie Sie selbst sagen, ein wenig seltsam, und das ist es eben, was ich daran tadle. Hat Virgil gesagt: eiserner Schlaf; so hat er wieder nicht gesagt: eiserne Wunden, eisernes Schlachtfeld, eiserne Hände. Ich tadle überhaupt, daß der Dichter gewisse Lieblingswörter hat, womit er aber so zu sagen nur das Allgemeine des Begriffs ausdrücken kann, ohne die Nüancen zu bestimmen. Alle Inbrunst schauert; alles Freudige lächelt; alles Harte ist eisern. Eben auf diese Art habe ich an Dusch getadelt, daß er alles was lauter ist, als etwas anderes, donnern läßt. Klopstock sollte nicht in einen Fehler fallen, in den Dusch fallen kann.

5) Sie sind mihi magnus Apollo; aber die Phyllis bekommen Sie nicht. Sie haben die zwey Verse ungezwungen erklärt, aber keine

natürliche Construction darin entdeckt; und hiervon war Phyllis der Preis. Es ist uns indeß lieb, daß wir diese zwey Verse nun verstehen. Wir, Moses und ich, haben lange darüber gesonnen, sind aber nicht auf die natürlichste Erklärung gefallen. Ich konnte den Dichter also mit Recht beschuldigen, daß die Wortfügung verwirrt sey; denn eine versteckte Ordnung ist so gut, wie gar keine. Die natürlichste Construction, die wir herausbrachten, war folgende: Es flamm' Anbetung von den Sonnen zum Throne des Richters, (denn) der große, der Sabbath des Bundes, die Stunde ist gekommen. — Wir mögen freylich unrecht haben, das kann seyn; — aber wie konnten wir dem Dichter nonsense zutrauen? Der große, der Sabbath des Bundes soll anbeten, soll Anbetung flammen? Das heißt varias inducere plumas, welches unmöglich zu billigen ist.

Die Verse auf den Herrn von Kleist verwerfen Sie doch wohl nicht wegen der ausgelassenen Worte

Veneremque et illi
Semper haerentem puerum.

Inzwischen halten Sie es damit, wie Sie wollen. Ich habe mir übrigens für die künftigen Bildnisse durch dieses Motto keine Last auflegen wollen. Aber wenn Ihr Bildniß vor das fünfte Stück kommt, so sollen Sie, wie Sie verlangen, eine Beyschrift haben. Sie könnte, sonderlich in Absicht auf Ihre gemachten und noch zu machenden Anmerkungen seyn:

Vir bonus atque prudens, versus reprehendet inerteis,
Culpabit duros, incomtis allinet atrum
Transverso calamo signum. —

Denn so will ich, daß Sie mit den Schriften, die Sie von mir sehen, verfahren sollen. — Noch eins! wollen Sie nicht des Herrn von Kleist Stand: Königl. Preuß. Major von der Infanterie, dabey setzen? Ihm geschieht gewiß damit ein Gefallen; denn seine Neben-officiere, vor deren Nachreden er sich fürchtet, könnten sonst leicht sagen, daß er sich seines Soldatenstandes schäme. — Ich dachte, er wäre in Magdeburg; und nun sehe ich aus den Zeitungen, daß er sich bey Welmina mit den Panduren herum geschlagen hat. Ich bin stets

Ihr
Nicolai.

Halberstadt, den 8. August 1757.

Nur zwey Worte mit Ihnen, liebster Lessing, ohne Gedanken, (bey der Brunnenkur soll ich nicht denken,) — aber desto mehr mit

Empfindung, die Frage: Was machen Sie? Sind Sie hergestellt? Ich wünsch' es von ganzem Herzen; ich wünsche meinem Lessing die vollkommenste Gesundheit, und daß Sie noch viele so vortreffliche Oden in Prosa machen mögen (denn singen kann man ja von Prosa wohl nicht sagen), als Sie mich in zwey lieben Briefen haben lesen lassen. — Hätten Sie nur eine derselben in Verse gebracht, so würden Sie mir eine große Freude machen, wenn Sie sie mich lesen ließen. Ich sähe so gern, wie Sie's angefangen hätten.

Dem Soldaten, der die Schlachtgesänge macht, hab' ich neulich geschrieben, daß er Ihren Beyfall hätte, und er hat mir geantwortet, daß er nun welche machen wollte, wenn gleich keine Schlachten vorfielen. Das Siegeslied nach der Schlacht bey Prag ist, wie Sie bald sehen werden, ebenfalls von ihm. Wenn er nur in dem letzten Scharmützel nicht geblieben ist! Sein Regiment ist dabey gewesen. Sein Siegeslied nach der Schlacht bey Collin hab' ich noch nicht gesehen; ein guter Freund aber hat mir gemeldet, daß es zu Leitmeritz gedruckt wäre. Sie sollen's haben, so bald ich's erhalte; denn es scheint, als ob es mit Ihrem Beyfall Ihnen Ernst sey. Muntern Sie doch unsern lieben Kleist auf, daß er noch mehr Elegieen, und mehr Gärtner-Idyllen macht.

Ich soll auf Befehl des Arztes nichts lesen; was Kleist und Lessing zu lesen geben, hab' ich mir ausbedungen.

Wie gefällt Ihnen denn der Tod Adams? Meinen Sie nicht, daß er aufgeführt werden kann? Vorgelesen hab' ich ihn und mitgeweint.

Gleim.

Liebster Freund!

Ich eile, Ihnen zu antworten, theils weil Ihre Fabeln pressiren, theils aber, um Ihnen meine Gedanken von Gleims Fabeln etwas deutlicher zu erklären. Die 27ste ist unrecht. Ich weiß nicht, wie ich habe darauf kommen können, etwas zu loben, das gar nicht existirt. Es soll die 23ste seyn, die mir wirklich gefällt. In Ansehung der 12ten haben Sie Recht. Diese muß ich übersehen haben. Von allen übrigen aber gestehe ich, daß sie vorzüglich erzählt sind, allein die Erfindungen kann ich nicht loben. Ich will sie die Revüe passiren lassen. Die 3te. — Warum zween Störche? Was lehrt uns die Geschichte? Irgend, daß ein Tyrann könne Geschmack haben, und das Quaken der Frösche für so schön hielte, als das Singen einer Nachtigall? Wenn es diese Lehre seyn sollte: so ist sie gewiß nicht in ihr rechtes

Licht gesetzt. Vielleicht ließ sich diese Fabel mit mehrerem Nutzen umkehren. Der arme Frosch der ist beklagenswerth, vorhin quakte er so artig nach! Schweig, Tyrann! vorhin stießest du auf eine Lerche ꝛc. — Die 10te — — die Erfindung will gar nichts sagen. Die ersten 10 Verse sind unvergleichlich. Die Anwendung in den folgenden beyden Versen ist possierlich. Friedrich ist die Lerche, und Graun der Adler in der Fabel. Der Schluß paßt auf diese unschickliche Anwendung noch weniger. — Die 16te — Eine Ziege will so hoch klettern, als eine Gemse, und fällt und bricht den Hals. Vergleichen Sie diese Fabel mit der Fabel des Aesops, da sich ein Frosch aufblähet, um so groß zu werden, als ein Ochs, so werden Sie vielleicht Ihr Urtheil zurück nehmen. Die 17te Fabel, die eben dieselbe Maxime zum Grunde hat, ist unstreitig besser. So wohl der Esel als der Frosch unternehmen unmögliche Dinge, und setzen sich sogleich bey ihrer ersten Bemühung dem Gelächter aus. Kann man dieses aber von der Ziege sagen? Vielleicht wäre es ihr gelungen, wenn sie nicht jetzt verunglückt wäre. — Die 19te — Die Elster ist der übertriebne Charakter der Lerche aus dem Gellert. Der Uhu, der Philosoph, der in des Baumes Bauche die Welt vergißt, sollte sich hier nicht in fremde Händel mischen. — Die 20te — Einst starb ein reicher Luchs. Warum ein Luchs? Irgend weil er sich auf Fuchs reimt? und warum war der Luchs reich? Die Leichenrede ist sehr schön, aber die Geschichte hängt nicht zusammen. Der Leser ist immer noch zweifelhaft, ob nicht das Lob wahr seyn könnte. Der Umstand, daß ein Hofhund dieselbe Rede auf einen Menschen hat halten hören, beweiset sehr wenig, und höchstens nur so viel, daß der Fuchs ein Plagiarius sey. Wie, wenn der Fuchs die Rede auf einen Tyger oder auf einen Wolf gehalten hätte? — Die 21te — ist ohne Beweis sehr mittelmäßig. Was Sie übrigens von seiner Art zu erzählen sagen wollen, damit bin ich vollkommen zufrieden. Sie ist unvergleichlich. — So viel von Gleim. —

Den Tod Adams habe ich gelesen. Der tragische Styl in Prosa ist neu und ungemein schön. Im übrigen finde ich nichts an dem ganzen Stücke, das Klopstocks würdig sey, außer einigen Zügen in der Unterredung mit Kain, wie nicht weniger die Beschreibung, die Adams Tochter von diesem ihrem Bruder macht. Sonst habe ich alles mit ziemlich kaltem Blute, und öfters noch mit Verdruß gelesen, und dieses ist mein Beweis, daß mir dieses Stück nicht gefällt. Ich weiß nicht, wie Klopstock solch Zeug hinschreiben kann, das weder Zusammenhang, noch Handlung, weder Leidenschaften, noch irgend etwas

anders, außer einer kleinen Nüance von Charakteren hat. Ich sage meine Meinung ziemlich zuversichtlich, aber ich bin gewiß, daß ein Lessing nie ein solches Gewäsch dem Drucke bestimmt haben würde, gesetzt, es wäre ihm möglich gewesen, so was zu schreiben.

Ich habe mich noch wegen einer Anmerkung über Ihre Miß Sara zu rechtfertigen. Meine Worte waren: „Kenner wollen einige dergleichen Stellen in dem vortreflichen Trauerspiele Miß Sara bemerkt haben." Ich würde thöricht seyn, wenn ich mich für einen Kenner des Theaters hielte; mich, der ich in meinem Leben kaum zwey Trauerspiele von einer sehr mittelmäßigen Bande habe aufführen sehen. Indessen stimme ich doch nach dem Begriffe, den ich mir von der Deklamation mache, und vielleicht nach den Begriffen, die Sie mir davon beygebracht, dem Urtheile bey, das ich von Leuten habe fällen hören, die ich für Kenner halte. — Welches aber sind die Stellen, die indeklamabel seyn sollen? Es sind die, in welchen ich Sie als Weltweisen am meisten bewundere; solche, die mir für die Schaubühne allzuphilosophisch scheinen. Wenn die Philosophie sich in ihrer ganzen Stärke zeigt; so will sie mit einer gewissen Monotonie ausgesprochen werden, die sich auf dem Theater nicht gut ausnehmen kann. Ja, die vortreflichsten Gedanken entwischen dem Zuhörer unvermerkt, die den Leser am meisten vergnügt haben. Ueberhaupt glaube ich, giebt es gewisse Gränzen in der Philosophie, die das Gemeine von dem Höhern unterscheiden, und die von dem tragischen Dichter nicht überschritten werden müssen. Ich kann mich jetzt nicht deutlich über diesen Punkt erklären. Ich werde aber die Stellen in Ihrem Trauerspiele aufsuchen, die ich eigentlich meine, und alsdenn werde ich mich selbst besser verstehen, und also besser erklären können.

Herr Nikolai will eine zwote Abhandlung von eben der Materie schreiben. Vielleicht ergreife ich die Gelegenheit, mein Urtheil zu bestätigen, oder zu widerrufen, nachdem ich oder Sie Recht behalten werden.

So viel aber, hoffe ich, muß das Publikum zum Voraus wissen, daß man einen Lessing nicht so tadelt, als einen Schönaich. Was ich an Ihnen nicht billige, das würde ich an einem kleinen Geiste bewundern. Ja, wenn mein Tadel gerecht ist; so verdienen Sie ihn nicht mehr, als Thomson, Young, Moore und andre englische Dichter, die ich auch zum Theil berührt habe. Hierbey erfolgt eine Anmerkung aus dem Spinoza, die ich vor einiger Zeit für Sie ausgezogen habe, sie wird Ihnen gefallen.

Ihr Aber, warum Sie nicht hierher kommen wollen, verstehe ich gar nicht. Wir halten uns hier für ziemlich sicher, ohngeachtet Herr

Nikolai den Einfall gehabt, sich zur Reise anzuschicken. Sie wird jetzt, wie ich hoffe, unterbleiben. Leben Sie wohl, und kommen Sie bald zu uns. Ich bin

Ihr

Berlin, wahrer Freund

den 11. Aug. 1757. Moses.

N. S. Ich habe einige Gedanken vom Erhabnen aufgesetzt, die ich Ihnen hier zur Beurtheilung mitschicke. Diese Gedanken sind durch mein voriges Schreiben veranlaßt worden. Ich bitte sie mir so bald als möglich wieder aus.

Ich habe im Spinoza eine Stelle gefunden, die Ihnen gewiß gefallen wird. Sie werden sich zu erinnern wissen, wie Sie einst die Erklärung des Lächerlichen von demjenigen, was bey dem mechanischen Lachen vorgeht, haben abstrahiren wollen. Wir lachen, wenn uns ein andrer kitzelt, sagten Sie, weil wir nicht wissen, ob er nicht die Schranken des Angenehmen überschreiten werde. Ich glaube, folgender Satz kann hierinn einiges Licht geben. Prop. 11. part. 3. Schol. sagt der angeführte Schriftsteller: Titillatio et dolor ad hominem referuntur, quatenus una ejus pars prae reliquis est affecta. Hierauf gründet er Part. 4. Prop. 43. folgenden Lehrsatz: Titillatio excessum habere et mala esse potest, dolor autem eatenus potest esse bonus, quatenus titillatio est mala.

Dem. Titillatio est laetitia, quae, quatenus ad corpus refertur, in hoc consistit, quod quaedam ejus pars prae reliquis afficitur; cujus affectus potentia tanta esse potest, ut reliquas corporis actiones superet (per prop. b) eique pertinaciter adhaereat, atque adeo impediat, quo minus corpus aptum sit, ut plurimis aliis modis afficiatur, adeoque (per prop. 38.) mala esse potest. Sed dolor diversos habere potest gradus. Sit igitur talis ut titillationem coerceat, ne sit nimia; eatenus erit bonus. Q. E. D.

Der 38te Lehrsatz, darauf sich dieser Beweis bezieht, wird folgendergestalt bewiesen:

Quo corpus aptius redditur, ut plurimis modis afficiatur, eo mens aptior ad percipiendum redditur, adeoque id, quod corpus hac ratione disponit, est necessario bonum. — (per prop. 26.) &c.

Ueberhaupt finde ich in Spinozens Theorie von den Affekten so viel Gründliches, daß ich mich verwundere, wie die neuern Weltweisen

über diese Materie so haben hinweg eilen können. Kaum hat Wolf, Reusch und Baumgarten mehr davon, als die bloße Worterklärung. Ich finde, daß Spinoza auch vom Selbstmorde mit mir einerley Gedanken hat. Er sagt: omnis virtus in eo consistit, ut homo suum esse conservare conetur. (Ihnen werde ich wohl nicht zu sagen nöthig haben, daß suum esse, suam perfectionem, suam realitatem conservare, einerley bedeuten.) Da nun Spinoza behauptet, unsre Realität gehe nach dem Tode verloren; so sagt er auch ausdrücklich: sequitur eos, qui se interficiunt, animo esse impotentes, eosque a causis externis suae naturae repugnantibus prorsus vinci. Fast eben das, worüber ich mich in meinen Briefen ziemlich ausgedehnt habe.

---

den 13. August 1757.

Wie können Sie glauben, mein liebster Lessing, daß ich etwas sollte übel nehmen können*), was mir ungemein viel Vergnügen gemacht hat? nehmlich Ihren Brief über meine Recension des Messias. Mein letzter Brief wird Sie von dem Ungrunde Ihres Argwohns schon überführt haben, und ich schreibe diese Zeilen aus keiner andern Ursache, als um es Ihnen nochmals zu wiederholen. — Ihre Fabeln, die Ihnen Herr Moses jetzt zurückschickt, habe ich mit großem Vergnügen gelesen. Ich bin sogar in Versuchung gerathen, eine in eben dem Geschmacke zu machen. Hier ist sie. Wenn sie etwas taugt, so schenke ich sie Ihnen hiermit erb- und eigenthümlich, auf Erben und Erbnehmer; taugt sie nichts, so gehört sie mir.

Eine verblühte Rose sprach: Haben die Menschen nicht einen verderbten Geschmack? Als ich blühete, kam jedermann zu mir; und jetzt laufen sie zu meiner Nachbarin, der Nelke, da ich doch reife Frucht trage. — Wisse, sagte ein Umstehender, daß wir die Blüthe der Blumen suchen, nicht ihre Frucht.

Dies ist für Euch, reife Schönen von vierzig, die ihr die zwanzigjährigen beneidet!

Leben Sie wohl. Ich bin

Ihr

Nicolai.

---

*) Dies bezieht sich auf eine Stelle in einem Briefe Lessings an Moses v. 9. Aug. 1757. [Bd XII, S. 90.] Nicolai.

Berlin, d. 23. August 1757.

Liebster Freund,

Es ist nun einmal schon so eingeführt, daß Herr Moses Ihre Briefe an mich beantwortet, ich aber Ihre Briefe an Herrn Moses; und so mag es auch jetzt seyn. Herr Moses hat viel zu thun, und ich nichts; denn seit acht Tagen hat mich ein Flußfieber an allem verhindert.

Ihren Brief also vom 18ten haben wir beyde mit vielem Vergnügen gelesen, — wir lesen ja alles, was von Ihnen kommt, mit Vergnügen, — aber wir haben aus den vielen vortrefflichen Anmerkungen, die er enthält, auch viel Nutzen geschöpft.

Wegen Gleims Fabeln sind wir denn also eins. Bey der 10ten Fabel sind die Verse: Wenn Friederich ꝛc. freylich nicht die Anwendung; aber sie machen ein nicht ganz passendes Gleichniß. Dies könnten Sie unmaßgeblich in der Recension anzeigen. — Die Recension vom Theokrit? dürfen wir die auch noch hoffen?

Wegen Ihrer Fabeln mag Ihnen Herr Moses selbst antworten. Von dem Erhabenen sagen Sie so viel Schönes, daß ich nichts sagen will; denn ich sagte gewiß etwas Schlechtes. Wenn wir Herrn Moses Gedanken davon wieder hier haben, so wollen wir dieser Materie weiter nachdenken. Warum haben Sie sich aber durch Herrn Moses Gedanken abschrecken lassen, uns die Ihrigen ganz mitzutheilen? Wenn Sie das thun, so sollen Sie künftig die hiesigen Papiere nicht so geschwind zu sehen bekommen.

Den Streit von dem Gebrauch der Begriffe der Ursache und Wirkung haben Sie unverbesserlich entschieden. Ich war schon vorher auf Ihre Gedanken gekommen, daß die Ursache selten so sinnlich seyn könne, als die Wirkung; aber Ihr Satz, daß der Virtuose nur alsdann die Ursache anstatt der Wirkung brauchen kann, wenn diese nicht in seine Sphäre gehört, ist ganz neu, und entscheidet alles aus dem Grunde. Ich würde doch noch einige Anmerkungen hinzu thun, wenn mich mein Flußfieber nicht des schwächern Grades der Realität erinnerte, worin sich meine Seele befindet. Ihre Anmerkungen hingegen so wohl, als das schöne Exempel von den Pantomimen müssen Sie mir abtreten; denn in der zweyten Abhandlung von den Quellen der Künste, werde ich es vielleicht brauchen.

Sie sind mit Herrn Moses näheren Erklärung von der Declamation der Miß Sara zufrieden, und Herr Moses nicht; — denn er schickt Ihnen hierbey eine nähere, oder, wenn ich Regenspurgisch reden sollte, eine schließliche Erklärung. Ich weiß nicht recht, ob

ich bey allen Stellen ganz mit ihm eins bin, denn ich habe nicht alles durchsehen können; aber in Absicht auf die langen Perioden stimme ich ihm gewiß bey. Entschuldigen Sie sich mit dem Lesen der Trauerspiele*), so ist unser Streit aus; denn wir reden von Declamation. Ich weiß aber nicht, liebster Lessing, ob es vortheilhaft sey, Trauerspiele anders, als zur Declamation bequem zu machen, wenn man den Vorsatz hat, dem Theater aufzuhelfen. Treibt man dieses weiter, so kommen endlich Schauspiele heraus, welche gar nicht gemacht sind, um gespielt zu werden, dergleichen z. E. der Tod Adams ist. A propos von diesem haben Sie uns nichts geschrieben! —

Daß Herr von Kleist noch in Leipzig ist, freut mich sehr; ich hatte ihn mit einem Namensverwandten verwechselt. Ich bitte mich ihm zu empfehlen. Er hat mich vielleicht ganz vergessen.

Wir hoffen immer noch, daß Berlin von einem feindlichen Besuche verschont bleiben wird, und dann bleiben wir hier. Kommen Sie nur zu uns. Unsern Streit von der Declamation können wir ohnedies nur mündlich ausmachen.

Leben Sie wohl, mein liebster Lessing, und lieben Sie mich ferner. Herr Moses grüßt Sie. Ich bin

ganz der Ihrige,
Nicolai.

Berlin, d. 7. Septemb. 1757.

Liebster Lessing,

Weil ich am Sonnabend mit Herrn Moses die Zeit verplaudert hatte, so ward sie mir endlich zu kurz, Ihnen auf zwey Schreiben zu antworten; ich thue es heute. — Meine Fabel mag immer bey Ihrer Heerde treiben**); sie ist da besser verwahrt, als bey mir. —

Daß Klopstocks Bildniß vor das dritte Stück kommt, ist mir ungemein angenehm. Schicken Sie mir, so bald es seyn kann, einen Abdruck; denn ich bin sehr begierig, seine Züge zu sehen. Ich bin Ihnen auch für diese Zierde, die Sie der Bibliothek verschafft haben, ungemein verbunden. Ich bitte Sie, Herrn Gleim im unbekannten Namen der Verfasser der Bibliothek (denn unbekannt müssen sie seyn)

*) Man sehe Lessings Brief an Moses [Bd XII, S. 94]. Nicolai.

**) Lessing schrieb in einem Briefe: Bis ich mehr Fabeln machte, sollte die ihm am 13ten August übersendete bey seiner Heerde treiben. Nicolai.

die verbindlichste Danksagung für seine Gefälligkeit zu machen.*) Sie müssen mir auch schreiben, ob Klopstock getroffen ist; denn Sie haben ihn in Hamburg gekannt und gesprochen.

Sie schreiben: Sie sind begierig, den Schritt, den Sie von mir erfahren sollen, bald zu erfahren; und ich bin sehr begierig zu wissen, was für einen Schritt Sie wollen, daß ich thun soll! Sie müssen eine Stelle in meinem Briefe falsch ausgelegt haben; denn ich wüßte keinen besondern Schritt, den ich thun wollte, am allerwenigsten einen poetischen: dazu habe ich weder Lust noch Herz; ich bin wie jener, der

— inexperto metuens se credere caelo
radit humum pennis —

Die zweyte Abhandlung von den Quellen der Künste werde ich freylich nicht allein mit Herrn Moses, sondern auch, wo möglich, mit Ihnen, wohl überlegen; denn ich will mir Zeit dazu lassen, und sie erst zum fünften Stücke fertig machen. Zum vierten Stück macht Herr Moses die Abhandlung vom Erhabenen und Naiven.

Bey dem Schreiben über die Recension des Messias machen Sie nur eine kleine Anmerkung im Namen der Verfasser, daß es von einem Fremden eingesandt wäre, und daß sie es mit Vergnügen bekannt machten, da sie sehr geneigt wären, Herrn Klopstock alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Diese Anmerkung ist deswegen nöthig, weil etwa jemand glauben könnte, das Schreiben wäre von dem Verfasser der Recension selbst, und aus Mißverstand eine Art von Spott darunter suchte. — Sagen Sie Ihre Meynung frey heraus. Nur bey der Stelle: feyert ꝛc., erinnern Sie sich, daß Sie die Phyllis nicht bekommen; denn es ist bey Ihrer ungezwungenen Auslegung immer noch keine natürliche Construction da.

Ich bin Ihnen für alle die Bemühungen, die Sie bey der Bibliothek übernehmen, unendlich verbunden, insbesondere aber wegen der unangenehmen Bemühung mit der Correctur. Ich bin vollkommen überzeugt, daß wenn Sie nicht da wären, es noch weit ärger seyn würde. Die so häufig vorkommenden Druckfehler sind Ihnen gar nicht zuzuschreiben, sondern der Unachtsamkeit des Correctors; es sind sehr viel kleine Fehler da, die bloß davon herkommen, und von meinem Manuscript gewiß nicht herrühren. Z. E. Bruter, Mildon, unglümpflich, und mehr d. gl. zeigen, daß der Corrector das Manuscript nicht immer bey der Hand hat. Z. E. S. 405. Sieges und

*) Lessing hatte das Bild aus Hrn. Gleims Sammlung von Bildnissen, für die Bibl. erhalten. Nicolai.

Siegeslied muß es das zweyte Trinklied heißen. S. 404. Herr Rode anstatt Heinr. Rode. Ich wende alle mögliche Sorgfalt auf das Manuscript, und wir beyden lesen alle Stücke zwey bis dreymahl durch. Der Corrector muß sich also nur genau nach dem Manuscripte richten. Es sind doch in dem ersten Stücke solche grobe Druckfehler nicht gewesen. Herr Dyk muß ihm nur eine Strafpredigt halten.

Ihre Zusätze sind mir beyde ungemein angenehm gewesen. Von beyden Liedern sagt man hier, daß Gleim der Verfasser sey. Ich habe wegen derselben schon einen lächerlichen Streit gehabt. Lieberkühn, der jetzt Feldprediger bey dem Prinz Heinrichschen Regiment geworden, ist Verfasser der hiesigen Kriegslieder*), (von denen ich eben so urtheile wie Sie), und ist über den Vorzug, den man jenen gegeben hat, entsetzlich ungehalten geworden. Er hat ein langes Billet an mich geschrieben, weil er mich für den Verfasser hält, und beklagt sich entsetzlich, daß ich ihn, einen Prediger, unter einen Grenadier herab gestoßen hätte, wodurch ich unfehlbar seiner Beförderung hätte spotten wollen; und Gott weiß, was er noch für närrisches Zeug herschwatzt. Ich habe ihm geantwortet: Ich bedauerte es, der poetischen Subordination wegen, daß sich der ungenannte Dichter nur den Character eines Grenadiers, und nicht den Character eines Generals gegeben hätte, den er als Dichter so wohl verdiente; alsdann hätte sich der Herr Officier nicht zu beklagen. Ich habe ihm sonst ziemlich die Wahrheit gesagt.

Leben Sie wohl, mein liebster Lessing, und lieben Sie mich ferner. Ich bin

Ihr

Nicolai.

Liebster Freund!

Ich habe Ihren Brief erhalten. Sogleich auf einmal kann ich vorjetzt die 60 Thlr. nicht schicken. Aber ich kann Ihnen jetzt, ohne die geringste Beschwerlichkeit, 30 Thlr., und irgend in 4 Wochen noch

*) Lieberkühn hatte in Berlin bey Winter: **Zwey Kriegslieder von einem preußischen Officier** mit Musik drucken lassen, die ich in der Bibl. d. sch. Wissensch. S. 404. kurz anzeigte. Lessing bekam von Gleim zwey von dessen damals noch ungedruckten **Kriegsliedern eines preußischen Grenadiers**, und ließ sie noch in dasselbe Stück S. 426. mit der richtigen Bemerkung abdrucken, daß die Kriegslieder dieses gemeinen Soldaten besser wären, als die des Officiers. Nicolai.

30 Thlr. schicken, wenn es Ihnen so gefällt. Ich würde auch heute das Geld mitgeschickt haben, wenn man nicht seit gestern den Weg von hier nach Leipzig für unsicher hielt. Seyn Sie also so gütig, allda durch jemanden 30 Thlr. auf mich assigniren zu lassen, entweder an Hrn. Voß, oder sonst einen Kaufmann allhier. Ich zahle contant; mit den übrigen 30 Thlr. müßte es alsdenn noch einige Wochen Anstand haben. Sie sehen, daß ich kein Bedenken trage, Ihnen dasjenige abzuschlagen, was mir beschwerlich fällt.

Herr Nikolai freut sich ungemein über den schönen Zusatz zur Bibliothek. Die beyden Lieder sind gewiß Meisterstücke, und kommen den bekannten Kriegsliedern in dem Zuschauer bey. Er wird mit Nächstem Manuscript zum 3ten Stücke einschicken: zwar nicht alles auf einmal, weil ihn jetzt die Arbeit ein wenig übereilt; künftig aber soll es allezeit geschehen, wie er jetzt versichert.

Wegen der Stelle im Spinoza muß ich mich schlecht erklärt haben. Ich habe schlechterdings die Erklärung des Spinoza von titillatio angenommen. Nehmlich, sie sey affectio non ingrata unius partis corporis prae reliquis, und bekümmere mich gar nicht um den Verstand, den man diesem Worte in den Wörterbüchern beylegt. Da aber Spinoza in der Stelle, die ich Ihnen angeführt, beweiset, daß diese titillatio einen excessum habe, und unangenehm werden kann; so muß auch ein Grad der titillatio möglich seyn, der zwar noch angenehm ist, dabey aber zu besorgen steht, man möchte die Gränzen überschreiten, und eine unangenehme Empfindung zuwege bringen. In diesem Zustande entsteht das mechanische Lachen, und alsdenn nennen wir es im Deutschen Kitzeln. Denn daß das Kitzeln eine affectio unius partis corporis prae reliquis sey, ist wohl gar nicht zu zweifeln, und woher das Lachen entstehe, läßt sich jetzt nach Ihrer Erklärung sehr deutlich einsehen.

Ich erwarte über die Gedanken von den Quellen ꝛc. noch einige Anmerkungen, zum Behufe des Hrn. Nikolai, der eine zwote Abhandlung von dieser Materie schreiben will. Ich erwarte auch unfehlbar eine Assignation über die 30 Thlr., und bin

Ihr

Berlin, den 13. Sept. 1757.

wahrer Freund
Moses.

Liebster Freund!

Herr Voß hat die Assignation präsentirt. Ich versprach ihm, solche binnen 14 Tagen gewiß zu bezahlen, welches Versprechen ich auch unfehlbar halten werde.

Das Trauerspiel, der Renegat, ist angekommen, und der Codrus auch. Mich dünkt, als ich ihn gelesen habe, einige nicht schlechte Situationen darinn gefunden zu haben. Das Ganze ist freylich elend. Es würde eine Zierde für die Bibliothek seyn, wenn Sie einen bessern Plan zum Codrus machen wollten. Jedoch, was haben Sie nicht schon für die Bibliothek versprochen, und nicht gehalten? Wo sind Gleims Fabeln? wo die Idyllen des Theokrits? — ich wollte sagen, Lieberkühns? wo ist der Brief über Hrn. Nicolais Beurtheilung des Messias? Mein Rath wäre, Herr Nicolai schickte zum vierten Stücke nicht mehr Manuscript, als zu zehn Bogen ungefähr. Ich weiß es schon, daß Sie nicht eher arbeiten, als wenn der Druckerjunge in der Stube sitzt, und darauf wartet; wir wollen Ihnen also diesen über den Hals schicken.

Bey dem unvermutheten Besuche der Oestreicher war uns freylich Anfangs nicht wohl zu Muthe. Ich hielt zwar ziemliche Contenance, indessen bin ich doch seit der Zeit zu allem ernsthaften Studiren ungeschickt gewesen. So sehr zerstreuen uns die widersprechenden Nachrichten, die stündlich einlaufen, und nunmehr uns wirklich zu interessiren anfangen. Wenn diese Umstände noch ein halbes Jahr anhalten, so komme ich ganz aus dem Gleise.

Es ist eine elende Sache mit den Processen! Erforderts denn so viel Kopfbrechens, auszumachen, ob Sie Geld haben sollen, oder nicht? oder haben die Rechtsgelehrten so langsame Köpfe? Gewiß, ich hätte unterdessen vielleicht quadraturam circuli finden wollen, ehe die Leute allda erörtern, ob man sein Versprechen halten müsse, oder nicht. Machen Sie, mein lieber Lessing, daß Sie bald zu uns kommen. Ich dächte, Sie könnten hier immer zu leben finden. Verschaffen Sie aber zum Besten der Bibliothek einen zweyten Lessing, der nach Ihrer Abreise die Revision besorge; denn sonst dürfte es manchmal ziemlich unordentlich gehen.

Den Augenblick kömmt Herr Nicolai mit seinem Briefe. Ich sehe, er bittet Sie recht feyerlich um die Paar Stücke zur Bibliothek, die Sie versprochen. Dieses scheint mir ziemlich possierlich! Ich versichre Sie, wenn Sie Ihr Wort nicht halten; so wird Herr Winkler auch das seine nicht zu halten gezwungen werden. Ich denke, er hat

so viel Recht, sein Wort zurück zu nehmen, als Sie. Daß jenes gegebne Wort Geldsachen betrifft, ist eine große Kleinigkeit, die zu der Sache nichts thut. Machen Sie also immer, was Sie uns zugesagt haben, und zwar vor Ihrer Abreise noch; denn hier möchten Sie nicht so bald in Ordnung seyn, um nach Bequemlichkeit arbeiten zu können.

Ueber Ihren Ausdruck: da Ihnen Klopstocks Adam so wenig gefallen, habe ich mich ziemlich gewundert. Hat er Ihnen denn gefallen? Gefallen Ihnen denn seine geistlichen Lieder? — Wenn dieses ist, wie ich doch unmöglich glaube, warum haben Sie nicht meine Recension vom Adam so gut cassirt, als die vom Devil to pay?

Ich sende Ihnen nächstens meine Gedanken vom Erhabnen zur Beurtheilung zu. Sie sollen in das 4te Stück kommen, und ich muß Ihr Urtheil erst darüber vernehmen, ehe ich sie zum Drucke befördern lasse. Für diesesmal lesen Sie meinen Brief an Hrn. Prof. Baumgarten, und seine Antwort, und schreiben Sie mir mit nächster Post, wie Ihnen letztere gefallen, und was Sie insbesondre zu dem 30sten Kapitel der Sprüche Salomonis sagen?

Leben Sie wohl, und lieben Sie mich beständig.

Berlin,
den 25. Okt. 1757. Moses.

Liebster Freund!

Unsre Urtheile über das Betragen des Hrn. Prof. Baumgartens stimmen völlig überein. Die letzte Frage kann unmöglich Verstellung seyn. Sie muß aus dem Herzen geflossen seyn, und das Herz dieses Mannes scheint mit seinem Verstande in keiner genauen Verbindung zu stehen. Ich werde die Frage wiederholen, die ich, wo ich nicht irre, schon vor einiger Zeit an Sie gethan. (Welche Wissenschaft lehrt uns die Vorurtheile bestreiten?) Und wenn es wahr ist, daß der Mensch zwo Seelen hat; so würde ich meine Frage folgendergestalt ausdrücken: Wir haben sehr viele Wissenschaften für die Seele des Verstandes; welche Wissenschaft aber ist für die Seele des Herzens? — Jedoch, auch der tiefsinnige Brief des Hrn. Prof. hat mir nicht sonderlich gefallen. Was er darinn sagt, paßt gar nicht auf die Fragen, die ich gethan habe, und er scheint mir nur durch Winkelzüge entwischen zu wollen. Schicken Sie mir doch den Brief bald wieder, ich muß dem Manne antworten. Was die Demüthigung betrifft, da haben Sie Unrecht. Ich habe nichts weniger, als geschmeichelt. Wie ichs schrieb, so floß es mir aus dem Herzen.

Sie haben Recht, mein liebster Freund! Wie es scheint, so würde ich die Frage nicht gethan haben, wer Sie zu Leipzig zurückhalte, wenn ich den Verfasser des Frühlings persönlich kennte. Ich habe, ohne diesen Mann zu kennen, eine wahre Hochachtung für seine Talente sowohl, als für seine Sitten, nach der Beschreibung, die seine Freunde von denselben machen. Die Seelen dieses Mannes scheinen in ziemlicher Correspondenz mit einander zu stehen.

Mit dem Tode Adams verstehe ich Sie noch nicht recht. Erklären Sie sich also deutlicher, wenn Sie besser verstanden seyn wollen, als Klopstock.

Daß Sie Trauerspiele im Kopfe fertig haben, das haben wir schon lange gewußt. Aber mit Ihnen ist es nun wieder eine andre Plage. Bey andern Schriftstellern strömen die Gedanken aus dem Kopfe auf das Papier, ohne in das Herz hinüber zu gehen, und bey Ihnen ist gerade das Gegentheil. Ihre Gedanken finden den Weg nach der Hand ziemlich spät.

Eben jetzt erhalte ich Hrn. Nicolai's Schreiben zum Einschlagen. Er will durchaus, ich soll Ihnen die Verse schicken, die ich neulich aus Verdruß über verschiedne Widerwärtigkeiten gemacht habe. Es sey also! — Uebrigens kann Herr Nicolai versichert seyn, daß ich die schönen Wissenschaften nächstens abdanke. Aber erst will ich einen Brief machen, in welchem ich meine Gedanken von den schönen Wissenschaften ganz frey heraussagen werde. Ich verwerfe sie nicht alle, aber ich will für mich eine Wahl anstellen. — Jedoch hiervon ein andermal.

Leben Sie wohl, und lassen Sie uns bald von demjenigen etwas sehen, das Sie im Kopfe fertig haben. Das Trauerspiel ist gewiß eine Branche von den schönen Wissenschaften, die mir vorzüglich gefällt. Ich bin

Ihr

Berlin, wahrer Freund

den — Nov. 1757. Moses.

Geliebter Freund!

Ich kann nicht umhin, Ihnen eine Neuigkeit mitzutheilen, die Ihnen ihrer Seltenheit halber vielleicht nicht unangenehm seyn wird. Ich will nunmehr für nichts in der Welt mehr schwören, da es schon so weit gekommen, daß ich eine Predigt schreibe, und einen König lobe. Ich habe auch einige hebräische Danklieder ins Deutsche übersetzt, und sie sind gedruckt. Sie scheinen mir aber nicht wichtig ge-

nug, sie Ihnen zu schicken. Sie haben zwar den Leuten allhier gefallen; allein wie viel Leute haben hier Geschmack?

Was Sie von dieser Predigt denken, brauchen Sie gar nicht zu schreiben. Ich kann mirs so ungefähr schon vorstellen. Um desto nöthiger aber wird es seyn, mir Ihre Gedanken von meinem Briefwechsel mit Hrn. Prof. Baumgarten etwas deutlich zu erklären, auch mir mit nächster Post seinen und meinen Brief zurück zu schicken. Ich kann, ohne unhöflich zu seyn, meine Antwort nicht länger aufschieben, und habe aus Unvorsichtigkeit eine Abschrift davon zu nehmen vergessen.

Wissen Sie auch wohl, mein lieber Lessing, daß der Winter bald zu Ende eilet, und daß Sie uns versprochen, noch diesen Winter bey uns zu seyn? Wir haben viel, sehr viel mit einander mündlich auszureden, und wer weiß, wie viel unverdaute Gedanken ich noch in die Bibliothek einrücken lasse, wenn ich nicht bald Gelegenheit habe, sie mit Ihnen zu überlegen. Herr Nicolai will auch die zwote Abhandlung von dem Wesen der schönen Künste schreiben, und wenn Sie nicht unser Schiedsrichter seyn werden; so kommen wir schwerlich zusammen. Kommen Sie also geschwinde zu uns! Hören Sie? Ich bin

Ihr

Berlin, beständiger Freund
den 25. Nov. 1757. Moses.

Halberstadt, den 1. Februar 1758.

Fürchten Sie sich denn gar nicht vor dem Zorne des Grenadiers, mein liebster Lessing? Ungerächt läßt er sich nicht beleidigen; er ist in seiner Freundschaft so feurig, als im Haß seiner Feinde, und kann es nicht ausstehn, daß man ihn vergißt. Wollen Sie nicht Krieg mit ihm haben, so schreiben Sie ihm bald. Sie sind ihm auf zwölf Briefe die Antwort schuldig, und Ihr Urtheil über halb so viel Siegeslieder! Er hat es für Ernst genommen, daß Sie eine Sammlung derselben machen wollen, und schickt Ihnen hierbey noch ein Lied, das in der Ordnung das erste wird seyn müssen. Auch hat er in das Siegeslied nach der Schlacht bey Roßbach noch den Cöllner und Münstermann gebracht, weil er von einem Paderborner hörte, daß die Cöllner und Münstermänner in diesem Lobgesange sich ungern nicht gefunden hätten. Er meint also, daß nach der Strophe: Und als er hinter sich den Tod ꝛc. folgende für den Münstermann:

Dem Münstermann, der kriechend schlich
In dicker Finsterniß,

Voll Furcht und Hunger ritterlich
In Pumpernickel biß!

und nach der Strophe: dem Würtemberger, der sein Pferd ꝛc.

Dem Cöllner, welcher rothes Blut
Verglich mit weißem Wein,
Und sprach: Wie gut wär' es, wie gut,
Bey meiner Braut am Rhein!

für den Cöllner eingeschaltet werden können.

Herr von Kleist hat mir gemeldet, der Verleger des Roßbachischen Siegesliedes wolle die andern auch erst besonders drucken lassen. Der Grenadier, glaub' ich, würde nicht dawider seyn; aber es wäre doch auch nicht übel, wenn seine Waffenbrüder die Lieder in den Winterquartieren singen und zum künftigen Feldzuge wider Deutschlands Heuschrecken sich anfeuern könnten.

Nehmen Sie's nicht übel, liebster Freund, daß ich Ihnen so geschwind schreibe. Wir haben wieder großen Kriegeslärm bey uns; jedoch nicht einen so schrecklichen, wie der vom 11. bis 16.: denn es machen ihn keine Feinde, sondern Freunde; Preußen rücken ein. Es scheint, als wenn der Rächer Friedrich ein Gewitter über den Köpfen der Feinde zusammenzieht. Ich umarme Sie, und meinen theuren Freund, den ich nicht nennen darf, und bin beständig ꝛc.

Gleim.

Liebster Freund!

Ich habe Ihnen seit einiger Zeit nicht geschrieben, weil ich seit einiger Zeit nicht gedacht habe. Es müssen Freunde von einer ganz andern Natur seyn, die sich blos mit Versicherungen von ihrer Freundschaft unterhalten können. Und ich hätte Ihnen wahrlich nichts anders schreiben können, weil ich mich bey der ungesunden Luft, welche wir zeither allhier athmen, vor allem Nachdenken hüte. Mein Verstand spielt indessen einige Farcen. Ich lese die hochberühmten Essais des Abbé Trublet; der Mann gefällt, ob er gleich wenig unterrichtet. Seine Pensées sur le bonheur, sur le plaisir und sur les desirs, verdienen gelesen zu werden. Die Franzosen sind in neuern Zeiten die besten Beobachter der menschlichen Sitten. Sie schildern die Charaktere der Menschen, und wissen manchmal verborgne Neigungen und Falten des menschlichen Herzens zu entdecken, die dem gründlichsten Weltweisen entwischen. Sie müssen sich aber in ihren Schranken halten. Sobald sie solche verlassen, und mehr als Beobachter, Weltweise werden wollen; so sollte man ihnen das Handwerk legen. Ich halte

dafür, es giebt in der Sittenlehre ein Feld, das noch gar nicht angebaut ist. Dieses ist die Theorie der Charaktere. Die gemeinen Sittenlehren enthalten blos die Beweise, wie sich die Menschen nach den Vorschriften der Vernunft verhalten sollten, wenn es ihnen gegeben wäre, diese Vorschriften in allem zu befolgen. Sollte es aber nicht möglich seyn, aus den Beobachtungen der Geschichtschreiber, der Weltweisen und der theatralischen Dichter, eine allgemeine Theorie zu verfertigen, in welcher man zeigte, was aus einem jeden gegebnen Charakter in diesem oder jenem Falle fließen würde? Theophrast, Bruyere, Montagne, der Zuschauer, und gewissermaßen Rochefaucault unter den Weltweisen, Tacitus, Sallust, Voltaire und andre unter den Geschichtschreibern haben Materialien gesammlet. Die guten theatralischen Dichter müssen einen Vorrath davon gehabt haben; denn sie haben in besondern Fällen ihre Charaktere nach der Natur entworfen. Es muß also gewisse allgemeine Wahrheiten, ein gewisses System geben, worauf sich alle diese Beobachtungen gründen. Sollte es sich nicht der Mühe verlohnen, dasselbe zu suchen?

Die Schönheitslinie habe ich im Blondel vergebens gesucht. Der Mann bestimmt die Gattung der Linie, nach welcher die Säulen verjüngt werden müßten. Allein die Grade der Krümmung eben dieser Linie hat er nicht festgesetzt, welche bey einer und eben derselben Aequation unendlich verschieden seyn können. Seine Erfindung ist dem Baumeister nützlicher, als dem Weltweisen; denn dieser sucht eigentlich die Curvatur der Schönheitslinie.

Dem Prof. Baumgarten habe ich geantwortet, und nach Ihrem Befehl, seiner wunderbaren Frage gar nicht erwähnt. Ob er mir wieder antworten wird? —

Leben Sie wohl!

Berlin,
den 17. Febr. 1758. Moses.

N. S. Wenn Sie auf den Sommer gewiß zu uns kommen; so wollte ich zum voraus einen Garten für uns miethen. Sie müssen mir aber versprechen, ihn fleißiger zu besuchen, als Sie den letzten besucht haben.

Ich habe eine Bitte an Sie, liebster Freund! Der Musikus Kirnberger, den Sie auch kennen sollten, und der nach seiner Geschicklichkeit in der Musik ein beßres Schicksal verdient, hat mir aufgetragen, durch Ihre Vermittelung, den Hrn. Breitkopf zu bewegen, einige von seinen Sachen drucken zu lassen. Hier folgt das Verzeichniß davon.

Der Verleger kann davon auslesen, was ihm gefällt, und allenfalls ein oder zwey Stücke zum Ansehn bekommen. Es sind recht schöne Sachen. Er verlangt 12 Exemplare für seine Freunde, und überläßt es im Uebrigen der Generosité des Verlegers. Wenn auch nur vorerst eine Symphonie zur Probe gedruckt wird. Ich verspreche mir diese Gefälligkeit von Ihnen, liebster Lessing, und verspreche, Sie nicht wieder mit dergleichen Commissionen zu beschweren. Ich konnte es ihm nicht abschlagen. *)

*) Moses hatte alle Theile der Mathematik gründlich studirt, und auch die mathematische Musik in L. Eulers großem Werke. Dadurch kam er auf den Gedanken, sich auch einige Kenntniß von der praktischen Musik erwerben zu wollen. Er ließ sich im Jahr 1756 von dem Musiker Kirnberger Unterricht im Klavierspielen geben. Kirnberger dünkte sich ein philosophischer Musiker zu seyn. Er hatte auch wirklich über seine Kunst mehr nachgedacht als andere Musiker. Indessen hatte er doch von vielen Dingen nicht deutliche, noch weniger philosophisch richtige Begriffe. Da er gar keine Schulstudien besaß und wenig gelesen hatte, so fehlten ihm manche nöthige Kenntnisse, die er sich durch Umgang mit Gelehrten erst mit vieler Mühe erwerben mußte; daher konnte er zuweilen ziemlich gemeine Dinge nicht deutlich aus einander setzen. Gelehrte, welche sich mit ihm darüber verständigen wollten, mußten seinen Sinn errathen; daher auch Sulzer, der von der Musik gar nichts verstand, und Kirnbergern nachher bey seinem Wörterbuche brauchte, in ein Paar musikalischen Artikeln (in der ersten Ausgabe) ganz falsch gerathen hat. Kirnberger unterhielt sich mit Moses über den philosophischen Theil der Musik. Moses glaubte ihn zu verstehen, weil sein eigner Scharfsinn Kirnbergers Undeutlichkeit ersetzte, und K. hingegen versicherte, daß Moses alles Musikalische trefflich fasse. Im Anfange der Unterweisung wollte K. seinem Schüler Moses die verschiedenen Taktarten erklären. Ueber den Unterschied von $\frac{3}{4}$ und $\frac{6}{8}$ Takt, konnten sie sich nicht verständigen. Moses fragte: „Wie es zugehe, daß $\frac{3}{4}$ nicht $\frac{6}{8}$ machen sollten?" K. sagte: „weil der „eine ein **Tripeltakt** und der andere **ein gerader Takt ist.**" Aber warum? und wie geht das zu? fragte Moses weiter. Kirnberger setzte sich ans Klavier, spielte ihm $\frac{3}{4}$ und $\frac{6}{8}$ gegen einander vor, und sagte belehrend: „Nicht wahr, nun hören Sie doch, daß das erstere Tripeltakt ist?" — „Nein!" sagte Moses, „ich kann keinen Unterschied hören." Kirnberger spielte beide Taktarten wohl auf sechserley Art; es blieb aber mit dem Schüler wie vorher. Endlich sagte K. ungeduldig: „Ich kann nicht begreifen, wie Sie „ein Mathematiker seyn und nicht $\frac{3}{4}$ abmessen können, daß es ein Tripel„takt ist?" Moses sagte lächelnd: „Als Mathematiker kenne ich keine $\frac{3}{4}$, die „nicht $= \frac{6}{8}$ wären; aber da dieß in der Musik unterschieden seyn soll, so „fange ich an zu glauben, daß ich kein musikalisches Ohr habe, um den Un„terschied zu empfinden." Der Unterricht endigte sich in ein Paar Mona-

In der Recension vom Lichtwehr belieben Sie zu ändern, was Ihnen nicht gefällt. Ich bin kein guter Beurtheiler von Fabeln, und hätte diese Arbeit auch nicht übernommen, wenn mich nicht Herr Nicolai darum ersucht hätte. Sie machen doch in diesem Stücke die Recension von Gleims Fabeln?

Liebster Freund!

Ein guter Buchhalter ist ein seltnes Geschöpf. Er verdient die größte Belohnung; denn er muß Verstand, Witz und Empfindung ablegen, und ein Klotz werden, um richtig Buch zu führen. Verdient ein solches Opfer zum Besten der Finanzen nicht die größte Belohnung?

Wie ich heute auf diesen Einfall komme, fragen Sie? Sie können es wohl unmöglich errathen, daß mir des Hrn. von Kleist neue Gedichte dazu Anlaß gegeben. Ich ließ sie mir des Morgens um 8 Uhr kommen. Ich wollte unserm lieben Nicolai eine unvermuthete Freude damit machen, und sie mit ihm durchlesen. Allein ich ward verhindert — die ungestümen Leute! Was bringt Er, mein Freund? und Sie Gevattern? und Er, Geselle? Lassen Sie mich heute, ich kann nicht. „Sie haben ja nicht irgend Feyertage?" — Das wohl eigentlich nicht, aber ich bin krank. Es verschlägt Ihnen ja nichts. Kommen Sie morgen wieder. — Diese Leute waren gefällig, allein mein Principal war es nicht. Ich bekam Arbeit bis gegen Mittag. Ich las indessen unter der Arbeit hier und da ein Fleckchen, und da merkte ich es, wie schwer es ist, Empfindung zu haben, und ein Buchhalter zu seyn. Ich fing an, in Handlungssachen schön zu denken, und machte in meine Bücher eine von den Schönheiten, die man von einer Ode zu rühmen pflegt. Ich verwünschte meinen Stand, schickte die Gedichte unserm Esquire, der von seinen Geldern lebt,*) ha, nicht ohne Neid! und ward verdrießlich. Die Idyllen sind allerliebst, und

ten; doch trug Moses Eine Menuet davon, die er ziemlich langsam auf dem Klaviere spielen lernte. „Es ist sonderbar, sagte er lächelnd; ich kann den „Tripeltakt spielen, aber nicht hören!" Nicolai.

*) Dieß geht auf mich. Als mein ältester Bruder die Buchhandlung übernommen hatte, zog ich mich zurück, und lebte sehr frugal von einem nur mäßigen Einkommen, um fleißig zu studiren. Dieses ruhige Leben währte anderthalb Jahr. Ich wohnte ganz in der Nachbarschaft von Moses in einem Hause, das wir unser Haus zu nennen pflegten. Es hatten darin nach einander Ramler, Mylius, Lessing, und ich gewohnt; zuletzt kaufte es Moses, und bewohnte es bis an sein Ende. Nicolai.

das Lied eines Lappländers recht sehr artig. So viel habe ich gelesen. Von dem Trauerspiele will ich noch nicht urtheilen. Indessen verwundere ich mich nun gar nicht mehr, daß Sie sich so lange zu Leipzig aufhalten. Ich will nicht eher hoffen, Sie hier zu sehen, bis der Herr von Kleist ausmarschiren wird.

Ueber Ihren Engländer verwundere ich mich gar nicht. Er scheint die innerlichen Sinne des Hutcheson zu begünstigen. Ueberhaupt philosophiren die Engländer nur bis auf einen gewissen Punkt, bey welchem sie stehen bleiben. Sie scheinen zu stolz zu seyn, die Deutschen zu lesen, und zu bequem, selbst in das Innere der Seele zu dringen. Die Franzosen philosophiren mit dem Witze, die Engländer mit der Empfindung, und nur die Deutschen haben kaltes Blut genug, mit dem Verstande zu philosophiren. Sie haben vermuthlich die vermischten Schriften des David Hume gelesen? Ich kann seinetwegen von meiner allgemeinen Regel keine Ausnahme machen. Nur Locke, Klark und etwa Shaftesbury sind in meinen Augen wahre Weltweisen. Die Eintheilung der Leidenschaften in selbsterhaltende und gesellschaftliche ist zu vertheidigen. Wir ergötzen uns so wohl an den Vollkommenheiten anderer Dinge, als an unserer eignen. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß die Erkenntniß der erstern die letzte befördere, und vielleicht uns nur aus diesem Grunde angenehm sey; ja, ich bin deswegen mit dem Beweise von Wolf gar nicht zufrieden, daß er den Grund unsrer Pflichten gegen andere blos darinn sucht, daß wir uns außer dem gesellschaftlichen Leben nicht vollkommen machen können, denn hieraus lassen sich die gesellschaftlichen Neigungen und der dunkle Trieb, andere mit Vergnügen vollkommner zu sehen, gar nicht erklären. Indessen hat die berührte Eintheilung ihren guten Grund, in so weit uns die anschauende Erkenntniß einer Vollkommenheit entweder unmittelbar, oder mittelbar vollkommner macht. Aus jener entspringen die Pflichten gegen uns selbst, und wenn die Begierde heftig wird, die Leidenschaften, welche, mit Ihrem Schriftsteller zu reden, auf unsre Selbsterhaltung abzielen. Aus dieser hingegen die Pflichten gegen Gott und unsre Nebenmenschen. Wird die Begierde heftiger, so entspringen die Leidenschaften des Wohlwollens, welche nur alsdann gesellschaftliche Neigungen genannt werden können, wenn ihr Gegenstand nicht Gott, sondern unsre Nebenmenschen sind. Sie sind alle Quellen der Schönheit, in so weit alle diese Vollkommenheiten sinnlich erkannt werden können. Sie sind auch alle Quellen des Erhabnen, allein mit einigem Unterschiede. Die Leidenschaften, welche auf unsre Erhaltung abzielen, scheinen nur des Erhabnen von der zwoten Gattung (ich be-

ziehe mich auf meine Gedanken vom Erhabnen in dem letzten Stücke) fähig zu seyn. Man bewundert keinen Menschen, der sich vor Schmerz und Gefahr scheuet; aber man bewundert ihn, wenn er sie zum Besten seiner Nebenmenschen nicht achtet. Daher entspringt das Erhabne von der ersten Gattung, wie ich glaube, mehrentheils aus den gesellschaftlichen Leidenschaften. Das von der zwoten Gattung hingegen findet bey allen Arten von Vollkommenheit Statt. Sie sehen, daß ich beynahe das Gegentheil von Ihrem Engländer behaupte. Vielleicht weil ich seine Gedanken nicht recht begriffen, weil mir noch unbekannt ist, was er unter schön und erhaben verstehe. In diesem Falle fordere ich meinen Zug zurück.

Warum rechnet Ihr Schriftsteller aber blos Schmerz und Gefahr für die Gegenstände der Selbsterhaltung? Warum nicht auch die Unvollkommenheiten des Geistes, als Unwissenheit, Reue, Einförmigkeit der Beschäftigungen u. s. w.?

Ihr Plan zum Codrus gefällt mir ungleich besser, als der gekrönte. Der Ihrige ist einfältig und zusammenhängend, und der Charakter des Priesters ist vieler einzelnen Schönheiten fähig. Allein von welcher Art soll das Interesse in Ihrem Stücke seyn? Mitleiden erregen Sie nicht; Schrecken und Furcht auch nicht sonderlich; also Bewunderung. Diese Leidenschaft aber wird nach Ihrer Anlage dadurch geschwächt, daß wir gleich beym ersten Anfange von dem festen Vorsatze des Codrus, für das Vaterland zu sterben, und von der Unmöglichkeit, das Vaterland auf eine andere Art zu retten, völlig überzeugt sind. Hier ist keine andere Erwartung, keine Ungewißheit, als diese: wie wird Codrus zu seinem Zwecke gelangen? Unsre Bewunderung hat er bereits weg. Sie haben in einem Ihrer Briefe mehr als zu gründlich bewiesen, daß diese Leidenschaft plötzlich entsteht, und von keiner langen Dauer ist. Wir vereinigen nunmehr unsre Wünsche mit dem Helden, und sind zufrieden, daß sie zuletzt ihre Erfüllung erreichen, ohne sein Schicksal zu beklagen, oder uns sonderlich darüber zu freuen. Beym Cato des Addisons sind wir wegen des Schicksals des Helden in völliger Ungewißheit. Er hat noch nichts gewählt: und so sehr wir mit ihm die Schmach der Unterwerfung fürchten; so wünschen wir dennoch, und seine Freunde mit uns, daß er der Nothwendigkeit nachgeben, und den Cäsar für seinen Ueberwinder erkennen möge. Wir hoffen und fürchten immer noch, bis er uns zuletzt gleichsam zu der Höhe erhebt, von welcher er die menschlichen Dinge betrachtet. Wir werden durch die Macht seiner erhabnen Gesinnung gezwungen, das Leben mit ihm gering zu schätzen. Wir trauen uns aber die Stand-

haftigkeit nicht zu, es so gelassen aufzugeben, und bewundern den großen Mann. Aber in Ihrem Codrus? — Jedoch, ich bin ein voreiliger Schwätzer. Vielleicht dürfte ich an dem Cato eben so viel auszusetzen gefunden haben, wenn mir Addison seinen Plan, wie Sie, in einem flüchtigen Schreiben bekannt gemacht hätte. Wie werde ich mich schämen, wenn Sie, trotz meinem Geschwätze, der Beurtheilung des Hrn. Nicolai einen sehr interessanten Plan einverleiben werden.

Apropos, versteht man Sie jetzt, warum an das Bildniß des Hrn. von Kleist gar nicht zu denken ist? Trotz Ihrer Verschwiegenheit, haben wir doch schon vor einigen Monaten gewußt, daß von diesem Hrn. ein Trauerspiel gedruckt werden soll. Es wäre Schade, wenn die Preußen nicht alles wissen sollten, was die Sachsen unternehmen.

Ich gehe jetzt mit einer Materie zu philosophischen Briefen schwanger. Ich kann aber nicht eher erlößt werden, bis Sie mein Socrates sind. Wer kann anders, als Sie, von der Geburt urtheilen, ob sie nicht ridiculus mus sey?

Leben Sie wohl, mein Werther, und vergessen Sie, in der angenehmen Gesellschaft des liebenswürdigen Mannes, nicht

Ihres

Berlin, den 27. Febr. 1758.

Freundes
Moses.

N. S. Ich bitte nochmals für Hrn. Kirnberger.

Von Gleim.

Halberstadt, den 16. April 1758.

Nur zwey Worte, liebster Freund; zu mehreren hab' ich die Zeit nicht. Ich muß untersuchen, was für Thaten die Franzosen, unsere Feinde, mit dem Magen gethan haben! Mein Gott, wie haben die Leute gefressen! Sie können kein Herz haben, sie sind lauter Magen. Zwey Worte nur! Wie lange bleibt wohl unser Kleist noch bey Ihnen? Vielleicht daß ich einen Schwabensprung thue, von Halberstadt nach Leipzig, und meinen Kleist überfalle. Merken Sie sich's: Vielleicht. Sie böser Mann! warum kamen Sie nicht nach Berenburg? warum nicht nach Halberstadt? Sie hätten mir die größeste Freude gemacht, wir hätten so schöne Sachen mit einander abreden können; und wenn Sie lange genug bey mir geblieben wären, so hätt' ich Zeit gehabt, Ihnen alle die Danksagungen zu sagen, die der Grenadier wegen Besorgung seiner Lieder, mir aufgetragen hat, die ich wegen Zeitmangels Ihnen schuldig geblieben bin.

Halberstadt, den 15. Juli 1758.

Auf neuen Befehl unsers theuersten Kleists übersend' ich Ihnen hierbey die von ihm an Sie angewiesenen hundert Thaler, mit Bitte um eine kleine bürgerliche Quitung über richtigen Empfang zu meiner Sicherheit, auf den Fall, den Gott verhüte, und uns nicht erleben lasse. Als unsers Kleists Haushalter, kann ich zur Rechenschaft gefodert werden. Schreiben Sie ihm doch fein oft; ich weiß, wie angenehm ihm Ihre Briefe sind. Seine letzten waren ziemlich melancholisch.

Antworten Sie doch dem Grenadier bald, und sagen Sie ihm, wie Sie mit seinem Collinischen Liede zufrieden sind. Grüßen Sie doch ja den lieben Ramler und alle die übrigen Freunde von ꝛc.

Gleim.

Halberstadt, den 16. August 1758.

Ob der Grenadier mit Ihrem Vorberichte zufrieden seyn wird? — Er wird nicht wissen, wo er allen den Dank hernehmen soll, den er Ihnen, Herrn Krause, und Herrn Meil schuldig ist. Denn auch die beyden Kupferstiche werden ihm sehr gefallen. Mehr kann ich Ihnen diesmal nicht sagen. Ich komme zurück von einem Spazierritt von drey Meilen, bin durchnäßt, wie der Nachtschwärmer Amor, den Anakreon erwärmte, kann in das Vergnügen, so viele Briefe meiner Freunde auf einmal zu bekommen, mich nicht finden; zumal da es mit Galle vermischt ist, wie Amor's Honig. Denn ich habe zwey Briefe von Ihnen vor mir, zwey von unserm Kleist, einen von unserm Ramler. Der arme Ramler! In seinem Briefe ist die Galle, die ich meyne. Sagen Sie ihm doch, daß ich — Doch nein, sagen Sie ihm nichts; ich will ihm selbst schreiben.

Unser Kleist schilt auf seine Feinde, weil sie nicht stehn. Schreiben Sie ihm doch oft, liebster Freund! Ich gäbe Ihnen gern einen Auszug aus seinem Schreiben; aber ein andermal. Wir fürchten uns itzt weder vor Oestreicher noch vor Franzosen; wir haben Grenadiere und Husaren bey uns. Vielleicht könnte es in Pohlen bald etwas zu besingen geben. Der Grenadier aber steht noch immer bey der königlichen Armee; und wo er nicht schlagen hilft, da singt er nicht. ꝛc.

Gleim.

Halberstadt, den 22. Nov. 1758.

Ihr letztes Schreiben, liebster Lessing, hat sich unter meinen Papieren verloren; also kann ich's nach der Schnur nicht beantworten. Es aufzusuchen, nähme mir das Bißchen Zeit, das die französischen Fresser mir übrig lassen. Sie haben wegen des Grenadiers auf mich gezürnt. Daß er bey Zorndorf verwundet ist, daran werden Sie wohl nicht mehr zweifeln, wenn Sie werden gelesen haben, was er seiner Muse gesungen hat. Kein Mensch noch hat's gesehn, als er, und ich, und nun Sie. Sehn Sie's geschwind doch an, und sagen Sie dann Ihrem Freunde bald, wie's Ihnen gefällt, und was unser lieber Ramler dazu sagt. Uebrigens aber machen Sie damit, was Sie wollen. Der Grenadier weiß gar zu wohl, daß er in guten Händen ist. Sie und Herr Ramler mögen immer ausstreichen. Es kommt mir vor, als wenn er Glovers Leonidas gelesen hätte. Ob er an seiner Wunde gestorben ist, weiß ich nicht. Das Gedicht hab' ich ohne Brief in fremdem Umschlag erhalten. Seine Muse mag ihm das kleine Lied wohl schon gesungen haben; wo nicht, so mag es Lessing singen: dann lebt er gewiß wieder auf.

Sie so wohl, als Herr Ramler haben mir vorgeworfen, ich hätte sein Siegeslied auf die Schlacht bey Zorndorf Ihnen nicht gewiesen. Ich weiß aber ganz gewiß von keinem. Nur zwey Strophen eines Liedes vor der Schlacht, hat er in einem Schreiben, dessen Herr von Kleist erwähnt haben mag, einfließen lassen. Hier sind sie.

Weil von den Kriegern aller Welt
Du nicht bezwungen bist;
Nicht fällst, nicht weichen willst, o Held,
Der Macht nicht, nicht der List:

So senden sie, o Friederich,
Mordbrenner in dein Reich,
Und Henker. Vater, gegen dich
Ist ihnen alles gleich!

Er sagte, er hätte sie bey dem Uebergange über die Oder gesungen. Lebt er noch, so soll er Ihnen einmal die Frage: wie kann sich ein Friedrich überfallen lassen? beantworten.

Unserm lieben Kleist sagen Sie vom Schwanengesange seines Grenadiers nur nichts. Lassen Sie's besonders drucken, so möcht' ich ihn selbst gern damit überraschen. Vielleicht nehmen Sie das Format seines Cissides und Paches.

Mendelssohns Kritik meiner Fabeln könnte weit schärfer seyn. Er hätte mir mit mehr Tadel einen Dienst gethan. Auch möcht' ich wohl wissen, welche von den Fabeln ihm am wenigsten gefallen. Die meisten sind ziemlich verbessert oder, wer weiß? verschlimmert. Zum strengen Feilen fehlt es mir an Zeit.

Ich sollte klug seyn, nichts mehr machen, sondern das Gemachte vollkommner machen; aber dazu gehört mehr Zeit, als zum Machen selbst. Die Altonaische Ausgabe ist ohne mein Zuthun erschienen. Doch ist mir ein besonderer Dienst dadurch geschehen. Gegen gewisse Leute hab' ich niemals gestanden, daß ich der weltberühmte Gleim sey; weil nun auf dem Titelblatt der Vorname meines Bruders steht, so kann ich's noch besser behaupten, und habe schon guten Gebrauch davon gemacht.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und grüßen Sie den Mitarbeiter am Logau. Hätt' ich die Zeit, so gäb' ich unsers großen Martin Opitz Lobgesang des Kriegesgottes, und die vier Bücher Trostgedichte in den Widerwärtigkeiten des Krieges heraus. Es wäre der rechte Zeitpunkt itzt! Welche Schande, daß der große Mann itzt nicht mehr gelesen wird.

Gleim.

Halberstadt, den 23. Jan. 1759.

„Schreiben Sie mir mit nächster Post, sagten Sie, in Ihrem letzten Schreiben, wenn ich nicht glauben soll, daß ich Sie durch diesen Brief unwillig gemacht habe." Ich schwöre Ihnen, liebster Lessing, daß Sie das im geringsten nicht gethan haben; aber ich gestehe, daß ich nicht vermuthete, daß ich den Grenadier wider Sie würde vertheidigen müssen. Warum denn wollen Sie es für etwas anders halten, als für die Wirkung seiner frappanten Art zu malen, wenn Ihnen bey einigen Stellen die Haare zu Berge gestanden? Und die andern Stellen, mit denen Sie nicht zufrieden waren, warum haben Sie die nicht nach eigenem Gefallen geändert? Sie hatten ja die Freyheit, was Sie wollten, auszustreichen oder abzuändern. Sie meinen, der Grenadier habe sich von der Hitze seines Affects übernehmen lassen; ein größerer Poet, sagt er, hätte sich weit stärker ausgedrückt, wenn er seine Ueberzeugung gehabt hätte. Einem Lessing zu gefallen, hat er einige Ausdrücke weggenommen, und einige mildernde Zusätze gemacht. Ohne Zweifel wird Ihnen Herr Ramler diese neue Ausgabe zugestellt haben; denn da ich mit ihm nachher Briefe gewechselt, so

habe ich sie an ihn übersandt, und ihn gebeten, sie Ihnen zu geben, wenn er fände, daß die Aenderungen nach Ihrem Sinne gerathen wären. Dadurch, daß Sie sagten: ich wollte diese Stelle zum zweytenmale nicht lesen, und wenn ich noch so viel damit gewinnen könnte; dadurch, liebster Freund, hatten Sie mich furchtsam gemacht, sie Ihnen selbst zu senden. Ich wünsche indeß nichts mehr, als daß Sie damit zufrieden seyn mögen, und bin beynahe über Herrn Ramler etwas böse, daß er ansteht, mich davon zu unterrichten. Denn schon am 7. Januar hab' ich sie ihm übersandt. Auch hab' ich ihm alles gesagt, was ich sagen würde, wenn ich den Grenadier wider Ihre Vorwürfe vertheidigen sollte. Daß Sie ihn für einen Patrioten halten, der vergessen hat, daß er ein Weltbürger seyn sollte: nur diesen Vorwurf, liebster Freund, bitte ich Sie, zurückzunehmen. Er hat ihn gewiß nicht verdient, und wenn Sie diese Meinung von ihm behielten, müßte Ihre Achtung und Freundschaft für ihn sich vermindern. Ein solcher Patriot, dünkt mich, kann nur ein sehr kleiner Geist seyn. Noch eins! Sie sagen: „Es scheint, er läßt sich zu leicht in Harnisch jagen — ich fange an mich vor ihm zu fürchten." Wie ist es immer möglich, so von ihm zu denken? Meines Wissens hat er Ihnen nie die geringste Gelegenheit dazu gegeben. Er kann, das versichere ich Ihnen, nichts leichter ertragen, als Kritik, oder vielmehr, Tadel seiner Gedichte, so unangenehm es ihm seyn mag, dem Lessing zu mißfallen, dem er zu gefallen das Vergnügen gehabt hat.

Sagen Sie mir doch, wer die Censur verweigert hat? Ich möchte es aus gewissen Ursachen sehr gern wissen. Die Erwähnung des von Katt konnte deswegen nicht anstößig seyn, weil der König in dieser Sache sich selbst Unrecht gegeben, indem die Sache nicht berührt, sondern nur als ein, dem Herzen des Königs Ehre machender, wahrer historischer Umstand angeführt wird. Indeß ist sie in der neuen Ausgabe doch weggelassen. Ich habe nie besorgt, vom Könige gelesen zu werden, wenn man Deutsch schreibt. Aber ich muß abbrechen; denn ich will schlechterdings diesen Posttag nicht versäumen, sondern Sie umarmen, liebster Freund, und Ihnen sagen, daß ich Ihr getreuer Gleim bin, dem Sie nie eine größere Freude machen können, als wenn Sie ihm je eher je lieber antworten. Ich habe mich seit einiger Zeit nicht wohl befunden. Wenn Sie mir fleißig schrieben, würd' ich mich alle Zeit wohl befinden. Vergnügen erhält gesund. Ich bin ꝛc.

Gleim.

Halberstadt, den 9. Febr. 1759.

Aus einem Schreiben meines lieben Kleist, ersehʼ ich zu meinem größesten Leidwesen, daß Sie mich bey ihm verklagt haben müssen. Er giebt mir darüber, daß ich auf Sie böse sey, weil Sie mir die Wahrheit gesagt, und Schwarz schwarz genannt hatten, ziemlich derbe Verweise. Nein, liebster Freund, ich kann's nicht glauben, daß Sie aus meinem letzten Schreiben, oder auch aus allem dem, was ich an Herrn Ramler zur Entschuldigung des Grenadiers geschrieben habe, den Anlaß zur Verklagung haben nehmen können. Ich böse seyn auf meinen Lessing, weil er mir seine Meinung über das Gedicht des Grenadiers an die Kriegesmuse gesagt hat? Nein, das konnt' ich nicht; und daß ich einige Einwendungen dagegen machte, das konnten auch Sie mir nicht übel nehmen. Geben Sie mir doch also zu den Worten meines Kleist, die mir mehr, als ich einsehen kann, zu sagen scheinen, den Schlüssel. An meines Lessings Freundschaft ist mir zu viel gelegen, als daß ich desfalls in Ungewißheit seyn könnte.

Herr Ramler sagte mir, Sie wollten wegen der Einäscherung von Küstrin keine sieben Zeugen gelten lassen. Ich sagte dies dem Grenadier, und er änderte sogleich die anstößige Stelle. Auch ist die andere Stelle, welche für die russische Kayserin bedingungsweise Fluch war, aus Gefälligkeit für den alten Freund des Grenadiers, Segen geworden, so, daß ich's wagen darf, diese neueste Ausgabe Ihnen gradezu zu übersenden, mit Bitte, den unschädlichen Gebrauch, den Sie von der ersten Ausgabe nach einiger Zeit machen wollten, nun von dieser neuen zu machen, und mich, und den armen verwundeten Grenadier (den Sie ganz furchtsam gemacht haben, wieder etwas zu singen) zu überzeugen, daß Sie noch mein Lessing, und noch der alte Freund seiner Muse sind. Die Censur wird nach Abänderung der anstößigen Stelle nicht verweigert werden. Allenfalls kann Herr Voß ohne Bedenken, nach der Meinung des Hrn. von Herzberg, mit Verschweigung des Druckorts den Verlag übernehmen. Sehr gern will ich, im Fall des besorgten fiskalischen Anspruchs ihn schadlos halten. So lieb ich aber auch den Grenadier habe, so möchtʼ ich, wie Herr Lange, die Erlaubniß, die ihm von der Regierung zu Magdeburg abgeschlagen war, doch nicht unmittelbar beyʼm Könige nachsuchen. Vom Könige selbst erhielt er sie sogleich. Wenn also die Censur nöthig ist, und Herr Voß ohne dieselbe das Gedicht nicht drucken will, so bin ich so eigensinnig, und rathe dem Grenadier, die Handschrift in seine Patrontasche zurückzunehmen.

Gleim.

Halberstadt, den 28. Februar 1759.

Unser Streit (es kommt mir schwer an, dies Wort zu brauchen) hat ein Ende. Ich werde dem Grenadier über die zwey Stellen das Verständniß öffnen. Wie könnte er mit dem Gebrauche, den Sie in den Briefen von seinem Gedichte gemacht haben, unzufrieden seyn? Ich stehe Ihnen dafür, daß die Zeile: Minerva hatte da noch einen andern Liebling zu schützen; ihm keinen geringern Kunstrichter, als den, dem er seinen ganzen Dichterruhm zu danken hat, verrathen wird; folglich kann ihn von dem allen, was bey Gelegenheit der ausgelassenen anstößigen Stellen gesagt worden, nichts beleidigen, und ich habe ja auch nichts als Lob darin gefunden. Sie liebster Freund, oder Herr Nicolai, mögen von den Briefen Verfasser seyn, oder nicht, so gefallen sie mir doch so sehr, daß ich nichts mehr als eine lange Fortsetzung wünsche. Je mehr Bolzen von meinem Lessing ich darin finde, desto angenehmer werden sie mir seyn. Denn wer ist ein gründlicherer Kenner der schönen Wissenschaften als er? wer hat richtigern Geschmack und allgemeinere Gelehrsamkeit? Es thut mir nur leid, daß ich sie, nach der Nachricht in dem ersten Bogen, auf dem hiesigen Postamte nicht alle Woche haben kann; vielleicht aber kann die Nicolaische Buchhandlung sie mir durch das Berlinische Postamt übersenden, welches mir sehr angenehm seyn sollte.

Noch das letzte Wort wegen des Grenadier-Gedichts. Die Verwünschung der Selbstherscherin hat nichts weniger als in Segen verwandelt, sondern nur in der Zeile:

Denn du gabst nicht den schrecklichen Befehl ꝛc.

versteckt werden sollen. Hat sie ihn gegeben, so trifft sie das Loos der Häupter über die Kalmucken. Wegen ihrer Menschenliebe ist sie gerühmt, weil unser Manifest sie deshalb soll gerühmt haben!

Doch wird der Grenadier bey erster Muße die Aenderung nach Ihrem Sinne machen; denn ich bin vollkommen Ihrer Meynung, daß die nach Ihrem Vorschlage die beste ist.

In einem Ihrer vorigen Briefe verlangten Sie eine Probe von meinen Uebersetzungen des Anakreon. Hier sind die drey ersten Oden. Billig sollt' ich mich vor Ihren Luchsaugen fürchten. Aber nein; Sie wissen, wie schwer es ist, den leichtesten Dichter gut zu übersetzen. Hundertmal schrieb ich hin, und strich aus; und immer war ich mit meinen Versuchen unzufrieden. Nur einen schönen Maymonat bitt' ich von den Göttern ohne Geschäfte; dann glaub' ich, sollten Sie so gar mit ihnen zufrieden seyn.

Vielleicht trifft Sie mein Brief bey unserm lieben Kleist. Nach Herrn Ramlers Nachricht wollen Sie gegen den 25sten abreisen. Wenn Sie bey ihm sind, oder noch zu ihm reisen, so umarmen Sie ihn tausendmal für mich.

Gleim.

Halberstadt, den 15. April 1759.

Was werden Sie sagen, liebster Freund, wenn Sie sehen, daß der Grenadier mit seinem Philotas schon fertig ist? Kein Wunder! Er hat in acht Tagen — unter welchen noch zwey Tage Waffenstillstand (2 Festtage) waren — nicht einmal zu den Waffen greifen dürfen: so ruhig haben ihn seine Feinde gelassen; also kann er ja wohl fertig seyn. Aber nun verlangt ihn zu wissen, wie Sie mit seiner eilfertigen Arbeit zufrieden sind; und bedingt sich, daß Sie den Verfasser nicht eher etwas sehen lassen sollen, als bis Sie sich getrauen, dafür zu stehn, daß man ihm seine Freyheiten zu gut halten wird. Allerdings hat er sich zu viel herausgenommen. Wenigstens hätt' er erst den Verfasser des Philotas wissen sollen. Warum will er unbekannt bleiben? Durch den Beyfall, den Sie dem ersten kleinen Versuche gaben, hat sich der gutherzige Grenadier verführen lassen, allzudreist mit fremder Arbeit umzugehn. Wüßte er, daß er mit einem billigen Schriftsteller zu thun hat, so dürfte er sich darüber keine Nachsorgen machen. Sie könnten ihn derselben wohl überheben.

Vom sterbenden Cato bis zur sterbenden Sara Samson ist eine große Strecke; es können noch viele gute Stücke dazwischen stehn. Wenn aber im geversten Philotas nur einigermaßen der tragische Styl getroffen ist, den Sie, und, ich muß es gestehn, ich auch, in unsern Trauerspielen vermissen: so hat er, dünkt mich, eine Stelle in diesem Zwischenraume verdient, die ihm ein Lessing am besten anweisen kann. Die Charaktere der Personen sind zum Theil geändert; Parmenio hat nichts Komisches behalten. Sie werden alles selbst sehn.

Als ich hier Abschied von Ihnen nehmen wollte, liebster Freund, da hört' ich plötzlich die Sturmglocke. Ich lief zum Hause hinaus, und sahe zehn Häuser von dem meinigen die Flamme zum Dach hinausschlagen. Schon aber kommt, Gottlob! die Nachricht, daß es keine Noth hat. Ich habe doch einen kleinen Schrecken gehabt; nur für meine schönen Horaze, Homere, Virgile war mir bange!

Ich bin hin gewesen, habe selbst gesehen, daß es keine Noth mehr hat. Grüßen Sie meinen lieben Ramler. Ich umarme Sie, und bin ꝛc.

Gleim.

Halberstadt, den 20. Juli 1759.

Auf Befehl des Grenadiers, der ganz außer sich ist, weil Sie mit seinem Philotas so ziemlich zufrieden sind, und weil der prosaische Verfasser desselben es ihm zu gut gehalten, daß er seinen Held poetisch eingekleidet hat, send' ich Ihnen hierbey einen Anker des besten Rheinweins, gewachsen im Jahr 1748 und von Bacchus bestimmt, nur allein Lessinge und Ramler zu begeistern, und den Gottscheden und Schönaichen im Munde zu Wasser zu werden. Ihr Schreiben vom 12. May, in welchem Sie mir sagten, was Sie mit seinem Philotas machen wollten, wenn er es erlauben würde, hab' ich ihm in's Lager nachgeschickt; er hat mir ganz kurz drauf geantwortet: der brave Lessing, sagt er, (merken Sie sich, daß Sie ein Soldat so nennt) giebt meinem Philotas zu viel Beyfall; er mache, was er will, mit ihm, sage Gutes oder Böses von ihm, lasse, wenn er will, ihn drucken. Er hat's mit den andern Uebereilungen meiner Muse so gut gemacht, daß ich mich vor nichts fürchten darf; und als Soldat, hab' ich ja auch Muth genug, mehr Böses als Gutes zu hören, und mich darnach zu bessern. — Endlich schreibt er mir eine Neuigkeit von Ihnen. Sie wären, sagt er, ein Einsiedler zu Berlin, und wohnten im entlegensten Gartenhause, dichteten eine neue Sara Samson, und vergäßen Essen und Trinken darüber. Senden Sie doch, schreibt er, dem fleißigen Manne einen Anker Ihres besten Rheinweins, damit er nicht verschmachtet; ich habe neulich gute Beute gemacht, und kann ihn bezahlen. Das schreibt er.

Es wäre nöthig, liebster Lessing, daß unser Grenadier eben itzt nur mit ein Tausend seines Gleichen bey uns wäre, damit er die Oestreicher, die bey uns einsprechen wollen, und nur drey Meilen von uns entfernt sind, verjagen könnte. Alles packt ein. Von unserm hochwürdigen Dom-Capitel bin ich allein noch hier. Nehmen sie mich als Geißel mit, so sing' ich der Kaiserin die Lieder unsers Grenadiers.

Gleim.

Halberstadt, den 27. August 1759.

Mein Herz hat es mir wohl gesagt, daß es meinem Kleist nicht wohl müsse gegangen seyn. Seit der fatalen Schlacht bin ich keinen Tag aufgeräumt gewesen, so viele Mühe ich mir auch gegeben habe, es zu seyn. Und doch weiß ich, daß ich durch die schlimmen Nachrichten nicht kleinmüthig geworden bin; auch nicht durch die ängstlichen Um-

stände, in welchen wir unsers Orts uns bisher befunden haben. Was mich hauptsächlich tröstet, ist, daß er sich in Frankfurt befindet. Wenn nur nicht alles geflüchtet ist! Ist Nicolai, ist Baumgarten dort geblieben, so werden sie sich seiner angenommen haben. Wer wollte sich nicht glücklich schätzen, eines Kleist's sich annehmen zu können? Aber, wenn ich daran denke, daß er gefährlich verwundet, daß er todt seyn kann, dann bin ich ohne Gedanken.

Sollte man nicht machen können, daß ein Trompeter ins feindliche Lager abgeschickt, und er besonderer Pflege anvertrauet würde? Denken Sie doch darauf! thun Sie allenfalls eine Reise zu unsrer Armee. Ich will nach Magdeburg reisen, und unter den gefangenen Officieren Jemanden ausmachen, der ihn der feindlichen Generalität empfehlen kann. Wir können von hier aus an alle französische Officier schreiben; warum sollte man nach Frankfurt keinen Brief solchen Inhalts bringen können? Sparen Sie doch weder Mühe noch Kosten, liebster Freund. Letztere übernehm' ich; ich muß das Geld hergeben, das Sie meinem theuren Kleist nachsenden. Gott gebe nur, daß er noch etwas nöthig hat!

Schreiben Sie mir doch ja, ich beschwöre Sie, alle Posttage, vornehmlich, wenn Sie hören, daß er außer Gefahr ist.

Gleim.

Halberstadt, den 31. August 1759.

Gestern war ich stummer Schmerz; heute kann ich weinen. Lesen Sie, liebster Freund, beygehenden abscheulichen Brief von dem Schicksal unsers Kleists, und weinen Sie mit mir. Er ist vom 15ten; der Ihrige war vom 25sten. Auch hat das Feldpostamt meinen letzten Brief vom 20sten an ihn hierher zurückgeschickt, und darauf gesetzt: Zurück nach Halberstadt; ist in Frankfurt gefangen. Die letzten Nachrichten also gäben noch eine schwache Hoffnung seines Lebens. Aber, o Gott! hattest du keinen Engel für einen Kleist? Alle meine Gedanken, ich zitt're sie zu denken, sind wider Gott. — Hätten Sie mir doch nur mit einem Worte gesagt, woher Sie wissen, daß er in Frankfurt gefangen ist, oder nur gestern eine Zeile geschrieben! Sie wissen ja, was ich verliere, wenn Er nicht mehr lebt. Keinen Freund, keinen Bruder, keinen Vater, die ganze Welt verliere ich. — Aber vielleicht sind Sie nach unsrer Armee gereist. In diesem Falle hätte Herr Sulzer oder Herr Krause mir doch schreiben sollen. Ich bin, weil ich Ihren zweyten Brief abwarten wollte, noch nicht nach Magdeburg

gereist, und nun kann ich vor Betrübniß nicht. Meinem Bruder aber hab' ich aufgetragen, unter den dortigen Russischen Gefangenen, welche auf dem Punkt stehen ausgewechselt zu werden, einen Menschen aufzusuchen, und ihn zu bitten, der Schutzgott unsers Kleist's zu seyn. Aber wenn er unter den zehntausend Todten begraben wäre! O, liebster Lessing, ich kann es nicht denken! Der Gedanke ist mir gar zu abscheulich.

Gleim.

Halberstadt, den 13. Septemb. 1759.

Ich kann Ihnen unmöglich schreiben. Ich bin allzutraurig. Herr Nicolai hat mir nicht geschrieben. Ich möchte ihn so gern bitten, mir alle Umstände von dem Ende meines Freundes zu melden; aber, Gott weiß es, ich kann keine Feder ansetzen. Bitten Sie ihn doch in meinem Namen. Ich bin in Magdeburg gewesen. Die Absicht wissen Sie. Aber, leider! erfuhr ich von einer Kammerfrau der Königin, die nicht wußte, was sie mir sagte, die tödtende Post! Die Königin und der ganze Hof, sagte sie, beklagten den Tod eines gewissen Herrn von Kleist. Hernach sagt' es mir auch der Herr von Herzberg; und als ich zu Hause kam, fand ich Ihr Schreiben. O, mein lieber Lessing, ich empfinde ein Horazens: quid morar altera? Herr Bachmann begleitete mich von Magdeburg hierher: aus Mitleiden, meine Traurigkeit zu mindern; aber umsonst. Ich kann mich nicht zufrieden geben; ich habe gar zu viel verloren. Wie wär' es mir möglich, itzt in Versen zu klagen! Sie dürfen nicht sorgen, daß ich Herrn Nicolai — O, ich kann davon nichts weiter sagen. Entschuldigen Sie mich doch bey meinem lieben Krause, daß ich ihm nicht antworte; und wenn es möglich ist, so schreiben Sie mir doch nur zwey Zeilen mit jeder Post. Der arme Ramler! wie wird er sich erschrecken, wenn er die Todespost hört! Ist er wieder gekommen? Sagen Sie doch Herrn Sulzer, daß Herr Bachmann ein Paar Tage bey mir gewesen ist! Erkundigen Sie sich doch nach dem Medailleur, der die Medaille auf Hallern gemacht hat. Wenn ich genug geweint habe, dann will ich das Andenken meines Freundes stiften; verewigt hat er sich selbst. In welcher Kirche zu Frankfurt liegt sein theurer Rest? Ich möcht' ihm gar zu gern ein würdiges Grabmahl setzen lassen. Erkundigen Sie sich doch nach allem, und helfen Sie mir in allem. Er war Ihr Freund, wie der meinige. Ich habe die Tage her seine Briefe zusammengesucht. O, was für ein Freund war mein Kleist! Welch ein trauriges Wort! Schon vor zwey Jahren tröstete er mich

über seinen Tod, den er mir selbst melden wollte; nehmlich, wenn er zur Schlacht ginge, wollte er vorher einen Brief an mich schreiben, und ihn seinem Bedienten geben, der ihn auf die Post tragen sollte, wenn er bliebe.

Ich muß nun abbrechen, liebster Lessing. Schreiben Sie mir ja, ich bitte Sie, wenn Sie mich den zehnten Theil so viel lieben, wie Kleist mich liebte!

Gleim.

Halberstadt, den 8. Januar 1760.

Damals schon, als ich Ihre Fabeln in der Handschrift las, sagt' ich, sie wären vortrefflich; die nun gedruckten sind Meisterstücke. Beydes, Fabeln und Abhandlungen, las ich mit Bewunderung des Geistes, der sie uns geschenkt hat. Die edle Einfalt der griechischen Fabeln, die zu erreichen mir nicht möglich war, — die, mein Bester, haben Sie vollkommen erreicht. In den Abhandlungen fand ich die gründlichsten und unterrichtendsten Gedanken. Beym Lesen derselben klagt' ich, daß mein Kleist das Buch nicht lesen, und ich ihm nicht sagen könnte, wie sehr es mir gefiele. So sehr gewohnt war ich, alles Vergnügen mit ihm zu theilen, daß ich ohne ihn keins mehr haben kann. Den Dank für ein so angenehmes Geschenk bin ich Ihnen viel zu lange schuldig geblieben. Die unüberwindliche Traurigkeit über den Verlust eines solchen Freundes, wie Kleist mir war, ist Schuld daran. Sie stoßt mich von jeder angenehmen Beschäftigung zurück. Fragen Sie die dortigen Freunde. Keinem hab' ich geschrieben, keinem hab' ich schreiben können.

Herrn Ramler bin ich die Antwort auf drey Briefe schuldig. Der arme Mann ist krank gewesen. Grüßen Sie ihn doch tausendmal von mir, und wenn ich heute wieder nicht schreiben sollte, so bitten Sie ihn, noch einige Geduld mit mir zu haben. Alles Versäumte soll, wenn ich wieder froh bin, nachgeholt werden. Grüßen Sie doch auch alle die andern Freunde; vorzüglich die, welchen mein Kleist am wenigsten vergeßlich ist.

Gleim.

Halberstadt, den 10. Februar 1760.

Als der Markgraf von Bayreuth mit seiner Gemahlin, der sehr gerühmten Prinzessin von Braunschweig, nach der Schlacht bey Ku-

nersdorf, durch Blankenburg reiste, und ich mit unserm Dom-Dechant mich daselbst befand, ließ die regierende Herzogin von Braunschweig mich zu sich kommen, und sagte sehr gnädig zu mir: „Machen Sie doch dem preußischen Grenadier mein Compliment, und sagen Sie ihm, daß er uns bald wieder ein Sieges-, oder besser, ein Friedenslied singen möchte! Seine andern Lieder wissen wir schon auswendig.“ — Er ist todt, Ihro Hoheit, sagte ich; er ist bey Kunersdorf geblieben. — „O das weiß ich besser, versetzte sie; er befindet sich sehr wohl, er ist einigemal in Braunschweig gewesen, und hat mich nicht besucht!“ — Sie sagte das auf so eine Art, daß ich wohl merken konnte, daß ich gemeint war; und setzte hinzu: „Herr Gärtner ist auch sein Freund, und Herr Mittelstedt.“ Der ganze Hof war zugegen. Ich stand angegafft; und um weg zu kommen, versprach ich, ehestens Ihro königliche Hoheit meine Aufwartung zu machen.

Vor einiger Zeit war Herr Zachariä hier, und bekam den Philotas zu sehen; ich mußte ihm eine Abschrift geben. Heute schreibt er mir: Ihro K. Hoheit würden es sehr gnädig aufnehmen, wenn ich ihr den Philotas zuschriebe. — Was ich von diesem Zuschreiben halte, darf ich Ihnen wohl nicht sagen. Wenn ich aber außer der in der That sehr gnädigen Begegnung, deren ich so ausführlich habe erwähnen müssen, um Sie, liebster Freund, au fait zu setzen, bedenke, daß Gärtner Ihro Hoheit itzt insgeheim ein ordentliches Collegium der schönen Wissenschaften lesen, und vornehmlich sie mit den besten deutschen Schriften bekannter machen muß, so dünkt mich diese Schwester Friedrichs, diese Mutter des Erbprinzen, der, in Friedrichs und Ferdinands Schule so große Thaten gethan hat, sey von den Großen der Welt die einzige Prinzessin, der von uns Deutschen ein ehrlicher Mann etwas zuschreiben kann. Ich komme also, hierdurch Ihre Meynung darüber zu hören, und wenn Sie nichts dagegen haben, Sie um Besorgung des Drucks zu bitten. Ich wollte nehmlich in einer kurzen Zuschrift an die Herzogin nur den Herausgeber abgeben; aus einem gleichfalls kurzen Schreiben des Grenadiers an seinen seligen, damals noch lebenden Major sollte man den Uebersetzer kennen lernen, und Herr Voß, oder wem Sie den Druck übertragen, könnte nur so viele Exemplare drucken lassen, als er zu verkaufen glaubt, damit Sie nicht gehindert würden, die Ausgabe zu machen, die Sie in Ihrem Schreiben, als ich Ihnen um Ostern vorigen Jahres den geversten Philotas schickte, versprochen haben. — Aber sagen Sie mir Ihre Meinung doch bald: denn erstlich möcht' ich gern nächstens nach Braunschweig reisen, weil ich hernach nicht

kann; und dann befürchte ich, Philotas möchte in fremde Hände gerathen, und ohne unser Zuthun gedruckt werden.

Gleim.

Halberstadt, den 7. März 1760.

Hierbey empfangen Sie eine andre Abschrift des Philotas. Zu den Abänderungen hat Herrn Eberts Kritik Anlaß gegeben. Ich hätte theils das Sylbenmaß noch mehr bearbeitet, theils einige schöne Stellen des prosaischen Originals, z. B. die schöne Betrachtung des Aridäus S. 16. Wo weiß ein Sterblicher ꝛc., noch mehr zu erreichen gesucht, wenn ich nur einen Tag, einen Tag ja nur, wie Philotas sagt, dazu hätte widmen können.

Daß Sie die Besorgung des Drucks gütigst übernehmen wollen, dafür bin ich Ihnen sehr verbunden; ich würde es aber gern sehn, wenn Sie Ihr gütiges Versprechen, die versäumte Zeit wieder einzubringen, halten könnten, damit ich meine versprochene Braunschweigische Reise nicht allzulange aufschieben dürfte. Was aber werden Sie zu der so genannten Zuschrift sagen? Ich habe bey meinen jetzigen Geschäften etwas Besseres nicht machen können; auch ist der Vorsatz, ein Schreiben des Grenadiers an seinen seligen Major vorzusetzen, unausgeführt geblieben. Sie haben völlige Freyheit, liebster Freund, zu ändern, was nicht nach Ihrem Sinne ist. Sie müssen mit allem zufrieden seyn; sonst bring' ich, um Ihren Philotas beym Leben zu erhalten, den meinigen selbst ums Leben. Ist es noch Zeit eine Vignette für das Titelblatt fertig zu bekommen, und Sie wollen die Erfindung dazu geben, so will ich mit Vergnügen die Kosten tragen, falls sie der Buchhändler nicht übernehmen will. Das Format der Kriegeslieder wäre mir das angenehmste; müßten aber die Zeilen abgebrochen werden, wie beym Gedicht an die Kriegesmuse, so zög' ich das Format des prosaischen Philotas vor.

Das wußt' ich wohl, daß mein Lessing sich wieder eingeschlossen haben würde! Welch' eine tragische Miene meines Lessings, dort, bey seinem Vater Sophokles! O, daß ich mit ihm eingeschlossen wäre! wie wollt' ich dem Vater und dem Sohne die Kunstgriffe belauschen!

Eine italiänische Uebersetzung des Vaters hab' ich nicht. Die Sie bey mir sahen, war eine Uebersetzung des Euripides, vom Pater Carmeli, (Padua 1743). Es sind aber nur vier Trauerspiele, Hecuba, (welchem das Leben des Euripides, und eine Abhandlung vom Nutzen und dem Werthe der Tragödien des Euripides vorge-

setzt, aber für meinen Lessing nicht gründlich genug ist) Orest, die Phönizierinnen, und Medea. Die übrigen sollen auch heraus seyn. Vom Sophokles habe ich nur die Glasgowsche Ausgabe vom Jahr 1745, nebst der wörtlichen lateinischen Uebersetzung des Vitus Vinsemius, die beym Heidelbergischen Sophokles vom Jahr 1597 befindlich ist, deren aber der Glasgowsche Herausgeber mit keinem Worte gedacht hat. Diese Heidelbergische Ausgabe hab' ich besonders, und noch eine lateinische Uebersetzung per Thomam Naogeorgum. Basileae 1558. Alles dieses, und was ich sonst noch auffinden werde, stellt sich auf einen Wink bey Ihnen ein.

Sagen Sie doch dem lieben Sulzer, Herr Bachmann sey gestern bey mir gewesen. Er ist der suchende Telemach, sucht aber nicht seinen Vater, sondern seinen Vetter, den ältesten Sohn des Bürgermeisters Schwarz in Magdeburg, der sich auf seiner Reise aus der Schweiz verloren hat. Von ihm erfuhr ich, daß die Frau Professorin krank wäre, und vom jungen Grafen von Finkenstein, daß sie wieder besser würde. Diesem letztern, seinem Hausgenossen, hat mein Sulzer nicht einmal einen Gruß an seinen Gleim mit gegeben! Mit meinem Kleist scheint alle Freundschaft gestorben zu seyn!

Meinen Sie nicht, daß man von der Zuschrift an die Herzogin nur einige Exemplare machen lassen könnte? Aber warum? Sie enthält doch eine kurze Nachricht, daß der Dichter und der Versemacher zweyerley Personen sind.

Gleim.

Halberstadt, d. 11. May 1760.

Meinen großen verbindlichsten Dank für die gütige Besorgung unsers Philotas, empfangen Sie wider Wunsch und Willen allzuspät. Aber ich bin zeither in so mancherley Zerstreuungen verwickelt gewesen, daß ich nicht habe daran denken können. Einen Theil derselben werden Sie vom Herrn Professor Sulzer gehört haben. Der Verzug des Drucks ist durch die äußerliche Schönheit zur Genüge ersetzt. Ich bin mit allem aufs vollkommenste zufrieden. Der Grenadier macht mit seinen Sächelchen Ihnen nur zu viele Bemühung. Wär' es wahr, daß er seinen Freund verschönert hätte, so möcht' es darum seyn. Herrn Meils Vignette für den Grenadier ist fast so schön gerathen, als die für den König. Sagen Sie ihm doch auch den schönsten Dank für diesen seinen gleichen Fleiß. Der Grenadier mag Sie mit der ersten in diesem Feldzuge gemachten, guten Beute belohnen. Sie aber, lieber

Freund, könnten mir keine größere Freundschaft erweisen, als wenn Sie mir von seiner tragischen Schreibart, und seinem Genie zur Tragödie die klarste Wahrheit sagten. Zeither ist er so voll Tragödie gewesen, daß er alle Nächte hindurch eine geträumt hat! Dem halben Aeschylus und dem ganzen Sophokles, hätt' er das deutsche Costum angelegt, wenn es während dieses Enthusiasmus ihm nicht an Zeit gefehlt hätte. Vielleicht zu seinem großen Autorglück! Geben Sie, Bester, uns Ihre Sophokleischen Arbeiten doch bald zu lesen! Die verlangte lateinische Uebersetzung (Naogeorgi) kommt hierbey; sie läßt sich, dünkt mich, besser lesen, als die von Vitus Winshemius. Wenigstens giebt ihr die beobachtete Scansion großen Vorzug.

Zu meiner großen Freude war ich in unserm Halberstadt durch Sie der Erste, der die Poesies diverses hatte.

Wen ich für größer halte: den Dichter, oder den König? Beyde für gleich groß, für gleich einzig, wenn ich so sagen darf. Helfen Sie doch, Bester, den Dichter wider den Schwarm Uebersetzer beschützen, der, mit der Feder in der Hand, auf ihn losgeht, und ihm schädlicher, als der Schwarm holländischer Priester, seyn wird! Mit drey Uebersetzungen schon hat uns der Meß-Catalogus bedroht. Schießen Sie doch aus Ihren kritischen Briefen Ihre tödtlichsten Pfeile baldmöglichst auf sie ab; vielleicht wird einer doch getödtet. Der Grenadier wird an seines Königs Gedanken sich nicht wagen; einen schüchternen Versuch hat er doch gemacht. Ich leg' ihn bey. Was sagen Sie dazu? Ein Paar Verse wenigstens werden so gut gerathen seyn, daß Sie sie werden anführen, und damit dem schlechtesten Uebersetzer die Feder aus der Hand winden können. Zeigen Sie sie doch Herrn Ramler. Zehnmal verbessert, kann aus ihnen etwas werden.

Wollen Sie mich denn nicht einmal besuchen? Machen Sie doch mit Herrn Ramler in diesem Sommer Gesellschaft. Es war nahe dabey, daß ich diese Pfingsten bey Ihnen seyn sollte; leider aber ist es zurückgegangen.

Gleim.

Bester Freund!

Ich lebe seit Ihrer Abwesenheit, mitten in dieser großen Stadt, wie in einer Einsiedeley. Herr Nicolai hat seitdem beständig mit der Herrlichkeit seiner Hochzeit zu thun gehabt. Noch hat er Ihren Brief nicht einmahl gelesen, denn schicken mochte ich ihn ihm nicht, und ihn zu besuchen, finde ich vor der Hand noch bedenklich, so lange alles

in seinem Hause noch voller Geigen ist. Bedenken Sie, wie wenig er jetzt bey sich selber seyn muß, da er in der That tausend Kleinigkeiten zu besorgen hat, er, den eine einzige Kleinigkeit schon beynahe alles freundschaftlichen Umganges unfähig macht. — Wir wollen sehen, ob Nicolai der Ehemann sich besser wird zu fassen wissen, als Nicolai der Liebhaber; vielleicht hat ihn die Liebe nur so zerstreut. — Was meinen Aufenthalt noch einsamer macht, ist, daß Herr Bloch, an dessen Gesellschaft ich mich gewöhnt hatte, auf die hohe Schule nach Frankfurt gereiset. Wenn nicht zum Glücke auch Herr Neugebauer verreist wäre, so wäre es gar nicht auszuhalten. *)

Schreiben Sie mir ja fleißig, mein lieber Freund! damit ich wenigstens des einzigen Vergnügens nicht beraubt werde, das mir noch übrig ist. Melden Sie mir, ob Sie einige Muße haben, oder ob Sie mehr Geschäfte vorgefunden, als man Ihnen vorgestellt hat. Ich besorge das Letztere, und bin um Ihre Zufriedenheit sehr bekümmert. Wen die Liebe zu den Musen so gefesselt hat, wie Sie, der siehet sich nicht, ohne den äußersten Verdruß, auf einmahl ihres Umganges beraubt.

Die Briefe über die Litteratur hat Herr Nicolai vor seiner Hochzeit einige Wochen unterhalten, um sie mir vielleicht hernach ganz aufzuladen. Er hat Schöpflin von der Erfindung der Buchdruckerey recensirt, und ich beschäftige mich gegenwärtig mit Flögels Versuch einer Theorie der Erfindungskunst. So bald ich Hrn. Nicolai spreche, werde ich besorgen, daß Ihnen die Briefe wöchentlich überschickt werden. Ich wünsche sehr, daß sie zum Neuenjahre aufhören mögen; denn ich bin zu einförmig, die Leser von verschiedenem Geschmacke zu befriedigen. Doch Herr Nicolai verspricht künftig fleißiger zu seyn, und wenn Sie, wie Sie versprechen, auch einige Blätter einschicken, so mögen sie sich noch ein Vierteljahr erhalten, aber länger gewiß nicht.

Mein zweytes Schreiben ist, wie Sie sehn, eben so trocken als das erste. Doch in unsern mündlichen Unterredungen ist es jederzeit Ihr Amt gewesen, die nützlichern Materien aufs Tapet zu bringen, in dem Wettlauf den ersten Schritt zu thun, und mich zum Nachdenken aufzumuntern. Thun Sie dieses immer auch in unsern schrift-

*) **Bloch** ist der durch sein großes Werk von den Fischen berühmte Dr. Bloch. **Neugebauer**, aus Schlesien gebürtig, war ein schaler Kopf und sehr zudringlicher Mensch. Er hat schlechte Fabeln, und ich denke, auch fürs Theater schlechte Stücke geschrieben. Er ging in der Folge nach Wien, wo er eine Zeitlang eine Art von Rolle als Gelehrter spielen wollte, und auch, so viel ich weiß, starb. **Nicolai.**

lichen Unterhaltungen. Mein Geist ist ohne alle Bewegung, wenn Sie nicht seine Triebfedern aufziehn. Fangen Sie von einer Materie an, von welcher Sie wollen, ich folge Ihnen mit Vergnügen.

Mein Phädon liegt mir immer noch in den Gedanken. So bald die Briefe aufhören, mir zur Last zu liegen; so werde ich fürs erste die zweyte Ausgabe meiner kleinen Schriften besorgen, und sodann zur Ausarbeitung dieser Abhandlung schreiten. Leben Sie wohl, mein theuerster und bester Lessing! und schreiben Sie mir, so oft es Ihre Geschäfte zulassen. Ich bin

Ihr

Berlin, den 19. Dec. 1760.

beständiger Freund Moses.

Ich habe bey Vossen eine Ode von Hrn. Ramler gesehen, die seiner Gewohnheit nach sehr viel Schönes enthält. Sie wird vermuthlich in den Zeitungen zu lesen seyn.

Berlin, d. 6. Februar 1761. *)

Liebster Freund,

Sie haben nicht eher an mich schreiben wollen, bis der Honigmond vorbey wäre **). Siehe er ist lange vorüber, und noch kein Brief; — also muß ich nur anfangen.

Aber wo soll ich anfangen? Soll ich Ihnen zuerst zu Ihrem erhaltenen Amte oder zu der Würde eines Mitglieds der Akademie Glück wünschen? Ich will keins von beyden thun; nur so viel muß ich Ihnen sagen, daß ich lieber wollte, die Akademie hätte Sie gar nicht aufgenommen, als daß sie in die Zeitung setzen läßt, es wäre auf Ihr inständiges Anhalten geschehen ***): das ist doch gewiß erlogen.

*) Es ist die Korrespondenz von mehr als zwey Jahren verloren gegangen. Nicolai.

**) Lessing hatte dies in einem Briefe an Moses vom 7. Decemb. 1760 gesagt. [Bd XII, S. 146.] Nicolai.

***) Die Ankündigung in den Berl. Zeitungen vom 11. Nov. 1760 war wirklich sehr seltsam gefaßt, nicht gegen Lessing insbesondre, sondern gegen alle Gelehrten die mit ihm zugleich aufgenommen wurden. Sie lautete: „Die K. Akademie d. W. u. B. K. hat, in Betrachtung des **wiederholten Ansuchens** verschiedener Gelehrten, welche schon **seit geraumer Zeit** ein Verlangen bezeigt haben, zu auswärtigen Mitgliedern der Akademie „aufgenommen zu werden, folgende Herren in dieser Qualität zu erwählen „beliebt: den Hrn. Rath Huber zu Kassel, die Herren Franz und Eustachius

Nun von Complimenten auf Manuscript: das ist die Buchhändlerart! Wie steht es mit der Widerlegung, oder vielmehr mit den vier oder fünf Bogen, die ich haben sollte? Denn, mag doch darauf stehen, was da will, wenn es nur fünf Bogen sind. Sie sehen selbst ein, vier oder fünf Bogen sind die Hauptsache.

Es steht mit dem neuen Theile der Briefe noch kümmerlich. Er ist erst im Februar angefangen worden, und soll doch schon auf Ostern fertig seyn. Herr Moses hat nicht Zeit. Auch ich nicht. Ich mache jetzt meine Inventur, und tausend Haushaltungs- und Handlungsgeschäfte gehen mir durch den Kopf. Kann ich also von Ihnen noch etwas erwarten?

Der Zufall hat uns einen Mitarbeiter verschafft. Es ist der Verfasser der Abhandlung vom Tode für das Vaterland, von der ich Ihnen hierbey die ersten Bogen übersende. Diese Abhandlung hat Hrn. Moses so wohl gefallen, daß er mir gerathen hat, ich möchte diesem Manne vorschlagen, ein Mitarbeiter an den Briefen zu werden. Dieser Mann heißt Abbt, und ist kürzlich Professor in Frankfurt an der Oder geworden. Er hat meinen Vorschlag vorläufig genehmigt; ob er mir aber noch zu diesem Theile etwas liefern wird, und wie viel ich künftig von ihm erhalten werde, ist noch sehr ungewiß: eben so auch, wie seine Arbeit zu der unsrigen passen wird; das muß inzwischen Herr Moses verantworten: denn auf dessen Veranlassung habe ich diesen Schritt gethan.

Wenn Ihre Beyhülfe fehlt, so wird die Fortsetzung fast nicht möglich seyn, ungeachtet des neuen Mitarbeiters. Nun muß ich bey Zeiten wissen, ob ich fortsetze oder nicht. Da das Papier alle Tage ungeheuer steigt, so will der Buchdrucker nicht mehr in Vorschuß stehen; will ich also fortsetzen, so muß ich bey Zeiten für Papier sorgen, sonst sitze ich mit einemmale im bloßen. Das Papier ist hier außerordentlich rar; ich muß das zu der kleinen Abhandlung vom Tode fürs Vaterland bey Viertel- und halben Rießen von den Materialisten zusammen kaufen. Also schreiben Sie mir ja; und das bald.

Unser Weiße hat mir aus Gotha geschrieben, wo er sich mit seinem Grafen wegen des Krieges aufhält. Gellert schreibt mir nach

„Zanotti zu Bologna, den Hrn. Caldori Professor der Anatomie daselbst, „den Hrn. Lyonet im Haag, den Hrn. v. Machy, Chemisten zu Paris, den „Hrn. Zimmermann, Dr. der Medicin zu Brugg in der Schweiz, und den „Hrn. Lessing, der sich durch seine Schriften bereits rühmlich bekannt ge„macht hat." Man s. auch Lessings oben angeführten Brief an Moses [Bd XII, S. 145]. Nicolai.

sechs Wochen einen Brief, und sagt: er habe nicht eher schreiben können, weil ihn meine Landsleute daran verhindert hätten. Sie wissen doch, welcher Landsmann? —

Utz schreibt mir, ein preußischer Unterofficier, Namens Friedrich Eyl, der von der Bataille bey Torgau nach Anspach versprengt worden, habe sich daselbst öffentlich für den preußischen Grenadier ausgegeben, der die Kriegslieder gemacht hätte, sey auch bey Hofe, wo er Verse überreicht, wohl aufgenommen und beschenkt worden. Utz habe noch verhindert, daß die Verse nicht gedruckt worden.

Sonst ist hier noch alles im alten Stande. Wir gehen noch immer in den Club, wo uns nichts fehlt, als Sie und guter Wein. Langemack*) kommt auch noch hin; er thut aber nichts als käuen und Abschied nehmen. Quanz ist, wie Sie wissen werden, in Leipzig. Doch was schwatze ich Ihnen für Zeug vor! — Guten Tag für heute, und schicken Sie mir fein Manuscript. Ich bin

Ihr

Nicolai.

Liebster Freund!

Wenn Sie vom Hrn. Nicolai die Briefe bekommen werden; so bitte ich die Recension der Flögelschen Erfindungskunst mit flüchtigem Auge zu durchlaufen. Ich habe über den Unterschied der Worte **Natur, Kunst** und **Wissenschaft** einige Gedanken gewagt, über welche ich Ihr Urtheil erwarte. Sie müssen nunmehr alle Briefe über die Litteratur, die nicht ganz leer von neuen Gedanken sind, ansehen, als wenn sie an Sie gerichtet wären. Für meinen Theil kann ich Sie versichern, daß ich weder den eingebildeten Officier, noch das Publikum in den Gedanken habe, so oft ich nicht bloß abschreibe, sondern selbst zu denken wage. Sie sind der Mann, den ich anrede, und dessen Urtheile ich meine unreifen Einfälle unterwerfe. Da ich des Glücks beraubt bin, sie mündlich mit Ihnen überlegen zu können; so ists immer einerley, ob sie Ihnen gedruckt, oder geschrieben unter die Augen kommen. Taugen sie nichts; so mag die Presse vergebens geseufzt haben. Das deutsche Publikum ist gütig!

Wo bleiben aber die Blätter, die Sie in Ihrem einzigen Schreiben so gewiß versprochen? Doch was kümmern mich die Blätter? Wo bleiben Ihre Briefe, liebster Freund, die ich mit so vielem Ver-

*) Ein Freund Ramlers, der in den letzten Jahren sehr schwermüthig ward. Nicolai.

langen erwarte? In der wüsten Einsamkeit, in welcher ich jetzt lebe, sind Ihre freundschaftlichen Briefe der einzige Umgang, nach welchem ich mich sehne, und ohne welchen ich unmöglich zufrieden leben kann. Unsere Correspondenz wird nur gar zu bald, und wer weiß auf wie lange? unterbrochen werden. Lassen Sie mich der kurzen Zeit genießen, die uns der wüteude Krieg noch gönnt. Ich weiß, daß Sie an andere Freunde öfter geschrieben haben, und ich bin eitel genug, auf dieselben eifersüchtig zu seyn.

Mein letztes Schreiben durch Hrn. Ephraim Kuh werden Sie doch wohl erhalten haben? Melden Sie mir doch, unter welcher Adresse Ihnen die Briefe am richtigsten in die Hände kommen. Herr Nicolai wird Ihnen nächstens schreiben. Er verlegt itzt eine kleine Schrift, die den Titel führet: über den Tod fürs Vaterland. Der Verfasser ist der Professor Abt zu Frankfurt, der itzt nach Rinteln berufen worden. Es ist schade, daß der Mann nicht im Lande bleibt! Der Aufsatz hat mir so wohl gefallen, daß ich mich gewiß zu einem Professor Matheseos dessen nicht versehen hätte. Er gefällt mir besser als Iselin.

Herr Baumgarten *) läßt itzt seine Logik drucken. Bloch schickt mir so eben die abgedruckten Bogen. Die erste müßige Stunde, die ich habe, soll ihnen gewidmet seyn. Ich freue mich, daß der halberstorbne Mann wieder so lebhaft wird.

Das Publikum besiehet noch immer darauf, Voltaire sey der Verfasser des Café, so wenig die Anlage des Stücks auch Voltairen ähnlich siehet. Meine Freunde melden mir aus Hamburg, es hätten verschiedene Kaufleute von da, nach England geschrieben, und die Urschrift verlangt, man hätte ihnen aber geantwortet, es sey kein englisches Stück unter diesem Nahmen bekannt. Ist das Stück anders von Voltairen; so muß die Luft der republikanischen Freyheit, die er itzt athmet, seine ganze Denkungsart verändert haben. Beynahe sollte ich dieses nicht für unmöglich halten, denn ich habe gestern seine Ode sur la presente guerre &c. gelesen, und ich finde sie zwar sehr witzig, aber gewiß weit kühner und freymüthiger, als man einem Franzosen zugetrauet hätte. Es sollte mich freuen, wenn Voltaire noch auf der Schwelle des Todes bewiese, daß ein großes Genie nicht alt werden kann, ohne weise zu werden. Was für ein Triumph für die Wissenschaften! — Wenn Sie ja noch an die Briefe über die Litteratur denken wollen, so vergessen Sie des seichten Pallisot nicht. Seine Unverschämtheit verdient von Ihrer Feder gezüchtiget zu werden.

*) Alexander Gottlieb Baumgarten zu Frankfurt an der Oder. Nicolai.

Leben Sie wohl, mein bester Freund! Ich habe endlich so viel geschmiert, so viel ich immer an einem Abend hätte plaudern können. Ich bin

Ihr

wahrer Freund

Moses.

Berlin,
den 11. Febr. 1761.

Theuerster Freund!

Ich wünschte, daß Ihre pythagorischen Lehrjahre nun bald vorbey seyn möchten, damit man wieder ein vernünftiges Wort mit Ihnen sprechen könnte; oder lassen Sie mir wenigstens durch Hrn. Kuh melden, wie lange Sie sich vorgenommen, nicht zu antworten, damit ich nur wenigstens etwas von Ihnen höre. Ich begreife nicht, was Sie so eigensinnig machen kann, niemanden zu antworten?

Ich habe in Ihrer Abwesenheit an Hrn. Prof. Baumgarten geschrieben, und ihm mein Vorhaben, den Phädon umzuarbeiten und herauszugeben, bekannt gemacht. Der seltsame Mann! Er hat eine Antwort geschickt, die mich in Verwunderung gesetzt hat. Ich war Willens, Ihnen seinen Brief zu überschicken; da ich aber so wenig Nachricht von Ihnen bekomme, als wenn Sie in einem andern Welttheile wären, so mag es unterbleiben, bis Sie geschrieben haben werden.

Herr Nicolai hat Ihnen, wie er sagt, die Briefe zugeschickt. Er hat den frankfurtschen Prof. Abt zum Mitarbeiter angenommen. Derselbe gehet nach Rinteln als Prof. der Philosophie, wird sich aber vorher allhier eine Zeitlang aufhalten, und Briefe schreiben. Er ist der Verfasser des Werkchens vom Tode fürs Vaterland, davon ich Ihnen jüngst geschrieben. Leben Sie wohl, mein liebster Freund.

Berlin,
den 18. Feb. 1761.

Moses.

Werthester Freund!

Vor einigen Tagen reiste Herr Joel, aus Breßlau kommend, hier durch nach Potsdam. „Keinen Brief an mich, mein Herr Joel?" — Nein! Der Herr Sekretär Lessing läßt Sie grüßen, er hat einige Tage vor meiner Abreise erst an Sie geschrieben, sonst würde er mir einen Brief mitgegeben haben. „Wissen Sie das gewiß, mein lieber Mann?" Ich glaube es wenigstens. — Gut, was Herr Secretär Lessing sagt, und der Jude Joel glaubet, credat Judaeus Apella. — Derselbe Mann hat mir noch eine andre Nachricht mitgetheilt, nehm-

lich, daß Sie sehr zufrieden lebten, und die Muße, die Ihnen Ihre Geschäfte lassen, noch immer den Wissenschaften widmeten. Ich will nicht hoffen, daß diese eben so erlogen seyn soll als jene? Doch wenn auch Herr Joel nichts als gelogen hätte; so bin ich nichts desto weniger

Ihr

Berlin,
den 27. März 1761.

wahrhaftiger und unveränderlicher
Freund und Diener
Moses.

Von Moses Mendelssohn.

Liebster Freund!

Unser Briefwechsel ist lange genug unterbrochen gewesen. Ich muß ihn nunmehr erneuern. Ich würde nimmermehr so lange haben schweigen können, wenn ich nicht eine Reise nach Hamburg gethan hätte, die mich in tausend Zerstreuungen verwickelt hat. Ich habe das Theater besucht, ich habe Gelehrte kennen lernen, und was Sie nicht wenig befremden wird, ich habe die Thorheit begangen, mich in meinem dreyßigsten Jahre zu verlieben. Sie lachen? Immerhin! Wer weiß, was Ihnen noch begegnen kann? Vielleicht ist das dreyßigste Jahr das gefährlichste, und Sie haben dieses ja noch nicht erreicht. Das Frauenzimmer, das ich zu heyrathen Willens bin, hat kein Vermögen, ist weder schön noch gelehrt, und gleichwohl bin ich verliebter Geck so sehr von ihr eingenommen, daß ich glaube, glücklich mit ihr leben zu können. An Unterhalt, hoffe ich, soll es mir nicht fehlen, und an Muße zum Studieren werde ich mirs gewiß nicht fehlen lassen. Zum Hochzeitkarmen sollen Sie noch ein ganzes Jahr Zeit haben, aber alsdenn muß Ihre reimfaule Muse die staubigte Leyer wieder ergreifen; denn wie könnte ich unbesungen Hochzeit machen? — So viel von meinen häuslichen Angelegenheiten, die Sie vielleicht wenig interessiren, aber doch zu meiner Entschuldigung dienen.

Ich bin nunmehr seit einigen Tagen wieder hier. Das erste, das mir zum Lesen in die Hände fiel, waren einige Briefe in Rousseaus nouvelle Heloise, die vom Selbstmorde handelten. Sie haben mir gefallen, so gefallen, daß ich Sie um Rath fragen muß, ob ich in der zwoten Auflage von meinen Empfindungen nicht von diesen schönen Briefen Gebrauch machen soll. Er hat diese Materie so spitzfindig nicht behandelt, als ich; allein er hat sie näher ans Herz gelegt, und ich glaube, daß dieses die rechte Seite sey, von welcher diese Angelegenheit betrachtet werden muß. Der Schluß seines 22ten Briefes

hat mich ungemein frappirt. Ich merke wohl, daß Rousseau die Kunst zu schreiben besser versteht, als ich.

Vor meiner Reise schon habe ich zwar einige Stellen in meinen Briefen über den Selbstmord verbessert, allein nunmehr, da ich die Rousseauschen gesehen habe, fürchte ich mich vor der Vergleichung. Ich will noch einige Tage hingehen lassen, und hernach die Vergleichung wagen.

Es hat jemand die Lichtwehrschen Fabeln verbessert herausgegeben. Man vermuthet, daß sich Herr Ramler diese Freyheit genommen, und ist sehr begierig zu sehen, wie Lichtwehr diese Freyheit aufnehmen wird. So stille, als Logau und Kleist, wird doch der noch athmende Lichtwehr gewiß nicht herhalten.

Ich werde Ihnen nächstens eine Abhandlung über die Gewalt der Bewegungsgründe zur Beurtheilung überschicken, aber Sie müssen sie auch lesen. Ich bin immer noch zu zaghaft, ohne Ihren Beyfall etwas drucken zu lassen. Wie stehet es um das englische Werk, on sublime and beautiful? Wenn Sie nicht Zeit, oder nicht Lust haben, den Druck selbst zu besorgen, so schicken Sie mir das Manuscript, und die Erlaubniß, es in Ihrem Namen zu thun. Es wäre ewig Schade, wenn Ihnen ein Stümper zuvorkäme, und das schöne Buch so weghudelte. — Was war das für ein englisches Werk, das Sie dem Hrn. Voß empfahlen, übersetzen zu lassen? — Sie sehen, daß ich beständig Fragen thue, ob ich gleich noch sehr zweifele, ob Sie mir antworten werden. Allenfalls leiden diese Fragen einigen Aufschub, bis Sie fleißiger ꝛc. *)

Von Moses Mendelssohn.

Theuerster Freund!

Herr Levi hat mir Ihr Schreiben, mein Manuscript und 7 englische Bücher richtig überbracht. Sie urtheilen von meiner Abhandlung (**) wie ein Bruder in Leibnitz. Die Akademie wird vermuthlich anderer Meinung seyn. Indessen habe ich mein Loos immer eingelegt: Junge sey nicht toll u. s. w.

Die Fortsetzung erfolgt hierbey, aber nur bis zu Ende des dritten Abschnittes. Von dem vierten Abschnitte, der die Sittenlehre angehet, habe ich keine Abschrift in Händen. Dieser ist auch, nach mei-

*) Hier ist etwas von dem Briefe zerrissen. Es sind aber nur zwey Zeilen. Karl G. Lessing.

(**) Preißschrift von der Evidenz.

nem eigenen Geständnisse, nicht wichtig genug, daß Sie die Zeit damit verderben. Ich habe ihn in den ersten Flitterwochen nach meiner Hochzeit verfertiget, unter tausend Zerstreuungen, die mich nie zu mir selber kommen ließen.

Und leider! diese Zerstreuungen dauern zum Theil noch immer fort. Ich habe zwar nach meiner Denkungsart glücklich geheyrathet. Ueber meine Umstände habe ich Gottlob auch nicht zu klagen. Aber die Geschäfte! die lästigen Geschäfte! Sie drücken mich zu Boden, und verzehren die Kräfte meiner besten Jahre. Wie ein Lastesel schleiche ich mit beschwertem Rücken meine Lebenszeit hindurch, und zum Unglück sagt mir die Eigenliebe oft ins Ohr, daß mich die Natur vielleicht zum Paradepferd geschaffen hat. Was ist zu thun, mein lieber Freund? Wir wollen uns einander bedauern, und zufrieden seyn. So lange die Liebe zu den Wissenschaften bey uns nicht erkaltet, haben wir noch eine gute Hofnung. Eilen Sie nur bald in meine Arme, Freund! Ihr Umgang allein kann mir das verlohrne Feuer wiedergeben, kann mich zu Gedanken erheben, die meiner Bestimmung würdig sind. Sie glauben es nicht, wie unschmackhaft mir aller Umgang geworden, seitdem ich den Ihrigen entbehren muß.

Tristram Shandy ist ein meisterhaftes Original. Vor der Hand habe ich zwar nicht mehr als die beyden ersten Bändchen gelesen. Anfangs machte mich das Buch ungemein verdrießlich. Ich schwärmte von Digression zu Digression, ohne die rechte Laune des Verf. zu saisiren. Ich hielte ihn für einen Mann, wie unsern Liscov, an dem ich, wie Sie wissen, keinen sonderlichen Geschmack finde; und gleichwohl gefällt das Buch Lessingen! Des Pfarrers Reitpferd erregte zuerst meine Neugierde. Endlich folgte Vetter Tobias, Korporal Trim und Doktor Slop; die vortrefliche Predigt über das Gewissen. Da bat ich um Verzeihung.

Als mir Shandy noch nicht gefiel, legte ich ihn aus der Hand und las den philos. αυτοδιδακτον.*) Denn ich habe des Büchleins noch nicht habhaft werden können, so sehr ich mich darum bemühet. Ich bin Ihnen sehr für die Mittheilung dieses Werkchens verbunden, mein Freund. Es war mir überaus angenehm, die Denkungsart und das ganze System unserer hebräischen Weltweisen in diesem Araber wieder zu finden. O was für Schritte hat die Weltweisheit seit der

*) Moses meint den sinnreichen philosophischen Roman des Abu Dschafar Ebn Tofail, den Herr Hofrath Eichhorn unter dem Titel: der Naturmensch, oder Geschichte des Hai Ebn Joktan, übersetzt hat. Nicolai.

Zeit des Verf. gethan! Nichts als die Lehre von Gott war zu seiner Zeit gebildet. Seine Begriffe von der Welt, von der Seele, und seine ganze Moral sind höchst elend. Jedoch, die Zeit kann unmöglich an dieser Unwissenheit schuld seyn; denn Plato und Aristoteles hatten schon weit geläutertere Begriffe. Vielleicht die Religion — Sie wissen, was diese für Wirkungen hervorbringt, wenn sie enthusiastisch wird. Wenn man mit dem Kopfe so lange der Sonne nachahmet, bis man den Schwindel bekömmt, so ist er eben nicht sehr zur Philosophie aufgelegt.

So weit liegt der Brief schon seit acht Tagen fertig, und die Zeit hat es nicht zulassen wollen, ihn eher zu endigen. Ich habe unterdessen den dritten und vierten Band von Tristram Shandy gelesen. Er ist nicht nur ein größrer Maler als Voltaire, sondern seine Fabel hat das vorzügliche Verdienst vor dem Candide voraus, daß sie sittlich gut ist. Ich bin sonst kein Freund vom Burlesken, aber ich weiß auch wenig Beyspiele, wo das Burleske so unterrichtend gewesen wäre, wo die Karrikaturen so wahr, die Sitten nebst ihrem Possierlichen so edel — Doch Sie erlassen mir es eben so wohl gern, Ihnen meine Lektion aufzusagen.

Ich komme zu Ihrem zweyten Schreiben durch Hrn. Kuh. Was? Logiken, Predigten und Entwürfe zu Schaumünzen hätte ich Ihnen schicken sollen? Meine Logik habe ich, wie Sie Ihre Kleinigkeiten, jemanden geschenkt, der die Schande auf sich genommen hat, sie unter seinem Nahmen bekannt zu machen.*) Wie ich in den Schafstall hin-

*) Moses Mendelssohn ließ zum Besten seiner Nation eine Logik in hebräischer Sprache drucken. Der hebräische Titel ist: מלות ההגיון (millos hahigojon): Sprache der Vernunft, oder Kunstwörter der Logik. Es ist eigentlich ein Werk des Maimonides, der darin die Kunstwörter der Logik nach dem Aristoteles erklärt. Moses fand, daß die Erklärungen theils zu kurz, theils durch spätere rabbinische Erklärer waren mißverstanden, und zu ganz unrichtigem Gebrauche angewendet worden. Das Ansehen, worin Maimonides bey seiner Nation steht, ist sehr groß. Daher übernahm es mein sel. Freund, des Maimonides Erklärungen nochmals zu erklären, und, wie es seine Gewohnheit bey Abfassung hebräischer Schriften war, bey dieser Gelegenheit mehrere Wahrheiten der neuern Philosophie, besonders der Wolfischen, mehr in Umlauf zu bringen. Diese hebräische Logik ist viermal gedruckt. Das Manuscript der ersten Ausgabe, von welcher hier die Rede ist, schenkte Moses einem armen reisenden jüdischen Gelehrten und Mathematiker, R. Samson Kalir, aus Jerusalem gebürtig; damit er durch dessen Verkauf sich einigen Vortheil schaffen möchte. R. Samson ließ das Werk im J. 1761 in Frankfurt an der Oder in 4to drucken, und gab sich keck für

eingekommen seyn mag, weiß ich selbst nicht mehr. Indessen habe ich doch eine Predigt zur Welt gebracht, über welcher Doktor Slop wohl hätte einschlafen, und Vetter Toby sein lillabulero noch zweymahl so laut pfeifen mögen.*) — Die Münze ist, wie Sie bemerken,

den Verfasser aus, worüber Moses nur lächelte. Diese Ausgabe hat außer dem hebräischen auch einen lateinischen Titel: Logica Mosis Maimonidis cum explicatione R. Samson Kalir, atque Censura amplissimae Facultatis philosophicae Academiae Francofurtanae. R. Samson Kalir versteckte in seiner hebräischen Vorrede die Anmaßung, daß er Verfasser sey, sehr schlau, unter einer unbestimmten orientalischen Wendung. Er sagt in der gedachten Vorrede: „Gott hat mir eine Erklärung in die Hände geführt, die „noch nie öffentlich erschienen ist." Auch steht der Name des R. Samson Kalir nur im lateinischen Titel, nicht im hebräischen. Eben so fein zog sich auch der Censor, Hofrath Steinwehr, aus der Sache. Da sich seine Kenntniß des Hebräischen wohl nicht eben viel weiter als auf die Kenntniß der Buchstaben erstrecken mochte, und er doch die Erlaubniß geben sollte, ein Buch zu drucken, dessen Inhalt er nicht wohl wissen konnte; so rühmt er zwar in der vorangesetzten Erlaubniß, welch ein πολυγλωττος der R. Samson Kalir sey, versteckt aber seine Verlegenheit gar künstlich. Nachdem er die Absicht des Buchs und der Anmerkungen angezeigt, setzt er hinzu: „Quod „omne cum religioni, pietati, bonisque moribus quomodocumque adversa „continere *intellexerimus* nihil, *nihil etiam prohibere censuimus*, quo „minus in lucem illud conspectumque proferatur." Diese Censur ist doch etwas besser motivirt als die des Claude Morel, Doktors der Sorbonne, der in seiner Erlaubniß, eine Uebersetzung des Korans zu drucken, der hergebrachten Formel gemäß, versicherte: qu'il n'y avait rien trouvé contre la religion catholique. — Die zweyte Auflage ward in Berlin 1765, ohne Namen des Verfassers in 4to gedruckt, und von Hrn. Bär Löwe Levy, einem Studiosus der Medicin, herausgegeben. Endlich auf der dritten, auch in Berlin 1784 in 4. gemachten Ausgabe, nannte sich Moses Mendelssohn als Kommentator, fügte auch eine Vorrede hinzu, und verbesserte das Werk an mehrern Orten. Der Herausgeber dieser dritten Ausgabe war Hr. Aaron Jacharias, aus Jaroslaw gebürtig, welcher nachher Lehrer bey einer Normalschule in Galizien war. Die vierte Ausgabe erschien zu Berlin im J. 1793 in gr. 8. Der Herausgeber ist Rabbi Isaak Levi aus Sattanow, der seit vielen Jahren in Berlin lebte, und von seiner Nation als ein großer Gelehrter verehrt ward. Er hat diese Ausgabe mit Zusätzen vermehrt, die, nach dem Urtheile der Kenner, guten Werth haben sollen. Nicolai.

*) Moses ließ damal auf eine gewonnene Schlacht (vermuthlich auf die bey Roßbach) eine Dankpredigt, unter dem Namen des damaligen Rabbiners der Judenschaft zu Berlin drucken. Sie ist ganz verloren gegangen, so daß auch kein einziger von seinen Freunden ein Exemplar hat. Ich kann mich nur noch erinnern, daß diese Predigt in 4to gedruckt war. Sollte sie jemand

freylich zu gelehrt. Aber ich wollte Montfaucon, Spanheim, Ebermayer und Addison on medals nicht vergebens gelesen haben. Wenigstens wollte ich mir die Miene geben, als wenn ich wirklich gelesen, und nicht, wie ich gethan, nur die Küpferchen betrachtet hätte. Dieser Kunstgriff, Gelehrsamkeit zu lügen, war fein genug, Herrn E. und Consorten anzuführen, aber einen Lessing? — *)

besitzen, so würde er mich durch die Mittheilung derselben ungemein verbinden. Eben so machte Moses hernach im J. 1763 eine schöne Friedenspredigt, welche unter dem Namen des Rabbiners **Aaron Mosessohn** in meinem Verlage gedruckt ward. Moses setzte, weil er nicht bekannt seyn wollte, und aus Scherz, auf den Titel: **Ins Deutsche übersetzt von R. S. K.** Denn, sagte Moses, da **Rabbi Samson Kalir** sich meine hebräische Logik zugeeignet hat, so mag er nun auch meine Predigt auf sich nehmen. Diese Predigt ward kurz darauf auch hebräisch und deutsch von **Hartog Leo** herausgegeben, und 1793 ward sie hebräisch in die hebräische Wochenschrift, der Sammler, eingerückt. **Nicolai.**

*) Moses meint Ephraim und die übrigen Münzunternehmer. Das einzige was er ihnen zu Gefallen that (da er sonst schlechterdings abschlug, ihnen zu ihren Unternehmungen auf irgend eine Art Rath zu geben), war, daß er zu ein Paar Denkmünzen auf Schlachten, die sie prägen ließen, die Erfindungen an die Hand gab. Er hatte auch noch einen vortrefflichen Gedanken, der aber leider nicht ausgeführt ward. Moses überlegte, daß goldene und silberne Gedächtnißmünzen gewöhnlich in den Schmelztiegel kommen. Es fehlte damals ganz an Scheidemünze. Man hatte fast nichts als die unter sächsischem, bernburgischem und andern Stempeln geprägten Achtgroschen-Stücke. Um also Denkmünzen auf Friedrich den Großen sicherer auf die Nachwelt zu bringen, und zugleich den damal in Deutschland fast allgemeinen Enthusiasmus für Ihn noch mehr zu verbreiten, schlug Moses den Münzunternehmern vor, kupferne Ein- und Zweygroschenstücke von der Größe eines kupfernen Dreyers und größer zu prägen. Auf der rechten Seite aber sollte der Zahlungswerth angezeigt werden. Der Kehrseiten sollten aber so mancherley seyn, als die verschiedenen denkwürdigen Thaten Friedrichs des Großen. Diese Kehrseiten sollten mit antiker Simplicität erfunden, und von guten Künstlern gezeichnet und geschnitten werden. Es sollten also diese Stücke gangbare Scheidemünzen und auch eine Folge von Denkmünzen auf die Thaten Friedrichs des Großen, und besonders auf Begebenheiten des siebenjährigen Krieges seyn. Den Münzunternehmern hatte Moses diese Idee dadurch angenehm gemacht, daß er ihnen vorstellte, es würde von dieser Scheidemünze eine ungeheuer große Menge können ausgeprägt werden. Denn jedermann in ganz Deutschland würde eine solche Folge von Denkmünzen für so geringen Preis gern behalten, und wenn auch wieder gutes Geld geschlagen würde, werde man Scheidemünzen dieser Art auch in gutem Gelde sehr gern für voll nehmen. Die Münzunternehmer waren bereit, die Kosten herzugeben. Aber ein un-

Ihr Projekt zur Schaumünze ist wahrer, aber so poetisch nicht. Sie wissen, was Waller dem König von England Karl II. geantwortet. — Die Wahrheit sitzet heutiges Tages, wie der Bettler Ulysses, vor der Thüre, und die Schlemmer werfen ihr die Knochen vor den Kopf, daß ihr die Sinne vergehn.

Sie wollen sich des seltsamen Menschen annehmen? Mein Freund! ich verspreche Ihrer Vertheidigung wenig Glück. Er kann unmöglich über das Spiel nachgedacht haben, sonst wäre ihm gewiß die wichtigste Betrachtung nicht entgangen, die man über das Spiel zu machen hat. Diese — daß man gar nicht spielen müsse. In meinen Augen hat es nicht einmahl das leidige Verdienst, die Zeit zu verkürzen. Ich spiele niemahls gerne, wenn ich zu viel, aber fast allemahl, wenn ich zu wenig Zeit habe. Und ich glaube, daß Ihnen so wenig als mir die müßigen Stunden zur Last werden können. — Genug vom Spiel! Wir wollten ja vom Spinoza plaudern!

Spinoza behauptet, daß Leib und Seele verschiedene Modifikationen einer und eben derselben Substanz sind. Wohl zu verstehen, daß er mit dem Worte Substanz eine ganz andere Idee verbindet, als wir damit zu verbinden pflegen; denn ihm ist die nothwendige Substanz auch die einzige. Hingegen leugnet Spinoza keinesweges, daß Ausdehnung und Denken zwey verschiedene attributa sind, und daß ein jedes attributum für sich selbst muß begriffen werden können, ohne den Begrif eines andern attributi zu involviren. (P. 2. prop. 6.) Es folgt hieraus, und mich dünkt, daß Spinoza dieses irgendwo ausdrücklich behauptet, daß sich keine Bewegung durch das Denken, und wiederum kein Denken durch die Bewegung begreifen lasse, sondern die Begriffe folgen aus Begriffen, und die Bewegungen aus Bewegungen, doch so, daß sie harmoniren, d. h. in der Sprache des Spinoza, daß die Begriffe per modum cogitationis allezeit eben dasselbe ausdrücken, was die Bewegungen per modum extensionis ausdrücken.

Wenn also Spinoza gleich Leib und Seele für dieselbe Substanz, dasselbe individuum hält, so hält er sie gleichwohl nicht für dasselbe Ding, sondern wie gesagt, für ganz verschiedene Attributa, zwischen welchen gar wohl eine Harmonie Statt findet. Die Schwere und die Ausdehnung, die Geschwindigkeit und Richtung, sind gleichfalls attributa eben derselben Substanz, aber sie sind nicht eben dasselbe

glückliches Mißverständniß mit dem verstorbenen W. Meil, welcher die Zeichnungen zu den Kehrseiten, die Ramler und Moses und auch ich erfinden wollten, zeichnen sollte, war Ursache, daß dieses schöne Unternehmen nicht zu Stande kam. Nicolai.

Ding, und es läßt sich gar wohl eine Harmonie zwischen denselben gedenken.

Der Satz, den Sie aus dem Spinoza (Th. II. §. 163.) anführen, ist vermuthlich die XXI. Prop., denn in der Ausgabe, die ich besitze, sind keine §. bezeichnet.

Allhier sagt Spinoza: Haec mentis idea eodem modo unita est menti, ac ipsa mens unita est corpori. Die Worte haec mentis idea müssen nicht durch den Begrif der Seele von sich selber verdeutscht werden, denn sie beziehen sich auf die XX. Prop. und Spinoza verstehet darunter: mentis humanae idea, sive cognitio, quae est *in Deo*. Es ist wahr, mens humana ist nach seiner Meinung pars intellectus divini, allein in dem wahren Sinne des Spinoza müssen demohngeachtet cognitio mentis humanae, quae est in Deo, und cognitio mentis sui ipsius wohl unterschieden werden, in so weit jene Gott, der unsere Seele nebst andern einzeln Dingen zugleich, diese aber Gott, in so weit er nur, was in unserm Körper vorgeht, wahrnimmt, und also Gott in ganz verschiedenen Betrachtungen angehen.

Ueberhaupt, dünkt mich, kommt es hier nicht auf diesen oder jenen Ausdruck an, dessen sich Spinoza bedienet, auch darauf nicht, ob er mehr als eine Substanz zugegeben oder nicht. Die Hauptfrage ist, ob Spinoza folgende Sätze, in welchen, meines Erachtens, das Wesen der Harmonie liegt, gelehrt habe?

1) Daß Bewegung und Denken von einander unterschieden sind.

2) Daß cognitio niemahls causa efficiens mutationis extensi, so wenig als extensio causa mutationis cogitationis seyn könne.

3) Daß vielmehr allezeit cogitatio ex cogitatione und motus ex motu folge.

4) Doch so, daß Series motuum et cogitationum mit einander harmoniren.

Dieses sind, meines Erachtens, die wesentlichen Sätze der vorherbestimmten Harmonie, und diese hat Spinoza ja vor dem Leibnitz behauptet. Freylich machte sie jener Weltweise seinem übrigen System so angemessen, als möglich, und so oft Sie ihn auf seinem Hobby-Horse antreffen, muß er Ihnen ganz querfeld zu gallopiren scheinen. Wenn wir aber die Meinungen verschiedner Weltweisen mit einander vergleichen wollen, so müssen wir mehr auf die Sätze, als auf ihre systematische Einkleidung sehen.

Dieser Satz: die Ordnung und Verbindung der Begriffe ist mit der Ordnung und Verbindung der Dinge einerley, — dieser Satz, den Sie nach dem Sinne des Spinoza vortreflich aus einander gesetzt haben,

wird vielleicht in dem Leibnitzischen System anders demonstrirt, als nach dem Spinoza. Hat aber der Satz an und für sich selbst etwa beym Spinoza eine andre Bedeutung, als beym Leibnitz? Erklärt er die Worte anders? Versteht er etwa unter Dinge, Begriffe und Ordnung etwas anders, als jedermann darunter versteht? Keineswegs. Der Sinn des Satzes ist vollkommen Leibnitzisch. Die Begriffe folgen nach ihrer Ordnung. Die Wirkungen und Ursachen folgen auf einander nach ihrer Ordnung; und weil jene diese zum Objekt haben, so kommen diese Ordnungen überein. Laß es seyn, daß Spinoza die Einheit der Substanz mit in den Beweis bringt, dieses verändert das zu Erweisende nicht. Sobald Spinoza sagt: die Bewegungen folgen nach einer gewissen Ordnung aus Bewegungen, die Begriffe folgen nach einer gewissen Ordnung aus Begriffen, und diese zwo Ordnungen harmoniren, so läßt sich meine Sophisterey rechtfertigen.

Sie sagen: „nach Spinozen stimmt die Folge und Verbindung „der Begriffe in der Seele blos deswegen mit der Folge der Verän„derungen des Körpers überein, weil der Körper der Gegenstand der „Seele ist, weil die Seele nichts, als der sich denkende Körper, und „der Körper nichts, als die sich ausbreitende Seele ist." Aber Leibnitz! setzen Sie, nebst einem — hinzu, und Sie wurden abgehalten, dieses — zu erklären. Ich muß Ihnen gestehen, daß mir Leibnitz von diesen Gedanken nicht sehr entfernt scheint. Nach ihm sind die Begriffe und Vorstellungen nichts anders, als Veränderungen der einfachen Dinge, so wie sie sind, und die Bewegungen nichts anders, als Veränderungen der einfachen Dinge, so wie sie scheinen, betrachtet. Die nehmlichen Modifikationen der einfachen Dinge machen, als Realitäten betrachtet, das Denken, als Phänomena hingegen betrachtet, Ausdehnung und Bewegung aus. Da nun die Seele sich die Welt, (alle Veränderungen, die in den einfachen Dingen vorgehen,) nach der Lage ihres Körpers in demselben vorstellet, (das heißt beym Spinoza, da der Körper das Objekt der Seele ist, und da der Körper selbst nichts anders ist, als der Inbegriff der Veränderungen, die in gewissen einfachen Dingen vorgehen, und die ich als Erscheinungen wahrnehme;) so muß freylich die Reihe der Erscheinungen mit der Reihe der Realitäten, das heißt, die Bewegungen des Leibes mit den Begriffen der Seele harmoniren. —

Halten Sie mir meine confuse Schreibart zu gute, mein Freund! Ich schreibe halb schlafend, weil ich den Brief nicht gern länger da liegen lassen, und morgen nicht Zeit haben möchte.

Leben Sie wohl, mein theuerster, bester Freund! Ich bin u. s. w.

Berlin, den 1. Aug. 1763.

Bester Freund!

Da sehen Sie, ob der böse Feind nicht sein Spiel hat? Wie lange sehnen wir uns nach einer mündlichen Unterredung? Was haben Sie sichs im vorigen Frühjahr für Geld wollen kosten lassen, mich zu umarmen? In der That, der Verfasser der Anmerkungen hat Recht!*) Der S. muß mir eingegeben haben, mich eben auf dem Lande zu ennuyiren, da zu Hause ein so lange erwünschtes Vergnügen auf mich wartete. Jedoch, wenn es wahr ist, was mir gute Freunde erzählt haben, daß Sie vorigen Donnerstag noch zu Berlin gewesen sind, so sind Sie weit ärger, als der S. und seine Geschichtschreiber, der Verf. der Anmerkungen und Herausgeber des politischen Drama's, Julius Cäsar, das der T. durch seinen Hokus Pokus zum Trauerspiel gemacht hat. Ich war die Mittwoche ganz früh schon wieder in der Stadt, und hätte gar wohl das Vergnügen, meinen besten, meinen würdigsten Freund zu umarmen, genießen können. Man sagt, daß Sie nicht zu Potsdam bleiben, sondern mit dem Hrn. General nach Breslau zurückgehen werden. Und Sie könnten wieder nach Breslau reisen, ohne mich zu sehen? Unmöglich! Wissen Sie auch, daß Hr.

*) Moses hatte im X. Theil der Briefe die neueste Litteratur betreffend, Rousseau's neue Heloise umständlich angezeigt, und dabey auch mit Recht von der deutschen Uebersetzung geurtheilt, daß sie ganz elend und schülerhaft sey. Der Uebersetzer Mag. Wichmann schrieb einen ganzen Band, um sich zu vertheidigen, unter dem Titel: **Anmerkungen zum Gebrauche deutscher Kunstrichter** ꝛc. Was das Possierlichste war, so mischte er mitten unter sein Schimpfen auf die Litteraturbriefe, als ein verwirrter Crusianer, eine ernsthafte aber ganz tolle Abhandlung, **von den Staatsstreichen des Teufels, von der Regierungsform der Hölle**, und wie der Teufel nicht nur Krieg und Pest, sondern auch bey den armen Uebersetzern Hypochondrie errege, u. s. w. — Hierauf beziehet sich diese Stelle in Moses Briefe. Man s. auch die Litteraturbriefe im XIII Th. S. 150. 163. Auch des berühmten Kästners Aufmerksamkeit hat dieser Uebersetzer durch seine possierliche Vertheidigung und possierliche Teufelsphilosophie auf sich gezogen. Er machte auf ihn folgendes Sinngedicht: (S. Kästners vermischte Schriften II Th. S. 360.)

Des Teufels Bosheit nur vergällt des Menschen Leben;
Der Krieg entsteht durch ihn; er macht die Erde beben;
Von ihm kommt Fieber, Pest, des Hypochonders Stich;
Er spricht aus Rasenden, und — übersetzt durch dich.

Nicolai.

Ramler in Zeit von 14 Tagen wieder hierher eilen wird, um Sie zu sehen? — Dieses meldet er mir in einem Schreiben vom 28ten vorigen Monats, in welchem er Ihnen, in der Einbildung, Sie wären zu Berlin, sein Bewillkommungs-Kompliment macht. Nein, der General mag wollen oder nicht, Sie müssen noch vor Ihrer Abreise wieder nach Berlin, oder wenn dieses ja ohnmöglich seyn sollte, so melden Sie mir wenigstens, wie lange Sie zu Potsdam bleiben werden, damit ich zu Ihnen kommen könne. Die Frau, welche Ihnen diesen Brief bringt, soll die Antwort abholen. Sie kömmt wöchentlich zweymal nach Berlin.

Leben Sie wohl, mein liebster Lessing! Ich bin unveränderlich

Ihr

aufrichtiger Freund

Moses Mendelssohn.

Halberstadt, den 18. May 1766.

So wie Sie, mein liebster Freund, verlangte, den Apollo im Belvedere zu sehn, so verlangte mich nach Ihrem Laokoon!

Umsonst bestellt' ich ihn bey den Buchhändlern. Endlich bekam ich ihn aus der Hand des Künstlers. Desto besser; nun war ich mit meinem Lessing ausgesöhnt.

Ich las, verschlang ihn; nun geh' ich bey ihm in die Schule.

Solch einen Mischmasch, wie Sie sagen, von Pedanterie und Grillen, ganz vortrefflich zu finden, hat man keine Freundschaft nöthig. Vor diesem Lessingischen Laokoon stände Gleim voll Verwunderung, wie Winkelmann vor dem griechischen Meisterstücke der Kunst, wenn gleich Lessing sein Freund nicht wäre.

Was aber geb' ich Ihnen hierbey zurück, mein liebster Freund! Lieder nach dem Anakreon, für leicht zufriedene Mädchen gesungen, nicht für Euch Kunstrichter. Für die sang ich einige von Anakreons Liedern in Versen ohne Reime, und wies sie meinem Lessing; nachher kam ich bis über die Hälfte. Sie sollen sie lesen, wenn Sie bey mir sind; und wenn Lessing, nicht der Freund, sondern der Kunstrichter, sie billigt, dann will ich fortfahren.

Wie so angenehm ist mir die Hoffnung, Sie bey mir zu sehen!

Kommen Sie, und bleiben Sie so lange Sie wollen und können. Wohnen Sie lieber auf dem Lande, als in der Stadt, so geb' ich Ihnen mein Gartenhaus ein; es hat eine ziemlich angenehme Lage, hat Quellen und Nachtigallen.

Ob ich Sie mit nach Pyrmont begleiten will? Ich will, wenn ich kann; und vielleicht muß ich. Ich bin leider noch krank. Itzt trink' ich die Kräutersäfte. Helfen die nicht, und rathen die Aerzte mir, den Brunnen noch einmal zu trinken, so werd' ich Erlaubniß zur Reise leicht erhalten. Kurz, liebster Freund, kommen Sie nur erst zu mir. Vor Johannis findet man zu Pyrmont zu wenig Gesellschaft; hernach ist es sehr angenehm daselbst. Man könnte schon hinreisen, ohne den Brunnen zu trinken, und durch das Vergnügen, das man in der schönen Gegend findet, sich gesund machen. Aber schreiben Sie mir, welchen Tag Sie hier seyn wollen, damit ich Ihnen bis Gröningen, wo die schöne Kirche ist, entgegen reisen kann.

Gleim.

Halberstadt, den 6. Januar 1767.

Ich sehe den Tag Ihres letzten Briefes nach, und erschrecke; er ist vom 31sten October. Wie konnt' ich die Antwort auf einen so angenehmen Brief so lange schuldig bleiben? Da ich krank war, durft' ich wegen der Krankheit nicht schreiben; nun darf ich vor der Gesundheit nicht: denn nun muß ich das Versäumte nachholen. Wir wollen uns nicht entschuldigen; lieber wollen wir uns bessern. Sie empfangen endlich auch den versificirten Tod Adams, für sich, für Herrn Moses, und für Herrn Nicolai; spät zwar, aber eher als selbst Herr Klopstock. Sehr willkommen wäre mir das Urtheil eines Lessings gewesen. Was Klopstock mir darüber sagen wird, das sollen Sie mit seinen eigenen Worten erfahren.

An dem Manuscript zu der Ausgabe meiner Werkchen hab' ich bey meiner Bade-Cur in Lauchstedt; und nachher fleißig gearbeitet. Sie haben recht, liebster Freund. Sagen Sie es doch auch dem ganz vortrefflichen Verfasser des Laokoons: Wir werden täglich älter; lassen Sie uns bald thun, was wir thun wollen. So gar den blöden Schäfer, das elende Ding, hab' ich zu einem Etwas zu machen gesucht. Ist die Schuchische Gesellschaft so viel werth, daß man ihr ein Stück geben kann?

Sagen Sie mir doch, fragt mich Ebert, ob es gewiß ist, daß Lessings Theater gedruckt wird? Was soll ich ihm antworten?

Wie wohl, in der That, thäten wir alle, wenn wir fortmachten, und unsre Autorschaft in Richtigkeit brächten, ehe wir dahin gehen, quo pius Aeneas, wohin unser Kleist und Abbt uns voran gegangen

sind! Welch ein Jammer, bester Freund, daß uns're besten Köpfe und besten Herzen, uns so früh verlassen!

Meine Bücher brauch' ich so wenig, daß ich nebst denen, die Sie haben, noch eine Menge entbehren kann. Ist es nicht schon genug, daß ich für einen Lessing Bücher habe? Fodern Sie doch ja, so viel Sie wollen; sie stehen Ihnen alle zu Dienst!

Ach! wie viel mehr Vergnügen hätt' ich, in Ihrer Gesellschaft, auf meiner Reise nach Dresden gehabt! Hagedorn war in Dresden mir alles. Ein vortrefflicher Mann: The cleareſt head, and the ſincereſt heart! In den acht Tagen meines Dortseyns sprachen wir täglich von Ihnen, und hofften, Ihrer Zusage gemäß, Sie dort zu sehn. Ueber Winkelmann seh' ich Gewitterwolken aufziehn. In Dresden hat er keinen einzigen Freund. Alle sind wider ihn aufgebracht. Wie sie's erzählen, haben sie recht; aber, audiatur et altera pars.

Gleim.

Halberstadt, den 28. März 1767.

Traurig, sehr traurig ist es für mich, bester Freund, daß ich Ihnen eine glückliche Reise nach Hamburg wünschen muß! Herr Nicolai sagt mir so eben, daß Sie in einigen Tagen abreisen werden. Himmel und Hölle hätt' ich bewegt, Sie bey uns zu behalten, wär' ich, wie Mancher, wie zum Beyspiel Sulzer, in Berlin gewesen. Denn nicht dem, der wegen seiner französischen Erziehung gleichgültig gegen alles, was deutsch ist, geworden, sondern denen, die sich für deutsche Patrioten ausgeben, und nicht alle Mühe angewendet haben, einen Lessing im Lande zu behalten: diesen nur leg' ich es zur Last, daß wir ihn verlieren.

Und daß Sie Ihre Bibliothek zu verkaufen genöthigt sind! Welch ein Jammer, daß ich nicht den Augenblick Ihnen den Werth geben, sie nicht auf Lebenslang Ihnen zum Gebrauch lassen kann! Wäre denn aber kein Rath sie zu erhalten? Sagen Sie, liebster Lessing, was kann ich dazu beytragen, daß sie nicht verkauft wird? Könnten wir, ich, Nicolai, Moses, Ihre besten Freunde, nicht so viel zusammenschießen, als Ihnen nöthig ist? Ich bin zu allem bereit. — Kann es aber schlechterdings nicht anders seyn, so sagen Sie mir doch bald, was Sie haben wollen für die sieben hundert Bände Journale. Vielleicht überred' ich Jemand, sie zu kaufen.

Gleim.

Berlin, den 20. August 1767.

Liebster Bruder,

An Verdruß und Arbeit fehlt es Dir nicht, wie ich aus Deinen Briefen an Voß und Nicolai gesehen habe; mir an beiden. Doch Du bist gesund, und es gefällt Dir in Hamburg. Mein Wunsch ist also zur Hälfte erfüllt.

Die Schuld werde ich mir einkassiren, und könnte ich mehr als Dir meinen Dank sagen, so wäre mein Wunsch ganz erfüllt.

Zu Michaelis habe ich das Logis aufgekündigt, und mich dem Himmel in einem Dachstübchen genähert, in welchem ich die Welt vergessen werde, so lange mich nicht hungert und durstet. Sie hat mir zwar weder Gutes noch Böses gethan; ich muß doch aber etwas haben, worauf ich ungehalten bin. Ob ich in Berlin bleiben oder wohin ich gehen werde, und was für einen Anschlag ich sonst habe, davon kann ich Dir, liebster Bruder, nicht ein Wort sagen. Wenn ich, ohne mich selbst zu loben, die Wahrheit sagen soll, so bin ich eine schlechte Waare, die ich aber nicht gern verschleudern will. Mich kennte ich ziemlich, wirst Du sagen, nur sollte ich die Welt besser kennen lernen. Vielleicht findet sich für mich etwas, wobey ich dieses thun kann. Suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan: ist ein schöner Spruch, aber eine schlechte Erfahrung für mich. Wüßte ich einen Ort, wo es besser wäre, so machte ich mich noch heute auf. Unser Bruder Theophilus hat mir zwar ein Langes und Breites von einem gewissen Brodte vorgeplaudert; aber ist es nicht zu beklagen, daß er den Spruch nicht weiß: Der Mensch lebt nicht vom Brodt allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht? Das erste ist eben so richtig, als das letzte mir unverständlich, ob es gleich der Teufel wohl verstanden haben mag. Verstehst Du es?

Meine Komödie, die ich Dir schicken wollte, erhältst Du nicht mit dieser Gelegenheit. Ich habe noch im ersten Akt einige Scenen zu machen, und viele Scenen aus dem ersten Akt umzuschmelzen. Du sollst sie aber bald bekommen; da wirst Du die Barmherzigkeit für mich haben und thun, als wenn Du in Deiner Dramaturgie ein Stück Scene für Scene durchzugehen hättest, und es auf keinerley Weise vermeiden könntest. Außer dieser Beschäftigung lese ich den Shakespear, und dann und wann von der Malerey und Philosophie. Diesen Winter will ich auch das Griechische wieder vornehmen; einen Euripides habe ich mir schon in der Auktion erstanden. Es ist eine

Stephanische Edition von 1602, 4to. Ein guter Vorsatz, wirst Du sagen. Ja, wenn man auch nicht einmal den hätte! Doch immer von mir selbst!

Du hast Deinen Schlaftrunk schon fertig und läßt daran drucken? Ich kann Dir nicht helfen, Du mußt mir auf der Post ein Exemplar schicken: ich verspreche Dir, es soll aus meiner Hand nicht eher kommen, als bis es allenthalben verkauft wird. Doch ich erinnere mich auch, daß Du einige Blätter in Hamburg von dem, was Du schon in Berlin ausgearbeitet, verloren haben sollst. Hier schicke ich Dir Dein ganzes Manuscript; vielleicht überhebt Dich dieses einer Arbeit von einigen Tagen.

Döbbelin hat zwar noch nicht das Privilegium; aber es ist so gut als gewiß. Er hat sich zu einer Summe in die Chargenkasse erboten, und Geld entscheidet. Koch in Leipzig wirbt auch um dasselbe Privilegium, wird aber zu spät kommen. Vielleicht giebt man es beyden, und da ist Herr Döbbelin geklatscht. Jetzt hört sichs ihm wieder mit Lust zu. Er spricht nicht drey Worte, so schlägt er sich auf seinen dicken Wanst, und verspricht Deutschland eine Truppe, wie es noch keine gehabt und nach seinem Tode keine haben wird. Letzthin beehrte er mich mit seinem Besuche, und sah einige Blätter von meiner Komödie liegen. „Wagen Sie sich auch an theatralische Arbeiten?" — Ja. — „Ich werde junge Dichter unterstützen" — und dabey klopfte er mich auf die Achseln.

Schuch befindet sich in Danzig; er soll seine Wechsel, die er dort zu zahlen versprochen, zurückgeschickt, aber demungeachtet jemanden mit Geld hierher beordert haben, seine Pferde einzulösen. Er hat einen Kassirer angenommen, der alle Tage die Gagen bezahlt, und niemanden als sich und Herrn Schuch nebst seiner Dame am Tische leidet. Ich weiß nicht, ob Du ihn kennst; er heißt K., und wohnt im Schuchischen Hause. Ich möchte ein närrischeres Volk wissen, als die Komödianten! Herr B** — — — ist sogar mit Deiner Dramaturgie nicht zufrieden. Von seinem Schiffbruche bis an die Kleopatra von Corneille ist Dir kein Stück vollkommen gewesen. Er weiß, daß man seine Tragödie bey Euch aufführen wird, und zittert vor Deiner Kritik darüber im Voraus.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Berlin, den 10. Jänner 1768.

Liebster Bruder,

Hier ist der Katalog. Deine fanatischen Bücher habe ich weggelassen. In der Auktion gelten sie nichts. In Hamburg aber, wo ein Götze das Gift der allgemeinen Deutschen Bibliothek nicht um sich greifen läßt, kann noch eher damit etwas zu machen seyn.

Ich habe Dir eine Beschreibung von der Döbbelinschen Gesellschaft versprochen, und nun will ich sie Dir geben. Die ganze Truppe besteht aus eilf Personen. Er und seine Gemahlin. Sie entzückt viele Männer, und er sich selbst; dabey legt ihm das Gedächtniß ab, und er spielt allenthalben den Zerstreuten, nur im Zerstreuten nicht. Schmelz und seine Frau. Er findet hier Beyfall, und ich glaube, mit Recht. Er hat einen guten Anstand, und deklamirt meistentheils richtig; nur ist er überhaupt etwas kalt. Sie, eine gute rechtschaffene Frau, nur muß man sie nicht spielen sehen. Madam Schulz und Mademoiselle Felbrig leiden freylich keinen Mangel an Beyfall. Manche wollen gar sagen, die erstere hätte sich gebessert; zumal im Tragischen: denn hier muß sie sich auch darin zeigen. Aber ist es nicht im Ernst tragisch, daß sie tragische Rollen spielen muß? Die letztere ist eben kein Wunder; doch sie hat viel Talent, und könnte wohl werden. Sie weiß aber nur zu wohl, daß sie hier eine von den Matadoren ist, und Döbbelin ohne sie nicht bestehen kann. Von den übrigen nur die Namen; denn sie zu kennen, würde Dich nicht erbauen. Lambrecht, Wille*), Felbrig, und Schulze aus Leipzig. Mit diesem Praß wird D. in vierzehn Tagen die Trojanerinnen, Romeo und Julie, und die Minna aufführen. Er redet zwar von vielen Personen, die er noch bekommen soll, und die mehr als göttlich sind; allein der Glaube des hiesigen Publikums ist in gar zu üblem Rufe. Seit den zwey Monathen, daß er spielt, hat er neun ganze Stücke auf das Theater gebracht, die sich die Berliner, bis auf das Weißische Stück: die Freundschaft auf der Probe, schon längst zum Ekel gesehen hatten, da sie noch besser gegeben wurden, als jetzt. Es sind Zayre von Voltaire, Canut von Schlegel, Graf Essex von Thomas Corneille, der Zerstreute von Regnard, der poetische Dorfjunker, und der verliebte Philosoph von Destouches, die Freundschaft auf der Probe, die Poeten nach der Mode von Weiß, und die Betschwester von Gellert.

*) Beyde haben sich in der Folge zu recht braven Schauspielern gebildet; der Letztere heißt jetzt Thering. Karl G. Lessing.

Das letzte Stück will vollends niemand sehen; und das wundert bloß Döbbelinen. Morgen zwar werden sie das Spiel der Liebe und des Zufalls von Marivaux aufführen. Die zwey Actricen beklagten sich, es wäre kein Menschenverstand in der Uebersetzung. Döbelin behauptete das Gegentheil. Ich las es selbst durch. Aber solch sinnloses Zeug, als ich darin fand, vermuthete ich mir doch nicht. Döbbelin bleibt dabey, diese Uebersetzung wäre in Hamburg gegeben worden, und man hätte keine bessere. Ich habe also wenigstens das Galimatias herausgestrichen, und hineingeflickt, was ungefähr zu dem elenden Zeuge paßt.

Bergé hält jetzt die Woche zweymal Redoute, und man glaubt, daß zu Fastnachten die Franzosen von Hamburg unter seinem Namen auf seinem Theater komische Opern geben werden. Wenigstens hat er sich darauf pränumeriren lassen. Döbbelin ist dawider eingekommen.

Meil schreibt Dir nicht eher, als bis er Dir die Vignetten schickt.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Liebster Freund!

Ich würde Ihnen schon längst den Spence on Beauty geschickt haben, wenn ich mir hätte einbilden können, daß Sie noch immer in Hamburg wären. Und ob ich gleich durch unsre Freunde versichert werde, so scheint es mir doch fast eine Verwegenheit zu seyn, es zu glauben. Wie? der unzufriedne und unbeständige Lessing, welchen selbst Berlin mit allen seinen Reizungen nicht hat halten können, kann so lange in Hamburg seyn und Lust haben, noch länger da zu bleiben? Ich weiß nicht, welchem von beyden, Ihnen oder Hamburg dieses die meiste Ehre macht: Aber das weiß ich, daß in Ihrem Kopf, oder vielmehr in Ihrem Herzen, eine ausserordentliche Veränderung vorgegangen seyn müsse; und das verdient schon allein eine Reise von mir, das allerliebste Mädchen, (denn was ist sonst in der ganzen Natur, das eine solche Veränderung in Ihrem System hätte hervorbringen können?) das Mädchen, sage ich, das Sie auf ewig an H. gefesselt hat, kennen zu lernen. Ich hoffe Sie also das nächstemal, daß ich hinkomme, in einer glücklichen und vergnügten, vielleicht schon gesegneten Ehe, zu finden. Denn unter keiner andern Bedingung würde ich, selbst Ihnen ein Mädchen gönnen. Das Ihrige soll eine Miß Sara seyn, aber ohne einen Mellefont zu haben. Wenn aber nun das,

was ich hier voraussetze, wahr ist, was für andre glückliche Veränderungen prophezeyht mir dieses noch! Wird sich dieses Mädchen nicht aller Ihrer Leidenschaften bemächtigen? auch derjenigen, die bisher die herrschende seyn schien? und Sie auf eine viel bessere Art vergnügen und unterhalten, als das Mittel thun konnte, was Sie aus dem Sanktorius herausgeklaubt haben? Wenn dieser nicht unsinnig gewesen ist, wie man aus seiner Gesundheitswage beynahe schließen sollte; so wird er doch das erstere Mittel auch angerathen und dem letztern weit vorgezogen haben; wenn es nämlich alle die Schönheiten oder einen großen Theil derselben hat, die ein Mädchen, das ich meinem Lessing bestimme, haben muß, die Spence in diesem Buche, obgleich mehr historisch als philosophisch, beschreibt, und die er selbst gewiß eben so gut, wo nicht noch besser, wie dieser, kennt. Nur eins bedinge ich mir von Ihrem Mädchen (oder welches einerley ist, von Ihrer lieben Frau) aus, nämlich, daß sie uns nicht bloß Leibesfrüchte von Ihnen liefre, daß sie auch alle die Früchte des Geistes die noch in Ihnen stecken und zum Theil schon Embryonen sind, durch ihren kräftigen Einfluß hervortreibe und zur Reife bringe; z. E. noch einige Bände Dramaturgie, noch einige Bände Comödien und Tragödien, den II. Theil des Laocoons, das Wörterbuch, Ihre vermischte Schriften ꝛc. Ich danke Ihnen auch für meinen Theil für das ungemeine Vergnügen und den vielen Nutzen, die ich aus Ihrer Dramaturgie geschöpft habe. Was für tiefe und scharfsinnige Untersuchungen! Was für gelehrte Kenntnisse! Was für eine originale Schreibart! Welche Philosophie! Welcher Witz! Ich hoffe, Sie werden dieses Werk (doch andern Werken von Ihnen unbeschadet) noch so lange fortsetzen, als noch dramatische Stücke irgend einer Nation übrig sind, welche Sie noch nicht critisirt haben. Empfehlen Sie mich bestens Ihrem liebenswürdigen Hauswirth und seiner braven Frau, und allen meinen Weibern, welche Sie kennen; (ich wünschte so wohl um jener als um Ihrentwillen, daß Sie sie alle kennten;) ich darf sie freylich nur in dieser Entfernung so heißen; das können mir ihre Männer selbst wohl gönnen; aber dafür habe ich auch so viel mehrere, als Sie und diese Männer haben dürfen. Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung und Freundschaft

Ihr

Braunschweig, den 5. Febr. 1768.

ergebenster Diener
J. A. Ebert.

Der Spence steht Ihnen so lange zu Dienste, als Sie ihn brauchen.

Berlin, d. 24. Februar 1768.

Mein liebster Freund,

Das einzigemal, da Sie, Ihrer Meynung nach, Recht haben sollen, haben Sie unrecht; denn ich habe keinen Brief erhalten, worin Sie meine Spöttereyen über die Buchdrucker Lessing und Bode widerlegen. Vielleicht ist es mit diesem Briefe gegangen, wie mit dem Briefe und Pakete, worin 6 Exemplare von Pope ein Metaphysiker waren, das Herr Voß im Jahr 1755 an Sie nach Leipzig absenden wollte, und das vorgestern in einem Winkel seines ehmaligen Ladens unter dem Rathhause, ist wieder gefunden worden *). Wenn Sie einmal aus Hamburg wegreisen werden, so wird mir wohl derjenige, der in Ihre Stube zieht, Ihren Brief zuschicken.

Für Ihr neues Journal habe ich allen Respekt. Wenn Sie lauter solche Sachen einrücken, als diejenigen, die ins erste Stück kommen sollen, so wird es alle, die jemals gewesen sind, übertreffen. Befleißigen Sie sich nur auf Vorrath von Manuscript; und lassen Sie die besten Schriftsteller Deutschlands fein fleißig schreiben. Das ist die Hauptsache, wenn die Fortsetzung ununterbrochen erfolgen soll.

Nehmen Sie ein Exempel an Hrn. Klotz; der hat großen Vorrath von allem, was er zu seiner Bibliothek braucht. Er macht sich's aber auch nicht so schwer als Sie; er braucht nichts als Unverschämtheit, auch hat er in vier Monaten schon drey Stücke fertig geliefert. — In der That weiß ich nicht, was aus dieser Bibliothek noch werden wird. Ich glaube aber eben wie Sie, daß sie nicht lange bestehen kann; denn die Partheilichkeit ist gar zu groß, und die unerhörte Art, wie der Hr. Geheimerath sich selbst lobt, und von seinen Schülern loben läßt, mißfällt allen Lesern. Es freut mich schon im Voraus, zu vermuthen, daß Sie heute oder morgen einen Tanz mit ihm wagen wollen. Er sticht auch Sie beständig an, so wie mich und die deutsche Bibl. Ich verachte ihn aber; und das werden Sie auch thun, was Ihre eigne Sache betrifft; aber freylich eher könnten Sie herausplatzen, um Ihre Freunde Ramler, Klopstock und Gerstenberg zu vertheidigen.

Wagen Sie es also nur immer, und versuchen Sie, ob Sie ein Litteraturbriefchen schreiben können; denn obgleich freylich Ihre Dra-

*) Nämlich ein untreuer Dienstbote hatte vermuthlich das Porto des frankirten Pakets unterschlagen wollen, und daher das Paket unter ein Bücherregal gesteckt, wo es erst nach 15 Jahren, als der ganze Laden geändert ward, gefunden wurde. Nicolai.

maturgie (wie Sie selbst zu empfinden scheinen) so ziemlich nach einem Verfasser der Litteraturbriefe schmeckt: so gehört es doch zu einem Litteraturbriefe wesentlich, daß er wider deutsche Schriftsteller muß gerichtet seyn; und Ihre Dramaturgie hat es nur mit Franzosen zu thun. Richiers *) Freundschaft haben Sie ganz verscherzt. Ich sehe ihn zuweilen bey Hrn. Moses, und da sollten Sie Ihre Lust hören, wie wir über die Dramaturgie disputiren.

Sie wollen etwas recht Neues wissen? Gut! so wissen Sie denn, daß ein junger Mensch Ihre Dramaturgie an Voltaire geschickt hat, mit Bitte darauf zu antworten. Der Brief war vermuthlich schlecht französisch geschrieben; denn Voltaire antwortet ihm folgender Maßen: „Mein Herr, ich bin zu alt, noch Deutsch zu lernen, um meinen „Widersacher zu verstehen. Sie melden mir, daß des Herrn Lessings „Blätter gut geschrieben sind. In der That, wenn er so gut Deutsch „schreibt, als Sie Französisch, so müssen sie ganz vortrefflich seyn."

Nun! so wie es sich gehört, schreibe ich Ihnen zuletzt, was Sie zuerst wissen wollten; nehmlich, wenn Sie Ihre Englischen Dramaticos wieder bekommen sollen. — Noch nicht, mein Herr; denn Sie sollen wissen, daß, wenn Sie zu dehnen nöthig haben, so habe ichs eben so nöthig. Doch weil ich voraussehe, daß ich die Recension von ° ° noch nicht so bald werde machen können, so habe ich sie, nebst den englischen Dramaticis, ° ° übergeben. Bekommen Sie sie also nicht bald, so halten Sie sich an diesen. Aber den Search on *free will* bekommen Sie anbey. Sie können sich damit, wie die Teufel beym Milton, die Zeit vertreiben. Ein Exemplar der neuen Ausgabe des Phädon liegt auch anbey, nebst einem herzlichen Gruße von Moses. Ramler ist krank gewesen, befindet sich aber nun besser. Leben Sie wohl, mein liebster Freund! Ich bin

stets der Ihrige,
Fr. Nicolai.

Berlin, den 22. März 1768.

Liebster Bruder,

Daß ich Dir seit langer Zeit nicht geschrieben, daran ist Meil und Du selbst Schuld: Meil, weil er mit den Vignetten schon vor 14 Tagen fertig seyn wollte, aber nicht war, (doch gewiß auf künftige Woche); Du, weil man Deine Minna von Barnhelm schon seit vier

*) Von diesem Manne s. Lessings Leben Th. 1, S. 114 ff. Richier ward zuletzt Sekretair des Prinzen Heinrich, Bruders Friedrichs des Großen. Nicolai.

Wochen geben wollte, und erst gestern gab. Ja, ja; Döbbelin gab sie! Und ich muß Dir sagen, er hat damit das Publikum versöhnt, das in seine Bude gar nicht mehr kommen wollte. Gestern sah ich aber ein ganz volles Parterre, und, was noch seltener ist, ein vergnügtes. Gewiß, Bruder, seit langer Zeit hatte ich keinen so frohen Abend, und denke auch heute ihn wieder zu haben.

Aber haben sie es denn so herrlich gemacht? wirst Du fragen. Sie haben wenigstens nichts verdorben.

Inhalt, Charaktere und Situationen des Stücks sind mir gewiß nicht unbekannt, und ich habe mir manchen Spaziergang damit verkürzt, nachzudenken, wie diese oder jene Stellen nach meiner Meynung zu machen wären. Dem ungeachtet ist mir in der ganzen Vorstellung nicht mein Eigendünkel eingefallen; noch weniger, daß ich vor der Bühne stand: da ich doch zwischen dem zweyten und dritten Akt in der Garderobe war, und aus dem schlanken, kalten und unreitzbaren Körper der Döbbelin die einnehmende Minna formen sah. Will man mehr, so giebt man sich freylich ein großes kritisches Ansehen; man ist aber auch unbillig. Doch ich komme ins Schwatzen, worein sich meistens unsere angenehmen Empfindungen aufzulösen scheinen, und will Dir also nur kurz sagen, wie die Rollen vertheilt waren. Den Tellheim machte Schmelz. Er hat nicht die angenehmste Sprache; aber seine Figur, seine Aktion, seine stille Empfindung entschädigen. Er war ohne alle heftige Gestikulation, und man sah doch, wie ihn das Unglück niedergeschlagen, wie er vor Verdruß über widerfahrnes Unrecht ganz unthätig, ganz fühllos geworden, und Rechtschaffenheit und Edelmuth an ihm nur noch mechanisch waren. Wie bitter lachte er über das Unglück! wie sehr zwang er sich, seine zärtlichen Empfindungen zu unterdrücken! Aber vor allen andern, seine auf einmal erwachende Zärtlichkeit, da er seine Minna unglücklich sah! Ohne Uebertreibung versichere ich Dich, ich habe noch keine solche wahre, edle und doch feurige Liebe auf dem Theater gesehen, als in dieser Situation. Freylich kenne ich wenige Theater, und davon mag wohl auch etwas in meinem Lobe liegen. Eckhofen kenne ich von Leipzig her, und nach der Sage aller, ist er der beste Deutsche Akteur; ich wette aber Eins gegen Hundert, er macht den Tellheim nicht besser. Das Aeußere will ich gar nicht rechnen, ob es gleich auf dem Theater in Anschlag kommen muß, man denke so geistig als man will.

Die Schulzin war Franziska. Nun, weil Du sie gesehen, will ich nichts sagen. Man muß ihr in dieser Rolle doch gut seyn; wegen ihrer Schönheit außer dem Theater gewiß nicht!

Döbbelin spielte den Wachtmeister; jedermann sagte, ein geborner Wachtmeister! Es ist recht ärgerlich, daß er nicht gut memorirt hatte, und also oft ein Wort zu sehr dehnte. Sein Herzenswunsch wurde erfüllt: man beklatschte ihn so viel, daß es den übrigen Zuschauern lästig fiel. Ob er allezeit wußte, warum, daran liegt mir nichts, und ich gönne meinem Nächsten immer mit ein Vergnügen, wo ich selbst Vergnügen habe.

Seine Frau war Minna. Ob sie so ganz mit Leib und Seele dies zum ersten und einzigen Male liebende Fräulein war: das will ich nicht untersuchen. Sie hat ein gutes Gedächtniß, ist unverdrossen, und wäre ihre Sprache besser, so könnte sie, selbst ohne Empfindung, ihre Rollen mit Empfindung zu spielen scheinen. Just war Kalte; er spielte ihn besser, als ich glaubte: nur plumper hätte er seyn sollen. Den Wirth machte Schulze. Obschon oft ausgepfiffen, war er doch hier an seiner rechten Stelle. Das ganze Parterre vergißt den schlechten Akteur, sobald der schurkische Wirth und Hamburgische Grobian spielt. Ehe ich auf den Franzosen komme, den Lambrecht machte, ein kleines Anekdötchen! Döbbelin hatte diese Rolle seinem Balletmeister Dupuis bestimmt; aber dieser zögerte so lange, ungeachtet er mir selbst versprochen, sie zu übernehmen. Einige seiner Landsleute mochten es ihm wohl abgerathen haben; denn er ist ganz dazu geboren, sich in dieser Rolle zu verewigen. Er spricht gut Französisch, hat sogar, wie er sich Deutsch ausdrückt, die Premier-Rollen gemacht, par honneur, nicht um Geld; und den hätte ich sehen wollen, der von ihm ein Wort anders gehört hätte, als es vorgeschrieben war. Ich glaubte, das wenigste, was Lambrechten widerfahren könne, sey, ausgelacht zu werden. Aber nein, auch er übertraf alles Erwarten. Er hatte sich unbeschreibliche Mühe gegeben. Er sprach das Französische ziemlich richtig. Ueber seine Kunst, das Glück zu corrigiren, lächelte er sich selbst wahre Beyfallsmienen zu. Bey dem allen aber hätte die Rolle immer besser gemacht werden können. Doch es wäre ungerechte Tadelsucht, deswegen Speisen unschmackhaft zu finden, weil es auf andern Tafeln bessere und delikatere giebt. Wenn der Kritiker es thut, so handelt er vielleicht recht: er ist gleichsam der Wirth, der den Koch belehren will; bey dem Gast aber wäre es blanke Ungezogenheit.

Die Dame in Trauer war die Schmelzinn. Sie deklamirt sehr richtig; ich habe mir aber ein anderes Frauenzimmer, als sie spielte, unter dieser Rolle vorgestellt. Den andren Bedienten machte der jüngere Felbrig, und den Grafen von Bruchsal äußerst schlecht ein gewisser junger Wille.

Sey nur nicht böse über mein Geschwätz. Ich habe nie mit größerem Vergnügen geschwatzt als heute. Ich kann Dich auch versichern, es ist in Deinem Stücke mit Vorsatz kein Wort ausgestrichen oder ausgelassen worden. Ueber die exakte Polizey lachte man von Herzen. Nur das abscheuliche Wort: Hure, erstickte dem Reitknecht Just halb im Munde. Doch ich muß aufhören, sonst schreibe ich noch zehn Bogen.

Mit ehestem mehr. Lebe wohl, lieber Bruder. Und wenn Du mir in meinem Leben keine Güte erwiesen hättest, so würde ich Dir doch für den gestrigen Abend, und für die Stunden, worin ich Deine Minna gelesen habe, unendlich verbunden seyn. Reitzt Dich das Vergnügen, eine große Anzahl Menschen vergnügt gemacht zu haben, nicht; was soll Dich dann reitzen? Wahrhaftig, ich dürfte nicht an Deiner Stelle seyn, ich schriebe Komödie auf Komödie. Denn Menschen vergnügt machen, heißt: sie in den glücklichsten Zustand setzen.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Berlin, den 11. April 1768.

Liebster Bruder,

Ich kann mir leicht vorstellen, daß Du auf Meils Vignetten mit Schmerzen wartest. Er ist aber einige Zeit krank gewesen, und hat sie nicht eher als heute fertig machen können. Sie folgen hierbey mit einem Briefe von ihm.

Von Deiner Dramaturgie sagen die Verehrer des Französischen Theaters, daß Du Dich an den größten Genies ihrer Nation versündigest. Ich für mein Theil sehe freylich nicht, warum die Verehrung bis zum Verschweigen der schwachen Seite gehen soll. Frage ich in meiner Einfalt, warum ein Deutscher einen Corneille oder Voltaire nicht tadeln darf; so antworten sie mir: es wären die größten Genies; denn ganz Frankreich erkenne sie dafür; und was ganz Frankreich, vornehmlich Paris, in Werken des Geschmacks glaube, das müsse ganz Europa nach glauben. Die Großen thäten es auch; nur der Mittelmann und der Pöbel blieben halsstarrig, und wollten selbst urtheilen.

Deine Minna wurde zehnmal ununterbrochen vor einem vollen Hause aufgeführt; und es wäre noch mehrmal geschehen, wenn nicht das letztemal der Prinz Heinrich, die Prinzessin Philippine und der Markgraf Heinrich zugegen gewesen wären. Aus Achtung gegen sie

wurde das Stück nicht laut vom Parterre wieder verlangt. (Dieses Wiederfordern ist auch erst durch Dein Stück eingeführt worden.) Mein zerstreuter Döbbelin kündigte also das erste beste Stück an, das ihm einfiel: — den Bocksbeutel. Der Bocksbeutel auf die Minna! murrte man, und schimpfte den gekrönten Wachtmeister einen unwissenden Narren. Aber mit Unrecht; es war von Döbbelin weislich gehandelt. Er kennt die Großen, denen der Bocksbeutel ein sehr schönes Stück ist. Ich war sehr begierig, ob es da voll seyn würde. Ich kam, und fand im Parterre etliche zwanzig Personen, von denen ich als ein fleißiger Komödiengänger weiß, daß sie keinen bessern Erholungsort wissen, und bey einem albernen deutschen Stücke eben so gern gähnen, als bey einem französischen. Auf der Gallerie befanden sich die Kenner und die Gelehrten. Sie wußten auf ein Haar, wenn der Schauspieler nicht recht Hamburgisch kauderwelschte. Auf vieles Verlangen wurde Minna wieder angekündigt und wieder dreymal hinter einander gespielt. Aber heute wird Romeo und Julie aufgeführt werden. Ich will mit meiner Vermuthung nicht voreilig seyn; vielleicht machen sie es besser, als ich glaube. Doch wehe dem Dichter, dessen Stück durch sie gewinnen soll!

Ramler hat eine Kantate (Pygmalion) verfertigt, und sie mir kürzlich vorgelesen; ich würde sie Dir abgeschrieben haben, wenn er nicht noch einige Kleinigkeiten darin verbessern wollte. Was er macht, hat doch den Stempel der Vollendung.

Winter druckt den Brutus und den Freygeist von Brawe zusammen. Ich bat ihn, so lange zu warten, bis Du es genehmigtest; aber vergebens.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Berlin, d. 14. Jun. 1768.

Liebster Freund,

Ihren Brief vom 9ten habe ich erhalten. Es ist mir wirklich Ihretwegen selbst angenehm, daß Sie nicht in Halle gewesen sind. Ich kenne diesen Menschen nun aus der Erfahrung so sehr, daß ich gar nicht zweifle, Sie würden eins oder das andere gesprächweise gesagt haben, wovon er dann schlechten Gebrauch gemacht hätte. Ich weiß, daß er die unschuldigsten Dinge mißbraucht, wenn es darauf ankommt, seine Eitelkeit und seine Rachsucht zu befriedigen, welchen beyden Leidenschaften er alles aufopfert.

Als Sie von der Vorrede zum Caylus anfingen, so dient zu wissen, daß ich mir nichts anders einbildete, als daß Sie mir eine Recension für die deutsche Bibl. ankündigen wollten; denn woran sollte ich auch wohl eher denken? Aber Sie wollen einen ganzen Traktat schreiben? Desto besser! Ob ich ihn verlegen will? Das versteht sich! Aber Sie machen bey dem Vorschlage eine Miene, als wenn Sie mir wollten zu verstehen geben, daß die Ahnenbilder eben nicht die Götzen sind, von denen man Reichthum erbitten muß. — Freylich habe ich es Ihnen, wie Sie wissen, schon oft eingeprägt, daß die Buchhändler von den gelehrten und vernünftigen Büchern gar nicht reich werden, so wenig als von Städten wo viel Lektüre herrscht, sondern von dummen Zeuge, das Lessing gar nicht zu Gesichte bekommt, und von dummen Provinzen, wo meines Freundes Lessings Schriften kein Mensch lesen will. Ihr witzigen Köpfe habt nun mit Eurem feinen Schreibpapiere, mit Eurer Kritik, mit der ihr den Leuten die Augen öffnet, mit Eurem Quartformat, mit Euren rothen Linien, mit Euren Vignetten von Meil, und mit tausend andern solchen Teufeleyen den Handel vollends verdorben, daß es eine Sünde und Schande ist. Inzwischen ich, der ich das besondere Glück habe, daß in meinem Verlage viel schlechte Bücher, die gut abgehen, befindlich sind, ich denke denn, sie werden ja noch wohl ein Traktätchen von zwölf Lessingischen Bogen übertragen können; also will ich mir immer gute Freunde mit dem ungerechten Mammon machen, und Herr Bode mag nur für meine Rechnung drucken, wie Er und Sie wollen: nur nicht in Quartformat; Sie wissen, was ich für eine Abneigung gegen das Quartformat habe.*)

Inzwischen, da ich mich so großmüthig entschließe, einen Theil des klaren Gewinnstes von der deutschen Bibliothek den Ahnenbildern zum Opfer zu bringen, so hoffe ich doch auch, Sie werden sich gegen die Bibliothek erkenntlich bezeigen. — Eine Recension von Klotz von geschnittenen Steinen, und Caylus von Alterthümern — nicht wahr? In Ernst: Daß Sie Klotzen in der neuen Zeitung widerlegen, ist zwar recht gut; aber diese Zeitung ist nicht bekannt genug, und also kommt die Widerlegung wenigen Leuten zu Gesichte. Die deutsche Bibl. wird mehr gelesen. Schreiben Sie mir, ob Sie diese Recensionen wirklich liefern wollen. Es würde mir in der That sehr angenehm seyn; denn Sie sehen leicht ein, daß mir

*) Dies bezieht sich darauf, daß Lessing in Scherz gesagt hatte: Es wäre keine gründliche Gelehrsamkeit mehr in Deutschland, weil man alles in 8 und 12 und nicht mehr in Fol. und 4to drucke. Nicolai.

daran gelegen ist, Hrn. Klotzens Schriften recht gründlich beurtheilt zu sehen; und dennoch giebt es so wenig Leute, die sich um geschnittene Steine, Münzen und Alterthümer bekümmern, und die wenigen, die es verstehen, fürchten sich vor ihm, und loben ihn wider Gewissen. So schleicht er allenthalben durch. Wenn man aber die Welt überzeugen könnte, daß es mit seiner gerühmten antiquarischen Wissenschaft und Belesenheit auch nicht weit her ist, so würde dies einen großen Eindruck machen. Freylich würden Sie sich Mühe geben müssen, den lammsartigen Ton der Bibliothek anzunehmen, damit nicht in allen Zeilen Lessing durchschiene. Hic Rhodus hic salta! Hier versuchen Sie einmal, ob Sie das thun können, was wir Ihnen so oft abgesprochen haben, Ihre Schreibart verstellen*). Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

Nachschrift. Ihre Schuhe sind bestellt, aber noch nicht fertig; sobald sie es sind, sollen Sie sie sogleich haben. Die Damen, die eines so feinen Geschmacks sind, daß Sie nur Schuhe von Genies verfertigt tragen wollen, müssen wissen, daß große Schuster, so wie große Künstler, nur arbeiten, wenn sie aufgeräumt sind. Heute werde ich wohl Ramlern und Moses sprechen, die sollen Ihre Grüße empfangen.

Berlin, den 14. Junius 1768.

Liebster Bruder,

Mit Deinen Antworten nehme ich es nie so genau; nimm Du es nur mit meinem Styl nicht so genau.

Hier hast Du den Brawe. Ich hätte Dir ihn gleich geschickt, wenn ich nicht geglaubt, daß Herr Winter ihn Dir in Leipzig geben würde. Nur 30 Thlr. Sächsische Drittel hast Du bekommen? Ich glaubte, was es wäre!

Als ich neulich in meiner gewöhnlichen Geldnoth für meine Komödie, der stumme Plauderer, die ich füglich ungedruckt lassen können, nur 30 Thaler verlangte, bot er mir doch 25 Thaler, und sagte mit einer bedeutenden Miene: weil jetzt schlechte Zeiten wären, und er doch nicht wüßte, wie er damit führe; Dir hätte er für den Brawe

*) Dies bezieht sich darauf, daß Lessing im Gespräche gesagt hatte, er wolle einmal etwas schreiben, das Moses und ich nicht an der Schreibart kennen sollten. Nicolai.

gleich gegeben, was Du gefordert. Nun ja, von 30 Thalern Sächsische Drittel, was läßt sich wohl davon herunterhandeln? das Kupfer oder das Silber? Ramler hat die Vorrede gemacht, und hin und her Verse im Brutus verbessert; ich habe die Korrektur besorgt. Seine Arbeit ist freylich nicht mit der meinigen zu vergleichen; aber unsere Belohnung ist gleich: der Ruhm daran gearbeitet zu haben; Ramler von freyen Stücken; ich, weil Winter Dir gegeben, was Du verlangt.

Sobald von Deinen Sachen etwas gedruckt ist, so bitte ich Dich, vergiß mich nicht. Wenn Du etwas nicht gleich bekannt werden lassen willst, so darfst Du es mir ja nur schreiben. Es soll nicht aus meinen Händen und über meinen Mund kommen, wenn ich auch sonst ein Plauderer wäre.

Den Plan zur Tragödie, mit der ich schwanger gehe, sollst Du mit erster Post bekommen. Aber wirst Du mir auch Deine Meynung geradezu sagen? Ich weiß, Du hast zu thun, und kannst Deine Zeit besser anwenden. Hiermit mache ich nicht Dir ein Compliment, sondern mir. Ich fühle mich, sobald ich so etwas gemacht habe, und schäme mich. Dir aber zuzumuthen, mein Machwerk zu kritisiren, bewiese eben keine große Scham. Und doch glaube ich, würde mir es sehr dienlich seyn. Wolltest Du mir aber nicht sagen, was Du denkst, weil Du es für gar zu elend hältst, so thätest Du nicht Recht. Im Anfange würde ich freylich empfindlich, aber hernach völlig Deiner Meynung seyn.

Nicolai hat mir den ersten Theil vom Shadwell, den ersten Theil vom Johnson, und den ersten Theil vom Cibber zugestellt. Soll ich sie Dir mit der Post schicken, oder bis auf eine Gelegenheit warten? Ich habe sie gelesen. —

Hast Du denn die Komödie False Delicacy von Colly? Schicke sie mir, ich möchte sie gar zu gern lesen. Ich wollte, daß man die Englischen Sachen eben so leicht erhalten könnte, als die Französischen.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Berlin, den 6. August 1768.

Liebster Bruder,

Nun wäre ich wieder in Berlin und auch vergnügt, da ich Dich gesprochen habe, und weiß, daß Du gesund bist. Aber daß ich Dich mißvergnügt fand und verließ, macht mich zum Misanthropen —

nicht um meinetwillen, denn ich bin mit Kaltsinn und Gleichgültigkeit ziemlich gut ausgerüstet.

Ich danke Dir nochmals für alles Empfangene! Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über, trifft nicht einmal bey mir ein.

Was sagtest Du wohl, wenn ich gegen Weyhnachten mich bey dem hiesigen Kammergericht examiniren ließe und Advokat würde? Da wird doch derb raisonniren und schlecht schreiben bezahlt, trotz allem Moderiren der Gerechtigkeit. Uebrigens habe ich von der heiligen Rechtsgelahrheit nicht viel ausgeschwitzt, denn ich habe nicht viel gewußt; schrieb aber doch über ein Jahr bey unserm Vetter, der großen Advokatenruhm hatte. Verstand ich auch weder die Formeln, nach denen ich manches selbst aufsetzte, noch seine eigenen Schriften, die ich mundirte; so verstand er wieder die Postille nicht, aus der ich ihm zuweilen vorzulesen pflegte, wenn ihm Bauern und Edelleute den Kopf wüst gemacht hatten. Ich sollte immer mit Verstand lesen; und es war doch kein gesunder Menschenverstand darin. Werde ich mit der Zeit so ein Mann, so muß mir mein Schreiber den Pater a Sancta Clara vorlesen; der ist deutlich und orthodox.

Klotz hat hier an jemand geschrieben, und sich über Dich ungefähr so beschwert: Er hätte Dich jederzeit mit den größten Lobeserhebungen überhäuft und nur gesagt, daß Du auch zuweilen fehltest; und gleichwohl müßte er in den Zeitungen lesen, wie Du ihm mitspieltest. Nicolai wird Dir mehr davon schreiben.

Moses, Ramler und Voß grüßen Dich vielmals. Ramlern sind Deine Briefe gegen Klotz so, wie er sie gegen Großprahlerey wünscht.

Nach Hause werde ich morgen oder übermorgen schreiben, und melden, daß ich bey Dir gewesen bin.

Und nur noch dieses, liebster Bruder: mache, daß Du nicht allein gesund, sondern auch vergnügt lebst, wenn Du willst, daß ich es seyn soll. Ich bin Dein

treuer Bruder,
Karl.

Berlin, d. 9. August 1768.

Liebster Freund,

Man sagt, daß die hartnäckigsten Sünder die eifrigsten Bußprediger seyn sollen; — dies sieht man an Ihnen. Kaum bin ich Ihnen auf Ihren vorigen Brief eine Antwort einige Wochen lang schuldig geblieben, da Sie mich schon im letztern daran erinnern. Sie haben

Recht; aber fast möchte ich mit dem Pharisäer sagen: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute!

Es dünkt mich sehr schicklich, daß die Abhandlung von Ahnenbildern lieber als der zweyte Theil der antiquarischen Briefe gedruckt werde. Aber alsdann vergessen Sie auch nicht, daß Sie auf den Titel des ersten setzen lassen: Erster Theil; denn Ihnen ist es einerley, mir aber vortheilhaft, wenn dieses geschiehet.

Aber was hat Ihr Buchdrucker gemacht, daß er die Signaturen (A B C) unter den Bogen weggelassen! Das ist etwas unerhörtes. Glauben Sie, daß dies mir große Konfusion und wirklichen Schaden machen wird; denn weil das Buch nicht ordentlich kann collationiret werden, so werde ich beständig Defecte aufzusuchen haben. Ich bitte Sie also sehr, von dem ersten Bogen beym Empfang dieses, an dem gedruckt wird, die gehörige Signatur setzen zu lassen, und Erster Theil dazu. Ich bitte Sie recht sehr darum. Glauben Sie mir, daß diese Vorsicht höchst nöthig ist.

Die Einrichtung des Titels gefällt mir auch nicht recht. Die Buchstaben sind oben zu groß und unten zu klein. Das griechische Motto muß kleinere Schrift seyn.

Am Ende des Werks bitte ich Sie, setzen zu lassen: Hamburg, gedruckt in der Bodeschen Druckerey. Ich habe meine Ursachen dazu.

Ich habe die Briefe alle mit Vergnügen gelesen; auch Hr. Moses. Dieser ist nebst mir der Meynung, daß Sie zu heftig werden. Es ist wahr, Klotz verdienet kein Menagement. Aber Ihnen selbst wird es verdacht werden, daß Sie heftig sind.

Herr Moses hat Klotz vom Alterthume, und ich seine Hist. numm. obsid. und satyr. recensirt. Ich weiß, er wird Feuer und Flammen speyen. Wir haben ihm derb die Wahrheiten gesagt, die er verdient.

Die Recension von Meusels Apollodor in dem Correspondenten habe ich gelesen, und aus ein Paar Stellen gleich auf Sie gemuthmaßt. Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

Berlin, den 14. September 1768.

Liebster Bruder,

Daß ich Dir Deine verlangten Bücher noch nicht geschickt, wirst Du mir vergeben. Ich glaubte immer, sie Dir mit Gelegenheit über-

schicken zu können. Die Werke, die ich Dir ganz mitgenommen, bist Du so gut gewesen, nicht zurückzufordern; ich danke Dir also dafür von ganzem Herzen. Ich werde sie bald brauchen; nur muß ich zuvor die Uebersetzung eines Werkes vollenden, das noch nicht verkauft wird, aber schon gedruckt ist. Es führt den Titel: Récherches philosophiques sur les Americains, ou Mémoires interessans pour servir à l'histoire de l'espèce humaine, par Mr. de P.

Zurück bekommst Du hierbey den ersten Theil sowohl des Fagiuoli als auch des Nelli. Mehr habe ich nicht einzelne Theile von ganzen Werken.

Der V. der Fragmente, Herr Riedel, hat an Herrn Voß einen Artikel für die Zeitungen eingeschickt, der ganz wider Klotzen gerichtet ist. Ich wollte nur, daß er bald hinein käme. Wenn diese gelehrte Klicke unter sich selbst uneinig wird; dann wird es ein Fest für die Straßenjungen!

Ramler wollte mir seine Horazischen Oden vor etlichen Wochen zum Abschreiben geben, um sie Dir zu schicken. Nun scheint er sich anders besonnen zu haben, und will sie drucken lassen. Was aber beydes verzögert, ist, daß er noch hin und wieder in diesen Oden zu verbessern findet.

Döbbelin hat aus Danzig hieher geschrieben, daß er sich, ohne seine prächtige Garderobe und die Schulden, die er bezahlt, zu rechnen, an die 15000 Danziger Gulden baar erworben habe. Wenn es wahr ist, so liebt ihn das Glück! Wen liebt aber dies? Jetzt ist er in Königsberg. Von Schuchen höre ich gar nichts, als daß sein hiesiges Komödienhaus zum Verkauf steht. Die französischen Komödianten spielen jetzt darin und werden zu Ostern auch von hier gehn. Einige davon behält der König. Wie ich aus den hamburgischen Unterhaltungen sehe, so geht eure Schauspielergesellschaft gewiß aus einander. Das wäre also wieder nichts für das Deutsche Theater gewesen!

Vor Deiner Abreise bist Du wohl so gut und schreibst mir noch. In der Caßler Zeitung stand: Du würdest nach Italien gehen und an Winkelmanns Stelle kommen; mit der abgeschmackten Betrachtung, daß die Italiäner Deutsche haben müßten, um sich ihre Alterthümer erklären zu lassen! — Das ist kein Kratzfuß, das ist ein Rippenstoß! Zudem ist Winkelmanns Stelle längst vergeben.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Halberstadt, den 28. Sept. 1768.

Ich, Sie vergessen? Lessing? Wie kommen Sie zu dem Gedanken? Den ganzen Sommer hindurch hab' ich gekämpft mit dem Vorsatz, Sie in Hamburg zu überfallen. Einmal, als ich schon im Wagen saß, hieß es: Sie wären in Leipzig, und blieben in Leipzig; dann wieder: Sie wären in Wien, in Rom. Wo sollt' ich Sie suchen?

Sehr große Freude machte mir gestern Abend Ihr Schreiben; gesund beynahe machte es mich. Denn leider bin ich seit vierzehn Tagen an einem rheumatischen Flußfieber so krank, daß ich recht ernstlich gedacht habe, dahin zu gehen, quo pius Aeneas etc. Nun ist es auf der Besserung. Nun beschwör' ich Sie bey unserer Freundschaft, Ihr Versprechen zu halten, und mit einem weitläuftigen Briefe mir Freude zu machen. Die Frage: ob Sie mir noch eben so unverholen schreiben dürfen, als ehemals; die kann ich ohne einen kleinen Unwillen nicht beantworten. Meine Freundschaft ist unveränderlich: Sie, mein Lieber, sollten mich von dieser Seite kennen; und meine Hochachtung hat seit dem Laokoon, seit Minna von Barnhelm, seit der Dramaturgie einen größern Zusatz erhalten. Wie oft dacht' ich nicht ohne Stolz, daß der Schöpfer dieser Geschöpfe mein Freund sey!

Herrn König hab' ich so gut gerathen, als ich, krank, es konnte. Hätten Sie ihn begleitet, und mich gesund gefunden, welche Freuden alsdann für mich!

Wär' es doch möglich, mein allerliebster Freund, diesen Herbst zur Erholung Sie zu besuchen! Völlig gesund, dächt' ich, würd' ich werden, wenn ich zu Ihnen, und einen Schritt weiter zu Klopstock, dem Vergesser, eine Reise vornehmen könnte! Ich höre, Sie schreiben oft an Klopstock. Sagen Sie ihm doch, daß ich zu keiner von den Schulen in Deutschland gehöre. Es ist ein Jammer, daß man mich für einen Bösewicht hält! Ich verstehe ihn vielleicht nicht recht. Er spricht von Schulen und Schulmeistern. Es seyen ihrer tausend, und zehntausend; nicht den kleinsten Antheil hab' ich an ihnen, mit keinem einzigen steh' ich in Verbindung.

Wann bekommen wir endlich Hermanns Schlacht? wann die Oden? wann Gerstenbergs Ugolino? Sorgen Sie doch, daß ich diesen Nektar bald erhalte; mich durstet nach ihm.

Und dann, mein Liebster, senden Sie mir doch das Titelblatt und die letzten Stücke Ihrer Dramaturgie, an der ich mich nicht müde

lesen kann. Woher, ihr Götter! nimmt er die gründlichen Betrachtungen, die Kenntniß alles Tragischen der ganzen Welt?

Gleim.

Werthester Freund!

Der Ueberbringer dieses Briefes, Herr Eschenburg, Hofmeister an unserm Carolino, würde, selbst in Hamburg, seiner Vaterstadt, die er auf einige Tage besucht, nicht recht vergnügt seyn können, wenn er nicht das Glück haben sollte, eine Zierde derselben, den vortreflichen Lessing, dessen Umgang auch mir meinen dortigen Aufenthalt so angenehm gemacht hat, persönlich kennen zu lernen, und ihm seine Hochachtung zu bezeugen. Er ist aber zugleich bey allen seinen Verdiensten so bescheiden, daß er es nicht wagen will, diese Ehre, ohne eine Art von Empfehlung an Sie, zu suchen; und er erweiset mir die Ehre, zu glauben, daß ein Brief von mir ihm den Zutritt bey Ihnen verschaffen könne; munere cum fungi propioris censet amici. Ob er Recht habe, weiß ich nicht; aber ich habe es ihm nicht abschlagen dürfen, majoris fugiens opprobria culpae. Ich bitte Sie also, ihm ein Stündchen von Ihrem Umgange zu gönnen, welches ich ihm, aus besonderer Freundschaft gegen ihn, ganz lassen würde, wenn ich auch das Vergnügen haben könnte, in seiner Gesellschaft bey Ihnen zu seyn. Um mich selbst aber doch nicht ganz zu vergessen, habe ich ihm aufgetragen, Sie um die mir versprochene Tragödien zu mahnen; (Dr. Faust, um welchen ich schon lange von vielen andern, denen ich ihn in Ihrem Namen versprochen habe, gemahnt werde, muß nothwendig mit darunter seyn, wenn ich nicht Ihrentwegen zum Schelme werden soll.) Doch auch hierinne denke ich nicht eigentlich an mich allein, sondern an das Publikum; und ich wollte, daß dieses Sie nicht eher aus Deutschland heraus ließe, und Sie so lange, als einen bösen Schuldner, in einen Schuldthurm steckte, wo Sie Wein und Mädchen die Fülle, nur nicht Karten hätten, bis Sie alles geliefert hätten, was man von Ihnen erwartet. — Ist denn Ihre Reise noch festgesetzt? Ich erzählte es neulich an des Erbprinzen Tafel, und man war der Meynung, daß Sie Winkelmannen mehr als ersetzen könnten. — Wo bleibt Klopstocks Schlacht Hermanns? Wo sein Messias? Wo seine Oden? Wo alles Uebrige? — Vielleicht bey Ihrem Laocoon, bey Ihrer Arabella, Ihrem Dr. Faust, Philoctet ꝛc. ꝛc.? Da ich von ihm keine Antwort erhalten kann, so wende ich mich in meiner Noth an Sie, — von dem ich vielleicht eben so wenig Trost bekomme. —

Empfehlen Sie mich bestens dem Herrn Commissionsrath Schmidt und seiner braven Frau.

Ich bin mit wahrer Hochachtung und Freundschaft

Ihr

Braunschweig,
den 4. Octbr. 1768.

ergebenster Diener
J. A. Ebert.

Göttingen, den 17. Octob. 1768.

Hochgeehrtester Herr,

Eben habe ich Ihre antiquarischen Briefe vor mir: ein Geschenk für unsre Deutschen, das ihnen aus mehr als Einem Grunde schätzbar und nützlich seyn kann.

Im Fortlesen finde ich darin eine Beschwerde über den Recensenten der Monum. ined. des Hrn. Winkelmann in den hiesigen Anzeigen. Ich bin in der That unzufrieden mit der Stelle, indem ich sie jetzt wieder durchlese; sie hat etwas Beleidigendes für Sie. Es thut mir leid, daß die Sache nicht anders ausgedrückt ist. Aber nun, was die Sache selbst anlangt, über diese will ich doch meine Gedanken erklären, unter der Bedingung, daß Sie mir alsdann die Ihrigen deutlicher erkären. Die Stellung des Borghesischen Fechters ist, wie Sie sie selbst mit Winkelmanns Worten angeben, eines Kriegers, dessen Kopf und Augen aufwärts gerichtet sind, und der sich mit seinem Schilde gegen etwas, das von oben her kommt, zu verwahren scheint, aber so, daß er selbst im Ausfall ist; hingegen des Chabrias Stellung ist, nach dem Nepos, gegen einen anrückenden Feind, den man auf der Stelle erwarten will; (vetuit loco cedere — excipere.) Ich kann mir hierbey nichts denken, was die Soldaten des Chabrias von oben her zu fürchten hatten, da ich mich nicht erinnere, daß die Spartaner sich zu damaliger Zeit der Pfeile bedienten. Doch auch dies kann seyn; denn ich habe es noch keinen Augenblick untersucht. Dann sehe ich wohl, wie sie den Schild haben hoch halten können, aber nicht, wozu hasta projecta wäre, welches sich auf einen Angriff in der Nähe, festen Fußes, zu beziehen scheint. Wenn ich überhaupt die Worte frisch lese, ohne eine Meinung schon dazu zu bringen, so kann ich mir nicht helfen, ich kann sie nicht anders verstehen, als daß ich mir Soldaten mit einem Knie gebogen, gegen das auf der Erde ruhende Schild gestammt, mit vorgehaltenem Spieß, denke; eben so wie ich mich erinnere, sonst, ich glaube vom macedonischen Phalanx, gelesen zu haben, daß man

dadurch den eindringenden Feind aufhielt. Nehme ich aber auch Ihre Interpunction an, so bleibt mir doch das projecta hasta ganz widersinnig.

Da der Miles Veles hergegen eine Stellung hat, wie sie Chabrias, nach meinem Verstande, im Nepos hat, so war die angegebne Muthmaßung bey mir entstanden, die ich freylich wenigstens durch ein scheint hätte beybringen sollen. Und doch erhellet mir es nunmehr auch aus Ihrem Laokoon zur Genüge, daß Sie an keinen andern als den Borghesischen Fechter können gedacht haben; und diesen Irrthum sollen Sie ehestens in eben den Anzeigen widerrufen sehen. Uebrigens erwarte ich die Fortsetzung Ihrer antiquarischen Briefe, in denen ich auch diese Sache mehr in's Licht gesetzt zu sehen hoffe, mit Ungeduld, und hoffe wenigstens keinen unverzeihlichen Fehler begangen zu haben, der mir Ihre Achtung und Freundschaft entziehen könnte. Ich bin unausgesetzt

Ihr

gehorsamer Diener

Heyne.

Leipzig, d. 18. October 1768.

Liebster Freund,

Ich bitte Sie allerdings, mit dem Drucke des zweyten Theils unverzüglich anfangen zu lassen, denn vor Ihrer Abreise muß er doch fertig seyn; und was noch mehr ist, ich bin äußerst begierig, die Fortsetzung zu lesen.

Sie reisen also nach Rom, mein liebster Freund! Der Himmel begleite Sie! Es thut mir wehe, Sie zu verlieren, und ich schimpfe insgeheim auf unser Vaterland, das — Doch genug davon!

Ich sehe die Gründe, warum Sie nach Rom reisen, vollkommen ein, und die schönen Künste werden davon großen Vortheil ziehen; aber unser armes Theater, das liegt nun verwaiset — Werden Sie denn nicht noch wenigstens etwas Ihrem Vaterlande als ein Lebewohl hinterlassen?

Wie gern spräche ich Sie noch, ehe Sie abreiseten! aber meine häuslichen Umstände — Wenigstens machen Sie in Hamburg eine sichere Gelegenheit aus, bey Kaufleuten, die nach Italien handeln, mit der man Ihnen kleine Pakete senden kann; denn ich werde Ihnen doch wohl alle Messe das Neueste von unserer Litteratur, und was etwa wider Sie geschrieben wird, schicken sollen.

Die antiquarischen Briefe machen hier großes Aufsehen. Selbst Klotzens beste Freunde (z. B. Hofr. Bel) sagen, daß Klotz sich an einen für ihn zu starken Streiter gewagt habe. Klotz ist halb rasend darüber geworden; er hat einen unvernünftigen Brief an mich geschrieben, worin er mir seine Freundschaft aufsagt, (der ich längst entsagt hatte), weil ich Schmähschriften gegen ihn druckte, und was der Narrheiten mehr sind. Jedermann ist begierig zu sehen, wie er sich aus der Sache ziehen wird. Alles freuet sich über die antiquarischen Briefe, denn bisher hat sich noch niemand getraut, seine Meynung über Klotzens Unverschämtheit öffentlich zu sagen. Aber nun werden gewiß mehrere nachfolgen.

Daß er nach Dresden als Bibliothekar kommen soll, ist ein vermuthlich von ihm selbst ausgesprengtes Gerücht; denn aus Dresden schreibt man hierher, daß man dort nichts davon wisse.

Was die romantischen Briefe sind? Ein kleiner Roman eines jungen Schweizers, der noch kein guter Schriftsteller ist, aber es vielleicht werden kann. Seinen Namen weiß ich selbst nicht.

Nun, — und Ratzebergers Vertheidigung? Sie merken doch wohl, daß das Werkchen von mir ist — oder vielmehr seyn wird; denn noch ist das Kind in seines Vaters Lenden. Ich werde darin dem Hrn. Geheimenrath die Wahrheit noch ein wenig ausführlicher sagen, als in der bewußten Dedication *). Er hat in der Jenaischen Zeitung bekannt machen lassen, daß ich der Verfasser dieser Dedication sey. Dawider vertheidigt sich Ratzeberger als wider eine Verläumdung. Er versichert, daß er selbst der Verfasser der Dedication sey, daß er notorischer Weise in Altona wohne, daß er vielen Leuten und insbesondere dem Hrn. Geheimenrath bekannt sey. Mit diesem stehe er in vertrauter Correspondenz. Dieser habe durch ihn die meisten geheimen Nachrichten von den Verfassern der allgemeinen deutschen Bibliothek **) u. d. gl. empfangen. Er, Ratzeberger, sey auch

*) Des vierten Theils vom Vademecum für lustige Leute. In derselben hatte ich das unverschämte Lob persiflirt, das sich damals Klotz, Riedel und andere Leute der Art, in den Jenaischen und Erfurtischen gel. Zeitungen wechselseitig gaben. Nicolai.

**) Klotz und seine Anhänger wollten nämlich immer errathen, wer diese oder jene Recension in der Allg. d. Bibl. gemacht habe, die ihnen mißfiel. Gewöhnlich riethen sie falsch. Aber denjenigen, auf den sie gefallen waren, schimpften sie auf die pöbelhafteste Weise in drey oder vier ihnen ergebenen gelehrten Zeitungen und Journalen. Man sehe Allg. d. Bibl. IVr Th. S. 326. Nicolai.

derjenige, die die ** und *** schen Briefe den Verfassern weggestohlen habe u. d. gl. Sie merken nun wohl, was für eine Wendung die Schnurre ungefähr nehmen kann.

Die kritischen Wälder, glaubten hier emunctae naris homines, würden aus der Klotzischen Schule seyn. Jetzt aber weiß ich zuverlässig, daß sie Breitkopf für Hartknoch in Riga druckt und daß Herder der Verfasser ist. Ich habe unter der Hand die Correctur des ersten Bogens gesehen. Die Schreibart bestätigt, daß niemand als Herder der Verfasser seyn kann. Er spricht von Ihnen mit der größten Achtung. Es scheint zwar, daß er in der Folge in vielen Stücken anderer Meynung als Sie seyn werde; doch habe ich davon in den wenigen Blättern, die ich gelesen habe, nicht viel sehen können. Gleich auf der zweyten oder dritten Seite wird Klotz in die Augen geschlagen. Der Verfasser schildert Ihren und Winkelmanns Charakter und Schreibart. Beyde Schriftsteller, sagt er, sind sehr von einander unterschieden; aber ich ärgere mich, wenn man den einen auf Unkosten des andern loben will. Dies thut Klotz in einer Note in seinen actis litt., wo er von Winkelmann ungefähr sagt, seine letzten Schriften wären viel schlechter als die ersten: „denn die „Schmeicheleyen der Freunde bliesen gemeiniglich die Schriftsteller „auf, daß sie in die Welt hineinschrieben, was ihnen in den Kopf „käme." „Dies mag, sagt der Verfasser, der Hr. Geheimerath aus „eigner Erfahrung wissen; aber von Winkelmann muß er es nicht „behaupten."

Ich will an Herdern schreiben. Vielleicht erlange ich von ihm, daß mir die Aushängebogen mitgetheilt werden.

Ihre Reise nach Rom ist hier allenthalben bekannt. Wissen Sie was Saal*) sagt? — Er sagt: Lessing geht nur von uns, den Protestanten dort zu spielen, so wie er in Sachsen den Preußen spielte.**)

*) Nachher General-Accise-Inspektor in Leipzig, bekannt durch die Uebersetzung von Goldoni's Lustspielen. Er war Lessings Freund seit seiner Jugend. Nicolai.

**) Lessing liebte das Disputiren, und haßte den Parteygeist, so wie die Anhänglichkeit an irgend eine Sekte, weil er selbst keiner Partey oder Sekte anhing. Daher haben ihn so manche Leute mißverstanden, die solche Sätze, welche er des Gedankenwechsels wegen aufwarf, für seine Meinung hielten. Ein wenig Muthwillen war zuweilen auch dabey, doch nur bey unbedeutenden Gegenständen. So vertheidigte er im siebenjährigen Kriege, wenn er in Leipzig war, immer die Preußen, und in Berlin dagegen die Sachsen. Nicolai.

Leben Sie wohl, mein bester Freund! Wollte Gott, ich könnte Sie noch vor Ihrer Abreise sehen! denn mich verlangt sehr, vielerley mit Ihnen zu plaudern. Doch wer weiß, ob nicht noch Umstände kommen, die mir eine Reise nach Hamburg möglich machen. Leben Sie nochmals wohl! Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

Nachschrift. Haben Sie Langens Briefe verschiedner Gelehrten an ihn gesehen? Es sind Briefe von Gleim, Sulzer, dem General Stille und andern darin. Ramlern und Sulzern wird die Ausgabe dieser Briefe verdrießen; denn wer sieht gern seine Privatbriefe und Privaturtheile, zumal, die man vor fünf und zwanzig Jahren geschrieben hat, bey seinem Leben wider seinen Willen gedruckt?

Berlin, d. 8. Novemb. 1768.

Liebster Freund,

Ihr Freund °° dauert mich von Herzen. Aber noch sehe ich wenigstens keine gewisse Hoffnung ihm zu helfen. Hr. Eberhard muß jetzt in Hamburg seyn, wohin er (doch sub rosa) den jungen Herrn von der Horst in die dortige Handlungsakademie gebracht hat. Vermuthlich hat er Sie besucht. Ich dächte, es wäre nicht übel, wenn der junge Herr von der Horst deshalb an seinen Vater oder sonst jemand schriebe. Wenn Hr. Eberhard zurückkommt, wollen wir alles mögliche thun. Hr. Moses will sich wegen einer Wollenfabrik umsehen, hat aber auch wenig Hoffnung.

Klotz soll über die antiquarischen Briefe ganz außer sich seyn. Mir hat er in einem Briefe nach Leipzig alle Freundschaft aufgesagt, und zugleich einige Briefe von Abbten an ihn, die er mir einmal communicirt hatte, wieder gefordert. Da ich ihm nicht gleich antwortete, so erhielt ich vorigen Freytag einen Brief von ihm, worin er auf eine lächerliche Weise drohet, mich zu verklagen. Ich habe ihm am Sonntage die Abbtischen Briefe geschickt, und ihm einen Brief dazu geschrieben, den er nicht ans Fenster stecken wird, ungeachtet ich gar nicht heftig schrieb, sondern ihm bey kaltem Blute alle die Verachtung bezeigte, die er verdient. Er wird vermuthlich Stellen aus den Abbtischen Briefen drucken lassen, worin theils Complimente für ihn, theils einige Schäkereyen über die theologischen Artikel in der allgemeinen deutschen Bibliothek befindlich sind. Das mag er thun;

nur mag er sie nicht verfälschen, (wie er sonst gethan hat): denn ich habe Kopieen zurück behalten.

Klotz ist also bitterböse! Gleichwohl erhalte ich gestern über Leipzig einen Brief ohne Ort und Datum, bloß v. N. unterschrieben. Dieser so genannte v. N. schreibt: Er sey derjenige, der Klotzen und Burmann versöhnet habe, er wolle auch mich und ihn versöhnen, denn Klotz wolle meine Briefe an ihn drucken lassen, und dies würde mir doch nicht angenehm seyn, ꝛc. Das Lustigste ist, daß dieser so genannte Vermittler keine Adresse giebt, durch die man allenfalls an ihn schreiben könnte, sondern bloß verlangt, ich möchte Klotzen zuerst die Hand bieten: denn so weit er ihn kennte, würde er es nicht thun. Das heißt also auf Deutsch, ich soll Klotzen ganz unterthänig bitten, daß er mir nicht Grobheiten sagen soll. Man braucht eben keine hellen Augen zu haben, um zu sehen, daß der Hr. Geheimerath selbst diesen Brief veranlasset hat. Ich werde darauf nichts weiter thun, als in der allg. deutsch. Bibl. den Ungenannten citiren, daß er eine Adresse gebe*), wenn er eine Antwort haben wolle; dann will ich ihm schon antworten.

Klotz hat eine Stelle aus einem Briefe an ihn von mir drucken lassen. Darüber werde ich mich in der Vorrede zu der allg. d. Bibl. VIIIten Bandes, 2tes Stück, erklären, und ich hoffe, es kann mir

*) Ich fand nachher fürs Beste, den ganzen Brief in des VIIIten Bandes 2tem Stück der Allg. d. Bibl. S. 329 mit Anmerkungen abdrucken zu lassen. Dieser Brief war nur ein Theil von Klotzens Winkelzügen. Auch in den Hamburg. Korrespondenten ließ er Aufsätze einrücken, um zu bewirken, daß Frieden zwischen ihm und mir gemacht werde, d. h. daß seine seichten Schriften in der Allg. d. Bibl. nicht mehr getadelt würden. Ich erhielt fast jede Woche anonymische Briefe, theils voll Grobheiten, theils voll hämischen Spottes. Klotz hielt Hrn. Heyne für den Verfasser der Recensionen seiner Schriften (obgleich mit Unrecht; denn dieser vortreffliche Mann hatte verbeten, etwas von Klotz zu recensiren). Da ging Klotz so weit, daß er mir einen von einer weiblichen Hand geschriebenen Brief zusendete, mit dem Namen der ersten Gemahlinn dieses würdigen Mannes unterschrieben. In demselben wurden mir grobe und unanständige Dinge gesagt; diese, sagte die Schreiberinn, habe ihr Mann, der an einer schweren Krankheit auf den Tod liege, mir zu schreiben befohlen. Die Vergleichung der Handschriften zeigte, daß der Brief von einer Person geschrieben war, der nur Klotz es konnte aufgetragen haben. Diese Anekdote mag hier stehen, als ein Beyspiel unter vielen, welche Unwürdigkeiten man sich wider den erlaubte, der sich die undankbare Mühe nahm, zum Besten der Wissenschaften unparteyische Urtheile über neue Bücher zu besorgen. Nicolai.

bey vernünftigen Leuten kein Nachtheil daraus erwachsen, daß ich mit diesem Manne correspondirt, und daß er einigen sehr geringen Antheil an der deutschen Bibliothek gehabt hat. Vielleicht lasse ich auch etwas aus seiner Correspondenz an mich abdrucken, das ihm eben nicht zur Ehre gereichen wird *).

Ein gewisser Mann schreibt mir: „Mich wundert sehr, daß sich „Lessing so viele Mühe giebt, Klotzens unrichtige Citationen zu berich„tigen; das ganze Geheimniß ist, daß Klotz von einem meiner Freunde „ein Christen nachgeschriebenes Collegium de Gemmis geliehen hat, „das er jetzt nicht wiedergeben will. Aus diesem Collegio hat er „viel Gelehrsamkeit geschöpft, und auch viel Citationen; daß diese aber „in einem nachgeschriebenen Collegio nicht richtig waren, ist eben kein „Wunder!" Was dünkt Ihnen zu dieser Anekdote? Wenigstens, wenn Sie könnten von jemand, der Christens Zuhörer gewesen, ein nachgeschriebenes Collegium bekommen, so würden Sie vielleicht sehen können, wo der Hr. Geheimerath noch einige fremde Federn herhabe. Und der elende Mensch verachtet doch Christen bey aller Gelegenheit.

Ich freue mich sehr, daß Hr. Heyne so redlich seinen Fehler zurück nimmt, und ich werde mich noch mehr freuen, wenn er, wie ich gewiß glaube, Wort hält, und ihn öffentlich widerruft: auch Klotzens wegen, der in seiner Recension der antiquarischen Briefe that, als ob der in den Göttingischen Anzeigen gezeigte Fehler eine unumstößliche Wahrheit wäre.

Auf das Räthsel von Klopstocks Herrmann bin ich äußerst begierig. Sie haben mir wirklich in Leipzig beym Spazierengehen ums Thor etwas davon gesagt; aber was Sie mir da sagten, scheint mir noch nicht so gar wichtige Folgen haben zu können.

Anekdoten von Hagedorn müssen Sie Heineken nicht glauben, der ihm gern alles mögliche Böse nachsagen möchte. Klotz hat sich zu Hagedorn gedrängt, so wie zu mir; aber Hagedorn ist ein zu rechtschaffener Mann, als daß er Klotzens Kabalen billigen könnte. Der gute Hagedorn soll jetzt beynahe ganz blind seyn. Ich bedaure ihn herzlich. Glauben Sie Heineken ja nicht, daß Hagedorn Klotzens bester Freund

*) Man sehe die Vorrede. Klotz ward dadurch ganz entlarvt. Ich zeigte alle Recensionen an, die von ihm waren, und unterschied die, die er unverlangt eingesandt hatte. Da wies es sich aus, daß er solche Recensionen einschickte, wodurch er Leuten heimlich wehe thun wollte, die er in seinen Actis und Zeitungen in seinem Namen lobte. Ich wollte dies Unwesen nicht dulden; daher kam seine Feindschaft gegen mich. Nicolai.

sey; er hat sich gegen unsern Freund Weiße über Klotzens unruhigen Kopf beklagt, und die antiquarischen Briefe werden ihm auch von Klotzens Gelehrsamkeit keinen vortheilhaften Begriff beybringen, wenn er je einen solchen sollte gehabt haben. Ich werde nächstens an ihn schreiben, und Ihnen seine Antwort mittheilen.

Schicken Sie mir Ihren Catalogus, ich will ihn bestens bekannt machen. Haben Sie nicht den Ricciardetto italiänisch? Ich hätte ihn gern. Den zweyten Theil der antiquarischen Briefe erwarte ich mit Ungeduld. Ich bin ewig

Ihr

Nicolai.

Theuerster Freund!

Herr Eberhard muß mich unrecht verstanden haben. Wider Ihre Erklärung des Aristoteles habe ich so wenig, daß ich vielmehr vollkommen damit zufrieden bin. Wenn er durch Furcht, die Rücksicht auf unser Selbst, und durch Mitleiden, die Sympathie für Andre verstanden haben kann, so fällt ein großer Theil der Schwierigkeiten weg, die man bey dieser Stelle sich zu machen pflegt. Ueber die Reinigung dieser Leidenschaften, oder die Befreyung von denselben, die nach den Griechen der sittliche Endzweck des Trauerspiels seyn soll, haben Sie sich, so viel ich mich hier in meiner Schreibstube, ohne Ihre Dramaturgie nachschlagen zu können, erinnere, noch nicht erklärt.

Dieses aber möchte ich von Ihnen wissen, ob Sie diese Furcht des Aristoteles für wahr, für Natur und Erfahrung gemäß halten? Nichts würde, meines Erachtens, das Spiel der Illusion so sehr verderben, als diese Rücksicht auf unsre eigne theure Person. Nach geendigtem Trauerspiele vielleicht, wenn die Täuschung aufgehört hat, macht die Vernunft zuweilen diese fromme Nutzanwendung: aber in der Hitze des Affekts folgen wir dem Verlangen unsrer Einbildungskraft, vergessen, wer, was und wo wir sind, was für Angelegenheiten wir haben, und was für Begegnisse uns angenehm oder unangenehm seyn dürften. Die Wirkungen dieser glücklichen Täuschung haben Sie, wie ich mich gar deutlich erinnere, in Ihrer Dramaturgie so vortreflich aus einander gesetzt, daß ich mich schäme, Ihnen so lange davon vorgeschwatzt zu haben.

Eine gewisse Rücksicht auf uns findet bey der Rührung Statt, die von der vorigen sehr unterschieden ist, und wie mich dünkt, von verschiedenen Beobachtern mit jener verwechselt worden ist. Ich meine

die dunkle Erinnerung, daß wir ein ähnliches Unglück wirklich erlitten, oder wenigstens befürchtet haben. Diese befördert vielmehr die Täuschung, indem sie dem mitleidigen Gefühle mehr Leben und Nachdruck giebt. Der Zuschauer kann die innern Regungen des Herzens nicht sehen, sondern er muß sie aus äußerlichen Zeichen schließen. Je fester die Zeichen mit den Regungen durch die Association der Begriffe verknüpft sind, desto lebhafter, feuriger und anschauender wird die sympathetische Regung, die den Zeichen entspricht. Niemals aber können die Zeichen eine so lebhafte Wirkung thun, als wenn wir die bezeichnete Sache selbst gefühlt, in unserm Innersten gefühlt haben, wenn wir uns noch wohl erinnern, wie einem Menschen zu Muthe ist, der dieses oder jenes in seinem Herzen fühlt. Diese Art von Rücksicht auf unsre Person gehört also zu den sympathetischen, nicht zu den selbstsüchtigen Empfindungen. Warum sympathisiren die Thiere nur mit dem Geschrey der Thiere, die von ihrer Art sind? fragt Abbt in seinem Verdienst; warum fühlt der Hund mehr Unruhe, wenn er einen Hund heulen, als wenn er ein Kind weinen hört? — Ich glaube, die Ursache sey, weil ein jedes Thier keine andern Empfindungen anschauend kennt, als die es selbst gehabt, und die es auf eine ähnliche Weise mit seiner Art durch diese oder jene Zeichen zu äußern pflegt. Der Mensch z. E. hat nur einen sehr schwachen, allgemeinen und unbestimmten Begriff von Schmerz, Unruhe, Leiden, u. s. w. wenn er ein Thier winseln hört; aber das Weinen eines Menschen erregt selbstgefühlte, folglich anschauende Begriffe von Leiden, die ungleich wirksamer seyn müssen, und mit den Thieren verhält es sich nicht anders.

Jener Schauspieler, der die Urne seines Sohnes umfaßte, um den Tod des Orestes, im Namen seiner Schwester, mit mehr Eingeweide beweinen zu können, hat die Absicht nicht gehabt, seine wahre Person an die Stelle der nachzuahmenden zu setzen, sondern den Schmerz über den Tod eines geliebten Gegenstandes anschauender und lebhafter zu machen.

Ich umarme Sie, mein lieber Freund, wünsche Ihnen eine glückliche Reise, und bitte, mich nicht ganz zu vergessen, wo Sie auch seyn mögen. Ich bin

Ihr

wahrer Freund

Moses Mendelssohn.

Berlin, d. 6. Decemb. 1768.

Liebster Freund,

In alle Wege müssen die antiquarischen Briefe nicht aufgehalten werden. Mein Rath ist, daß Herr Bode, so bald als möglich, anderes Papier ungefähr von eben der Größe anschafft. So breit und niedrig zugleich, wird man es zwar nicht finden; das schadet aber nichts: wenn nur das Format im Drucke egal gemacht werden kann. Allenfalls will ich eher eine Unschicklichkeit im Papiere haben, als daß der Druck aufgehalten wird.

Ueberhaupt wollte ich Herrn Bode nicht rathen, ferner Papier aus Italien zu verschreiben. Für den sehr theuren Preis, kann er ja viel schöneres deutsches oder holländisches Papier haben. Nicht zu gedenken, daß man sich in einer Druckerey gar nicht helfen kann, wenn, wie jetzt, ein solches Papier aufgeht.

Lassen Sie den zweyten Theil auf einerley Papier, es sey nun auf feines Druckpapier oder auf Schreibpapier, drucken *). Es ist ohnedies in praxi ganz unmöglich, daß die, die den ersten Theil auf Druckpapier erhalten, den zweyten auch auf Druckpapier bekommen, und so umgekehrt.

Ich habe von beiden Arten keinen unterschiedenen Preis machen können, sondern die Exemplare unter einander mischen müssen, weil der Unterschied nicht groß ist, und ich aus der Erfahrung weiß, daß in den Buchläden darauf doch nicht Acht gegeben werden kann, wenn das Papier sich so ähnlich sieht.

In alle Wege, fangen Sie mit dem Drucke des zweyten Theils bald an — damit er fertig ist, ehe Sie wegreisen. Wollen Sie die Briefe künftig fortsetzen, so ist es desto besser. Ein Läufer (wie es die Buchhändler nennen) können die antiquarischen Briefe niemals werden; aber es giebt ein kleines ausgesuchtes Publicum, das immer gern liefet, was Sie schreiben, selbst wenn es von den antiquarischen Wissenschaften nichts versteht; und dies wird den Buchhändler doch schadlos halten. — Hr. Klotz wird wohl seine Vertheidigung nicht eher herausgeben, als bis er Sie in Italien weiß; denn er wird den-

*) Man hatte in der Druckerey, ohne mir etwas davon zu sagen, einen Theil der Auflage des 1sten Theils auf Druckpapier gedruckt, das von gleicher Größe und Weiße war, wie das Schreibpapier. Es war eine Folge des Mangels an praktischer Ordnung, daß man sich ohne Bedenken half, so wie man konnte; ohne den zu fragen, für den man druckte. Nicolai.

ken: weit davon, ist gut für den Schuß. Er wird denn aber sich sehr wundern, wenn auch aus Italien noch seine Thorheiten gezüchtiget werden. Merken Sie wohl, daß es nöthig seyn wird, mir eine Gelegenheit auszumachen, Ihnen kleine Pakete wohlfeil nach Italien zu bringen.

Daß ich mich mit Klotzen vereinige, dazu ist gar kein Anschein. Ich wüßte nicht worüber? Etwa daß seine Bücher in der allg. d. Bibl. nicht getadelt werden, wenn sie es verdienen? Das würde nicht unterblieben seyn, als er noch Mitarbeiter an der Allgemeinen deutschen Bibliothek war; geschweige jetzt, da ich alle Tage näher einsehe, was für ein seichter Gelehrter und was für ein schlechter Mensch er ist. In der Vorrede zu des VIIIten Bandes 2tem Stück habe ich ihn etwas abgefertigt, und Ratzeberger soll auch kommen, sobald ich nur Zeit gewinne.

Hr. Raspe in Cassel hat Klotzens Buch von geschnittenen Steinen auch in einem Traktat von drey Bogen beurtheilt. Er hatte, wie es scheint, damals Ihre antiquarischen Briefe noch nicht gesehen, aber sich doch oft mit Ihnen rencontrirt. Uebrigens ist er zu declamatorisch, und führt nicht Beyspiele genug an, woraus die Leser Klotzens Plagia und Fehler deutlich einsehen könnten.

Herr Eberhard hat allen guten Willen für Hrn. °°; nur muß man die Zeit abwarten, bis eine Vacanz da ist, eher ist doch nichts zu machen. Hr. *° scheint auch selbst zu verzweifeln, denn er ist noch nicht einmal bey Hrn. Eberhard gewesen. Ich habe ihm freylich die Schwierigkeiten vorgestellt, damit er sich nicht eine trügliche Hoffnung mache; aber er sollte doch nicht selbst so sehr unthätig seyn. Herr Eberhard hat mit dem Secretär des Ministers gesprochen, und Versprechungen erhalten. Aber die Krisis, in der sich die Acciseeinrichtungen jetzt befinden, ist einem, der einen Posten bald sucht, nicht günstig. Wenn es auf mich ankäme, wollte ich ihm herzlich gern helfen. Inzwischen habe ich ihm auf besonderes Bitten wieder 2 Louisd'or (in allem 4 Louisd.) auf Ihre Rechnung gezahlt. Genehmigen Sie es?

Herr Muzell-Stosch *), dem ich Ihren Vorsatz nach Italien zu

*) Ein Sohn des durch seine Schulbücher bekannten Konrektors Fr. Muzell in Berlin. Er ging in französische Dienste als Officier, verließ dieselben, und reiste nach Italien zu seinem Oheim, mütterlicher Seite, dem berühmten Hrn. v. Stosch in Florenz. Derselbe setzte ihn zum Erben nach seinem Tode ein; weshalb er seitdem dessen Namen zu dem seinigen setzte. Er berief Winkelmann nach Florenz, um den Katalog des berühmten Kabinets

gehen gesagt habe, erbietet sich, Ihnen an den Kardinal Albani und verschiedene Gelehrten Recommandationsbriefe zu geben. Wollen Sie dies annehmen, so melden Sie es mir, oder schreiben an ihn.

Ich bin, wie Sie wissen, von ganzem Herzen

Ihr

ergebenster

Nicolai.

Berlin, d. 17. Januar 1769.

Werthester Freund,

Die Anordnung des Papiers zu dem zweyten Theile der antiq. Briefe überlasse ich Ihnen zwar; doch dächte ich, er könnte auch recht gut auf das Druckpapier gedruckt werden, das dem Schreibpapier zum ersten Theile völlig gleicht: denn wenn es planirt wird, so ist es einerley. Ich sehe nicht, was Klotz hierüber für einen Einfall haben könnte. Ist es ein recht witziger Einfall: desto besser! Aber alsdann kommt er Klotzen gewiß nicht in den Sinn. Ein plumperer Mensch kann nicht gefunden werden. Haben Sie gelesen, was er in der Vorrede zu seinen Actis Vol. V. p. 1. wieder für häßliche Personalitäten gehäufet hat?

Ich halte es für einen kleinen Eigensinn, liebster Freund, daß Sie keine Empfehlungsschreiben annehmen wollen. In einem ganz unbekannten Lande sind sie doch dienlich, und Sie dürfen deshalb nicht Client seyn.

Heyne schreibt mir: er habe vor zwey Jahren die Archäologie und darin auch de Gemmis gelesen. Aus diesem Collegio habe Klotz ganze Stellen ausgeschrieben. Z. B. die Stelle, daß Hygins Fabeln meistens argumenta fabularum tragicarum wären; die ganze Geschichte von den Amorn auf Steinen (worüber sich Klotz so unverschämt hat loben lassen); die Stelle von den Vorstellungen der Unsterblichkeit der Seele; u. s. w. Die Stelle von dem Gebrauche des Rädchens beym Graviren der Steine, sagt Hr. Heyne ferner, finde sich wörtlich in einem Briefe von Lippert an Heyne, und vermuthlich habe sie Lippert auf eben die Art an Klotz geschrieben. Ich habe

von geschnittenen Steinen zu machen, das er nachher an den König von Preußen verkaufte. Nach Winkelmanns Tode ward dessen sehr merkwürdige Korrespondenz mit ihm in meinem Verlage gedruckt, unter dem Titel: **W. Briefe an einen seiner vertrauten Freunde.** Er hielt sich lange in Italien auf, und machte auch eine Reise nach Konstantinopel. **Nicolai.**

Heynen aufgemuntert, hierzu nicht zu schweigen, sondern es öffentlich bekannt zu machen. Aber der Mann ist zu friedfertig.

Ich habe eine lange Vorrede zu des VIIIten Bandes 2tem Stück wider Klotz gemacht, und ihm derb die Wahrheit gesagt. Wenn Sie sie werden gelesen haben, so sollen Sie mir aufrichtig Ihre Meynung darüber sagen. Ich bin stets

ganz Ihr

Nicolai.

Berlin, den 26. Jänner 1769.

Liebster Bruder,

Hier ist ein Brief von Herdern, nicht an mich, sondern an Dich. Ob er sich gleich nicht unterschrieben hat, so kennt man doch seine Hand. Ich hätte ihn nicht erbrochen, wenn ich ihn nicht im Finstern erhalten, oder vermuthen können, daß man Dich in Berlin suche. Seine kritischen Wälder sind in den hiesigen Buchläden noch nicht zu haben, und ich bin auf seine Einwendungen wider einige Stellen in Deinem Laokoon sehr begierig.

In einer gewissen Recension las ich auch, daß er Dich wegen gewisser Stellen aus griechischen Autoren eines Bessern belehrt hätte.

Nach derselben versichert auch Herder, er würde seinen Homer noch immer fort studieren, wenn auch der verstorbene Meinhard ihn so vollkommen übersetzt hätte, als es möglich ist, diesen Griechen nach unsern verfeinerten Sitten übersetzen zu können. — Mein Gott! mag es Meinhards Meynung gewesen seyn, den Homer denen, welche ihn griechisch lesen können, mit seiner Uebersetzung aus den Händen zu spielen? Und Herders vorgeschlagene Verdeutschung vom Homer würde, dächte ich, eine Uebersetzung, die niemand brauchen könnte. Denn läßt man ihn so roh, wie er ist, so wird er unsern Deutschen Lesern nicht schmecken; und die sich in die Zeiten und Sitten des homerischen Jahrhunderts versetzen können, lesen ihn in der Ursprache.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Ob ich etwas aus Ihrer Bibliothek haben will, mein liebster Freund? — Ich möchte sie ganz haben. Und Sie hätten beynahe vergessen, mir den Catalogus zu schicken? Sie hatten also mich selbst vergessen. Doch; ich will Ihnen keine Vorwürfe machen; ich würde sonst nicht fertig werden. — Das Publikum selbst zu vergessen, dessen

Daseyn Sie vielleicht gar zu leugnen wagen! — Ihr Vaterland zu verlassen, ohne Ihre Schulden an Genie zu bezahlen! — Ihre Bibliothek verkaufen zu können, und also auch im Stande zu seyn, sich von Ihrer Frau, wenn Sie eine hätten, zu scheiden! — Was könnte ich nicht alles daraus folgern! Welche reiche Materie hätte ich nicht, mit Ihnen zu schmählen! — Da es aber nun einmal nicht anders ist, so muß ich, da ich leider von Ihnen selbst nichts erpressen kann, wenigstens etwas von Ihren Büchern haben. Ja ich muß etwas davon haben, obgleich bey uns die Zeiten gar nicht darnach sind, daß man viel Bücher kaufen könnte. — Und um Ihrentwillen darf ich nicht einmal wünschen, etwas davon wohlfeil zu bekommen. So lieb ich auch Ihre Bücher habe, so habe ich Sie doch noch lieber. — Und doch noch lieber, als Sie, mein Vaterland. Wenn Sie also das in Deutschland zurückhalten könnte, wenn Ihre Bücher nicht theuer genung verkauft würden, so möchte ich dieses bloß deswegen wünschen. — Seyn Sie so gütig und lassen meine Commission wohl besorgen. Diejenigen, denen ich ein * vorgezeichnet habe, möchte ich am liebsten haben. Sie kennen aber die Preise der Bücher gewiß besser, als ich. Wenn Sie also nöthig finden, hier und da noch etwas hinzuzusetzen, so thun Sie es. Beym Aristophanes habe ich den Preis gar weggelassen. Sie werden ihn schon nach Ihrer Billigkeit bestimmen. Andre, ausser den Griechen, gehen vielleicht wohlfeiler weg. — Was sagen Sie zu Herr Herdern? Mich dünkt, das ist ein Gegner, der Ihrer würdiger ist, als ein Kl., und dem Sie also auch in einem ganz andern Tone antworten werden, wenn Sie es können oder wollen. — Zu Cassel werden Sie, wie ich gehört habe, schon erwartet. Gehn Sie doch ja auch über Braunschweig. Sonst gebe ich Ihnen meinen Seegen nicht mit. Gott weiß, ob wir uns nachher jemals wieder sehen. — Wo bleibt denn Hermanns Schlacht? — und die Dramaturgie? und Dr. Faust? und Arabella? und Philoctet und der II. Theil Laocoons? und alles Uebrige? — Leben Sie tausendmal wohl und grüssen Sie meine Freunde. Ich bin unaufhörlich

Ihr

Braunschweig, ergebenster

den 26. Jan. 1769. J. A. Ebert.

Liebster Freund!

Ich habe Ihnen gestern so eilig geschrieben, daß ich eins und das andre vergessen habe. Ich habe Hrn. P. Zachariä Ihren Brief gezeigt.

Er entschuldiget sich damit, daß er den bewußten Artikel, so wie viele andre, aus einer Zeitung in die seinige einrücken lassen, weil er ihn für nicht unwahrscheinlich gehalten, und die Wahrheit desselben nicht habe untersuchen können. Sie wissen wohl, einem Zeitungsschreiber ist leicht alles wahr, was gedruckt ist. Aus Tücke hat er es gewiß nicht gethan; das brauche ich Ihnen wohl nicht zu beweisen; ob sein Vorgänger, das ist eine andre Frage. Ich für meine Person wollte, daß Sie, weder um zu lernen, noch um zu lehren, nach Italien gingen; Sie könnten beydes in Ihrem Vaterlande thun. Ich vergebe es Ihnen gar nicht, wenn Sie Ihren Weg nicht über Braunschweig nehmen — und wenn Sie sich nicht vorher mit mir und dem Publikum abfinden. Sie verstehen mich wohl. — Doch was ist mit einem Manne anzufangen, der gar keinen Grundsatz hat, als diesen, gar keine Grundsätze zu haben? Aus eben der Ursache kann ich auch leider gar nicht hoffen, Sie in viel wichtigern Dingen zu bekehren. In Absicht auf diesen Punkt kann ich nur, aus wahrer Liebe zu Ihnen, über Sie seufzen; ja ich möchte weinen; wenn Sie auch gleich darüber lachen, oder mich hier, so wie dort, mit Ihrer gewöhnlichen Antwort abfertigen wollten: Es kömmt doch nischt dabey heraus. — Ihren ersten Brief, den Sie im vorigen Sommer an mich geschrieben, und einige von Ihren Briefen an Kl., dergleichen Sie nie an mich, sondern an meine ärgsten Feinde schreiben sollen, habe ich dem E. P. vorgelesen. Sie gefielen ihm so sehr, daß er dadurch noch begieriger ward, Sie kennen zu lernen; welches nicht anders geschehen kann, als wenn Sie über B. gehen. — In dem Verzeichnisse meiner Commissionen habe ich vielleicht den Thucydides zu hoch angesetzt. Was meynen Sie? — doch was ein andrer dafür geben will, das gebe ich auch, oder vielmehr Einen Schilling mehr. Befehlen Sie dem, welchem Sie meine Commission auftragen, nur Schillingweise zu steigen. Ich will aber doch nichts geschenkt haben. Was mir an den ersten Büchern erlassen wird, das kann andern zugelegt werden. Auf die Französischen darf ich mir wohl am wenigsten Rechnung machen, da sie in H. verkauft werden, wo es so viele seynwollende Kenner giebt, welche die Bücher noch theuerer zu bezahlen pflegen, als sie im Laden kosten.
Sollte der Defect beym La Motte nicht gar zu stark seyn, so wollte ich wohl etwas mehr dafür geben, als ich, so viel ich mich erinnern kann, dafür angesetzt habe. Schreiben Sie mir doch ja bald, und melden Sie mir insonderheit, ob wir denn an Ihnen ganz verzweifeln sollen, oder ob wir die allergeringste Hoffnung haben, die versprochnen Theile Ihrer Dramatischen Werke und Ihres Laocoons bald zu sehen. —

Werden Sie denn nicht Winkelmannen wenigstens nachahmen wollen, daß Sie das, was Sie in Italien lernen, uns wieder lehren?

Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung und Freundschaft

Ihr

Braunschweig, ergebenster

den 27. Januar 1769. J. A. Ebert.

Leipzig, den 8. Februar 1769.

Herr Professor Milov gibt mir eine unvermuthete, aber angenehme Gelegenheit, einem berühmten Gelehrten ein Kompliment zu machen, den ich mit ganz Deutschland seit langer Zeit bewundere und verehre. Gedachter Freund versichert mich, daß Sie erbötig sind Dero Demosthenem Aldinum, in welchem eine gelehre Hand viele Verbesserungen hinzugeschrieben hat, mir zum Gebrauch auf einige Zeit anzuvertrauen. Dero großmüthige und uneigennützige Gesinnungen rühren mich mit einem innigen Gefühle von Erkenntlichkeit, und ich wage es, Sie bei Dero Worte zu halten. Wollen Sie mir diesen Schatz genießen lassen, so seyn Sie von der Güte, und lassen ihn Herrn Professor Milov zustellen, der ihn an mich besorgen wird. Ich werde den gehörigen Gebrauch davon machen, und zu seiner Zeit Dero Willfährigkeit zu preisen nicht vergessen. Sie wissen, mein Herr, daß dieses der einzige Dank sei, womit arme Gelehrte, wie ich, dergleichen Liebesdienste erwiedern können. Fände ich in Ihrem Demosthenes mehr, als ich erwarte, und könnten Sie sich entschließen, ihn mir ganz abzulassen, so wollte ich mich erkundigen, was Sie dafür fodern. Außerdem bitte mir Anweisung zu geben, wem ich Dero Exemplar, nach einem kurzen Gebrauche von wenigen Monaten, zustellen soll, damit es Ihnen wiederum sicher zu Handen komme. — Soll ich aber auch bei der Gelegenheit mich bei Ihnen, großer Lessing, (denn Ihr bloßer Name ist doch wohl mehr, als alle Titel, werth) bedanken, daß Sie nebst der guten Sache der Wahrheit, auch zugleich mich, und andere brave Leute, die, wie ich, unschuldig haben leiden müssen, an dem gemeinschaftlichen höllischen Feinde gerächet haben? Ich kann nicht leugnen, es ist mir allemal, wenn auch gleich mein eignes Interesse nicht mit eintritt, dennoch lieb, wenn unverschämten Pralern, unwissenden Spöttern, boshaften Lästerern der Mund gestopft wird. Sind dergleichen Lotterbuben gleich unter der Kritik, und geht gleich die Züchtigung an ihnen verlohren; denn sie können nicht gebessert werden, wollen auch nicht: so verdient doch der gelehrte Pöbel,

welchen sie mit ihren Harlequinaden auf der gelehrten Bierbank an sich ziehen, so viel Mitleiden, daß man ihm begreiflich macht, sein Baal, den er aus Bethörung anbetet, sei ein Ignorant, ein Plagiarius, ein Bösewicht von der verwerflichsten Art. Ich könnte Klotzen seine äußerst seichte Wissenschaft, seine Plagia, seine Donatschnitzer unwidersprechlich darthun, ich könnte die Blöße seines grundverderbten Herzens aufdecken. Aber meine Zeit ist mir zu edel, und ich dünke mich zu gut, meine Hände mit so unedlem Blute zu besudeln. Gelassen, meiner Sache gewiß, und rühmlich stolz, erwarte ich von der Zeit, von der Wahrheit, und von der Billigkeit uneingenommener Kenner, die mir schuldige Gerechtigkeit, die mir nicht entstehen kann, noch wird, wenn ich nur halb so viel Gutes an mir habe, als der unerbettelte Ruf mir beilegt. Ist an meinen Schriften etwas Gutes, sind sie brauchbar, so werden sie sich schon selbst rächen, und mich rechtfertigen. Auch die stumme Wahrheit überschreit elende Scribenten. Sind sie aber so schlecht, als meine Feinde (oder vielmehr mein einziger Feind) sie machen, so thäte ich thöricht, und verriethe ein böses Gewissen, wenn ich mich ihrer annähme. Ich nehme also mit Wohlbedachte an diesem Kriege keinen Antheil. Ich verliere kein Wort, sondern sehe dem Ausgange ganz getrost entgegen, wobei mein Feind verlieren muß. Wiewohl er schon im Taumeln ist; denn dahin haben ihn Lessing und Herder gebracht, der Castor, der Pollux von Deutschland, den Amycum. Heben diese ihre Peitsche auf, so muß der Hund verstummen, und sich verkriechen. Ich danke Ihnen also, großer Lessing, im Namen des Publikums, und, wenn Sie wollen, auch in meinem eignen, für die Mühwaltung, die Sie sich genommen haben, die Schmach so vieler braven Leute zu rächen, und wünsche Ihnen viel Glück zu Ihrem Siege. Zugleich empfehle ich mich, unter Anwünschung alles Wohlergehens zu fernern Wohlwollen ꝛc. ꝛc.

D. Reiske.

Berlin, den 9. März 1769.

Liebster Bruder,

Ich schrieb Dir seit einiger Zeit nicht, weil ich Dich schon in Dänemark glaubte. Gestern aber erfuhr ich, Du seyst noch in Hamburg und mit Deiner Auktion beschäftigt. Herders kritische Wälder habe ich nun gelesen. Er scheint mir in den Geist Deines Laokoons nicht eingedrungen zu seyn. Mit seiner Widerlegung, in Betracht des Philoktets von Sophokles, hat er ganz Unrecht. Man darf diese

Tragödie nur aus dem Auszuge kennen, den er selbst davon macht. Moses ist meiner Meynung, und versicherte mich, daß ihn das ganze erste Wäldchen ärgere: nicht, weil H. Dich widerlegt, sondern, weil er so wenig eingesehen, wohin Du gewollt. Ueber das zweyte Wäldchen, das Klotzen betrifft, möchte ich Herdern sehr loben, wenn ich auf mein Lob einigen Werth legen könnte. Was wird aber Klotz zu dem ganzen Herderschen Werke sagen? Soll er es loben? Ja! wenn nicht das andere Wäldchen wäre! Soll er es tadeln? Wenn nur nicht das erste Wäldchen wäre! Ich bin begierig, wie er sich heraus winden wird. Er hat zwar, wie Du wohl wissen wirst, öffentlich allen Streitigkeiten mit Dir entsagt: ein Merkmahl, daß er sich sehr in die Enge getrieben sieht!

Ramler hat Dir selbst geschrieben. Er möchte gern eine Antwort haben. Zwar hat er mir nicht gesagt, was er Dir geschickt, aber ich glaube, ich kann es errathen. Es werden seine Horazischen Oden seyn, die ich abgeschrieben habe, und die man bald gedruckt lesen wird.

Döbbelin ist schon mit seiner Truppe und seinen Pferden beynahe vierzehn Tage hier, und darf nicht spielen. Er mag seyn, wie er will, so geschieht ihm diesmal Unrecht. Schuch, der freylich ein vorzüglicheres Privilegium als er hat, ist nicht hier, sondern hat nur seinen Hanswurst Berger hergeschickt, der Berlin mit elenden Operetten heimsucht, und uns nur selten eine Burleske giebt. Mit Döbbelins Ruin scheint man Schuchens Untergange zuvor kommen zu wollen.

Wie steht es mit Deiner Dramaturgie? Willst Du nicht Deine Matrone von Ephesus herschicken? Herr Riedel sagte letzthin in seinen Erfurtischen Zeitungen: der zweyte Theil der antiquarischen Briefe sey unter der Presse. Weißt Du was davon?

Lebe tausendmal wohl, liebster Bruder; und vor Deiner Abreise ja noch einen Brief!

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Halberstadt, den 9. März 1769.

Alle Welt sagt, Lessing geht nach Rom, an die Stelle des großen Winkelmann. Und ging' er, Papst zu werden, so wär' es meinem patriotischen Herzen zuwider. Sollen wir unsere deutschen Männer den dummen Römern geben? den Pfaffen? Haben wir der deutschen Männer zu viel? — Den dummen Römern sagt' ich! Wie kann ich

das bey Horaz, Virgil, Cäsar, Catull und Cato, wie bey Cicero verantworten? und wie beym Cardinal Albani? Hätt' ich an den Cardinal Albani gedacht, so hätt' ich das Beywort nicht hingeschrieben; es wäre mir nicht eingefallen, daß auf dem Capitol ein päpstlicher Stuhl steht. Cardinal Albani mag wohl der einzige Römer seyn, der da weiß, was Rom an unserm Lessing erobert.

Wär' ich ein Spötter, wie Juvenal, nicht ein Lacher wie Horaz — wahrlich, liebster Lessing, so macht' ich die bittersten Satiren auf Alle, die nicht wissen, was wir an unserm Lessing verlieren.

Der Kayser, sagt man, wolle eine deutsche Akademie der Wissenschaften stiften; Klopstock solle ihr Präsident seyn, Katholiken, Protestanten, Preußen und Sachsen zu Mitgliedern aufgenommen werden. Zwölf, in Wien gegenwärtig, sollten jeder zwey tausend Thaler haben; vier und zwanzig, auswärts in deutschen Landen ohne Unterschied, jeder ein tausend Thaler. Jene zwölf sollten die ersten Genies seyn, diese vier und zwanzig sollten von jenen Zwölfen durch Mehrheit der Stimmen erwählt werden. Vier Classen sollten sie machen: in der ersten die größten und originellsten Köpfe, die Klopstocke, die Lessinge; in der zweyten die besten Prosa-Scribenten; in der dritten, die besten Dichter zweyter Größe; in der vierten die besten Uebersetzer. Die Mitglieder der ersten Classe sollten die Kunstrichter der übrigen drey seyn; jedes Mitglied sollte seine Schriften zum ersten mal selbst herausgeben; zum andern mal solle die Akademie die Ausgabe besorgen. Das alles sagt man. Und wär' es alles wahr, so machte es, lieber Lessing, Ihrem Freunde, dem Grenadier, nur halbe Freude, weil der Stifter nicht sein Friedrich ist. Ein wenig weiter wären wir gewiß, wenn, anstatt des Lappländers Maupertuis, seit 1740 ein Lessing Präsident einer deutschen Akademie in Berlin gewesen wäre. Zur Beschämung derer, die in Berlin meinen Lessing nicht fest hielten, ist es schon recht, daß er nun zum Präsidenten nach Rom berufen ist. Man sollte ihn noch in Deutschland fest halten! Wenn nun aber Rom, und das Schicksal es beschlossen hat, daß wir ihn verlieren sollen; wenn mit unserm Bitten und Flehen es nicht abzuwenden ist: dann, mein liebster Freund, sagen Sie mir so geschwind als möglich, wenn Sie abgehen werden, und welchen Weg Sie nehmen. Denn noch immer bin ich Willens, in diesem Frühjahr eine Gesundheitsreise zu meinen Freunden vorzunehmen. Und, träf' ich meinen Lessing noch in Hamburg, so wollt' ich dahin zuerst die Stange meines Reisewagens richten. Leben Sie wohl, mein Theuerster! Nach Ihrem letzten Briefchen, das Herr König mir auf das Krankenbett

brachte, wurde mit größter Ungeduld auf den darin versprochenen langen Brief gewartet. Machen Sie doch Ihrem Gleim dieses Geschenk noch vor Ihrer Abreise, wenn es irgend möglich ist.

Herr Bode hat Befehl, mir Herrmanns Schlacht zu senden. Bitten Sie ihn doch, daß er keinen Tag versäumt. Mein einziger langer Gedanke war bisher diese Herrmanns Schlacht. Auch fehlen mir noch das Titelblatt und das Register, wenn ein's dazu ist, zu der göttlichen Dramaturgie. In dem Enthusiasmus, mit welchem ich sie jetzt eben lese, schickt sich dies Beywort. Hony soit qui mal y pense, daß es, dem Verfasser in's Gesicht gesagt, nur Schmeicheley seyn könnte. Gleim kann nicht schmeicheln.

Welch ein Adramelech hat den Verfasser der neuen Kriegeslieder, des Pasquills, besessen? Wär' er ein Preuße, so sollt' er Spießruthen laufen, und der Grenadier das Commando dabey haben.

Gleim.

Berlin, den 25. März 1769.

Liebster Freund,

Ich hatte vor drey Wochen in den Erfurtischen gel. Zeitungen gelesen, daß der zweyte Theil der antiquarischen Briefe unter der Presse sey. Damals wußte ich selbst noch nichts gewisses darüber. Inzwischen ist es mir angenehm, daß ich durch Ihr Schreiben vom 14. März von der Wahrheit dieser Anekdote überzeugt worden bin; denn man findet, daß Hr. Riedel und seine Genossen, bey aller ihrer geheimen Correspondenz, dennoch öfters falsche Nachrichten bekommen. Vermuthlich hat *** diese Nachricht so früh an Riedeln geschrieben. Sie thun wohl, wenn Sie in der Buchdruckerey die gemessensten Befehle stellen, daß keine Aushängebogen oder Correcturen aus den Händen gegeben werden; denn sonst möchte das Buch eher in Klotzens und Riedels Händen seyn, und recensirt werden, als es noch ins Publicum kommt; und das wäre doch nicht nöthig.

In den hallischen Zeitungen habe ich gelesen, daß auch Herr von Murr wider den Laokoon geschrieben hat. Erinnern Sie sich, daß ich Ihnen in Leipzig sagte, Hr. von Murr wäre ein schlechter Schreiber, und Sie möchten sich wegen spanischer Nachrichten nicht mit ihm einlassen. Klotz hetzet alles Volk auf, und er selbst will sich die Miene geben, als ob er großmüthig still schwiege. Hr. v. Murr hat auch mich grob angegriffen; ich verachte ihn aber. Er ist wider die Allg. d. Bibl. erbittert, weil darin gesagt ist, daß seine Uebersetzung von Fieldings Reise nach Lissabon nichts tauge; und das ist doch wahr.

In des IXten Bandes 1stem Stück der Allg. d. Bibl. steht die Recension des Laokoon. Ich bin begierig, wie Sie damit zufrieden seyn werden. Aber den Verfasser will ich Ihnen nicht sagen. Dasjenige was ich, wie Sie wissen, vor dem Abdrucke Ihnen eingewendet, daß in Absicht auf die Anwendung der Schönheit ein großer Unterschied zwischen Bildhauerey und Malerey Statt finde, und daß Sie nur in Absicht der erstern vollkommen Recht hätten, hat er auch in etwas bewiesen, aber von einer andern Seite.

Hr. Moses grüßt Sie; und ich bin stets

Ihr

Nicolai.

Göttingen, den 7. April 1769.

Ich sage Ihnen lebhaft Dank, daß Sie meine Erläuterung über unsern streitigen Fechter geneigt aufgenommen haben. Lieb war mir es um desto mehr, weil ich in Ansehung des Miles Veles allerdings eine Uebereilung begangen, und die zweyte Vergleichung damals, als ich es in den Anzeigen niederschrieb, nicht angestellt, sondern mich auf die erste flüchtige Bemerkung verlassen hatte. — Daß ich auf die Stellen des Diodors und Polyäns nicht mehr gedrungen habe, macht, daß ich voraussetzte und voraussetzen mußte, daß sie Ihnen so gut bekannt wären als mir, da sie selbst von den Auslegern angeführt werden. Nur die Stelle im Xenophon allein suchte ich für mich selbst auf, und so zeigte ich sie also auch allein nach Buch und Kapitel an; wie ich es auch in andern Fällen zu halten pflege. Sie haben die Stellen nunmehr reiflicher erwogen, alles mehr durchkauet, als ich gethan habe. Sie haben meinen völligen Beyfall und meine wahre Hochachtung, und ich hoffe die Ihrige Zeitlebens zu verdienen.

Heyne.

Ich habe jetzt den Pereira vor mir, wo der Borghesische Fechter umgezeichnet in Kupfer vorgestellt ist: der rechte Schenkel voraus u. s. w. Je mehr ich ihn ansehe, desto weniger kann ich mir vorstellen, daß er einem nahen Feinde einen Hieb versetzen wolle. Sollte es nicht vielmehr ein Stoß von unten herauf seyn? Doch vielleicht ist hier das Kupfer unrichtig, wie an der linken Hand. Und dann kann die ganze Bewegung des rechten Arms freylich nichts entscheiden, da er neu ist.

Der stehende Stand der Soldaten des Chabrias ist, däucht mir, schön dargethan.

Der Miles Veles muß gar nicht mehr ins Spiel gezogen werden; er paßt zu nichts.

Leipzig, den 28. April 1769.

Mit schuldiger Dankbarkeit schicke ich Ihnen Dero Aldinam wiederum zurück. Wider den Wohlstand darf ich nicht befürchten, zu verstossen, oder Dero Erwartung zu widersprechen, wenn ich die lautere Wahrheit bekenne. Viel neues habe ich in Ihrem Exemplare nicht gefunden. Das allerneuste hatte ich schon aus andern meiner oder fremder Handschriften angezeichnet. Doch erkenne ich Dero guten Willen und Dienstfertigkeit mit einem eben so lebhaften Gefühle, als wenn ich aus Ihrem Exemplare die wichtigsten Entdeckungen gemacht hätte, und überdem gibt doch desselben Beitritt dem Gewichte der andern gleichstimmigen codicum eine nicht unerhebliche Zulage. Meine vorgehabte Ausgabe der griechischen Oratoren steht noch zur Zeit in der crisi. Geht es aber gleich damit etwas langsam und schwierig her, so gebe ich darum doch noch nicht allen Muth auf. Zeit und Geduld überwindet vielmals die schrecklichsten Schwierigkeiten, und die Aussicht neiget sich doch nunmehr auf die bessere Seite. Sollte also ja mein Vorhaben noch einen glücklichen Ausgang gewinnen, so werde nicht ermangeln, den schuldigen Dank meinem Wohlthäter öffentlich abzutragen.

Die Billigkeit Ihres Urtheils von meinem deutschen Demosthenes rühret mich, und flößet mir die trefliche Hofnung ein, das Publikum werde endlich einmal aufhören, sich an das tobende Geschrei meiner abgesagten Feinde zu kehren, und dagegen anfangen, mit uneingenommener Wahrheitsliebe das würklich rühmliche zu prüfen, zu erkennen, und zu nutzen. An meiner Hochachtung gegen so ausgemachte und so bekannte Verdienste, als die Ihrigen um die gute Literatur sind, können Sie, mein Herr, ganz nicht zweifeln, nur wünsche mir bald Gelegenheit zu haben, diese Hochachtung öffentlich bezeigen zu können, der allezeit verharre

D. Reiske.

Liebster Lessing!

Kaum kann ich Sie noch so nennen; so erbost bin ich noch auf Sie; aber mein gutes Herz hat mich überrascht! — Niemals habe ich mir Ihre Satyre mehr gewünscht, als itzt, um sie gegen Sie selbst zu brauchen. Einem hungrigen, heißhungrigen Menschen einen leckern Bissen dicht vors Maul zu halten, und indem er eben zuschnappen will, zurückzuziehen, und ihn andern zu geben, die vielleicht satt waren, und sich kaum dafür bedankten! Welche Grausamkeit! — Diese

Grausamkeit wird dadurch noch größer, daß jener arme Mensch nunmehr alle Hoffnung jemals wieder einen solchen Bissen zu bekommen, aufgeben und jämmerlich verschmachten muß, und keinen andern Trost übrig hat, als daß er noch einen andern elenden neben sich sieht, der eben so, wie er, um Rache gen Himmel schreyt. — Hätten wir unglückliche Leute uns doch lieber an wildfremde Menschen gewandt; wir hätten gewiß mehr Mitleid gefunden. — Wenn Ihnen noch einigermaßen daran gelegen ist, sich mit mir auszusöhnen, so müssen Sie alles das liefern, was ich und das ganze Publikum schon so lange von Ihnen erwartet. Wo bleibt denn zum Henker! (es reißt mir endlich die Geduld!) Ihr tragisches Theater, Ihr II. Theil vom Laocoon, Ihre Dramaturgie, wovon ich bis jetzt nichts mehr als 56 Stücke habe, die ich nicht einmal einbinden lassen kann? ꝛc. ꝛc. Ich würde Sie jetzt (zumal nach jenem garstigen Streiche) ohne die geringste Barmherzigkeit pfänden sehen; und noch lieber möchte ich selbst ihr Schreibpult plündern. Wie wollte ich mich für jenen Verlust schadlos halten.

Braunschweig,
den 5. May 1769.

J. A. Ebert.

Berlin, d. 5. Jun. 1769.

Mein sehr werther Freund,

Daß Sie mit der Recension Ihres Laokoons zufrieden sind, ist mir lieb. Wie ist es denn mit dem zweyten Theile desselben? werden Sie ihn denn wirklich noch fertig machen, ehe Sie wegreisen?

Von Hagedorn haben Sie sich durch Heineken gewiß einen unrechten Begriff machen lassen. Er ist weiter nicht Klotzens Freund, als daß er vorher von Klotz eine gute Meynung mag gehabt haben, die er jetzt hat fahren lassen.

Was die Recension von Heinekens unzuverlässigen Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen im IXten Bande der Allg. deutsch. Bibl. betrifft, so ist sie von mir, und ich glaube, daß ich in jeder Sylbe derselben Recht habe. Wenn ich darin zu lebhaft gewesen bin, so kommt es daher, daß ich verdrießlich war, weil mir Heineken durch seine confusen Nachrichten von Berlin, so unsäglich viel vergebliche Mühe gemacht hatte, und weil es mich auch wirklich verdroß, daß Heineken, der lange mit der Kunst gewuchert hat, und mancher rechtschaffenen Künstler Geißel gewesen ist, Hagedornen so herunter setzen will, der wirklich sehr gute Einsichten besitzt, der alle rechtschaffnen Leute gern befördert, und der in Sachsen so gute Einrichtungen ge-

macht hat, wie unter Heinekens Regierung nie würden seyn gemacht worden.

Hagedorn selbst hat zu meiner Recension gewiß nicht die geringste Veranlassung gegeben, kann sie auch nicht gegeben haben; denn ich bin ihm, nach der Prokrastination, die ich von Ihnen gelernt habe, wirklich seit anderthalb Jahren einen Brief schuldig. Uebrigens ist doch Heinekens ganzes Werk ein Mischmasch von wenigem Guten und vielem Schlechten, der im Ganzen der Mahlerey wahrlich wenig Nutzen schafft.

Doch genug davon! Wie ist es mit Ihrer Reise, und mit den Werken, die Sie noch ferner machen wollen? Wenn Sie zu Ende dieses Monats wegreisen, so wird der zweyte Theil vom Laokoon wohl nicht fertig werden; und den wünschte ich doch recht sehr zu sehen. Was den dritten Theil der antiquarischen Briefe betrifft, den Sie im Manuscript zurücklassen wollen; so sehe ich ihn an, wie die Kinder im Ehestande: wenn Sie erfolgen, ist es gut; wo nicht, so muß man auch zufrieden seyn.

Noch eins! Da Sie nun doch allem deutschen Schreiben entsagen wollen, so sollten Sie mir wohl Ihre Collectaneen zu einem deutschen Wörterbuche hier lassen. Es versteht sich, daß ich sie Ihnen vergütete. Ich könnte doch vielleicht einmal etwas davon nützen, und Ihnen möchten sie auf der Reise verloren gehen*). Leben Sie wohl, liebster Freund, und lieben Sie mich. Ich bin

Ihr

ergebenster,

Nicolai.

---

*) Ich wünschte, daß Lessing dieses Verlangen erfüllt hätte, so würden diese interessanten Kollektaneen noch vorhanden seyn. Sie sind wahrscheinlich in der Kiste gewesen, die zwischen Leipzig und Braunschweig verloren ging. (S. den Vorbericht zum IIten Th. der sämmtlichen Schriften, S. XXVIII.) [Bd II, S. 495.] Lessing hat seinen Freunden gesagt, es sey in dieser Kiste der schon völlig ausgearbeitete Buchstab A gewesen. Was Lessing nachher sammelte, wird wenig mehr gewesen seyn, als was Fülleborn noch gefunden, und (in Lessings Leben S. 142. ff.) hat drucken lassen. [Bd XI, S. 617.] Es ist nicht bedeutend. (Man s. auch darüber den Allg. lit. Anzeiger, 1799, Nr. 153. S. 1517.) Lessing hatte schon im J. 1774 alle Gedanken an ein deutsches Wörterbuch aufgegeben. (M. s. den XXXsten Th. d. Schriften S. 284.) [Bd XII, S. 409.].

Die Ursache, warum mir, beym Schlusse des Briefes einfiel, Lessingen um seine Kollektaneen zu bitten, war, weil ich damals selbst einen Plan zu

Berlin, den 1. Julius 1769.

Liebster Bruder,

Einige Zeit dachte ich Dich schon auf der Reise nach Italien; hernach wollte Hohlfeld*) nach Hamburg, und mit diesem wollte ich einem vollständigen deutschen Wörterbuche entworfen hatte. Ich hatte oft mit Moses und auch mit Lessing darüber gesprochen, der meinen Plan billigte, obgleich seine Kollektaneen nach einem ganz andern Plane gemacht waren. Ich hatte damals im Sinne, meinen Plan drucken zu lassen, ihn durch einige Beyspiele zu erläutern, und nachher zu versuchen, ob ich ihn könnte ausführen lassen. Meine Idee war folgende:

Ein Wörterbuch soll nicht dienen, die Sprache zu bestimmen oder sie festzusetzen, wie die Franzosen meinten. Jede Sprache bildet sich durch den Gebrauch, der davon gemacht wird, und verändert sich nothwendig wieder, wenn sich die Begriffe der Nation verändern. In Frankreich und England wird die Sprache der Schriftsteller durch die Konversationssprache in den Hauptstädten ausgebildet. In Deutschland müssen wir einen großen Theil dieses Vortheils entbehren, weil wir keine Hauptstadt haben, weil die deutschen Hauptstädte wechselseitig ihre Sitten und ihre Art zu sprechen fast gar nicht kennen, und weil der größte Theil unsers feinern und vornehmern Publikums sich noch immer nach fremden Sitten formt, unter Begriffen aufwächset, die von fremden Nationen entlehnt sind, und fremde Sprachen spricht. Daher findet man in unsern Lustspielen und Romanen sehr deutlich, wie arm und ungebildet unsere Konversationssprache ist, obgleich unsere Sprache sonst für so reich und gebildet gelten kann. Man merkt es in deutschen Schriften sehr deutlich, daß wir in unserer Literatur mehr eine lesende, als eine sprechende Nation sind. Lessing selbst erkannte, daß sogar unsere dramatischen Stücke mehr gelesen als vorgestellt werden. (Man sehe Lessings Briefwechsel mit Moses Brief 35. Th. 28. S. 222.) [Bd XII, S. 94.] Da nun unsere vortrefflichsten Schriftsteller selten mit der lebenden Welt umgehen, selten mündlich mit feinen Kennern, die nicht Schriftsteller sind, Gedanken wechseln, oder deren Urtheile hören können: so haben sie sich selbst bilden müssen, und sehr langsam wird das Publikum durch sie gebildet; unser Publikum aber bildet fast gar nichts an den Schriftstellern, und vor dreißig Jahren geschah dies noch weniger. Daher gilt von der deutschen Sprache noch vorzüglicher, daß ein deutsches Wörterbuch ein Register der Wörter seyn muß, welche die Schriftsteller gebraucht haben, nebst der Art, wie sie dieselben gebrauchten.

Eine noch größere Schwierigkeit bey einem deutschen Wörterbuche entstehet aus einer Vollkommenheit, die unserer Sprache allein eigen ist. Die deutsche Sprache ist unter allen neueren die einzige, (wenn man allenfalls

*) Hohlfeld, einer der sinnreichsten Mechaniker, der zuletzt eine Pension von der Akademie zu Berlin hatte, welche ihm auch viele seiner Kunstsachen abkaufte. Karl G. Lessing.

schreiben; aber seine Reise verzieht sich, und ich muß nur thun, was ich gleich thun sollen: Dir mit der Post schreiben. Wie oft ich an Dich gedacht, will ich Dir nicht sagen; denn das glaubst Du mir wohl ohnedies.

die italiänische einiger Maßen ausnimmt) welche eine eigene poetische Sprache hat. Man denke sich einmal, wie verschieden ein **vollständiges** deutsches Wörterbuch, (wohin auch die eigentlich-poetischen Wörter und der dichterische Gebrauch, der von gewöhnlichen Wörtern gemacht wird, gehören) nach den verschiedenen Epochen seyn müßte, die man der Sprache in diesem Jahrhunderte geben kann. Wie verschieden würde ein Wörterbuch, das nach **Wolfs** Zeiten herausgekommen, aber doch eher, als **Klopstocks Messias** erschienen wäre, von einem andern seyn, das **nach Klopstock**, aber **eher** gemacht wäre, als **Wieland** und nach ihm **Göthe** unserer Sprache in so manchem Betrachte eine neue Wendung und eine vorzüglichere Bildung gaben! Und wie verschieden müßte es wieder seyn, von einem, das seit der Blüthe des Ruhms dieser beiden vortrefflichen Schriftsteller herauskäme!

Ich fand also, es sey kein anderes Mittel, zu einem vollständigen und recht brauchbaren deutschen Wörterbuche zu gelangen, als aus allen deutschen Schriftstellern selbst heraus zu ziehen, welche Wörter sie gebraucht, und **in welcher Verbindung** und **zu welchem Zwecke** sie dieselben gebraucht hätten. Zu diesem Behufe wollte ich alle deutschen Schriftsteller unter etwa zwanzig arbeitsame, der deutschen Sprache nicht unkundige Leute austheilen, und durch sie die Stellen ausziehen lassen, welche den Gebrauch jedes Worts zeigten. Ich hatte mir eingebildet, in zehn Jahren könne wohl die Sammlung fertig seyn. Wenn dieser ungeheure Vorrath, multorum camelorum onus, dann nach alphabetischer Ordnung geordnet wäre, so müßte ein Mann von geprüften Kenntnissen das eigentliche Wörterbuch daraus verfertigen. Ich wußte, als ich in den sechziger Jahren diese Idee faßte, noch nichts von Johnsons engländischem Wörterbuche. Dieser hat es beynahe nach demselben Plane ausgeführt, und mit bewundernswürdigem Fleiße **allein** ausgeführt, was ich durch zwanzig und mehr Menschen ausführen wollte. Aber die deutsche Sprache ist auch wenigstens viermal reicher und mannigfaltiger, im Guten und im Fehlerhaften, als die engländische. Und da die deutsche Sprache eine der europäischen Hauptsprachen ist, nicht so wie die engländische eine abgeleitete; so kann ein deutsches Wörterbuch, so wie ich es mir vorstelle, noch lehrreicher gemacht werden, als Johnsons Buch, würde aber auch unendlich mehr Schwierigkeiten haben. Daß mit diesem geordneten Vorrathe ein viel vollkommneres Wörterbuch entstehen könnte, als alle bisherigen, davon bin ich noch überzeugt; ob ich gleich ihren großen Werth erkenne, und mich freue, daß wir besonders das vortreffliche Adelungsche haben.

Ich würde zum Behufe des Wörterbuchs die deutschen Schriftsteller in vier Klassen theilen:

1) **Klassische Schriftsteller**: z. B. **Klopstock, Wieland**, u. s. w.

Meil verspricht Dir gewiß, die verlangten Kupfer vor Michaelis fertig zu schaffen. Er würde Dir selbst geschrieben haben, wenn er nicht so viel zu thun hätte. Er muß in einem Monathe die Zeichnung zu einem großen Kalender für das Halberstädter Domkapitel fertig

Aus diesen müßte jedes Wort ausgezogen werden. Gesetzt, ein solcher Schriftsteller hätte ein neues Wort auch nur einmal gebraucht; gesetzt, er hätte es auf eine Art gebraucht, die man nicht rathen könnte nachzuahmen: so wird ein solcher Schriftsteller nicht leicht ein neues Wort gemacht, oder ein bekanntes auf eine ungewöhnliche Art gebraucht haben, ohne irgend einen guten Grund. Die Untersuchung desselben, gesetzt auch, der Gebrauch wäre einmal fehlerhaft gewesen, müßte bey solchen Schriftstellern immer lehrreich seyn.

2) **Gute Schriftsteller.** Deren hat unsere Sprache viele, und zum Theil sehr vortreffliche, ob ich sie gleich nicht zu den klassischen rechnen möchte. Die Bestimmung, wer ein klassischer Schriftsteller zu nennen sey, hat überhaupt allerdings große Schwierigkeiten. Nach der Lage und der allmählichen Bildung unserer Sprache, würde ich diejenigen in Absicht auf die Sprache als klassische Schriftsteller nehmen, durch welche unsere Sprache irgend eine Art von Bildung erhielt. So wäre ich zum Beyspiel geneigt, **Sturz** unter die klassischen Schriftsteller zu setzen, aus dem ich in meinem Wörterbuche jedes Wort würde ausziehen, und die Art bestimmen lassen, wie er es gebraucht hätte; ungeachtet wir **gute** Schriftsteller haben, denen er an Werth weit nachzusetzen ist, wenn man auf den ganzen schriftstellerischen Charakter sieht. Aber Sturz war einer der ersten Schriftsteller, der nicht als ein Gelehrter schrieb, sondern als ein Weltmann, der die große Welt gesehen und fein beobachtet hatte. Daher liegt für unsere so arme Konversationssprache mancher Schatz in Sturzens Schriften, den unsere Lustspiel- und Romanschreiber nicht vernachlässigen würden, wenn sie den Werth von Sturzens Schriften erkennten, und glaubten studieren zu müssen ehe sie schreiben.

Aus den **guten** Schriftstellern würde ich nichts anders ausziehen lassen, als was richtig oder lehrreich wäre. Doch giebt es gute Schriftsteller, die nicht allemal korrekt sind, z. B. **Gellert, Zachariä** ꝛc. Hier müßten die kleinen Fehler solcher Schriftsteller angeführt werden, damit man sie nicht nachahme.

3) **Gemeine und schlechte Schriftsteller.** Sie sind Legion! Aus diesen würde weniger ausgezogen. Indessen findet sich in ihnen manches Lehrreiche für die Sprache. Es würde mich zu weit führen, hier aus einander zu setzen, wie, meiner Meinung nach, diese Schriftsteller für das Wörterbuch zu brauchen wären.

4) **Alte Schriftsteller.** Sie sind von sehr mancherley Art, und würden genaue Unterabtheilungen erfordern. Ich rechne zu den **alten** Schriftstellern alle, die vor Wolf geschrieben haben. Denn durch dessen Philosophie und durch die darauf gebaute veränderte Theologie, ward unsere Prosa zuerst, obgleich freylich sehr einseitig, umgebildet. Unsere Poesie war damal, be-

haben. Gleim ist seit etlichen Wochen hier; ich habe ihn aber nur ein einzigesmal gesprochen. Er hat einige neue Gedichte gemacht. Viele bewundern sie; ob aber Ramler darunter ist, weiß ich nicht. Sie sollen oft mit einander in Gesellschaft seyn, und sich versöhnt haben.

sonders in Absicht auf die poetische Sprache betrachtet, nicht viel mehr als Prosa. Eigentlich würden in meinem Wörterbuche **Hagedorn** und **Haller** als die ersten Dichter gelten, die zu den **neuern** gehören.

Noch muß ich hinzufügen, daß ich mein Wörterbuch **nach den Stammwörtern** oder **Primitivwörtern** ordnen würde. Es scheint mir, andere Vortheile ungerechnet, daß man auf keine andere Art die der deutschen Sprache so eigenen Verbindungen und Zusammensetzungen, sowohl die erlaubten als die unerlaubten, zweckmäßig werde übersehen können. Am Ende würde allenfalls durch ein alphabetisches Register für die Bequemlichkeit des Nachschlagens gesorgt werden können.

Als ich diesen Brief an Lessing schrieb, hatte ich schon angefangen, eine Sammlung deutscher Schriftsteller zum Behufe des Wörterbuchs zu machen, die ich auch noch besitze, obgleich an der Vollständigkeit viel fehlet. In den siebziger Jahren fing ich an, den Plan auszuarbeiten, wovon obiges die Außenlinien sind. Ich wollte die deutschen Schriftsteller nach meinem Zwecke klassificiren, und Beyspiele von einigen Wörtern hinzufügen, wie ich glaubte, daß ungefähr die Behandlungsart seyn müßte. Dann wollte ich ein Paar Jahre die Stimme der Kenner abwarten, in wiefern mein Plan bleiben, und in wiefern er verbessert werden könnte; alsdann aber eine Anzahl fleißiger Hände suchen, welche alle deutschen Schriftsteller nach dem vorgeschriebenen Plane auszögen, und es darauf ankommen lassen, ob sich nach zehn Jahren **ein Kopf** fände, der ihren Vorrath verarbeiten könnte. Mehrere Umstände verhinderten die Ausführung und den Druck meines Plans, und die Ausführung der Sache selbst. Ich will gern gestehen, daß die unvernünftigen und niederträchtigen Klotzischen und damit verwandten Anfälle, so sehr ich sie an sich auch verachtete, mich etwas ermüdeten, da sie einige Jahre währten, und mir ungemein viel edle Zeit raubten; so wenig ich auch dabey that. Auch waren diese Zeiten, nebst der gleich darauf folgenden lächerlichen Kraftperiode, eben keine Aufmunterung, eine sehr große Unternehmung, die unbeschreiblich viel Mühe, Sorgen und Kosten erfordert haben würde, für ein Publikum zu wagen, das so wenig zu unterscheiden wußte was gut und was schlecht war. Dazu kam die fortdauernde unsägliche Arbeit, um die Allgemeine deutsche Bibliothek zu erhalten, und sie in allen ihren vielen Theilen zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen. Gerade in den siebziger Jahren waren die Sorgen desfalls größer, als man es sich vorstellen kann. Ich erlag damal schon beynahe unter der vielfältigen Arbeit, und fand es nach reifer Ueberlegung nicht rathsam, mich in eine Unternehmung einzulassen, die sehr große Kosten erfordert haben würde, zu einer Zeit, wo mir aus manchen Ursachen die Aufwendung großer Kosten nicht leicht war, die viel

Gleim will seine sämmtlichen Werke auf Pränumeration prächtig drucken lassen; die Vignetten dazu soll entweder Oeser oder Meil machen.

Weiße aus Leipzig ist auch mit seiner Familie einige Zeit hier gewesen. Ich habe zu verschiedenen Malen mit ihm gesprochen. Nicht von ihm, sondern von Andern weiß ich, daß er wieder an einer Operette arbeitet, weil Operetten das einzige Mittel sind, Kochen Zuschauer für sein Theater zu schaffen.

Deine Dramaturgie habe ich gelesen, und daß ich daraus lerne, wirst Du doch nicht bezweifeln? An ihren Werken sollt ihr sie erkennen, wirst Du sagen. Könnte man bloß um seinetwillen wünschen, so wollte ich, Du hättest die Dramaturgie fortgesetzt, und Dich mit dem armen Magister nicht abgegeben. Ginge jemand die Wette ein, die Du vorgeschlagen: möchte er doch dadurch immer den Corneille retten, so wäre es auch nicht übel.*)

Döbbelin ist noch hier, und hat mir selbst gestanden, daß er bey keinem Stück größere Einnahme gehabt habe, als bey der Minna. Er hat sie auch sehr oft wiederholt, und nur ein einzigesmal ist es leer darin gewesen. Bey dem allen wundert er sich aber, daß man ihn und seine Gesellschaft nicht mehr so sehr darin bewundert, als Anfangs, welches ganz natürlich zugeht. Er rückt an Einsicht gar nicht fort, das Publikum doch ein wenig. Ich weiß, daß Dich das Theater nicht mehr sehr interessirt, und will Dir daher nur kurz sagen, daß das Döbbelinische von Tage zu Tage schlechter wird, und Döbbelins Eifer bloß Gasconade ist. Er hat nicht einmal so eine gute Truppe, wie Schuch, und denkt doch, was er hat.

Mlle. Felbrig, rara quidem facie, sed rarior arte dolosa, ist, oder wird, die Gemahlin eines gewissen Obristen Fl***, und ist ins Karlsbad gegangen. Schmelz geht auch fort, und die Schulzin will

Sorgen erfordert haben würden, zu einer Zeit wo ich der Sorgen schon zu viel hatte, und kaum Muße zu finden wußte, zu endigen, was schon auf mir lag. Ich entsagte also diesem Plane, so wie so manchem andern, wozu ich Kraft und Talent bey mir fühlte. Ob mich diese Entäußerung gleich etwas kostete, so gereuet sie mich nicht, wegen des großen Nutzens, den die Allgem. deutsche Bibliothek gestiftet hat. Ich mache hier die Hauptidee meines entworfenen Wörterbuchs bekannt; vielleicht kann sie jemand nutzen. **Nicolai.**

*) Lessing sagt am Schlusse seiner Dramaturgie, im 101sten bis 104ten Stücke: „Ich wage es hier eine Aeußerung zu thun, mag man sie doch nehmen, für was man will! Man nenne mir das Stück des großen Corneille, welches ich nicht besser machen wollte. Was gilt die Wette?“ **Karl G. Lessing.**

auf ihre Kosten ein paar Jahre herumreisen, um zu sehen und zu lernen. Wohl der Schauspielerin, die ein häßliches Gesicht hat; sie wird weise werden!

Und nun zu meinen Thorheiten! Ich habe Deinen Rath, nicht zu zeitig mit meinen Siebensachen herauszurücken, nicht vergessen, und bin ganz von der Wahrheit desselben überzeugt. At! at! paupertas me impulit, non scribere, sed edere. — Proh dolor! Döbbelin hat mir noch dazu die Ehre angethan, und den Lotteriespieler aufgeführt. Ob ich mich, oder die Schauspieler sich damit mehr prostituirt, das mag ich nicht wissen. In der Angst meines Herzens schreie ich zu dem barmherzigen Gott des Theaters: Herr gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht! ich will mich nicht rein waschen mit dem unreinen Wasser.

Und doch wenn Du Zeit hast, meine Komödien zu lesen, bitte ich um Deine Meynung. Meine Selbsterkenntniß wird wachsen, und meine Eigenliebe leiden, was sie verdient. Epistola non erubescit, sagt der große Cicero; und das kommt auch mir zu Statten.

Schreibe mir, liebster Bruder, ob Du in Hamburg bleibst, oder wohin Du gehen wirst. Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ich an allem Theil nehme, was Dich betrifft. Mich wollen Einige bereden, Du gingest nach Wien. Nur ein paar Zeilen. Schlag sie mir nicht ab.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Berlin, d. 8. July 1769.

Liebster Freund,

Ich habe vor ein Paar Tagen Ihr Schreiben vom 30sten mit den Aushängebogen erhalten und sie mit großer Begierde durchgelesen. Die von Ihnen bekannt gemachten Briefe werden viel beytragen, Klotzen in der Gestalt zu zeigen, in der ihn meine Vorrede schon zu zeigen angefangen hat. Der Mensch ist mir jetzt wirklich ekelhaft; kaum verlohnt es sich noch der Mühe mit ihm zu streiten.

Wie Sie Wien finden werden, bin ich sehr begierig zu erfahren. Es soll also da eine neue Colonie von Gelehrten angelegt werden? Ich will nur wünschen, daß auch zugleich Freyheit zu denken daselbst erlaubt werde; denn sonst hilft alles doch nichts.

Herder ist von Riga nach Dännemark gegangen*). Will der

*) Dieses fand sich nachher ungegründet. Nicolai.

über Kopenhagen auch nach Wien? Ich möchte gern davon unterrichtet seyn. Ich umarme Sie in Eil, und bin stets

Ihr

Nicolai.

Nachschrift. Ich habe Sie gegen des verkappten Dodsley's Impertinenz vertheidigt, in einer Recension, die aber erst in des Xten Bandes 1tes St. der Bibliothek kommen kann.

Berlin, den 10. August 1769.

Liebster Bruder,

Du hättest längst von mir Antwort gehabt, wenn mich nicht Meil gebeten, Dir nicht eher zu schreiben, als bis er Dir Abdrücke von den verlangten Kupferstichen schicken könnte. Hier sind sie, und zugleich ein Brief von ihm.

Für die Kritik meiner Komödie bin ich Dir von ganzem Herzen verbunden. Mir ist dabey weiter nichts unangenehm gewesen, als daß Du glaubst, ich werde die Wahrheit nicht so aufnehmen, wie ich muß, wenn ich besser werden will. Sie ist mir einer der stärksten Beweise, daß Du mich liebst. Entspreche ich Deinem guten Rathe in Zukunft nicht, so ist es nicht Verabsäumung desselben, sondern Unvermögen.

Wirst Du mit Deiner neuen Schrift gegen Klotz zu Michaelis fertig? Ich habe die drey ersten Bogen bey Voß gelesen und bin auf das Ende begierig; noch mehr aber auf eine neue Ausgabe Deines Laokoons und dessen Fortsetzung. Daß Du mit Herders Kritik darüber zufrieden bist, hat mich gewundert. Hier sagt man seit langer Zeit, Herder sey an Abbts Stelle zu dem Grafen von der Lippe gekommen; und doch erinnre ich mich nicht, es in einer Zeitung gelesen zu haben.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Berlin, d. 19. August 1769.

Liebster Freund,

Klopstocks Dedication habe ich noch nicht gelesen. Ich hoffe nicht, daß ich ein einziges Wort mir hätte entfahren lassen, das die Colonie von Gelehrten, die nach Wien gehen soll, lächerlich machte.*) Sie

*) Es sind hier verschiedene Briefe vom Jul. und August 1769 verloren gegangen; darunter auch der Brief, worin mir Lessing den Vorwurf machte, ich hätte die Kolonie von Gelehrten, oder die Akademie der Wissenschaften, oder die Republik der Gelehrten, oder was es sonst war, das durch

wird aus würdigen Leuten bestehen, und die können nicht lächerlich seyn. Aber bey der ganzen Sache sind noch zu viel unbekannte Um=

Gelehrten aus dem nördlichen Deutschlande, wie man damals meinte, von Kaiser Joseph sollte in Wien errichtet werden, lächerlich machen wollen. Lessing hatte schon im Jahr 1768, in Leipzig, mir mündlich davon erzählt, und in seinem Briefe vom 21. October 1768 [Bd XII, S. 209] mir schon gemeldet, daß Klopstocks Dedikation von **Hermanns Schlacht** an den Kaiser Joseph, dies zunächst bewirken sollte.

Den Vorwurf, daß ich dies Vorhaben hätte lächerlich machen wollen, verdiente ich nicht. Aber ich glaubte von Anfang an nicht an die Möglichkeit der Ausführung; das ist wahr. Schon mehrmal ist es mir mit andern Dingen auf ähnliche Art gegangen, und geht mir oft noch jetzt so. Es sind viel Uebel in der Welt. Vortreffliche Leute empfinden diese Uebel, und suchen ihnen abzuhelfen; Schriftsteller besonders suchen dies durch vortreffliche Schriften zu bewirken. Dies kann niemand mehr nach seinem wahren Werthe schätzen als ich. Aber sehr oft ist es mir begegnet, daß ich in die sanguinischen Hoffnungen gelehrter Männer, in die Hoffnung von der Wirkung, welche ihre Schriften zur Verbesserung mancher literarischen oder politischen Uebel haben sollten, nicht habe einstimmen können. Ich verglich in jedem Falle, ohne mich durch Wünsche, die mir auch nahe genug am Herzen lagen, verleiten zu lassen, mit ruhigem Gemüthe den eigentlichen Zweck, den man erreichen wollte, mit den vorhandenen Mitteln; und so lange ich die Mittel unzureichend fand, gab ich die Hoffnung auf, den Zweck zu erreichen. Da hat man mir denn oft bey solchen Gelegenheiten vorgeworfen, ich sey zu **kalt** gegen die gute Sache. Das war ich niemals; nur wenn ich kein hinlängliches Mittel sah, die Schwierigkeiten zu überwinden und der guten Sache zu helfen, so sagte ich mit Bedauern, und mit stiller Resignation und innerm Kummer, daß der guten Sache nicht zu helfen sey, weil die Mittel nicht da, oder unzweckmäßig wären. Ich unterdrückte daher oft schon alle meine Hoffnung, wenn andere sich noch mit den heitersten Aussichten schmeichelten; dagegen ward ich nachher auch nicht von fehlgeschlagenen Erwartungen niedergedrückt, wie es andern geschah, welche dadurch sehr mißmüthig wurden; so wie in diesem Falle Lessing und Bode.

Die Veranlassung, welche mir den unverdienten Vorwurf von Lessing zuzog, war folgende. Das Dedikationsexemplar von **Hermanns Schlacht** für den Kaiser Joseph wurde in braune Seide eingebunden, worauf ein **Eichenkranz** gestickt war; (man muß sich nur erinnern, welche hohe symbolische Bedeutung das Eichenlaub aus Klopstocks **Gelehrten=Republik** haben sollte) und eine gewisse Anzahl anderer Exemplare, die nach Wien bestimmt waren, sollten in grünen Korduan (zur ähnlichen symbolischen Bedeutung) gebunden werden. Bode meldete mir dieses; und da, wie er schrieb, in Hamburg kein grüner Korduan zu haben sey, so ersuchte er mich, ihm einige Felle in Berlin zu kaufen, und nach Hamburg zu schicken. Es kam

stände, von denen ich wünschte unterrichtet zu seyn. Zu der Freyheit zu denken, gehört doch wirklich die Freyheit zu schreiben, und in Wien,

mir seltsam vor, daß man nach einer Seestadt, wie Hamburg, aus einer innerhalb Landes, wie Berlin, eine Waare verschrieb, die über See kommt. Bey Uebersendung der Felle schrieb ich an Bode, über den merkantilischen Gang dieser levantischen Waare von Berlin nach Hamburg, einen Brief in einem lustigen Tone, den wir in unsern Briefen auch sonst wohl zu brauchen gewohnt waren. Es kann möglich seyn, daß mir im Laufe der Feder irgend ein scherzhafter Einfall über die Kolonie entfahren ist, die dem Korduane folgen sollte. Bode verstand sonst recht gut Spaß, so wie Lessing. Aber beide hatten gemeinschaftlich **große Erwartungen** gehabt, die anfingen fehl zu schlagen; also hingen sie an dieser Hoffnung, deren guten Erfolg sie so sehr wünschten, daß sie ihn für unfehlbar hielten. Daher war dies damal ihr empfindlicher Fleck; es war ihnen unangenehm, wenn einer ihrer Freunde nicht gleich auch eben so warme Hoffnungen hegte als sie. Um so mehr waren sie verdrießlich, wenn jemand über etwas scherzte, was sie und einige ihrer Hamburgischen Freunde damals übermäßig ernsthaft nahmen.

Es ist ganz natürlich, daß ein so großer Gelehrter und so großer Schriftsteller wie Lessing seinen Werth fühlte, und, so wenig er auch auf Urtheile anderer gab, dennoch endlich darunter litt, wenn seine und anderer vortrefflicher Schriftsteller Verdienste nicht nach Würden geschätzt, sondern ihnen vielmehr von dem ununterrichteten Publikum höchst mittelmäßige und elende Schriftsteller an die Seite gestellt, oder wohl gar vorgezogen wurden. Der verlassene Zustand der deutschen Literatur fiel nur allzusehr in die Augen, und die Hoffnung, daß es, (zumal da wir auch damal schon so viele große Männer hatten,) durch irgend einige Vorfälle damit bald besser werden würde, war an sich, für einen Mann wie Lessing, etwas sehr Natürliches. Nur Schade, daß diese Hoffnung nicht erfüllt wurde!

Lessing hegte damal seit einiger Zeit große Hoffnung, daß durch dreyerley die deutsche Literatur sehr sollte gehoben werden:

1) **Das sogenannte akademische Theater in Hamburg.** Es war von Hrn. Seiler und Bubbers in Hamburg errichtet. Lessings Dramaturgie machte es berühmt. **Eckhoff**, den bis jetzt noch kein deutscher Schauspieler erreicht hat, war an der Spitze desselben. Kein einziger schlechter Schauspieler war dabey, aber mehrere vortreffliche. Wer hätte nicht hoffen sollen, daß eine solche Unternehmung in Hamburg gelingen, und auf ganz Deutschland die wichtigste Wirkung haben würde! Gleichwohl ging dieses Unternehmen in kurzer Zeit zu Grunde. Lessing, in der Bitterkeit seines Verdrusses darüber, sagt im letzten Stücke seiner Dramaturgie: „Hamburg „möchte wohl der letzte Ort seyn, wo der süße Traum, ein Nationaltheater „zu gründen, in Erfüllung gehen würde." Er thut Hamburg wirklich Unrecht. Nicht das Hamburgische Publikum, sondern große Fehler in der innern Verwaltung der sogenannten akademischen Schaubühne, falsche Maaß-

wo man fast alle englische und zum Theil französische Schriften nicht lesen darf, wo man noch ganz kürzlich den Phädon confiscirt hat,

regeln, und Mißverständnisse mancher Art waren Schuld, daß diese Unternehmung so bald fallen mußte. Ich weiß nicht, was das Wort Nationaltheater bedeuten soll, das zuerst dem Theater in Wien zu einer Zeit beygelegt ward, da es kaum mittelmäßig war, und das die Herren Schauspieler seitdem allenthalben zum Scherwenzel gebraucht haben; aber ein sehr vorzügliches Theater zu besitzen, ist Hamburg gewiß der erste Ort in Deutschland.

2) Die von ihm in Gesellschaft mit Bode angefangene Buchdruckerey und Verlagsunternehmung.

3) Die vom Kaiser Joseph erwartete Verpflanzung einer Kolonie von deutschen Gelehrten aus dem nördlichen Deutschlande nach Wien.

Alle diese Dinge gelangen nicht, und konnten nicht gelingen. Dadurch kam Lessing in eine Mißmüthigkeit, durch welche die ihm sonst so natürliche gute Laune sehr oft ganz weggescheucht ward. Wenn ich Lessings Verlagsunternehmung hier mit unter die Sachen setze, deren Mißlingen ihn auf lange Zeit mißmüthig und bitter machte; so glaube man ja nicht, daß ich zu verstehen geben wolle, Eigennutz und die verfehlte Hoffnung des Gewinnes habe unsern Lessing mißmüthig gemacht. Dieser edle Mann war ganz frey von Eigennutz. Er glaubte, durch diese Unternehmung sollte die deutsche Literatur bald in einer viel glänzendern Gestalt erscheinen; und darüber, daß dieses nicht geschah, ward er so bitter. Es war freylich aus Mangel an Kenntniß des Buchhandels und aller dahin gehörigen kaufmännischen Geschäfte, daß er glaubte, es liege hauptsächlich an der Art, wie der deutsche Buchhandel geführt wird, daß die deutsche Literatur eine so unvollkommene Gestalt hat, und daß er sich zutraute, eine Verlagsunternehmung zu machen, wodurch diesem Uebel abgeholfen würde; aber er glaubte es doch, und traute es sich zu. Die Gelehrten sollten dadurch, seiner Meinung nach, nicht nur größern Vortheil von ihrer Arbeit genießen, sondern auch durch das Museum, (so sollte das Journal heißen, worin bloß Werke der besten Köpfe Deutschlands aufgenommen werden sollten,) viel bekannter werden. Dadurch hatte die Idee von diesem Journale eine gewisse Verbindung mit der nach Wien zu verpflanzenden Kolonie. Denn der Kaiser sollte natürlich das Journal lesen, und die besten Köpfe dadurch besser kennen lernen.

Diese fehl geschlagenen Hoffnungen, besonders bey dem sogenannten akademischen Theater, wobey man sich in mancher Rücksicht nicht zweckmäßig brnahm, und Lessings dadurch erregte Mißmüthigkeit erklären ganz natürlich, warum er seit der Zeit so wenig mehr mit dem deutschen Theater wollte zu schaffen haben. Es erklärt sich auch aus seinem mißmüthig gewordenen Sinne ganz natürlich, warum er damal mit der deutschen Literatur überhaupt so übel zufrieden war, daß er den plötzlichen Entschluß faßte, nach Italien zu gehen, wo er lateinisch für die Gelehrten aller Nationen zu schreiben

muß ein denkender Kopf doch etwas eng athmen. Dazu kommt, daß Gleim in Ernst versicherte, die ganze Sache sey ein Finanzprojekt *),

gedachte. Es erklärt endlich, warum er nachher, da er durch den Ruf nach Wolfenbüttel doch in Deutschland blieb, so wenig mit den deutschen **Belles-Lettres** mochte zu thun haben; warum er sich lieber in die Antiquitäten, in die Bücherkenntniß, in die Kirchenhistorie, und endlich, leider! in die theologischen Streitigkeiten warf. Ich sage: leider! denn diese verbitterten am meisten die letzten Jahre seines Lebens, und trugen zu der Beschleunigung seines Todes viel bey. Ich und Moses widerriethen ihm, als er zum letztenmal in Berlin war, und einen Theil der nachher so berühmt und so berüchtigt gewordenen Fragmente bey sich hatte, aufs ernstlichste, sich mit der Herausgabe derselben zu befassen. Umsonst! Er war davon nicht abzubringen; wie er sich denn freylich überhaupt nicht leicht von einer Idee abbringen ließ, die einmal in seinem Geiste lebhaft geworden war. Er schrieb unsere Widersetzlichkeit gegen sein Vorhaben einem ganz falschen Beweggrunde zu. Er erwartete von der Herausgabe der Fragmente einen Erfolg, den sie nicht haben konnten, wie wir uns vergeblich bemüheten, ihn zu überreden. Diese Herausgabe hatte hingegen, leider! für ihn sehr unangenehme Folgen, und gar nicht diejenigen, die er erwartete. Der Zufall, daß Goeze, mit dem er auf dem freundschaftlichsten Fuße lebte, ihn nicht in Wolfenbüttel fand, und der fast unbegreifliche Zufall, daß Lessing einen Brief von Goeze, worin dieser eine Nachricht von einem Buche verlangte, unbeantwortet ließ, ob er gleich sonst keine Briefe geschwinder beantwortete, als solche, welche Bücher betrafen, (s. unten den Brief Nr. 59) [Bd XII, S. 288] beschleunigten freylich diese Folgen. Denn nun war Goeze gegen ihn empfindlich, und schrieb gegen die Fragmente und gegen Lessingen, den Herausgeber; welches er sonst schwerlich würde gethan haben. Dadurch kam Lessing in Händel mit der orthodoxen theologischen Parthey. Das war aber bey der Herausgabe gar nicht seine Meinung; denn, man mag es mir glauben oder nicht, seine Absicht war, der orthodoxen Partey durch die Herausgabe einen Dienst zu erzeigen. Ich kann mich hier über diese letzte Absicht nicht weiter erklären. Man s. Lessings Brief an seinen Bruder v. 2. Febr. 1774. **Nicolai.**

*) Es war nicht einmal ein Projekt; denn nach allen Anzeigen, hatte man in Wien nie in Ernst an so etwas gedacht, wenigstens der Kaiser nicht. Alles was geschah, war, daß Klopstock, bey Gelegenheit der Dedikation, des Kaisers Bildniß mit Diamanten besetzt erhielt; und nachher war in Wien von der Sache gar nicht weiter die Rede. In Hamburg und andern Orten ward damal von diesem Kaiserlichen Geschenk im höchsten Tone des Lobpreisens geredet. Unter andern im Hamb. Korrespondenten v. Jahr 1769. Nr. 190 hieß es: „Erwacht Ihr **Deutschen** aus Eurem Schlummer! — „Seht auf euren Kaiser, den großen Joseph, den keine Vorurtheile fesseln; „der den deutschen Musen im Königlichen Wien einen Tempel zu bauen ver„heißt; einen **Klopstock**, dies Adler-Genie, **kaiserlich belohnt!**“ u. s. w.

weil man glaubte, daß wenn die berühmtesten Gelehrten ihre Werke in Oestreich drucken ließen, durch den Buchhandel unglaubliche Sum-

In den Hamb. neuen Zeitungen Nr. 179 hieß es sogar, in einer Recension des Barditi, Hermanns Schlacht: „Dies vaterländische Gedicht hat eine „wichtige Zueignungsschrift an den Kaiser; sie veranlaßt zu großen Er„wartungen, die einmal für den ganzen Umfang der deutschen „Literatur von den erheblichsten Folgen werden können. Wie sehr haben „wir uns gefreut, da wir erfuhren, daß bey dieser Gelegenheit der Genius „der deutschen Dichtkunst auf eine Art geehrt worden, die den „Neid aller unserer Nachbarn auffordert, indem unser Klopstock das „Glück gehabt, mit dem Bildnisse des Kaisers auf einer goldnen „reichbesetzten Münze, und — was dies Geschenk jedem erkenntli„chen Deutschen unvergeßlich macht — zum Angehänge, als „ein öffentliches Merkmal von den Gesinnungen eines deutschen „Kaisers, beschenkt zu werden. Ein solches Gnadenzeichen, einem Dichter „in keiner andern Beziehung, als auf sein Talent, verliehen, ist ohne „Beyspiel, und gereicht der Einsicht unsers Jahrhunderts, die den „Werth des Genies und der Gelehrsamkeit so zu schätzen weiß, zum „unsterblichen Ruhme.“ Ich hatte das Unglück zu glauben, durch diese zugesendete Denkmünze würde noch nicht irgend eine einzige gute Hoffnung für die deutsche Literatur von Kaiser Joseph oder von Wien gerechtfertigt. Ich fand sogar den Ton, mit welchem dies Geschenk angekündigt ward, äußerst unanständig und unwürdig. Das war den Leuten gar nicht recht, welche sich gern in warmen Hoffnungen wiegen mögen. So geht es auch jetzt noch immer: Es soll durchaus das möglich und wirklich und wahr seyn, was man wünscht; und man glaubt nur allzu oft, derjenige habe große Gesinnungen, der große Worte ausstößt.

Ich ward damal, so wie jetzt noch oft, zur Gesellschaft der kalten Hunde gerechnet, weil ich nicht glaubte, mich an einem Haufen Johanniswürmchen wärmen zu können. Wie sehr ward ich nun für Deutschland und für diejenigen, welche in einem so hohen posaunenden Tone der Hoffnung gesprochen hatten, gedemüthigt, als ich ein paar Monate darauf, im Reichspostreuter vom 10. Jan. 1770, einen Artikel aus Wien fand: „Am 6. die„ses haben seine Maj. der Kaiser die Gnade gehabt, dem dermaligen holstei„nischen Pferdelieferanten Samuel Julius zur Bezeugung Ihrer Zufriedenheit „über dessen bisherige gute Lieferung, nicht nur eine öffentliche Audienz „zu ertheilen, sondern auch denselben mit Dero Bildniß in Golde zu „beschenken.“ — Es sollte unvergeßlich seyn, daß Klopstocks Bildniß ein Angehänge ist! — Das dem Hrn. Samuel Julius geschenkte kaiserl. Bildniß muß auch wohl zum Angehänge gewesen seyn, da Augenzeugen versichern, daß derselbe und ein anderer kaiserlicher Pferdelieferant in Altona, Hr. v. Ahn, die erhaltenen kaiserlichen goldenen Bildnisse an einer goldenen Kette trugen. Nicolai.

men ins Land kommen würden. In diesem Falle bedaure ich die armen Hühner, die man der Eyer wegen hält die sie legen sollen; denn wenn sie nicht recht fleißig legen, so wird man sie abschlachten, und aus ihrem Fleische die Brühe auskochen.

Sie wollen Dodsley und Compagnie nennen. Haben Sie zuverlässigen Beweis, wer sie sind? Sonst lassen Sie sich mit den elenden Menschen nicht ein; sie verdienen es nicht.

Ich umarme Sie, und bin stets

Ihr

Nicolai.

Berlin, den 29. August 1769.

Liebster Bruder,

Nur eben habe ich den Schluß vom zweyten Theile Deiner antiquarischen Briefe gelesen. Ich danke Dir für Deine Rechtfertigung in Ansehung des ehrenrührigen Artikels, den Klotz mir Schuld giebt wider ihn in Vossens Zeitung eingerückt zu haben.

Nach meiner wenigen Einsicht scheint alles gegründet zu seyn, was Du ihm sagst, so derb Du es ihm auch manchmal sagst. Es soll Klotzens Charakter genug beleuchten. Was wird er nun antworten? Persönlichkeiten und Anspielungen auf sein bürgerliches Leben kann kein Mensch aus Deinen Briefen heraus klauben. Das zu behaupten, nehme ich auf mich wider die ganze Welt. Klotz will zwar auch so gehandelt haben; aber er will nur: in der That hat er niederträchtig und heimtückisch gehandelt. Was hat er nicht für Skarteken drucken lassen, von denen man eben so gewiß weiß, daß sie von ihm kommen, als er weiß, daß Herder die kritischen Wälder geschrieben. Nun er sieht, daß alles dieses nach und nach offenbar wird, fängt er an den großmüthigen Unterdrückten zu spielen. Im 11ten und 12ten Stück seiner Bibliothek hat er mich behandelt, wie Du's prophezeihet. Er hätte mich noch härter tadeln können, und ich hätte ihm Recht gegeben; aber da ich meinen Nahmen verschwieg, hatte er kein Recht ihn zu nennen.

Einer der mit Klotzen in Briefwechsel steht, und es von ihm selbst weiß, versicherte mich, daß ihn der Kaiser in den Freiherrnstand erhoben, und nach Wien, Gott weiß als was, berufen würde. Letzthin hat auch Quintus zu Richier gesagt, daß Kl. von Halle weg gehen wolle. So viel weiß ich zuverlässig, daß man es gern sieht. Der Universität bringt er keinen Nutzen; das sieht der Minister hier leider! zu spät ein. Doch das sind Wahrheiten sub rosa!

Von unsern Eltern hatte ich letzthin Briefe. Sie wollten wissen, was ich mit Klotzen vorgehabt, und denken, wie sehr ich ihn beleidigt habe. Wenn er es wüßte, so hätte er eine vergnügte Stunde mehr! Die Schwester hat mir von ganzem Herzen abgerathen, Komödien zu schreiben: denn sie weiß nun von Klotzen, daß ich bloß zum Possenspiel aufgelegt bin; und ich habe unserer Schwester für ihren guten Rath gedankt.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Berlin, d. 29. August 1769.

Liebster Freund,

Ich danke Ihnen für die Aushängebogen, die mir ungemeines Vergnügen verursacht haben. Wenn sich Klotz nun nicht schämt, so weiß er gar nicht was Scham ist. Daß Sie gesagt haben, Sie hätten an der Allg. d. Bibl. keinen Antheil, ist mir nicht allein nicht zuwider, sondern ich danke Ihnen vielmehr dafür. Die elenden Buben mit ihren Vermuthungen und albernen Anekdoten sind ganz unerträglich. Ich habe mich gleich über die Stelle in den Erfurtischen Zeitungen geärgert, und ich behalte mir vor, was Sie gesagt haben, bey erster Gelegenheit zu bekräftigen.

Die Parallele zwischen von Ha. und von He. ist leicht zu machen. Ha. ist ein ehrlicher Mann, der, so viel an ihm ist, die Künste befördert, und jedem geschickten Künstler zu helfen gesucht hat. He. hatte seine Recommendation zu Brühls Zeiten, als er noch etwas vermochte, vielen mittelmäßigen Köpfen angedeihen lassen; noch mehr — — — — — — — — — — — —

Ha. liebt die Künste aufrichtig, und sucht nach seiner Art, so gründlich er kann, darüber zu philosophiren. Er hat in seinem Buche doch immer viele für Künstler nützliche Sachen. He. kann gar nicht philosophiren, und macht lauter unförmliches Geschwätz.

Ich will von Wien gern alles Gute glauben; aber berufen Sie sich nur nicht auf Sonnenfels! Wenn er dem niedern Adel ein Paar Wahrheiten sagt, so bückt er sich zugleich desto tiefer vor dem höhern Adel, und vor allem, was die Kaiserinn thut*). In allgemeinen Aus-

*) Daß ich den Hrn. v. S., (dem ich übrigens das Lob, das seine bey mehreren Gelegenheiten, besonders unter Kaiser Joseph, gezeigte Freymüthigkeit verdient, gewiß nicht entziehen will,) in diesem Brief nicht zu hart be-

drücken wider Despotismus, und für die Rechte des Volkes zu schreiben, wird man hier gern erlauben; was man aber zur nähern Anwendung auf Brandenburg sagen würde, weiß ich nicht: so wenig, als was man in Wien zu einer nähern Anwendung auf Oestreich sagen würde. Ueberhaupt, liebster Freund, schlagen Sie mir die Volte, und schieben mir die politische Freyheit zu schreiben für die gelehrte unter. Sobald ich in einem monarchischen Staate lebe und also an der Regierung keinen Antheil habe, kann ich jene entbehren; ich kann schweigen: denn warum sollte ich mir, mit Ihren Worten zu reden, aus einem ungewissen Freunde einen gewissen Feind machen? Aber die gelehrte Sklaverey, in der man bisher in Wien gelebt hat, daß man fast alle guten Bücher nicht einmal lesen darf, ist gewiß unerträglich. Selbst der Grund zur Confiscation des Phädon, den Ihr Witz dem Hrn. van Swieten leihet, ist die schlimmste Satire auf die Wiener Denkungsart. Denn hätte man daselbst ein so krasses Vorurtheil, daß alle in Berlin gedruckte Bücher wider die Religion oder wider die Unsterblichkeit seyn müßten, und könnte bloß dies zur Confiscation eines Buchs in Wien hinlänglich seyn; so hätte ich mehr Recht, als ich wirklich habe.

Wenn in Wien eine so glückliche Veränderung in der Freyheit zu denken und zu lesen vorgehet, daß man frey alle Bücher lesen, und frey über alles philosophiren darf; wenn Sie und Klopstock und mehr andere brave Leute dahin berufen werden; wenn die Bigotterie in der Religion aufhört: so kann man sich von daher gewiß viel versprechen. Da aber die Kaiserinn dem katholischen Religionseifer sehr ergeben ist, und der Kaiser noch nicht ganz freye Hand hat, so möchte ich wissen, worauf sich die so nahe Hoffnung einer ganz nahen glücklichen Veränderung gründe? Ich will gewiß der erste seyn, der sich darüber freuet.

Von Halle aus ist das Gerücht hier ausgesprengt, daß Klotz von dem Kaiser in den Freiherrnstand erhoben, und zum Professor am Theresianum, (andere sagen zum Aufseher des Münzcabinets) ernennet worden. Glauben Sie davon, was Sie wollen. Relata refero. *)

urtheilte, davon mag sein ehemal berühmtes Werk, die Policeywissenschaft, Zeuge seyn. In demselben vertheidigt er alle Maßregeln unter Maria Theresia, bis auf die damalige seelentödtende Censur (man sehe meine Reisebeschreibung IVr Theil S. 853. 856) und bis auf die Keuschheitskommission. Lessing, als er nach Wien kam, dachte aber auch schon ganz anders über ihn, und suchte ihn gar nicht auf. Nicolai.

*) Diese Nachricht, die Klotzens Anhänger damal allenthalben ausstreueten, war ganz ungegründet. Nicolai.

Von Ihrem eigenen Rufe nach Wien bin ich äußerst begierig unterrichtet zu seyn. Was Sie mir vertrauen, ist ein Heiligthum. Ich umarme Sie, und bin stets

Ihr

Nicolai.

Berlin, d. 24. October 1769.

Liebster Freund,

Ihr Schreiben vom 11. October*) habe ich in Leipzig erhalten, und den ersten Augenblick, den ich nach meiner Zurückkunft frey habe, wende ich an, Ihnen zu antworten. Was also erstlich das Gerücht betrifft, das der dienstfertige Wittenberg**) ausgestreuet, als wenn Klotz meine Correspondenz mit ihm wolle drucken lassen, so bin ich dabey sehr gleichgültig. Meine Briefe waren meist nicht sehr interessant, betrafen bloß Recensionen, und das, was fürs Publicum interessant seyn möchte, ist gewiß nicht zu seiner Ehre, und er wird es schwerlich drucken lassen; denn ich habe ihm die Wahrheit oft sehr derb gesagt. Daß er von Ihnen Briefe in Händen habe, die er drucken lassen wolle, glaube ich nicht. Es wird eben so unwahr seyn, als das Vorgeben, daß Lippert wider Sie schreiben wolle. Dies letztere ist gewiß eine leere Erfindung von Klotzen, um Sie dahin zu bringen, daß Sie Lipperten zuvorkämen, und Lippert dadurch endlich aufgehetzet würde, mit Ihnen anzubinden. Das möchte Klotz gar zu gern haben.

Ich habe unsern Freund Weißen wegen Lipperts befragt. Der hat mir einen Originalbrief vom 31. Juli von Lipperten an ihn gegeben, worin folgende Worte stehen:

„Herr Klotz hat mir seit einem halben Jahre nicht geschrieben, „ich aber auch an ihn nicht; denn er wollte, daß ich mich in seine „läppischen Händel mit Lessingen mengen sollte, welches ich ihm aber „abschlug, und dieses mag er übel genommen haben. Ich bin der „Mann nicht, der sich in kritische Zänkereyen einlassen kann; denn „erstlich ist mir die Zeit in meinem Alter zu kostbar, zweytens bin ich „nicht gelehrt genug, Fehler an andern tadeln zu können, und endlich

*) Dieser Brief ist, so wie mehrere, im September und October 1769 gewechselte Briefe, verloren gegangen. Nicolai.

**) Wittenberg war Verfasser des zu Altona herauskommenden Reichspostreiters, einer politischen Zeitung. — Da man nach Klotzens Tode sehr indiskreter Weise seine Korrespondenz drucken ließ, fand man doch für gut, meine Briefe wegzulassen. Vermuthlich, weil man die Wahrheiten scheuete, die ich ihm in meinen Briefen an ihn sehr reichlich sagte. Nicolai.

„ist es mir einerley, ob man das, was ich geschrieben, für unvollkom„men hält. Man sage mir nur etwas besseres; ich will's mit Dank „annehmen. Ich würde niemals geschrieben haben, wenn ich nicht „hätte verkaufen wollen" (nämlich seine Pasten) „das war mein ein„ziger Zweck, denn ich brauche Brot; und da sich kein sicherer Nutzen „je gedenken läßt, man werde denn zugleich andern nützlich: so habe „ich freylich mich dieser Mühe und Kosten nicht entschlagen können. „Gott sey Dank, es ist überstanden."

Dies letztere zu verstehen, müssen Sie wissen, daß L. seine Daktyliothek auf seine Kosten hat drucken lassen, um dadurch seine Pasten bekannt zu machen, auf die er schon viel Kosten verwendet hatte, und aus denen er gern Vortheil ziehen wollte. Ich wollte dem 68jährigen Greise, der im Grunde es doch sehr gut meint, und viel Kenntnisse hat, diesen Vortheil auch gern gönnen. Er hat sein Buch durch D. Volkmann auch ins Französische übersetzen lassen, damit die Ausländer seine Sachen möchten kennen lernen. Ich will wünschen, daß er seinen Zweck erreichen möge; aber freylich kostet ihm das Buch in beiden Sprachen viel Geld, und ich zweifle sehr, ob der Debit so groß seyn wird, daß der Verkauf desselben die Kosten ersetzt. Der Verkauf der Pasten selbst, die durch das Buch bekannter werden, muß ihm den Vortheil bringen.

Herr Weiße läßt sich Ihnen empfehlen. Er ist mit den Klotzianern sehr unzufrieden, daß sie sein Lob beständig im Munde haben, und sich für seine Freunde ausgeben, da er doch mit ihnen gar nichts will zu thun haben, und nur gar zu gern von allem Streite nichts wissen und ruhig leben möchte. Gleiche Nachricht habe ich auch von Hagedorn. Die Leute verachten Klotzen herzlich; aber sie fürchten sich, von ihm mit Kothe geworfen zu werden, und schweigen still.

Haben Sie Schmids Anthologie gesehen? Ist denn das Lustspiel, das er aus den Ermunterungen genommen haben will, wirklich von Ihnen? Es ist doch höchst unerlaubt, daß der Mensch Sachen, wie sie ihm in die Hände fallen, wider Willen der Verfasser drucken lässet.

Schreiben Sie mir doch, wie Sie mit dem, was ich wider Dodsley*) und wider den Antikritikus geschrieben habe, zufrieden sind.

*) Einige unbekannte Leute hatten unter der erdichteten Firma Dodsley und Compagnie einen Bücherverkauf auf den Leipziger Messen angefangen. Die Hamburgische Dramaturgie, die in ganz Deutschland viel Aufsehen machte, ward sehr unordentlich expedirt. Man konnte nur in wenigen Städten Deutschlands Exemplare davon haben, und die Kosten der einzelnen Versendung mit der Post, machten die Buchhändler und Käufer

Der Aufsatz wider Dodsley hat eine gute Wirkung gehabt. Die verkappten Dodsley müssen sich schämen, wofern sich dergleichen verkappte Schleicher noch schämen können. Die andern Buchhändler haben mir Beyfall gegeben, und Reich hat den Bogen aus der Bibl.

verdrießlich. Man hatte besonders unterlassen, Exemplare nach Leipzig zu senden, wohin sonst jeder Verleger neue Bücher zuerst schickt, weil alle Buchhändler beständig andere Bücher von daher verschreiben müssen, und also zwischen den Messen ein neues Buch mit den wenigsten Kosten und Weitläuftigkeiten von daher bekommen können. Ich hatte dies meinem Freunde Bode gemeldet, und ihm voraus gesagt, er werde sich Schaden thun, wenn er nicht sorge, daß bald Exemplare in Leipzig, als in dem Mittelpunkte des deutschen Buchhandels, zu haben wären. Umsonst; ich bekam die Antwort: Es sey einmal festgesetzt, man verschicke keine Exemplare, als die bestellt würden, und man müsse sich desfalls nach Hamburg und nicht nach Leipzig wenden. Es ist nur schlimm, daß Hamburg an einem Ende von Deutschland, und nicht so bequem, wie Leipzig für den deutschen Buchhandel liegt, daß da keine Buchhändlermessen sind, und daß z. B. ein Buch von der Stärke der Dramaturgie mit der Post von Hamburg nach Nürnberg verschrieben, noch einmal so theuer zu stehen kommen, und spät zu haben seyn wird. Ich will es dahin gestellt seyn lassen, ob meines Freundes Lessings Ideen über den Buchhandel, auf diese Weigerung nach Leipzig zu schicken, einigen Einfluß hatten. Wahr ist es, er behauptete schon vorher, die Leipziger Buchhändlermessen, und die daselbst von den Buchhändlern betriebenen Geschäfte wären gar nicht nöthig. Es mögen wohl auch andere Ursachen gewesen seyn; denn die Direktion des sogenannten akademischen Theaters war auch in andern Dingen sehr peremptorisch. So viel ist gewiß, daß die Sache nicht zum Vortheile der Unternehmer ausschlug. Alle Buchhändler in Deutschland konnten nicht die neue Anordnung wissen, daß man sich wegen der Dramaturgie bloß nach Hamburg wenden müßte. Alle schrieben also nach Leipzig; und wegen dieser beständigen Nachfrage, da immer vergebens nachgefragt ward, und immer kein Exemplar zu schaffen war, kamen die verkappten Dodsley und Comp. auf den Einfall, die Dramaturgie nachzudrucken. Ich will gewiß den Nachdruck nicht vertheidigen: aber ausgemacht ist es doch auch, daß der Eigensinn, eine **Waare** (denn das ist ein Buch, in so fern es zum Verkauf stehet,) nicht nach dem Platze schicken zu wollen, wo hauptsächlich Nachfrage ist, diesen Nachdruck unmittelbar veranlaßte. St. Paulus hat schon gesagt: Ich kann wohl alles thun, aber es frommet nicht alles.

Indeß dies war noch das Wenigste. Die verkappten Dodsley und Compagnie, von denen kein Buchhändler wußte, wer sie wären, und wo sie wären, ließen ein unverschämt geschriebenes Blatt drucken, worin sie ankündigten: „Sie wollten **mit Beyhülfe verschiedener Buchhändler den „Gelehrten das Selbstverlegen** verwehren, ihnen die selbst verlegten „Bücher ohne Ansehen nachdrucken, und sie um die Hälfte des Preises ver-

nach Dresden ans Oberconsistorium geschickt, damit dem Nachdrucke in Sachsen gesteuert werde.

Was Ihr Werk von den Ahnenbildern betrifft, so würde ich, wenn es Ihnen an einem Verleger fehlen könnte, sogleich den Verlag übernehmen; denn dies wäre die geringste Probe meiner Freundschaft. Da es Ihnen aber vermuthlich an einem Verleger gar nicht fehlen kann, so wäre es mir lieber, wenn Sie es einem andern gäben. Ich habe seit einiger Zeit zu viel gedruckt, und die deutsche Bibl., in die ich mich zur Strafe für meine Jugendsünden bis über die Ohren habe verwickeln müssen, macht mir so viel Kosten, daß ich es für die höchste Zeit halte, meinen Fond einzuschränken, um mich aus der Weitläuftigkeit und aus den Schulden zu ziehen, die mir nur unnöthige Sorgen ohne wahren Vortheil machen. Mein Verlag ist zu groß in Verhältniß meines Debits; ich habe mehr als zu viel, um die nöthigen Changen zu machen, und wenn ich drucken will, nur in der Absicht auf den Messen zu verkaufen, so vermehre ich, so wie jetzt die Lage ist, nur schlimme Schulden, ohne das Geld einziehen zu können, und bin in beständiger Verlegenheit, um meine Ausgaben zu bestreiten. Dies ist die wahre Ursache, warum ich mich entschließen muß, so wenig wie möglich neuen Verlag anzunehmen. Inzwischen versteht es sich, daß die Fortsetzung der antiquarischen Briefe ihren Weg geht, und daß, wofern Sie das Werk von den Ahnenbildern keinem andern Verleger geben wollen, Sie auf allen Fall immer auf mich rechnen können.

Ich habe von Hrn. Voß Ihren Vorschlag nach Wolfenbüttel erfahren, und versichre Sie, daß ich den herzlichsten Antheil daran nehme. Ich will wünschen, daß er bald völlig zu Stande komme. Ich freue mich sehr, daß Sie in Deutschland bleiben wollen. In Italien würden Sie lateinisch geschrieben haben, und für uns todt gewesen seyn.

„kaufen." Dies war nun eine Windbeuteley und eine Lüge, beide gleich unverschämt. Denn diese verkappten Leute hätten dies nicht ausführen können, es müßte denn gar kein Recht und keine Policey gewesen seyn; und es konnten sich unmöglich Buchhändler dazu verbunden haben, da keiner nur einmal wußte, wer diese verkappten Buschklepper wären, oder wo man sie suchen müßte. Lessing ließ indessen das Blatt im letzten Stücke seiner Dramaturgie abdrucken, und begegnete den schlechten Kerln wie ihnen gehörte. Ich sagte kurz darauf in der Allg. d. Bibl. XI Band, in einer Anzeige der Dramaturgie, meine Meinung über diese unvernünftige Drohung; denn weiter war es nichts. Kein vernünftiger Mensch konnte wohl in Ernst daran denken, ein solches Unternehmen auszuführen, am wenigsten rechtschaffene Buchhändler. Nicolai.

Vergessen Sie doch, wenn Sie in Wolfenbüttel in Ruhe kommen, das Theater nicht gänzlich. Sie sind dafür gemacht, und sonst kein jetzt lebender Dichter. Man sagt, daß ein neues Stück von Ihnen in Wien aufgeführt werden solle. Ist das wahr? und welches ist es?

Moses grüßt Sie. Wir sind jetzt beschäftigt, unsere Correspondenz mit Abbten zum Drucke in Ordnung zu bringen; es sind sonderlich von Moses vortreffliche Briefe darunter. Ich umarme Sie von Herzen, und bin stets

Ihr

ganz eigner,

Nicolai.

Berlin, den 26. October 1769.

Liebster Bruder,

Unser Voß hat mir zwar aus Leipzig keinen Brief mitgebracht, aber eine Nachricht von Dir, die mich freute, und noch mehr freuen wird, wenn ich bald mehr davon höre. Hier trägt man sich mit der Sage: der Kaiser hätte eine jährliche Summe von 20000 Thlrn. zur Besoldung gelehrter Deutschen ausgesetzt. Doch wovon schon viel gesprochen wird, daran ist immer am wenigsten.

Aus dem Meßkatalog sehe ich, daß unser Bruder Theophilus Tristia Jeremiae herausgegeben. Hat er Dir ein Exemplar geschickt? Ich werde ihn mit morgender Post um eins bitten. Weil ich davon nichts verstehe, so bin ich um desto neugieriger darauf. Herr Klotz wird das Buch wohl in seinen Actis litterariis in Beschlag nehmen. Hast Du nicht Deine Freude, wenn Du die jetzigen Journale liesest? Eben habe ich das dreizehnte Stück der Klotzischen Bibl. gelesen. Das sind Kritikaster! Doch, meine Meynung könnte leicht armselige Rachsucht scheinen.

Deine Abhandlung vom Tode habe ich nicht einmal ganz gelesen. Voß hat noch kein Exemplar hier. Auch besinne ich mich, daß Du an Meil geschrieben, Du würdest ein historisches Werk heraus geben; und gleichwol finde ich nicht einmal eine Anzeige davon in dem Leipziger Meßkatalog unter den künftig herauskommenden Büchern.

Moses hat eine sonderbare Begebenheit mit Lavatern, der vor einigen Jahren hier gewesen ist. Sie haben sich mit einander von Religionssachen unterhalten. Hiervon nimmt der epische Dichter des künftigen Lebens Gelegenheit, Moses aufzufordern, entweder die Bonnetschen Beweise für die christliche Religion, die Lavater mit seinen Anmerkungen heraus gegeben, zu widerlegen, oder sich öffentlich zur christlichen

Religion zu bekennen. Diese gedruckte Aufforderung ärgert den guten Moses nicht wenig, und, wie er mir gesagt, wird er Lavatern aus den Bonnetschen Gründen selbst beweisen, daß er nichts als ein Jude sey, und daß die Schwärmereyen eines polnischen Juden, welcher sich vor einigen Jahren für den Messias ausgab, eben so zu rechtfertigen wären; zugleich wird er ihm erklären, daß er sich in Religionsstreitigkeiten nicht einlasse. Ich dächte, ein für allemal könnte wohl Moses ohne alle Umwege mit den deutlichsten Worten sein Glaubensbekenntniß ablegen. Ist denn gesunde Vernunft Contrebande in der Theologie? Die aufgeklärten Gottesmänner und die deutsche Bibliothek werden das nicht sagen; sie werden aber bescheiden nur ihre Vernunft passiren lassen wollen, und lehren, daß man seine Vernunft zwar nicht unter dem Glauben, wohl aber unter ihrer Vernunft, gefangen nehmen solle. Wenn sich doch die Unaufgeklärten und Aufgeklärten um das Seelenheil der Menschen, wie Moses, unbekümmert ließen! Aber das ist nun ihr Loos, zu plaudern, wo andre so gern schweigen.

Euer Haupt-Götze hat über das Theater geschrieben; ich weiß es nur aus einer Recension, und mag das Ding auch nicht näher kennen. Man soll in kurzer Zeit an 2000 Stück davon verkauft haben. Hat er sich darin nicht Deiner erinnert? Die Spötter sagen: entweder Du bekehrtest ihn, oder er Dich. Geschieht das Letzte, so bitte ich Dich, sorge für mein zeitliches Wohl, wie bisher; doch gieb Dich nicht mit meinem ewigen ab. Bekehrst Du aber ihn, so möchte ich wohl sein Küster werden.

Ramler hat einige Oden gemacht: das weiß ich nur aus der dritten Hand; außer der auf den Kayser, welche er einer Gesellschaft, worin ich auch war, vorlas. Sie ist ganz ohne mythologische Anspielungen, und so sollen die übrigen auch seyn.

Du wolltest ja Deine übrig gebliebenen Bücher nach Hamburg kommen lassen?

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Liebster Freund!

Ich hätte Ihnen gern eher geantwortet; aber ich habe bisher immer auf die Zurückkunft des E. P. gewartet, der länger, als ich, und ohne Zweifel auch er selbst, vermuthete, ausgeblieben ist. Endlich ist er gestern angekommen. Ich habe ihn aber noch nicht zu sprechen

bekommen können. Treten Sie aber nur in Gottes Namen Ihre Reise hieher an. Alle Vorbereitungen, die etwa noch in Ansehung Ihres künftigen Amts nöthig seyn möchten, können Sie nur mir zuversichtlich überlassen. Ihre Reise soll gewiß nicht fruchtlos seyn. Ich hoffe, den E. P. noch diesen Nachmittag oder Abend zu sehen; und ich bin versichert, daß er mirs Dank wissen wird, daß ich Sie um die Beschleunigung Ihrer Reise gebeten habe. Der Herzog hat auch schon vor einiger Zeit über der Tafel gesagt, daß Sie nächstens herkommen würden. — Ihr Quartier ist auch schon bestellt. Sie sollen nicht in einem von unsern ziemlich schlechten Wirthshäusern, sondern bey einem Bürger logiren. Der Kammerherr von Kuntsch, mein Freund, und Ihr vieljähriger Verehrer, (eben der, welcher Sie, wenn Sie sich noch erinnern, nach der Komödie der Metziero präsentirte) wohnt in eben dem Hause und hat Ihnen da eine bequeme Stube bereiten lassen. Der Hauswirth ist ein feiner und billiger Mann. Das Haus liegt auf dem sogenannten Damm, dicht beym Zuchthause, nicht weit vom Hofe. Der Wirth ist ein Goldschmidt. An Aufwartung soll es Ihnen auch nicht fehlen. Treten Sie nur dort gleich ab, wenn Sie von der Post kommen, von welcher das Haus nicht gar weit entfernt ist. Hr. von K. läßt Sie auch durch mich versichern, daß Sie auch von ihm keine Ungelegenheit zu besorgen haben sollen; Sie sollen keinen beschwerlichen Besuchen von ihm ausgesetzt seyn. Ich sage Ihnen dieses auf sein ausdrückliches Verlangen; denn ich für mein Theil bin vielmehr versichert, daß Sie seinen Umgang suchen werden, weil er der liebenswürdigste Kavalier unsers Hofes ist. — Wenn es möglich ist, so richten Sie sich so ein, daß Sie gleich ganz hier bleiben können. Ich wollte Ihnen gern die Beschwerlichkeiten und Kosten einer neuen Reise ersparen. Zu dieser bevorstehenden wünsche ich Ihnen das beste Wetter, das jetzt möglich ist; doch hoffe ich Sie werden sich auch auf das schlechteste gefaßt machen, und sich mit einem guten Pelz versehen. — Für das überschickte angenehme Geschenk danke ich Ihnen von Herzen. Ich habe es schon verschlungen, und werde noch lange davon wiederkauen. Für mich wird es die süsseste und gesündeste Nahrung, aber für Klotzen Gift, tödtliches Gift seyn.

In der Hoffnung, Sie in wenigen Tagen zu umarmen, und Sie nun nimmermehr wieder mir entschlüpfen zu lassen, bin ich

Braunschweig,
den 2. Nov. 1769.

ganz der Ihrige.
J. A. Ebert.

Ich hoffe, daß Sie schon im Abschiednehmen begriffen sind, liebster Lessing. Ich muß Ihnen aber doch noch ein paar Zeilen schreiben. Ich habe gestern unsern lieben E. P. (so darf ich ihn jetzo nennen, nicht wahr?) gesprochen, und ihm erzählt, was Sie mir und ich Ihnen geschrieben hätte. Er dankte mir sehr dafür, wie ich vermuthet hatte, und erwartet Sie nun mit Verlangen. Zugleich erzählt er mir, daß er unsern vortreflichen Moses Mendelssohn kennen gelernt hätte; und er war über diese neue Bekanntschaft sehr erfreut. Jener hat versprochen, ihm seine neue Edition des Phädon zu schicken, und der E. P. wird sich darauf mit ihm in eine Correspondenz einlassen. Er wünscht sehr, daß es möglich wäre, auch ihn zu uns herzuziehen. Vielleicht können Sie dazu etwas beytragen.

Der Mann bey dem Sie logiren sollen, ist ein Jouwelierer und heißt Dübner. — Nun bis auf glückliches Wiedersehn! Gott gebe Ihnen eine recht glückliche Reise! Ich hoffe, daß Ihnen alle die Freunde, welche Sie dort ungern verlassen werden, hier einigermaßen durch andre ersetzt werden sollen; — nur Ihren Götzen werde ich Ihnen nicht wieder schaffen können. Vergeben Sie mir diesen witzigen Einfall. Ich will ihn dafür Ihnen niemals wieder nennen.

Braunschweig, J. A. Ebert.
den 3. Nov. 1769.

Berlin, d. 8. Novemb. 1769.

Liebster Freund,

Ich habe Ihr Schreiben vom 30. Octob. erhalten. Ich finde darin keine genauere Nachrichten von Ihrem Berufe nach Wolfenbüttel, die ich sehr gern haben möchte. Es scheint mir, daß diese Stelle so recht für Sie wäre. Muße und eine vortreffliche Bibliothek! Wie sieht es denn mit Wien? Man sprengt aus, daß der Kaiser wirklich 20,000 Rthlr. zu Jahrgehalten für deutsche Gelehrte ausgesetzt habe; aber man will auch sagen, daß Klopstock nicht hingehen werde. Alles dies ist nur ausgesprengt, ohne eine Quelle anzugeben, und ich wünsche erst eine sichere Bestätigung. Auf alle Fälle höre ich aus verschiedenen Gegenden, daß Klotz suchen möchte ein Jahrgeld in Wien zu erhalten, wozu ihm ***, mit dem er in die genaueste Verbindung gerathen ist, behülflich seyn soll. Klotz hat sich durch seine Aufführung in Halle bey Jedermann verächtlich gemacht. Hier, hält ihn der Hr. von Fürst *)

*) Der Hr. Minister v. Fürst war damals Curator der preußischen Universitäten. Nicolai.

für das, was er ist; auch Quintus giebt in seiner guten Meynung nach: also ist es wahrscheinlich, daß er an die Veränderung seines Aufenthalts denkt; und Wien scheint jetzt der Ort zu seyn, wohin die gelehrten Colonieen aus Norden ziehen.

Herder, weil ihm dadurch, daß Klotz seinen Namen genennet, als einem Geistlichen, durch den Rigaischen Schlendrian allerley Verdrießlichkeiten erweckt worden, hat plötzlich seine Aemter niedergelegt, und ist zu Schiffe nach Frankreich gegangen. Er hat mir aus Nantes geschrieben, wo er sich einige Zeit aufhalten will. Er denkt über Paris nach Deutschland zurück zu kehren. Doch erfahre ich eben, daß ihm ein Vorschlag mit einem Großen zu reisen geschehen werde; und dies kann seine Rückkunft etwas aufhalten. Er wünscht, daß Sie nicht wider ihn schreiben, weil dies Klotzen sehr wohl thun würde.

Es ist mir sehr lieb, daß Sie mit meiner Rede wider Dodsley zufrieden sind. Da ich mich einmal als Buchhändler erklären wollte, so sehen Sie selbst, daß ich von verschiednen Sachen auch als Buchhändler sprechen mußte. Ich wollte den Buchhändlern gern zugleich einige nöthige Wahrheiten sagen; also mußte ich ganz unparteiisch zeigen, wie die Sache steht. Was Frankreich betrifft, so darf wirklich Niemand Bücher verkaufen, als die Imprimeurs oder Libraires. Ich habe bey gewisser Veranlassung kürzlich die Reglemens in extenso gelesen. Ich hätte allenfalls hinzu setzen können, öffentlich verkaufen; denn kein Gelehrter darf bekannt machen, daß sein Buch bey ihm verkauft werde. So gar wenn einem Gelehrten ein Privilegium über sein Buch gegeben wird, so muß er es bey der Chambre syndicale der Buchhändler registriren lassen, und versprechen, daß er es, den Reglemens zufolge, durch einen Buchhändler wolle verkaufen lassen. Was die Colporteurs betrifft, so dürfen sie nur kleine Tractätchen, ich glaube bis 18 oder 24 sous verkaufen, und diese müssen sie von den Buchhändlern nehmen; sie sind auch der Chambre syndicale untergeordnet. Doch dies thut überhaupt nichts zu Ihrem Streite mit Dodsley; denn in Deutschland sind dergleichen Verordnungen nicht.

Die verkappten Dodsley haben gar keine wirkliche Unternehmung gemacht, den Selbstdruck der Gelehrten zu verhindern. Der Brief ist ein leeres Gewäsche, das bey keinem Buchhändler den geringsten Eindruck gemacht, oder nur den geringsten Erfolg gehabt hat. Ich weiß aus vielen Proben, daß Reich, so wie alle Buchhändler, der Dodsleyischen Schleichhandlung sehr zuwider ist. Er hat noch diese Messe die Mad. Dyk, (deren Curator und Vormund ihrer Kinder er ist,)

dahin gebracht, daß sie versprochen hat, ihren Diener, der eigentlich die Dodsleyische Commission besorgt, auf Ostern zu verabschieden.

Ueberhaupt, liebster Freund, da ich glaube, was den deutschen Buchhandel betrifft zu verstehen; so bin ich überzeugt, daß die deutschen Buchhändler sich nie irgend wozu vereinigen werden: am wenigsten dazu, den Selbstverlag der Gelehrten zu verhindern; und wenn sie wollten, könnten sie es nicht. Da sie doch die Buchdrucker auf den Messen bezahlen müssen, so ist es ihnen ganz einerley, ob das Buch, wofür sie das Geld hingeben, einem Buchdrucker oder einem Gelehrten gehöret. Daß übrigens die meisten Gelehrten, die auf ihre Kosten Bücher drucken lassen, dabey zu kurz kommen, kann ich auch erklären. Es treffen verschiedne Ursachen zusammen. Und eine der Haupturſachen ist, daß diejenigen Bücher, die der Gelehrte für die besten und wichtigsten hält, gerade nicht die sind, die den meisten Debit haben. Ich getraue mich auch, einem, der die Kaufmannschaft überhaupt, und besonders die Art verstehet, wie der Buchhandel in Deutschland kann geführet werden, zu beweisen, daß jemand, der nur eins oder auch zwey Bücher selbst drucken läßt, und sie baar verkaufen will, unmöglich Vortheil davon haben kann; es wäre denn, daß Freunde einen Casum pro amico machen, oder sonst besondere Umstände eintreten. Erinnern Sie sich unseres ehemaligen Streits über Buchhandel, in Berlin unter den Linden. Ich bin bey der Buchhandlung erzogen und habe nunmehr auch die eigene Erfahrung mehrerer Jahre. Wäre es möglich, die Buchhandlung bloß durch baaren Verkauf in jeder Stadt zu treiben, so brauchten wir freylich keine Messen. Ich selbst würde bloßen baaren Verkauf auf den Messen mit anscheinend besserem Vortheil treiben, als irgend ein Gelehrter; aber auch als Buchhändler mag ich es nicht. Einige thun es; aber wenn mehrere nachkommen wollen, ist es nicht auszuführen: denn, wenn alle verkaufen wollen, woher sollen die Käufer kommen? Ich habe die Buchhandlung anders kennen lernen, als sie selbst viele Buchhändler kennen. Ich bin überzeugt, a) daß das Drucken des Verlags in einem gewissen Verhältnisse mit dem Vertriebe des Sortiments stehen muß: sonst thut man sich Schaden, wenn man auch den besten Verlag druckt; b) daß der Buchhandel in Deutschland, wenn er unverhältnißmäßig ins Große getrieben wird, keinen Vortheil bringt. Reich ist ein lebendiges Beyspiel davon. Er arbeitet sehr viel, um den Ruhm zu haben, daß die Weidmannische Handlung die größte Buchhandlung in Deutschland sey. Aber Vortheil hat er nicht; er gesteht dies selbst, und weiß nicht, wie es zugehet. Ich kann es aber

nach meinen Grundsätzen leicht erklären. Er sollte nur den dritten Theil drucken, von dem was er druckt, so hätte er ruhigere Tage, und käme weiter als jetzt.

Ich schwatze Ihnen, liebster Freund, vielleicht Dinge vor, um die Sie sich jetzt nicht sonderlich bekümmern. Es geschiehet aber nur, daß Sie sehen, warum eben der bisher ziemlich starke Debit der deutschen Bibliothek mich nöthigt, mit mehrerem Verlegen einzuhalten. Der Debit meines Verlags ist in keiner Proportion mehr zu meinem Debite im Sortimentshandel; und diesen zu vergrößern, ist kein Mittel da, als mich in Unternehmungen einzulassen, die zu weit aussehend wären, und meine Arbeit, die ohnedies schon zu stark ist, noch stärker machten. Verlagsdebit verursacht auf den Messen viel schlimme Schulden. Das Drucken macht große Kosten. Ich bekomme also eine große Menge Bücher und ausstehende Schulden, und kann niemals zu Kräften kommen. Daher setzt es mich wirklich in Verlegenheit, daß ich jetzt, um die Reste nachzuholen, mehr Stücke der Bibl. drucken muß, und der Debit hält mich, wegen der vermehrten Kosten, nicht schadlos, wenn ich meine jährliche Bilanz nachsehe. Ich muß also suchen, eine Zeitlang weniger zu verlegen, damit meine Handlung wieder ins Gleichgewicht komme. Es könnten selbst viele Buchhändler, wenn sie eine Handlung auf die Stufe gebracht hätten, als ich die meinige, glauben, sie müßte nun recht eifrig durch den Verlag in die Höhe getrieben werden; und in kurzer Zeit würde die Handlung, wie ein vollblütiger Körper, in eigner Kraft ersticken. Sie sehen also, daß ich wenigstens nicht aus Eigensinn, sondern mit guter Ueberlegung handle.

Uebrigens soll, was ich hier schreibe, so bald es auf den Druck der antiquarischen Briefe ankommt, keinen Einfluß haben. Denn ich will zwar so wenig als möglich Neues anfangen, aber das Alte mit Ordnung fortsetzen. Ich werde Ihnen dann nie sagen, welcher Theil der antiquarischen Briefe der letzte seyn soll. Dies ist bloß des Verfassers Sache, und es taugt nichts, wenn der Verleger sich hinein mischt. Ich thue dies niemals, am wenigsten bey meinem Freunde. Noch weniger kann es auf unsere Berechnung Einfluß haben. Ihre Assignation wird gleich bezahlt werden, unsere Berechnung mag stehen wie sie will. Auch künftig assigniren Sie, wenn Sie brauchen, und vergessen Sie nicht, daß die Freundschaft Sie dazu berechtigt. Ich sehe die Nothwendigkeit ein, wenn ich die Unternehmungen meiner Handlung im Ganzen überlege, streng als Kaufmann zu denken; aber es wäre für meinen Verstand und mein Herz ein großes Unglück,

wenn ich immer als Kaufmann denken wollte. Ich hoffe, Sie werden nie vergessen, daß ich Ihr Freund bin, und seyn Sie versichert, daß ich bey allen Gelegenheiten daran denke.

Der Erbprinz von Braunschweig hat unsern Moses hier zu sich kommen lassen, und ihm sehr gnädig begegnet; er will auch über den Phädon mit ihm correspondiren.

Haben Sie Lavaters sonderbare Ausforderung an Moses gesehen? Er wird antworten; aber vermuthlich wird seine Beantwortung Lavatern und manchem Theologen nicht gefallen.

Der Recensent in der Bibl. X. 2. S. 97. hat sich wegen Raspens undeutlich ausgedrückt. Ich glaube, er hat nur sagen wollen, Raspe sey der erste gewesen, der in einem Journale Klotzen habe die Wahrheit sagen wollen; denn sonst ist es offenbar, daß die antiquarischen Briefe eher heraus gekommen, als Raspens Anmerkungen. Aber warum die antiquarischen Briefe noch nicht recensiret sind? Liebster Freund, Sie glauben gar nicht, wie unglücklich es mir in manchen Fächern der Bibliothek geht! Das antiquarische ist eins davon. Wenige Leute können darin mit Kenntniß der Sachen urtheilen. Hr. Heyne hatte mir vor einiger Zeit, zum Theil auch aus Verdruß über Klotzens Angriffe, seinen Beystand entzogen. Ich habe ein Paar neue Recensenten bekommen, die aber saumselig sind. Die Recension über Klotz von geschnittenen Steinen habe ich dem Recensenten abbetteln müssen; sie mußte aber vor der von den antiquarischen Briefen voraus gehen. Um diese habe ich schon einigemal gemahnet, aber sie noch nicht erhalten. Der Mann hat Amtsgeschäfte, und vertröstet mich immer. Was soll ich machen? Ich selbst mag nicht gern von Sachen urtheilen, die ich nicht ganz verstehe; auch habe ich nicht Zeit. Ich muß also abwarten, bis ich die Recensionen erhalte. Ich umarme Sie, und bin von Herzen

Ihr

Nicolai.

Berlin, den 11. November 1769.

Liebster Bruder,

Endlich habe ich Deine Abhandlung, wie die Alten den Tod gebildet, gelesen; und obgleich mein Beyfall so viel als keiner ist, so kann ich Dir doch nicht bergen, wie sehr sie mir gefallen, und wie viel ich daraus gelernt. Hättest Du mich auch nicht ganz überzeugt, so ist mir es doch schon genug, besser zu wissen, daß die Alten einen

Unterschied machten, zwischen dem Zustande, da unsre körperliche Maschine sich von der Seele trennt und seiner Auflösung sichtbarlich nähert; und dem Zustande der Seele nach dieser Trennung. Ob die alten Maler und Künstler in ihren Werken diese Lehre allezeit vor Augen gehabt, was liegt mir daran? Genug, sie hätten es sollen. Freylich glaubte ich, nach dem Grundsatze der Malerey der Alten, wie Du ihn in Deinem Laokoon festsetzest, daß sie den Tod als ein Gerippe nicht malen können. Denn ein Gerippe macht mir immer noch mehr Ekel als eine Furie. Ich entsetze mich, wenn ich denke, in ein paar Jahren nichts mehr als ein solcher Knochenhaufen zu seyn. Der Maler giebt mir auch bey einem Gerippe, als der Vorstellung des Todes, nicht die geringste Veranlassung, mich meiner Seele zu erinnern. Nicht wahr, in der Malerey giebst Du den Winkelmannischen Grundsatz von der vollkommenen Schönheit zu; nur willst Du ihn nicht bis auf die Poesie ausgedehnt wissen? Nicht als wenn ich dadurch sagen wollte, Deine Abhandlung wäre überflüssig: denn ich weiß wohl, daß es noch gar nicht folgt, daß der Künstler auch das gethan haben muß, was aus den Regeln seiner Kunst sich ergiebt; aber ich wundre mich, daß Du davon nicht ein Wort gedenkest, und diese Materie gar als Auswuchs Deines Laokoons ansiehst.

Noch ein Wort von Deiner Vorrede. Ich bin überzeugt, daß gelehrte Streitigkeiten nützlicher sind, als Systeme schreiben; und wer würde nicht mit zu Felde gehen, sobald man genug bewaffnet wäre? Ich gestehe aber, Dir in meinem Herzen den Streit mit Klotz verdacht zu haben: doch nicht den Streit über solche Materien. Nur Klotz und Riedel sollten nicht die Häupter Deiner Gegner seyn. Was man Bagage, oder höchstens Feldbäckerey im Kriege nennt, können sie ausmachen! Bedenke nur ihr ganzes Betragen. Sie übergehen die Hauptsache, und sind am weitläuftigsten mit persönlichen Neckereyen, und wenn es hoch kommt bey Kleinigkeiten, zum Beyspiel in der Kritik des Laokoon in der philosophischen Bibliothek!

Ferner sagst Du, das Publicum sey von zu großer Delikatesse. Hättest Du lieber geradezu gesagt, von zu einseitiger Wißbegierde!

Wenn Dich dieser Brief in Braunschweig antrifft, so wünschte ich, daß ich bald Nachricht bekäme, ob diese Reise nach Deinem Wunsche ausgeschlagen sey. Ich bin

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Es ist mir aus mehr als Einer Ursache beynahe lieb, daß Sie nicht eher haben abreisen können, liebster Lessing. Das Wetter war an voriger Mittwoch so schlecht, daß ich Sie recht herzlich bedauerte, und an meiner Sorge für Sie nahm auch noch eben den Abend unser theuerster E. P. Antheil, da ich ihm sagte, daß Sie vermuthlich jetzo auf der Reise seyn würden. Ich hatte mit ihm ein langes Gespräch von Ihnen. — Gestern Abend zeigte ich ihm Ihren letzten Brief. Denn die schönen Einkleidungen, die Sie von mir verlangen, versteht niemand so gut, wie Sie selbst. Ich hielt es also für das rathsamste, Sie selbst reden zu lassen. Wenn Sie aber schweigen, so muß und darf ich mich wohl hören lassen; und dann mache ich es so gut, wie ich kann. — Ich hoffe, daß die jetzt einfallende Kälte Ihnen die Wege bahnen soll. Versehen Sie sich ja mit einem guten Pelz und Roquelaure. — Welch ein Triumph für mich, daß es Ihnen schwer fällt, sich in so kurzer Zeit von Hamburg loszureissen! Nicht wahr? nun fühlen Sie es auch, daß wer Hamburg verläßt, eine Stadt verläßt? — Aber diese Stadt hat doch keinen E. P. von Braunschweig ꝛc. — Mit Ihrem Götzen! Sie zwingen mich doch, den Mann noch einmal zu nennen. Der gottlose König Pharao kömmt mir in seiner Gesellschaft als ein wahrer Heiliger vor. — Doch da Sie sie zusammensetzen, so scheinen Sie mir dadurch die Hoffnung zu geben, daß Sie von beyden zugleich auf ewig Abschied nehmen wollen. — Nun noch einmal glückliche Reise, liebster Freund, und zu einem dauerhaften Glücke! wenn anders Ihre eigne Unbeständigkeit ein solches Glück nicht für zu langweilig hält, und es ertragen kann. Gott begleite Sie bis in die Arme Ihrer Freunde und bis in die meinigen.

Braunschweig, J. A. Ebert.
den 12. Novemb. 1769.

Halberstadt, d. 25. Sept. 1769.

Ungeduldig, mein liebster Freund, sah ich dem Brief entgegen, den Sie vor Jahr und Tag mir versprochen haben. Im Frühjahr, sagten Sie mir, reis' ich nach Rom. Alle Nachrichten sagten, Sie wären nicht mehr in Hamburg. Selbst Ihr Herr Bruder in Berlin wußte mir etwas Gewisses nicht zu sagen. Kurz, ich fragte bey Herrn Bode nach Ihnen, und höre, daß Sie noch in Hamburg sind. Also send' ich dahin Ihnen die Kleinigkeiten meiner Muse, die ich mit einem prächtigen Titel beschenkte. Keinem meiner Freunde, meinen

Lessing ausgenommen, war etwas davon bekannt. Ich wollte Kenner anführen, Kenner, welche sagten, sie würden mich kennen, in welche Form ich mich auch verstecken möchte; verdarb mir aber selbst das Spiel: aus Vergeßlichkeit hatt' ich in die kleine Sammlung ein Stück aufgenommen, das schon bekannt geworden war; dadurch wurd' ich verrathen. Sie, mein theuerster Freund, schreiben mir nun endlich den versproch'nen langen Brief, und sagen mir dann auch ein paar Worte von diesen Kleinigkeiten. Die Oden nach dem Horaz mein' ich. Die Sinngedichte verdienen kaum, daß Sie ein Paar Worte darüber verlieren; ich ließ sie in Berlin einem Freunde zu gefallen drucken, der einen gewissen Gebrauch von dem ersten an den General Stille machen wollte.

Den zweyten Theil Ihrer antiquarischen Briefe, sagte mir Herr Nicolai, bekommen wir diese Messe. Nicht auch den zweyten Theil des Laokoon, nach welchem mich so sehr verlangt?

In Berlin sah ich Ihre Minna von Barnhelm. Der Schauspieler kann Minna nicht ganz verderben, sie wird immer gefallen; wenn aber Döbbelin und seine Leute nicht alle Charaktere durch Stimme, Geberde, durch alles, so sehr übertrieben — wahrlich, das herrliche Stück gewönne sehr viel. Daß man auch den Ugolino vorgestellt hat, werden Sie schon wissen. Mit vielem Beyfalle, sagt man. Ich war die beyden Tage der Vorstellung, (denn es ist zweymal aufgeführt) nicht in Berlin; sonst hätt' ich es auch gesehen.

Den 27sten December, 1769.

So lange, bester Freund, ist dieser Brief liegen geblieben! Tausend Zerstreuungen machten, daß ich den unvollendeten Brief vergaß: — nicht meinen Lessing; an den dacht' ich täglich, und wünschte die Wahrheit oder die Erfüllung des Gerüchts, daß Sie künftig in Wolfenbüttel wohnen würden! Welche Freude für Ihren Gleim! Da schickt ein hiesiger Zeitungsleser, der es weiß, was für ein Lessingianer ich bin, mir die neue Hamburgische Zeitung; und da les' ich mit dem größten Vergnügen die Wahrheit des Gerüchts. Eiligst umarm' ich Sie, als meinen künftigen Grenznachbar. Wann kann ich Sie besuchen? Wann kommen Sie zu mir? Wenn Sie keine Zeit haben, mir den versprochenen langen Brief zu schreiben (es ist keine kleine That, einem Lessing solch' ein Versprechen zu erlassen): so beantworten Sie mir nur diese Fragen bald.

Neulich, mein liebster Frennd, las ich in einem eigenhändigen Schreiben des großen Winkelmanns, an einen seiner Freunde, vom 16ten August 1766, folgende Stelle:

„Ich erhielt zu gleicher Zeit das Ihrige, und ein späteres von unserm Stosch. Ueber beides hat sich in mir eine gemeinschaftliche Freude, die aus dem Vaterlande und aus der Freundschaft quillt, eine mit der andern vermischt."

„Mein Freund, die Auszüge aus Herrn Lessings Schrift, welche mir ein Beweis nicht geringer Freundschaft sind, verdienen mehr als die Beschreibung der Villa des Cardinals. Aber irren Sie sich nicht, wenn Sie glauben, dieselbe von mir verlangt zu haben? Ich weiß es nicht. Den Werth dieser Auszüge vermindert es nicht, daß ich das Buch selbst acht Tage zuvor aus Dresden erhalten hatte. Lessing, von dem ich leider noch nichts gesehen, schreibt, wie man geschrieben zu haben wünschen möchte. Hätt' ich nicht seine Reise von Ihnen erfahren, so wär' ich ihm mit einem Schreiben zuvorgekommen. Er verdient, wo man sich vertheidigen kann, eine würdige Antwort. Wie es rühmlich ist, von so würdigen Leuten gelobt zu werden, so kann es auch rühmlich werden, ihrer Beurtheilung würdig geachtet zu seyn."

Diese Stelle war mir besonders angenehm; denn ich hatte in Leipzig gehört: Winkelmann sey gegen meinen Lessing aufgebracht; er werde gegen den Laokoon schreiben, unartig, heftig. Diese Sage widerlegt sich durch diese Stelle.

Gleim.

Leipzig, den 7. Januar 1770.

Daß ich Ihnen ein interessirtes Kompliment mache, das wird Sie so wenig befremden, als Sie es mir verübeln werden. Es ist was menschliches. Sie würden meine Gratulation auch ohne mein eignes Bekenntniß dafür ansehn, was sie ist. Mein Geständniß aber wird meine Schuld vermindern, und Ihnen ein wohlmeinendes Lächeln ablocken. Daß Ihre großen Verdienste mit einer Stelle belohnt worden sind, deren Sie sich allemal nicht schämen dürfen, ob sie gleich weit unter ihrem Werthe ist, darüber würde ich mich von Herzen freuen, wenn ich auch gleich für mein besonderes Antheil keinen Nutzen davon ziehen könnte. Was dünket Ihnen also von der Größe meiner Freude, über die glückliche Veränderung Ihres Aufenthaltes, da dieselbe mir in Zukunft ungemeine Vortheile für meine kleine literairen Unternehmungen verspricht: Vortheile, die mir bisher versagt waren, dazu ich mir gar keine Hofnung machen konnte. Wenn Sie werden in Wolfenbüttel angekommen seyn, so ersuche ich Sie, dienstfertiger Freund, (ich weiß Sie denken zu edel und zu galant, als daß Sie

die natürliche ungezwungene Sprache der Empfindung und der Wahrheit verschmähen sollten, mir ist es nicht gegeben, geschminkt und gleißnerisch zu sprechen, ich spreche von Herzen) ich ersuche Sie also, mir alsdenn Nachricht zu ertheilen, ob in der Wolfenbüttelschen Bibliothek Manuscripte vom Demosthenes, Aeschines, Lysias, und den übrigen kleinen attischen Rednern sich befinden, und durch was für Wege, und unter welchen Bedingungen man zum Gebrauche derselben gelangen könne. Ich füge noch eine Bitte hinzu. Ihre mir neulich bewiesene Großmuth macht mich so dreiste, daß ich das ohne viele Umstände und ohne Furcht einer Fehlbitte wage. An meinem Demosthenes wird jezt würklich gedruckt. Beigehendes soll von der Einrichtung des Drucks zeugen. Nun sähe ich gerne, wenn in der Hamburgischen neuen Zeitung die Versicherung, daß daran gedruckt werde, und daß mit nächster Ostermesse der erste Theil erscheinen werde, gegeben, und zugleich gemeldet würde, daß eine halbe Pistole Pränumeration bis zu gedachter Ostermesse angenommen, nach der Zeit aber kein Exemplar unter 3 Reichsthaler verlassen werden solle; und daß eine kleine Anzahl auf großes, starkes und schönes Papier abgezogen werde, davon der Pränumerationspreiß 3 Reichsthaler voll ist. Es kommt bloß auf ein Wort von Ihnen an, meines Wunsches theilhaftig zu werden. Ich stehe wiederum Ihnen auf alle mögliche Weise zu Gebote, der unter Anwünschung alles Wohlergehens und Versicherung der lautersten Hochachtung (wiewohl eine solche Versicherung bei Ihnen entbehrlich war) verharre ꝛc.

D. Reiske.

Ich weiß nicht wie Sie es anfangen, liebster Lessing, aber Sie machen einen ganz andern Menschen aus mir. Da liegt noch eine Menge Briefe, die schon ein halbes Jahr alt sind und die ich noch bis diese Stunde nicht beantwortet habe. Sie müssen zaubern und mich citiren können, wie Ihr Dr. Faust die Geister citirte. — Ihr Brief und die Nachrichten, die Sie mir darinn geben, waren mir ungemein angenehm. Ich würde Ihnen aber doch ohne ihn geschrieben haben. Unser (dem Himmel sey Dank, daß ich ihn nun noch in einem besondern Verstande, im eigentlichsten Verstande so nennen kann) unser E. P. also hatte sich, einen oder zwey Tage nach Ihrer Abreise, bey dem Herrn von K. erkundiget, wieviel Ihre Reise und Ihr hiesiger Aufenthalt gekostet, und ihn ersucht, ihm durch mich die Summe wissen zu lassen. Dieser zog mich zu Rathe, und wir hielten es für das sicherste, Ihren Miethlackey und Speisewirth fragen zu

lassen, wie viel Sie bezahlt hätten. Er setzte endlich eine Rechnung auf, die alles zusammen genommen, was wir haben errathen und entdecken können, 45 Rthlr. und 16 ggl. beträgt. Dieses hat der E. P. mir bey unsrer ersten Zusammenkunft ausgezahlt. Ich habe Herrn von K. durch vieles Bitten gezwungen, das, was er Ihnen an Holz und Coffee geben lassen, sich davon zu bezahlen, und er hat 4 rthlr. davon genommen. Rest 41 rthlr. 16 gl. Nun erwarte ich Ihre Ordre, ob ich es Ihnen schicken, oder ob es bis zu Ihrer Wiederkunft hier bleiben soll. Bey dem erstern habe ich nur die kleine Bedenklichkeit, daß das Geld leicht in einen gewissen Sumpf — denn ich habe Sie wohl verstanden, da Sie sich dieses Bildes, (das, wie alle Ihre Bilder, sehr schicklich und ausdrückend ist,) bedienten — oder in viele Sümpfe fallen, und unwiederbringlich verloren seyn könnte. Bleibt es aber so lange hier, so ist es sicher aufgehoben. Sie müßten es denn auch durch Zaubereyen dahin bringen, daß ich mich den Teufel reiten ließe und einmal spielte. Doch mich dünkt, das traurige Exempel meines Verführers selbst ist allein schon hinreichend, mir eine ewige Warnung zu seyn. — Ich wollte doch gern, daß Sie noch vor Ihrer Zurückkunft dem E. P. auf irgend eine Art wissen ließen, daß ich Ihnen das von ihm für Sie empfangne Geld bezahlt hätte, oder bezahlen würde. Sie könnten ihm, wenn Sie wollten, die History of an Atom als auf meine Bitte schicken. Wo nicht, so hat diese so lange Zeit, bis Sie sie selbst mitbringen können! — An dem Tage Ihrer Abreise hatte ich noch den Abend eine lange und mir sehr angenehme Unterredung mit dem E. P. von Ihnen. Ich sagte ihm unter andern, daß ich ihm auch meines Theils für die Gnade sehr verbunden wäre, die er Ihnen erwiesen hätte; es wäre mir insonderheit sehr lieb gewesen, daß er Sie noch kurz vorher zu sich kommen lassen, und sich so lange mit Ihnen unterhalten hätte; lieb auch um Ihrentwillen, weil dadurch nothwendig aller Verdacht oder alle Besorgniß in Ihnen ausgetilgt wäre, die man Ihnen hätte beybringen wollen, daß Sie ihm mißfallen oder ihn rebutirt hätten. Ich erzählte ihm (wie ich Ihnen vorhergesagt hatte, daß ich thun wollte) wodurch dieß geschehen seyn sollte. Er antwortete: „Nun sehen Sie, was die Leute alles sagen und erdichten können. Wenn ich manchmal von ähnlichen mich betreffenden Erdichtungen mit Ihnen geredet und mich deswegen bey Ihnen zu rechtfertigen gesucht habe, so antworteten Sie: Ja, aber es wird doch gesagt. Nun sehen Sies ꝛc. Er vermuthete, daß diese Lüge daraus entstanden seyn könnte, daß er zu jemanden, der den folgenden Tag bey ihm gespeiset, gesagt hätte, man müßte

billig alles mit eines solchen Mannes Augen sehen, oder man hätte gar nichts gesehen. — Sie wissen, daß ich es selbst so erklärte; und das sagte ich ihm auch. — Ich hatte ihm gleich Anfangs in meiner Vorrede oder Einleitung gesagt, daß Sie überzeugt wären, er könnte selbst unmöglich Ihnen eine solche Gesinnung von ihm zutrauen. ꝛc. — Die Stelle in Ihrem letzten Briefe, die ihn betrift, habe ich ihm selbst mit Fleiß vorgelesen, nachdem ich vorher gesagt, daß ich mir diese Freyheit deswegen nähme, damit er das für ihn gewiß sehr empfindliche Vergnügen haben möchte, zu erfahren, wie man von ihm hinter seinem Rücken dächte und spräche; ein Vergnügen, welches so wenige Fürsten geniessen können. Denn Sie hätten diese Zeilen gewiß so wenig für ihn eigentlich bestimmt, daß Sie es vielmehr im Ernste verbeten haben würden, wenn Sie hätten vermuthen können, daß ich ihm die Stelle vorlesen wollte. — Er war sehr damit zufrieden, und ersuchte mich, in Absicht auf Ihre Besorgniß, daß Sie wohl nicht die vortheilhaftesten Eindrücke auf ihn gemacht hätten, Ihnen zu schreiben (doch nicht als wenn er selbst mir dazu Commission gegeben) Sie hätten hier alle Erwartung erfüllt; er setzte noch für sich hinzu, daß er aufrichtig sagen müßte, Sie hätten die seinige übertroffen. — Ich war kürzlich beym Herzog Ferdinand. Er sprach viel von Ihnen. Ich sagte ihm, daß Sie die Gnade zu haben wünschten, bey Ihrer Rückkunft ihm aufzuwarten. Und er antwortete, daß es ihm ein besonders Vergnügen seyn würde, Sie kennen zu lernen. (Sagen Sie doch unserm Basedow, daß ich dem H. F. seinen Schulplan übergeben, und daß jener viel Hochachtung für ihn hege. Pränumeration habe ich für ihn noch keine wieder bekommen, und ich zweifle auch sehr, ob noch etwas mehr einlaufen werde.) — Die Frau Markgräfin und die Prinzessin Amalie wünschen Sie auch zu sehen, wenn Sie wiederkommen, und ich habe ihnen versprochen, Sie zu ihnen zu führen. — Ich brachte der Fr. v. W. und der schönen Fr. v. Schl. ein Kompliment von Ihnen. Sie wollten es aber nicht glauben, daß Sie sich ihrer erinnert hätten. Sie hätten sie freylich in Ihrem Briefe ausdrücklich nennen sollen, damit ich dieses mit gutem Gewissen hätte versichern oder augenscheinlich darthun können. Sie befahlen mir Ihnen wieder tausend (nicht weniger als tausend) Complimente zu machen, Sie zu bitten, daß Sie ja bald wieder kommen, ja nicht den Dr. Faust, die Arabella ꝛc. vergessen möchten. Der Fr. Schl. träumt von lauter Geistern. - Bitten Sie doch Hrn. Alberti, mir ja das Verzeichniß englischer Bücher, das ich ihm gegeben, wieder zu schicken. Es ist mir daran gelegen. — Ich hoffe Sie werden Wort halten und Ihren Yorik bald

predigen lassen, — nicht nur einmal, sondern auch mehrmal. Wenn er auch ja nicht immer Recht hat, so hat er doch auf eine gar zu allerliebste Art Unrecht, als daß man ihn nicht eben so gern hören sollte, als Sie selbst, wenn Sie ja einmal Unrecht haben. — Klotzen werden Sie auch wohl nicht alles, was er in den letzten Stücken seiner Bibliothek von Ihnen besagt, ungeahndet hingehen lassen. Ueber das Verzeichniß der figürlichen oder sprüchwörtlichen Redensarten, die Ihrer Schreibart eine so unterscheidende und unnachahmliche Stärke und Schönheit geben, und wovon der einfältige Narr glauben kann, daß sie unsrer Sprache mehr Nachtheil als Nutzen bringen (S. S. 511. der Rec. der h. Dramat.) habe ich mich mehr geärgert, als über das von den Autoren, die ich in meinem Commentar angeführt, und in der Recens. meines Youngs. — Ihre Zimmer in dem Schlosse zu Wolfenbüttel (wo sonst unsre Prinzen gewohnt haben) sind schon zurecht gemacht und erwarten Sie, — und Dr. Faust, Arabella, Laokoon, und wer weiß, wie viele mehr. — Doch werden Sie erst noch hier einige Tage verweilen müssen, um noch etliche Häuser zu besuchen, z. E. das Döringsche, Hantelmannische ꝛc. denen ich Sie versprochen habe. — Empfehlen Sie mich bestens Ihrem braven Wirthe und seiner sich stets gleichen, d. i. stets gleich liebenswürdigen Frau, Dr. Grund und seiner Frau, Mad. König, Hrn. P. Alberti und seiner Frau, Herrn Bode und seiner Frau ꝛc.

Ihr

ergebenster Fr. und Dr.

J. A. Ebert.

Braunschweig,
den 7. Januar 1770.

Berlin, den 15. Januar 1770.

Liebster Bruder,

Du wirst mir es wohl ohne viele Versicherungen glauben, daß mich jede angenehme Nachricht von Dir ganz erfreuet. Ich habe auch sogleich unsern Aeltern davon geschrieben, ob ich gleich weiß, daß sie es aus den Zeitungen schon wissen werden. Mache ihnen nur auch die Freude, und schreibe ihnen. An Deinem guten Willen haben sie nie gezweifelt, und könnten es auch nimmermehr, wenn Du ihnen auch nie gethan hättest, was Du gethan. Ich weiß, Du hast ihnen darum nicht geschrieben, weil Du ihnen nichts als schreiben konntest: sie aber glauben, Du seyst über ihre Bitten ungehalten geworden; und ob sie gleich selbst wissen, daß das Deine Art nicht ist, so sind sie doch zuweilen sehr sinnreich, sich zu quälen. Es ist wahre Zärtlichkeit von ihnen.

Hier folgt ein Verzeichniß von Deinen Büchern. Voß hat die Journale nicht zu sich genommen, und ich werde Dir sie alle schicken, so bald das Wasser aufgeht. Oder verlangst Du sie auf der Achse dahin, so darfst Du mir es nur melden. In Berlin haben sie fast keinen Werth.

Liebster Bruder, Du bist auch so gut gewesen, mir Hoffnung zu machen. Wie gern will ich kommen, wenn ich Dir nicht zur Last bin! Ich sollte nun wohl anfangen, mir selbst fortzuhelfen, und nicht so unthätig scheinen, als ich vielleicht scheine. Ich sehe wohl, ich habe mir gewisse Kräfte zugetrauet, die ich nicht habe, und bin auf Dinge ausgegangen, die man mit aller seiner Mühe nie erreicht, und wodurch man sich einen schlimmern Stand macht, als man ohne solche Einbildung schwerlich gehabt hätte.

Unser Bruder hat seine Tristia Jeremiae Moses und mir geschickt. Die orientalische Dichtungsart hat er wohl in seiner poetischen Uebersetzung nicht treffen wollen, und doch besinne ich mich, daß er den Lowth fleißig las, als ich zu Hause mit ihm war. Doch wenn er das gethan hätte, so würde er vermuthlich mit den Theologen Händel bekommen haben; und diesen auszuweichen, ist für einen sächsischen Schulmann immer gut: denn es möchte ihm nicht so glücken wie Moses, der seine Bekehrer alle zu Juden macht. Ich wette, die feinsten wünschen jetzt, Lavater hätte nicht herausgefordert, und Moses spielte lieber die Rolle eines Voltaire, dem man auf seine gegründeten und ungegründeten Spöttereyen antworten kann: „Diesem Manne ist nichts heilig.“ Mit dieser stolzen und wahren Sprache sind Heilige und Unheilige zufrieden. Doch Lavater bereuet es, wie ich aus einem Briefe an Moses ersehen habe. Es ist viel, wenn nicht zehn andere Lavater aufstehn!

Ramler läßt eine Ode drucken; und der König hat eine Rede von der Selbstliebe, als dem Grundsatz aller moralischen Handlungen, drucken lassen. Ganz Helvetius ist er nicht; denn er hat zu viel Einsicht, als daß er glauben könnte, man ließe sich aus Selbstliebe für ihn todtschießen. Er erwähnt daher einer angebornen Ehrliebe, und einer Neigung, sich für eines Andern Interesse aufzuopfern, als Bestandtheile der Selbstliebe. Daß man aus seinen dunkeln, aber vielleicht richtigen Begriffen gleich einen unumstößlichen ersten Moralgrundsatz machen will! Wäre er von Natur in jedes Menschen Herzen nicht eher, als bis er von den Philosophen mit Worten völlig und adäquat bestimmt werden könnte, so wäre es ein Unglück. Zuletzt giebt er noch einige Vorschläge zu Predigten, die unter den Protestanten nichts Neues sind, aber wohl in Paris es seyn können. Ueberhaupt scheint er mehr

in der katholischen Religion zu Hause, als in der protestantischen, oder in der Aufklärung der Allg. deutschen Bibliothek. Du wirst Dich wundern, daß ich Dir so viel davon schreibe. Die Ursache ist diese, ich habe den Königlichen Traktat eben gelesen, und vermuthe, Du möchtest ihn nicht lesen.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Liebster Freund!

Wie können Sie denn alle Ihre hiesigen Freunde und Ihre Bibliothek, d. i. Ihre verlobte Braut so ganz vergessen? Man fängt fast an zu zweifeln, ob Sie jemals zurückkommen werden. Der H. hat den Herrn K. v. K., der sich Ihnen bestens empfehlen läßt, schon verschiedenemal nach Ihnen gefragt. Der E. P. welcher bisher noch immer, ohne Zweifel aus Bescheidenheit, still geschwiegen, konnte sich doch vor einigen Tagen endlich auch nicht länger enthalten, mich zu fragen, ob ich nichts von Ihnen gehört hätte. Ich antwortete, daß ich bald nicht bloß etwas von Ihnen zu hören, sondern Sie selbst wieder zu sehen hoffte; daß Sie mir in Ihrem letzten Briefe geschrieben, daß Sie verschiedne nothwendige Geschäfte in Hamburg gefunden, die Sie noch eine Zeitlang dort aufhalten würden, daß ich vermuthete, Sie wollten dort noch einen Theil der antiquarischen Briefe zu Stande bringen ꝛc. Kurz ich werde von allen Seiten nach Ihnen gefragt. Befreyen Sie mich doch von dieser Verlegenheit dadurch, daß Sie bald selbst erscheinen.

Jetzt scheine ich den Leuten darum wichtig zu seyn, weil sie durch mich etwas von Ihnen zu erfahren hoffen. Alsdenn aber will ich gern wieder verschwinden, und in mein Nichts zurückkriechen. — Unterstehen Sie sich aber nicht zu kommen, ohne den Schlaftrunk und die übrigen Stücke, an welche uns die neulich hier aufgeführte Minna sehr lebhaft erinnert hat, mitzubringen. Ich nehme deswegen keine Entschuldigung an; auch lasse ich mich mit keinem Spaße abweisen; z. E. daß uns der Schlaftrunk einschläfern werde, und dergleichen mehr. —

Noch einmal, kommen Sie bald, bester Lessing, und schreiben mir in wenigen Tagen, daß Sie wenige Tage darauf zu kommen gedenken. Sie müssen es nunmehr auch ein wenig fühlen, daß Sie ein Amt haben, so gut wie wir andre.

Der

Ihrige

Braunschweig,
den 16. Febr. 1770.

J. A. Ebert.

Liebster Lessing!

Ich wollte, daß eine von den Ursachen, die Sie noch zu Hamburg aufhalten, sich mehr auf eine verlobte Braut im eigentlichen Verstande bezöge, als auf die figürliche. Aber Sie sind leider! vor diesem Verdachte nur zu sicher. —

Ich habe wiederum meiner Gewohnheit nach Ihren Brief, oder den größten Theil desselben, unserm E. P. vorgelesen; denn er sollte wissen, daß ich seinen Auftrag wegen des Geldes ausgerichtet hätte, und zugleich Ihre Denkungsart noch mehr kennen lernen, so zuverläßig, wie es nur immer aus einem Briefe, den man bloß für einen vertrauten Freund geschrieben, möglich ist. Ich wußte, daß ich dabey nicht das geringste wagte, sondern vielmehr Ihnen nützlich seyn könnte Er wiederholte, was er mir schon vor Ihrer Ankunft und auch nachher einmal während Ihrer Abwesenheit gesagt hatte, daß er schuldig sey, Ihnen die Reisekosten zu vergüten, da Sie die Reise ihm zu gefallen gethan hätten. Sie können also versichert seyn, daß ihm niemand drauf geholfen oder ihn daran erinnert habe. Es hat auch niemand leicht Gelegenheit dazu haben können, außer mir allein. Und ich würde es so wohl Ihrentwegen als seinetwegen nie gethan haben; zumal da ich weiß, wie leichtsinnig Sie in Ansehung des Geldes sind, und da das, was er Ihnen hat auszahlen lassen, eine so kleine Kleinigkeit ist. — Kommen Sie ja bald, eh ich es selbst angreife. Hier schicke ich Ihnen 20 rthlr. in Louisd'or, aber doch noch Gottlob! von dem meinigen; und bitte Sie, damit für mich eine Bücherrechnung bey dem Auctionator Ziehn, den Sie vermuthlich kennen werden, zu bezahlen. Die Rechnung beträgt zwar etwas mehr, als die 4 Louisd'or, nämlich 55 Mark 14 ſ. Aber Sie werden so gut seyn und das übrige für mich auslegen; denn ich kann jetzt wahrhaftig nicht mehr missen. Wie hoch die Louisd'or itzo stehen, werden Sie leicht erfahren. Seyn Sie auch so gütig und lassen die Bücher gut einpacken und vor aller Art von Witterung wohl verwahren. Diese und die vorigen Kosten will ich Ihnen, wenn Sie herkommen, mit vielen Dank ersetzen. Weil jetzt wohl keine Frachten von dort hieher abgehen werden, so bitte ich Sie, mir die Bücher auf der Post zu schicken.

Herr Schetky hat uns hier einigemal sehr gut eingeseift, sein Bruder aber Einmal geschoren. Der erstere hatte einige Hofnung in Anspach anzukommen, wo einer von unsern Capellisten, Matera hingerufen worden, der es aber abgeschrieben hat. Sagen Sie das Herrn Bode. —

Mit Ihren Entschuldigungen wegen Ihres Ausbleibens war der E. P. vollkommen zufrieden. Und ich muß es freylich auch seyn. Doch erwartet Sie mit Verlangen

der Ihrige
J. A. Ebert.

Braunschweig,
den 27. Febr. 1770.

Liebster Freund!

Ich hoffe, daß wenigstens die Post, die Ihnen diesen Brief überbringen soll, durch den tiefen Schnee noch durchkommen wird. Ihre Briefe hat er zu meinem großen Vergnügen nicht aufhalten können. Zu meinem noch viel größern Vergnügen wird er doch endlich, wie ich hoffe, auch Sie selbst zu mir kommen lassen, wie er dem Frühling bald wird weichen müssen, dem ich nicht mit mehr Verlangen, als Ihnen, entgegen sehe. — Sie sollen wieder in Ihrem vorigen Quartier abtreten. Sie können zwar nicht eben die Stube beziehen, weil des Wirths Mutter itzt darinn wohnt; aber Herr v. K. will Ihnen gern eins von seinen Zimmern einräumen, wo Sie die wenigen Tage sich leicht werden behelfen können, ehe Sie in die fürstlichen Gemächer, die der Herzog selbst ehedem als Prinz bewohnt hat, Ihren feyerlichen Einzug halten, und für deren Meublirung die Fr. v. P. hat sorgen müssen. Gestern Abend bis halb 3 in der Nacht bin ich mit Zach. bey K. gewesen. Wir tranken auf Ihre Gesundheit ein schönes Glas Rheinwein, und wünschten von Herzen, daß Sie selbst uns schon Bescheid thun könnten. Es war einmüthig beschlossen, in Ihrer Gegenwart das verwünschte landverderbliche und höchst sündliche Quindecim nicht einmal zu nennen, und wenn man ja in Ihrer Gesellschaft eine Sünde begehen muß, uns lieber mit Ihnen zu betrinken, als mit Ihnen zu spielen. Aber leider hat das leidige Spiel alle edlere und unschuldigere Sünden bey Ihnen verdrängt. — Seyn Sie doch so gut und bringen mir das Verzeichniß der Bücher, wovon ich etliche in der Reim. Auction erstanden, wieder mit. Ich möchte es gern wegen der beygeschriebenen Preiße, wofür die übrigen weggegangen sind, zu meinem künftigen Gebrauche behalten. So bitte ich Sie auch ein anders von englischen Büchern, das ich dem Herrn P. Alberti geliehen, und woran mir gelegen ist, sich von ihm geben zu lassen. Will er nicht mit Guten, so brauchen Sie Gewalt. — Ich hoffe, daß Sie auch aus Liebe zu mir, Herdern beschworen haben, auf der Reise mit seinem Prinzen, falls es bey ihm steht, seinen Weg über Braun-

zu nehmen. Ich muß ihn nothwendig von Person kennen lernen. — Gott führe Sie, liebster Lessing, bald gesund und fröhlich in unsre Arme.

Braunschweig, J. A. Ebert.
den 19. März 1770.

Halberstadt, den 21. März 1770.

Eine Erklärung, mein liebster Freund, finden Sie nöthig? Ich bewundre, verehre, liebe meinen Lessing; meine Freundschaft gegen ihn hab' ich auch nicht mit einem Gedanken beleidigt. Das ist die Erklärung!

Geflissentlich war mein Stillschweigen nicht, und einen stummen Vorwurf konnt' es nicht enthalten. Sie wissen, mein liebster Freund, wie so wenig Zeit für meine lieben Musen mir übrig bleibt. Wie wär' es möglich, es mir nur einfallen zu lassen, mich in Streitigkeiten einzumischen, die mir das Bißchen Zeit ganz hinweg nehmen könnten! Und benahm denn nicht das Gedichtchen an meinen Lessing, in den Oden nach dem Horaz, allen Verdacht irgend eines stummen Vorwurfs?

Die neuen Freunde haben sich nicht zu mir gedrängt; das Bad zu Lauchstedt, das ich drey Jahre hinter einander besuchte, hat sie ganz von ungefähr mir zugeführt, und nicht mit einem einzigen derselben hab' ich zum Nachtheil meiner alten Freunde nur eine Sylbe gesprochen, geschweige mich sonst in ein litterarisches Bündniß mit ihnen eingelassen, wie man boshaft genug in Berlin ausgestreuet hat.

Ich wollte, daß ich Zeit dazu hätte — mit den überzeugendsten Documenten könnte ich es belegen, daß ich keine von den in meinen Augen so häßlichen Repressalien verdient habe. Meine Lage fodert, mich in der Stille zu halten; sonst hätt' ich gegen den Bösewicht, der es darauf anlegt, mich bey der Welt und meinen alten Freunden verhaßt zu machen, mich öffentlich vertheidigt. Weil ich das nicht kann, und itzt nicht Zeit habe, mein theuerster Freund, mich in das Umständliche einzulassen; so haben Sie nur so lange Geduld, bis ich entweder in Wolfenbüttel Sie besuche, (welches gewiß keinen Tag länger, als es die Noth erfordert, aufgeschoben werden soll), oder bis ich Muße habe, von unangenehmen Sachen mit meinem Lessing länger zu schwatzen. Und bis dahin auch die Bitte, mir zu sagen, welches in dem Gedicht an Jacobi die beißenden Züge auf die ernsthaften Dichtungsarten seyn sollen. Denn in Wahrheit, mein liebster Freund, ich hab' es gelesen, und wieder gelesen, und jene mir unnatürlichen Züge nicht gefunden, die mir auch nicht einmal entwischen könnten, weil weder in meinem Geschmack, noch in meinem Herzen, irgend ein Grund dazu sich findet.

Wären Sie aber von dem Bösewicht, der herumläuft, mich anschwärzt, wider mich aufgewiegelt, wären Sie von dem hintergangen, hätt' er Ihnen zugeflistert: Mit dem Magister Lobesan, hätt' ich den vortrefflichen Lambert in Berlin, den ich so hochschätze, gemeint; nun so läßt sich's begreifen, daß auch so gar mein Lessing seinen Gleim einmal verkannt hat.

Machen Sie nur, mein theuerster Freund, daß wir uns bald umarmen können. Finden sollen Sie mich durchaus, wie Sie wünschen, mich zu finden.

Gleim.

Berlin, d. 3. April 1770.

Liebster Freund,

Ich habe lange keine Nachrichten von Ihnen. Ich denke aber, daß Sie noch in Hamburg seyn werden. Dies Schreiben dient hauptsächlich, Sie zu fragen, ob der dritte Theil der antiquarischen Briefe noch fertig wird.

Moses Streit mit Lavater wird nun wohl ein Ende haben. Lavater hat seine Antwort hieher geschickt, um sie bey mir drucken zu lassen. Es wird nur noch jetzt wegen ein Paar nachher eingesendeter Zusätze mit ihm correspondirt. Lavater will nun keinen Streit haben. Moses sagt, Lavater möge antworten was er wolle; aber auf ein Paar Stellen, so wie sie Lavater zu fassen für gut gefunden, würde er antworten müssen. Die sind nun an Hrn. Zollikofer in Leipzig, den Mittler zwischen Lavater und Moses, gesendet. Hernach wird, mit einer kleinen Nacherinnerung von Moses, vermuthlich der ganze Streit beschlossen werden. Zwar mengt sich ein gewisser D. Kölbele in Frankf. a. M. auch hinein; dies ist aber ein Thor, der bloß Verachtung verdient.

Sagen Sie mir doch, wie die beyden unanständigen Recensionen wider Ramlers deutschen Horaz, und sonderlich wider seine grammatikalischen Anmerkungen in der neuen Auflage seines Batteux, in die neuen Zeitungen kommen? Man glaubt hier, daß *** der Verfasser ist. Ist er es, so machen sie ihm keine Ehre. Er will Ramlern erniedrigen, um Klopstock zu erhöhen. Müssen sich denn ein Paar große Dichter durchaus feindlich behandeln? Ich finde es ungereimt, wegen Dinge, welche die Versification betreffen, Ramlern auf Klopstocks Autorität zu verweisen, und zwar auf eine künftige Abhandlung, die Klopstock noch nicht einmal heraus gegeben hat. Mich dünkt, in dieser Sache wäre wohl Ramlers Autorität so viel werth als Klop-

stocks. Es würde also hier nicht mit Autorität, sondern mit Gründen müssen gestritten werden.

Man hat sich hier lange mit dem Gerüchte getragen, daß Klotz Aufseher der Antiquitäten in Potsdam werden würde. Es ist aber falsch. Er hat es bey Quintus gesucht, aber nicht erhalten.

Hr. Herder ist Hofmeister und Reiseprediger bey dem Prinzen des Bischofs von Eutin geworden. Ich vermuthe, daß er Sie in Hamburg besuchen wird.

Leben Sie wohl, mein bester Freund. Moses grüßt Sie, und ich bin stets

Ihr

Nicolai.

Leipzig, den 6. April 1770.

Herr Randal, ein Schotte, stellet Ihnen dieses Schreiben zu. Er hat sich diesen Winter in Leipzig aufgehalten, um in dem exegetischen Theile der Theologie etwas mehreres zu thun, als Leute von seinem Stande und Jahren gemeiniglich zu thun pflegen. Jezt ist er im Begriffe wieder nach Hause zu gehn, und das ihm angetragene geistliche Amt anzutreten. Die schöne Bibliothek zu Wolfenbüttel möchte er gerne sehen, deswegen hat er seinen Weg eigentlich über Wolfenbüttel und Braunschweig genommen. Er hat mich ihm Gelegenheit dazu zu verschaffen. Was konnte mir angenehmer seyn, als eine solche Gelegenheit, zu gleicher Zeit einem Freunde, der an mich, von England aus recommandirt war, zu dienen, und Sie, mein hochgeehrtester Herr, meiner Ergebenheit zu versichern, und Ihnen meine Dankbarkeit für die so freundschaftliche Aufnahme meines lezten Schreibens zu bezeugen? Ihre Emsigkeit, mir gefällig zu werden, und mein demosthenisches Werk zu befördern, hat in der That meine Erwartung übertroffen. Wie hätte ich selber mehr thun können, als Sie gethan haben? Wenn doch auch nur der Erfolg, dem Ernste Ihrer Bemühungen und der Lauterkeit Ihrer Absichten entspräche! Doch das wird, wie ich hoffe, die nahe Ostermesse weisen. Von ganz Deutschland zusammengenommen, verspreche ich mir so viel Beistand nicht, als ich mir von Hamburg allein verspreche. Trifft meine Hofnung ein, so werde ich von Ihrer Empfehlung, einer eben so ernstlichen und wichtigen, als für mich rühmlichen Empfehlung reiche Früchte erndten, Sie dafür segnen, und um desto muthiger in der Laufbahn, die ich nun einmal betreten habe, fortfahren. In wenig Tagen wird der erste Band des

Demosthenes fertig seyn. Könnte derselbe durch Dero Vermittelung ein eben so ehrenvolles Zeugniß, in der Hamburgischen Zeitung erhalten, als die bloße Ankündigung und Probe desselben zu erhalten das Glück gehabt, so würde das ein Zuwachs derer Verbindlichkeiten seyn, unter welche Sie, hochgeehrtester Herr Bibliothekar, versezt haben

Dero

ergebensten Diener

D. Reiske.

Halberstadt, d. 23. April, 1770.

Herr Gärtner schrieb mir ehegestern, daß mein Lessing den 20sten zu Braunschweig erwartet würde. Nun muß er also dort seyn. Herr Michaelis aus Leipzig geht hierdurch über Braunschweig nach Hamburg. Er wünscht meinen Lessing kennen zu lernen. Eiligst also geb' ich ihm dies Briefchen mit, das bey meinem Lessing ihm den Zutritt verschaffen soll. Wenn aber, mein liebster Freund, werd' ich Sie persönlich umarmen! Sie empfingen mein neuliches Schreiben doch noch in Hamburg? So bald nur immer meine Geschäfte es mir erlauben, erschein' ich bey Ihnen in Wolfenbüttel, und wär' es auch nur auf einen Tag! Lieber freylich wär' es mir, wenn Sie zu mir kommen könnten! zumal, wenn es Ihnen möglich wäre, länger bey mir, als ich bey Ihnen zu bleiben. Den Göttern sey fürs erste gedankt, daß Sie nun so nahe wohnen! Mit der Nachricht, Sie wären schon nach Rom abgereist, wurd' ich neulich nicht wenig erschreckt. Diesen Sommer, hoff' ich, werden Sie doch wohl bey uns bleiben? Herr Michaelis wird zur Post gerufen. Ich umarme Sie, mein Theuerster.

Gleim.

Leipzig, den 12. May 1770.

Es ist mir ein wahres Vergnügen, Euer Wohlgebohrnen mit dem ersten Theil eines Werks aufzuwarten, zu dessen Empfehlung Sie, schon da es noch in der Geburth war, zum voraus so viel beygetragen haben. Weil ich nicht zweifle, daß Ihr Ansehn bey den Verfassern der neuen Hamburger Zeitung, Ihrer Entfernung ungeachtet, dennoch einen starken Eindruck habe, so erkühne ich mich, Sie zu ersuchen, es dahin zu vermitteln, daß in gedachter Zeitung eine zu bessern Vertriebe meines Werks gereichende Anzeige mitgetheilet werde. Könnte es durch

Dero Vermittelung geschehen, daß auch die herzogliche Bibliothek, der Sie vorstehn, ein Exemplar nähme, so geschehe mir darunter eine Gefälligkeit. Zwar weiß ich wohl, daß dergleichen Bitten, und Dienstleistungen keinen von uns beyden kleiden. Aber die Verfassung der Welt, in der wir leben, macht sie unvermeidlich. Wenigstens muß ich, da ich einmal die Rolle eines Verlegers wider meinen Willen spielen muß, mich zu dergleichen Erniedrigungen bequemen. Herr Randal, ein Schotte, wird Ihnen vor einigen Wochen ein Schreiben von mir eingehändigt haben, und ich hoffe, daß es gütige Aufnahme werde erhalten haben. Ob die vorgeschlagene Subscription auf meinen Demosthenes bey dem hamburgischen Intelligenz-Comptoir zu Stande gekommen, und Gelder daselbst eingegangen sind, ist mir jetzt noch nicht wissend. Zwar versprach ich mir von Hamburg wenigstens einigen Beystand; aber zu meiner Befremdung ist noch weit weniger von daher, als selbst von Leipzig eingegangen, da doch ihrer sechs noch pränumeriret haben. Doch ich will Euer Wohlgebohrnen mit dergleichen Kleinigkeiten nicht behelligen. Dürfte ich aber wohl so frey seyn, und mich erkundigen, unter was für Bedingungen man wohl aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek etwas von Manuscripten hierher nach Leipzig bekommen könnte, falls man meynte, des einen oder des andern von daher benöthigt zu seyn. Unter Versicherung aufrichtiger Hochachtung und Anwünschung alles Wohlergehens verharre ꝛc.

D. Reiske.

Berlin, den 17. Mai 1770.

Liebster Bruder,

Ich will Dir nur kurz melden, daß ich die Assistentenstelle bey dem hiesigen General-Münzdirektorium erhalten habe. Die Besoldung ist 600 Thaler, und wie viel Arbeit, wird die Zeit lehren. Ich trete sie heute an. Meine äußerlichen Umstände wären verbessert, aber die Hoffnung ist dahin, mit Dir einige Zeit zu leben, und sogar, Dich so bald zu sehen, wenn Du nicht vor Deiner Abreise nach Berlin kömmst, welches man mich versichern wollen.

Hier trug man sich mit einer Neuigkeit: Klotz komme nach Potsdam, als Aufseher des Stoschischen Cabinets; und Einige glauben es bis jetzt noch. Wenn etwas daran wäre, würden es seine Jünger auszubreiten vergessen? Vor einigen Tagen war ich bey Sulzer, der den Auftrag hatte, einen jungen Menschen zu suchen, den sich der König selbst zuziehen und zugleich zum Aufseher dieses Cabinets setzen will.

Sulzer fragte mich, ob ich wünschte dazu vorgeschlagen zu seyn. Schade, daß ich schon zu etwas anderm vorgeschlagen war! Aber vielleicht auch gut.

Moses Mendelssohn hat den Streit mit Lavatern geendigt, und beschäftigt sich jetzt mit einer Uebersetzung der Psalmen. Ich bekomme durch sie von dem Sänger David und der ganzen hebräischen Poesie einen ganz andern Begriff, als ich mir aus der Lutherischen, oder der Cramerischen versificirten Umschreibung machen konnte. Was wird man zu seinen Erklärungen der Psalmen sagen, welche wir Christen bisher für eine Weissagung auf Jesum gehalten? In unsern Himmel können wir ihn unmöglich aufnehmen, so gern ich auch bey ihm bin. Ich für mein Theil will ihn noch auf dieser Erde recht nutzen, und seiner Freundschaft keine Schande zu machen suchen. Wie ich von andern Juden höre, macht er sich auch nicht viel daraus; denn Gott giebt nach diesem Leben jedem geringsten Juden neunhundert Welten, keine kleiner, als die wir bewohnen. Und wir rechtgläubigen Christen hocken da in einem einzigen Himmel auf einander wie die Kaninchen. Seine philosophischen Schriften, die Voß wieder auflegt, wird er mit der Abhandlung von der Evidenz, aber verbessert, nebst einem Traktat von der lyrischen Poesie der Hebräer vermehren.

Schreibst Du mir nicht bald, so bekömmst Du wieder einen langen langen Brief von mir. Vielleicht ist das ein Mittel, Dich zum Antworten zu bringen. Dein

treuer Bruder,
Karl.

Braunschweig, d. 26. May 1770.

Beynahe hätte ich die Bibliothek vergessen, und dieses gewiß nicht aus Undankbarkeit, sondern weil ich in den Gedanken gerathen war, alles was in der Waisenhausbuchhandlung gedruckt würde, müßte auch ein Exemplar dorthin liefern. Mord-Schade um mein Buch, daß Sie, liebster Lessing, nicht eine Hand mit in meinem entdeckten Adelmann gehabt haben! Ich ärgere mich nicht wenig darüber, daß ich den Brescianer, den Sie mir zugeschickt haben, nicht eher entdecken können. Doch wir wollen hoffen, daß Sie ferner glücklich sind. Lassen Sie mir den Italiäner noch ein paar Wochen. Ich hoffe nebst Zachariä bald selbst zu Ihnen zu kommen. Dann soll recht viel, was ich schon vorräthig habe, abgeschwatzt werden. Leben Sie wohl.

Der Ihrige.
Schmid.

N. S. Dieß Exemplar ist eigentlich das Ihrige. Das ungebundene lassen Sie wohl selbst auf Unkosten der Bibliothek so binden, wie andere neue Bücher dort gebunden werden. Wollen Sie hinein schreiben, oder hineinschreiben lassen:

BIBLIOTHECAE GUELPHERBUTANAE
D. D. D. EDITOR.

so steht es bey Ihnen.

Göttingen, den 1. Jun. 1770.

Hochgeehrtester, werthester Herr,

Als ein Zeichen meiner wahren Hochachtung und Ergebenheit sende ich Ihnen beyliegende kleine Schrift zu. Ihre Gedanken über die Lage der Füße des Schlafes und des Todes beym Pausanias gaben die erste Veranlassung dazu. Eine unpartheyische Prüfung führte mich weiter; hätte ich nur Muße genug gehabt, sie gehörig zu verfolgen! Ihnen überlasse ich es völlig, wie weit Sie meinen Gedanken Beyfall geben wollen. Allein so viel halte ich mich auch versichert, daß Sie am Ende auch eine Verschiedenheit der Meinung für keine Beleidigung ansehen. Es wäre eine Beleidigung, dies auch nur zu besorgen. Ich freue mich von Herzen, daß die Schätze in Braunschweig und Wolfenbüttel zu einem solchen Gebrauch forthin dienen sollen, von welchem auch das Publicum Vortheile erhält. Ist es mir möglich, so hoffe ich noch diesen Sommer sie in Augenschein zu nehmen, und dann auch Ihnen mündlich meine vollkommene Hochachtung zu versichern.

Heyne.

Am Sonnabend nach Pfingsten. Braunschweig.

Wie sehr bedaure ich es, mein liebster Lessing, daß wir einander verfehlt haben! Dieses war gestern Abend, da ich eben ins Haus trat, die erste unangenehme Nachricht. Ich hatte von verschiedenen Sächelchen mit Ihnen zu reden, die für keinen andern, als für Bücherwürmer gehören. Unter andern vom Crescentius. Das eylfft Buch hat durch und durch Verse, die aber nur so feine Ohren, als die unsrigen sind, vernehmen können. Gleich wo ich ohne Wahl aufschlage, das VII. Capitel von Brunnen und Cisternen.

Wo nit Brunnen seindt müßen
man grabene pfützen,
die soll man graben im Augst oder im September(en)
in bequemer statt weyt abgesündert von allem myst oder fulen pfudelen

Wan du aber Waßer füren sollt under der Erden,
so müßen sleyßen dazu sein, daß die cannal wohl bewert werden
und auch die statt do das Waßer jnsleyßen soll,
das ein Kleine, oder sich sammele, und werd Waßer zur nottdurfft wol.

Wo aber zu gebruchen seint cistern
do sollen äl und andere Fisch uß sleyßern darin gesetzet würdenn
die mit irem schwimmen das waßer stätigklich bewegen,
und behalten von fuligkeit und von verrücklicheit in guter pfleg(en)

Wo wir aber slyeßende waßer bruchen seindt (sin)
ist gut daß wir haben kleine cisterlin
mit sand do sich die Waßer klären (Klärden)
nun von der yrdischheit frey werden.

* * *

So durch und durch. Was fange ich nun mit dieser närrischen Entdeckung an? Vielleicht hört, so lange das Buch existirt, Keiner das wieder, was wir beyde jetzt hören. Es ist vielleicht eben das, was mein kleiner Heinrich neulich in meinem Garten entdeckte. Er hatte kleine Käfer, die auf Tulpen saßen, gefangen, und sie in eine Schachtel gesetzt. Er kam mit unsäglicher Freude gesprungen und schrie: Papa, ich kann die kleinen Käfer pfeifen hören! Ich lachte den albernen Jungen aus, und glaubte, er höre nur das Summen ihrer Flügel. Aber sie pfiffen in der That mit dem Maule, wenn man das Ohr auch an die Tulpe legte, sonderlich des Abends. Wer hat nun klüger entdeckt, mein Heinrich, oder ich? Vermuthlich weiß noch kein Rösel, daß diese Art Käfer pfeifen, und so weiß auch noch kein deutscher Sprachforscher, daß mein Crescentius reimt. Aber so wußte auch vor Christen keiner, daß Perott und der Codex des Nilant aus einer Quelle geschöpft hätten; und doch ist es gut, daß man es weiß. Auch zu meinem Adelmann finde ich noch unbekannte litterarische Beyträge. (Ihren Brief von Carlo Doneda habe ich ganz abgeschrieben, und danke Ihnen recht sehr für die Communication) Z. E. in dem Chronico Alberici (edit. Leibnitii p. 34. p. 85.) Ferner habe ich in der königlich hannöverischen Bibliothek verschiedene Berengariana gefunden, die gewiß noch nicht genutzt sind, unter andern von einem Paräus, den ich auch vergeblich durch den Herrn Heusinger in der Wolfenbüttelschen Bibliothek aufsuchen lassen. Mit einem Worte, Sie haben Recht, daß meine Ausgabe gewissermaßen verunglückt ist, und o! wenn Sie noch was vom Adelmann aufjagen könnten — Sie sehen, daß ich dergleichen Grillen schon im Kopfe hatte, da Sie noch nicht

einmal hier waren, aus dem Fidibus, der mir eben in die Hände fällt, da ich meine Papiere aufkrame. Lassen Sie es um des Himmels willen nichts weiter als Fidibus seyn.

Dergleichen dachte ich mit Ihnen zu reden, Schade, Schade, daß uns die verdammte Meile trennt. Leben Sie vergnügt.

Schmid.

Mein lieber Herr Lessing!

Bald mögte ich Ihnen nicht antworten, ob mir gleich Ihr Brief überaus angenehm war. Warum nennen Sie mich eine fertige Briefschreiberinn? Ohnmöglich wollen Sie mich zum besten haben. Viel lieber will ich glauben: daß Sie diesesmal in den Ihnen ganz ungewöhnlichen Komplimententon gefallen sind. Er kleidet Sie nicht; drum hüten Sie sich ins Künftige davor.

Da Ihnen der Vetter gesagt hat, daß einige von Ihren Freunden böse auf Sie gewesen sind; so hätte er Ihnen auch billig sagen müssen: daß Ihr erster Brief schon alles wieder gut gemacht hat. Ich hätte fast Lust zu verrathen, daß er ein bischen mit auf Sie losgezogen hat, wenn ich ihm nicht so sehr gut wäre. Warum? rathen Sie wohl nicht. Ich muß Ihnen nur geschwind aus dem Traume helfen. Er begleitet mich nach Pirmont, wo ich meinen Bruder treffe, der nun schon bey mir wäre, wenn ihn nicht eine schwere Krankheit aufgehalten hätte. Er wird den 20ten abreisen, und ich denke ihn den 25ten in Pirmont zu empfangen. Wollen Sie sehen, wie ausschweifend ich in der Freude bin? so begleiten Sie uns dahin, oder kommen Sie wenigstens nach Hannover. Wenn Sie erst da sind, will ich Sie wohl überreden: daß Ihnen der Brunnen gesund ist. Der V. sagt: über Braunschweig machten wir einen zu großen Umweg. Daß das alte Wolfenbüttel auch just so aus dem Wege liegt! Wäre mein Glaube stark genug, daß ich Berge versetzen könnte, so wollte ich Ihrem verwünschten Schlosse bald eine andere Stelle anweisen. Ohnmöglich machen Sie mich glauben: daß Sie dorten vergnügt sind; noch weniger, daß es Ihnen unangenehm ist, den Herrn Ackermann mit seiner Gesellschaft so nahe zu bekommen. — Oder ist Madam Schuch nicht mehr bey ihm? Er thut wohl, wenn er vor der Hand nicht hieher kömmt. Wenigstens würden seine Operetten wenig Beyfall finden. Denn wirklich sind unter unsern Italienern recht gute Leute. Unter andern ein Tenorist, der nicht allein sehr brav singt, sondern auch mit vielem Anstand agirt. Ich kann Ihnen keine größere Idee von ihm beybringen, als wenn ich sage: daß er das Glück hat, fast allen Damen zu gefal-

len. Man findt ihn süß und allerliebst. Werden Sie nicht eifersüchtig, wenn Sie etwan errathen, wo ich hinaus will.

Es ist wohl Zeit, daß ich Ihre Fragen beantworte. Sie wollen wissen, ob ich wohl bin? leider bin ich es nicht, sonst hätte ich längst meine Wiener Reise angetreten, wozu ich noch fest entschlossen bin, wenn mir der Brunnen mehr Kräfte giebt. Meine Kinder sind wohl, und Ihr Pathe ist ein schöner und munterer Junge. Was Sie mit den Fragen wissen wollen, die ich errathen soll, weiß ich nicht. Doch eine glaube ich zu beantworten, wenn ich Ihnen sage: daß die Sache noch ihren alten Gang gehet, doch giebt der Sommer Gelegenheit, daß unser Freund nicht so viel Argwohn schöpfen kann. Sie scheint nun auch heiter zu seyn, ich sehe sie zwar wenig, (ob sie gleich die Einzige ist, so ich besuche) weil ich fast nicht aus dem Hause komme. Wollen Sie mehr wissen? so fragen Sie mich deutlich. Sie merken doch wohl, daß ich Ihnen Gelegenheit lassen will, mir bald wieder zu schreiben? Noch lieber will ich Ihnen alles mündlich erzählen, reisen Sie nur mit nach Pirmont. So sind Sie ein braver Mann, und ich bin

Dero

ergebene Dienerinn

E. C. König.

Hamburg,
den 12. Jun. 1770.

Berlin, d. 23. Juny 1770.

Liebster Freund,

*) Ich auf Sie der Saumseligkeit wegen ungehalten seyn? Dies ist wirklich unmöglich. Moses und ich, halten Lessing und saumselig für zwey unzertrennliche Begriffe. Also, anstatt daß ich auf Sie ungehalten seyn sollte, würde ich vielmehr auf Sie ungehalten seyn, wenn Sie nicht saumselig wären, so wie es ein jeder ist, dem man eine Erfahrung vorweiset, die seiner Hypothese widerspricht. — Inzwischen ist es wahr, wenn Sie je Entschuldigungen für Saumseligkeiten finden könnten, so konnten Sie die bey Ihrer jetzigen Veränderung finden. Ich freue mich von Herzen, daß Sie, wie Sie mir schreiben, in Wolfenbüttel glücklich zu leben hoffen. Ich freue mich, weil ich mich über Ihr Glück allemal freue, und ich freue mich über meine eigne Scharfsichtigkeit, da ich gegen viele Leute, welche wollten,

*) Hier fehlt ein Brief Lessings. Es thut mir um so viel mehr leid, da ich mich sehr wohl erinnere, daß Lessing über die in meinem vorigen Briefe berührte Materie von der Versification, und über die Unbilligkeit gewisser Vertheidigungen, mancherley sagte. Nicolai.

daß Ihnen Wolfenbüttel nach Hamburg unausstehlich vorkommen würde, allemal geradezu behauptet habe, daß Wolfenbüttel wenigstens vor der Hand Ihrer Neigung sehr gemäß seyn werde.

Sie glauben gar nicht, wie sehr Sie hier und in Leipzig der Gegenstand aller Gespräche sind. Einer sagt: er wird sich nun ganz ins antiquarische Fach werfen, und Gott weiß, ob er nicht gar Lateinisch schreibt, um Klotzen wie den Hasen im Lager anzugreifen. Ein Anderer sagt: wer weiß, ob er länger als ein halbes Jahr in Wolfenbüttel bleibt; denn er muß nach Italien, und wenn er zu Fuße hingehen sollte. Noch ein Anderer: Nein! er muß erst seine Trauerspiele herausgeben, und hat drey oder vier Lustspiele fertig, die er auch drucken lassen wird. Wieder Einer sagt: Nein! ans Theater denkt er gar nicht mehr. Einer sagt: den Laokoon macht er fertig, so bald er Italien gesehen hat; ein Anderer: wenn er Italien gesehen hat, so wird er seinen Laokoon liegen lassen, und lauter Antiquität schreiben. Wieder ein Anderer sagt: ja da kennt ihr ihn noch nicht! er wird am Ende den ganzen Plunder von Antiquität wegwerfen, das Theater mit Goezen und Gesellschaft verdammen, und ein System der Theologie wider die heutigen Socinianer schreiben.

Sehen Sie, liebster Freund, so sind Sie in der Leute Mäulern. Schreiben Sie mir, was ich antworten soll; oder wollen Sie etwa noch ein Paar Gerüchte von sich verbreitet haben, so bin ich zu Ihren Diensten.

Nun muß ich vor Sie treten, und ein wenig die Ohren hängen lassen, ut iniquae mentis asellus. Da ist ein Bildniß mit einer schönen drap d'argent-Weste vor dem XIIten Bande der Bibl., worunter Ihr Namen steht. Sie sehen übrigens leicht ein, daß ich hieran unschuldig bin, wie ein neugebornes Kind, und daß es ein hämischer Streich von Klotzen ist, der uns zusammen hetzen will. Man hat mir zwar sagen wollen, der Kupferstich wäre nach einem Bildnisse, das Ihr Hr. Vater in Camenz besitzet, gemacht; das kann aber nicht seyn, denn der würde doch ein Bildniß haben, das Ihnen ähnlicher sähe. Kurz nochmals, ich bin an der ganzen Sache unschuldig, und Sie haben sich an niemanden als an Klotzen zu halten.

Ferner sollen Sie hiermit wissen, daß ich von dem ersten Theile Ihrer antiquarischen Briefe eine neue Auflage auf Michaelis werde machen müssen, weil ich sehr wenig Exemplare mehr habe. Mit dem zweyten Theile bin ich freilich nicht so glücklich. Sehr viele Buchhändler, denen ich ihn in der Michaelismesse gesendet habe, haben ihn zurück gesendet, so daß ich mit allem, was ich in der Ostermesse 1770

abgesetzt habe, dennoch in Leipzig über 100 Stück reicher bin, als ich in der Michaelismesse 1769 war. Ich weiß nicht, ob die Leute darin zu wenig oder zu viel auf Klotzen geschimpft finden, daß sie ihn nicht lesen und kaufen wollen. Der dritte Theil wird freylich hoffentlich die Sache wieder gut machen, und die Leute nöthigen, den zweyten Theil nachzukaufen; gehet dies aber nicht, so müssen Sie mir im vierten Theile wahrhaftig etwas für die Dreyeinigkeit oder sonst etwas dergleichen schreiben, damit ich nicht gar zu sehr zu Schaden komme.

Aber nun ist die Frage: wo soll die neue Auflage des ersten Theils und der dritte Theil gedruckt werden? In Wolfenbüttel werden Sie, glaube ich, schwerlich eine leidliche Druckerey haben, und die theure Hamburgische Druckerey werden wir, da Sie einmal von Hamburg abwesend sind, nicht beybehalten wollen. Schreiben Sie mir also bald, wie Sie es damit zu halten gedenken; denn wenn der erste Theil nicht soll geändert werden, so könnte er immer unter die Presse gegeben werden.

Ein komplettes Exemplar der Bibl. habe ich Herrn Gebler für Sie gegeben. Die Fragmenta Adelmanni*) sollen also hiermit für Sie aufgehoben seyn; und wenn Sie den guten Gedanken beybehalten, künftig etwas zur Bibl. zu liefern, so segne Sie der Himmel dafür. Riedels Beylagen zur deutschen Bibliothek sind noch nicht heraus. Was er damit will, weiß ich nicht; vermuthlich seine eigene werthe Person vertheidigen. Meinethalben! für mich kann er wer weiß wie lange streiten!

Wissen Sie wohl, daß der Buchhändler Hartknoch in Riga die Burke's Abhandlung vom Erhabenen aus dem Englischen deutsch übersetzt herausgiebt, die Sie, so viel ich weiß, ganz übersetzt haben? Wäre es nicht besser, Sie hätten Ihre Uebersetzung auch ohne Anmerkungen ganz herausgegeben?

Was will denn Mag. Zeibich in Gera von Ihrer Abhandlung vom Tode? Haben Sie das Traktätchen gelesen? Ich nicht.

Sie bekommen hierbey die Stücke, die zu Moses Lavaterschen Streitigkeit gehören, welche nunmehr geendigt ist. Moses hat sich Ehre dabey erworben, ohne daß es ihm sonderlich viel Mühe gekostet hat. So viel sehe ich aber auch wohl, wenn er seine Gegenbetrachtungen**) herausgegeben hätte, so würde er in ein Wespennest

*) Von Schmid in Braunschweig herausgegeben. Lessing machte hernach diese Recension nicht, und überhaupt keine. Nicolai.

**) Moses konnte nicht gewiß wissen, ob Lavater nicht ferner durchaus darauf dringen würde, daß er mit ihm über Religion streiten sollte. Er

gestört, und viele schmerzliche Stiche davon getragen haben. Ich bin von Herzen

Ihr

ergebenster Freund,

Nicolai.

Von C. A. Schmid.

Braunschweig, d. 30. Junius 1770.

Ich hätte Ihnen, mein liebster Lessing, gestern sagen sollen, daß Sie mir, wegen meines literairischen Theils des Adelmanns, etwas vorrücken können, und nunmehro müssen, da Sie es von mir selbst wissen. Ich bin sonst ganz sicher, daß es kein Leser gemerkt haben würde. Aus beykommendem Buche werden Sie sehen, daß ich in Siberi Zeugnisse die Stellen, die mit † bezeichnet sind, weggelassen habe, weil ich sie damals noch nicht beträchtlich hielt, und mir insonderheit die Worte: Ejusque opinionis, quam Reformatarum partium Socii fouent, statorem praecipuum (Berengarium) gar zu polemisch zu

glaubte sogar, es sey ein angelegter Plan, ihn dazu zu zwingen. So sehr dieser friedfertige Mann dadurch in Verlegenheit gesetzt wurde, so sehr der Kummer, daß man ihn aus seiner Ruhe riß, auf seine Gesundheit wirkte, und ihr den Stoß gab, wodurch seine nachherige schwere, und psychologisch so merkwürdige Krankheit entstand, welche wieder die Ursache seines frühzeitigen Todes ward; so war er es doch sich selbst schuldig, sich auf diesen Streit vorzubereiten, den er, obgleich nur im äußersten Nothfalle, mit Zurücksetzung aller äußerlichen Rücksichten würde geführt haben. Er entwarf daher Gegenbetrachtungen über Bonnets Palingenesie, auf welches Buch ihn Lavater, als auf eine unwiderlegliche Vertheidigung des Christenthums, verwiesen hatte. Aber Moses kannte seinen Gegner nicht. Lavater, dessen kalte Ueberlegung immer mit seiner herumschweifenden Einbildungskraft in umgekehrtem Verhältnisse gestanden hat, hatte ganz sicher darauf gerechnet, Moses würde nicht widerlegen, sondern gleich ein Christ werden. Er zweifelte vermuthlich nicht, daß alle Juden demselben nachfolgen, daß das tausendjährige Reich, wovon er so viel hielt, also herbey kommen, und er, Lavater, das Verdienst haben werde, desselben Eintritt beschleunigt zu haben. So bald er aber hörte, daß Moses nicht thun wollte, wozu er, durch die Verlegenheit worin er diesen rechtschaffenen Mann setzte, ihn gewiß zu nöthigen gehofft hatte; so that er durch den sel. Zollikofer alle mögliche Schritte, daß Moses den Streit nicht fortsetzen sollte, und Moses war sehr willig dazu. Nicolai.

seyn schienen. Sie gehören aber, wie ich jezt zu spät sehe, Ihrer Entdeckung wegen, sehr hierher. Denken Sie ja nicht, liebster Freund, daß ich auch in Anführung anderer Stellen etwa unzuverlässig sey. Nein, das bin ich gewiß nicht! Das Wort socii konnte ich nur nicht verdauen. Sie mögen mir dieses in Ihrer gedruckten Schrift nun im Schertze oder im Ernste sagen, so bin ich bey Ihnen allemal in guten Händen; aber sagen müssen Sie es. Leben Sie wohl. Weil mich mein Carolinum ruft, so breche ich ab.

NB. Siberus ist überhaupt ein bitterer Feind der Reformirten, wie Sie auch aus seiner Anmerkung S. 54. sehen werden.

Braunschweig, d. 5. Julius 1770.

Bisher, mein liebster Lessing, habe ich den Hoffmann nirgends auftreiben können. Sollte er noch irgendwo aufzujagen seyn, so sollen Sie ihn haben. Unter meinen Sachen habe ich das Beykommende gefunden. Chemnitz hat wenigstens die Geschichte dieser Streitigkeiten durch alle Jahrhunderte zusammengebracht, so daß man beynahe alles, was hieher gehört, mit einem Blicke übersieht. Ob Sie aber was daran nutzen können, weiß ich nicht. Aber das Vielleicht war mir schon Ursache genug, es Ihnen zu schicken. Das Verzeichniß der Schriften, die von Berengar handeln, ist von unserm Hofprediger Knoch. Er hat gewaltig viele Kleinigkeiten, die zu dergleichen Streitigkeiten gehören, gesammlet. Was Sie etwa davon gebrauchen können, steht Ihnen zu Dienste. Aber, mein liebster Freund, Ihr Feld wird immer weitläuftiger, und wie Zeitfressend ist eine solche Geschichte! In meinen Gedanken gebe ich Ihnen reichlich ein halbes Jahr, ehe Sie mit etwas hervorrücken können. Ich weiß nur gar zu wohl, wie es mit dergleichen Untersuchungen geht, und darum habe ich mich auch als Herausgeber des Adelmann gar fein davor in Acht genommen. Man wird zuweilen, mitten in der Arbeit, der schönen Sächelchen satt, die uns Anfangs kaum schlafen ließen, da wir uns daran machten. Dieser Ekel wird Sie doch wohl noch nicht überfallen, oder vielmehr überschleichen? —

So eben kommt ein Besuch, der mich zwingt, recht unschicklich abzubrechen. Leben Sie wohl, liebster Lessing.

Schmid.

Braunschweig, d. 7. Jul. 1770.

Weil wir beyde jezt ganz Berengarisch sind, so theile ich Ihnen abermals etwas mit, was hierher gehört. Im lezten Theile der Englischen Bibelerklärer, die Teller angefangen, und Brucker nunmehro mit der Offenbarung Johannis geendigt hat, (der achte Band des neuen Testaments) finde ich, daß Lowmann von Seite 457-463 eine weitläuftige Anmerkung von der Geschichte Berengars eingerückt hat. Er scheint diesen merkwürdigen Mann mit in der Offenbarung zu finden. Sie müssen dieß lesen. Abschreiben kann ich es nicht. Wollen Sie diesen Band von mir haben, so steht er zu Dienste. Sonst finden Sie ihn unfehlbar unter den Büchern dieser Messe bey Meißner, und es wird auch nicht an Predigern in Wolfenbüttel fehlen, die dieses Bibelwerk halten. Dieß wird Meißner unfehlbar wissen. Der Band ist dick und erfordert viel Einpackens. Ihren Hoffmann zu finden, gebe ich nun alle Hofnung auf. Ich habe an viele Thüren vergeblich angeklopft. Es ist doch sonderbar, daß ein solches Buch eine Rarität werden kann! Man sollte es in vielen Priesterbibliotheken vermuthen. Leben Sie wohl, lieber Freund. Ich schreibe dieses recht in der Euler Flucht, weil Sie dieses noch currente rota mit in Ihr Werkchen bringen können.

Schmid.

Berlin, d. 13. July 1770.

Liebster Freund,

Ihr Schreiben hat mir und Moses sehr viel Freude erweckt, durch die Bestätigung Ihrer Beförderung nach Wolfenbüttel. Es ist uns höchst angenehm, Sie einmahl in Deutschland fixiret zu sehen; denn wir befürchteten immer, daß wenn Sie erst nach Italien kämen, Sie lateinisch schreiben, und sich vollends ganz in die Alterthümer begraben würden. Gott sey gelobt, daß Sie dies Fach bald verlassen wollen. Sie haben es zwar zuweilen so bearbeitet, daß man etwas dabey denken kann; aber freylich der minutiösen Untersuchungen wird kein Ende. Ihre Abhandlung vom Tode hat mir außerordentlich gefallen; es ist äußerst unverschämt, daß Riedel sich zu sagen untersteht, Ihr Grundsatz von der Schönheit würde dadurch umgestoßen. Ich wüßte gerade kein deutlicheres Beyspiel, um ihn zu bestätigen, und die symbolische Abbildung des Todes, deren sich die Alten bedienten, wirft zugleich auf ihre Meynung von der Unsterblichkeit der Seele ein höchst vortheilhaftes Licht.

Sie wollen also im dritten Theile Riedeln vornehmen; wie werden Sie dies aber mit dem Titel: antiquarische Briefe, vereinigen? Denn ich vermuthe, daß Ihr Streit mehr philosophisch über den Grundsatz der Schönheit seyn wird. Das, was Riedel über den Laokoon in seiner philosophischen Bibliothek sagt, ist höchst absurd. Der Mensch weiß wirklich nicht, was er will.

Daß ich Ihre Assignation bezahlt habe, dafür müssen Sie mir nicht danken. So weit ich reichen kann, können Sie allemal auf mich rechnen. Diese kleinen Freundschaftsdienste sind kein Verdienst, obgleich ihre vorsetzliche Unterlassung ein Laster ist.

Was die französische Buchhandlung betrifft, so habe ich gar nicht behaupten wollen, daß in Frankreich der Selbstverlag der Autoren verboten sey. Er ist vielmehr daselbst sehr gemein; nur muß der Autor zum Verkaufe seines Buches sich eines Mitgliedes der Buchhändlerinnung als einer Mittelsperson bedienen. Selbst kann er nicht verkaufen, wenigstens nicht öffentlich; aber der Buchhändler verkauft für des Autors Rechnung. Dies ist allzu klar aus dem Règlement de la Librairie von 1725., das im Savary und auch im Récueil d'ordonnances stehet. Alle Bücherprivilegien, die an Autoren gegeben werden, bekräftigen dieses. Sie enthalten alle: que l'Impetrant se conformera *en tout* aux Règlemens de la Librairie, & notamment à celui du 10. Avril 1725. Sie werden alle auf der Chambre syndicale des Libraires mit der Klausul registrirt: conformément au Règlement de 1725. qui fait défense Art. 4. à toutes personnes de quelque qualité qu'ils soient, autres, que les Libraires et Imprimeurs, *de vendre, débiter, & faire afficher aucuns Livres pour les vendre en leurs noms, soit qu'ils s'en disent les auteurs ou autrement.* Ein solches Privilegium steht z. B. vor dem Mercure de Vittorio Siri traduit par Requier. T. 1. Paris 1756. in 12. Die Autoren müssen auch der Chambre syndicale 9 Exemplare liefern. Nach den in Frankreich bey dem Buchhandel angenommenen Grundsätzen würde die Regierung nicht erlauben, daß Bücher verkauft würden, ohne daß die Chambre syndicale darum wüßte. Denn so gar alle auswärtigen Bücher werden nicht anders als auf drey Wegen ins Königreich gelassen, und dürfen nicht eher verkauft werden, als bis die Chambre syndicale sie specificirt und registrirt hat. Gott behüte, daß wir je in Deutschland Chambres syndicales bekommen! das sind Chambres ardentes!

Ich lese das Journal encyclopédique nicht. Ich vermuthe aber, daß Sie den Brief meynen, der auch in den deutschen Zeitungen aus-

zugsweise sieht. Dieser Brief bestätigt meine Behauptung; denn Voltaire giebt zu, daß die Buchhändler das Recht haben, will es aber als einen Mißbrauch abgeschafft wissen. Ich habe in der Bibl. aber nur rem facti erzählt, und konnte mich um so viel weniger darauf einlassen, zu untersuchen, in wie fern diese Ordnung ein Mißbrauch ist, da man Gottlob! in Deutschland nichts dergleichen hat, sondern alles frey ist.

Ich habe den Zustand unserer Buchhandlung in Deutschland oft überlegt, der wirklich in großer Abnahme ist, welches sich schon jetzt auf den Messen zeigt, und sich in zwanzig Jahren noch mehr zeigen wird. Aber ich weiß kein allgemeines Mittel, die Sache in bessere Ordnung zu bringen, weil die vielen deutschen Fürsten unmöglich unter einen Hut gebracht werden könnten, um eine Ordnung z. E. wider den Nachdruck, die sehr nöthig wäre, in Ausübung zu bringen. Ein gutes Mittel, die äußere Schönheit und Correctur der Bücher zu befördern, würde seyn, den Buchdrucker und Buchhändler in einer Person zu vereinigen. Aber theils findet dies wegen der Kunstgebräuche der Buchdrucker große Schwierigkeiten, theils würden die wenigsten Buchhändler vor der Hand Lust bezeigen, Buchdruckereyen anzulegen. Ich selber würde mich nicht entschließen, mehr Zeit und Geld zu verwenden.

Lavater ist eigentlich gar nicht Moses Freund zu nennen. Moses hat ihn vor einigen Jahren, als einen jungen Schweizer, der sich hier aufhielt, gekannt, aber auch nicht genau, sondern Lavater hat ihn nur ein Paarmal besucht. Dagegen hat ihn ein gewisser Füßli*), der nebst einem gewissen Heß**) mit ihm hier war, am meisten gesprochen, Lavater aber kaum hin und wieder einige Worte. Jedermann, so gar alle hiesige Theologen, mißbilligen Lavaters Schritt. Auch Bonnet hat an Lavatern geschrieben, daß dieser Schritt *indiscret* sey. Sie haben doch Moses Schreiben an Lavatern gelesen? Lavater wird nun wohl unsern Moses ruhen lassen. Die Theologen selbst werden dies gern sehen. Der Streit möchte manche theologische Puncte in ein zu grelles Licht setzen, und im Grunde würde Moses sehr ungern daran gehen.

In den neuen Zeitungen Nro. 2. hat man Moses Gedanken ganz verstellt. Moses hat sich deshalb beschwert. Ich schicke heute seinen Aufsatz an Dumpf***); ich hoffe doch, daß er ihn einrücken wird?

*) Dies ist der Füßli, der jetzt in London als Maler lebt. Nicolai.

**) So viel ich weiß, ist dieser Heß gestorben. Nicolai.

***) D. war damal der Herausgeber der N. Z. Nicolai.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir bald. Ich bin stets

Ihr

ganz eigner,

Nicolai.

Mein lieber Herr Lessing,

Von meinem Bruder, der mich vorigen Donnerstag schon wieder verlassen hat, habe ich den Auftrag, Ihnen vielen Dank zu sagen für die uns erwiesene Höflichkeiten. Den Meinigen will ich mündlich abstatten, jetzt bin ich nicht dazu aufgelegt. Der Abschied von meinem Bruder ist mir noch ganz neu, und der, so ich von meinen Kindern nehmen muß, so nahe, daß Sie leicht errathen werden, wie mir zumuthe ist. — Ich reise vielleicht den Freytag, sonst ganz gewiß den Sonnabend von hier, und bin also den Sonntag Abends in Braunschweig. Vielleicht weil es Messe ist, finde ich Sie da, sonst habe ich das Vergnügen, Sie bey meiner Durchreise in Wolfenbüttel zu sehen. — Sagen Sie niemand, daß ich komme. Wenn Sie aber Gelegenheit haben, mir ein Stübchen in der Rose bestellen zu lassen, so erzeigen Sie mir einen Gefallen. Herr Professor E. glaubt, daß ich sonst schwerlich unterkomme, wegen der vielen Fremden, die da sind.

Mein Schwager empfiehlet sich, und ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Dero

Hamburg, ergebene Dienerinn

den 8. Aug. 1770. E. C. König.

Mein lieber Herr Lessing,

Mein Reisegesellschafter, der Schaffer von Blankenburg, muß sich hier eine Stunde aufhalten, um seinen Wagen umzupacken. Diese Zeit wüßte ich nicht besser anzuwenden, als Ihnen zu sagen: daß ich die erste Station über den Harz glüklich passirt, und also in Haselfeldt bin, es ging nahe dabey her, so hätte ich die Vorderachse zerbrochen. —

Den Nürnberger Bothen traf ich noch vor Hessen an, er hat die lächerlichste Gesellschaft, die Sie sich nur gedenken können, und die mich gestern Abend nicht wenig belustigte. Monsieur G. der naseweise Junge und sein Pedant sind mit dabey. — Eine Unterredung von

drey Bauern und einem alten Weibe, die B. anhören müßte, hindert mich weiter zu schreiben. — Ich danke Ihnen für alles Gute, hauptsächlich für den Pelz, der mir überaus gute Dienste leistet.

Leben Sie wohl! bleiben Sie mein Freund, so wie ich bin

Dero

Haselfeldt, ergebene Dienerinn

den 15. Aug. 1770. E. C. König.

Mein lieber Herr Lessing!

Ich bin unschlüssig: ob ich an Sie schreiben, oder mich mit dem Postmeister zanken soll? Das Eine geschiehet auf Ihre Unkosten, das Andere auf meine. Ich will diesesmal eigennützig seyn, und Ihnen lieber einige Minuten verderben, als meiner Gesundheit schaden; zudem ist der Postmeister so freundlich, daß man ihm nicht ankommen kann. Es ist aber doch verzweifelt arg, daß er mich schon sieben Stunden hier sitzen läßt, und daß ich jetzo noch nicht sehe, wie ich fortkommen werde. Man erwartet die Pferde erst von einer Station zurück. — Wäre ich vernünftig, und nicht so unruhig, so legte ich mich zu Bette; denn seit ich aus Braunschweig bin, habe ich ohngefehr drey Stunden geschlafen. Die gestrige Nacht hatte ich zum Ausruhen bestimmt; allein ich traf in Gotha so höchstgefällige Leute, die mich erst mit Gewalt nach ihrem Garten schleppten, und nachher noch so bescheiden waren, mir ihren Besuch bis eilf Uhr zu gönnen, ohnerachtet ich ihnen verschiedenemahl sagte, daß ich müde wäre. Da sie eben weg waren, kam der Bothe, dem ich vorgefahren war, um eine Nacht zu schlafen. Der Endzweck war aber verfehlet, und ich mußte fort. Bedauren Sie mich nur nicht zu sehr, ich bin, ungeachtet aller Fatiguen, ziemlich wohl, nur nicht heiter genug zu den Geschäften, die ich noch vor mir habe.

Die Wege habe ich ganz abscheulich gefunden! so grundlos, daß es ein wahres Wunder ist, daß meine Chaise ganz geblieben ist. Die auf dem Rükwege, kann ich mir nun deutlich vorstellen, doch wäre ich nur erst so weit! das Heimweh stellt sich nun schon ein; es muß sich aber wieder verliehren, sonst gehet es nimmer gut. Hier will ich abbrechen, ich mögte sonst wunderliches Zeug sagen, und mir fällt die Erinnerung ein, so Sie mir gaben: daß man sich nicht vorstellen müßte, was man nicht erfüllt zu sehen wünschte.

Ich denke, ich lege mich zu Bette, denn noch ist kein Pferd zu sehen, und am Ende mögte ich doch noch Lust kriegen, mich mit dem Postmeister zu zanken. — Schlafen Sie wohl! und bitten Sie den

Himmel, daß ich ins Künftige geschwinder befördert werde, so bleiben Sie von meinen Briefen verschonet.

Dero

Ilmenau, ergebene Dienerinn
den 17. Aug. 1770. E. C. König.

Mein lieber Herr Lessing!

Eben habe ich Ihren Brief erhalten, und muß Sie auch sogleich um Entschuldigung bitten, über die Vorwürfe, so ich Ihnen gemacht, und das Vornehmen, so ich schon gefaßt hatte, keine Zeile in meinem Leben wieder an Sie zu schreiben. Wenigstens werden Sie meine Aufrichtigkeit bewundern, wenn ich Ihnen sogar sage, daß ich einen Brief, so ich in Nürnberg an Sie geschrieben hatte, zerrissen habe. Bin ich nicht ein wahres Frauenzimmer? Nun im Ernste, letzteres ist zwar wahr, allein ich zerriß den Brief nicht, weil ich empfindlich gewesen, sondern weil ich den Abend einen starken Ansatz von Hypochondrie hatte, und der Brief so lang gerathen war, daß ich befürchtete, er möchte Ihnen Langeweile machen. Es wäre vielleicht eben so gut, wenn ich außer den hypochondrischen Stunden auch so dächte. Doch nein, warum sollte ich mich Ihrer Briefe berauben, die ich mit so vielem Vergnügen lese, da ohnedem wenig Dinge mehr in der Welt sind, die mir welches geben können. Ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie mir so bald geschrieben, und bin nur böse, daß der Brief schon drey Tage hier gewesen, ehe ich ihn bekommen habe. Er war an einen Mann geschickt, der glaubte, man könnte anderswo nicht, als in der Traube logiren. Wie er mich da nicht traf, so suchte er mich auch nicht weiter; zum Glück hörte er heute von ohngefähr, daß ich hier wäre, sonst hätte ich ihn gar nicht bekommen.

Von Ilmenau werden Sie meinen Brief erhalten haben? wo ich endlich des Nachts um zwölf Uhr wegkam, mit einem besoffenen Postillon, und einem Halbblinden, der mir leuchtete, der aber nach einer Viertelstunde kein Licht mehr hatte; und just im Thüringer Walde, wo man auf zwey Meilen keine Hütte antrifft, und wo solche Wege sind, die man am Tage mit Lebensgefahr passiret. Nun glauben Sie, daß mir der Muth gefallen sey? Wahrhaftig nicht! ich stieg aus, und suchte Tannenzapfen, die steckten wir an, und so halfen wir uns fort. — Einer großen Gefahr bin ich noch entgangen: hinter Bamberg fuhren wir einen hohen, steinigten und sehr steilen Berg hinauf; wie der Postillon die Pferde antrieb, um oben über zu lenken, so

merkte ich, daß die Chaise wich. Ich rief dem Postillon stille zu halten; wie wir nachsahen, so war der Nagel heraus, und die Chaise lag noch eben einen Strohhalm breit auf der Vorderaxe. Ich kann es keinem Andern, als Ihrem Gebete zuschreiben, daß ich allen den Gefahren so glücklich entkommen bin. Wenn Sie reisen, so sollen Sie auch meine besten Wünsche begleiten. — In Nürnberg habe ich mich in den fünften Tag aufgehalten; man wollte mir den Herrn von Murr zur Gesellschaft bitten, weil er aber nie in dem Hause gewesen war, so verbat ich es, und habe also auch nicht das Vergnügen gehabt, ihn kennen zu lernen. Er ist Waag-Amtmann geworden, eine Stelle, die ihm 300 fl. einbringt. Dieses, und daß ich den Preißlerischen Kupferstich vom Doktor Luther gesehen, (welcher meinem Dünken nach sehr gut gestochen ist) ist alles das Neue, so ich Ihnen von Nürnberg sagen kann; ich mögte denn hinzusetzen, daß ich da so aufgenommen worden bin, daß ich die Nürnberger fast süße Leute nennen mögte. Es waren mir zwey Herren und eine Dame bis Erlangen entgegen gekommen, die sich vergebens zwey Nächte da aufgehalten, und mit der größten Besorgniß, drey Stunden ehe ich da eintraf, wieder zurückgekehrt waren, mit dem Vorsatz: Einer davon, sollte mir den andern Tag so weit entgegen reiten, bis er mich anträfe. Alles dieses erzählte mir der Postmeister mit so vieler Lebhaftigkeit, daß ich meinen Vorsatz änderte, die Nacht in Erlangen zu bleiben, um die Leute den andern Morgen nicht wieder zwey Meilen machen zu lassen. Es war ein rechter Nürnberger Einfall, den Abend zurückzugehen, und den andern Morgen wieder denselben Weg machen zu wollen. Sie können denken, was das für gute Leute seyn müssen, demohngeachtet bin ich froh, daß ich von ihnen, und hier bin, wo ich ebenfalls von allen überaus freundschaftlich begegnet werde. Ich stehe nicht dafür, daß ich nicht sehr aufgeblasen und stolz zurückkomme, wenn ich überall so aufgenommen werde, wie bisher. Ich denke, Sie beten nun, daß ich gedemüthiget werden möge; denn nun fehlt es mir nicht an guten Wegen, und den Nagel an der Chaise habe ich mit einer Feder machen lassen.

Fahren Sie fort mir die Neuigkeiten von Hamburg mitzutheilen, die Ihnen nicht fehlen können, wenn Sie die Correspondenz mit dem B. unterhalten. Habe ich es Ihnen nicht schon gesagt, daß er unter Seylers Gesellschaft eine Amourette haben müßte, ich glaube es ist die B.; denn er hat mir von ihrer Tugend so viel vorgesagt. —

Ich würde für den König von Dänemark ganz eingenommen seyn, wenn ich wüßte, ob Er die Minna vorher je gelesen oder aufführen

gesehen. — Was kommen nicht alles für Leute zu Ihnen? Nun haben Sie auch den Pater M. gehabt, den ich längst zu Hause glaubte.

Seit Sonntag Abends bin ich hier, den Freytag gehe ich nach München, wo ich mich vielleicht einige Wochen aufhalte. Ich weiß noch nicht, wie ich meine weitere Tour einrichte: ob ich zu Wasser oder zu Lande nach Wien gehe. Ich hätte Lust zu Wasser; die Meisten rathen es mir aber ab. Wollen Sie mir Ihren Rath mittheilen, so thun Sie es unter Addresse von Gebrüder Nocker in München.

Leben Sie recht wohl! und zweifeln Sie nicht, daß ich mit aller Hochachtung und Freundschaft stets seyn werde

Dero

Augspurg, ergebene Dienerinn
den 30. Aug. 1770. E. C. König.

Nachts um zwey Uhr. Schmälen Sie nicht; ich hätte Ihnen sonst nicht schreiben können.

Von Madame König.

Mein lieber Herr Lessing!

Auf zwey Briefe, aus Ilmenau und Augsburg, müßte ich eigentlich erst Antwort erwarten, ich denke aber, wir nehmen es so genau nicht. Sie wollen ja nur wissen, wie ich mich befinde? und dieses hätte ich Ihnen schon von München aus gesagt, wenn ich nicht so stolz wäre zu glauben, es sey besser, Sie ohne Nachricht zu lassen, wenn ich Ihnen nicht gute von mir geben kann. In München war ich einigemal so übel, daß ich befürchtete gar bettlägerig zu werden. Den weissen Pulvern danke ichs, daß es nicht so weit gekommen. Hätte ich nur Ihrem Rathe gefolget, und mehrere mitgenommen! Denn so ganz recht bin ich noch nicht. Mit Kolik wache ich auf, und gehe damit zu Bette; ich bin froh, daß ich den Tag über davon befreyet bin, um meine Geschäfte verrichten zu können. Alles wäre noch erträglich, wenn ich munter wäre; ich bin aber so niedergeschlagen, daß ich nicht im Stande bin, mich zum Lachen nur zu zwingen, um nicht sonderbar zu scheinen, ob ich gleich hier unter besonders lustigem Volke bin. Ich bin schon zufrieden, wann ich es so weit bringe, daß ich nicht weine; was das Aergste ist, so scheinet mir alles was ich thue, nicht recht gethan zu seyn, in dem Augenblicke bereue ich, was ich den vorhergehenden gethan habe. Mit einem Worte, ich bin nicht mehr dieselbe.

Wie kömmt es, mein lieber Freund, daß man so sehr zurück fallen kann? Zwar bey mir ist diese Frage sehr überflüßig, und ich brauche mich nicht noch an die Ursachen zu erinnern, wann ich anders einmal aufhören will, von ein und derselben Materie zu reden. —

Ehegestern und gestern hat dieser Brief schon weggehen sollen: allein hier stiehlt man einem die Zeit. Ich habe alles anwenden müssen, um es so weit zu bringen, daß ich morgen fortkomme. Gottlob! nun sind die Pferde auf morgen früh um vier Uhr bestellt. Ich nehme einen kleinen Umweg über Straubingen, dann gehe ich nach Salzburg, und so auf Passau, Linz und Wien. — Es wird wohl noch ziemlich lange dauern, ehe ich was von Ihnen höre. Es wäre denn, Sie hätten mir nach München geschrieben, so wird der Brief mir nachgeschickt. Sie wundern sich wohl, daß ich so geschwind von München abgereist bin? Ich selbst hätte nicht gedacht, unter drey Wochen wegzukommen; und wenn ich bedenke, was ich da alles ausgerichtet, so ist es mir unbegreiflich.

Zwey ganzer Tage habe ich nichts als Excellenzen aufgewartet. Sie lachen, und denken, daß ich mich dazu nicht schicke. Glauben Sie es nicht; ich habe meine Sache recht gut gemacht. Wenn Sie aber glauben, daß es meine Lieblingsbeschäftigung nicht ist, so haben Sie vollkommen Recht. Noch eins müssen Sie wissen, ich habe mich mahlen lassen, von einem 73jährigen Mann; ich wünschte, daß er sich so verjüngen könnte, wie er mich verjüngt hat. Außerdem sagt alle Welt, daß es mir vollkommen ähnlich sieht, und ich glaube es auch. Denn so oft ich das Portrait sah, so freute es mich in der Seele, weil ich meine Amalia zu sehen glaubte. Ihr habe ich es auch bereits in meiner Schreibtafel vermacht, und allenfalls können Sie es nun bezeugen, wenn es ihr etwa streitig gemacht werden sollte.

Ich habe noch vieles in Ordnung zu bringen, und auch noch den Koffer zu packen. Ordentlich soll ich auch zu Bette gehen, das wollen Sie ja haben. So muß ich also schließen, vorher Ihnen aber doch noch sagen, daß die Briefe nun zwölf Tage zu laufen haben. Schieben Sie also die Antwort drey Wochen auf, so erhalte ich kaum einen Ihrer Briefe nach Wien. Leben Sie recht wohl! bleiben Sie hübsch gesund, damit Sie mit den Pulvern auskommen, und erinnern Sie sich zuweilen an

Dero ꝛc.

Dinte, Feder und die Eile sind Schuld, daß Sie Mühe haben werden, diesen Brief zu lesen.

Berlin, den 5. September 1770.

Liebster Bruder,

Unser guter Vater ist den 22sten August gestorben. Wenn dieses Leben vor dem künftigen Zustande des Menschen Vorzüge hat, so hätte ich ihm gern meine Jahre geben wollen. Ist aber ein künftiges Leben, so ist es gewiß besser, als dieses, und ich freue mich, daß sein Uebergang zu einem bessern ihm so leicht wurde: er starb an einem Schlagflusse. Könnte er doch seinen Kindern sagen, ob und wie jenes Leben ist! Denn alle Wahrscheinlichkeit, die man dafür hat, ist wie die menschliche Erkenntniß, und am ungewissesten, wo sie am zuverlässigsten scheint. Doch auf heute nichts mehr.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Von C. A. Schmid.

Braunschweig, d. 8. Septemb. 1770.

Wer schickt Ihnen, liebster Lessing, wohl mehr nichts bedeutende Zettel zu, als ich? Allein es sey! das überflüßige schadet nichts, Lückenbüßer müssen doch auch seyn, und vielleicht ist dieß Stückchen einer. (Diese wichtige Quelle der historischen Wahrheit besitze ich selbst. Ist Ihnen damit gedient, dieß abrégé hinüber zu haben, so schicke ichs Ihnen.) Sollte denn das vom König Heinrich wahr seyn, daß er dem armen Berengar und seinen Schülern mit seiner Armee zu Leibe gehen wollen? Das wäre gewiß viel, und käme ja mit der Toleranz nicht überein, die man ihm zuletzt angedeyhen lassen. Leben Sie wohl, liebster Lessing, bald hoffe ich Sie wieder zu sprechen.

Abrégé de l'Histoire Ecclesiastique de Fleury à Berne 1766.

pag. 279.

A. C. 1050.

Concile de Rome, où Berenger, Archidiacre d'Angers est condamné, parcequ'il soutient, que le Sacrement de l'Eucharistie n'est qu'une figure du corps et du sang de J. C. et qu'il n'y a de changement dans la substance du pain et du vin. Le Roi Henri assembla aussi un concile à Paris, où Berenger fut condamné. On declara dans ce Concile, que si Berenger ne se retraitoit pas avec tous ses sectateurs, l'Armée de France ayant le Clergé à la tête en habit ecclesiastique, iroit les chercher quelque part qu'ils fussent, et les assiègeroit jusqu'à ce qu'ils se soumissent à la foi catholique, ou qu'ils fussent pris pour être punis de mort.

Braunschweig, den 9. Sept. 1770.

Schon wieder ein Brief? Ja freylich! Ich habe die beyden letzten Bogen, die Sie abdrucken lassen, mit sehr großem Vergnügen gelesen. Ihre Sache wird wichtig! Außerordentlich wichtig! Was muß man von mir denken, daß ich Ignarus scelerum tantorum artisque Pelasgae in der Anmerkung geschrieben habe, daß Berengars Fragmente allenthalben Spuren des Stolzes zeigten? Eben das, was er vom Fulbertus sagt, und der Ausdruck ineptus monachus verleitete mich. Ich Kurzsichtiger! Da Sie, mein liebster Lessing, vom Fulbertus mit Recht sagen, daß er den Berengarius unmöglich habe als einen Teufel verwünschen können, hätte ich recht sehr gewünscht, daß Ihnen der Ausdruck Adelmanns in die Augen gefallen wäre: obsecrans per suavissimam memoriam Fulberti. Ist dieser nicht schon Beweises genug, daß Sie recht haben? Vielleicht können Sie diesen Umstand im sechsten Briefe nachbringen? Leben Sie wohl. Ich eile den Undankbaren vorstellen zu sehen. Der Himmel gebe, daß ich nicht Verse höre, sonst ziehe ich in der ersten Scene aus.

Schmid.

Braunschweig d. . . Septemb. 1770.

Hier schicke ich Ihnen, mein liebster Lessing, den Ernesti mit Tellers geschriebenen Randglossen geschmückt. Ich habe die Disputation selbst bey dieser Gelegenheit durchgelesen. Ich sehe ihr, ich weiß nicht was für einen Zwang an. Vielleicht aber habe ich Unrecht — Wenigstens sollte er doch ein Wort von Ihrem Berengar, und der merkwürdigen Zeit, worinn er gelebt hat, gesagt haben. — Dem Herrn Abt Carpzov habe ich Ihre Bogen zum Durchlesen gegeben. Ich habe sie noch nicht wieder, sonst hätte ich sie beygelegt. Es war ihm ungemein angenehm, und er wollte, wie er mir sagte, sich die Freyheit nehmen, und Ihnen gerne alles mittheilen, was er etwa zu erinnern fände. Der letzte Correcturbogen, der dabey ist, setzt Sie doch nicht in Verlegenheit? Ich habe darinn noch ein paar umgekehrte Buchstaben corrigirt. Sobald ich die Bogen wieder in Händen habe, werde ich sie überschicken. Den Zeibig de cultu mortis et imagine besitze ich auch. Ohnfehlbar haben Sie ihn. Wenn Sie ihn aber auch nicht haben, so sollen Sie ihn doch nicht lesen, und während Ihrer Berengarischen Epoche, sich damit nicht zerstreuen. Leben Sie wohl, liebster Lessing.

Schmid.

Mein lieber Herr Lessing!

Alles ist gepackt, und die Pferde auf Morgen früh um vier Uhr bestellt, allein der Himmel weiß, ob ich wegkomme. Eine ganz eigene Fatalität, die Sie in Verwunderung setzen wird, könnte mich aufhalten. Mein Mädchen hat sich in Gesellschaft des Kammerdieners eines Grafen, der mir gegen über logirt, so entsetzlich besoffen, daß sie schon die ganze Nacht nichts thut, als sich erbrechen. Ich bin ihre Wärterinn; denn ich habe es zu spät gemerkt, da schon alles zu Bette war. Eine angenehme Beschäftigung! da ich ohnedem vor nichts in der Welt mehr Abscheu habe, als vor einem Betrunkenen. Eben ist sie eingeschlafen, ich wünsche nur, daß sie beym Erwachen sich so befindet, daß wir abreisen können. Was das Schönste ist, so habe ich mir die größten Sottisen von ihr müssen vorsagen lassen. Denn ehe ich wußte, wie es mit ihr stund, hatte ich ihr wegen ihrer gar zu großen Nachlässigkeit einen Verweis gegeben, dessen erinnerte sie sich im Rausche, und sie hat, wie es scheint, einen bösen Rausch. — Dies Einzige hat mir noch gefehlt, um alle mögliche Beschwerlichkeiten auf dieser Reise zu versuchen. — Sie brauchen deswegen nicht zu denken, daß ich des Reisens müde bin; nein, ich treffe überall so viel gute Leute, die mich alles wieder vergessen machen. Hier, wo ich sie gar nicht gesucht hätte, habe ich die Meisten getroffen, und habe mich eben darum ganzer acht Tage aufgehalten, doch hauptsächlich wegen meiner Gesundheit, die sich auch um ein Merkliches gebessert hat, wenn ihr diese Nachtcampagne nicht wieder einen Stoß giebt. Dem vorzukommen, beschäftige ich mich auf die angenehme Art, mich mit Ihnen, mein lieber Freund, zu unterhalten. Bald hätte es mir aber an Mitteln dazu gefehlt; denn weil ich nur zwölf Meilen bis Passau reise, so habe ich mein Papier eingepackt. Dieses Quartblatt fand ich noch zum Glück in meiner Brieftasche. Ehe es voll geschmiert ist, muß ich Ihnen erzählen, daß hier eine Komödie ist, die recht gut seyn soll. Wie der Direkteur heißt, will mir eben nicht beyfallen. Die Salzburger machen Anspruch auf den guten Geschmack, und es dienet zum Beweis, daß sie ihn wirklich haben, weil man Ihre Minna sechsmal hintereinander gegeben hat, wo es allemal gepfropft voll gewesen seyn soll. Hätte man sie diese Woche aufgeführt, so wäre ich nicht von hier gereist, ohne die Komödie zu sehen, so aber war ich nicht neugierig, den Freygeist von Brave, und den Medon von Clodius zu sehen. Die Anzeige von der Lezteren sollen Sie haben; sie wird Sie zu lachen machen. — Ob ich gleich nicht in der Komödie gewesen bin,

so habe ich doch in keiner Stadt alle das Merkwürdige und die Gegenden so gesehen, wie hier, man hat mich dazu gezwungen. An andern Orten hat man mir mehr Freyheit gelassen, und sobald ich meinen Willen habe, so suche ich die Einsamkeit. Sie hingegen, mein Freund, werden sich nun in der Wolfenbüttelschen großen Welt verbreitet haben. Erzählen Sie mir doch etwas von Ihren neuen Bekanntschaften; wie Sie sich unterhalten? ob die schönen Wissenschaften blühen? und wenn Sie mir von dem allen nichts sagen wollen, so sagen Sie mir wenigstens: ob Sie meine Briefe, wovon dies der sechste ist, erhalten haben? Doch wer weiß, ob ich nicht alle diese Fragen in Wien beantwortet finde. — Eben beym Schluß fällt mir ein, daß ich kein Couvert zu diesem Blatt habe. Wann also der Rausch ausgeschlafen wird, und wir morgen reisen, so nehme ich es mit auf Passau, und erzähle Ihnen noch das Ende der traurigen Geschichte. Möchten Sie so gut schlafen, als ich wache! Ich bin immer dieselbe.

E. C. König.

Salzburg,
den 21. Septembr. 1770.

Mein lieber Herr Lessing!

Endlich bin ich, wo ich seyn wollte. Ehegestern kam ich um vier Uhr hier an, doch nicht vor halb acht in mein Quartier; weil mein Brief an Hornbostel, der zwey Tage vor mir kommen sollte, mit mir zugleich kam. Die verwünschte Maut, so lange hielt sie mich auf! In langer Zeit war ich so vergnügt nicht, als wie ich erst allein in meinem Zimmer war, das nicht groß, nicht prächtig, aber ganz nach meinem Geschmack ist. Den Abend hatte ich die angenehmste Beschäftigung, indem ich vier Briefe von Haus mit dem Ihrigen vorfand, der mir nicht am wenigsten angenehm war. — Nur mag ich nicht hören, daß auch Sie mißvergnügt sind. Ich hoffe, Sie sind es schon nicht mehr, und wenn Sie es ja noch wären, so sagen Sie mir es um des Himmels willen nicht, wenn Sie nicht meine Schwermuth vergrößern wollen.

Ihr Verlust ist mir um so näher gegangen, da ich mir mit der angenehmen Hofnung schmeichelte, Ihren Vater bey meiner Rückreise kennen zu lernen. Geben Sie sich zufrieden, mein lieber Freund! Sie haben ein Glück gehabt, das wenig Menschen zu Theil wird: Ihren Vater so lange zu behalten, bis es nach dem Lauf der Natur

fast nicht mehr möglich war. Ich Unglückliche! habe den meinigen gar nicht gekannt. Ich muß nur hiervon abbrechen. Denn seitdem ich hier bin, bin ich wieder in derselben Gemüthsverfassung, wie in Pyrmont. So wie mich einer anredet, habe ich Thränen in den Augen; was mich besonders gestern, da ich bey Herrn von Wagener speisete, nicht wenig verlegen machte. Wie kann es aber anders seyn? Alles erinnert mich an meine vergangne Glückseligkeit. Sogar die Fabrik, wie ich die heute besuchte, statt daß sie mich hätte freuen sollen, weil sie völlig gut, und aufs beste eingerichtet ist, hat mich niedergeschlagen gemacht. — Sie haben völlig Recht, alles hat seine Zeit; allein steht es bey uns, diese Zeit zu bestimmen? Glauben Sie nur, daß ich mir alle Mühe gebe, mich aufzuheitern. Was vermag ich weiter?

Das Uebrige von Ihrem Brief zu beantworten, muß ich auf eine andere Zeit versparen, weil die Post sogleich abgeht. Ich glaubte, sie ginge zwey Stunden später. — Nun wissen Sie doch, daß ich an Ort und Stelle bin. Wohin Sie die Briefe hierher addressiren, wissen Sie auch. Einer ist hoffentlich unterweges; denn mit Ihrem an mich Denken allein, bin ich nicht zufrieden, dies ist zu ungewiß.

Leben Sie recht wohl, und werfen Sie die unangenehme Arbeit auf die Seite, damit Sie am Ende nicht gar hypochondrisch werden. Diesen Rath giebt Ihnen Ihre beste Freundinn und

Wien, ergebene Dienerinn
den 30. Septembr. E. C. König.

Die Betrunkene ist erwacht, und hat versprochen sich zu bessern, ich stelle iht aber nicht viel Glauben zu.

Wien, den 4. Oktobr. 1770.

Mein lieber Herr Lessing!

Werden Sie nicht böse, daß ich Ihnen schon wieder schreibe. Ich arme Frau! was soll ich machen? In Gesellschaft zu gehen, habe ich heute keine Lust, und meine Bücher habe ich auch noch nicht; die liegen auf der Maut. Morgen soll ich sie erst holen lassen, und doch ist es noch ungewiß, ob ich eines davon wieder kriege. Es versteht sich, so lange ich hier bin; denn wenn ich verreise, bekomme ich sie alle wieder. Doch warum entschuldige ich mich? Ich habe Ihre Briefe nicht halb beantwortet, und hauptsächlich die Kritik nicht, über meine

undeutliche Schreiberey, die Sie so fein mit einer Schmeicheley einzukleiden wußten. Mein lieber Herr Lessing! ob Sie mir vorsagen: ich schreibe schön, oder ich sey schön, ich glaube eins so wenig als das andere. Ich schreibe viel zu flüchtig, um schön oder gut schreiben zu können. — Aber meine Hand wissen Sie ganz vollkommen nachzumahlen. Wahrhaftig! ich hätte geschworen, daß ich den Nahmen Rocker selbst geschrieben hätte. Lassen Sie sich nicht einfallen, falsche Wechsel unter meinem Nahmen auszustellen, ich müßte sie ohne Gnade und Barmherzigkeit einlösen. — Damit Sie aber nicht glauben, ich wisse nicht was ich thue, so muß ich Ihnen noch sagen, warum ich eine andere Addresse ausgegeben habe: weil ich damals schon zweifelte, ob mich der Brief in München mehr treffen würde, und ich den Herren Vons eben so wenig Accuratesse als den Herren Gelehrten zutraue; also blos aus Besorgniß, Ihren Brief nicht etwan einige Tage später zu erhalten.

Was Sie mir von dem H. K. v. K. erzählen, ist mir bis jetzo noch unglaublich. Sie wissen, der Vater thut gerne groß, und ist ziemlich voreilig, sich Sachen einzubilden, woraus meistens nichts wird. Hat er doch auch mit Gewißheit erzählt, er sey mit zwölf tausend Thaler in B. engagiret. Und wenn es denn nun so wäre, was läge daran? warum wollten Sie Ihren Freund vor der Zeit bedauern? Mich däucht, Ihr Mitleiden geht noch weiter als das meinige beym Nachtwächter. Dessen Frau und Kinder waren wirklich unglücklich. Hier ist noch die Frage: ob er nicht recht zufrieden mit ihr leben würde? denn sie scheint mir einen sehr guten Charakter zu haben. Ein Unglück könnte ihm wohl bevorstehen, weil sie ziemlich verschieden im Alter sind. Das begegnet aber so vielen ehrlichen Männern, daß es kaum mehr eines zu nennen ist.

Eher bedaure ich die armen Unternehmer der Hamburger Lotterie, hauptsächlich den Herrn H...s, der blos durch seine schwachen Einsichten hineingezogen worden ist. Die allerletzte Ziehung soll denn doch gut für sie ausgefallen seyn. Für mich war keine günstig; sie werden auch keinen Pfennig mehr von mir bekommen. — Wie geht es denn mit Ihrer Lotterie? kömmt es zu Stande?

Weil ich einmal beym Fragen bin, so möchte ich auch gerne wissen, wie Sie mit C. so ziemlich zufrieden seyn können? Er muß ein Gesicht gemahlt haben, das die Ehre hat Ihnen zu gefallen, das meinige hat er, nach der Anlage zu rechnen, gewiß nicht getroffen; wenigstens wenn das Münchner ähnlich ist, kann das seinige ohnmöglich ähnlich seyn. Hierbey erinnere ich mich an Ihr Versprechen: der Ma-

demoiselle S. Ihr Portrait einhändigen zu lassen. Sie haben es doch wohl nicht vergessen? Sie muß es haben, ehe ich wiederkomme; sonst bringe ich es ihr mit. Wie ich das machen will, gebe ich Ihnen zum Räthsel auf.

In diesem Augenblick hatte ich eine Erscheinung; Herr von Th. besuchte mich, der mir verschiedene Commissionen auf hier gegeben hatte. Wegen großen Mangels an Rocken in Baiern, hat er den Auftrag, die Ausfuhr einer gewissen Quantität aus Ungarn zu bewirken, und ich bin dadurch von einer sehr lästigen Correspondenz befreyet.

Sie erwarten wohl, daß ich Ihnen von Ihrem Freund dem Herrn von Sonnenfels etwas erzähle? Ich habe ihn aber noch nicht besucht, weil ich bisher alle Tage engagirt war. Allein in der Komödie bin ich schon gewesen, und habe Soliman den Zweyten gesehen, der hier zum erstenmale im Deutschen aufgeführet wird, und den sie wohl sechs oder achtmal hintereinander geben werden, weil er viel Beyfall hat. Vor dem entsetzlichen Klatschen konnte man das Wenigste verstehen, besonders ich; weil ich zu spät kam, so hatte ich einen schlechten Platz. Ich glaube nicht, viel dabey verloren zu haben; denn wie mich däucht, so ist die Uebersetzung schlecht, und die Acteurs und Actricen waren auch nicht viel besonders. Die Roxellane machte es noch so ziemlich. Wer sie war, weiß ich nicht; es war eine Neue. Weder Stephani noch die Huberin agirten mit. Die Mademoiselle Kurzin machte die Circasserinn, und sang einige Italiänische Arien überaus gut; allein um so schlechter war ihre Action. Ich möchte wohl wissen, wer sie mir für eine so sehr gute Actrice beschrieben hat. Sind Sie es gewesen, so wiederruffe ich mein Urtheil.

Eben komme ich nach Hamburgischer Art um halb eins aus der Gesellschaft und finde Ihren Brief, den ich eilfertig erbreche, und ganz erstaunt werde, wie ich die Pulver sehe; über die Sie keine Spötterey zur Antwort erwarten durften, wenn Sie mich kennen: vielmehr bin ich Ihnen sehr verbunden. Ist was, das zu meiner Ermunterung, die Sie mir so fleißig empfehlen, beytragen kann, so ist es die Aufmerksamkeit, die Sie mir beweisen. — Eines von den Pulvern ist schon verschluckt; denn durch das lange Sitzen war mir heute Abend nicht ganz wohl. Sonst habe ich mich seit einigen Tagen besser, als auf der ganzen Reise befunden.

Sie haben doch wohl Götzen nicht gerathen, sein Seniorat niederzulegen? Sagen Sie mir doch um des Himmels willen, wie ist er auf den Einfall gekommen? Freylich konnte er Alberti keinen ärgeren Streich spielen. Ist neuerdings dann wieder was unter ihnen vorge-

fallen? Wo Sie was wissen, so schreiben Sie mirs. Der Schwedische Prediger möchte gern davon unterrichtet seyn. Er scheint mir mehr Götzen, als seinem Gegner, Recht zu geben, und ist also wohl Ihr Mann?

Von der Geistlichkeit kann man ja wohl auf die Komödie kommen? Mir ist recht lieb, daß Sie sie so nahe haben. Sie kämen endlich in meinen Orden, wenn Sie immer allein blieben. Der H. K. v. K. wird sie wohl fleißig besuchen; und es finden sich wohl auch in der Gesellschaft nicht lauter kleinäugigte Dortchen. Schmälen Sie weiter nicht so sehr auf dieses gute Mädchen. Warum sollte sie nicht so gut einem ehrlichen Mann gefallen dürfen, als eine Andere?

Weil ich gleich morgen früh, und den ganzen Tag beschäftiget bin, so schließe ich diesen Brief heute, der schon angefangen wurde, wie der letzte von hier eben abgegangen war. Denn ich muß die Zeit nehmen, wie ich sie finde.

Leben Sie recht vergnügt! Ich bin mit der aufrichtigsten Freundschaft

Dero

ergebene Dienerinn

E. C. König.

Leipzig, d. 5. October 1770.

Woher die Sage entstanden ist, daß Euer Hochedelgebohrnen sich in England aufhielten, kann ich nicht sagen. Allemal hat die Sage dieses hier bey uns ausgebreitet; und ich hatte ihr bisher Glauben beygemessen. Und wer mußte das nicht glauben, da es nichts unmögliches, und diese Reise, wie es hieß, in Ihres Herrn Dienste angestellt war. Nunmehr aber hat die Zeit die Sage vernichtet, und mir den Wahn benommen. Sie sind also den ganzen Sommer in Wolfenbüttel, und noch dazu in Ihrem neuen Felde recht fleißig gewesen. Die Sache hat es gewiesen. Ich habe was gesehen, ich darf es aber noch niemanden sagen. Nun verstehen Sie mich. Entdeckungen, die zur Ehre der gesunden Vernunft gereichen, und den Unsinn beschämen, und verstummen heißen, wie kann man sich enthalten Ihnen Glück zu wünschen. Zwar könnte es einen, der die Stärke, die zu allen Arten von Witze und Scharfsinn und Genauheit aufgelegte Stärke Ihres Geistes, etwa nicht kennen sollte, (wiewohl deren wenige seyn können) befremden, daß ein Lessing Entdeckungen in den Scholastikern macht. Aber ein solcher Eifer für die Wahrheit steckt nicht nur in der gelehrten Geschichte der dunkelsten Zeiten ein neues Licht auf, sondern

rechtfertigt auch die Wahl Ihres Herrn in Ihrer Person, zu dem Posten, den Sie jetzt bekleiden, und verspricht der Zukunft noch mehr herrliche Früchte, theils von Ihrer eignen Scharfsichtigkeit, theils von Ihrer Willfährigkeit, andern Gelehrten mit den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek an die Hand zu gehen. Ich bekenne, daß ich einer von denen bin, die sich mit einer solchen Hofnung nicht vergeblich schmeicheln. Verwichenen Sommer habe ich, außer der Besorgung meines Demosthenes, auch noch in den Nebenstunden den Libanius bearbeitet. Von diesem Auctor erhielt ich einen vortreflichen Codex auf Pergament aus Augsburg. Aus diesem Codex, und zweyen andern aus München, habe ich nicht nur ganze noch ungedruckte Stücke mir abgeschrieben, sondern auch die häufigen Lücken in den gedruckten Ausgaben ergänzt, und die noch häufigern und unglaublich groben Fehler derselben gebessert; so daß ich im Stande wäre, eine vollständige und zuverlässige Ausgabe von diesem Auctore zu liefern. Und allerdings wird das auch geschehen, wenn anders Gott Leben und Kräfte fristet, und ich mit meinem Demosthenes wohl fahre. Nur fehlen in denen Manuscripten vom Libanius, die ich bey mir habe, einige Stücke aus dem ersten Bande der Operum ex editione Morelli, und just alle diese Stücke, bis auf eins, befinden sich in einem Manuscripte der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, welches ich selbst ehedem auf meiner Rückreise aus Holland daselbst gesehen und in Händen gehabt habe. Herr Professor Culencamp hat mir vor einigen Jahren ein Verzeichniß der in diesem Codice befindlichen Stücken geschickt. Könnte ich wohl dieses Buch auf einige Zeit erhalten? Wenn es auch nicht eher als auf nächste Ostermesse, und nicht länger als während der Messe wäre? Und auf was für Bedingungen? Ich bitte mir bey Gelegenheit Dero Gedanken hierüber zu eröffnen. An Ihnen, hochgeehrtester Herr Bibliothekar, hoffe ich einen nicht weniger willfährigen Beförderer meiner guten Absichten zu finden, als ich an dem Herrn von Oefele in München, und an den Herrn Curatoren der Bibliothek zu Augsburg, auf Vorsprache des Herrn Seniors Brucker, gefunden habe. Den ersten Band von meinem Demosthenes wird Ihnen ohnfehlbar der Herr Magister Ebeling, Inspektor bey der Handlungs-Akademie zu Hamburg, zugestellet haben, an den ich ihn, nebst einem Schreiben an Euer Hochedelgebohrnen, vergangne Ostermesse durch Herrn Bohn von Hamburg schickte. In dem zweyten Bande, womit ich Ihnen itzt aufwarte, werden Dieselben eine kleine Nachlese von ungedruckten Scholien finden, welche aus der Aldina entlehnt sind, deren Gebrauch vor einigen Jahren Dero Gütigkeit mir gestattet. Sollte sich wohl et-

was von Hülfsmitteln zu den kleinern griechischen Rednern auf der Bibliothek finden, der Sie mit so vielem Ruhm vorstehn? Ich habe Ursache es zu vermuthen, und wünschte wohl, daß ich mich in meiner Vermuthung nicht irrete, und daß ich eine kurze Anzeige davon erhalten könnte. Allemal würde ich Dero Beyhülfe auf eine rühmliche Art zum allgemeinen Besten nutzen, und auf alle Weise mich in Dero Gunst zu befestigen suchen, der mit größter Hochachtung verharre ꝛc.

D. Reiske.

Wien, den 5. Oktobr. 1770.

Mein lieber Freund!

Wie ich mich recht erkundige, so höre ich, daß die Post erst morgen abgeht; und da ich eben die Anzeige von Medon zu Gesicht kriege, muß ich sie versprochenermaßen beylegen. Der ganze Zettel ist das Postgeld nicht werth, er ist von der Bodenburgischen Gesellschaft.

Heute habe ich die Ehre gehabt, dem Herrn Professor S. aufzuwarten, und besonders freundschaftlich von ihm aufgenommen zu werden. Ich wiederrusse nicht gern, sonst wollte ich Ihnen sagen, was ich von ihm denke.

Ich bin

Dero

ergebene Dienerinn

E. C. König.

Wien, den 14. Oktobr. 1770.

Mein lieber Herr Lessing!

Wenn Ihnen nicht etwan der Gedanke gekommen ist, an Ihre abwesende Freundinn zu schreiben, ohne erst Briefe von ihr zu erwarten; so vergehen noch viele Tage, ehe ich was von Ihnen höre, ob ich gleich den zweyten Tag nach meiner Ankunft geschrieben habe. Sehen Sie, so verlange ich nach Ihren Briefen, daß ich dieses wünsche. Doch bin ich auch so bescheiden, es nicht zu erwarten, weil ich weiß, daß Sie bessere und nützlichere Beschäftigungen haben. — So gewissenhaft bin ich aber wieder nicht, daß ich Ihnen nicht einige Minuten mit Durchlesung meines Briefes verderben sollte, da ich Ihnen ohnedem ganz was nagelneues zu erzählen habe. Der Herr von S. hat die Censur verloren, und von der Kayserinn den Befehl erhalten: sich bey Verlust seines Dienstes weiter nicht in Theatralsachen zu mengen. Es soll ihm gesteckt gewesen seyn, und er deswegen ein Memo-

rial überreicht haben, worinn er gebeten, man möchte ihm die Censur abnehmen. Dieses hat er aber versiegelt zurück erhalten, nebst dem Befehl der Kaiserinn. Solimann hat zum Vorwande gedienet. Ob es gleich dreymahl aufgeführet worden, so ist es doch nun verbothen. Erst fand man nur das Schnupftuch anstößig, und der Sultan mußte der Roxellane dafür einen Spiegel geben. Erklären Sie mir doch, wie durch diesen Tausch das Anstößige gehoben ist. Wollte ich ja welches darinnen suchen, so würde ich es nicht in dem, was er ihr giebt, sondern in der Absicht, warum er es ihr giebt, suchen. Seit Solimann verboten, der unterdessen dem Unternehmer vieles eingebracht, ist viermahl hintereinander ein neues Stück von Stephani dem Aeltern (die Liebe in Corsica, oder welch ein Ausgang!) aufgeführet worden. Mit so vielem Beyfall, daß die dritte Repräsentation, die allezeit für Stephani, wenn er ein neues Stück liefert, ihm 2000 fl. eingebracht haben soll. Meines Erachtens wäre es mit weniger bezahlt; ich gönne es ihm aber, weil er durchgehends den Ruhm eines braven Mannes hat. Durch sein Spiel bin ich zwar noch nicht außerordentlich für ihn eingenommen. Vermuthlich, weil ich mir zu viel von ihm vorstellte.

Die Bekanntschaft des S... schen Hauses habe ich noch nicht weiter cultivirt, und bin seitdem nicht wieder da gewesen. Denn ich bin so wenig Herr über meine Zeit, daß das Vornehmen, so ich etlichemahl gefaßt, einen Tag einmal für mich zuzubringen, noch immer vereitelt worden. Ehe ich michs versehe, werde ich da und dorthin abgeholt. — Unter allen Plaisirs, die man mir bisher zu machen gesucht, hatte ich gestern das größte. Ich war in der Weinlese, doch merkte ich an, daß die Arbeiter lange nicht so vergnügt, als in meinem Vaterlande waren. Als man mir sagte, es wäre ein Herrschaftlicher Weinberg, so brauchte ich nicht weiter nach der Ursache zu fragen. Ich hatte die Satisfaction, daß meine Anmerkung das Mitleid eines Herrn aus unserer Gesellschaft rege machte, daß er sie alle beschenkte. Nun hätten Sie die heitern Gesichter sehen sollen. Ich hätte den Mann, ob er gleich sechszig Jahr alt ist, umarmen mögen, daß er uns dies angenehme Spectakel verschaffte. — Nun muß ich Ihnen noch im Vorbeygehen sagen, daß Ihr Chevalier Riccaut de la Marliniere dichte bey mir an logirt. Sie dächten wohl nicht, daß ich ihn hier getroffen hätte? Ein andermal mehr von ihm. Heute hat er mich so sehr ennuyirt, daß ich nichts weiter von ihm reden mag. — Kommt Klopstock? Viele hier wollen es behaupten. Wenn

es wäre, so könnten Sie ihn ja wohl begleiten, und wir könnten die Rückreise zusammen machen. Ueberlegen Sie es.

Ich bin Ihre Freundinn und

ergebene Dienerinn

E. C. König.

Die Nachricht von S. lassen Sie nicht von mir auskommen.

Berlin, den 15. October 1770.

Liebster Bruder,

Ohne Zweifel händigt Dir Herr Moses diesen Brief selbst ein. Aus meiner Freude ihm Gesellschaft zu leisten, konnte nichts werden. Ich liege an einer Kette, so leicht sie auch sonst ist.

Deine Ankündigung des Berengarius habe ich noch nicht gesehen; und ob ich gleich de coena domini eben so wenig verstehe, als de coena quotidiana, so bin ich doch begierig zu wissen, was dieser Archidiaconus Andegavensis davon sagt. Ich hätte hundert Jahr in der Wolfenbüttelschen Bibliothek seyn und tausendmal diesen Titel sehen können, ohne daß ich dadurch neugierig geworden wäre. Deine Vorgänger mögen so ziemlich von meinem Schlage gewesen seyn.

Ungeachtet ich an dem Vergnügen, das Ihr Beyde haben werdet, nicht Theil nehmen kann, so gönne ich es Euch doch von Herzen. Ich will indessen die Defense de M. P. gegen den Abt Pernetti übersetzen.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Leipzig, den 17. October 1770.

Nur vor wenig Tagen reiste ein Schweitzer, Herr Hybner von hier nach Braunschweig. Dem gab ich ein Schreiben an Euer Hochedelgebohrnen mit, welches Dieselben nunmehr erhalten haben werden. Kurz darauf brachte mir Herr Gäbler ein Schreiben von Ihnen, nebst einem schönen Presente. Ich kann nicht leugnen, ich hatte von dem letztern bereits schon vorher einen Vorschmack gehabt. Herr Gäbler hatte mir die Gefälligkeit erwiesen, und das noch unvollkommene Werk mir auf ein paar Stündgen zum Durchsehen mit nach Hause gegeben. Da hatte ich die grösste Hälfte desselben mit Vergnügen durchgelesen. Nun will ich es ganz und mit Muße lesen, und recht einnehmen. Schon bey der ersten Lectüre bewunderte ich nicht nur den schönen, witzigen, naiven, ausgesuchten Vortrag (wiewohl das nichts neues ist,

denn den kennet und erwartet man so schon von Ihnen, als etwas Ihnen eigenthümliches, das Sie nie verleugnen, nie ablegen können) sondern auch noch mehr die Gründlichkeit, mit welcher Sie in Ihr Thema eindringen und es erweisen. Wiewohl ein Geist wie der Ihrige, ist zu allem aufgelegt. Er findet sich in alles. Ueberall, wo er nur hinkommt, bringt er Deutlichkeit und Scharfsinn mit. Ueber alles, was er bearbeitet, breitet er Licht und Anmuth aus.

Für die Nachrichten, die griechischen Redner betreffend, bin ich Euer Hochedelgebohrnen sehr verbunden. Daß ein Manuscript vom Aeschines sich zu Helmstädt befinde, das ist für mich etwas neues und unerwartetes. Daß mein Vetter, der Herr Professor Wernsdorf, mir nie etwas davon geschrieben hat, das könnte ich gewiß nicht begreifen, wenn ich nicht sonst schon aus andern Datis ziemlich zuverlässig wüßte, daß er ein wenig ungeschäftig sey. Thun Sie mir doch die Liebe, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar, und lassen mir dieses Manuscript, entweder in Natura, wenn es seyn könnte, oder wenigstens eine zuverlässige Collation davon zukommen, und je eher, je lieber. Denn künftige Woche G. G. wird der Abdruck des Aeschines angefangen werden. Weil ich von allen Orten und Enden vernehme, daß man neben dem Griechischen auch gerne die lateinische Uebersetzung und die Anmerkungen darunter hätte, damit man, was zu jeder Stelle gehört, und darüber geschrieben ist, mit einem Blicke überschauen könne: so habe ich mich entschließen müssen, meinem Aeschines eine neue Gestalt zu geben, und ein anderes größeres Format zu wählen. Er wird also in Großmedian-Quart gedruckt werden. Auf der einen Seite der Text, gegenüber die Uebersetzung, und unten darunter die griechischen Scholia, und die Anmerkungen von Wolfen, Taylor, Markland und mir. Von den griechischen Scholien zum Aeschines habe ich eine dreyfache Abschrift, und unter den Taylorschen Papieren, die ich nur erst vor kurzem aus London erhalten habe, auch noch einen andern von jenen verschiednen Scholiasten entdeckt. Das Anerbieten Euer Hochedelgebohrnen, mir eine Abschrift von den Scholiasten aus der Reimarischen Verlassenschaft zu verschaffen, muß ich nun zwar wohl ablehnen, weil ich mit diesem Hülfsmittel genugsam versehen bin, gleichwohl möchte ich aber doch wohl gerne wissen, durch welchen Kanal Sie es mir verschaffen könnten, im Falle, daß ich dessen benöthigt wäre. Denn es könnte sich zutreffen, daß in den Reimarischen Papieren noch eines und das andere wäre, das ich bey meinem Unternehmen nutzen könnte. Auch möchte ich wohl die seltene Ausgabe von Demosthenes Rede in Cononem, deren Euer Hochedelgebohrnen in

Ihrem Schreiben Erwähnung thun, (Paris. 1539. apud Tiletanum) bey Gelegenheit sehn. Sie thäten mir einen Gefallen, wenn Sie mir dieselbe künftige Ostermesse durch Herrn Gäbler zum Ansehn übermachten. Er sollte sie gleich wieder zurückbringen. Meine Pränumeranten mehren sich, zwar eben nicht zusehends, doch allemal mehr, als man, in der Art wenigstens, erwarten sollte. Anfänglich hatte ich mit Mühe ihrer 40 zusammengebracht. Jetzt aber kann ich doch schon, Gott sey Dank dafür gesagt! an die 100 zählen. Mehren sie sich ferner in einem solchen immer steigenden Verhältnisse, so werde ich bald im Stande seyn, mein Vorhaben wenigsteus ohne Schaden durchzusetzen. Indessen fahre ich in getroster Zuversicht zu dem göttlichen Beystande und Segen fort, und gedenke von einem halben Jahr zum andern einen Band zu liefern. Mein letztes Schreiben, das Herr Hybner überbracht hat, ersuche Euer Hochedelgebohrnen nach Dero Bequemlichkeit zu beantworten, und mir Dero schätzbare Freundschaft auch fernerhin beyzubehalten, der verharre ꝛc.

D. Reiske.

Liebster Lessing!

Nur ein paar Worte, so viel mir ein kleiner Rausch, theils von Wein, theils von Liebe, den ich mir bey der hübschen Voigts getrunken, erlauben wird. Und auch diese würde ich nicht an Sie schreiben, wenn nicht ein andrer Rausch von Vergnügen, dem ich vielleicht auch jenen meistens zu danken habe, mich dazu triebe. — Mit einem Wort, ich habe unsern, — erlauben Sie mir ihn so zu nennen, — ich habe unsern Mendelssohn diesen Abend bey dem E. P. kennen gelernt. — Wir haben auch viel von Ihnen geredet. Ich habe dem E. P. gesagt, daß Sie schon halb blind wären. Er denkt darauf wie Sie den ganzen Winter hier zubringen können. — Er hat mir aufgetragen, Ihnen die Ankunft Ihres Freundes zu melden, und er hoft, daß Sie deswegen, so bald als möglich herüberkommen werden. Er ist bey Herr Samson abgetreten, welcher nebst einem andern Juden, Herrn Friedländer, den der E. P. auch schon kennt, mit da war. — K. wird es Ihnen auch wohl schreiben; aber ich habe die Ehre, es ihm gesagt zu haben.

Braunschweig,
den 21. Octobr. 1770.

J. A. Ebert.

Der E. P. hat Herrn Moses Mendelssohn Morgen Nachmittag um 4 Uhr wieder zu sich bestellt.

Berlin, den — October 1770.

Lieber Bruder,

Nun habe ich Deinen großen Fund von Berengarius gelesen. Du erkühnst Dich nicht zu entscheiden, welche Meynung vom heiligen Abendmahle die wahre sey, sondern meldest der Welt nur, daß Berengarius auf Lanfrankens Widerlegung geantwortet habe, und diese Antwort in der dortigen Bibliothek sey. Du verflichst sie mit den Widerwärtigkeiten, denen er deshalb unterliegen müssen; und das schmeckt, wenn es auch nicht nährt. Allein wenn Dir diese theologische Streiferey noch viel Zeit wegnehmen sollte, so wollte ich doch, der, welcher die ersten Bogen aus dem Manuscript geschnitten, hätte das Uebrige zu Papillotten gemacht, wenn man damals diese Kunst verstand.

Klotz hat in seiner Bibliothek einen Brief von Dir an ihn einrücken lassen, und gedrohet, sein Werk von geschnittenen Steinen lateinisch herauszugeben, um der Welt zu zeigen, wie sehr seine Kenntniß darin die Deinige überwiege. Er muß es doch merken, daß man es ihm nicht so leicht glauben will; und Gott gebe den lateinischen Lesern eine gute Portion Glauben!

Unsern Moses laß nicht in der Bibliothek herumsuchen; er könnte sonst etwas von dem Schem ham forasch (aus dieser Schreiberey siehst Du wohl zur Genüge, daß ich nur davon gehört habe) entdecken; und dann ließe er alles liegen, und Voß hätte das Papier zur neuen Auflage seiner Schriften umsonst kommen lassen. Doch ich rede von allen diesen Sachen, wie der profanste Laie; und wenn Ihr, er und Du, mir nicht etwas zu Gute hieltet, so wäre es freylich unklug, so etwas zu schreiben. Aber darauf poche ich, und wünschte, daß ich Dich noch anders als mit einem Briefe stören könnte, nämlich mit meiner Person.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Berlin, d. 10. Novemb. 1770.

Liebster Freund,

Es kann wohl seyn, daß Ihnen Klotz das Manuscript in die Hände gespielt hat; aber, aufrichtig zu reden, wäre das nicht geschehen, so hätten Sie das Manuscript wohl selbst gesucht. Ich kenne den Kitzel, den Sie schon lange hegen, mit den Theologen handgemein zu werden. Als ob das so eine Lust seyn würde! Glauben Sie mir,

mein lieber Freund, gehen Sie in ein Gefecht, wo man mit Schwertern um sich hauet und sticht, oder wo man sich mit Knütteln prügelt, und mit Fäusten schlägt. Aber ein Gefecht mit Sandsäcken, das nicht tödtlich scheint, und wo doch unvermuthet ein heimtückischer Gegner den Sack öffnet, und macht, daß Sie sich sehr lange die Augen wischen müssen, ist weder rühmlich noch angenehm.

Wissen Sie, was Saal von Ihrem Berengarius sagt? Er sagt: Lessing hat geschworen, in allen Dingen das Widerspiel von Wieland zu thun. Wieland schrieb erst geistliche, und dann lustige Schriften. Lessing hat die lustigen erst geschrieben, nun will er die geistlichen nachholen.

Ob jemand den dritten Theil würde lesen wollen wider den verächtlichen Klotz? Das ist das erstemal, daß Lessing fragt, ob jemand lesen würde, was er schreibt! Sie schrieben ja sonst nur für sich selbst, und bekümmerten sich nicht um die Leser. Und ob der Buchhändler drucken will? Als wenn sich das nicht von selbst verstände! Sie, mein lieber Lessing, werden sich ja nicht zu den Autoren zählen, die erst fragen, ob die Buchhändler wollen?

Scherz bey Seite! Wenn Sie den dritten Theil schreiben wollen, so melden Sie es mir, und berichten Sie mir, wo Sie ihn wollen gedruckt haben. Ich zweifle, daß in Wolfenbüttel eine vernünftige Druckerey ist. Auch weiß ich nicht, ob es anginge, die Correcturen jederzeit von Braunschweig nach Wolfenbüttel zu senden. So bald Sie also müssen auswärts drucken lassen, so schicken Sie mir das Manuscript; ich will den Druck besorgen. — Oder wollen Sie ihn besorgen, so ist es auch gut; nur in Hamburg ist es zu theuer.

Ich wünschte am liebsten, daß Sie gar keinen Streit hätten, sondern Ihren Laokoon fortsetzten, und dramatische Stücke machten. Aber allenfalls streiten Sie noch immer lieber mit Klotz und Riedel, als über Orthodoxie und Heterodoxie.

Sie können denken, daß ich unsern Freund Moses wegen seiner Reise nach Braunschweig beneidet habe. Wenn ich in Berlin gewesen wäre, so würde mich nichts abgehalten haben, mit ihm zu reisen. Was hätten wir nicht plaudern wollen! Aber das ist nun vorbey, und ich muß auf eine andere Gelegenheit warten.

Moses sagt mir, ich soll Ihnen die Memoirs of John Buncle schicken. Ich habe sie vor etwa vierzehn Tagen Prof. Garven in Leipzig geliehen; so bald ich sie von dem zurück bekomme, sende ich sie Ihnen. Sie müssen mir aber versprechen, sie mir bald wieder zu schicken, denn ich habe sie selbst noch nicht ganz gelesen. Da ich das

Buch erhielt, war jedermann so neugierig darauf, daß ich den zweyten Theil zuerst lesen mußte, und den ersten Theil nicht einmal ganz durchlesen konnte. Jetzt habe ich mir dieses Verfassers übrige Schriften verschrieben. Ich bin sonderlich auf seine Remarks of Men Manners Books and Things *) sehr neugierig.

A propos! Wissen Sie wohl, daß Sie mir eine Recension von Schmids Adelmann versprochen haben? Sie können machen, daß das Büchelchen gar nicht in der Bibl. recensirt wird, wenn Sie mir die Recension nicht bald zusenden. Leben Sie wohl. Ich umarme Sie von Herzen, und bin

Ihr

ergebenster,

Nicolai.

Nachschrift. Was will Klotz damit, daß er Ihren ganzen Brief an ihn abdrucken läßt? Erhellet nicht deutlich daraus, daß es wahr ist, was Sie gesagt haben, daß Sie alle Complimente hervor gesucht haben, um einen Narren nur los zu werden? In dem Anhange der Bibl., der vor Weihnachten fertig wird, sind die antiquarischen Briefe recensirt. Ich habe dazu eine Einleitung gemacht, die Klotzen nicht gefallen wird. Der Recensent behauptet, daß der Fechter doch eine Statue des Chabrias seyn könne. Der Mann vertheidigt Sie wider sich selbst.

Halberstadt, den 10. Nov. 1770.

Mit dem größesten Vergnügen, mein Theuerster, hab' ich Ihren Berengarius aus den Händen unsers weisen Mendelssohns empfangen, gelesen, bewundert. Lessing, und schrieb' er von der venerischen Krankheit, würde Lessing seyn!

Zwar bin ich im mindesten nicht bange, daß Sie den Bibliothekar lange werden schreiben lassen; doch wünscht' ich, daß Sie es, bloß

*) In den englischen Journalen ward dies als ein Werk des Hrn. Amory, des Verfassers des John Buncle, angegeben. Ich habe es aber nicht allein in engländischen Buchläden vergebens gesucht; sondern auch in nicht unbeträchtlichen Bibliotheken in England, die alle Werke des Amory enthielten, war es nicht. Es ist also sehr rar, oder existirt gar nicht. Was im IIIten Bande des Lebens Sebaldus Nothankers S. 64, in der neuen Ausgabe von 1799, als Uebersetzung aus diesem Buche steht, ist nicht Uebersetzung, sondern es sind meine eigene Gedanken, außer S. 76 bis 78, die supponirte Stelle aus dem ersten Buche Mose, welche bekanntlich von dem berühmten Franklin ist. Nicolai.

wegen der schrecklichen Arbeit, die dergleichen Bibliothekar-Werk erfordert, bey diesem Einen Versuche bewenden ließen. Geschickte Handlanger könnten unter Ihrer Aufsicht alle die schönen Sachen, die in Ihrer Bibliothek bis auf Sie im Verborgenen blieben, der gelehrten Welt mittheilen, indeß Sie uns mit dem zweyten Theile Ihres Laokoons, mit zwey Theilen Ihres Sophokles, mit allen den vortrefflichen Werken beschenken könnten, die das Genie eines Lessings hervorzubringen fähig ist.

Unser Mendelssohn war unerbittlich; er blieb nur einige Stunden, und eilte zu seinen Kindern. Hätt' er nicht so sehr den zärtlichen Vater verrathen, ich hätte mit Gewalt, so unfreundlich es auch gewesen wäre, ihn angehalten. Künftigen Sommer will er auf längere Zeit uns besuchen.

Gleim.

Wien, den 17. Nov. 1770.

Mein lieber Herr Lessing!

Endlich erhalte ich gestern eine Antwort; ich weiß nicht — ob auf zwey oder drey Briefe, die aber schon am 25ten geschrieben seyn soll, und also siebenzehen Tage unterwegs gewesen wäre. Wenn Sie sich im Datum nicht geirrt, so verstehe ich nicht, wo der Brief so lange gelegen seyn mag. Dem sey wie ihm wolle, ich freue mich, daß ich ihn habe, und daß er mir sagt: daß Sie wohl und vergnügt sind. Denn vergnügt müssen Sie seyn, da Sie eine Arbeit vollbracht, die, nach Ihrem Vorhergehenden, eben nicht die angenehmste Beschäftigung für Sie gewesen, und für die Sie doch jetzo mit Beyfall belohnt werden, und noch dazu mit dem Beyfall der Theologen.

Hätten Sie doch Ihren zwey bewunderungswürdigen Grafen ein Exemplar für mich mit gegeben. Niemals hätten Sie eine grössere Neugierde gestillt; denn der Sie kennt, sollte der nicht neugierig seyn, etwas Geistliches von Ihnen zu lesen? Zudem habe ich jetzt am Geistlichen mehr Geschmack, als an allem andern. Eben darum könnte ich Ihnen mehr von den hiesigen Predigten, als vom Theater erzählen, welches ich seitdem nur einmal besucht, und kaum noch einmal besuchen werde. Sie möchten denn Stücke aufführen, die mich mehr unterhalten, als die bisherigen. Den Brutus habe ich versäumt, worinnen, wie Herr von S. sagt, alle Acteurs in der größten Vollkommenheit spielen. Außerdem haben sie nichts als hiesige Originalien gegeben, worunter die Hausplage ist, die nun schon drey Tage hintereinander

aufgeführt wird, und den größten Beyfall hat. Ich urtheile daraus, daß die hiesigen Weiber recht gut seyn müssen. Wie würde sonst die Vorstellung der Schlimmen so viel Zulauf haben? — Sie, die nun so gut von den Wienern denken, werden leicht mit mir einerley Meinung seyn; denn wo die Männer gut sind, versteht sichs, daß die Frauen auch gut sind. Mein Urtheil über hiesige Nation, will ich bis aufs mündliche versparen, und bis dahin sie besser kennen lernen. Jetzo möchte sich noch zu viel Eigenliebe darunter mischen. Denn wenn ich sie nach der Begegnung gegen mich beurtheilen sollte, so müßte ich sagen, daß es ganz außerordentlich gute Leute sind. — Ihrem Lobe hingegen traue ich vollkommen, und daher lasse ich mir es recht angelegen seyn, den guten Ruf der beyden Herrn überall zu verbreiten. Sogar werde ich nun dem Vater des Grafen von Chotek die Visite machen, was ich bisher versäumt, da er doch ein großer Freund und Gönner von meinem seligen Manne war. Wenn ich die aber alle hätte besuchen wollen, so hätte ich noch ein halbes Jahr nichts als Visiten zu geben. Sie glauben nicht, welch einen guten Namen er hier hinterlassen. Doch, warum sollten Sie es nicht glauben? Sie haben ihn ja gekannt.

Indem ich jetzt überlese, was ich vorigen Postag geschrieben, finde ich, daß es ein Glück für Sie ist, daß ich verhindert worden, weiter zu schreiben. Ich hätte Sie auf die langweiligste Art unterhalten; denn ich war nicht allein übel disponirt, sondern auch gar nicht wohl. Heute ist mir wieder besser, doch bin ich nie vollkommen wohl; und eben deswegen denke ich täglich auf die Rückreise, die ich doch vor drey Wochen nicht werde antreten können. Es wird also wohl bis Ende Januar dauern, ehe ich wieder zu Hause komme. Das Verlangen, meine Mutter noch einmal zu sehen, ist so groß, daß es mich wohl zu dem Entschluß bringt, durch die Pfalz zu reisen. — Bey der Pfalz fällt mir ein: Es gehet hier die Rede, als hätte der Churfürst 500,000 Fl. zu einem deutschen Theater ausgesetzt, und Seyler würde dahin kommen. Wissen Sie was davon? Wenn es wahr wäre, so bin ich versichert, daß es dorten eher zur Vollkommenheit kömmt, wie hier. Denn S. mag mir sagen, was er will, er wird mich nicht überreden, daß man vom guten Geschmacke nicht noch weit entfernt ist; fast so weit, als wir von dem Gewinn, den wir von Ihren aufgegebenen Nummern erwarten können. Demohngeachtet werde ich diese oder andere mit einem Louisd'or besetzen, wiewohl ich es nicht thun sollte. Denn wissen Sie wohl? daß ich Ihnen die Compagnie in Braunschweig anbot, und Sie schlugen sie aus. Sehen

Sie hieraus, daß ich vergebe, aber nicht vergesse. — Wollen wir in Hamburg auf folgende fünf Nummern einsetzen:

19. 36. 45. 47. 69.

aber auch nicht höher, als einen Louisd'or, so thun Sie es in der nähesten Ziehung. — Dies giebt Ihnen zugleich Gelegenheit dahin zu schreiben, und die bittern Klagen über Sie hören auf. Selbst hier muß ich sie hören. Lesen Sie folgendes, und rathen Sie, wer es geschrieben? „Wenn Sie unsern lieben Lessing wieder sehen, so „machen Sie Ihm tausend Komplimente von mir. Ich muß Ihn „immer noch bey unsern Freunden vertheidigen, welche alle über Ihn „klagen, daß Er nicht schreibt, und nicht antwortet. Bedenken Sie „selbst, was mich das für Athem kostet!" Ich habe diesen Auftrag lieber schriftlich als mündlich überbringen wollen; denn hätte ich es bis aufs mündliche verspart, so würden ihn vermuthlich meine eignen Vorwürfe begleitet haben. Daß Sie drey Briefe von mir in Händen, und den vierten, wo nicht gar noch den fünften unterweges vermuthet haben, zeigt dies nicht ein wenig zu viel Stolz? Leider! war der vierte schon unterweges; ich hätte ihn gerne mit dem Louisd'or, der fürs Lotto bestimmt ist, zurückgekauft. — Wenn Sie mich ja in dem Irrthum lassen wollen, daß meine Briefe Ihnen angenehm sind, so antworten Sie mir geschwinder. Antworten Sie aber auch Ihren Freunden, damit die ganze Welt so gut von Ihnen redet, als ich dem allen ohngeachtet von Ihnen denke. Leben Sie recht wohl! Ich bin

Ihre

ergebene Dienerinn

E. C. König.

Berlin, den 29. Nov. 1770.

Theuerster Freund!

Hierbey erhalten Sie den Ferguson, der Ihnen gewiß viel Vergnügen machen wird. Den John Buncle hat unser Nicolai zu Leipzig in den Händen des Prof. Garve gelassen, ich habe ihm aber gesagt, daß er darum schreiben möchte. Ihr Manuscript, *) mein lieber Freund,

*) War das bekannte Manuscript, woraus mein Bruder die Fragmente nahm, und welches gar 1787. unter dem Titel gedruckt worden ist: **Uebrige noch ungedruckte Werke des Wolfenbüttelschen Fragmentisten. Ein Nachlaß von Lessing, herausgegeben von C. A. E. Schmidt.** Daß es des Herausgebers wahrer Name nicht ist, könnte man wetten, aber nicht, daß mein Bruder nicht einem seiner Freunde den Auftrag machen

schicke ich Ihnen noch nicht zurück, ich habe noch die Zeit nicht gehabt es mit kritischen Augen durchzulesen. Es scheint mir, als wenn der Verf. zuweilen unbillig wäre. Er ist eben so sehr wider gewisse Charaktere eingenommen, als andre für dieselben eingenommen sind. Er leitet alles aus bösen, grausamen, menschenfeindlichen Absichten her, da doch der Anführer einer Räuberbande selbst gute Absichten wenigstens mit den bösen verbinden muß. Wenn alles menschlich zugegangen seyn soll, so müssen wir auch den Menschen nehmen, wie er in jenen Zeiten, nach den damals so sehr eingeschränkten Einsichten von Völkerrecht, allgemeiner Gerechtigkeit und Liebe zu dem menschlichen Geschlechte hat seyn können. In diesem Gesichtspunkte werden uns die Dinge ganz anders erscheinen, als sie Ihr Ungenannter vorstellt. Wir sollten uns der Neigung nicht überlassen, gewisse Dinge zu sehr herunter zu setzen, weil sie andre zu sehr erhoben haben; denn dadurch bringen wir nur die Schalen in ein beständiges Schwanken, und niemahls ins Gleichgewicht. In Holland streiten sie jetzt so über den

können, es nach seinem Tode drucken zu lassen, ob ich gleich von meinem Bruder nie gehört, daß er auf so eine Profanität nach seinem Tode ausgehen wollen. Nur so viel weiß ich, daß er 1771, als er in Berlin war, dieses Manuscript daselbst drucken lassen wollte. Es fand sich auch ein Verleger dazu, unter der Bedingung, daß es die Censur passire. Die theologische Censur wollte den Druck zwar weder verhindern, noch unterdrücken, aber doch nicht ihr vidi darunter setzen, welches man einem christlichen Theologen auch nicht so übel nehmen kann. Der Verleger hielt sich aber dadurch gegen alle Verdrießlichkeit nicht genug gedeckt, und so nahm es mein Bruder wieder nach Wolfenbüttel, und schickte daraus die bösen Fragmente in die Welt. Bey dem Streite mit dem Pastor Göze in Hamburg erhielt er von dem Braunschweigischen Ministerio den Befehl, davon nichts mehr herauszugeben; auch mußte er demselben das ganze Manuscript ausliefern. Der fromme Eifer des geheimen Raths von Praun hatte beschlossen, es nie wieder an das Tageslicht zu bringen, und schlug es mir daher rund ab, als ich es als ein Stück von dem Nachlasse meines Bruders zurückfoderte. Ich konnte mir es leicht gefallen lassen, da ich unter meines Bruders Papieren eine andre getreue Abschrift davon fand, der aber doch noch etliche Bogen fehlten. Ich hatte also, was ich nicht haben sollte, und es wäre noch nicht gedruckt, wenn es außer mir nicht noch andre gehabt hätten. Nun ist es ohne alle Umstände gedruckt worden, und der Verleger möchte nur ein Paar hundert Exemplare nach Frankreich oder Spanien zum Verbrennen schicken. Denn liest man gleich da keine deutschen Bücher, so kann man sie ja doch leicht verbrennen, und damit den Absatz in Deutschland befördern. **Karl G. Lessing.**

Charakter des Sokrates. Die Waisenhäusler, Hofstädte und seine Klicke setzen den armen Griechen zu den ärgsten Schandbuben herunter. Ihre Widersacher wollen ihm nicht die geringste menschliche Schwachheit zuschreiben lassen. Beyde Partheyen haben den Kopf voll von göttlichen Personen, Männern Gottes und Heiligen, die sie zum Maasstabe nehmen, und was diesem Ideal nicht gleich kommt, scheint ihnen Koth, den sie mit Füssen treten können. Den Menschen als Menschen zu betrachten, ihn nach den Sitten, Gewohnheiten und Kenntnissen seiner Zeit und in Vergleichung mit seinen Nebenmenschen zu beurtheilen, dazu muß man weder Vorurtheile haben, noch sich aus Abscheu gegen Vorurtheile zur Unbilligkeit verleiten lassen; dazu muß man das Maas der menschlichen Kräfte kennen, und keine Phantome im Kopfe haben, die uns schwindlich machen. Indessen ist das Manuscript in aller Betrachtung sehr wichtig, und allein schon eine Reise von 30 Meilen werth, wenn ich auch sonst nicht Ursache hätte, an die kurze Zeit, die ich zu Braunschweig und Wolfenbüttel zugebracht, mit so vielem Vergnügen zurück zu denken.

Ich bekomme so eben einen Besuch von Hrn. G., der mit Hrn. J. hier ist; ich höre, daß er künftige Woche wieder abreiset, und kann ihm also den Ferguson mitgeben, um Ihnen Kosten zu ersparen. Dieser Brief mag also mit der Post vorausgehen.

Wenn Sie mir antworten, so melden Sie mir doch, ob die bewußte Person noch ferner in Sie gedrungen, ihr das Manuscript sehen zu lassen, oder ob der Eifer nur ein so kurzer Uebergang gewesen.

Leben Sie wohl, mein Freund, und lieben Sie

Ihren

Moses Mendelssohn.

Braunschweig, d. 9. Decembr. 1770.

Verzeihen Sie mir es doch, mein liebster Lessing, daß ich Ihnen mit einem Auftrage beschwerlich falle. Suchen Sie mir, wenn Sie einmal auf die Bibliothek gehen, einige Ausgaben von Taussignans, oder Tussignans, tractatu (oder consilio) de peste auf, und schicken sie mir. Ich habe die Thorheit begangen, in aller Stille, ohne daß es ein Mensch weiß, diesen Tractat ganz zu übersetzen. Ganz! nur einige Knoten ausgenommen, die ich nicht aufzulösen fähig bin, wenn ich nicht mehrere Ausgaben vergleiche. Ich habe doch Sächelchen darinn bemerkt, die ganz artig sind, oder mir zum wenigsten so vorkommen. Der Taussignan steht in allen Ausgaben von Kethams

fasciculo medicinae, deren wohl 6 sind. Ich habe mich der venetianischen von 1513. in Folio bedient, die aber mit Fehlern überschwemmt ist, und durch und durch die elendesten Abtheilungen von der Welt hat. Es kömmt mir sogar vor, als wenn der Schluß an diesem Buche fehlte. Wie? wenn ich so glücklich wäre, auch diesen durch Ihre Hülfe, aus einem Wolfenbüttelschen Codice heraus zu finden? Doch das ist nun wohl eine Grille. Es wäre mir gleichwohl eine nicht geringe Freude. Leben Sie wohl, liebster Lessing! Sehen wir uns denn in diesem Leben nicht mehr?

Schmid.

Göttingen, d. 9. Dcbr. 1770.

Von Ihrem Berengar sollen Sie die nächste Woche noch eine lange Recension lesen. Es muß Ihnen sehr kirr däuchten, sich von Orthodoxen gesegnet zu sehen.

Daß Ihre Untersuchung über den Tod in den hiesigen Anzeigen nicht vorgekommen ist, hat eine eben so einfache Ursache, als die ist, welche Sie anführen, warum Sie mir nicht geantwortet haben. Ich lebe unter Abhaltungen und Zerstreuungen, die zwar nicht so angenehm als die Ihrigen sind, die mir aber selten eine Stunde gestatten, um mich zu sehen, was etwa nachzuholen seyn möchte.

Ob es geschehen sey, um Klotzen nicht zu mißfallen? Bald verdienten Sie, daß ich es bejahte. Weil es indessen möglich wäre, bey der großen Uebereinstimmung der Gedanken zwischen Ihnen und Herrn Klotz, daß dieser auch auf eben die Meynung gekommen seyn könnte; so will ich, um diesem die Freude zu versalzen, in einem der nächsten Stücke Ihren Tod noch nachholen.

Ehe ich schließe, muß ich mir noch zur neuen bibliothekarischen Collegenschaft Glück wünschen. Es freuet mich herzlich, Sie in diesem Büchersaube zu wissen. Aber gerathen Sie mir nur nicht tiefer in die Lanfrancos und Berengarios, und wie die Menschenkinder alle heißen. Den Gang des menschlichen Verstandes in theologischen Ungereimtheiten wissen wir so ziemlich. — Sie müßten denn immer solche Funde thun, als der vom Berengar ist.

Ich empfehle mich zu guter collegialischer Freundschaft. Nie werde ich aufhören, Sie zu verehren, zu schätzen, zu lieben und zu seyn ꝛc.

Ihr

Heyne.

Bester Freund!

Ich habe Ihnen versprochen, den Ferguson durch Hrn. G. zu schicken. Nicht wahr? Allein dieser G. und dieser J., deren Freundschaft gegen mich Anfangs so feurig, so lebhaft war, daß ich glaubte, sie könnten nicht 24 Stunden ohne mich vergnügt seyn, eben diese Leute haben mich am Ende nicht mehr gesehen, und sind abgereiset, ohne mich es wissen zu lassen. Ich muß es in der That womit verdorben haben. Vielleicht, daß ich mich der Sache der Kunstrichter zu sehr annahm; denn diese sind itzt der Gegenstand ihrer üblen Laune. Indessen kannte ich diese Leute allzugut, und sahe bey der lichtesten Flamme den Rauch mit ziemlicher Gewißheit vorher. Jetzt muß ich Ihnen schon die Bücher mit der Post schicken. Das eine ist ein Buch, dafür Herr Abraham *) eines von Ihren doppelten Exemplaren des Diophants eintauschen will, wenn auch der Fermat nicht dabey ist. Sie dürfen es ihm nur mit der Post zuschicken; denn er ist so begierig, daß er keine Nacht mehr ruhig schlafen kann, bis er seinen Diophantus in seinen eignen Händen hat. Leben Sie wohl!

Moses Mendelssohn.

N. S. Die Briefe des Bonnet **) bitte ich mir wieder aus. Haben Sie in der Jenaischen Zeitung gelesen, was Herr Lavater in seinem Reisebuche von mir aufgezeichnet, und im Consistorio zu Zürich vorgelesen hat? ***) Ich habe ihm darüber geschrieben, und erwarte seine

*) Hr. Abraham Wolf, auch **Abraham Rechenmeister** genannt, der dieses Buch von Lessing verlangte, war ein großer Kenner der Mathematik, und hatte dabey eine bewundernswürdige Fertigkeit auch die schwersten Rechnungen im Gedächtnisse zu rechnen. Er war übrigens ein cynischer Philosoph, der nur Brot und Wasser brauchte und allenfalls sein Wasser aus der hohlen Hand trank. Sein Gemüth war kindlich naiv und dabey äußerst bieder und redlich. Er hat mathematische Bücher in hebräischer Sprache geschrieben. Er starb vor einigen Jahren in Berlin. **Nicolai.**

) Dieß waren zwey Briefe von dem berühmten Bonnet an Moses, betreffend Lavaters Aufforderung an ihn. Ich mag von diesen Briefen hier weiter nichts sagen. Ganz aufrichtig und gerade hatte Bonnet gegen Moses nicht gehandelt; er mochte gedacht haben, gegen einen Juden könne man sich schon etwas erlauben. S. 333 [Bd XII, S. 283] sagt Lessing etwas davon, aber bey weitem nicht alles. Bonnets Betragen machte ihm auf keine Weise Ehre. **Nicolai.

***) Es ist in Zürich Sitte, daß die Kandidaten der Theologie, welche auf Reisen gewesen sind, dem dortigen Konsistorium in lateinischer Sprache

Antwort; denn schweigen dürfte ich dazu vielleicht nicht, und was ich sagen werde, wird so wohl ihm als mir Verdruß machen.

Braunschweig, d. 19. Decemb. 1770.

Ich erkenne, mein liebster Lessing, Ihr Anerbieten mit dem größten Danke. Schicken Sie mir den fasciculum medicinae Kethams, und zur Vermehrung meiner Freude auch das Manuscript. Oder bringen Sie es vielmehr selbst mit. Ich wollte doch wohl, weil ich einmal die Grille im Kopfe habe, gerne ein bischen mehr von meinem Pestmedicus wissen, als etwa Jöcher und andere Leute von ihm gewußt haben.

Ist der Piissimus, sub cujus saluberrima fronde (homines) vivebant, ein Bischoff, oder ein Pabst, oder in aller Welt, was ist er gewesen? daß der Galeazus, (comes virtutum) Jo. Galeazius, der erste Herzog zu Mailand gewesen, und 1402. gestorben, das ist mir bekannt. Aber der dominus clementissimus, dem mein Tußignan sein Buch zugeschrieben hat? Kennen Sie ihn? Ich freue mich auf Ihre Ankunft. Vermuthlich nennen Sie ihn mir gleich. Leben Sie wohl, mein bester Lessing.

Schmid.

einen Bericht erstatten müssen, von dem was sie Merkwürdiges gesehen haben. Lavater hatte auch einen solchen Bericht eingegeben, und ein vorschneller Mensch (man sagte es sey Dr. Zimmermann gewesen,) hat ihm den übeln Dienst gethan, eben da Lavaters unbesonnene Aufforderung so viel Aufsehen machte, die Stelle Moses Mendelssohn betreffend, die ihm, Gott weiß wie, in die Hände gekommen war, in die damals in Jena herauskommende **gelehrte Zeitung** (1770, 82s St.) einzurücken. Es kann nichts ungereimter seyn, als dieser Bericht, der ein Beweis war, wie schlecht sich, damals wenigstens, Lavater zum Beobachter qualificirte. Er hatte in Moses alles gesehen, was er in ihm sehen wollte, sogar daß dieser einen **geistigen Messias** erwartete, welches denen, die Moses Gesinnungen und Art zu denken nur einigermaßen kannten, lächerlich seyn mußte. Lavater ließ hernach, da Moses sich gegen ihn darüber beschwerte, und er alle Gelegenheit zu fernerm Streite vermeiden wollte, eine Art von Erklärung in die Jenaische Zeitung einrücken, daß die Bekanntmachung ohne sein Vorwissen geschehen sey, welches man auch, zu seiner Ehre, glauben muß. Er sagte aber auch, dieser Aufsatz sey nicht von ihm, sondern von einem seiner vormaligen Reisegefährten verfaßt. Wenn dieses wahr ist; so wundert mich nur, daß er wegen der Bekanntmachung dieses Aufsatzes so viel Entschuldigungen machte. Er hätte bloß sagen dürfen: was ich nicht geschrieben habe, geht mich nichts an. Nicolai.

Cum omne animal per inſtinctum naturae conetur defendere corpus ſuum et prolongare vitam: homo maxime, qui praevalet omnibus aliis animalibus, per rationem et intellectum, quibus dotatus eſt, debet ſe fatigare ad prolongationem et conſervationem ſui ipſius, ad hoc, ut ipſe poſſit operari aliquem fructum virtutis, qui ſit nutrimentum ſibi et illis, qui ſequuntur politice. Et ideo, clementiſſime domine, qui digne appellaris *Piiſſimus*, ſum dispoſitus, reducere hunc tractatum in tali forma. Quem ego Petrus Tauſignano, Phyſicus, mandante SERENISSIMO PRINCIPE GALEAZO, comite virtutum ad haec, ut ſiat conſervatio tuae vitae (tuae, quae non ſolum eſt utilis tibi, ſed illis, qui vivunt ſub tua *ſaluberrima* fronde) compilavi.

Wien, den 19. Dec. 1770.

Mein lieber Herr Leſſing!

Sie ſitzen alſo immerweg in Ihrem lieben Wolfenbüttel? Ich dachte, Sie wollten den Winter über in Braunſchweig ſeyn? Und thäten Sie nicht beſſer? oder haben Sie einige Bekanntſchaften gemacht, die Ihnen die langen Winterabende verkürzen helfen? Wenn Sie es nicht gethan haben, ſo thun Sie es doch noch. Sie werden ſonſt wahrhaftig hypochondriſch. Und dieſe Krankheit wollte ich meinem Feinde nicht wünſchen, ſeitdem ich ſie kenne, wie ich ſie leider! kenne. Sie nimmt täglich bey mir zu, ſo ſehr ich mich dagegen wehre. Die Nachhausreiſe wird mich noch wieder etwas davon heilen; denn da wird es Stöße genug ſetzen. Sie können mich immerhin bedauren; ich werde viel ausſtehen. Demohngeachtet verlange ich herzlich darnach. Ich wäre auch ſchon auf der Reiſe, wenn nicht ein gewiſſer Herr von M. abweſend wäre, den ich gerne ſprechen wollte. Und dorten möchte ich mich gar nicht aufhalten; ich bleibe alſo bis nach den Feyertagen hier, und vielleicht bis ins andere Jahr. Daß Sie mir ja unterdeſſen nicht nach Hamburg reiſen! Aber daß Sie ja alsdenn mit mir reiſen! Sie wiſſen doch wohl, was Sie verſprochen haben? Und wer weiß, warum ich meine Reiſe ſo lange hinausſchiebe? Indeſſen ſo mag die Urſache ſeyn, welche ſie will, ſo viel iſt gewiß, wenn ich mein langes Außenbleiben vorher geſehen, ſo hätte ich nimmermehr Ihren Pelz mitgenommen. Es macht mich öfters recht unruhig. Sie würden mich ordentlicherweiſe verbinden, wenn Sie einen für meine Rechnung kauften; denn dieſer wird doch völlig ruinirt. Sie können es mit gutem Gewiſſen thun; der alte hat mir ſo gute Dienſte geleiſtet, daß

er zehnmal einen neuen werth ist. Ohne ihn wäre ich noch hier erfroren, weil die Betten ganz elend sind.

Doch der Pelz wird nicht in Anschlag kommen, wenn wir erst unsern Gewinnst haben. Ich wenigstens verspreche mir nicht weniger als eine Quaterne; wo nicht gar alle fünf Nummern herauskommen. Mit Amben halte ich mich schon nicht mehr auf. Denn in den letzten zwey Ziehungen habe ich auf dieselben Nummern jedesmahl eine Ambe gewonnen. Die Ternen will ich gern überspringen, nicht wahr: Sie sind auch damit zufrieden? viel oder nichts! Der Wunsch ist bey der hiesigen Einlage erfüllt; denn wir sind ganz leer ausgegangen. Hier haben Sie die Zettel, wie ich gesetzt, woraus Sie sehen werden, daß ich Ihren Nummern den Vorzug gegeben. Hätte ich nun nicht besser gethan, ich hätte die fünf andern genommen, die heraus gekommen sind? Wenn ich noch einmal setze, so bleiben Sie Compagnon. Ich glaube aber schwerlich! Denn ich habe eine so zuversichtliche Ahndung, daß ich mein Glück in der Lotterie nicht mache, sondern vielmehr zur Arbeit bestimmt bin, und mit diesem Loos bin ich völlig zufrieden, wenn es mit der Gesundheit begleitet ist. — Ehe ich die Lotterie verlasse, muß ich noch Eins erinnern. Halten Sie es ja geheim, wenn wir die Quaterne gewinnen. Sonst macht der V. eine expresse Reise zu Ihnen, und niemanden würde ich es weniger gönnen als ihm. Geben Sie mir lieber das Geld; ich bezahle Ihnen jährlich fünf pro Cent dafür.

Unsere verrathene Freundinn wird nun böse auf mich seyn; denn ich bin ihr auf drey Briefe die Antwort schuldig. Ich kann mir nicht helfen, seit vier Wochen mag ich keine Feder ansetzen, wenigstens auf solche muntere Briefe, wie die ihrigen sind, zu antworten. — Unter andern erzählt sie mir: wie vieles Aufsehn ihre schöne Frau Nichte gemacht. Greise und Jünglinge sind für sie eingenommen; das ganze weibliche Geschlecht äußerst über sie aufgebracht. Um ihrer Freundinnen willen sey ihrs lieb, daß sie in einigen Tagen verreiste: ihrentwegen möchte sie sonst immer bleiben. Ich wünsche, daß dies so wahr seyn mag, als ich daran zweifle. Mir sollte es zwar sehr angenehm seyn, wenn sie anfinge so ruhig zu werden. Denn über Dinge, die nicht zu ändern sind, ist es Narrheit sich zu beunruhigen. Dies sehe ich recht schön ein; allein dennoch begehe ich diese Thorheit alle Tage, ja wohl gar alle Stunden. Nicht wahr? Dann ist es aber keine Thorheit, wenn man es einsieht, und sich so viel möglich davon loszumachen sucht? — Noch eine Neuigkeit von unserer Freundinn, die Sie vielleicht nicht wissen? G. hat wegen der Affaire mit St.

1000 Thaler Strafe bezahlen müssen. Ich komme nicht leicht in Versuchung, mich über den Schaden meines Nächsten zu freuen; aber hier gewiß.

So gewiß, wie sich die ganze Stadt Wien freuet, wenn der Herr von S. gekränkt wird. Sie können nicht glauben, was der Mann für Feinde hat. Eben seine Feinde, und nicht die Noxellane — haben ihn so herunter gebracht; denn dieses Stück ist seitdem wieder aufgeführt worden. Wie stark irren Sie sich, mein lieber Freund! wenn Sie glauben, daß man hier bey Beurtheilung der Stücke in das Feine geht. Sollten Sie die Urtheile öfters anhören, Sie würden sich krank lachen, oder ärgern. — Doch wieder auf den Herrn von S. zu kommen. Je näher ich den Mann kennen lerne, je weniger wundre ich mich, daß er so bald von seiner Höhe wieder herunter gesunken. Sein Stolz und Eigenliebe überschreiten alle Gränzen. Vielleicht, daß diese kleine Demüthigung ihn bessert, was ich von Herzen wünsche; um so mehr, da er sehr mein Freund zu seyn scheint, und mir alle nur erdenkliche Höflichkeiten zu erzeigen sucht, von denen ich aber bis jetzo noch wenig profitirt habe, weil mir die Zeit dazu fehlt.

In der Komödie bin ich kürzlich zweymal gewesen. Das Erstemal gaben sie den krummen Teufel von Bernardon; von dessen Façon ich doch auch was sehen wollte. Was Abgeschmackters und Langweiligers können Sie sich nicht vorstellen, als dieses Stück und das Spiel vom Autor, dem man doch schon Beyfall entgegenklatscht, wenn man ihn nur eben sieht. Vielleicht geschiehet es aus Erkenntlichkeit, weil er in jüngern Jahren das Publikum amüsirt hat. Wiewohl ich es kaum glaube; dann wäre doch wohl ein kleiner Rest übrig geblieben. — Von den beyden andern Stücken — die Wittwe — und das Lotto, will ich gar nichts sagen; denn wie mir die F. v. S. erzählt, so sagt der Herr Staatsrath Gäbeler, von dem sie sind: er habe diese Stücke für die Logen geschrieben. Und ich wollte nicht gerne auf die Gallerie placirt werden. — Alle diese schöne Sachen werde ich Ihnen mitbringen; denn dabey können Sie Ihre Gaben, am Schlechten was Gutes aufzusuchen, recht anbringen. — Nichts ärgert mich mehr, als daß ich Ihre Minna habe versäumen müssen, die sie, nach aller Sage, außerordentlich gut gespielt haben. Man hat mir versprochen, es ehestens wieder zu geben. Jetzo ist das Theater geschlossen. Den zweyten Feyertag wird es aber mit dem Hausvater wieder eröfnet.

So geht es, wenn man zu viel begehrt! Eine Terne wollte ich nicht haben, nun kriegen wir gar nichts. Eben erhalte ich die Nummern, die bey der letzten Ziehung herausgekommen. O Glück! wie

blind bist du, rief ich aus, daß du zwey so braven Leuten nicht holder bist. Geduld! es schämt sich wohl einmal.

Wenn Sie die Worte in unsern Briefen zählen, so möchte mir ein zu großer Saldo von Briefen bleiben, den man auch nicht mit Execution von Ihnen ganz beytreiben würde; voraus bedungen, daß Sie nicht das Gewicht der Worte zu Hülfe nehmen. Dann wäre ich freylich Schuldnerinn! Lassen Sie uns lieber den Handel aufheben.

Leben Sie recht wohl! und bleiben Sie immerhin in der Meinung, daß ich rechtschaffener Leute Freundschaft verdiene. Sie geben mir dadurch ein Recht auf die Ihrige, die mir unschätzbar ist. Ich bin

Ihre

ergebene Dienerinn

E. C. König.

Wenn ich nicht wüßte, daß Sie so gute Augen hätten, so wollte ich den Brief umschreiben. Denn beym Anfange hatte ich so elende Dinte, daß es kaum leserlich ist. Ueberhaupt ist mein Schreibzeug immer in Unordnung, und die Schreiberinn taugt auch nicht viel. So kann nichts Gescheutes heraus kommen.

Berlin, den 24. December 1770.

Liebster Bruder,

Vermuthlich wirst Du nun schon den Spartacus von Saurin erhalten haben. Ich habe diese Tragödie selbst durchgelesen, allein nur flüchtig, weil Voß sie Dir sogleich überschicken wollte. Der dritte und vierte Aufzug hat wirklich große tragische Züge, aber der fünfte ganz französische. Daß Spartacus von der Emilie, zum Beweise ihrer Liebe gegen ihn, ein Mittel verlangt, sich tödten zu können, oder frey zu sterben, da er nicht mehr frey leben kann, mag ununtersucht bleiben; auch das: ob es einem Helden und zwar einem liebenden gemäß ist, der die Schwierigkeiten nicht zählt, sie nur überwindet, und glaubt, daß man nicht um sein Bißchen einzelner Ehre so viel Unruhe und Aufsehens in der Welt machen muß, sondern nur dann, wenn es das Wohl der Menschheit vergrößert und befestigt. Warum aber tödtet sich vorher Emilie? warum versucht sie nichts zuvor bey ihrem Vater? So wie Saurin das Stück bearbeitet hat, sollte Emilie erst da sich wirksam zeigen. Ihre Liebe zum Vaterlande, oder ihre Leidenschaft zum Spartacus könnte die Oberhand behalten. Doch so verschwenderisch und hurtig zum Sterben bereit seyn, ist nicht Heldenmuth, ist Kleinmuth: Ueberdruß des Lebens, Krankheit der Sinne, oder sonst ein an-

deres physisches Uebel. Wo so etwas zu sehr vor dem Moralischen hervorsticht, da wird nun wohl das Herz nicht sehr gerührt. — Aber auf ein flüchtiges Ueberlesen mache ich gleich eine seitenlange Bemerkung! Wäre es nicht so ganz gewöhnlich, so hättest Du schon Stoff zu einem Epigramm auf mich. Denn in Ernste, lieber Bruder, ich bin über Dich erstaunt, daß Du Dich so hurtig und wohl wieder in diesen Ton hast finden können. Und daß Du bey der Ausgabe Deiner Epigramme das Litterarische davon in eine besondere Abhandlung bringen willst, ist mir besonders recht; denn wenn ich mich mit witzigen Einfällen unterhalte, so liegt mir wahrhaftig wenig daran, von wem sie und wie sie entstanden sind. Ein andermal aber bin ich neugierig, und will mit der Untersuchung des Geistes anderer Epigrammatisten die Fähigkeit meines eigenen erforschen, und dann sind solche Abhandlungen willkommen; doch über Epigramme lesen, und zugleich Epigramme liefern, heißt Unterricht und Kitzel schwächen wollen.

Eben bekomme ich das Manuskript Deiner Epigramme von Ramler zurück. Nicht mehr als zehn sollen ungedruckt bleiben. Das eilfte hat er so geändert:

Du fragst: wer giebt für meinen Sohn
Mir einen Nahmen an?
Für deinen Sohn und wessen Sohn? —
Du schweigest? — Nenn' ihn Pan.

Doch Du sollst das Manuscript zurück haben, so bald es abgedruckt ist, und dann wirst Du ja selbst sehen, was er gemacht hat. Er ändert wirklich sehr glücklich! — Und nun so viel in dem Tone, der mir gar nicht geziemt! Ich bin, wie allezeit,

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Wien, den 1. Jen. 1771.

Mein liebster Freund!

Wie mich bey meiner jetzigen Gemüthsverfassung alles beunruhiget und in Zweifel setzt, so war ich auch kürzlich in einer solchen Lage. Ich wußte mir nicht zu helfen; setzte mich also nieder, und fragte Sie um Ihren Rath. Glücklicherweise ging denselben Abend die Post nicht ab. Denn ich hätte um Vieles nicht gewollt, daß Sie den Brief erhalten hätten. Bedauern oder verlachen hätten Sie mich müssen. Wohl überlegt, befürchtete ich das Letztere, und beantwortete mir also

lieber die Frage selbst. Hatte ich nicht Recht? Doch ich stehe nicht dafür, daß ich nicht noch einmahl irre gemacht werde; und daß ich alsdenn weder Verlachen noch sonst was scheue, und mich an Sie wende.

Ihr Brief, den ich diesen Augenblick erhalte, berechtigt mich um so mehr dazu. Sie erlauben mir, Sie unter meine aufrichtigsten Freunde zu zählen, was ich ohnehin schon gethan habe, und was ich stets thun werde; Sie müßten denn aufhören, Lessing, und ich — ich selbst zu seyn; und das verhüte der Himmel! So wie er geben möge, daß wir die fünf Quaternen, und was denen anhängt — weil Sie es nicht wieder thun wollen — gewinnen mögen, damit Sie mir in Mannheim entgegen kommen. Ich war zwar nicht Willens, nach Mannheim zu gehen, aber alsdenn gehe ich dahin. Warum mir eben jetzo das Sprichwort — point de bonheur pour des honnetes gens einfällt, weiß ich nicht; es mag aber wohl wahr werden; besonders weil sich V. mit ins Spiel gemischt hat. Keinen bessern Theilnehmer hätten sie bey dem Lotto wählen können. Denn nun setze ich Zehen gegen Eins, daß niemahls ein großer Gewinn heraus kömmt. — Wenn es wahr ist, was S. schreibt, daß er bey allen Mädchen das Herrenrecht verwalten muß; so wünsche ich, das ehestens meine alte Köchinn herausgezogen werde. Sie hat auch eine Nummer. Eine zu große Strafe möchte es zwar für ihn nicht seyn; denn er ist gewohnt, mit schmuzigen Karten zu spielen.

Wann wir wieder unser Geld kriegen — denn mehr erwarte ich nicht — so lassen Sie ja Nummer 19. dabey. Zu dieser habe ich ein vorzügliches Zutrauen.

Heute ist ein solches Gerassel von Wagen, und die Straßen so voller Menschen, daß einer dem andern kaum ausweichen kann. Der einzige Gallatag im ganzen Jahr ist der Neujahrstag, wo alle Fremde sich versammeln, um ihre Pracht sehen zu lassen. Man hat mir eine solche Beschreibung davon gemacht, daß meine Neugierde hätte gereizt werden müssen, wenn mir nicht die ganze Welt so gleichgültig wäre, wie sie mir wirklich ist. Die Güte meiner Freunde ging so weit, daß sie mir Kleider und Juwelen ins Haus geschickt — weil es sich nicht schickt, diesen Tag in Trauer zu erscheinen, und ich keine färbige Kleider bey mir habe. — Allein ich habe mich nicht entschließen können, einen Schritt aus dem Hause zu thun. — Eine solche wunderliche Frau bin ich nun: ich will es Ihnen nur vorher sagen, damit Sie sich nicht wundern, wenn Sie mich und meinen Humor so sehr verändert finden. — Noch weiß ich nicht, wenn ich von hier gehe. So wenig ich Lust habe, hier zu bleiben, eben so wenig Lust habe ich zum

Abreisen, ehe es gefroren ist. Alle Reisende sagen, daß die Wege elend sind. Die Tage sind auch kurz, und des Nachts habe ich versprochen, stille zu liegen. So brächte ich gewiß sechs Wochen auf der Reise zu. Lieber will ich noch einen Monat hier bleiben. — Ich hoffe, daß Sie mir noch geschrieben haben, und will bitten, mir so lange auf hier zu schreiben, bis ich Ihnen meine Abreise anzeige.

Ihr guter Gönner und Freund, der Herr von S. — denn der ist er, sonst wäre ich ihm weniger gut — ist mir ganz böse, daß ich den Hausvater, der schon zweymahl aufgeführt worden, nicht gesehen habe — So was habe ich nicht gesehen, und werde es nie sehen, wenn ich es hier versäume. Denn seiner Meinung nach, findet man auf keinem Theater, außer Wien, einen Acteur oder Actrice, die Anstand haben. Hierüber mag er sich mit unserm K. vergleichen. Im Vorbeygehen muß ich doch fragen: wie geht es mit der Amourette? ist das Feuer gedämpft? Ich denke, ja, weil Sie mir nichts weiter davon schreiben. Die Abwesenheit ist meistens die beste Cur für Verliebte. Und wie ich glaube, so ist Ackermann noch in Hamburg. Ich schließe es daraus, weil Sie mir neulich schrieben, Sie hofften Seylern nach Braunschweig zu bringen. Warum Sie dieses hofften und wünschten, wäre eine Frage, die ich gerne gethan, wenn sie mir nicht zu neugierig geschienen hätte.

Von Bode hatte ich kürzlich Briefe, worinn er mir anzeigt, daß er mit Anfang dieses Jahrs eine neue Zeitung heraus giebt. Wissen Sie es schon? so wissen Sie auch vielleicht, wer die Entreprise mit ihm macht? und wer sie schreibt? — Ich kann mich auf den Namen des launigen Menschen nicht besinnen, der bey Leisching war. Auf den bin ich verfallen — Ich wünsche ihm viel Glück! — An Flüchen wird es ihm so nicht fehlen: denn unsere schönen Damen werden nun alle übrige Galle über ihn ausschütten.

Für heute kann ich Ihnen nicht mehr schreiben, weil ich noch viele Neujahrsbriefe abzufertigen habe. Sie kommen mir so hart an, daß ich sie immer bis auf die Letzt verschiebe. Doch ist dieses nicht die Ursache, warum Sie keinen von mir kriegen; sondern weil ich es für überflüßig halte, Ihnen am Neujahrstag mit einigen Worten etwas zu sagen, von dem Sie lange überzeugt sind; nehmlich daß ich bin

Dero

Freundinn

E. C. König.

Lassen Sie Ihre Briefe lieber über Breslau oder Nürnberg gehen. Ueber Prag laufen sie alle in den 16ten Tag.

Leipzig, d. 2. Januar 1771.

Nie habe ich in meinem Leben einen schönern, einen angenehmern heiligen Christ bekommen, als der Ihrige ist. Er bescherte ganz unvermuthet und zu rechter Zeit, just am heiligen Abend. Wirklich Ihre Dienstfertigkeit geht weit, und überschreitet die Grenzen meiner Erwartung. Seyn Sie versichert, daß ich dieselbe behutsam und mit Bescheidenheit gebrauchen werde. Der Codex soll, vom Neuen Jahre an zu rechnen, binnen 6 Wochen Ihnen zu Handen kommen. Denn die Feyertage können doch wohl abgerechnet werden, da ich ihn nicht habe brauchen können. Einige Proben der Collation haben mich belehrt, daß er ein treflicher Codex von ausnehmender Güte sey. Von allen Manuscripten vom Aeschines, die Taylor gebraucht hat, thut keiner es ihm an Richtigkeit des Textes zuvor, und an Vollständigkeit kommt ihm keiner gleich. Allemal wird es Deutschland, und Helmstädt insonderheit, zur Ehre gereichen, einen solchen Codicem zu besitzen, der in Ansehung des Werthes dem bekannten Augsburgischen Demosthenes auf Pergament an die Seite gesetzt werden kann. Ich werde mit mehrern in der Vorrede von diesem Codice sprechen. Aber wie bringe ich es herum, daß es niemand erfährt, daß ich den Codicem selbst bey mir gehabt habe. Oder darf ich eben kein Geheimniß daraus machen? Am besten wäre dieses letztere freylich wohl, und befreyte mich von manchem Zwange. Wer ist denn der Herr Bluhme, der den Codicem der Bibliothek geschenkt hat? Aber wie steht es denn mit Ihrem Demosthene Guelpherbytano? Haben Sie denselben aus England wieder zurück? Taylor macht viel Wesens aus ihm. Aus dessen Beschreibung schließe ich, daß er den Codicem selbst in Händen gehabt haben müsse. Nur kömmt mir bedenklich vor, daß just bey der Stelle seiner Adversariorum, wo er von diesem Wolfenbüttelschen Codice spricht, ein großes Stück Papier mit Fleiß herausgeschnitten ist. Die Collation von diesem Codice über die Philippicas finde ich in Taylors Papieren nicht. Und doch hat Herr Rector Heusinger, auf geschehne Anfrage, mich versichert, daß zu Wolfenbüttel kein Manuscript vom Demosthenes vorhanden sey. Diese beyden Umstände zusammengenommen, bringen mich auf einen Argwohn, auf dessen Grund zu gehen vielleicht sich noch wohl der Mühe verlohnen dürfte. Uebrigens danke ich zum schönsten für die Ehre des Standplatzes, den Sie, mein hochgeachtester Herr, meinen geringen Arbeiten erweisen wollen. Auf künftigen Sommer, wills Gott, habe ich mir vorgenommen, eine kurze Lustreise nach Wolfenbüttel zu thun, und von den dortigen arabischen

Manuscripten eine zuverlässige Nachricht aufzusetzen. Sie können sich darauf verlassen, wenn Gott Leben und Gesundheit verleihet. Eher aber kann es nicht geschehen, als zu Ausgange des Julii oder zu Anfange des Augusts. Denn alsdann haben wir Schulleute unsre Hundstagsferien. Ich werde alsdenn auch meine Frau mitbringen, die sich zum Voraus ein Vergnügen daraus macht, dem berühmten Lessing ihre Hochachtung gegenwärtig bezeugen zu können, den sie in seinen Schriften bewundert. Für itzo schließe ich mit Anwünschung eines frohen Jahreswechsels, und in Erwartung fernerweitigen Wohlgewogenheit von Ihnen, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar, verharre ꝛc.

D. Reiske.

N. S. Ueberbringer dieses, Herr Dohm(*) aus Lemgo, der nach Hause reist, wünscht die Bibliothek zu Wolfenbüttel zu sehen, und erbittet sich von Euer Hochedelgebohrnen eine geneigte Aufnahme. Das Päckchen Bücher soll in 8 Tagen nachfolgen.

Braunschweig, d. 7. Januar 1771.

Nach gerade werde ich Ihnen wohl ein recht beschwerlicher Mensch, mein liebster Lessing! Da sitze ich als ein Schiffer auf einer Sandbank, und kann noch nicht von meinem domino clementissimo, qui merito dicitur piissimus, loskommen. Ich käue auf meinen piissimum und wiederkäue ihn, Gott weiß, wie lange! Endlich habe ich einen berühmten pius gefunden, der ohngefähr in die Zeit des Taussignan hineinschlägt. Wissen Sie wo? O! das rathen Sie wohl schwerlich! in Antonii Mancinelli Grammatica. Bas. 1501. Ich denke hierinn meinen piissimum gehascht zu haben. Wie aber, wenn ich den unrechten gehascht hätte? Dieß mögen Sie, gutherziger Mann (wie der seelige Gellert sich auszudrücken pflegte) mit ausspähen helfen. Noch jetzt bin ich in dem Traume, daß es dieses Grammatikers Mancinelli seeliger Herr Vater, Johann Manzinellus ist. Ein großer und sehr wichtiger pius! Hören Sie, wie ich auf diese Muthmaßung gefallen bin. Etwa in der Mitte der Grammatik seines Sohnes, besingt Calliope in einer ziemlichen weitläuftigen Elegie, (wer der Verfasser dieser Elegie ist, weiß ich noch nicht, vermuthlich er selbst) ihn und seinen Vater. Der Titel der Elegie heißt: Vitae Antonii Mancinelli reciterni sylva. Vom Vater wird dieses gesagt: (Nachdem vorher das Verdienst, die gottlosen Juden aus der Stadt gejagt zu haben, gepriesen ist u. s. w.)

(*) Der jetzige Geheime Rath und Kreis-Directorial-Gesandte von Dohm.

Tum patrem dixere Pium: miracula cuncti
Dixerunt precibus talia facta patris.
Ex illo nemo est ausus tentare nefanda
Et magis atque magis mons pietatis habet.

Doch Sie müssen wohl die Stelle, die von diesem pio handelt, selbst in der Grammatik lesen, die gewiß in der Wolfenbüttelschen Bibliothek nicht fehlen wird. Den Vers:

Judaeos pepulit Civis ob fenore pressos
Constituit montem, qui pietatis inest.

möchte ich gerne verbessert sehen. Ich sehe keinen rechten Verstand darinn — Soll ich Ihnen nun frey sagen, mein liebster Lessing, was ich von Ihnen wünsche? Wo kann ich etwas von dieser That und dem monte pietatis lesen? Es muß doch die Geschichte gewiß wo aufgezeichnet seyn; weil diese eifrige Magistratsperson (denn das war er:

Saepe magistratum gessit, nam saepe Novemvir
Electus, saepe est missus ad ora ducum.)

ohnfehlbar wegen dieser frommen Handlung weltberühmt worden ist. Wissen Sie mich hier auf eine Quelle zu weisen, die ich aber NB. hier haben kann? Dann soll auch mein piissimus auf ewig von mir verabschiedet seyn. Uebernehmen Sie doch diese Bemühung, allein nur bey Gelegenheit. Denn Eile hat es damit gar nicht. Leben Sie wohl, mein liebster Lessing, und beneiden mir meine Zahnschmerzen, die mir aufs neue zusetzen, fein nicht.

Schmid.

Halberstadt, d. 10. Jan. 1771.

Herr Dohm, ein hoffnungsvoller Jüngling, der auf einer Reise nach Altona zu Herrn Basedow den großen Lessing sehen will, dieser, mein liebster Freund, bittet mich, ihm diese zwey Zeilen mit zu geben, und dadurch ihn einer guten Aufnahme zu versichern. Es wäre nicht nöthig, sagt' ich; Sie wären die Güte selbst. Warum aber sollt' ich mir nicht das Vergnügen machen, meinem Lessing diese zwey Zeilen zu schreiben? Möchten sie ihn bey meinen lieben alten Deutschen antreffen! Seitdem Sie mir die vortrefflichen Reste des alten deutschen Verstandes wiesen, seitdem, liebster Freund, wünscht' ich bey aller Gelegenheit, daß Sie doch bald die Freunde dieses Verstandes damit beschenken möchten, indem ich glaube, daß von ihm wahr ist, was man von seinem Schweizer Haller sagt:

Und all' ihr Witz ist nur Verstand!

Wie so herzlich gern, theuerster Freund, begrüb' ich mich einmal nur auf etliche Wochen in Ihren deutschen Manuscripten, um meinen Geist daraus zu stärken: denn Stärke hat er nöthig; er hat bisher von keinem Feuer, sondern von Wasser gelebt. Das ist, ich habe Rechnungen gemacht.

Daß ich in Berlin gewesen bin, daß ich Ihren Mendelssohn einen Abend gesehen, daß ich an diesem Abende, bey der Begleitung Mendelssohns nach Hause, vierzehn Unzen Blut vergossen habe, daß der arme Mendelssohn einen großen Schrecken davon hatte: dieses alles erzähl' ich Ihnen beym nächsten Ueberfall. Denn wenn der Weg vortrefflich wird, dann ist der vortreffliche Lessing keinen Augenblick sicher, von seinem Gleim überfallen zu werden.

Gleim.

Berlin, den 24. Januar 1771.

Lieber Bruder,

Aus beyliegenden Aushängebogen wirst Du sehen, daß fleißig an Deinen Trauerspielen gedruckt wird; aber leider! wirst Du auch sehen, daß ich in einem Bogen einen Fehler stehen lassen, der, weil er so grob ist, sogleich in die Augen fällt. Diesem abzuhelfen, wird wohl ein Carton gemacht werden müssen.

Wie steht es mit Deiner neuen Tragödie? Wenn Du auch noch nicht fertig bist, so wirst Du doch wohl schon so weit mit ihr zu Rande seyn, daß Du den ersten Akt schicken kannst? Denn ich werde alle Tage lüsterner darnach.

Hast Du noch nichts von Wien erfahren? Ich habe Sulzern seit acht Tagen nicht gesehn. Ich bin sehr begierig, was für einen Antrag man Dir machen wird.

Ramler ist krank; aber demungeachtet hat er eine Rede auf des Königs Geburtstag gemacht, die Madame Koch halten wird. In der Berlinischen Zeitung wirst Du sie finden.

Der Maler Calau, der Dich sehr wohl kennt, und die alte Wachsmalerey wieder entdeckt haben will, hat hier nicht nur ein ausschließliches Privilegium zum Verkauf seines eleedorischen Wachses, sondern auch eine jährliche Besoldung vom Könige erhalten. Der Maler Rode, mit dem ich davon sprach, und dem schon vor einigen Jahren eine Probe von Leipzig aus zugeschickt worden war, hielt von der ganzen Wiederentdeckung nichts. Allein was mich am meisten von ihm wunderte, war, daß er diese Malerey für überflüßig hielt, weil wir die

Oelmalerey hätten. Wenn er es auch nur bloß in Rücksicht der Malerey meynt, so dünkt mich doch, daß er Unrecht hat. So dauerhaft ist doch keine Oelmalerey, als man lieset, daß die Wachsmalerey bey den Alten gewesen seyn soll. Des übrigen Gebrauchs, den man davon machen könnte, nicht zu gedenken.

Döbbelin ist nun in Braunschweig, und da eben so Döbbelin, wie in Leipzig, Danzig, Berlin, und wo er gewesen. Wenn Du ihn siehst, so sage ihm doch, daß die Obristin F***, sonst die Felbrig genannt, hier ist, und frag' ihn, ob er sie nicht, ein Jahr lang auf seinem Theater zu spielen, laut seiner erhaltenen Sentenz wider sie, bei dem hiesigen Kammergericht angehalten wissen wolle. Lebe wohl und vergnügt.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Leipzig, den 25. Januar 1771.

Ohne Erneuerung meines innigsten Dankes kann ich das Manuscript nicht zurückschicken, dessen Gebrauch ich Dero großmüthigen Geflissenheit zu verdanken habe. Zwar verbietet die Kürze der Zeit alles Wortgepränge. Aber, außerdem, daß ich, wenn es aufs Complimentiren ankömmt, eine sehr ärmliche Figur mache, so begnügen Sie sich auch an dem bloßen Geständnisse der Verbundenheit. Das Gefühl der Größe der Schuld, worinn ich bey Ihnen durch diese Wohlthat gerathen bin, lässet sich ohnedem mit Worten nicht ausdrücken. Uebrigens beziehe ich mich auf mein letztes vor etwa 14 Tagen abgelassenes Schreiben, welches Dieselben durch Herrn Dohm ohnfehlbar erhalten haben werden. Nächst künftigen 5ten Februarius geht die Auction der von dem Herrn Grafen von Werther hinterlassenen Bibliothek an, darinnen sich insonderheit ausnehmend schöne und rare genealogische und historische Bücher und Manuscripte befinden. Den Catalogum davon habe ich beygelegt, in der Ungewißheit, ob er Ihnen etwa wohl möchte zu Gesichte gekommen seyn. Wollten Sie etwas daraus erstehen lassen, so kann ich in Besorgung der Commission dienen. Unter Anwünschung alles Wohlergehens verharre ꝛc.

D. Reiske.

Wien, den 26. Jen. 1771.

Mein lieber Herr Lessing!

Von allen meinen Freunden werde ich angegangen, meine Reise noch aufzuschieben, und beßre Wege und Wetter abzuwarten. Wie

lange müßte ich aber dann warten? Es scheint, diesen Winter will keine Kälte anhalten; wenigstens hier. Zwey Tage friert es, und den dritten thauet es wieder auf. Ganz strenge Kälte haben wir gar nicht gehabt. Da also nichts Bessers zu hoffen; so werde ich, so bald meine Geschäfte zu Ende, ohne mich an irgend was zu kehren, den Reißaus nehmen. Es wäre denn, daß ich mich gegen dem nicht besser befände, als jetzo. Seit drey Tagen habe ich ein Fieber. Wenn es nicht die Folge eines Falles ist, den ich vor zwölf Tagen gethan, so fürchte ich nichts. Allein ich muß es fast vermuthen; denn seit der Zeit ist mein ganzer Körper in Unordnung, und hauptsächlich leide ich am Kopfe, woran ich den härtesten Stoß erlitten. — Eine Entdeckung habe ich dabey gemacht, daß ich nicht hypochondrisch bin; sonst hätten mich die vielen Erzählungen, was alles für Unglück aus so einem Falle entstehen könne, ohnmöglich so gleichgültig gelassen. Ich habe einen Mann gekannt, den sie lange ins Grab gebracht hätten; und mich haben sie noch nicht dahin bringen können, einen Chirurgum um Rath zu fragen. Doch, damit ich mir nicht wieder einen Verweis von Ihnen zuziehe, wenn Sie etwan glaubten, daß ich mich mit Fleiß vernachläßigte, so will ich Ihnen sagen, daß, wenn diese Nacht das Fieber wiederkömmt, ich morgen einen Doktor holen lasse.

Wäre van Swieten zu sprechen, so hätte ich mich schon an ihn gewandt; der liegt aber auf den Tod krank. Man hat ihn selbst heute schon todt gesagt. Sie wissen doch, daß er es ist, der die Censur hat? Alles ist neugierig, wer sie wieder erhält. Viele befürchten, daß sie in die Hände der Geistlichen kömmt.

Mag sie bekommen wer da will, nicht wahr? wenn nur unsere fünf Nummern herauskommen. Und dieses wünsche ich blos, um Sie zum Reisegefährten zu bekommen. Denn ich baue fest darauf, daß Sie Wort halten. Thäten Sie es nicht: so wünsche ich zum voraus, daß alles verlohren gehen möge! Denn so sehr ich das Geld brauche und nützen kann, so trägt es doch wenig zu meinem Vergnügen bey. Ich rede so ernsthaft über diese Sache, daß Sie fast vermuthen können, als ob ich schon Rechnung auf die 60,000 Rthl. machte. Seyn Sie unbesorgt, ich erwarte sie so wenig, als ich glaube, daß es heute Gold regnen wird.

Die Stelle in Ihrem Brief, wo Sie sagen: daß ich mir durch Ihren Rath vielleicht Gelegenheit verschafft hätte, vielmehr Sie zu bedauern oder zu verlachen — hat meine Aufmerksamkeit weit mehr an sich gezogen, als der Lottogewinnst. Ich hoffe ja nicht, daß Sie Ursache haben, mißvergnügt zu seyn. Befreyen Sie mich von der Be-

sorgniß, indem Sie mir ausdrücklich sagen, daß Sie vergnügt und glücklich sind. Seit gestern, da ich Ihren Brief erhielt, hat es mich hundertmahl gereuet, daß ich von der Verlegenheit, worinnen ich gewesen, Erwähnung gethan; denn im Grunde war es nichts. Man wollte mir eine Gewissenssache aus etwas machen, wobey ich just ganz gewissenlos gehandelt hätte, wenn ich nachgegeben. Wie ich also bey kaltem Blute nachdachte, so war wohl nichts natürlicher, als daß ich mir vorstellte: Sie würden mich verlacht, doch aber auch vielleicht bedauert haben, wenn ich Ihnen zugleich erzählte, wie mir diese Sache vielleicht einen meiner besten Freunde kosten können. Denn Sie wissen wohl, daß die besten Leute oft die Eigensinnigsten sind; besonders wenn sie ins Alter kommen. Diese Besorgniß ist Gottlob nicht eingetroffen, sondern alles ist beym Alten, und dabey soll es auch bleiben!

Gerade den Tag vor meinem Falle habe ich den Hausvater spielen gesehen. Dieses Stück hat mich mit der hiesigen Schaubühne ausgesöhnt: die Mannspersonen spielen alle darinnen besonders gut, die Frauen nur sehr mittelmäßig. Was mich am meisten freute, war: daß von den niedrigsten Plätzen, die besten Stellen mit Beyfall bemerkt wurden. Vermuthlich haben Sie schon in den Zeitungen gelesen, daß die Kaiserinn, die seit Ihres Gemahls Tod kein Spektakel besucht, im Hausvater gewesen, und sehr zufrieden, sowohl mit dem Stücke als der Vorstellung gewesen seyn soll. Wenigstens hat Sie den Acteurs und Actricen 400 Dukaten zum Präsent geschickt, die aber noch nicht vertheilt sind, weil der, so den Auftrag davon hat, nicht schlüssig werden kann, ob das Französische Theater nicht auch was abhaben muß, weil den Abend auf dem Französischen Theater gespielt worden. Zuletzt wird es nichts als Zank und Streitigkeiten setzen. In Parenthesi: dieses Stück ist von vielen besucht worden, weil Ihr Name auf dem Zettel stund, und sie also Sie für den Autor hielten.

Verwichene Woche ist auf dem Theater in der Leopoldstadt eine neue Komödie aufgeführt worden; wie mir die Schwiegerinn von S. sagt, eine Satyre auf ihren Schwager. Anfangs war sie betitelt: der gelehrte Narr. Der Censor hat es aber nicht passiren lassen. Nun heißt sie: Der Geschmack der Komödie ist noch nicht bestimmt. Noch habe ich sie nicht gelesen; denn ich glaube, sie wird kaum zu lesen seyn. Indessen soll sie viel eingebracht haben, und wird noch viel einbringen. Viele haben es nicht gewußt, obgleich der draußige Directeur allen und jeden gesagt haben soll: er führe eine Satyre auf S. auf. — Den Mann muß es erstaunend kränken, daß er von seiner

Höhe so herunter gesunken. Ehedem hätte ich es keinem rathen wollen, ihn so öffentlich anzugreifen.

Seit einigen Minuten meldet sich mein Fieber. Ich habe zum Doctor geschickt. Wenn er kömmt, ehe der Brief fort muß, so sage ich Ihnen seine Meinung; sonst nächste Post. Denn, wie Sie wohl wissen, ich halte mich nicht lange beym Krankseyn auf.

Ich bin

Dero

aufrichtigste Freundinn

E. C. König.

Wien, den 30. Jen. 1771.

Mein lieber Herr Lessing!

Am vorigen Sonnabend konnte ich meinem Briefe weiter keine Zeile beyfügen. Es wurde zu spät, so daß ich ihn versiegeln mußte, ehe der Doctor kam. — Ich mußte den Abend noch zur Ader lassen; wobey ich zum Erstenmahl in meinem Leben ohnmächtig ward. Dieses schwächte mich so, daß ich eine sehr unruhige Nacht hatte; den andern Tag fand ich mich aber schon erleichtert, und nun geht es immer besser. Seit gestern ist keine Spur vom Fieber mehr da.

Mein Doctor, — der zugleich Hofchirurgus ist — giebt mir die heiligste Versicherung, daß im Kopfe nichts verletzt sey. Ich glaube es auch; sonst hätten die Schmerzen sich nicht gelegt, sondern vielmehr zugenommen.

Ich kann Ihnen heute nicht mehr schreiben. Meine Kräfte lassen es nicht zu, wenn ich auch gleich das Verbot nicht respectiren wollte: weder zu lesen, noch zu schreiben. Sie wissen wohl, daß ich leicht von Kräften komme, sie aber auch bald wieder gewinne.

Sagen Sie mir ja bald recht viel Gutes von sich, denn nimmt jemand Antheil an Ihrem Wohlergehn, so ist es

Dero

ergebene Freundinn

E. C. König.

Berlin, d. 12. Febr. 1771.

Liebster Freund,

Ich muß Ihnen inliegend einen Brief von einem jungen Gelehrten aus Leipzig senden, der von Ihnen Nachricht von einem Manuscripte des Isidorus Characenus verlangt, das auf der Wolfenbütteli-

schen Bibliothek vorhanden seyn soll. Er will meine Vorsprache haben. Ich glaube, er hätte sie nicht nöthig, wenn Sie ihm nur das Manuscript gleich in die Hände geben könnten, und nicht erst einen Brief deshalb schreiben müßten. — Doch dem sey wie ihm wolle, ich habe das Meinige gethan.

Ich wollte Ihnen mit diesem Schreiben gern die Memoirs of John Buncle senden. Aber Prof. Garve in Leipzig hat sie. Er ist ein eben so fauler Briefschreiber als Sie, und hat mir auf zwey Briefe, die ich ihm deshalb geschrieben habe, nicht geantwortet.

Unser Freund Moses ist vorigen Donnerstag zum ordentlichen Mitgliede der Academie (doch ohne Gehalt) erwählet worden. Die Confirmation des Königs ist zwar noch nicht aus Potsdam zurück *); man zweifelt aber nicht daran. Dieser Vorfall freuet mich: nicht Moses wegen, sondern anderer Leute wegen. Doch wenn er, wie es möglich ist, künftig eine Pension erhielte, so würde ihm dies die Muße geben, die er jetzt nicht hat.

Was machen Sie, mein liebster Freund? Epigrammen? Die sind schon fertig! Was nun? Haben Sie den Astrüc widerlegt? oder haben Sie etwa, ohne mir es zu sagen, einen Band antiquarischer Briefe drucken lassen? Geben Sie sich nur nicht mehr mit dem Berengar und seinen Gegnern ab. Da zwingen Sie unser einen, daß er ein Stückchen verteufelte Kirchenhistorie durchlesen muß, womit er hernach gar nichts anfangen kann. Moses hat mir etwas von einem Sklavenkriege vorgesagt. Wenn der bald käme, so wäre das so etwas für uns andern, das wir lieber lesen würden, als die Kirchenhistorie. Klopstocks Schlacht der sieben Fürsten, soll unter der Presse seyn. Ich bin begierig darnach, ob ich mich gleich mit dem Bardengeschmack nicht recht vertragen kann. Ich habe Hermanns Schlacht bewundert, kann sie aber nie lieben. Ich habe sie zweymal gelesen, aber zum drittenmale lese ich sie nicht. Ich habe den ** von *** gelesen. Der Verfasser giebt zu verstehen, er sey sehr sorgfältig in der ** gewesen; und ich denke, er war nachlässig. — Klotz giebt ja vor, daß er seine Abhandlung von geschnittenen Steinen lateinisch herausgeben, und Sie darin von Kopf zu Fuße widerlegen wolle. Das wird ein herrliches Werk werden! Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich bin stets der

Ihrige,

Nicolai.

---

*) Der König antwortete der Akademie gar nicht hierauf, und die Wahl blieb unbestätigt. Nicolai.

Berlin, den 14ten Februar 1771.

Liebster Bruder,

Eben da ich an Dich zu schreiben im Begriff bin, erhalte ich Manuscript zu Deinen Gedichten. Ramler soll es noch heute bekommen. Wenn er nicht allzuviel weglassen zu müssen glaubt, so wäre das eben genug, um den einen angefangenen gedruckten Bogen zu kompletiren und einen neuen zu füllen. Aus den von Voß erhaltenen Aushängebogen und dem beygefügten Manuscript wirst Du wohl am besten sehn, was weggeblieben ist, und daß Du wegen ungleicher Eintheilung der Seiten nichts besorgen darfst.

Schuch ist in Breslau gestorben, und man wird vielleicht sein Privilegium Kochen in Leipzig zuwenden, wenn der die Schulden, die auf dem Komödienhause in Berlin haften, übernimmt. Döbbelin agirt hier noch immer: wie schlecht aber seine Vorstellungen seyn müssen, kannst Du daraus muthmaßen, daß ich sie die Woche kaum zweymal besuche, und, so wenig ich auch Kostverächter bin, nicht über eine halbe Stunde aushalte. Er könnte die Stücke oft besser besetzen; aber sein L**, seine T*, er und seine F* verderben alles. Kannst Du wohl glauben, daß Döbbelin in den Weißischen Operetten spielt? Doch seine theatralische Kühnheit kennst Du; aber kannst Du Dir vorstellen, daß es hier noch Leute giebt, die ihn nicht für einen ganz abscheulichen Görgen oder Hänschen halten?

Er hat Deine Juden etlichemal aufgeführt. Der Christoph wurde von Merschy gut gemacht; allein nichts Abgeschmackteres, als des Barons Tochter ist zu erdenken. Hundertmal sagte ich zu mir: das ist eben keine Großmuth, ein solches Mädchen, wenn sie auch gleich das ganze Vermögen des Barons bekäme, und um einen jüdisch oder türkisch werden wollte, ein- für allemal auszuschlagen. Kurz diese Vorstellungen waren die boshafteste Verunglimpfung, die ich auf die Juden gesehen habe; und wahrhaftig, wenn ihm Deine Minna so viel geschadet, als geholfen, so hätte er Dir keinen boshaftern Streich versetzen können. Den jungen Gelehrten wird er auch mit ehestem geben; und wenn seine — sich darin wieder zeigt, so kannst Du Dir schon was zu gute thun, daß er Dich berühmt gemacht. Du wirst denken, ich habe einen Groll wider ihn. Nichts weniger als das: ich glaube, er ist außer dem Theater ein ehrlicher Mann; und da er in Gesellschaft komisch genug ist, so kann ich ihn sogar manchmal leiden. In Frankfurth an der Oder ist eine Truppe Komödianten, die Dich auf ihren

Anschlagzetteln zum Verfasser des Stückes: der Schein betrügt, gemacht hat. Alle Ehre, die man Dir anthun kann!

Dein
treuer Bruder,
Karl.

Wien, den 15. Febr. 1771.

Mein lieber Herr Lessing!

Wenn ich Ihnen sage, daß ich auf dem Absprung bin, so versteht es sich von selbst, daß es sich mit meiner Gesundheit wieder gebessert hat. Künftigen Montag reise ich von hier. Ich denke ja, daß ohnerachtet des großen Schnees, man doch wird durchkommen können. Es wäre sonst spaßhaft, wenn ich wieder zurückkehren müßte. Zwar ehe ich das thäte, eher wagte ich alles. Mein Verlangen nach Hause ist viel zu groß. — Wie werde ich, wie werden meine Kinder sich freuen! wenn wir uns wieder sehen. Der Gedanke wird mich aufrichten müssen, wenn ich die elende Reise überstehen soll. Denn in dieser Jahrszeit eine Reise von etliche hundert Meilen zu machen, ist keine Narrensposse; besonders allein mit einer besoffenen Urschel, meinem Mädchen. Man kann nicht übler dran seyn, als ich bin. Ich hätte einen Bedienten genommen, allein ich mag das Kreatürchen nicht sitzen lassen, sonst ist sie völlig verlohren; und nehme ich neben ihr einen Bedienten, und treffe nicht einen besonders guten Kerl, so bin ich verrathen und verkauft. Es wird ja wohl alles gut gehen. So vieler Freunde Gebet begleitet mich, worunter vermuthlich auch das Ihrige ist.

Ihre Nachricht wegen des Lotto brauche ich nicht abzuwarten. Ich weiß schon, daß es ganz garstig für uns abgelaufen ist, und daß also aus dem Entgegenkommen nichts wird. Bis ich zwar nach Heidelberg komme, können Sie noch einigemal die 60,000 Rthl. gewinnen. Denn ich halte mich in München, Augsburg und Nürnberg auf. Wenn es geschieht, so überraschen Sie mich nur nicht, sondern schreiben Sie es mir vorher. Ein so großes Vergnügen möchte ich nicht ertragen können, denn ich bin des Vergnügens entwöhnt.

Nun hat doch endlich K. das Dänische Lotto erhalten. Ob aber S. noch dabey interessirt ist, weiß ich nicht. Mein Schwager schreibt mir nichts davon; überhaupt schreibt er von S. immer mit so vielem Kaltsinn, daß ich fast fürchte, es muß was wieder unter ihnen passirt seyn. Vermuthlich ist die Pferde-Geschichte wieder aufgewärmt worden. — Die gute Madame S. bedaure ich. Alle ihre Kinder haben die Blattern. Das mag ein schönes Lazareth seyn!

Sie schreiben mir doch wohl nach Augsburg, unter Addresse Herrn Ebertze und Compagnie, und nach Heidelberg, unter Couvert von Herrn Hahn? Wann Sie nach Augsburg schreiben, so müssen Sie es nicht lange aussetzen; denn ich werde meine Reise so viel möglich beschleunigen, und doch werden wohl sechs Wochen hingehen, ehe ich das Vergnügen habe, Sie zu sehen. Sie kommen doch wohl nach Braunschweig, wenn ich Ihnen den ohngefähren Tag bestimme? Denn ich komme nun nicht über Wolfenbüttel; wenigstens glaube ich es nicht, daß die Straße von Kassel dahin führet. Kämen Sie aber auch nicht nach Braunschweig, so glaube ich doch nicht, daß ich Ihnen so nahe seyn könnte, ohne Sie zu besuchen. Sie zweifeln wohl selbst daran, nicht wahr? Je nun, muß ich denn nicht mein Portrait abholen? muß ich den Pelz nicht überliefern? und mich schön dafür bedanken?

Ein unangenehmer Abschiedsbesuch stört mich im Schreiben. Bis er die Treppe herauf steigt, kann ich Ihnen wenigstens noch sagen, daß ich bin, und stets mit der größten Aufrichtigkeit seyn werde

Dero

Freundinn

E. C. König.

Braunschweig, d. . . März 1771.

Wie geht es doch in aller Welt zu, daß ich so lange nichts, gar nichts von Ihnen höre und sehe? Die Schuld mag wohl auf meiner Seite seyn. Auch wenn Sie hier in Braunschweig sind — genug hiervon! Jetzt wage ich es, Ihnen meine Unwissenheit in einer ohnfehlbar sehr bekannten Sache, die ich doch sehr gerne wissen möchte, zu bekennen, und mich bey Ihnen Raths zu erholen. Was heißt doch in der Mahlerey das Wort Musieren? Ich finde es in der Vorrede eines Buchs, das ich besitze: Eygenwissenliche Contrafeytungen — der Römischen Päbst — künstlich angebildet — Strasburg 1571. Folio. Sie haben die sehr merkwürdige Vorrede von den Vorzügen der deutschen Mahler ohnfehlbar lange gelesen? So sagen Sie mir denn, was heißen die Worte? „desgleichen bekennt er (nehmlich Georg Va„sari) auch, daß gründlich Glasmahlen und Musieren Aleßo Baldo„vinetti (so erst solches mit etwas Lob in Welschland aufgebracht „hat) umb das 1389te Jahr von einem deutschen Pilger, der gegen „Rom gewallet, gelehrnet habe." Wüßte ich, mein liebster Lessing, daß ich Sie bald hier sehen würde, so würde ich Ihnen nicht einmal eine schriftliche Antwort zumuthen. Weil ich mich aber mit der Hof-

nung vielleicht nicht schmeicheln darf, so schicken Sie mir wohl, blos meine Neugierde zu stillen, die mich zu Zeiten, recht zur Unzeit anwandelt, ein Zettelchen zu, das mich belehrt, was Musieren heißt. Leben Sie wohl, liebster Lessing.

Schmid.

Berlin, d. 8. März 1771.

Liebster Freund,

Wenn es ein Mittel ist, von Ihnen Antworten zu erhalten, daß man etwas wegen der Bibliothek in Wolfenbüttel fragt, so müssen Sie mir auf diesen Brief sogleich antworten; denn ich frage hiermit, ob Sie mir bald die Recension des Adelmannischen Manuscripts schicken werden, das Hr. Schmid aus dieser Bibliothek herausgegeben hat. — Ha! verdient das auch eine baldige Antwort? oder rechnet Ihr Herren Bibliothekare ein herausgegebenes Manuscript nicht mehr für ein Manuscript?

Damit Sie sehen, daß ich dessen ungeachtet nicht böse bin, so sende ich Ihnen anbey den John Buncle *), den ich eben von Leipzig zurück erhalte. Ich bin sehr begierig, Ihre Meynung davon zu wissen. Mir und Moses, und so gar auch dem Theologen Spalding, hat er sehr gefallen, andern aber nicht. Wenn Sie dies Buch gelesen haben, so senden Sie mir es zurück; denn ich habe die letzte Hälfte des zweyten Bandes noch nicht gelesen.

Ich brüte seit einiger Zeit auch über einen Roman, der zwar kein

*) Es ist bekannt, daß mir wegen der Uebersetzung dieses Buchs unverdiente Vorwürfe gemacht wurden. Ich ließ es aus England kommen, begierig es ganz zu lesen, weil mich die Originalität mancher Charaktere frappirte, die ich in den englischen Recensionen ausgezogen fand. Hier ist ein Beweis, daß ich es acht Jahre in meiner Bibliothek hatte, ehe an eine Uebersetzung gedacht ward, und daß es doch verdienten Männern nicht mißfiel. Lessing behielt das Original, bis er es in diesem Jahre mir selbst nach Berlin brachte. Es hatte ihm in mancherley Betracht gefallen; und er sagte sogar, er wolle es selbst mit Anmerkungen übersetzen. Ob sie anders geworden wären, als die jetzt bey der Uebersetzung befindlichen? Vermuthlich. Erst im Jahr 1776 erfuhr der sel. Pistorius, bey seiner Anwesenheit in Berlin, daß ich dies Buch in meiner Bibliothek hätte. Nachdem er es durchgelesen hatte, erbot er sich, die Uebersetzung zu besorgen, und Anmerkungen dazu zu machen. Moses hatte bey seiner Anwesenheit in Wolfenbüttel Lessingen dies Buch gerühmt, welches ihn neugierig darauf machte. Nicolai.

Buncle werden wird, aber in Absicht auf die heterodoxen Sätze auch nichts besser. Wenigstens soll ein orthodoxes sächsisches Priesterkind, wie Sie, noch wohl Aergerniß daran nehmen.

Die allgemeine deutsche Bibliothek kommt, wie die göttlichen Strafen, langsam, aber desto schärfer. Sie erhalten noch zu Ostern einen Anhang zu den ersten zwölf Bänden, der zwey Bände, oder 85 Bogen stark ist, aus der kleinsten Schrift gedruckt, und dazu noch des XIVten Bandes erstes und zweytes Stück. Ist das nicht genug? —

Wollte Gott, ich dürfte an die deutsche Bibl. gar nicht mehr denken! Ich bin von neuerer Litteratur so voll, daß ich, wie jeder, der den Magen zu voll hat, nicht verdauen kann. Ich habe oft schon aufhören wollen; wissen Sie, was mich zurück hält? Die theologischen Artikel. Sie haben eine so merkwürdige Revolution in deutschen Köpfen verursacht, daß man sie nicht muß sinken lassen. Sie haben vielen Leuten Zweifel erregt, und dadurch die Untersuchung rege gemacht. — Gut! werden Sie sagen; ich will der Zweifel noch mehr machen, wenn ich die Orthodoxie gegen die neuern Heterodoxen vertheidige; diese werden sich alsdann verantworten und deutlicher erklären müssen. Nein, liebster Freund! Sie werden stille schweigen, und sich hinter das Schild der Orthodoxie verbergen. Der denkenden Leute sind so wenige, sie haben in den meisten Ländern so viel zu riskiren, und sind daher so furchtsam; die Orthodoxen sind durch Gesetze und Besitz so mächtig geschützt, daß, wenn sie den geringsten Beystand bekommen, sich die denkenden Leute gar nicht merken lassen werden, daß sie freyer denken, als andere. — Wer unsern neuern Theologen nicht von der Seite der Orthodoxie, sondern von der Seite der natürlichen Theologie, ihre Inconsequenz zeigen könnte: das wäre eine schöne Sache! Ich habe es in meinem Romane beyläufig thun wollen; aber die Feder fällt mir aus den Händen, wenn ich bedenke, wie wenig das Publicum in Deutschland noch vorbereitet ist, gewisse Wahrheiten ganz nackend zu sehen. Kann man sie aber nackend nicht zeigen; so wollen wir es jedem überlassen, wie er, den Umständen oder seinen Vorurtheilen nach, meynt, sie bekleiden zu können. Genug, wenn die holden Augen der Wahrheit, die uns beglücken, nur nicht verhüllet sind.

Ich glaube sehr wohl, daß unter allen Ihren Büchern der Berengarius dasjenige ist, bey dessen Niederschreibung Sie das meiste Vergnügen empfunden haben. Er ist nichts als Empfängniß, und gar keine Geburt. Das ist wollüstig! Aber dafür auch bekommen wir Andern, die wir ein Kind erwarten, das reden und laufen soll, nichts als ein Mondkalb, das von einem Anatomicus von Profession anato=

mirt, oder als etwas Rares in ein Cabinet gesetzt werden kann. — Adieu Berengarius; Spartacus ist meine Sache.

Daß Sie Klotzens lateinisches Werk abwarten wollen, billige ich sehr. Riedel, scheint es, will nur das große Wort haben, ohne sich Mühe zu geben; ein Buch zu schreiben, kostet aber Mühe. Sogar seine Zeitungen schreibt er nicht einmal ordentlich, und sie werden wohl aufhören.

Moses Wahl zum Academisten ist mir deswegen erfreulich, weil sie die Vorurtheile vieler Leute gerade ins Gesicht schlägt. Inzwischen ist die Confirmation des Königs noch nicht eingegangen; man vermuthet, daß jetzt in Potsdam Staatsgeschäfte im Werke sind, und daß der König darüber das Schreiben der Academie zurück gelegt hat.

Leben Sie wohl, mein lieber Lessing. Ich bin stets

der Ihrige,

Nicolai.

Augsburg, den 16. März 1771.

Mein lieber Herr Lessing!

Sie wissen, daß ich abreisen wollte, aber noch wissen Sie nicht, daß ich wirklich abgereiset bin, und bereits 63 Meilen zurückgelegt habe. Wetter und Wege sind bisher ziemlich gut gewesen, allein während den acht Tagen, die ich mich hier aufgehalten, hat beydes sich so verschlimmert, daß kaum durchzukommen seyn soll. Alles achte ich nicht, wenn ich nur gesund bleibe! Die Hoffnung, meine nächsten, meine besten Freunde zu sehen, erleichtert mir alle Beschwerden, und läßt keinem Gedanken von Furcht Raum.

Ihr Brief, und folglich auch der Rath — mich noch in Wien zu verweilen — kam zu spät; denn erst heute habe ich ihn erhalten; und wäre er auch früher gekommen, so hätte ich ihm doch nicht folgen können, weil meine Rückreise platterdings nothwendig war. Diese frühere Zurückkunft muß aber Ihren Entschluß nicht ändern, mir nach Hamburg zu folgen, sonst halte ich mich lieber noch etwas unterweges auf. Ich werde so unter vier Wochen nicht nach Hause kommen; denn in Augsburg, Nürnberg und Heidelberg halte ich mich noch auf, doch so kurz wie möglich.

Aus Ihrem Entgegenkommen wird also nichts, weil das böse Lotto nicht hat vorspannen wollen. Ihnen gratulire ich deswegen; Sie ersparen böse Wege und langweilige Gesellschaft. Ich arme Frau! verliere allein. Die bösen Wege muß ich machen, und vermisse zugleich

die angenehmste Gesellschaft, um die ich gerne den stolzen Gedanken hätte fahren lassen, als ob die Art, durch das Lotto reich zu werden, meiner nicht würdig wäre. Es stehet mir so nicht an, daß Sie diesen Ausspruch gethan haben. Denn ich denke, ehestens eine Quaterne zu gewinnen; und ich sage Ihnen zum Voraus, daß ich sie annehme, so gern ich auch in einer Reihe mit Ihnen bliebe.

Die Klopstockischen Schrittschuhe- und Lesegesellschaften haben mich herzlich zu lachen gemacht. Meine Imagination stellte mir gleich den ganzen Kreis von Damen vor, und ihn mitten darinnen voller Entzückung, indem er bey einer rührenden Stelle die Thränen von den Wangen seiner Zuhörerinnen herunter rollen sah. Was ich aber befürchtete, war, daß er Einigen nach Hause folgen, und da Entdeckungen machen möchte, die seine Zufriedenheit stöhren könnten. Was sagen Sie dazu, hatte ich Recht? Und habe ich Recht, wenn ich Sie bitte, sich um kein Patent für mich zu bemühen? Es würde Sie viel kosten; denn Klopstock nimmt gewiß lauter hübsche Frauen auf — und am Ende möchte ich doch nur eine schlechte Rolle unter ihnen spielen.

So weit aus München, woher Sie diesen Brief hätten erhalten sollen, wenn ich nicht durch unvermuthete Geschäfte wäre verhindert worden. Ich bin herzlich froh, daß ich aus Bayern bin. Dieses sonst so gesegnete Land zeiget einem nun nichts als Jammer und Noth. Auf einer Station von München auf hier schlossen gewiß achtzig Bettler einen Kreis um mich, in dem ich vielleicht noch stünde, wenn der Postillion nicht die Peitsche gezeiget hätte. Dies war auf einem elenden Dorfe, Sie können denken, wie es in Städten ist. In München laufen einem ganze Familien nach, und schreyen, man möchte sie doch nicht verhungern lassen.

Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen recht Vieles zu schreiben; allein ich muß abbrechen, wenn ich den Brief von hier schicken will. Ich halte mich aller Orten nur kurz auf, und habe überall so viele Personen zu besuchen, daß ich Abends so müde wie ein Holzhacker bin. Bedauern Sie mich aber nicht: diese Bewegung erhält mich noch. — Vermuthlich schreibe ich Ihnen von Heidelberg. — Indeß danke ich Ihnen für den Antheil, den Sie an meiner Gesundheit nehmen, die, wie ich hoffe, täglich besser werden soll. — Nicht weniger schmeichle ich mir, mit Ihrer Ueberredung, als ob ich glücklich wäre, zu Stande zu kommen. Doch muß ich zu meiner Schande bekennen, daß ich noch ziemlich weit davon entfernet bin. Es freuet mich, daß Sie es so weit gebracht haben. Noch lieber wäre es mir,

wenn Sie mich versicherten: daß Sie so vergnügt und so glücklich wären, als Sie es verdienen, und als es diejenige wünschet, die stets ist

Dero

ergebenste Freundinn

E. C. König.

Von Nürnberg aus wird an den Rosenwirth in Braunschweig ein Verschlag kommen, den er bis zu meiner Ankunft in Verwahrung halten soll. Wenn Sie ihn sprechen, so haben Sie die Güte und sagen ihm, daß er Sorge trägt, daß nichts auf den Verschlag gesetzet wird.

Göttingen, d. 28. März 1771.

Beygehendes Stück von einem Briefe enthält eine Notiz, die sich auf Ihren Berengar bezieht. Da ich nicht weiß, ob Sie bereits schon bessere Nachrichten haben, so übersende ich sie zur Einsicht, und beharre mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Heyne.

„Das neulich in den dortigen Anzeigen erwähnte vom Oudin angeführte Manuscript in Oxford ist nicht das Wolfenbüttelsche, sondern Lanfranc's Antwort auf Berengar's erstes Werk: De Sacramento Altaris. Das erste Blatt fehlt; deswegen ist von diesem Manuscript im Brazen Nose College in dem Catalogo der Titel nicht angezeigt: daher Oudins Irrthum. Von eben diesem Werke, nehmlich von Lanfranc's Antwort auf den Berengar von §. zu §., sind zwey Mspte in der Bodleyischen Bibliothek. Das zweyte Mspt., dessen Oudin erwähnt, nehmlich das Dubliner, hält der Correspondent des Bischofs (von Oxford) für Berengar's erstes Werk, nehmlich de Sacramento Altaris; aber nicht für eine Antwort auf Lanfranc's Schrift. Mit den besten und erkenntlichsten Wünschen bin ich ꝛc.

London,
den 5. März 1771.

Velthusen.„

Berlin, den 9. April 1771.

Liebster Freund!

Ich schicke Ihnen meine philosophischen Schriften, aber ohne einen Brief dazu zu schreiben. Ich befinde mich seit einiger Zeit so übel, daß mir das Lesen und Schreiben völlig untersagt worden. Noch diesen ganzen Sommer soll ich so musenlos hinbringen, und wie jener

König der Menschheit beraubet werden, um unter den wilden Thieren meine Vernunft wieder zu suchen.

Leben Sie wohl, mein Freund, und mäßigen Sie Ihren Eifer zu lesen und zu denken, damit Sie desto länger aushalten. Ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund

Moses Mendelssohn.

Leipzig, d. 12. April 1771.

Daß ich es mit Uebersendung dieses Exemplars nicht habe bis zu Ausgange der bevorstehenden Messe anstehen lassen, das wird Ihnen das Durchlesen des ersten Bogens begreiflich machen. Da dieser Band Ihnen nunmehr eigenthümlicher, als irgend einem andern Besitzer zugehört, so war es meine Pflicht, Ihnen das erste Exemplar, das ausgegeben worden ist, zuzufertigen. Für meine Freyheit hoffe ich von Dero billigen Gesinnungsart Verzeihung zu finden. Ich bin bewußt, daß ich anders nichts gethan, als was die Dankbarkeit von mir heischte, und daß ich darunter anders nichts, als die Fortdauer Ihrer Wohlgewogenheit gegen mich, gesucht habe. So lobenswerthe Bewegungsursachen, und so unschuldige Absichten, können mein Verfahren vor Ihnen, vor meinem Herzen, und vor der ganzen Welt rechtfertigen. Ganz uninteressirt bin ich freylich nicht. Ich will es nur gestehen. Aber kann es wohl einem Gelehrten, der in alten Handschriften gerne herumwühlt, verarget werden, wenn er die Gunst eines Mannes, der zum Verwalter eines ansehnlichen Bücherschatzes bestellt ist, durch Bezeugung seiner Hochachtung, zumal wenn die Hochachtung so ungeheuchelt ist, als die meinige, sich versichert. Freylich wäre es wohl meine Schuldigkeit gewesen, Ihnen, hochgeehrtester Herr Bibliothekar, vorher von meinem Vorhaben einen Wink zu geben, und Sie um Dero Einwilligung anzusprechen. Aber ich zweifelte, ob Sie dieselbe geben würden. Was war also übrig? Ich mußte Sie überraschen. Wenn das nur auf eine nicht gänzlich mißfällige Weise geschehen ist! Vielleicht zürnen Sie über mich, daß ich gerade zu gestanden habe, daß Euer Wohlgebohrnen mir das Helmstädtische Manuscript zugeschickt haben. Aber wie konnte ich anders? Wie hätte ich es herumbringen müssen, wenn ich der Wahrheit nicht zu nahe treten, und dennoch den Excerptis Lectionum die Glaubwürdigkeit verschaffen wollte? Ich mußte meinen Währmann nennen, von dem ich die Lectionen hatte. Wen hätte ich dazu angeben können? Wer hätte wohl die Schuld der Un-

richtigkeiten, die im Excerpiren mit unter gelaufen seyn werden, gerne auf sich genommen? Gewiß niemand. Am sichersten vermeinte ich also zu gehen, wenn ich mit der Wahrheit umginge, zumal da diese Wahrheit Ihnen doch nunmehro, nachdem der Codex wieder an Ort und Stelle ist, weder Gefahr von Verantwortung zuziehn, noch Ihrem guten Namen schaden kann. Sie machten mir einmal Hofnung zu dem Codice Libanii. Könnte ich ihn wohl mit dieser Messe erhalten? Ueber etliche Wochen würde ich ihn nicht behalten. Auch den vorstehenden Sommer habe ich dem Libanio zugedacht, wie ich ihm den letztverwichenen aufgeopfert habe, denn an meinen oratoribus graecis, kann ich für itzt nichts thun, sondern muß eine Weile damit inne halten. Leben Sie recht wohl. Ich verharre, nebst gehorsamstem Empfehle von meiner Frau ꝛc.

D. Reiske.

Frankfurt, den 19. April 1771.

Mein lieber Herr Lessing!

Morgen reise ich von hier, und habe also künftigen Mittwoch oder Donnerstag das Vergnügen, Sie in Wolfenbüttel zu besuchen. Es könnte zwar seyn, daß ich in Braunschweig Briefe vorfände, die meine Nachhausreise pressirten, und da müssen Sie verzeihen, wenn ich Sie diesesmal nicht besuchte. Ich will es denn doch nicht hoffen, und daher die Beantwortung Ihres Briefes auf das Mündliche versparen. Viele Freunde, die mich besuchen, und mein Koffer, der noch nicht gepackt ist, erlauben mir nicht weitläuftiger zu seyn. — Sie reisen doch wohl mit mir nach Hamburg? Sie sind mir ja drey Gegenvisiten schuldig, die Sie doch wohl einmal abtragen können.

Leben Sie wohl! Ich bin

Dero

ergebene Dienerinn

E. C. König.

Hamburg, den 4. May 1771.

Mein lieber Freund!

Ich verlange eben so gern in Hamburg zu wissen, was Sie machen, als in Wien, und darum werden Sie verzeihen, wenn ich mich eher darnach erkundige, als Sie zu vermuthen, ich will nicht sagen, zu wünschen schienen. Bald kam es mir doch so vor. Denn Sie forderten, außer einer Nachricht, die sich noch sehr in die Länge ziehen

kann, keine Briefe von mir. Wenn Sie also weiter welche von mir haben wollen, so müssen Sie mir erst diesen Verdacht benehmen, und ist er ungegründet, so schreiben Sie ihn meinen hypochondrischen Umständen zu, die mich sehr oft täuschen. — Eben diese fatale Hypochondrie hat mich diesmal abgehalten, mich nicht noch einige Tage in Braunschweig zu verweilen, wie ich wirklich Willens war, wenn ich keine Briefe vorfände, die mich pressirten. Es reute mich schon, wie ich nur eine halbe Stunde von Braunschweig war, und nun verdrießt es mich um so mehr, weil ich glaube, ich hätte mich durch einige Tage Ruhe besser erholet, und wäre dann nicht krank auf hier gekommen. Seitdem ich hier bin, befinde ich mich nicht wohl. Ich habe auch noch keinen Schritt vor die Thüre gethan. Doch habe ich alle meine sogenannten Freunde und Freundinnen — außer Madam Z. und Herrn Z. — schon gesehen, und mir manch Neues von ihnen erzählen lassen. Die Hauptstoffe sind nun das Lotto und die Lesegesellschaften. Die, so an Beyden keinen Antheil haben, raisonniren über Beyde, und der, so Antheil an Einem hat, striegelt das Andere durch. — Niemand macht sich über die Lesegesellschaft so lustig, wie Madame B. Man hat sie zum Mitglied wählen wollen, sie hat aber zur Antwort gegeben, sie sey aus den Zeiten Moliers, wo die Weiber zu nichts anders, als zum Nähen und Spinnen angeführt worden wären. Das Letztere könne sie nicht einmal. Aber unsere Madam K., meinten Sie doch, wäre nicht Mitglied. Sie ist es nicht nur von der Deutschen, sondern auch von der Französischen.

Herrn K. fand ich ganz verändert. Gezwungen und stille. Sie wissen, wie er sonst gleich so viele Neuigkeiten auszukramen hat; nun keine Einzige. Der Lottologist hat ihn vermuthlich ein Bischen gedemüthiget. Ich schicke Ihnen das Blatt, wenn Sie es etwan noch nicht gelesen hätten. Man sagt, er habe sich schrecklich darüber geärgert, und Sch...en in Verdacht gehabt; der sich darüber mit ihm expliciret hätte, aus Furcht, es möchte beantwortet werden. Sie sehen, die Medisance nimmt in Hamburg nicht ab, sondern immer zu. Wann ich erst alles erzählen würde, so würden Sie erstaunen, und dann brauchte ich nicht aus unserm Cirkel zu gehen.

Herr E. ist glücklicher als Sie dachten. Madam H. ist nicht hier, sondern wird erst im August erwartet. Es ist blos zum Spaß in den Thorzettel gesetzt worden, um die galanten Herren auf die Beine zu bringen. — Es soll auch reussirt seyn. Denn des andern Tages sind viele in der Stadt herum gelaufen, um sich nach ihrem Logis zu erkundigen.

Was wird der August für ein angenehmer Monath werden! Die Damen freuen sich auf Herrn Lessing, und die Herren auf Madam H. Sie halten doch gewiß Wort? Sie müssen, wenn Sie mich nicht zu Schanden machen wollen. Ich habe es viel zu gewiß versichert. Was noch besser wäre: Sie kämen einen Mongth früher, und wir tränken zusammen den Pyrmonter. Ich wollte ihn dann zum Voraus besorgen. Ich wäre gewiß, daß er mir in keiner Gesellschaft besser bekäme, und Sie müssen ihn so Ihrer Augen wegen trinken. Warum wollten Sie das Uebel einreißen lassen, da Sie ihm zuvor kommen können? Sagen Sie, mein lieber Freund, gefällt Ihnen der Anschlag? so setze ich meinen Brunnen so lange aus.

Wenn Sie den K. v. K. sprechen, so sagen Sie ihm: ich würde mir seinen Auftrag angelegen seyn lassen. Noch habe ich Madam St. nicht gesehen; aber die erste Visite, so ich mache, soll zu ihr seyn.

Leben Sie recht vergnügt, und lassen Sie sich keine so finstern Gedanken mehr kommen, wie im vorigen Winter, und wenn sie ja wieder kommen sollten, und es fällt Ihnen kein Freund ein, so begnügen Sie sich mit einer Freundinn, und erinnern sich an

Dero

ergebene Dienerinn

E. C. König.

Hamburg, den 7. May 1771.

Mein lieber Freund!

Sie müssen keinen Kalender haben, der Ihnen richtige Posttage angiebt; denn alle Ihre Briefe laufen länger als sie sollten, und dies gerade gegen meinen Wunsch: lieber eher als später! Vorzüglich wäre mir daran gelegen gewesen, den letztern um einen Tag früher zu erhalten, so hätten Sie den häßlichen Fehler nicht entdeckt, daß ich mißtrauisch bin. Ich bin um so mehr gedemüthiget und beschämet, da Sie mir nun gar mit Schreiben zuvorkommen. Doch hierinn sollen Sie nichts zum Voraus behalten. Ich hätte Ihnen wirklich mit der ersten Post geschrieben, wenn ich wohl gewesen wäre, und außerdem nicht so viel zu schreiben gehabt hätte; wäre es auch nur geschehen, um zu fragen, ob Sie weitere Briefe von mir erwarteten. Indem ich so weit komme, fange ich an, diesen Verdacht für keinen Fehler mehr zu halten, sondern für eine ungegründete Muthmaßung. Was wäre natürlicher, als wenn Sie, die Sie so gut schreiben, und außerdem so viel schreiben, gern eine so elende Correspondentinn auf-

gäben? Ich, wahrhaftig, wundere mich eher, wann Sie es nicht thun, als wenn Sie es thäten. — Was mir aber am liebsten ist, lasse ich Sie errathen. Darauf verstehn Sie sich so weit besser, als ich. Denn ohnerachtet ich mir den Kopf schon fast zerbrochen, kann ich doch nicht einen von denen Schlüssen errathen, worauf Sie bauen wollen, wenn ich mir die Sache von dem K. v. K. angelegen seyn lasse.

Sie mögen nun aber seyn, welche sie wollen, so sehen Sie, daß ich mich auch selbst durch diese Drohungen nicht abschrecken lasse. Denn heute war mein erster Ausgang bey Madam St.**, und zwar blos in der bewußten Absicht: ich traf sie aber nicht, und daher kann ich Ihnen also auch noch nichts Eigentliches sagen. — So viel ist gewiß, mit ruhigem Herzen unternehme ich die Sache nicht. Ich schätze unsern K. v. K. zu hoch, und traue seinem Charakter mehr zu, als daß das allein ihn glücklich machen könne. Wenn ich also die Hand in dieser Sache biete, so geschiehet es blos, um mein Wort zu erfüllen, ohne zu wünschen, daß sie mir gelingen möge.

Ihre Wünsche sind erfüllet. Ich bin den Sonntag bey guter Zeit nach Hamburg gekommen, und habe meine Kinder in dem besten Wohlseyn getroffen. Sie waren mir entgegen gegangen, und schon wieder trostlos zu Hause gekommen, daß sie auch diesen Tag ihre Mutter vergebens erwartet hatten. So überraschte ich sie — denn ich war an des Nachbars Hause abgestiegen. Nun stellen Sie sich unsere Freude vor. Denn die läßt sich nur empfinden, aber nicht beschreiben. Für Malchen war sie fast zu stark, und ich befürchtete üble Folgen. Sie ward blaß wie der Tod, zitterte an Händen und Füßen, und konnte kein Wort reden. Hingegen Engelbert äußerte sein Vergnügen ganz laut; und was mich am meisten wunderte, Fritzchen erkannte mich gleich, und ich würde ihn, unter welcher Verkleidung es auch gewesen wäre, auch gleich wieder erkannt haben; denn nun er rothe Backen hat, ist er vollends seines Vaters Ebenbild.

Heute habe ich den halben Tag dazu angewandt, um meinen Freunden die Gegenvisite zu machen. Es kam mir aber so sauer an, daß ich wohl schwerlich vor vierzehn Tagen wieder auskommen werde. Denken Sie nur nicht, daß mir das schadet. Ich habe so viele Beschäftigungen, daß ich zu Hause weniger Zeit habe an mich zu denken, als in Gesellschaft, und wann ich nur diesem ausweichen kann, so habe ich schon viel gewonnen.

Ueber die Sch...en Kinder habe ich mich gefreuet, besonders über Louischen. Diese wird die Schönste und Artigste unter allen. Karoline hat durch die Pocken etwas gelitten. Vielleicht giebt es sich wie-

der, wenn die Geschwulst erst völlig weg ist. Ob Madam Sch. Sie besuchen wird, soll mich verlangen. Ich wünsche es; noch mehr aber wünschte ich, daß sie Sie bereden könnte, mit ihr auf hier zu kommen. Das müssen Sie aber ja thun, und bey mir das Logis nehmen, sonst kriegte ich Sie wenig oder gar nicht zu sehen: denn unser Zirkel hat sich durch Noblesse und Magistrats-Personen so erweitert, daß ich mich wohl schwerlich mit darunter mengen werde.

Sie wissen doch, daß der alte Borgest todt ist? Ich fürchte, unser guter Alberti folget ihm nach. Er gehet zwar noch aus; allein er siehet so elend aus, daß man ihn ohne Empfindung nicht ansieht. Madam Schl. siehet auch sehr übel aus, wenigstens ist sie um die Hälfte magerer geworden. Dieß hat aber eine gute Ursache; sie soll in Wochen.

Wenn Sie mir antworten, so sind Sie wohl so gütig und sagen mir, wie man den Kitt, um das Porcellain zu leimen, macht? Was man hier repariren läßt, hält nicht.

Leben Sie wohl! und zählen Sie mich immer unter Ihre aufrichtigsten Freundinnen. So werden Sie nicht zweifeln, daß ich Ihre Besuche in Gedanken öfters erwiedere. Ich bin

Dero

ergebene Dienerinn

E. C. König.

Leipzig, d. 10. May 1771.

Die Zerstreuung der Messe, von der uns der Kopf gewissermaßen noch drehet, lässet mir nicht zu, Dero liebreiches und verbindliches Schreiben mit der gehörigen Erkenntlichkeitsbezeigung zu beantworten. Ich bitte deswegen um Verzeihung. Nur so viel will und muß ich in Eil sagen, daß Dero ungemeine Güte und Willfährigkeit mein ganzes Herz mit dem Gefühle einer Schuld eingenommen hat, die ich wohl schwerlich niemals werde abtragen können: den Codicem Libanii hoffe ich in der letzten Hälfte des nächst kommenden Julii persönlich Ihnen wieder zuzustellen. Denn wenn Gott nicht eine unvermeidliche Hinderniß darzwischen legen sollte, so bin ich fest entschlossen, habe auch dem Herrn Professor Ebert desfalls mein Wort gegeben, mich um besagte Zeit bey Ihnen einzufinden, um das Vergnügen Ihres Umganges zu genießen. Weil Euer Wohlgebohrnen die beyden Exemplare meines Demosthenes durchaus bezahlen wollen, ob ich gleich von Schuldigkeit und Rechtswegen Ihnen das eine schenken wollte, so bin

ich zwar so frey, die Bezahlung dafür anzunehmen, bitte aber dagegen nicht allein beygehendes Exemplar auf Schreibpapier der drey ersten Bände meines Werks, als ein schuldiges und williges Opfer der Dankbarkeit unentgeldlich anzunehmen, sondern auch zu erlauben, daß wenn mir Gott gestattet, auch die künftigen Theile zu liefern, ich dieselben Ihnen auf gleiche Bedingung zuschicke. Mit gelehrten Neuigkeiten kann ich Euer Wohlgebohrnen für itzt nicht unterhalten, theils weil ich deren nicht gar viel weiß, die Ihnen wahrscheinlicher Weise unbekannt seyn könnten, theils weil die Kürze der Zeit mir für jetzt befiehlt, mit der Versicherung zu schließen, daß ich sey, und allezeit seyn werde ꝛc.

D. Reiske.

N. S. Meine Frau ist wie auf Dero Freundschaft gegen mich, also auch insonderheit auf Dero letzte Zuschrift recht stolz, und befiehlt mir, Ihnen ihre Danksagung deswegen ganz besonders abzustatten.

Berlin, den 15. Mai 1771.

Liebster Bruder,

Ich habe mir seit einiger Zeit das Vergnügen, an Dich zu schreiben, versagen müssen; und da man sich nicht leicht ein Vergnügen ohne große Ursachen versagt, so wirst Du sie wohl triftig finden, ohne daß ich Dich mit der Erzählung derselben heimsuche.

Ob Du gleich kein Manuscript unter der Messe geschickt, so fürchte ich doch nicht, daß Dich Unpäßlichkeit daran gehindert hat. Man wird alles überdrüßig, wenn man sich anstrengt, und Du hast Dich in zu vielerley Arbeit vergraben. Schwerlich wirst Du wohl den zweyten Theil Deiner Schriften zu Michaelis liefern können, wenn Du nehmlich alle Deine Poesien mit Zusätzen und Abhandlungen begleiten willst. Den von Dir herausgegebenen Skultetus habe ich noch nicht gelesen, und ich muß Dir meine Unwissenheit bekennen, ich habe in meinem Leben von diesem Manne nichts gehört.

Hast Du den neuen Amadis gelesen? Von seiner Versart wundert es mich, daß der Verfasser sie für so etwas Besonders ausgeben kann. Sie scheint mir zu dem Inhalte wenig passend, so sehr er dieses auch zu verstehen geben will. Bequemlichkeit ist die Erfinderin davon. Schöne Stellen sind genug darin; aber das Ganze! Warum soll ein Wieland auch nicht einmal bloß für seinen Verleger schreiben? Bambos Töchter hätten nicht eben reisen dürfen; auf so eine Art hätten sie auch bey ihrem Vater Männer bekommen können. Wer den

Idris und die Musarion gelesen, muß bey den besten Stellen des Amadis ausrufen: aufgewärmter Kohl! wiewohl, was mich betrifft — der aufgewärmte Kohl ist mir lieber, als der frische; doch dürfen und werden nicht alle meines Geschmacks seyn.

Die Inoculation der Liebe ist in Wielands Ton; es hat mir aber geschienen, als wenn der Verfasser sich zwänge, in diesem Tone zu schreiben. Die Erfindung wird wohl bloß durch das Wort Inoculation witzig. Thümmel soll diese Erzählung gemacht haben, und neben seinem komischen Heldengedichte kann sie immer stehn.

In Abbts Briefen will man viel Unnützes finden, in so weit sie nehmlich dem Publicum vorgelegt worden. Aber es ist doch in diesen Briefen zu lernen; und wahrhaftig! sie haben mir auch Vergnügen gemacht.

Den Briefwechsel zwischen G** und Sp** habe ich unmöglich auslesen können. Sp** hat sich öffentlich über diesen Druck beschwert, und zu G*'s Entschuldigung kann man höchstens sagen, daß er vor Erbitterung nicht auch Unschuldige mit compromittiren sollen. Er ist bey seinem letzten Hierseyn von Sp** etwas kalt empfangen und von S*ck gar in Gesellschaft, wegen seiner Spielerey in Versen, so spöttisch angelassen und betroffen gemacht worden, daß er verstummt ist. Geziemt sich das? S* sey immer Propst oder Papst der reformirten Gemeine zu Berlin, so hat er doch kein Recht, seinen Freund in Gesellschaft zu beleidigen. War G* sein Freund, so konnte er es ihm ja unter vier Augen sagen: und dann war es edel. Wenn man es mit seinen Predigten auch so scharf nehmen wollte! Es wird auch nicht alles Gold seyn, was man darin findet. G* mag mit unter noch so tändelnde Verse gemacht haben, so hat er doch auch vortreffliche gemacht. Und kannst Du es glauben, daß man S*cken durchgängig Recht giebt?

Koch kommt mit seiner Truppe nach Berlin. Er hat das Schuchische Privilegium und Haus für 16,000 Thaler erhalten. Gebe Gott, daß er mehr Glück macht, als Döbbelin und Schuch! Der erste ist diese Messe in Leipzig gewesen, und das Glück, daß er daselbst durch die Leipziger Kabale und andere Umstände Zulauf gehabt, soll ihn ganz wieder verdöbbelinisirt haben. „Meine Minna, hat er sich ausgedrückt, hat die Kochische aus Leipzig auf ewig verjagt, und mein Ruhm steht in Leipzig auf marmornen Säulen!" In Leipzig vor dem Petersthore neben den Marktschreyern, Seiltänzern und der Hunde-Akademie!

Hast Du das 20ste und 21ste Stück der Klotzischen Bibliothek gelesen? Schwerlich! Du findest auch nichts weiter darin als lauter

Invectiven wider Dich, Nicolai und Herder. Elende Bücher, von denen sie selbst gestehen, daß sie elend sind, begleiten sie mit bogenlangen Recensionen. Allein etwas Gutes, das mich sehr gefreut hat, fand ich doch darin: Proben einer Uebersetzung der Iliade, und eine Uebersetzung der 3 ersten Akte des Oedips von Sophokles. Ich möchte wohl Deine Meynung darüber wissen.

Von unsrer Mutter habe ich Briefe gehabt. Sie verlangt, Du sollst den Lebenslauf unseres Vaters aufsetzen. Ich habe ihr vorgestellt, Du hättest jetzt alle Hände voll zu thun. Allein ich kann es ihr nicht ausreden oder sie nur zur Geduld bringen. Wenn es Dir möglich ist, so thue es. Ich habe mich dazu, und auch zum Druck, erboten; aber das will sie nicht.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Hamburg, den 19. May 1771.

Mein lieber Freund!

Ich kann Ihnen wohl keinen größern Beweis geben, wie angenehm mir Ihre Briefe sind, als den, daß ich Ihnen denselben Posttag antworte. Heute zwar geschiehet es mit aus einem andern Grunde. Ich will meine Ehrlichkeit nicht auf die Probe setzen. Da ich ins Lotto auf

4. 8. 23. 31. 45.

für unsre gemeinschaftliche Rechnung gesetzt habe, und keine Post vor der Ziehung mehr abgehet, so möchte ich nachher verleitet werden, den Gewinnst für mich allein zu behalten. Dieses allein will ich mir vorbehalten, Sie sollen nicht wissen, wie viel wir gewinnen können, bis ich Ihnen die baaren Louisd'or einschicke. Denn daß wir wenigstens eine Quaterne bekommen, bin ich so viel als gewiß. Was wird der B. für rothe Bäckchen kriegen! Ohnerachtet sie bis jetzo nichts als glückliche Ziehungen gehabt haben, ist er doch noch unzufrieden, und versichert, daß das lange nicht übrig bliebe, was man sich vorstelle. Freylich läuft ihnen mancher mit einem Pöstchen weg, so wie Herr St., der nicht allein einige tausend Thaler Collectengelder unterschlagen haben soll, sondern er hat auch sogar Scheine, die er in Verwahrung hatte, an Juden versetzt. Wie ich heute höre, ist er arretirt, und wird auf den Staubbesen angeklaget.

An den B. schreiben Sie nur bald, wenn Sie haben wollen, daß er aufhören soll zu schmälen. — Lehrreich und erbaulich mag seine

Correspondenz eben nicht seyn, aber daß sie einem zum Lachen Stoff giebt, das glaube ich wohl.

Ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, mit ihm wegen Sch. zu sprechen; allein ihr habe ich recht derb die Wahrheit gesagt. Sie soll hauptsächlich Schuld an dem Verdacht seyn. Sie scheinet es aber auch nun zu bereuen. Indeß ist es nun zu spät. Ich glaube nicht, daß Sch. jemals wieder Umgang mit ihnen hält, und er hat Recht. Wäre der Bruder nicht mit angeführet worden, so ließ ich es noch hingehen, aber diese Niederträchtigkeit einem ehrlichen Manne aufzubürden, wäre für mich ebenfalls unvergeßlich. Dies sagte ich auch dem lieben G**, und es freuet mich, daß ich nun sehe, daß Sie mit mir einerley Meinung sind.

Die gute Madam Sch. dauert mich. Sie hat es erst bey ihrer Zuhausekunft erfahren, und kränket sich noch täglich darüber. Sonst ist sie gesund und munter. Seit sie hier ist, däucht mich erst, daß ich in Hamburg bin, ob ich sie gleich nur zweymal gesehen habe. — Morgen werde ich zum erstenmal aus, und zwar bey ihr speisen, in Gesellschaft des Altonaer Lottos; wenigstens hat sie mich darauf bitten lassen. Was das für Gesichter seyn werden? Vermuthlich ist R. mit dabey. Den Ehrenmann kennen Sie ja wohl? Man sagt: seit er die Entreprise mit der Lotterie gemacht habe, sey er sehr fromm geworden.

Sie wissen doch wohl, daß nun auch in Eutin ein Lotto errichtet wird? Wissen Sie denn auch, wer die Octroy hat? Der Chevalier, der uns in Altona mit Limonade und Butterbrod bewirthete. Seinen Nahmen weiß ich nicht.

Nun genug vom Lotto! Ich habe Sie noch von was Wichtigers zu unterhalten, ich meine von der Heyrath unsers Herrn K. Madame St** glaubt, daß die Sache nicht möglich zu machen wäre. Die Frau wäre zu sehr mit ihrer Familie umgeben, als daß ein Fremder, der ihr nicht bekannt ist, den Zutritt bey ihr erlangen könne. Sie wenigstens weiß keine Anleitung zu geben; denn sie hält keinen Umgang mit ihr. Ich bin aber auf der Spur, mir durch einen andern Weg ihre Bekanntschaft zu verschaffen. Bringe ich es dahin, so schreibe ich es gleich, damit K. herüber kömmt. Denn ohne seine Gegenwart unternehme ich nichts.

Ackermann hat eine vortrefliche Acquisition an dem neuen Acteur — dessen Nahme mir nun nicht beyfällt — gemacht. Sein Spiel gefällt, noch mehr aber seine Person, weil er einem Herrn gleich sehen soll, der den hiesigen Damen gefallen hat. Ich sage, gleich sehen soll, denn ich finde nicht die mindeste Aehnlichkeit, wenigstens bis jetzo noch,

und wenn ich diese Aehnlichkeit in der Zukunft nicht bemerke, so behaupte ich, daß sie nicht ist, und nicht seyn kann. Wissen Sie nun noch nicht, wer der Herr ist? Ich dächte ja.

Ich bin schon dreymal gerufen, um mit auf die Rabe zu gehen, ich muß also wohl schließen.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir bald wieder. Ich bin

Dero

aufrichtige Freundinn

E. C. König.

Sehen Sie! Ihr Brief ist wieder sieben Tage gelaufen.

Den Brunnen wollen Sie also nicht trinken, und bey mir logiren wollen Sie auch nicht? Ich mag Sie nicht noch einmal darum ersuchen. Wenn es Sie aber nicht geniert, mich genieren Sie gewiß nicht.

Braunschweig, d. 24. May 1771.

Ich schicke Ihnen, liebster Lessing, abermals eine kleine Schrift vom Herrn H... Wollen Sie nicht so gut seyn, und in einem Zettelchen an mich, ein Kompliment an ihn schreiben, das ich ihm zuschicken kann? Ich erinnere mich, daß Sie mir dieses einmal versprochen. Die armen geplagten Männer, die Amts halber dergleichen schreiben müssen, haben ja keine andere Belohnung, als unsern Beyfall.

Neulich schickte mir jemand einen Codex vom Aquinas, etwa eines Daumens dick, in Oktav auf Papier geschrieben, zu, den er durchaus für ein ineditum ausgeben wollte, weil er bey Einreißung einer alten Mauer auf einem adelichen Schlosse in einem Kästchen verwahrt, gefunden wäre. Ich konnte ihn nur ein paar Stunden behalten, und schrieb blos beyliegendes ab. Ich würde ihn aber leicht zum Abschreiben erhalten können. Es ist nichts geringeres darinn, als die Goldmacherkunst. Doch darum würde ich mich am wenigsten bekümmern. Auch die Transsubstantiation ist darinn bewiesen. Mit einem Worte, ich bin doch neugierig genug zu wissen, ob der Tractat unter seinen Werken anzutreffen wäre oder nicht? Vermuthlich ist auf Ihrer Bibliothek die Pariser Ausgabe des Aquinas, 1660, oder eine andere. Diese Ausgabe ist freylich 18 Bände stark, allein wenn ich selbst dort wäre, so durchliefe ich doch in aller Eile das ganze Verzeichniß seiner Werke. Wenn komme ich aber nach Wolfenbüttel? Vielleicht den ganzen Sommer nicht. Wenn Sie doch einmal auf der Bibliothek kramen, und nichts wichtigers zu suchen Lust haben, liebster Lessing, woll-

ten Sie denn wohl diese Mühe übernehmen? Ist es Ihnen aber beschwerlich und unangenehm, so bitte ich Sie, Ihre Zeit damit nicht zu verderben. Sonst ist es mir immer lieb, wenn Leute, die an einem Buche einen großen Schatz zu haben glauben, und ihn einem Unwissenden vielleicht aufschwatzen möchten, erfahren wie sie recht daran sind. Leben Sie wohl, liebster Lessing.

Schmid.

Incipit liber: de Essentiis Essentiarum beati Thomae de Aquino, egregii doctoris.

Magnifico principi ac illustrissimo domino suo Regi primogenito Regis Jerusalem et Siciliae, Dei gratia duci Calabriae, ac in regno Siciliae vicario generali, Frater Thomas de ordine Praedicatorum, ejusdem Capellanus, *civisque factura* reverentia cum humili devotionis obsequio.

Cum prima causa et summa
conclusio libri.

Jam ergo complevi intentionem meam in hoc libro, et determinavi de natura divina, angelica corporum supracoelestium, elementorum, mineralis plantarum animalis
in saecula saeculorum amen.

Anno domini millesimo quadringeno sexagesimo primo finitus est liber de Essentiis Essentiarum beati Thomae de Aquino, egregii doctoris.

Hamburg, den 7. Jun. 1771.

Mein lieber Freund!

Der Fall, den ich gethan habe, war nicht gefährlich, aber er hat mir undenkliche Schmerzen verursacht, die, wie ich fürchte, noch lange anhalten werden. Sie sind denn doch schon leidlicher. Ich kann wieder einige Stunden schlafen, da ich sonst nicht eine Viertelstunde Ruhe hatte. Sie müssen aber doch wissen, wie ich gefallen bin. Rücklings die Treppe herunter. Eben die Schmerzen im Rücken erlaubten mir nicht, zwey Minuten auf einer Stelle zu liegen oder zu sitzen, und dies ist die Ursache, warum ich nicht schreiben konnte, und warum ich Ihren Brief nicht beantwortet habe: nicht das garstige Lotto, von dem verspreche ich mir so nichts, es mag in oder außer Ihrer Gesellschaft seyn. Hätte ich denn doch gewußt, daß Madam Sch. meiner erwähnen würde, so hätte ich geschrieben, es möchte mir noch so sauer angekommen seyn.

Hundertmal habe ich bedauert, daß dieser Zufall mich so lange Ihrer Briefe berauben würde. Um so angenehmer war mir der heute erhaltene. Ich danke Ihnen recht sehr dafür, und für den Antheil, den Sie an meiner Gesundheit nehmen. Aber glauben Sie nur, daß ich eben so viel Antheil an allem nehme, was Sie betrifft, und daher nicht wenig unruhig bin, weil Sie mir in Ihrem letzten Brief so mißvergnügt schienen. Was kränket, was ärgert Sie? Wenn Sie wirklich so sehr mein Freund sind, als ich es wünsche, und mir vorstelle, so sagen Sie es mir. Ich will mir indessen, wo möglich, einbilden, daß es die Grille einer einsamen Stunde gewesen ist — denn daß Sie deren machen, habe ich bey unserer letzten Unterredung erfahren. — Um so mehr würde ich mich freuen, wenn Sie mich überzeugten, daß ich es errathen hätte.

Die Hauptsache ist: Sie sind nicht gesund. Sie werden es aber ganz gewiß werden, wenn Sie mit Ordnung den Pyrmonter trinken. Ich nenne dies nicht Ordnung, sich des Weines ganz zu entwöhnen. Dies müssen Sie ja nicht thun; es könnte Ihnen mehr schädlich als nützlich seyn. Doch, ich denke, die Warnung ist überflüßig. Kommen Sie nur erst hieher. Der V. wird Sie schon zu überreden wissen, so daß Sie leider! keine Schadloshaltung für seine Gesellschaft brauchen werden. Aus dem Leider sehen Sie meine Eitelkeit, daß ich mir wohl gar vorstelle, zu der Schadloshaltung was beytragen zu können. Im Grunde weiß ich zwar noch nicht, ob ich just diese Stelle ersetzen wollte.

Das weiß ich wohl, daß ich des Herrn P. B. Stelle gerne einnehmen möchte, der diesen Abend nach Braunschweig, und zu Ihnen reiset. Mit ihm reiset Rathsherr R. und Rathsherr D. mit ihren Weibern und Kindern; so wird Sie eine ganze Hamburger Pastete besuchen, und Ihnen vermuthlich unser Herr P. B. — so angenehm seyn, wie der Fürstliche Besuch.

Eben hat mir Herr W. erzählet: der Fürst von Dessau habe Basedow engagirt, um in Dessau ein Seminarium zu errichten. Es würde schon in seinem Hause alles zusammen gepacket, und er käme zu Ende künftiger Woche, um seine Familie zu holen. Sind wir nicht bedauernswürdig, da wir diesen berühmten Mann aus unserer Nachbarschaft verlieren!

Gestern war meine erste Promenade in den Jungfernstieg, und just traf ich Ihren so genannten Repräsentanten. Ob nun gleich Madam Sch. bey jedesmaliger Begegnung ausrief: Mein Gott, welche Aehnlichkeit! so war ich doch nicht vermögend, auch nur die geringste

Spur von Aehnlichkeit zu entdecken. Ich bleibe also dabey: er siehet Ihnen nicht ähnlich, es mögen meine scharfen oder blöden Augen die Ursache seyn: ich denke aber keines von beyden, sonst sollte es mich verdrießen.

Bey der Aehnlichkeit fällt mir mein Portrait ein. Noch habe ich es nicht. Vermuthlich ist es aber nun in Braunschweig, und ich habe meinem Bedienten Frederking, der in einigen Tagen in Braunschweig eintreffen wird, aufgetragen, es mit auf hier zu nehmen. Sollten Sie ihn von ohngefähr antreffen, so könnten Sie es noch sehen, wenn Sie Lust dazu hätten, und ihm dann auch zugleich das mitgeben, was Sie haben. Was thun Sie damit, wenn es niemand anders ähnlich sieht als mir?

Unser K. R. F. ist hier, und bleibt so lange, daß Sie ihn noch antreffen, wenn Sie Wort halten, daß Sie im August hier sind. Ich mag es mir noch nicht für ganz gewiß gedenken. Denn was ich mir fest vorstelle, muß eintreffen, oder ich leide zu viel dabey; darum zweifle ich gewöhnlich an dem, was ich wünsche. Dann genieße ich aber auch die Freude doppelt.

Sagen Sie mir recht bald, daß Sie recht vergnügt sind, und daß Ihnen der Brunnen wohl anschläget. Wann mir das Schreiben künftige Woche nicht mehr so mühsam ist, so kriegen Sie einen Brief von mir; der trifft Sie aber wohl nicht in Wolfenbüttel? Sie besuchen ja wohl B. in Braunschweig. Grüßen Sie bey der Gelegenheit Herrn Z. und K. von mir. An die Heyrath habe ich nun nicht denken mögen und können, ich werde es aber thun.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie der Freund

Ihrer

aufrichtigen Freundinn

E. C. König.

Hamburg, den 15. Jun. 1771.

Mein lieber Freund!

Alles, was ich verspreche, halte ich so genau, daß ich auch das Versprechen, Ihnen diese Woche zu schreiben, erfüllen will, wären es auch nur einige Zeilen, weil die Post in einer halben Viertelstunde abgehet. Ich kann wieder schreiben; ich habe aber heute so viel zu schreiben gehabt, und zwar über recht unangenehme Materien, daß mir die Finger stumpf sind, und der Kopf ganz verkehrt steht.

Künftige Woche will ich mich, wo möglich, aufheitern, und den Brunnen anfangen. Wollten Sie mir doch Gesellschaft leisten! Ich

weiß noch nicht, wo ich ihn trinken werde. Ich denke, im Jungfernstieg. Es fehlet mir nur da ein Haus, wo ich im Fall der Noth einkehren kann. Sch. hat mir heute eines nachgewiesen, an dem ein Schild hängt, worauf stehet: hier speiset man für Geld. Vielleicht, daß man mich da aufnimmt. Madam Sch. ist schrecklich hypochondrisch. Ich will nicht hoffen, daß Plaudereyen, so in der Stadt herum gehen, ihr zu Ohren gekommen sind.

Schreiben Sie mir recht bald, daß Sie munter und vergnügt sind, und wiederholen Sie in jedem Briefe, daß Sie gewiß kommen. Ich zweifle noch immer daran, und bringe ich dieses Jahr nicht noch einige Wochen in Ihrer Gesellschaft zu, so kann ich gewiß in vielen Jahren nicht darauf rechnen. Doch, auch noch so entfernt, werde ich stets seyn

Ihre

aufrichtige Freundinn

E. C. König.

Berlin, den 22sten Junius 1771.

Liebster Bruder,

Koch ist mit seiner Truppe hier, und spielt schon seit neun Tagen. Er hat großen Beyfall, und ich glaube, nicht unverdienter Weise. Seine Leute sind eben keine großen Meister, doch erträglich. Ihre Vorstellungen fallen im Ganzen immer besser aus, als die Döbbelinischen: ungeachtet ich einzelne Rollen oft lieber von einem Döbbelinischen Acteur sehen möchte, als von einem Kochischen. Sie haben mit der Miß Sara angefangen. Brückner als Mellefont hat mich aber nicht sehr erbauet. Empfindungen anzudeuten, scheint gar nicht seine Sache. Sein Schreyen wollte ich ihm verzeihen: er ist ein Sachse, und hat bisher auf einem großen Theater gespielt; auch beleidigt das Schreyen auf dem Theater nicht, wenn es kein bloßes Schreyen, sondern nur eine zu stark tönende Stimme ist, die aber alle nöthige Abwechselungen hat. Geht er in das Großmüthige über, so hat er so etwas Bramarbasisches oder Döbbelinisches, daß er ohne seinen guten Anstand und seine feine Figur unausstehlich seyn würde. Madam Koch hat die Marwood sehr gut gespielt, viel natürlicher als die Schulzin, und sogar als die große Aktrice, die Neuhofinn. Wenn sie in allen Rollen so wäre, so müßte sie auch der Neid für eine unserer besten Schauspielerinnen halten. Ich für meine Person habe mir eine Regel gemacht, mit der ich aber den Werth einer Aktrice nicht bestim-

men will. Vielleicht thut die Stimmung des Zuschauers, was ich der Wirkung des Schauspielers zuschreibe. Wird die Rolle so gespielt, daß ich an nichts denke, mir unbewußt bin im Theater zu seyn, und daß ich den Fehler nicht eher gewahr werde, als wenn ich hernach mit einem Freunde darüber raisonnire, so spielt man mir zu Danke; und das that Madame Koch. Meynst Du aber, daß hier wohl eine dritte Ursache wirken könne: ihre Schönheit; so erlaube mir, Dich zu erinnern, daß Du sie schon vor zwanzig Jahren gesehen hast, und Theaterdamen an die Funfzig, und so dick als groß, meine Augen und Ohren wohl vor einem unrechten Eindrucke bewahren. Madame Starkin machte die Miß Sara. Ihr Aeußeres sieht zwar ihrem inneren Werthe nach; aber wahrhaftig, ich sehe lieber die schlechteste Rolle von ihr, als die beste von der schönen Döbbelin. Den Waitwell spielte Schubert. Vortrefflich, sage ich Dir. Diese Rolle hat mir immer etwas matt und langweilig geschienen, welches ich zum Theil dem Verfasser zugeschrieben habe; allein Schubert hat mich auf andere Gedanken gebracht, und nun scheint mir Waitwell eine von den wichtigsten und rührendsten Personen des Stückes zu seyn. Samson war kalt: denn es war Schmelz; und Betty eine schöne artig gekleidete sächsische Kammerjungfer: es war die älteste Schickinn, die mit ihrer Schwester und der Mademoiselle Huber recht artige Mädchen sind. Das zweyte Stück, das großen Beyfall erhielt, rathe einmal, Bruder! — des jüngern Stephanies abgedankte Officiere. Und warum? — Löwe, der sich sehr gebessert, (denn ich habe ihn bey Muretti noch eine erbärmliche Figur machen sehen) spielte darin den Juden, nach aller Juden Aussage, meisterhaft! Es ist eine plumpe Nachahmung der Minna, oder, wie Nicolai sagt, ein Ragout von Tausenderley, das zu weiter nichts taugt, und von der Brühe, dem Prager Juden nehmlich, schmackhaft gemacht wird: übrigens sehr Goldonisch. Es soll Kenntniß der Welt seyn, wenn ich weiß, daß ein Minister reich tapezirte Zimmer, Kammerdiener, Läufer und ein ganzes Gefolge von Müßiggängern hat!

Die Jagd von Weiße wurde zweymal gegeben. Es war bis zum Brechen voll, und ich glaube, Koch wird sie noch zehnmal aufführen, ohne daß es darin leer ist.

Döbbelin hat in Halle gespielt und eine öffentliche Abbitte an die Studenten thun und anschlagen müssen, weil er auf das Theater gekommen und die Pfeifer und Poltergeister, die seine Frau beunruhigten, Hundsfötter geschimpft. Ich hätte ihn in dieser neuen Rolle sehen mögen!

Manuscript, lieber Bruder! Oder eine Tragödie oder Komödie! Dem armen Koch käme sie zu Statten!

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Berlin, den 4. Julius 1771.

Liebster Bruder,

Nun bin ich doch Deiner Gesundheit wegen außer Kummer! Man freuet sich auf Deine Arbeiten, aber nicht auf Kosten Deiner Gesundheit. Voß, der Dir selbst schreibt, will daher Dich ganz und gar nicht binden, sondern Du sollst ihn nur nicht gänzlich vergessen; und das bitte ich selbst. Woher wir auf diese Bitte kommen? Kannst Du das wohl errathen? Der verdammte Berengarius! D. Ernesti in Leipzig ist deshalb Deines Lobes so voll, daß er in seinen Collegiis Dich zum Beyspiele anführt, daß wenn man humaniora gründlich verstehe, man alles in der Welt mit Ehren behandeln könne. In Deiner Ankündigung des Berengarius findet er die größten theologischen Kenntnisse, und hat öffentlich erklärt, Dich zum Doctor Theologiä machen zu wollen, wenn Du nach Leipzig kommst. Könnte nicht der Teufel sein Spiel haben, daß Du nach Leipzig reisetest, um Döbbelin allda unsterblich agiren zu sehen, und die ganze theologische Facultät holte Dich mit Gewalt aus der Bude vor dem Petersthore in ihren theologischen Hörsaal? Das wäre doch nicht sonderbarer, als wenn die Römer ihren Dictator vom Pfluge holten! Unser alter Vater hätte wenigstens so lange leben sollen! Nun ohne Scherz, es hat mich gefreuet, daß Sachverständige von dieser Deiner Arbeit so vortheilhaft urtheilen müssen, und ich glaube auch, daß Du im Kreise der Orthodoxen manches Gute stiften kannst. Aber wie nun jeder das, was er vorzüglich liebt, auch vorzüglich befördert wissen will, so wäre es für mich immer mehr Freude, wenn Du für andere Wissenschaften als für die Theologie schriebst. Denn ihr Herren von Kopf werdet so lange an der Stütze rütteln, bis sie euch mit sammt dem, was sie stützt, über den Kopf fällt. Sich bücken und bey Seite springen, ist dann zu spät. Um Dich aber nun wieder etwas zu demüthigen, sage ich Dir, daß die Berlinischen Theologen, die keine Orthodoxen sind, die Ankündigung als Zeichen Deines Abfalls ansehen. Sie wollen gesunde Vernunft in ihr System hinein haben; und nun kömmst Du, Schadenfroh, und verdirbst ihnen eine Arbeit von so vielen Jahren. Selbst

die theologischen Mitarbeiter an der Allgemeinen Deutschen Bibliothek werden die Achsel zucken, und seitenlange Fragen an Dich thun. Vielleicht schreckt Dich ihr Mißfallen ab, mehr davon zu schreiben; und das wünsche ich von Herzen, wenn Du dafür Tragödien und Komödien machen willst.

Moses ist besser, kann aber nicht arbeiten. Die beyden Juden, die sich von Lavater haben taufen lassen, sind liederliche Leute, und haben keinen andern Bewegungsgrund dazu gehabt, als ihre Armuth. Einen Schwärmer, wie Lavater, zu hintergehen, sind sie noch zu feine Werkzeuge gewesen. D. Hirschel allhier hat sie sehr gut gekannt, und mir ihren Lebenslauf erzählt, der völlig so ist, wie das liederliche Gesindel ihn hatte führen müssen, um sich taufen zu lassen.

Mit Ramler habe ich gesprochen; er will es thun. Daß er schon an Deinen andren Liedern gefeilt hat, kann man daraus schließen, daß er den zweyten Theil von den Liedern der Deutschen herausgeben will. Er wird auch einen zweyten Theil seiner Oden drucken lassen. Das hat er mir zwar als ein Geheimniß gesteckt; aber die Geheimnisse der Dichter sind nirgends besser verwahrt, als in dem Munde der ganzen Welt.

Und nun von den Druckfehlern, die ich mit meinem Corrigiren gelassen oder gemacht habe. Deine Handschrift ist zu deutlich, als daß ich darauf die Schuld schieben könnte. Daß die meisten Stellen, worin ich es versehen, einen Sinn geben, kann man eben so eigentlich sagen, als wenn man behauptete, daß das Philosophiren das christliche System verbessert habe. Ich schäme mich zwar, mir mein Urtheil selbst zu sprechen; dieser Bogen, den Du jetzt bekommst, mag aber zeigen, ob die Scham bey mir fruchtet.

Karl.

Göttingen, d. 11. Jul. 1771.

Mein werthester Herr und Freund, ich nehme mir die Freyheit, Ihnen mit diesem zweyten Bande Virgils aufzuwarten, und bitte Sie, dieses kleine Zeichen meiner Hochachtung und Ergebenheit geneigt aufzunehmen. Zugleich bahne ich mir den Weg, Sie einmal darüber angehen zu können, wenn ich noch, wie ich gesonnen bin, an die kleinen Gedichte kommen sollte, welche Virgils Namen führen, daß Sie mir bey diesen mit den Hülfsmitteln, welche in der dortigen Bibliothek vorhanden sind, zu Hülfe kommen wollen. Dürfen wir noch die angenehme Hoffnung hegen, Sie mit dem ehrlichen Herrn Reiske diesen

Sommer bey uns zu sehen? Die Freude, die Sie uns machen würden, wäre sehr groß. Ich beharre ꝛc.

Heyne.

Berlin, den 11. Julius 1771.

Liebster Bruder,

Wenn Du krank bist, möchte ich lieber auch krank seyn. Ich bitte Dich also, laß alles liegen, bis Du völlig gesund bist. Voß, der Dich tausendmal grüßt, räth Dir dieses auch. Du scheinst in Deinem Briefe zu verstehen zu geben, als wenn wir hier von Dir glaubten, Du hättest andere Arbeit unternommen, und Voß wäre darüber ungehalten. Nichts weniger, als das. Daß Du fleißig schreiben möchtest, ist zwar mein und sein Wunsch; doch nimmermehr auf Kosten Deiner Gesundheit und Behaglichkeit: und wenn wir diesen Wunsch auch thun könnten, so wäre es ja Deine Schuldigkeit, nicht darauf zu achten. Cura igitur ut valeas.

Der gute Moses ist auch nicht gesund. So lange er nichts thut, fehlt ihm zwar nichts; sobald er aber nur lesen will, fühlt er seine Krankheit. Doch der Arzt macht zu seiner baldigen Wiederherstellung viele Hoffnung.

Ein junger jüdischer Arzt, Marcus Herz, hat Betrachtungen aus der speculativen Weltweisheit herausgegeben. Ich erhielt sie erst gestern, und soll sie noch lesen. Kannst Du sie dort nicht bekommen, so will ich sie Dir schicken.

Ein anderer von eben der Nation, Nahmens Bär, den ich aber schon genauer kenne, wird Gedichte herausgeben, von denen einige recht artig sind. Sein Schicksal ist sehr sonderbar. Er wird nun ungefähr drey Jahr in Berlin seyn. Anfangs ging er wie ein polnischer Jude, und konnte kein Wort Deutsch. In Königsberg, wohin er vor vier oder fünf Jahren zum Einkaufen gekommen war, hatte er das Unglück, daß ihm ein Stück Sammet gestohlen wurde, worin sein ganzer Reichthum bestand. Aus Furcht, wenn er nach Hause ginge, wegen dieses Unglücks verhöhnt zu werden, entschließt er sich, auf der dortigen Universität zu bleiben. Er erhält den Zutritt zu einigen Professoren, und lernt die Deutsche Sprache aus Wolfs mathematischen Schriften. Endlich wird er nach Berlin an unsern Moses empfohlen, wo er auch viele Unterstützung gefunden hat. Ich konnte Anfangs wenig mit ihm sprechen; da er aber zugleich mit Lateinisch lernte, so verlangte ich von ihm, mir etwas aus einem deutschen Schriftsteller

ins Lateinische zu übersetzen: und siehe, er brachte mir einen ganzen Akt aus der Wielandschen Uebersetzung des Romeo. Freylich war diese Uebersetzung toller, als meine Verwunderung, und ich konnte nicht anders, als ich mußte seine Kühnheit mehr für Unkunde als für Genieäußerung halten. Aber ich sahe mich bald betrogen. Jetzt schreibt er ziemlich gut Deutsch, versteht ein lateinisches und französisches Buch, und ist in der Mathematik, Philosophie und Medicin kein Fremdling. Wenn er so fortfährt, kann er es weit bringen. Frau und Kinder hatte er schon, ehe er nach Deutschland kam.

Dein
treuer Bruder,
Karl.

Braunschweig, d. 14. Jul. 1771.

Mein liebster Lessing!

Was für ein böser Dämon mag doch Schuld daran seyn, daß wir uns einander so oft verfehlen? Spräche nicht dann und wann ein Briefchen von mir bey Ihnen an, so wüßten Sie ja gar nichts mehr von mir. Nach Wolfenbüttel komme ich nicht. Meine Beschäftigungen lassen mich selten loß, und jetzt hält mich der Pyrmonter Brunnen noch dazu. Doch hätte ich mancherley mit Ihnen zu schwatzen. Nur eins für dießmahl. Ich wollte doch gerne mit der Frau K., Herrn H. was zurückschicken. Soll ich ihm von Ihnen was schicken? Lesen Sie seinen Brief, und schicken mir ihn wieder. Er ist noch unbeantwortet. —

Sie wollten mich ja auch beschenken. Sie wissen es doch noch? Mit Ihrer neuesten Schrift. Sind Ihnen meine Bücher nun völlig entbehrlich, so schicken Sie sie mir gelegentlich zurück. Vermuthlich kömmt Eschenburg noch diese Woche zu Ihnen, der könnte alles mitnehmen. Der Pyrmonter Brunnen legt mir das Gesetz auf, so wenig zu schreiben, und zu lesen, als nur möglich ist. Studeo auribus, wie Plinius sagt. Leben Sie recht sehr vergnügt. Mein ganzes Haus grüßt Sie.

Ihr aufrichtigster
Schmid.

Leipzig, d. 17. Jul. 1771.

Ich war eben im Begriffe, Euer Wohlgebohrnen zu melden, wenn meine Ferien angehen, und wenn folglich ich mich gewiß in Wolfenbüttel einstellen würde, als ich Dero freundschaftliche Einladung zu-

gleich nebst einem Schreiben von Herrn Professor Ebert von ähnlichem Inhalte erhielt. Wie angenehm es sey, von so werthen Freunden so lautere Beweise ihres Wohlwollens zu erhalten, das werden Sie aus vielfältiger eigener Erfahrung selbst schon wissen. Ich bin entschlossen den dritten August mit der Post von hier abzugehen, und gedenke Dienstags den sechsten in Wolfenbüttel anzukommen. Allein das Manuscript vom Libanius kann ich nicht mitbringen. Unzählige Verhinderungen haben mir noch nicht gestattet, es gänzlich zu nutzen. Doch soll Herr Gäbler auf nächste Michaelismesse es Ihnen wieder zustellen. In allen werde ich etwa drey Wochen vom Hause abwesend seyn können. Braunschweig, Helmstädt, und Göttingen, wollte ich auch mit besuchen. Mein Aufenthalt in Wolfenbüttel wird so lange seyn, als es nöthig ist, mit Recension der arabischen Manuscripte fertig zu werden. Meine Frau lässet Euer Wohlgebohrnen ihrer Hochachtung versichern. Sie hauptsächlich ist an dieser Reise schuld. Sie freuet sich darauf, wie ein Kind auf den heiligen Christ. Sie hat mich bey dem Entschlusse dazu erhalten. Denn sonst hätten doch wohl manche Dreinfälle mich wankend machen, und wohl gar davon abbringen können. Gebe Gott Glück zu meiner Reise, und zu unserer Zusammenkunft. Ein Logis bestelle ich nicht. In einem Wirthshause können wir uns schon behelfen. Es bleibt also dabey, noch etliche Tage vor Laurenzi sehen wir einander. Leben Sie indessen wohl. Ich verharre ꝛc.

D. Reiske.

Hamburg, den 3. Aug. 1771.

Mein lieber Freund!

Wie kommen Sie zum Krankwerden? oder vielmehr zu der Einbildung, als wären Sie krank? Doch, ich befürchtete es immer, die gar zu abstechende Lebensart werde Sie unter die Zahl der Hypochondristen bringen, und darunter sind Sie nun leider. Es hat aber nichts zu bedeuten. Sie werden bald davon geheilt werden. Kommen Sie nur geschwind auf hier. Nachdem Sie den Pyrmonter Brunnen getrunken, verschafft Ihnen diese Reise gewiß die völlige Genesung. Allein im Gasthofe können Sie nun, da sie nicht wohl sind, unmöglich logiren, sondern sie müssen bey mir abtreten. Ich kann Ihnen zwar nur eine ganz schlechte Stube anbieten; dafür sollen Sie aber alle mögliche Bequemlichkeiten haben, und mit einem Herzen aufgenommen werden, das Sie besser schätzen würden, wenn Sie es recht kennten. Dieses zur Antwort auf die Frage: ob Sie mir willkommen seyn werden, und

auf den Vorwurf, ich wäre eine harte und schlimme Frau. Ich bin keines von beyden. Bey Absendung der Heringe wurde ich vom Schreiben abgehalten. Nachher habe ich aber gewiß zehn Briefe an Sie geschrieben. Warum ich keinen abgeschickt habe, kann ich selbst nicht erklären. Jedesmal befiel mich eine andere Idee, die mich auf die aller kränkendeste führte, besonders seitdem ich von B. hörete: er habe Briefe, Sie seyen wohl. Hätte ich wissen können, daß Sie krank wären, und meine Briefe wünschten, Sie sollten jede Woche viere erhalten haben. Nun wollen wir es gut seyn lassen. Ich verzeihe Ihnen, und Sie verzeihen mir um so leichter, wann ich Ihnen sage, daß ich nun die Probe ausgehalten, daß ich nicht böse, aber wohl empfindlich auf Sie werden kann.

Lassen Sie immer E. zurücke, wenn er nicht unsertwegen, sondern unserer Gärten und Essens wegen kömmt. Er hat Recht, die Gärten, so er gemeiniglich besucht, sind noch alle unter Wasser. Niemand ist mehr dabey zu bedauern, als Alb., der auf dem Punkt war, seinen Garten zu verkaufen, und nun wohl kaum die Halbscheid dafür bekömmt. Bis jetzo stehet noch das Wasser in seinem Garten, bis an den zweyten Stock des Hauses. —

Wohl hat unser B. Schelmenglück. Nur Schade, daß diesmal sein Glück das Unglück eines andern ist, den es sehr derangirt. Der Mann, so ihn gekauft, hat nur eben sein Auskommen.

Es hat erbärmlich bey uns ausgesehen, und siehet noch nicht viel besser aus, doch ist die größte Gefahr überstanden; denn das Wasser fällt nun täglich. — Das Elend hat unsere Herzen erweicht, und Feinde versöhnt. Sch. und K. sind nun wieder auf einem guten Fuße mit einander. Ich habe gestern das Eis gebrochen, und sie zusammen allein mit F. zu mir gebeten. Heute sind wir bey K.; was ich abgeschlagen hätte, wann ich nicht die Versöhnung ganz hätte wollen zu Stande haben. — Sie können einen großen Theil dieses guten Werks auf Ihre Rechnung schreiben. Erwarteten wir Sie nicht, so wäre Sch. lange so biegsam nicht gewesen.

Ich hätte Ihnen recht viele Neuigkeiten zu erzählen, die ich aber der Feder nicht anvertrauen mag. Eine wichtige müssen Sie doch wissen. Man sagt: Z. habe Hoffnung zu einem zweyten Erben. Ich prophezeihete es so gleich, als ich die Inoculation der Liebe von Thümmel las. Der gute Thümmel läßt sich wohl nicht träumen, daß er bey einer so schönen Frau so viel Gutes stiftet.

Mit der heutigen Post schicke ich Ihnen Ihren Pelz, den ich lange genug vergessen habe. In denselben habe ich eine Schachtel mit Pul-

ver gewickelt. Folgen Sie mir, und brauchen Sie anders nichts, als täglich einige von diesen Pulvern. Sie werden sehen, daß sie Ihnen gut bekommen. Und seyn Sie ja hübsch munter. Die Schwermuth ist eine muthwillige Krankheit, sagten Sie ja einmal zu einer Frau. Ist sie dieses bey einem so schwachen Geschöpfe, was sollte sie denn nicht bey einem Mann von Ihrer Art seyn.

Ohne daß Sie mich darum gebeten, hätte ich Ihnen mit der ersten Post geantwortet. Ob Sie mir aber meine Bitte gewähren, mir vor Ihrer Abreise noch zu schreiben, um mir den Tag Ihrer Ankunft zu bestimmen, will ich abwarten, und es für das größte Zeichen Ihrer Freundschaft aufnehmen.

Leben Sie wohl, bester Freund, und glauben Sie nur, daß Sie nie mit größerer Sehnsucht sind erwartet worden, als nun, von

Dero

aufrichtigsten Freundinn

E. C. König.

Bey Madam Sch. habe ich Sie entschuldiget. Sie schreibt Ihnen vermuthlich heute selbst. Ihr Vorschlag war: wir sollten es zusammen thun, und zwar recht munter. Allein Sie krank zu wissen, und munter zu seyn, wäre wohl für mich eine wahre Unmöglichkeit. Sie sollen aber hinfüro nicht krank seyn, damit ich munter seyn kann.

Liebster Lessing!

Ich kann das Vergnügen, welches Sie mir anbieten, nicht annehmen; und ich bedaure es recht sehr, daß es sich mit dem andern nicht vereinigen läßt. Meine Abreise nach Berlin ist auf den Sonnabend festgesetzt. Entschuldigen Sie mich bey unserm lieben Herrn Dr. Reiske und seiner braven Frau, daß ich nicht die Ehre haben kann, Ihnen hier bey mir aufzuwarten. Verschaffen Sie ihm wegen seines Unternehmens mehr Ruhe und Sicherheit. Bereden Sie ihn, uns weniger zu geben, damit er uns mehr liefere. Ich meyne, er soll bey seiner Ausgabe der griechischen Redner alles weglassen, was nicht recht nöthig und nützlich ist, um uns desto eher seinen Aristides und Libanius zu schenken. — Wenn Sie etwas an Ihren Herrn Bruder und an Ihre Freunde zu bestellen, oder mir Manuscripte für Herrn Voß mitzugeben haben, so befehlen Sie nur. — Wo rathen Sie uns das Quartier zu nehmen? Ich wünschte an einem Orte zu wohnen, der von unsern Freunden nicht zu entlegen wäre, und wo man für einen billigen Preiß auf 3 bis 4 Wochen nicht übel bewirthet würde.

Mir hat man viel Gutes von Mr. oder Mad. Rufin beym Joachimsthalschen Gymnasio gesagt. Ich wünschte fast lieber in einem Privathause zu logiren. — Ich bitte Sie, mich dem Herrn Dr. Reiske und der Frau Doktorin bestens zu empfehlen, und wenn Sie nach Hamburg kommen, unsern dortigen Freunden. Ich werde in Berlin gewiß oft an Sie denken. Vergessen Sie mich nicht ganz in Hamburg, und suchen Sie mir das Andenken meiner Freunde zu erhalten, welches ich leider diesesmal nicht selbst erneuern kann.

Braunschweig, den 7. Aug. 1771.

Der Ihrige.
J. A. Ebert.

Berlin, den 10. August 1771.

Liebster Bruder,

Vor einigen Tagen versicherte man mich heilig, Du seyst völlig wieder hergestellt. Da ich das Angenehme eher glaube, als das Unangenehme, so halte ich es für so gewiß, als ein Wolfianer den Satz des Widerspruchs. Freue Dich also mit mir, daß Du gesund bist, und nimm es Dir recht ernstlich vor, nie wieder krank zu werden.

Anbey ein Auktionskatalog. Ich weiß nicht, was darin steht; der Bücherauktionator schickt ihn Dir. Es wäre vieles für Dich darin, sagt er.

Auch ein Avertissement lege ich Dir bey, aus welchem Du ersehen kannst, daß Deine Schriften von einem Nachdrucker wieder aufgelegt werden sollen. Voß wünschte, daß Du ein Gegen-Avertissement machtest, und zu einer neuen und vermehrten Ausgabe Deiner sämmtlichen Schriften gewisse Hoffnung gäbst. Was Du dabey zum Besten der guten Sache thun kannst, darum glaube ich Dich nicht erst bitten zu dürfen, und bin gewiß, Du wirst mit ehestem darauf antworten. Den folgenden Posttag schreibt er Dir selbst.

Von theatralischen Neuigkeiten! Koch hat noch vielen Zuspruch, aber wenigen Beyfall. An den Wiener Stücken, womit er regalirt (die abgedankten Officiere und den Postzug ausgenommen), kann Berlin keinen Geschmack finden. Sie sind an innerem Gehalte nicht besser, als die aus der Gottschedischen Schaubühne, und haben nur etwas Geräusch und Unregelmäßigkeit voraus. Daß sie alle local sind, wäre kein Tadel. Der Postzug oder die noblen Passionen ist ganz Wienerisch: eine starke und treffende Schilderung des Ungarischen Adels, wenn gleich an manchen Stellen übertrieben. Es ist nur das Unglück bey den Wienern, daß so wenige mit Talent für das Theater arbeiten.

Sie regen sich aber doch; und das ist zum Anfang einer Sache schon Verdienst.

Letzthin mußte Koch sein Theater den Franzosen auf einen Tag einräumen, weil der Berlinische Hof eine Schauspielerin aus Wien, und eine Tänzerin aus Petersburg, die sich vor dem Könige in Potsdam gezeigt hatten, gern sehen wollte. Man spielte Voltairens Alzire und Nanine. Madame Verteuil (so heißt die Aktrice aus Wien) machte die Alzire. Mir schien ihr Anstand nicht edel genug; zwar schien sie ziemlich richtig zu sprechen, aber, anstatt mit Ausdruck und Empfindung, nur mit Grimasse. In der Nanine gefiel sie freylich besser; sie spielte darin die Baronin, deren stolzes Wesen mit einem gewissen Air sie vortrefflich machte. Von den andern Schauspielern verlohnt sichs der Mühe nicht zu reden. Die besten sind alle weg, und sogar Fierville hat seinen Abschied bekommen, weil er vor dem Könige letzthin in Potsdam gar zu possierlich tyrannisch den Rhadamist gemacht haben soll. In der Nanine spielte er den Liebhaber, und der Monolog, worin er bemerkt, daß er durch die Heirath mit einem gemeinen Mädchen lächerlich werden würde, gerieth ihm sehr gut.

Döbbelin soll nach Braunschweig gegangen seyn; von da will er nach Leipzig und dann nach Dresden gehen, um seine Raritäten zu zeigen. Wenn es wahr ist, daß der alte Stenzel zu ihm gegangen, so hat er seine Truppe in allem Betracht bereichert.

Dein

treuster Bruder,

Karl.

Hamburg, den 10. Aug. 1771.

Mein lieber Freund!

Wenn meine besten Wünsche nicht vergebens gewesen sind, so trifft Sie dieser Brief so gesund, als Sie ehedem waren, wie Sie über zu viel Gesundheit klagten. Noch lieber wäre mir, er träfe Sie gar nicht, und Sie wären schon unterweges auf hier. Machen Sie, daß Sie bald kommen, sonst kommt eine ganze Ladung Frauenzimmer, um Sie abzuholen. Ich denke, dies ist die härteste Drohung, die ich Ihnen machen kann. Denn eben lege ich Ihre Sinngedichte aus den Händen, und bin in meiner längst gehegten Meinung — Sie seyen ein Erzweiberfeind, nun völlig bestärket. Ist es aber nicht recht gottlos, daß Sie uns bey allen Gelegenheiten so herunter machen! Sie müssen an verzweifelt böse Weiber gerathen seyn. Ist dieses, so

verzeihe ich Ihnen; sonst aber müssen Sie wahrhaftig! für alle die Bosheit, so Sie an uns ausüben, noch gestrafet werden. Das Mädchen, das Sie sich wünschen, sollen Sie wenigstens nie finden.

Aber nun im Ernste. Wenn kommen Sie denn? Sie müssen es mir wirklich schreiben. Ich verspreche Ihnen nicht entgegen zu kommen, wenn Sie es nicht haben wollen, und es auch keinem Menschen zu sagen. Ich wollte es nur wissen, um mich auf den gewissen Tag recht freuen zu können. — Ob Sie bey mir logiren wollen, stelle ich in Ihren Willen. Sie können Ursache haben, warum Sie es nicht thun wollen. Ich habe keine, die mich abhält, es zu wünschen.

Nur logiren Sie nicht auf dem Eimbeckischen Hause. Das Haus ist noch neu. Wenn Sie also nicht völlig wohl wären, so könnte dies Sie vollends krank machen.

Ein Besuch von Madam Sch. hält mich ab, Ihnen mehr zu sagen, als daß ich Ihre Briefe, noch mehr aber Ihre Ankunft, mit Ungeduld erwarte.

Leben Sie recht wohl! Ich bin

Dero

aufrichtigste Freundinn

E. C. König.

Berlin, den 13. September 1771.

Liebster Bruder,

Wenn Du nun durchaus nicht zu uns kommen willst; wenn Dir die Hamburgischen Gärten besser gefallen, als die Berlinischen Sandplänen: so thut es uns von Herzen leid. Aber unser Leid wird in desto größere Freude verkehrt werden, wenn Du demungeachtet kömmst, ohne Dich anzumelden.

In der gerechten Furcht indeß, es möchte aus der ganzen Freude nichts werden, sende ich Dir zur Strafe einen kleinen Uriasbrief. Die Vorrede zu Deinen vermischten Schriften wollten wir uns ausbitten. O, hättest Du die Fertigkeit des Setzers, der von Deinem Manuscripte sagen kann: ich sehe, ich lese es und da ist es gedruckt! Weil Dir aber an derselben nicht viel liegt, so wünsche ich Dir wenigstens seine Gesundheit. Denn wer hurtig und viel arbeitet, muß doch wenigstens gesund seyn.

Dein

treuer Bruder,

Karl G. Lessing.

Hamburg, den 18. Sept. 1771.

Mein liebster Freund!

Sie können nicht anders, als glücklich gereiset seyn, denn meine besten, meine eifrigsten Wünsche haben Sie begleitet; obgleich Sie es nicht verdient hätten. Unmöglich können Sie mich so sehr lieben, oder Sie hätten mich nicht zu einer Zeit verlassen können, da mir eine so höchst traurige Nachricht bevorstand, und es von Ihrer Willkühr abhing, die Reise noch einige Tage aufzuschieben.

Leider! ist diese traurige Nachricht eingetroffen. Meine Mutter ist todt, und mein Schmerz über diesen Verlust ist unbeschreiblich groß.

Mehr kann ich Ihnen heute nicht sagen; vielleicht schreibe ich Ihnen aber noch einmal. — Lassen Sie die vielen Zerstreuungen mich nicht aus Ihrem Gedächtniß verjagen; denn keine aufrichtigere und treuere Freundinn finden Sie in der ganzen Welt nicht, als

Dero

E. C. König.

Halberstadt, d. 22. Sept. 1771.

Alexis und Elise sollen meinen Lessing in seinem Tempel der Musen aufsuchen; und wenn sie ihm nur ein kleines Lächeln abgewinnen, dann sollen sie so vollkommen zufrieden seyn, als ich, liebster Freund, in meinem Aktenstaube bin.

Gleim.

Hamburg, den 24. Sept. 1771.

Liebster Freund!

Sagten Sie nicht: ich sollte es nicht so genau nehmen, und Ihnen doch schreiben, wenn Sie mir gleich nicht schrieben? Sie sehen, daß ich es thue. Dafür erwarte ich ein andermal gleiche Gefälligkeit. Daß ich heute schreibe, müssen Sie mir besonders hoch anrechnen; denn ich bin so melancholisch, als ich in meinem Leben nie gewesen, und noch dazu krank. Kommen Sie ja gewiß und bald wieder, sonst finden Sie mich nicht mehr.

Seit Sie weg sind, habe ich nicht einen Schritt vor die Thüre gesetzt; und mich noch dazu mit lauter verdrießlichen Dingen beschäftiget.

Ich wünsche, daß Sie um so vergnügter gewesen seyn mögen. Dieses zu hören, kann allein mich aufmuntern. Sie haben mir doch wohl geschrieben? Ich darf daran nicht zweifeln, wenn ich mich nicht

in einen noch unerträglichern Zustand versetzen wollte. Vielmehr stelle ich mir für gewiß vor, daß ich mit nächster Post recht viele gute Nachrichten von Ihnen höre.

Was machen Herr und Madam K.? — Ich habe von F. den Auftrag, Sie zu bitten: daß Sie die beyden hartherzigen Leute dahin vermögen, daß sie St. los geben. Die Eltern, die hier im äußersten Elend leben, wollten gerne nach einem wohlfeilern Orte ziehen; sie wollen aber Hamburg nicht verlassen, bis sie ihren Sohn frey haben. Ich bin gewiß, wenn einer so wohl Herrn als Madam K. gewinnen kann, so sind Sie es. Eben so gewiß bin ich, daß Sie diesen Auftrag mit Vergnügen befolgen; und Sie desfalls um Entschuldigung zu bitten, könnte Sie beleidigen.

Allein meiner schrecklichen Schmiererey wegen muß ich Sie wohl um Nachsicht bitten. Wenigstens verderbe ich Ihnen eine halbe Stunde, bis Sie diesen Brief durchbuchstabiren. Wer weiß aber, ob Sie die halbe Stunde zu was Bessers angewandt hätten.

Schreiben Sie mir ja den Tag Ihrer Ankunft, damit ich mich zum Voraus freuen kann. Bin ich gegen die Zeit etwas klüger, so komme ich Ihnen einige Meilen entgegen. Ich bin

Dero

ergebenste Freundinn

E. C. König.

An Herrn und Madam K. meine Empfehlung. Ihre Kinder sind alle wohl. — Sagen Sie nicht, daß ich die Fürsprecherinn von St** bin.

Sind Sie schon jetzt, da ich dieses schreibe, schon wieder in Wolfenbüttel? Vor kurzem erfuhren wir von dorther, daß Sie noch nicht wiedergekommen wären. Wo reisen Sie denn in der Welt herum? und das noch dazu in dieser schon hinsinkenden Jahreszeit? Ich befinde mich so leidlich. Mein Husten hat sich ziemlich verlohren. Die itzige Messe ist außerordentlich schlecht gewesen: ich habe beynahe gar nichts von meinem Werke absetzen können. Wegen des Aesopi habe ich mir alle Mühe gegeben, ich soll ihn auch haben, aber eher nicht als auf nächste Ostermesse. Gestern bekam ich diese Resolution von Augsburg aus. Meine Frau wollte darüber ganz aus der Haut fahren. Die sähe es doch gar zu gerne, wenn Sie je eher je lieber des Buches habhaft werden könnten. Ist es nicht eben dieselbe Sammlung äsopischer Fabeln, so ist es doch eine ähnliche, die sich in demjenigen

Benediktiner-Kloster zu Florenz befindet, aus welchem der Xenophon Ephesius und der Chariton ans Licht getreten ist. Ich will nächster Tage deswegen an den P. Khell in Wien schreiben, der Connexion in Florenz hat, und mir Bekanntschaft und Dienstleistung dorten zu verschaffen versprochen hat, wenn ich von dorther etwas brauchte. Montfaucon in seinem Diario Italico erwähnt dieses äsopischen Codicis. Den 2. und 3. Band von Bandini habe ich bestellt, doch weiß ich noch nicht, wenn er ankommen wird. Diese Messe ist hier eine kleine Schrift über die griechische Anthologie von einem jungen Menschen, der mit dieser Messe von hier nach Göttingen abgegangen ist, herausgekommen. Es ist eben derselbe, der vor einem Jahre deutsche Anmerkungen über den Anacreon herausgab. Diese neue Schrift ist voll guter Anmerkungen, und zeuget von einer weitläuftigen und sorgfältigen Belesenheit. Ich habe sie dem Päckgen beygelegt, das Sie nebst diesem Schreiben durch Herrn Gäbler erhalten. Die drey Exemplare des vierten Bandes meiner Oratorum, nebst Marklandi Statio, bitte ich als einen kleinen Beytrag zu den vielen Kosten, darein unsere neuliche Anwesenheit Sie versetzt hat, und den Xenophon Ephesius als ein geringes Andenken von meiner Frau unentgeldlich anzunehmen und zu behalten. Zwar weiß ich wohl, daß wir Ihnen nicht nur die edle Zeit geraubet, nicht nur Mühe und Verdruß verursacht, sondern auch soviel gekostet haben, daß die Kleinigkeiten, womit ich mich erkühne Ihnen aufzuwarten, gar nichts dagegen sagen wollen. Indessen sehen Sie doch unsern guten Willen. Wegen der deutschen Uebersetzung des Xenophontis Ephesii, wird meine Frau selbst an Sie schreiben. Das ist ihre eigne Sache die mich nicht angeht. Den deutschen Dionysius Halicarnassensis und den Montanabbi werden Sie prüfen. Steht er Ihnen an, und können Sie ihn anwenden, so wird es mir lieb seyn. Wo nicht, so schmeichle ich mir doch wenigstens mit der Hofnung, daß Sie den arabischen Dichter studieren können, und vielleicht auch einen Geschmack ihm abgewinnen werden. Allemal werden Sie (ich will nicht sagen die Arabische Poesie) doch wenigstens einen angesehenen arabischen Dichter besser kennen lernen. Können Sie ihn nicht unterbringen, und auch nicht mehr brauchen, so schicken Sie mir ihn wieder zurück. Um sich von dem Abulola zu überzeugen, daß, ob er gleich von Kindesbeinen an blind gewesen ist, er dennoch Farben und sichtliche Gegenstände gekannt haben muß, indem er diese recht treffend schildert, und jene recht geschickt anbringt, dazu brauchen Sie nur, mein werthester Freund, das Gedicht von ihm, welches Golius seiner Ausgabe von Erpenii arabischer Grammatik einverleibt hat, und das

auch in Fabricii specimine arabico stehet, in der lateinischen Uebersetzung nachzulesen. Das könnte schon genug seyn. Zum Ueberflusse füge ich aber doch noch ein paar Stellen bey, die mir gleich beym Aufschlagen seiner Sammlung eigner poetischen Aufsätze Sekd oz Zendi genannt, entgegen kommen. Der Mann hat eine erstaunlich lebhafte Einbildungskraft zum Nachtheile der gesunden Beurtheilungsfähigkeit gehabt. Denn seine Vergleichungen sind ausschweifend tollkühn, und weil vieles davon in Anspielungen auf Buchstaben und Sylben besteht, so geht ein guter Theil der Pointen für Leute, die des Arabischen unkundig sind, verlohren, und lässet sich in eine fremde Sprache schlechterdings nicht übertragen. Vor kurzen hat der Herr Baron von Rewitzky *) mir von Wien aus seine vor kurzen ans Licht gestellte Probe des Hafyz, eines Persianischen Dichters, zugeschickt. Mir will so wenig der Dichter selbst, als sein Ausleger gefallen. Welch ein Einfall! Einen persianischen Stanzenschreiber in horazianische Oden in genere lapphico zu übersetzen. Es muß dem guten Herrn Baron viel Kopfbrechens gekostet haben. Wenn doch die Leute sich die Thorheit vergehen ließen, lateinische Verse zu machen. Nichts ist in meinen Augen alberner, als in einer abgestorbenen Sprache dichten zu wollen. Schlimm genug, daß wir lateinische Prosa schreiben müssen. Soll ich solche Leute beneiden? Wahrhaftig es muß ihnen an Noth fehlen, weil sie sich selber eine solche große Noth machen, die keinen Menschen was hilft, die kein Mensch von ihnen verlangt, und die sie nur foltert, und bey andern lächerlich macht. Ich dachte die Fratres Flagellantes wären längst schon ausgestorben. Aber nun sehe ich, daß es doch noch Leute giebt, die für bloßer lieber langer Weile, wie Paulus sagt, ihr eignes Fleisch hassen. — Unser Herr von Sanden hat sich hier nicht wieder blicken lassen: ob er gar nicht nach Leipzig gekommen ist, oder ob er nicht für gut gefunden hat, mich zu besuchen, das mag er am besten wissen. — Dem guten Herrn Pastor Häseler und seiner Frau Liebste machen Sie doch ohnschwer bey Gelegenheit unser großes Compliment, und sagen ihm, daß ich desselben Manuscript nebst dem sehr freundschaftlichen Schreiben wohl erhalten, noch zur Zeit aber keine Muse gefunden habe, mich darinnen umzusehen; daß ich ihn aber versichern lasse, daß solches mit ehestem geschehen solle, und daß ich mich nicht säumen will, ihm das Manuscript sobald ich kann mit der Post wieder zuzuschicken. Brauchen Sie, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar, etwas aus beyliegendem Catalogo, so geben Sie mir nur die

*) Nachmaliger Gesandter in Berlin, London ꝛc.

Commission, es soll richtig besorgt werden. — Können Sie denn etwan in Wolfenbüttel bey der Bibliothek oder bey der Schule einen geschickten Schulmann brauchen, einen wahrhaftig brauchbaren Mann, dem es so wenig am Aeußerlichen als an Wissenschaft fehlt, und den man gleichwohl doch vernachlässiget. Er heißt Matthäi. Ich habe seine Abhandlung de Aeschine mit in diesen Theil meiner oratorum hineingebracht. Er will auch Dionysii Halicarnassensis opuscula critica herausgeben. Das wäre allemahl ein besserer Gehülfe für Sie, als ein Z. Sehen Sie doch zu, daß Sie ihn anbringen können. Der gute Mann dauert mich, daß man so wenig an ihn denkt; oder vielmehr seine Talente so verkennet und unterdrückt, daß man ihn nach Moscau hat verweisen wollen. Da wäre er für die gute Literatur gewiß verlohren. Wie ich in Helmstädt war, habe ich ein gut Wort für ihn bey dem Herrn Superintendent, D. Rehkopf, eingelegt. Der schien sich auch seiner annehmen zu wollen. Nach der Zeit aber habe ich weiter nichts davon vernommen. Es muß etwann ein Landeskind ihm querfeldein gekommen seyn. — Verzeihen Sie meinem Geplaudere. Ich schreibe sehr flüchtig, und wie es mir unter die Feder kömmt. Die Kürze der Zeit leidet es nicht, und Sie verlangen es auch nicht, und endlich pflege ich auch nie auf meine Briefe zu studieren, sondern schreibe sie so von der Faust weg. Leben Sie, mein werthester Lessing, wohl, (denn Ihr bloßer Name ist Ihnen mehr als alle Titel) und lieben Sie mich ꝛc.

D. Reiske.

Berlin, den 15. October 1771.

Liebster Bruder,

Nun habe ich den ersten Theil Deiner vermischten Schriften mit Bedacht wieder durchgelesen, und leider zu meiner eigenen Beschämung viele Druckfehler, außer denen, die Du mir in Deinen Briefen angezeigt, gefunden. Willst Du sie in einem besondern Blatte anzeigen, oder sie bis zum zweyten Theile versparen, bey dem ich aufmerksamer und genauer zu seyn verspreche, wenn man anders zum Trotz des Epiktets versprechen kann, was man nicht ganz in seiner Gewalt hat?

Bey Deiner Abhandlung habe ich zugelernt, ob ich gleich nicht leugne, von dem Wesentlichen einen dunklen Begriff gehabt zu haben. Ich wünsche, daß Du bey jeder Dichtungsart die Nützlichkeit der Etymologie so zeigen könntest. Gesetzt, es wäre nicht der eigentliche Grund, warum die Aufschrift auf den Monumenten kurz seyn muß, den Du

angiebst: so könnte er es doch seyn, und alle daraus hergeleitete Regeln sind dem jetzigen Epigramm so wesentlich, daß sie wohl niemand in Zweifel ziehen wird. Ein witziger Kopf kann wohl eine solche Aehnlichkeit inne werden, aber sie nicht durchsetzen. Nur das ist mir dabey eingefallen, daß nach Deiner Abhandlung viele deiner Gedichtchen, die Du unter die Epigramme gezählt, diesen Nahmen nicht verdienen. Eins zum Beyspiele; und ich glaube, es sind deren noch mehrere, auf die ich mich nur nicht gleich besinne. Die Wohlthat. Künftig sie wegzulassen, wäre Schade, und sie besonders zu drucken, da hast Du ihrer zu wenig.

Sulzer hat mir sein Lexikon für Dich geschickt, und Du sollst es mit erster Gelegenheit bekommen. Ich habe hin und her darin gelesen. Den Sänger der Noachide und mancher andern Epopee hat er aus der Vergessenheit gerissen. Home's hat er bey dem Artikel Aesthetik nicht erwähnt, sondern nur des du Bos. Sollte nicht jener schätzbarer seyn? Von Deinem Streite mit Klotz sagt er bey dem Artikel Allegorie:

Es wäre zu wünschen, das Jemand alle allegorische Bilder der Alten aus allen Schriften und Kabinetten zusammen suchte, und daraus eine bessere Ikonologie machte, als die Ripa gegeben. Oft fehlt einem Künstler von Genie nichts, als daß er wisse, was Andern vor ihm schon möglich gewesen. Hätten doch Lessing und Klotz, die so manchen Schriftsteller durchsuchen, um einen eben nicht so wichtigen Streit fortzusetzen, ihre Bemühungen darauf gewendet!

Also ist allegorische Bilderchen sammeln nützlicher, als über die Richtigkeit der Allegorie denken! Er muß die Abhandlung, wie die Alten den Tod gebildet, nicht kennen. Und sollte ein Sulzer ohne Einschränkung behaupten, daß euer Streit unwichtig sey? Hätte Klotz, anstatt seine Sache zu vertheidigen, nicht Personalitäten hineingebracht und wäre überdies der Sache noch besser gewachsen; so wäre die Nützlichkeit von diesem Streite freylich einleuchtender geworden. Daß doch die Gelehrten so gern das, wovon sie weniger verstehen, dem Publicum als Kleinigkeit vorspiegeln!

In ein paar Tagen schreibe ich Dir, liebster Bruder, wieder; wenn ich nur wissen werde, ob Dich dieser Brief noch in Hamburg oder schon in Wolfenbüttel angetroffen.

Ich bin, wie allezeit, Dein

treuer Bruder,

Karl.

Hamburg, am Montag den 28. oder 29. Oct. 1771.

Bester, liebster Freund!

Ich bin Ihrentwegen in der größten Unruhe. Warum haben Sie doch unsern Bitten nicht Gehör gegeben, und sind wenigstens nur bis Mittewoch noch hier geblieben? So hätten Sie vermuthlich den abscheulichen Sturm, in dem Sie vorige Nacht die Elbe passiren mußten, nicht auszuhalten gehabt. Ich mache mir tausend Vorwürfe, daß ich mit Ursache bin, daß Sie diese Route genommen. Keine Vorstellung kann mir eine ruhige Viertelstunde Schlaf verschaffen. Ich hoffe aber, alle meine Sorgen sollen vergebens seyn, und Sie werden morgen Abend glücklich und vergnügt in dem lieben Braunschweig eintreffen. Dann so könnte ich den Donnerstag schon einen Brief von Ihnen haben, wenn Sie mir gleich geschrieben hätten. Dies haben Sie doch wohl gewiß gethan? O ja, Sie haben es gethan. Sie wissen ja, daß meine ganze Ruhe davon abhängt. — Nicht wahr? Sie sind überzeugt, ob Sie gleich zuweilen daran zu zweifeln scheinen, daß ich Sie über alles liebe, über alles hochschätze, und kein Glück mehr für mich in der Welt ist, wenn ich es nicht mit Ihnen theilen soll. Möchten doch alle die Hindernisse, die uns trennen, gehoben werden können, wie wollte ich der Vorsehung mit freudigem Herzen danken!

Ich hoffte, der Salzburger Brief sollte hierzu den Weg bahnen. Allein statt daß man darauf denken sollte, mir das Wiener Werk abzukaufen, räth man mir, es noch eine Weile anzusehen, indem, wann es bey dem Mandat bliebe, daß keine Fremden mehr in den K. K. Landen handeln dürften, der Abzug bey meiner Fabrike natürlicher Weise sehr zunehmen müßte. Der Mann hat Recht. Wenn ich ihm nur folgen könnte, ohne zu risquiren, und das Wenige, was mir übrig ist, noch zuzusetzen! Am Ende verfehle ich mit aller meiner Sorge und Müh doch meinen Endzweck. Bin ich nicht in einer fatalen Lage? Und noch dazu von allen Freunden entfernet, die mir mit Einsicht rathen könnten!

Mein S** scheinet es näher zu geben. Er fing heute von selbst an, mir zu sagen, daß aus der B...schen Entreprise wohl nichts werden möchte. Wir wurden unterbrochen, sonst hätte er sich vielleicht deutlicher erklärt.

Herr Sch. ist den Abend Ihrer Abreise so übel an Krämpfen gewesen, daß er zu sterben glaubte. Gottlob! heute ist er wieder wohl.

Unter denen vier Leuten, so vom Lotto arretirt worden, ist ein Franzos, dessen Sie sich erinnern werden. Er stand hinter uns, als

wir das Lotto ziehen sahen, und hörte auf alles, was wir sagten, mit vieler Aufmerksamkeit. Auch ging er hinter uns den ganzen Weg von Harvstehude. Er ist schon ein Mann von funfzig Jahren, und doch fand man in seiner Tasche zwey Liebesbriefe von zwey verschiedenen Maitressen, wovon die Eine ihre Niederkunft anzeigte. Es muß überhaupt ein großes Genie seyn; denn man hat auch falsche Karten bey ihm gefunden.

Die zwey ersten Seiten dieses Briefes hatte ich gestern geschrieben. Eben da ich zu Bette gehen wollte, fiel mir ein, daß morgen früh die Post abgehet. Ich schließe diesen Brief also in der Nacht um zwölf Uhr, wo ich Sie mir ermüdet von der Reise, im tiefsten Schlaf gedenke, und Ihnen von ganzem Herzen die angenehmste Ruhe wünsche; mir aber die baldige Versicherung, daß Sie sich, von den Fatiguen der Reise erhohlet, recht gesund und vergnügt befinden. Sie können dem noch wohl was hinzufügen, was mir eben nicht zuwider seyn wird. Aber! aber! es müssen lauter Worte seyn, die aus Ihrem Herzen kommen, so wie es diejenigen sind, mit welchen ich Ihnen sage, daß ich bin, bester, liebster Freund!

Dero

aufrichtigste Freundinn

E. C. König.

Um eines bitte ich Sie; lassen Sie mir in der Antwort auf meines Bruders Brief die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ich gleich aufrichtig gegen Sie gewesen bin.

Hamburg, den 6. Novembr. 1771.

Mein lieber Freund!

Mit tausend, tausend Vergnügen habe ich Ihre glückliche Ankunft und zugleich Ihr Wohlseyn vernommen. Ich danke Ihnen, daß Sie mich so bald aus der Sorge, in der ich Ihrentwegen gewesen bin, gerissen haben. Schreiben Sie mir nur auch künftighin recht oft. Denn allein Ihre Briefe können mich aufheitern, wenn ich auch noch so niedergeschlagen wäre, und das bin ich leider! jetzt immer. Sie verlangen, ich soll auch in diesem Stück aufrichtig gegen Sie seyn; sonst wäre ich es gerne nicht. Ich weiß doch wohl, daß ich einen Verweis zu erwarten habe, weil Sie glauben, daß es von unserm Wollen abhängt, gesund und munter zu seyn. Bedenken Sie aber nur, daß alle Menschen keine Lessinge sind, und daß ich nur eine Frau bin, und nehmen Sie dann meine Lage mit dazu, so werden

Sie mir leichter verzeihen, daß ich Ihren Rath nicht besser befolge. Wenn Sie wirklich die Eigenschaft besitzen, unter lauter traurigen Aussichten vergnügt zu seyn, so theilen Sie sie mit mir; nennen Sie sie aber ja nicht Leichtsinn, sonst schicke ich Ihnen die ganze Hälfte wieder zurück. Er erhält gesund, das gebe ich zu; allein er passet nicht zu jedermanns Umständen, am wenigsten zu den meinigen.

Gestern habe ich Sch...s und K...s seit Ihrer Abreise zum erstenmale gesehen. Sie freueten sich, wie sie hörten, daß Sie glücklich angekommen wären, und empfehlen sich Ihnen. Das Neue, was mir Madam S** erzählte, war: daß wieder ein neuer Zwist zwischen Gr. und B. entstanden sey. Was er zum Grunde hat, wußte sie nicht, und was liegt uns daran? Wenn wir uns nur nicht zanken! und das werden wir ja wohl in unserm ganzen Leben nicht.

Eine Nachricht, die für mich interessant ist, ist diese: daß W. in der größten Verlegenheit war, aus der er auch noch nicht ganz ist. Die Wechsel, so auf ihn laufen und theils verfallen sind, betragen über 20,000 Mark B. Nun ist zwar Schw. gekommen und hat für alles hinlängliche Sicherheit, es ist aber noch die Frage: ob so viel Banko-Geld hier zu erheben seyn wird. Ich wünsche es um seinet- und meinetwillen.

Wie glücklich sind Sie, daß Sie in Ihrem einsamen Wolfenbüttel sind; und wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich auch erst da wäre, oder wenn ich nur wenigstens hoffen könnte, einmal dahin zu kommen; aber auch die Hofnung verläßt mich sehr oft.

Es mag indeß kommen wie es will: bleiben Sie nur mein Freund, so werde ich mein Schicksal, es sey wie es will, weit leichter ertragen.

Eben wird mir erzählet, daß W..s Sache gut geht, und daß Professor B. mit Anfang künftiger Woche die Akademie übernehmen soll. Wenn der gute Mann sich nur nicht in einen Embarras setzet, dem er seiner schwächlichen Gesundheit wegen nicht gewachsen ist.

Für heute kann ich Ihnen nicht mehr schreiben, weil ich mit der Wiener Post zu viel zu thun habe. Ich will Sie nur noch bitten, mir ja bald zu sagen, wie Sie sich in Ihrer Einsamkeit befinden, und daß Sie sich der Einsamkeit nicht so sehr überlassen sollen, damit Ihre Gesundheit nicht leidet.

Sie werden mir diese Bitte gewähren, sobald Sie das Vertrauen in mich setzen, welches Sie in Ihrem Briefe äußern. Zumal da ich Sie auf das theuerste versichern kann, daß ich dieses Vertrauen ver

diene, und daß ich Sie unaufhörlich mit dem aufrichtigsten Herzen lieben und hochschätzen werde.

E. C. König.

Dem Kutscher habe ich die Kleinigkeit gleich am Sonnabend bezahlt.

Halberstadt, den 9. Nov. 1771.

Herr Magister Werthes, der, mein lieber Lessing, Ihnen dieses überreichen wird, ist von Herrn Wieland, bey dem er sich einige Tage in Erfurth aufgehalten hat, als ein sehr geschickter Mann mir bestens empfohlen. Er sucht an einem den deutschen Musen geheiligten Orte nur eine geringe Versorgung; am liebsten aber wünschte er, mit einem reichen Junker auf Reisen gehen zu können. Hier in Halberstadt war nichts für ihn in Vorschlag zu bringen. Deswegen entschloß er sich, seinen Wanderstab bis zu den Braunschweigischen Musen fortzusetzen.

Können Sie, lieber Freund, diesen jungen, wie es scheint bescheid'nen Mann — der, weil er sich, wegen zahlreicher Familie seines Vaters, nicht in den besten Umständen befinden mag, mit allem vorlieb nehmen wird, zu etwas verhelfen, so thun Sie's gern, das weiß ich.

In der Eil, worin ich Ihnen schreiben muß, wie kann es mir einfallen, von Ihrer ganz vortrefflichen Abhandlung vom Sinngedicht mit Ihnen zu reden? Unserm Jacobi, der von Düsseldorf zurückkommt, wollt' ich bis zu Ihnen entgegenreisen; aber daran werd' ich durch einen Familienbesuch, und durch immer fortdauernde mehr vermehrte, als verminderte Krankheit verhindert.

Wollen Sie, bester Freund, Ihren Gleim in diesem Leben noch einmal sehen, so kommen Sie bald; denn mich dünkt, ich fühl' es, daß ich bald seyn werde, wo mein Kleist mich erwartet.

Gleim.

Berlin, den 9. November 1771.

Liebster Bruder,

Gut, daß Du Dich wieder gesund fühlst! Ohne das ist doch das Uebrige nichts, und mit dem muß bey Dir alles gut werden. Ich will Dir also nicht erst mit vielen Worten sagen, wie angenehm mir Dein Brief gewesen ist.

An unsere Mutter habe ich vorgestern geschrieben; und die verlangten Exemplare von Deinen vermischten Schriften ꝛc., sollst Du mit

dem ersten Fuhrmann erhalten. Die Historie der Musik hat mir Kirnberger für Dich gegeben, und davon mit Dir schon bey Deinem Hierseyn geredet. Moses ist gesund und hat bloß mit dem sächsischen Minister Fritsch gesprochen.

Das Hauptsächlichste aber, warum ich heute an Dich schreibe, ist folgender Umstand. Sulzer will sich durch mich bey Dir erkundigen, ob Du wohl Lust hättest, unter den vortheilhaftesten Bedingungen nach Wien zu gehen. Er wollte sich aber nicht eher herauslassen, als bis Du Deinen Willen darüber geäußert. Da er selbst dieses als eine jetzt zu verschweigende Sache ansieht, so kannst Du dessen auch von meiner Seite gewärtig seyn. Schreibe mir also, lieber Bruder, ja gleich. Dein

treuster Bruder,
Karl.

Hamburg, den 12. Novembr. 1771.

Mein liebster Freund!

Sie können mir nichts angenehmers sagen, als wenn Sie mich immerwährend versichern: daß Sie gesund und vergnügt sind. Wenn ich denn auch keine heitern Tage hätte, so wären es die, welche mir diese Nachrichten mitbrächten. — Außer denen werde ich auch wohl wenige haben. Statt daß sich Schwierigkeiten heben sollten, äußern sich immer neue. Die wegen meines Sch**s wäre nun wohl wahrscheinlicher Weise gehoben; allein der Herr von W. schreibt mir kürzlich: da seine Societät sich im Junius kommenden Jahres auseinander setzte, und gefolglich die ganze Handlung sich aufhübe, so müsse er nun schon sorgen, den Fond zusammen zu schaffen; er rechnete also auch auf das, was ich ihm schuldig wäre. — Da dieses Haus eine große Stütze von meinem Wiener Werke gewesen, auf das ich bey Beybehaltung desselben nothwendig mußte rechnen können, so bin ich nun schlechterdings gezwungen, es zu verkaufen, was ich ihm auch deutlich geschrieben, wobey ich es ihm selbst zugleich angetragen habe. Wollte Gott! er übernähme es, und würde reich dabey. Ich wollte gerne in dem elendesten Winkel der Welt Wasser und Brod essen, wenn ich nur aus dem Labyrinth einmal heraus wäre!

Sehen Sie, mein Freund, ob ich wohl nicht Ursache habe mißvergnügt zu seyn, und daß ich es nicht deswegen bin, weil ich nicht ganz vergnügt seyn kann, sondern weil ich auch nicht eine angenehme Aussicht habe! Ermüden Sie nur nicht bey allen diesen Klagen! Warum

haben Sie von mir gefordert, daß ich aufrichtig seyn soll? Ich hätte Sie sonst lieber damit verschonet; ob es mir gleich ein wahrer Trost ist, wenn ich mein Herz gegen Sie entlade. Nur muß es Ihre Ruhe nicht stören. Dies müssen Sie mich versichern, sonst höre ich lieber auf, Ihnen die geringste Nachricht von mir zu geben. Deswegen sollte unser Briefwechsel doch nicht aufhören. Er sollte um so angenehmer für Sie seyn, denn alle Neuigkeiten, um die ich mich nur wenig bekümmere, würde ich alsdenn mit Mühe aufsuchen, und Ihnen mittheilen.

So wie ich mich denn nun auf einige besinne, um nicht wieder auf mich selbst zu kommen. — Ackermann, unser guter Ackermann! hat endlich seine Hauptrolle gespielet. Gestern Abend ist er gestorben. Doktor Daal hat sich viel Mühe gegeben, ihn zu überreden, sich das Bein abnehmen zu lassen, weil er ihn dann gewiß zu retten glaubte; er hat es aber durchaus nicht gewollt.

W**s Projekt muß noch nicht ganz und gar verworfen seyn, wie Sie glaubten. Er hat eine Staffette aus Braunschweig gekriegt, worauf er gleich dahin abgereiset ist; und zwar in Gesellschaft von Bst. Doch, warum schreibe ich Ihnen das? Sie haben sie vermuthlich schon gesehen.

Die Akademie hat B. bereits übernommen. Heute sind die jungen Leute umgezogen, nach dem Hause, so Bk. kürzlich verlassen hat. Allein in B . . s Hause werden sie speisen. Eine große Last, so Madam B. sich aufbürdet, die sie vermuthlich bald müde seyn wird, wenn es nicht recht gut lohnet. Und daran zweifle ich. K. hat seine Söhne wieder bey sich, und ist fest entschlossen, sie um Ostern nach Wolfenbüttel zu bringen.

Hier hat mich Madam B. unterbrochen. Ich war erstaunet, sie in der Nacht um halb neun zu sehen. Sie ist recht vergnügt, und so voll von ihrer neuen Einrichtung, daß sie wohl gar das Lomber drüber vergißt.

Ich muß schließen, weil ich noch viele andere Briefe zu unterschreiben und nachzusehen habe. Nächstens mehr; aber nicht eher wieder was von mir und meinen Umständen, bis ich Antwort auf diesen habe. Ich bin mit der aufrichtigsten Gesinnung

ganz die Ihrige
E. C. König.

Daß Sie diesen Brief ja wohl verwahren!

Berlin, den 19. November 1771.

Liebster Bruder,

Ich habe Deine Gesinnung sogleich Sulzern gesagt, und er versicherte mich nochmals, weder von dem Theater-Unternehmer in Wien, noch von einem andern Particulier an Dich einen Auftrag zu haben, sondern von einem Minister im Namen des kayserlichen Hofes. Ich vermuthe, daß es der hiesige Oestreichische Gesandte ist, obgleich Sulzer das nicht merken ließ. Wie er mir sagte, so wüßte er selbst die übrigen Bedingungen noch nicht; man würde sich aber nach Deinem Verlangen wohl bequemen, und Du würdest wohl thun, wenn Du deshalb gegen mich Forderungen machtest. Er redete von 1500 Thalern, wobey ich ihm aber gleich zu erwägen gab, daß Wien ein Ort sey, wo Du Dich mit dieser Summe nicht eben viel verbessertest. Er versprach mir in acht Tagen aufs längste positive Antwort; und ich denke, es wird zu Deinem Vortheil ausschlagen, da man nicht den geringsten Lärm davon macht, und Sulzer selbst mich nochmals gebeten hat, es niemanden zu sagen, weil man es ihm übel auslegen könnte, eine ganz unschuldige Veranlassung gewesen zu seyn, daß Du von Wolfenbüttel gingest. Aber ich glaube, wenn man es wirklich mit Dir dort gut meynt, so wird man Dir Deine Verbesserung nicht verdenken.

Voß schreibt Dir vermuthlich selbst. Wegen des Manuscripts, das Du zum zweyten Theile Deiner Schriften geschickt, habe ich mit Ramler gesprochen. — Auf Deine neue Tragödie freue ich mich außerordentlich. Wirst Du Veränderungen in Deiner Sara machen?

Lebe wohl, liebster Bruder!

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Hamburg, den 20. Nov. 1771.

Liebster Freund!

Ich habe Ihnen sehr Unrecht gethan! — Sie erinnern sich doch wohl, daß ich immer sagte, außer Wolfenbüttel dächten Sie schwerlich an mich — Nun denken Sie nicht allein an mich, sondern geben mir auch den größten Beweis Ihrer Freundschaft, durch das Vertrauen, so Sie in mich setzen; indem Sie mir so geschwinde eine Nachricht mittheilen, die, wie Sie voraus sehen konnten, mir überaus angenehm seyn mußte.

Allerdings wollte ich Ihnen rathen, eine Stelle in Wien anzunehmen, sobald sie so wäre, daß Sie sie mit Vergnügen begleiteten, und wäre sie auch beym Theater. Sie dürften sich ja nur ausbedingen, unmittelbar vom Hofe abzuhängen. Sie würden dort mit ungleich mehrerm Agrement leben, als in Wolfenbüttel, wo Sie außer der Bibliothek nichts verlassen würden, was Sie attaschiret; und diese würde Ihnen auch wieder ersetzet. Alsdann würden Sie finden, wie allgemein Sie dorten beliebt seyn würden; denn bey persönlicher Bekanntschaft leiden Sie keine Gefahr. Und man ist jetzt schon so sehr für Sie eingenommen, was wird man dann nicht seyn! Wenn es die Vorsehung so lenkte, daß ich mein Wiener Geschäft beybehalten könnte! -- — Doch ich will nichts wünschen; es wird ohne mein Wünschen alles so kommen, wie es kommen soll.

Ueberhaupt will ich Sie heute mit etwas anders, als von mir und meinen Umständen unterhalten, und wann Sie wollen, so will ich ganz aufhören, Ihnen Dinge mitzutheilen, die Sie beunruhigen.

Die außer mir nehme ich aus, sonst würde ich Ihnen nicht erzählen, daß Madam Z. dem Tode nahe ist. Im Ernste: Sie ist sehr krank an einem Brustfieber, und ihr Bruder glaubt, daß eine Zehrung daraus entstehen könne. Was würde aus dem armen Z. werden! Sie müßten wahrhaftig herüber kommen, und ihn trösten. Den Ort, wo er am ersten zu trösten wäre, hätte ich, wie ich glaube, schon ausgefunden. Und diesen Ort haben Sie doch bey Ihrem Hierseyn zu wenig besucht. Dieß könnten Sie bey dieser Gelegenheit wieder gut machen. Man sagt so, Sie machten sich hierüber Vorwürfe, und hätten blos deswegen mit Bst. wollen auf hier reisen. Ist es wahr, so wünschte ich, daß Ihr Gewissen Ihnen ein Bischen mehr zugesetzet hätte. Diese und folgende Neuigkeiten habe ich heute von Madam Sch.

Basedow ist verreiset, das wissen Sie; aber er soll sich vor der Abreise bey Götzen zum achtenmal haben melden lassen, endlich habe er ihn angenommen, nachdem er ihn eine halbe Stunde vor der Thüre hätte halten lassen. Wie ihre Unterredung ausgefallen; ob sie Herzensfreunde geworden, oder Erzfeinde geblieben sind, weiß man noch nicht.

Was mich gewundert hat, und Sie gewiß auch sehr wundern wird, ist das, daß Alberti und Kl. wieder ausgesöhnet seyn sollen. Alberti hat, wie man erzählet, an Kl. Abbitte gethan, und unter andern soll er sich bey Madam von W. damit entschuldiget haben: daß er das Nachtheilige, so er von ihr gesagt, gegen niemand als ihre Freunde gesagt habe. Eine seltsame Rechtfertigung! die mich eher mehr erbittert, als besänftiget hätte. Ich glaube es auch nicht, und zweifle

noch dazu an der Aussöhnung. Mich däucht, die kann von Kl..s Seite so leicht nicht geschehen; es möchte denn der Menschenfreund Gr. B** sich die Sache angelegen seyn lassen.

Ich vermuthe fast, daß Ihnen diese Neuigkeiten alt seyn werden, wenn Sie sich lange in Braunschweig aufgehalten haben, oder wohl gar noch da sind. So sehr ich mich freue, wenn Sie so vergnügt leben, als Sie können; eben so sehr wünschte ich, daß Sie sich diesmal nicht so lange da verweilen mögen, weil ich weiß, daß ich von daher weiter keinen Brief erwarten soll. Sie denken denn doch an mich, davon bin ich nun überzeuget, so wie Sie hoffentlich überzeugt seyn werden, daß niemand Sie aufrichtiger lieben kann, als

Dero

ergebene

E. C. König.

Haben Sie die Recension von Claudius über Klopstocks Oden noch nicht gelesen, so schicke ich sie Ihnen. Schicken Sie mir davor bald die Erbsen und Linsen ꝛc.

Hamburg, den 25. Nov. 1771.

Mein liebster, bester Freund!

Die ganze verflossene Zeit meines Lebens kann ich ruhig zurücke denken, bis auf den Augenblick, worinn ich schwach genug war, eine Neigung zu gestehen, die ich zu verbergen so fest beschlossen hatte; wenigstens so lange, bis meine Umstände eine glückliche Wendung nähmen. Ich bin überzeugt, Sie würden dennoch einen freundschaftlichen Antheil an allem genommen haben, was mir begegnet wäre; allein Sie hätten nicht meine Angelegenheiten zu Ihren eigenen gemacht, wie Sie jetzt thun; ob Sie es gleich nicht sollten. Denn der Vorsatz bleibt unumstößlich: bin ich unglücklich, so bleibe ich es allein, und Ihr Schicksal wird nicht mit dem meinigen verflochten. Meine Gründe hierüber wissen Sie, noch mehr, Ihre Aufrichtigkeit erlaubte Ihnen nicht, sie zu mißbilligen; nennen Sie sie also nicht Ausflüchte — das Wort Ausflucht hat mich gekränket — Fragen Sie Ihr Herz, ob es in dem nehmlichen Fall nicht so handeln würde, und antwortet es Ihnen Nein, so glauben Sie nur, daß Sie mich nicht halb so sehr lieben, als ich Sie liebe. Das Einzige, warum ich Sie bitten will, ist, daß Sie sich durch mich in Ihrem Plan nicht irre machen lassen, sondern eben das thun, was Sie gethan hätten, wenn Sie mich nicht kennten.

Wann man Ihnen von Wien wirklich vortheilhafte Anträge macht, so würde ich es Ihnen sehr verdenken, sie so schlechterdings auszuschlagen. Wenn ich mir vorstelle, daß Sie es in die Länge in Wolfenbüttel nicht aushalten, so glaube ich doch, daß Sie Ihr Leben in W. angenehmer zubrächten, als in einem Cl** in Italien. Ich weiß nicht, ob die Furcht, Sie möchten diesen Entschluß fassen, oder eine Ahndung, daß mein Aufenthalt noch einmal in W. seyn wird, — unerachtet es keinen großen Anschein dazu hat, — mich wünschen macht, daß Sie den Beruf dorthin annehmen mögen; genug, ich wünsche es. Und doch schwöre ich Ihnen, wenn ich die Wahl hätte, würde ich lieber in Wolfenbüttel, als in W. mit Ihnen leben.

Bevor ich nicht mit der hiesigen Handlung zu Stande bin, ändere ich in W. nichts, wenn ich nicht nothwendig muß; und bis dahin wird man schon deutlicher erkläret haben, was man mit Ihnen im Sinne hat. Wären Sie geneigt, dahin zu ziehen, so dächte ich die Tapeten-Fabrik zu behalten, wenn ich sie nicht beyde, durch Zuziehung eines bemittelten Compagnons, beybehalten könnte. Ueberhaupt läßt sich hierinn nichts Eigentliches bestimmen. Die Zeit wird lehren, was geschehen kann und muß. Auf die Antwort des Herrn von W. wird vieles ankommen. Es ist derselbe, dessen Freundschaft ich Ihnen so sehr angerühmet. Er war nicht nur der Freund meines Mannes, sondern auch mein Freund, der mich bey der Abreise mit Thränen versicherte, daß er alles, was in seinem Vermögen stünde, lebenslang für mich thun würde. Es ist mir noch dazu von vielen, und unter andern von seiner eignen Frau gesagt: er habe meinem Manne mehr Verbindlichkeit, als er nimmermehr ersetzen könne; weil er ihn durch einen Vergleich von einem Proceß gerettet, der ihn sein Vermögen gekostet haben würde. Nun ich das alles bey kaltem Blute überdacht habe, scheint es mir unmöglich zu seyn, eine schlechte Begegnung von ihm erwarten zu dürfen; zumal ich ihn immer für einen sehr rechtschaffenen Mann gehalten habe.

Ich weiß nicht, bin ich seit einigen Tagen gesunder, wenigstens bin ich ruhiger, ob sich gleich Verdrießlichkeiten über Verdrießlichkeiten bey mir häufen; wozu Herr Wb. auch das Seinige mit beyträgt. Sie wissen doch, daß ich noch mit 1200 Mk. für ihn verbürget bin? und vermuthlich wird er in dieser oder der andern Woche zu Rathe einkommen müssen, und wie er selbst gesagt haben soll, etwan 5 bis 10 Procent anbieten. Erzählen Sie es noch niemanden. Vielleicht führet ihm sein altes Glück jemand zu, der ihm heraus hilft.

Ihre Kiste mit Büchern ist den Tag, da Sie abreiseten, zugleich an die Herrn Friedrich Anton Toder Horst Wittwe seligen Erben abgeschickt, mit dem Auftrag, sie sogleich an Sie nach Wolfenbüttel zu schicken. Ich weiß also nicht, woran es liegt; ich erkundige mich desfalls heute, und wann Sie sie noch nicht haben, werden Sie sie ehestens Tages kriegen.

Meine Kinder sind alle wohl, und erinnern sich Ihrer sehr oft. Sie empfehlen sich Ihnen, und Malchen danket ergebenst für die Sorge, so Sie für sie tragen. Sie leidet sehr am Frost; ich wünsche nur, daß die Salbe ihr helfen mag. Die Linsen und Erbsen haben so große Eile nicht; wenn Sie sie nur nicht ganz vergessen wollen.

Wenn W. expresse zu Ihnen gekommen ist, so glaube ich, daß er nur hat hören wollen, ob ich meine Fabrik behalte, oder angebe. Ich glaube, P. hätte wohl Lust dazu. Daß er eine neue anleget, davor ist mir nicht bange. Er hat sich die Finger zu häßlich verbrannt.

Was ich neulich von Alberti und K. schrieb, ist nicht andem. Sie sind noch auf dem alten Fuß. Ich glaube, an der Nachricht von Basedow und Götze ist eben so wenig was dran.

Allein, Madam Z. Krankheit ist wirklich ernsthaft. Ich erschrak, wie ich sie gestern besuchte, daß ich sie so abgemattet und ausgezehret fand, und machte mir Vorwürfe, neulich darüber gescherzt zu haben. W., der alle mögliche Sorgfalt für sie hat, dringet darauf, sie soll einen andern Doktor nehmen, weil er glaubt, ihr Bruder vernachlässige sie. Ich hoffe, daß sie sich nicht dazu bereden läßt; denn ihr Bruder versöhnte sich in ihrem Leben nicht wieder mit ihr.

Und Sie klagen wieder über Ihre Augen! Waschen Sie sie fleißig mit kaltem Wasser, und brauchen Sie ja nicht alle die Mittel, die man Ihnen anräth, so wie Sie gewöhnlich thun. Wollte der Himmel, ich könnte Ihnen die Abende nicht durch Gedanken, sondern persönlich, verkürzen helfen! Alle meine Wünsche wären erfüllt. Ich denke noch immer, sie sollen erfüllt werden. Nach solchen traurigen Tagen, wie ich nun habe, müssen wieder heitere kommen, und die können nicht wieder kommen, wenn ich nicht wenigstens das Glück habe, mit Ihnen an einem Ort zu leben.

Leben Sie wohl, mein theurer und redlicher Freund! Ich bin

Ihre

ganz ergebenste Freundinn

E. C. König.

Hamburg, den 10. Dec. 1771.

Mein lieber Freund!

Ich habe Ihnen keine so angenehme Nachricht zu geben, als ich von Ihnen erhalten. Denn meine Aussichten sind sehr zweydeutig; allein zu den Ihrigen kann ich Ihnen von ganzem Herzen Glück wünschen. Allerdings können Sie in W. mit 2000 Rthl. besser leben, als irgend an einem Orte. Kein Reichshofrath hat mehr denn vier tausend Gulden, und hält dafür Equipage mit zwey Bedienten.

Der Eingang wird Sie neugierig gemacht haben, ich will deswegen gleich meine traurige Geschichte anfangen. — Kaum waren Sie acht Tage verreist, so kriegte ich die Wiener Papiere — die im Februar schon unterweges gewesen, und mit der bey Regensburg spolirten Post verloren gingen. Sogleich setzte ich mich dabey, und zog meine vorjährige Bilanz, die ich mir eben nicht zum Besten vorgestellt hatte. Natürlicherweise beunruhigte mich dies nicht wenig. Ich schickte die Bilanz meinem Bruder — der ohnedem mein größter Creditor ist — und schrieb ihm, er würde aus der Bilanz ersehen, daß mein Fleiß nicht gesegnet sey, und wenn ich auf den Fuß fortführe, ich in Sorgen und Kummer das Meinige bald vollends zusetzen würde. Ich müßte machen, daß ich von hier käme; dieses könnte aber nicht ohne noch eine Unterstützung von 15000 Mark geschehen, wenn ich nicht mein hiesiges Lager verschleudern wollte. Ich überließ es seiner Beurtheilung, ob er mich noch damit unterstützen könnte und wollte. Mich däuchte aber, daß, da auch der Herr von W. vielleicht auf seiner Forderung bestünde, und mich die Holländischen Tratten so viel kosteten, ich nicht besser thun könne, als wenn ich meinen Statum meinen Creditoren vorlegte, und mir einige Frist von ihnen ausbäte, bis ich mich mit dem Wiener Werk arrangirt hätte. Ich sähe voraus, daß durch diesen Schritt mein kleines Vermögen auf der Wage stünde, wenn meine Gläubiger indiseret wären; allein bey der Möglichkeit, durch Zaudern in der Folge nicht allein mein Vermögen, sondern auch Anderer ihres aufs Spiel gesetzt zu sehn, hieße mich meine Denkungsart diesen Schritt wählen. Meinen Schwager, dem ich an den Mienen ansehen konnte, daß er mich beynahe für unklug hielt, und diesen Weg gar nicht billigte, doch aber keinen andern anzugeben wußte, als meine Freunde zu belästigen, bat ich auch, seine Meinung meinem Bruder zu überschreiben. Dies that er. Mein Bruder stimmte mir bey, doch schrieb er: weil Herr K. ganz anders urtheile, so rieth er, einen redlichen Freund zu Rathe zu ziehen. Hierzu ward aber nicht allein ein redlicher, sondern auch ein einsichtsvoller und verschwiegner

Mann erfordert. Die Schwierigkeit war: wo finden wir den? Endlich fiel mir ein Mann ein, der hier, auswärts, und besonders am Wiener Hofe, dafür passiret; ich kannte ihn aber nicht einmal von Person. Doch wagte ich es, und ersuchte ihn schriftlich um seinen Beystand. Sogleich bestimmte er mir eine Stunde, worinn er zu mir kommen wollte. Er nahm Einsicht von allem, und fragte mich alsdann, was ich zu thun gedächte. Einen jeden bezahlen, und wenn auch das Unglück wollte, daß bey der Wiener Fabrike mein ganzes Vermögen verloren ginge. Sie können zwar leicht denken, daß, wenn sich ein Mittel treffen läßt, dieses zu erhalten, und doch meine Gläubiger völlig zu befriedigen, daß es mir allerdings lieber wäre. Es ward beschlossen, meinen Gläubigern, deren hier etwan viere sind, die Bilanz zu zeigen, um sie zu beruhigen, und sie um sechs Monat Frist zu bitten. Da sie wohl einsahen, daß ich keine andere Absicht habe, als mit Ruhe meine Sache arrangiren zu können; so willigten sie sogleich ein, ohne daß sie ein Buch zu sehen begehrten.

Indessen haben diese Auftritte — an die ich nicht gewöhnet bin — mich dermaßen geschwächt, daß ich nicht auf den Füßen stehen kann, und noch gestern ganz gedankenlos war. Heute erst bin ich wieder erträglich. Bedauern Sie mich aber nur nicht zu sehr. Das Unglück hat auch seine angenehme Seite. Diese Epoche hat mir einen aufrichtigen Freund erworben, der mit solchem Eifer für mich sorget, daß er gestern halb eilf in der Nacht noch einen Weg von einer halben Stunde in meinen Angelegenheiten machte. — Gegen Sie kann ich ihn nennen, sonst will er noch nicht genannt seyn — es ist Herr Johannes Schubach.

Nun muß entweder mein Schwager oder ich binnen kurzer Zeit nach Wien, um entweder die Fabrike zu verkaufen, oder durch einen vermögenden Compagnon zu unterstützen. Herr Schubach sähe gerne, daß ich die Reise machte; ich habe sie aber mit aller Macht von mir abgelehnet. Will es mein Bruder gerne haben, so thue ich sie, doch so ungern wie möglich.

Ihre Reise gehet wohl so bald nicht vor sich? sonst könnte mein Schwager Gesellschaft mit Ihnen machen. Dies würde mir um so lieber seyn, weil er dann einen vernünftigen Rathgeber bey sich hätte.

Bald, bald wird es entschieden seyn, ob wir uns an jenem dritten Orte wieder sehen. Ich glaube es kaum. Dann aber müssen Sie sich nicht so weit entfernen, ohne von mir Abschied zu nehmen. Es kann zwar seyn, daß, wenn ich auch gleich nicht nach Wien gehe, ich doch vorher zu Ihnen komme. Mein ältester Bruder liegt mir an,

zu ihm zu ziehen; ich habe aber immer eine Abneigung für meine Vaterstadt gehabt. Wer kann wissen, ob mir eine Wahl übrig bleibt?

Es ist Zeit, daß ich schließe, sonst komme ich auf Ideen, denen ich gerne ausweiche.

Ich wünsche, daß Sie so viel Ursachen hätten, vergnügt zu seyn, als ich leider Ursachen habe, es nicht zu seyn. — Lassen Sie sich doch nicht das böse Braunschweig am Schreiben hindern, und antworten Sie mir bald. Nichts kann mich aufmuntern, als Ihre Briefe; doch muß ich Ihnen gestehen, der letzte traf mich in einer Verfassung, worinn mir alles gleichgültig war, so daß ich auch Ihren Brief wohl zwey Stunden unerbfnet liegen ließ. Sie können denken, daß es arg gewesen seyn muß. Doktor M. könnte Ihnen dieses am besten schildern. Er war gegenwärtig, und hat manche Thräne um mich vergossen.

Leben Sie wohl, mein bester Freund! Ich bin

Ihre

aufrichtige Freundinn

E. C. König.

Hamburg, den 11. Dec. 1771.

Mein lieber Freund!

Eigentlich weiß ich nicht, was ich Ihnen gestern geschrieben. Ich befürchte, ängstlicher, als ich nun thun würde, da ich mich schon mehr erholet. Mein Muth, alle mir sonst eigene Standhaftigkeit war weg; aber nur auf vier und zwanzig Stunden. Mein Bruder, der Professor, hatte mit den besten Absichten mehr dazu beygetragen, als alles andere. Er sprach von Armuth, von der Unterstützung, die er Lebenslang seiner Schwester reichen wollte. Sie urtheilen leicht, was für Eindruck solche Reden auf mein ohnedem schon niedergeschlagnes Gemüth machen mußten. So wie ich aber nur erst wieder denken konnte, so konnte es mir an Trost, an Ermunterung nicht fehlen; und es wird mir um so weniger daran fehlen, wenn ich erst wieder recht gesund bin. — Dieses schreibe ich zu Ihrer Beruhigung. Weiter kann ich Ihnen für heute nichts sagen, weil die Post in einigen Minuten abgehet. Nur dieses füge ich hinzu, daß ich Lebenslang seyn werde

Ihre

aufrichtige Freundinn

E. C. König.

Bedauern Sie die arme Z. Ihr Kind liegt ohne Hoffnung, und sie ist auch noch sehr schwach.

Hamburg, den 13. Dec. 1771.

Mein lieber Freund!

Kommen Ihnen meine Briefe zu häufig, so denken Sie sich die Lage, in der ich bin: daß ich ohne den Trost, mich mit einem wahren Freunde darüber zu unterhalten, unfehlbar erliegen müßte. Ich suche mich zwar aller traurigen Gedanken zu entschlagen, allein mein Körper — hauptsächlich der Kopf — ist noch zu schwach, um anhaltend meiner Meister seyn zu können. Nie habe ich Gott mit munterem Eifer gedankt, als für den Freund, den er mir in Herrn Schubach zuwies. Er ist der edelste, der rechtschaffenste Mann; allein so sorglich, so nachdenkend, wie ich leider! selbst bin. Alle möglichen Unglücke, die nur kommen können, sagt er mir vor. Er fürchtet, daß das Kapital in der Wiener Fabrik wie im Lotto lieget, und daß ich also nicht allein alle das Meinige — mein Erbtheil mit eingerechnet — verlieren, sondern auch meine Gläubiger zu kurz kommen können. Für mich, die das Werk kennet, ist zwar wenig Wahrscheinlichkeit, daß diese betrübte Prophezeihung in Erfüllung kommen könne, oder werde; allein denken Sie selbst, wenn einem so was so öfters wiederholet wird, so wird man zuletzt betäubt, und trauet seinem eigenen Urtheile nicht mehr. Am Tage bin ich meiner mächtig; wenn ich aber in der Nacht auf einen solchen Gedanken komme, so weiß ich mich nicht wieder heraus zu finden. Wenn ich nur erst wieder gesund wäre, so würde ich gewiß keinen Augenblick unruhig seyn. Denn weder mein Herz noch mein Gewissen machen mir einen einzigen Vorwurf; vielmehr geben sie mir das Zeugniß, daß ich in allen Stücken so gehandelt, wie ich habe handeln müssen! — Gottlob daß ich die, an denen mir gelegen, hiervon nicht erst überführen darf. Unter diese zähle ich Sie. Nicht wahr, ich darf es kühnlich thun? Mein Schicksal mag also noch so hart seyn, so kann ich ihm getrost entgegen sehen. Die Vorsehung, die es über mich verhängt, wird es mich auch gewiß ertragen lehren.

Ich wünschte nichts mehr, als wenn Sie doch nach W. reisen sollten, Sie mit meinem Schwager zugleich reisen könnten. Sie würden ihm sehr nützlich seyn können. Denn er weiß sich in wenig Umständen des Lebens zu rathen. Ich würde deswegen lieber die Reise selbst thun; nicht, daß ich mir für mich allein mehr zutraue; sondern mit Hülfe guter Freunde glaubte ich mehr bewirken zu können; allein ich darf es nicht wagen, und das aus vielen Gründen nicht.

Die gute Madam Z. beklagen Sie wohl auch mit mir. Sie hat ihre Tochter verloren, und ist selbst noch sehr elend. Sie hat die Bräune. Ob diese gleich ansteckend ist, so hätte ich sie zu anderer

Zeit demohngeachtet besucht; aber jetzt ist mir mein Leben zu lieb. Meine Kinder konnten mich ehemals eher entbehren, als jetzt, da ihnen vielleicht nichts übrig bleibt, als der Trost, noch eine Mutter zu haben, die wenigstens alles anwenden wird, für ihre Erziehung zu sorgen.

Verzeihen Sie, wenn ich Sie wiederholt bitte, diese Briefe wohl zu verwahren. Auf die Verschwiegenheit kömmt es hauptsächlich an, sonst bin ich gewiß verloren.

Von Herrn von W. habe ich noch keine Antwort. Aber H. schreibt, wenn v. W. nur erst Briefe von mir hätte, so würde er gleich beruhiget seyn. Dieser giebt mir überhaupt gute Nachrichten: daß der Absatz sich ansehnlich vergrößert, und daß alles Uebrige gut gehet.

Sie sehen hieraus, daß der Schritt, den ich gethan, aus bloßer Vorsicht geschehen, damit die Meinigen mir nicht den Vorwurf machen können, daß ich das Gewisse Fremden gegeben, und das Ungewisse für sie übrig gelassen hätte; weil sie denn doch das Wiener Werk für so sehr ungewiß halten.

Wenn die morgende Post was Neues mitbringt, so gebe ich diesem Briefe noch einen Anhang. Ich habe ihn heute geschrieben, weil ich nicht weiß, ob ich morgen dazu geschickt seyn würde. So viel weiß ich, daß ich unter allen Umständen, sie mögen kommen, wie sie wollen, unverändert von ganzem Herzen seyn werde

Ihre

ergebene Freundinn

E. C. König.

Ich befinde mich heute ungleich besser, als gestern, und so wird es alle Tage besser werden. Wenn ich nur beständig höre, daß Sie wohl sind, und daß Sie mein Freund seyn und bleiben wollen.

Die heutige Post hat mir keine Wiener Nachrichten, aber doch eine angenehme Nachricht gebracht, nehmlich diese: — daß 1500 Gulden, die ich bey einem Augsburger Hause, so kürzlich fallirt, zu verlieren geglaubt, glücklich gerettet sind. Wollte Gott, alles andere wäre auch so weit! Es wird aber auch wohl dazu kommen. An allem, was ich dazu beytragen kann, werde ich es nicht fehlen lassen, das Uebrige will ich der Vorsehung anheim stellen. Das Angenehmste für mich ist, daß diejenigen, so auf mich hätten können böse werden, meine besten Freunde gewesen sind.

Leben Sie wohl, bester Freund, und schreiben Sie mir ja recht bald. Wenn Sie erst wissen, zu was man Sie in W. destiniret, so sagen Sie's mir.

Hamburg, den 19. Dec. 1771.

Mein bester Freund!

Ich sehe, Sie kennen mich besser als Einer. Sie haben Recht, ich verfalle leicht in den Fehler, vor dem Sie mich warnen. Indem ich ihn begehe, fällt mir oft ein, neun und neunzig würden in dem Fall anders handeln; doch hält es mich nicht ab. Sie müssen aber wissen, daß ich so handeln muß, wenn ich glücklich seyn will. Doch glaube ich auch, daß ich bey dem Schritte, den ich gethan, nicht allein die Rechtschaffenheit, sondern auch die Klugheit zu Rathe gezogen habe. Was hätte es mir genutzet, wenn ich alles erschöpft hätte, um die Paar Hiesigen zu befriedigen, welches nicht ohne Hintansetzung meines Vortheils hätte geschehen können, und nun in der Verwirrung nach Wien gegangen wäre? Zu nichts! Im Gegentheil hätte ich mir den Haß meiner Verwandten mit Recht aufgebürdet, wenn die dortigen Anstalten nicht so einschlügen, wie sie zwar nun das Ansehen haben. Sie haben mich zu treulich unterstützet, als daß ich undankbar gegen sie seyn könnte; und würden mich noch jetzo unterstützen, wenn ich es ernstlich begehrte. Mein ältester Bruder hat, so wie ich ihm schrieb, daß ich für dieses Jahr um einige tausend Mk. zu kurz käme, mir sie übermacht; ich habe sie aber zu seiner Disposition gelassen. Dieser Bruder, den ich nie so sehr geliebt habe, als die beyden andern, wird mir nun der schätzbarste. Sie glauben nicht, was er alles für mich thut! Er nimmt nun auch Theodorn auf einige Jahre zu sich, weil mir die Pension zu kostbar, und er mir noch zu jung ist, um ihn unter ganz Fremde zu thun. Der Professor lobt ihn außerordentlich, daß er ein ganz umgewandter und fleißiger Bursche geworden wäre.

Ob ich mit der Z. tauschen wollte? Nein, und wären auch meine Aussichten noch trauriger! Allein sie würde gewiß auch nicht mit mir tauschen. Wie ich höre, erträgt sie den Verlust mit vieler Gelassenheit. So wie ihr Kind todt war, sprach sie von nichts als standesmäßiger Beerdigung, verordnete alle den Putz, und ließ ihn vor ihr Bett bringen. Ich begreife es nicht. Ihr Bruder nennet es Philosophie. Wenn dies Philosophie ist, so wünschte ich mir wohl ein kleines Theilchen. — Dann würde ich die Reise nach Wien selbst machen; aber so kann ich sie nicht wohl unternehmen, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, der mich in glücklichern Tagen bewogen hätte, sie unter keiner Bedingung einem Andern zu überlassen; und dann so muß diese Reise spätestens binnen einem Monat geschehen, und ist mit Umwegen verknüpfet, weil ich mein Waarenlager zugleich

dadurch anzubringen gedenke. Diese Fatiguen würde ich schwerlich aushalten können. Ich bin zwar nicht krank, allein ich bin matt, und kann des Morgens vor vier, fünf Stunden nicht zu mir selbst kommen. Ich denke aber, wenn das continuirt, daß ich ruhig schlafe, wie ich vorige Nacht gethan, so kann ich mich bald erholen. Sie sehen, daß ich Ihnen ganz aufrichtig sage, wie ich mich befinde. Nun müssen Sie auch keinem Andern hierinn glauben. Ich befürchte, Madam Sch. habe Ihnen mehr von mir erzählt, als ich wünschte; mich däucht, ich kann es aus Ihrem vorletzten Briefe schließen. Sie ist mir in meinem Leben nicht so ungelegen gekommen, als just den Tag, da ich am schlimmsten war, wo ich wohl glaube, daß ich ihr lauter verkehrte Antworten gegeben habe.

W** ist nicht allein zu Rathe eingekommen, sondern auch sein alter Schwiegervater, und der junge T. H. Dessen arme Frau ist zu beklagen, weil sie die Erbschaft von ihrem Onkel noch nicht eingezogen hat, die nun unter die Gläubiger vertheilt wird, und ihr Väterliches schon durchgebracht ist. — Wie gehet es denn mit den Braunschweigern? Es wird gesagt, sie hätten ein Moratorium. Ist es wahr? Bey dem auf der Höhe habe ich auch noch einen kleinen Posten zu fordern; ich denke denn doch nicht, daß er eben verloren ist. — An W** bin ich mit 1200 Mk. hängen geblieben, wofür mein Schwager haftet, und der hat, nach seiner Sprache, nun gute Aussichten bey dem Ulmer Lotto, wovon Y. die Octroy hat. Wenn es nur nicht wieder vereitelt wird, wie das Frankfurter. Noch 800 Mk. stehen durch sein Verschulden auf der Wippe. Nicht wahr, Sie dächten, daß er dadurch angespornt würde, recht viel Aufmerksamkeit für mich zu haben, mich zu unterstützen, wo er nur könnte? Nein, keinesweges. Er bemühet sich nicht einmal, dieses Geld einzutreiben. Ich war auch schon einigemal nahe dabey, alle Contenance zu verlieren, und wäre es wohl ein Wunder, wenn ich sie verlöre?

K. beklaget sich wohl mit Unrecht über Verlust bey dem Lotto; denn ich habe nicht gehöret, daß ein Mensch was Beträchtliches gewonnen hätte. Daß so viel nicht mehr eingesetzet wird, mag wahr seyn; dies haben sie sich aber selbst zu verdanken, weil sie die Collecteurs zu sehr einschränken. — W** hat sein ihn überall begleitendes Glück gerettet. Mit dem Rückhalte, den er hatte, wäre er schlecht weggekommen: dieser war der alte T. H., und bey dem sollen die Umstände so schlecht, wie bey W** seyn.

Ich sehe ihn und alle meine Bekannten jetzt fast gar nicht. Doch vorigen Sonntag ließ Herr Sch. nicht nach, ich mußte ihn besuchen,

da traf ich K., und weil ich gehört hatte, daß St. los sey, so fragte ich ihn darum. Er wich der Frage aus. Heute Abend sagte mir M.: St. sey gestorben, und Rathsherr Vogt hätte ihn verpflegt, und ließ ihn auch begraben. Vogt ist doch ein braver Mann! Ich habe ihn allemal dafür gehalten, und vertheidigt, wenn man sich über seine nicht ganz feinen Sitten lustig gemacht hat; dies freuet mich nun doppelt.

Vom Rathsherrn Vogt kann ich leicht auf die Komödie kommen; denn er ist ein fleißiger Komödienbesucher. Ich muß gestehen, daß seit Ihrer Abwesenheit ich sie nur einmal besucht habe, und das Ihrer Miß Sara zu Gefallen. Ich bereute es aber, weil ich diesen Tag in solcher Verfassung war, daß ich weder Miß Sara, noch sonst ein Stück von Ihnen hätte sehen sollen.

Ob Mamsell Ackermann die herzbrechende Narration gehalten hat, weiß ich nicht; so viel kann ich Ihnen aber sagen, daß ich selbst Brokmann nicht mit einem Auge gesehen habe. In Miß Sara spielt er nicht. — Besuchen Sie den guten Döbblin um so fleißiger. Was wollen Sie im Winter in Wolfenbüttel machen, da Sie doch nicht in der Bibliothek arbeiten können? Ihre Augen müssen Sie nun gar nicht anstrengen, da Sie die weite Reise vorhaben. A propos, haben Sie K. was davon geschrieben? Aus seinen Reden muß ich es schließen. — Sagen Sie mir doch, wer mehr berufen ist? Wieland ist wohl mit darunter.

Ich denke, es ist Zeit, daß ich schließe. Die Glocke schlägt zwey. Ich bin schon einmal zu Bette gewesen, und bin wieder aufgestanden, weil ich nicht schlafen konnte; und weil mir einfiel, daß morgen früh eine Post abgehet, so schrieb ich diesen Brief. Ihren vorletzten Brief hatte ich nicht auf meiner Schlafstube. Ich denke denn doch, daß ich alles beantwortet habe. Ich bin

Dero

ergebenste

E. C. König.

Hamburg, den 20. Dec. 1771.

Mein liebster Freund!

Es gehet mit meiner Gesundheit immer besser. Heute ist der erste Tag, an dem ich es fühle; ich schreibe diese Wirkung einem gestern gemachten Spaziergange zu, zu dem mich unser ehrlicher Doktor endlich, unter den schärfsten Bedrohungen, gebracht hat. Nun soll er diese anzuwenden nicht mehr brauchen; wenn nur das Wetter mich

nicht abhält, so soll mich nichts abhalten, alle Tage eine Stunde auszugehen. Könnten Sie doch mein Begleiter seyn! nicht just alle Tage, das hieße Ihnen zu viel zumuthen, einmal in der Woche nur!

Eben ward mir eine Nachricht erzählet, die mich nicht angehet, und die denn doch das Bischen Gesundheit, worüber ich mich freute, wieder sehr erschüttern kann. S** stehet um sieben tausend Mark Banko auf der Pfändung. Sie erinnern sich der Wechsel? Die hat F** in L. eingelöset, und S** hat ihn vermuthlich nicht wieder rambourstren können, hat ihm also Wechsel auf sich ausgestellet, die sind hier eingeklagt, und der sie in Händen hat, hat zugleich Ordre, auf keine Art nachzugeben. Ich hoffe noch immer, daß nicht Mangel von Suffisance der Grund ist, sonst bedauerte ich unsere arme S**, die ganz ruhig noch alle Tage dem Vergnügen nachgehet, und also vermuthlich von nichts weiß.

Ich zitterte nicht umsonst, wie ich meinen Namen auf die Wechsel schrieb. Gottlob! daß er ausgestrichen ist. — Außer Ihnen würde ich keinem Menschen in der Welt diese Erzählung machen. Und vielleicht wissen Sie mir wenig Dank dafür. Denn es gehet Ihnen gewiß so nahe, wie mir; wenn ich es Ihnen aber nicht erzählte, so würde ich noch viel beklommner bleiben. Was mir das Bedenklichste ist: F** würde nicht in ihn dringen, wenn er nicht zu risquiren glaubte; noch viel weniger würde er so in seinen Briefen auf ihn schimpfen, wie er thut. Es ist ein Glück, daß S**, der von meiner Lage nichts weiß, nicht zu mir gekommen; ich hätte ihm mit einem Theil helfen können, und es gewiß gethan; denn seine Umstände hätte ich mir nie schlecht vorgestellt, und mag sie mir auch jetzt noch nicht schlecht vorstellen.

Ich hatte, und wollte Ihnen so vieles erzählen, nun bin ich aber nicht im Stande dazu. Dies, was ich Ihnen erzählet, ist nur zu wahr; nur wünsche ich, daß der Ausgang besser seyn möge, als zu hoffen stehet. — Am Ende werden Sie meine Briefe gar nicht mehr erbrechen, weil der Inhalt immer so traurig ist. Nur Geduld! es kommt schon wieder eine bessere Zeit, wo ich Ihnen zum Ersatz lauter angenehme Dinge erzählen werde.

Dero

ergebenste

E. C. König.

Kommen Sie doch die Feyertage herüber. Wenn ich incognito reisen könnte, käme ich zu Ihnen, ich träfe Sie aber wohl nicht in Wolfenbüttel.

Hamburg, den 25. Dec. 1771.

Mein liebster Freund!

Noch weiß ich nicht, wie sich die Sache, so ich Ihnen gestern schrieb, auflösen wird; allein da dieser Brief erst übermorgen abgehet, so hoffe ich bis dahin Nachrichten einzuziehen, die Sie und mich beruhigen. — Unterdessen will ich mich mit Ihnen von etwas anderm unterhalten, was mir sehr am Herzen liegt.

Je mehr ich Ihren letzten Brief überlese, je mehr werde ich überzeugt, daß Sie mich für eine Schwärmerinn halten; Sie können mir aber wahrhaftig glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich nichts weniger bin als das. Es ist wahr, ich handle gern aufrichtig und redlich, meinem Charakter, meinen Grundsätzen gemäß; doch daß ich in dem Fall, worinn ich jetzt bin, meinem Vortheile entgegen stehen sollte, blos um den Schein der Eigennützigkeit zu vermeiden, keinesweges! Es würde mir leicht seyn, Ihnen hiervon den deutlichsten Beweis zu geben, durch einen Vorfall, der mir erst kürzlich vorgekommen; und ich würde es thun, wenn ich nicht dabey Personen nennen müßte, die ich zu hoch schätze, als daß ich sie, um einer einzigen Unbilligkeit willen, in Ihren Gedanken herunter setzen möchte. Doch Etwas kann ich Ihnen erzählen, das Sie einigermaßen überführen wird. Unter meinen vier hiesigen Gläubigern ist der Jude P., der, wie Sie wissen, ein schwerer reicher Mann ist, also die Forderung, so er an mir hat, für eine große Kleinigkeit ansieht, und überdies ein gutherziger Mann seyn soll. Dieser erbot sich gleich gegen Schubach, er wollte mir 40 Procent nachlassen, und mit den übrigen 60 Procent so lange warten, als alle Andere, wenn er oder ein Anderer ihm Bürge würden. So wie ich dies nur hörte, sagte ich: der Jude muß für sein Mißtrauen gestraft werden. Wenn es Herr Schubach zufrieden — ohne den ich in dieser Sache nichts thue — so nehme ich sein Anerbieten an, und zwar so, daß er auf keinen Fall weiter was von mir bekömmt. Bleibt mir nicht so viel übrig, daß ich leben kann, so will ich es mir zueignen; sonst soll es so verwandt werden, daß es P. gewiß nicht besser wird verwenden können. — Die Sache liegt noch so, weil Herr Schubach mich gebeten, sie nicht abzumachen. Ich merke wohl, daß ein kleiner Eigensinn hierinn herrschet, und daß, wenn P. ins Reine mit mir will, er noch mehr verlieren muß, oder Sch. stimmt nicht mit ein. Nicht etwan, weil Sch. Bürgschaft leisten müßte; nein, ich würde ihn gleich bezahlen, sondern weil er ohnedies P** nicht gut ist. Ich hingegen bin ihm recht gut; denn er führet sich gegen mich außerordentlich gut

auf. Er hat Wechsel in Händen, so er von mir, auf das in Augsburg gebrochene Haus, gekauft; die folglich mit Protest zurückgekommen. Noch hat er mir nicht einmal den Protest vorzeigen lassen, und ich verdiente es doch, weil ich ihn so herumziehe. Er muß aber schon die Ursache wissen. Denn er hat mir einigemal durch meinen Schwager sagen lassen: er wollte lieber die Sache mit mir abmachen, Sch. wäre ein viel zu hitziger Mann.

Glauben Sie noch, daß ich zu uneigennützig bin? Nicht wahr? Sie finden mich nun vielmehr eigennützig; besonders wenn ich Ihnen sage, daß, je mehr P. nachläßt, je angenehmer wird es mir seyn, und warum nicht? er thut es ja freywillig, und muß es also gemächlich thun können.

Hier ward ich ehegestern durch Madam Sch. unterbrochen, die, weil alle ihre Vorstellungen nichts fruchten wollten, mich endlich durch einen Brief von Ihnen, den sie mir vorlas, stehendes Fußes zur Entschliessung brachte, mit auf den Wall, und dann nach ihrem Hause zu gehen. Ich danke Ihnen für die Sorgfalt, so Sie für mich tragen, daß Sie sogar meine Freunde aufmuntern, mich nicht zu vergessen. Den Nachmittag wäre ich bey Madam S** recht vergnügt gewesen, denn sie war außerordentlich munter; ich hätte aber nicht wissen müssen, daß sie nicht heiter seyn würde, wenn sie ihre Umstände kennte. Ich schwöre Ihnen, daß jedes laute Lachen, das sie that, mir durch die Seele ging, vollends wie ihr Mann erst dazu kam, dem man, bey aller erzwungnen Freundlichkeit, den Kummer auf dem Gesichte las. Ich bin nicht unterrichtet, wie die Sache seitdem gelaufen, weil ich den Mann nicht wieder gesprochen, der sie mir erzählte. Ich hoffe, gut, und denke noch immer, daß es an der Disposition und an weiter nichts gelegen; denn für jemand, der in Hamburg von Renten lebt, muß dies eine große Kleinigkeit seyn.

Sie werden sich wundern, daß ich mich bey anderer Leute Sorgen aufhalte, da ich deren selbst genug habe; ich muß Ihnen aber sagen, daß das eben das Mittel ist, mir die meinigen auf einige Zeit aus dem Gedächtniß zu schlagen. Ob ich zwar bey dem Tausche nicht viel gewinne, so bin ich schon damit zufrieden, daß ich mich wieder für Andere interessiren kann, da ich mich kaum mehr für mich selbst interessiren konnte.

Vielleicht sehe ich Sie gar bald, wo nicht noch in diesem Jahre, doch in den ersten Tagen des künftigen Jahres. Es kommt mir vor, als ob Herr Schubach lieber sähe, wenn ich die Reise selbst machte; spricht mich also mein Bruder nicht davon frey, so muß ich sie wohl

thun. Ich für mich würde sie niemals unternehmen; bürden sie mir Andere auf, so mag der Ausgang seyn, wie er will, dann habe ich ihn nicht zu verantworten. Ist es nicht so?

Ist es denn wahr, daß Professor Riedel, Gott weiß! was für ein Rath in Wien geworden, und die Religion verändert hat? Hier wird es durchgehends erzählet. — Von Ihnen und Andern, die dahin berufen werden sollen, weiß man noch nichts; wenigstens habe ich noch nichts davon gehört.

K. ist unterdessen in großer Verlegenheit, bis er weiß, ob Sie bleiben. Im Fall Sie weggehen, will er seine Söhne nicht nach Wolfenbüttel thun; und nach seiner Frauen Reden zu schließen, so schickt er sie doch nicht hin, wenn Sie auch da bleiben, weil das, was man für sie begehrt, ihm zu viel däucht. Er wird so Oekonom, daß ich fast glaube, daß das, was er Ihnen vom Lotto geschrieben, wahr seyn müsse. Doch der Geiz wächst auch oft mit dem Gelde! — — In der vorigen Ziehung haben sie durch Nummer 11. viel verloren, doch nichts über den Einsatz.

Sie verzeihen, daß dieser Brief auf so schlechtes Papier geschrieben, (wie ich ihn anfing, hatte ich kein anderes bey der Hand,) und daß er noch dazu auf der andern Seite überwischt ist. Dies hat Fritze gethan, der ihn, nach seiner Sprache, mit einem naßgemachten Papier scheuern wollte. Strafen Sie mich dafür, und schicken Sie mir einige Ihrer Stücke, ohne sie ins Reine zu schreiben. Sie erinnern sich doch wohl, daß Sie mir es ohnedies versprochen haben? Keine Seele soll emals erfahren, daß ich sie gelesen habe; noch viel weniger eine Sylbe davon zu lesen bekommen. Dies trauen Sie mir ohne Betheurung wohl zu?

Das Käschen, so ich mit der heute abgegangnen Post an Sie abgeschickt, werden Sie wohl erhalten; da aber der Addreßbrief verloren gehen könnte, so muß ich anmerken, daß der Brief, so mit der Aufschrift: an die Frau von D. darinnen liegt, nicht an dieselbe, sondern an Sie ist.

Ich wünsche Ihnen vergnügte Feyertage! Alles Vergnügen, was ich in denselben erwarte, ist ein Brief von Ihnen; ich denke nicht, daß der morgen ausbleiben wird. Es sind ja schon vier Posttage verstrichen, ohne daß ich einen erhalten. Nehmen Sie dies nicht als einen Vorwurf an. Ich müßte die unbescheidenste Person von der Welt seyn, wenn ich die Absicht hätte, Ihnen einen Vorwurf machen zu wollen. Der Fehler liegt nicht an Ihnen, nur an mir. Sie schreiben fleißig genug; ich aber kann Ihre Briefe nicht genug zu lesen bekommen;

und Sie thäten nicht übel, wenn Sie mich nach gerade davon entwöhnten. Es wird doch leider! bald eine Zeit kommen, wo ich lange, lange werde warten müssen, ehe ich was von Ihnen höre.

Es ist wohl Zeit, daß ich schließe; doch ehe ich schließe, muß ich Sie bitten, sich durch die Entdeckung, so ich gemacht — daß Sie mich für eine Schwärmerinn halten — nicht abschrecken zu lassen. Sagen Sie mir bey allen Gelegenheiten, worinn ich fehle, und fehlen könnte. Sie werden mich nicht allein verpflichten, sondern auch bessern.

Dero

ergebenste Freundinn

E. C. König.

Hamburg, den 28. Dec. 1771.

Mein lieber Freund!

Ich kann Ihnen die angenehme Nachricht geben, daß S** geholfen ist. Hätte ich dieses nur vermuthen können, so würde ich Ihnen kein Wort davon geschrieben haben; allein die Nebenumstände, die man mir dabey erzählte, mußten mich befürchten lassen, es sey nothwendig, Sie zu dieser traurigen Geschichte vorzubereiten, die Ihnen doch nicht länger, als etwan acht Tage, unbekannt bleiben konnte. Gottlob! daß es anders gekommen. Es stehet nun nur zu wünschen, daß die Hülfe aus rechter Quelle geflossen, und daß Ihre und meine nur allzu gegründeten Muthmaßungen, bloße Muthmaßungen bleiben mögen! — Sie thun wohl, wenn Sie ihm Ihre Schuld so bald als möglich abtragen. Ich würde mich offeriren, es vorläufig zu thun, wenn ich das Geld länger als drey, höchstens vier Wochen entbehren könnte. Dies kann ich aber bey der jetzigen Lage meiner Sachen nicht, weil ich nur den Hauptposten auf sechs Monat Frist gesetzet; die Nebenposten aber, und wo zu befürchten stünde, daß das Stillschweigen nicht beobachtet würde, zahle ich alle ab. Denken Sie nicht, daß ich in dem Wahne stehe, als hätten Sie dieses Begehren an mich machen wollen. Nein, ich kenne Sie zu gut, und weiß wohl, daß Sie dazu viel zu — — ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll — sind. Nur unsers Freundes wegen, dem gewiß damit gedient wäre, wünschte ich es thun zu können.

Bis auf einen noch, habe ich schon alle die Briefe, die ich mit Schrecken erwartete, weil ich glaubte, wenigstens einige würden mir empfindlich schreiben. Allein, just das Gegentheil. Sie sind alle voller Freundschaftsversicherungen, Bereitwilligkeit und Vertrauen.

Ihren Briefen sehe ich allemal mit großem Vergnügen entgegen; doch schenkte ich Ihnen den von Braunschweig aus versprochenen recht gern. Sie gehen dahin, um sich zu zerstreuen, und sollten also denen Gedanken ausweichen, auf die Sie natürlicher Weise kommen müssen, wenn Sie meine Briefe beantworten, die zeither alle von so fatalem Inhalt gewesen.

Diesen Brief würde ich, wenn ich Ihr Logis wüßte, auf Braunschweig addressiren, weil ich denke, daß Sie das alte Jahr dort beschließen werden, und die Nachricht, so ich Ihnen gebe, trüge wohl vieles mit bey, daß Sie es um so vergnügter beschlössen.

Leben Sie wohl, bester Freund, und seyn Sie mir nicht böse! Mich däucht, Sie waren es ein bischen, als Sie den letzten Brief schrieben. Ich bin

Ihre

ergebenste

E. C. König.

Da dieser Brief gestern liegen geblieben, und ich heute einen vom P. H. erhalten, worinn er einige flüchtige Anschläge macht, wegen der Einrichtung, so ich in der Folge etwan treffen könnte, so will ich Ihnen davon einen Auszug machen, darum, daß Sie mir Ihre Meinung darüber mittheilen können, doch so bald wie möglich; denn ich schreibe zwar unterdessen meinem Bruder, aber ohne mich genau zu expliciren.

„Nächst diesem wird man vornehmlich auf einen guten Plan, wegen der W. Anstalten, denken müssen. Und hier wird die Hauptfrage „seyn: ob Du Muth genug hast, selbst nach Wien zu ziehen, und „Deiner Fabrik vorzustehen? Ich rede von dem Fall, wenn sie sich „nicht verkaufen ließe. Hast Du Muth und Lust dazu, so rathe ich, „Deine Amalia allein mitzunehmen, und die zwey jungen Knaben einem Prediger in der Pfalz in die Kost zu geben. Um den nöthigen „Fond zu erhalten, möchten wohl eingerichtete Actien am dienlichsten „seyn. Der Herr Schubach wird hierinn viel besser rathen. Hätte „die Declaration in Hamburg so keine Eile gehabt, so hätte ich Dir „den Vorschlag gethan, die Hälfte der Wiener Anstalt zu kaufen, unter der Bedingung, daß Du selbst dorthin ziehest. Ich habe mit bekümmertem Herzen hundert Grillen und Plane gemacht. Mein „Schlaf ist durch diese Sorgen, die ich mit aller Anstrengung nicht „abschütteln konnte, weggenommen, und meine Gesundheit ganz zerrüttet ꝛc. ꝛc."

Der Anschlag, ihm nicht die Hälfte, sondern nur ein Drittheil abzustehen, leuchtet mir am meisten in die Augen, das andere Drittheil

behielte ich dann für mich, und suchte zu dem dritten einen vermögenden Mann, der allenfalls, wenn es das Bedürfniß der Fabrik erheischte, — (denn so genau läßt sich der erforderliche Fond nicht bestimmen) — sich verbinden müßte, im nöthigen Fall zu festgesetzten Interessen Vorschüsse zu machen. Was sagen Sie hierzu? Herrn Schub. habe ich darüber noch nicht gesprochen.

Sonst sagt er nicht, ob ich oder mein Schwager die Reise thun soll. Aus dem Auszuge so ich Ihnen gemacht, ließe sich schließen: er sähe lieber, daß ich sie thäte; er spricht aber übrigens verschiedenemal von der Ruhe, so mein Körper nöthig hätte, ohne die ich ohnmöglich gesund werden und bleiben könnte. — Adieu, liebster Freund!

Hamburg, den 3. Jan. 1772.

Liebster Freund!

Ich danke dem Herrn Professor Zachariä, daß er Ihnen den ersten Feyertag hat vollbringen helfen; daß er Sie aber auch den Abend wieder von sich gelassen hat, ist mir nicht weniger angenehm. Vom Weghaus hätte ich doch wohl keinen Brief gekriegt? Ich bin erkenntlich, und wünsche, daß Sie den dritten Feyertag wieder dahin zurückgekehrt seyn mögen, theils Herrn Zachariä wegen, noch mehr aber Ihrentwegen; denn das immerwährende Sitzen auf dem alten Schlosse taugt Ihnen im Grunde gar nicht. Ich glaube zwar, daß auch in Braunschweig nicht viel Vergnügen für Sie ist; indeß sehen Sie doch da Menschen, und zerstreuen sich, das Sie in Wolfenbüttel nicht thun wollen. Die Fr. v. D. besuchen Sie doch wohl? Machen Sie ihr ja bey erster Gelegenheit recht viele Komplimente von mir und Engelbert, der sich ihrer sehr oft erinnert, und noch heute seiner Schwester wünschte: sie möchte so schön werden, wie die Frau von D.

Ich hingegen wünsche, daß Sie bald die angenehmsten Nachrichten aus W. erhalten mögen; erwarten Sie sie aber doch nicht so geschwind. Es gehet dort etwas langsam zu, ehe ein Entschluß gefaßt wird; zumal in der Sache, wowider noch immer, glaube ich, die Frau Mutter vieles einzuwenden hat. Wenn Riedel berufen ist, so schließe ich fast, daß S. wieder am Brete ist; denn der ist sein großer Gönner. Wenn er zwar die Religion verändert hätte, so wäre dieses schon Empfehlung genug, und dies sagt man hier; noch mehr, man sagt: er sey bereits in Wien. M. spreche ich nicht, und kann mich also wegen Klopstock nicht bey ihm erkundigen. Ich glaube aber nicht, daß ihm Anträge geschehen sind, sonst hätte er sich wohl was gegen

mich merken lassen, da ich am dritten Feyertage bey Sch., während daß alle Andern spielten, eine Stunde mit ihm plauderte.

K. hat sich, wie ich glaube, gegen Niemand was merken lassen. Gegen mich hat er es wohl aus Neugierde gethan, um mehr zu erfahren. Doch weiß es auch Sch., daß Sie vielleicht Wolfenbüttel verlassen, vermuthlich aber von Ihnen selbst.

Mein letzter Brief hat Sie schon überführet, daß ich keinen Widerwillen gegen W. habe, weil ich Anschläge mache, das dortige Werk beyzubehalten. Allein den Anschlag, den ich gemacht, verwirft Herr Schubach, mit dem ich mich heute lange unterhalten, und zwar verwirft er ihn aus vielen, alle auf meine Ruhe, auf meine Wohlfahrt abzielenden Gründen, die zu weitläuftig sind anzuführen. Dagegen räth er, das Werk in Actien zu setzen; einige, doch nur wenige, für mich zu behalten, mir aber für die Aufsicht über die Fabrik ein Ansehnliches auszubedingen, und dieses wäre mir allerdings am zuträglichsten, wenn es dahin zu bringen ist. Schubach fragt: warum soll es nicht dahin zu bringen seyn? und hierbey äußerte er seine Gedanken, daß er es schlechterdings für nothwendig hielte, daß ich die Reise thäte, doch aber, wegen meiner schwächlichen Gesundheit, in Begleitung meines Schwagers. Die einzige Schwierigkeit, so bey mir noch obwalte, sagte er, ist diese: Können Sie Ihrer Kinder wegen unbesorgt seyn? Der Handlung wegen sollen Sie ganz ruhig reisen können, die nehme ich völlig über mich, und was Sie gethan haben würden, werde ich thun. Ist das nicht ein redlicher Mann? Da die Vorsehung mich den hat finden lassen, so sehe ich, daß ich noch nicht von ihr verlassen bin. Er thut so viel für mich, daß er mich öfters vor Dankbarkeit stumm macht, und thut es so stille, daß ich erst, wenn die Sache entschieden ist, erfahre, daß er es gethan.

Halb und halb bin ich also schon entschlossen, die Reise zu thun, obgleich allemal ungern. Das einzige Angenehme, was mir dabey bevorstehet, ist: daß ich Sie, wenn auch nur auf eine Stunde, spreche. Vor einem Monate kann sie aber nicht geschehen, wenn wir sie beyde thun sollen. Unterdessen schreiben Sie mir noch recht fleißig.

Wegen meines Waarenlagers habe ich bereits nach Wien geschrieben. Es einzuführen, will ich bald erhalten; aber es Mautfrey einzuführen, wird etwas Mühe kosten.

Nun muß ich Sie doch noch fragen: woher Sie mir eine solche Unbeständigkeit zutrauen, daß ich unsern Doktor Gr. mit M. sollte vertauscht haben? Ich kann nicht begreifen, woher Sie auf den Einfall kommen, und bin gar besorgt, in meiner Verwirrung so geschrie-

ben zu haben, als mir Madam Sch. sagt, daß ich gesprochen hätte. Indem ich dieses schreibe, fällt mir ein: habe ich Ihnen vielleicht von Matsen was geschrieben? Den hat Schubach mit ins Geheimniß gezogen, nehmlich den Doktor Matsen.

Es wird mich freuen, wenn doch T. H. die General-Collecte verlieren soll, daß sie Sch** kriegt. Ich glaube, er hat desfalls auch an Zachariä geschrieben. Wenn der sie ihm verschaffen kann, so wollte ich Ihnen rathen, befassen Sie sich nicht damit. — Was ihnen angenehm, ist mir just sehr traurig, daß ein junger Mensch mit ins Spiel gezogen ist, der, wenn nicht Wunder geschehen, wahrscheinlicher Weise für seine ganze Lebenszeit unglücklich wird. Sie können hieraus schließen, daß ich mehr weiß, als ich zu wissen wünschte, und als mir zuträglich ist, besonders bey meiner jetzigen Verfassung und Lebensart. Ich komme wenig aus; denn nach Gesellschaften frage ich nicht, und zum Spazierengehen haben wir seit vierzehn Tagen kein Wetter gehabt; es regnet beständig, und nun hänge ich noch dazu solchen traurigen Grillen nach. Es wird aber schon wieder anders werden, und diese Veränderung will ich so viel möglich mit Geduld abwarten.

Leben Sie wohl, bester Freund! Ich bin ganz sicher

Ihre

aufrichtigste Freundinn

E. C. König.

Hamburg, den 7. Jan. 1772.

Mein lieber Freund!

Ich bin den Braunschweigern schon verbunden, wenn sie Ihnen nur eine ruhige Viertelstunde lassen, um mich zu versichern, daß auch in der Zerstreuung Sie meiner nicht vergessen; ob ich gleich gewünscht hätte, daß Sie mir diesesmal etwas weitläuftiger hätten antworten können, um mir wenigstens Ihre Gedanken über das W. Werk zu sagen. Sie werden zwar freylich eben so wenig, als die meinigen, etwas bestimmen, weil Umstände und Gelegenheit der Sache den Ausschlag geben müssen. Doch hätte ich Ihre Meinung gern gehört. Vielleicht theilen Sie mir sie in Ihrem Nächsten mit, sonst hole ich sie mündlich ab; wenn Sie nicht lieber sehen, daß ich den Weg über Ülzen nehme. Ich muß Braunschweig nicht passiren, weil ich vermuthlich über Leipzig gehe. Wollen Sie mich aber gern noch einmal sprechen, so sagen Sie mir zugleich Ihr Absteigequartier. Ist es ein Gasthof,

so will ich da abtreten, weil ich mich doch nur einige Stunden aufhalten werde.

Sie werden sich über den geschwinden Entschluß wundern. Der ward gestern in einer Minute gefaßt, so wie ich nur auf Aller Gesichtern las, daß man es wünschte. Ich stellte ihnen die Gefahr vor, in die sie mich setzten, die dem Nutzen, den ich stiften könnte, gar nicht angemessen wäre; und daß gewiß aus diesem Grunde mein Bruder, der doch der größte Interessent wäre, mir die Reise nicht anmuthe, sondern vielmehr die äußerste Ruhe und Stille wiederholt angerathen hätte. Allein sie blieben dabey, daß es einen großen Unterschied machen würde, wenn ich mich dazu entschlösse. So habe ich mich denn entschlossen, mit Ende dieses Monats von hier zu reisen; und nun gehet mir der Kopf rund um, alle die Anstalten zu machen, die ich nöthigst machen muß, ehe ich von hier gehe. Ich hoffe, diese sollen mich zerstreuen, um nicht so oft an den Abschied von meinen Kindern zu denken, die diesmal ganz allein bleiben, weil mein Schwager die Reise mit macht. Wenn es kein Aufsehen machte, nähme ich die armen Kinder mit, und brächte sie erst nach Heidelberg. So mag ich es aber nicht thun, besonders weil es Herr Schubach widerräth. Der ist mein Mentor, ohne den ich in dieser Sache keinen Schritt thue. Er hat sehr oft den Wunsch gethan, mit mir reisen zu können. Dann wäre ich glücklich! Die Sache wäre alsdenn in vier Wochen zu Stande, die nun in vier oder acht Monaten kaum geendiget wird. Ich will Gott danken, wenn sichs anders findet: jetzt glaube ich wenigstens, daß ich ganz ungeschickt dazu bin, und daß meine Gegenwart Ursache ist, daß mein Schwager das nicht thun wird, was er anders seiner Ehre wegen hätte thun müssen. Er hat nun den Kopf mit seinen eignen Angelegenheiten voll, weil er im Begriff ist, ein Lotto-Comtoir zu errichten, nicht unter seinem, sondern unter eines Andern Namen, und ich glaube, daß er den Andern noch nicht hat, den er gern haben will, und doch will er nicht gern eher reisen, bis er damit zu Stande ist. — Von allem diesem schreiben Sie ja kein Wort an Niemanden, am allerwenigsten an Herrn Sch.

Der gute Sch. wäre vorigen Sonntag beynahe gestorben, so elend war er wieder an seinen Krämpfen.

Die Bohnen habe ich erhalten, und auch bereits gekostet. Sie sind recht gut; meine Haushaltung wird aber nun so klein, daß ich keiner größern Portion bedarf. Ich danke Ihnen für die Besorgung, und bitte Sie, mir die Auslagen für Gesammtes umgehend anzuzeigen. Sie werden mich verbinden, wenn Sie es thun.

Die gute Z. ist nichts weniger, als getröstet. Ich besuchte sie vor einigen Tagen, und fand sie sehr elend. Sie ist auf, und gehet sogar aus; demohngeachtet fürchte ich, daß sie die Auszehrung hat. Er gleichet völlig einem Gerippe.

Unter die rührenden Nachrichten muß ich noch diese setzen: daß All. vorigen Freytag als Courier nach Petersburg hat reisen müssen. Wenn er mir meine 2300 Mk. Banko mitbringt, so will ich mich darüber trösten.

Wie gehet es Döbblin in Braunschweig? Die Ackermannsche Truppe soll sich in Schleswig schlecht stehen. Künftige Woche wird sie wieder herkommen, und in einer Folge sechs neue Stücke geben, wovon ich keines sehen werde, wenn gleich Brokmann in allen Stücken Rollen hätte. — Ich bin der Welt abgestorben; doch noch nicht so, daß ich nicht dem Wunsch, den Sie sich und mir zum Neujahr machen, mit beystimme, und zwar von ganzem Herzen, wie ich stets seyn werde

Ihre

aufrichtige Freundinn

E. C. König.

Von meiner Reise sprechen Sie gegen niemand.

Der Hauptmann Schr. und von P. sind hier. Wenn sie aufs Handwerk reisen, so werden sie hier schlecht wegkommen. Bey der ersten Visite hat Schr. der Madam K. erzählet, welch ein gefährlicher Mann Sie wären. Es muß Sie sehr schmeicheln, daß er sich Ihrer so oft erinnert. Mit mir wollte er nicht anbinden; vermuthlich hat ihn K. schon instruirt.

Berlin, den 11. Januar 1772.

Mein liebster Bruder,

Deine Meynung wegen des Wienerischen Vorschlages ist so gegründet, daß mir die ganze Sache nicht mehr recht gefallen will, so herrlich man sie mir auch vorgespiegelt hat.

Was Du von Riedeln schreibst, habe ich auch gelesen. Da ich es Sulzern erzählte, meynte er, Riedel sey nur Nothnagel. Man habe viele andere Männer nach Wien berufen wollen, aber alle wichtigen hätten es ausgeschlagen; und von Dir hätte man sich am ersten eine abschlägige Antwort vermuthet, wenn man geradezu Dir so etwas antrüge. Man hätte also unter der Hand Deine Gesinnungen einholen wollen. Herr Sulzer meynte zwar, Du könntest eine Reise nach Ita-

lien vorgeben, die Du über Wien doch antreten müßtest, wenn Du auch daselbst nicht das allergeringste zu thun hättest. So viel müßte Dir allezeit im voraus gewiß werden, daß Du diese Reise davon machen könntest. Allein das alles scheint mir noch zu weitläuftig, und so viel ich davon einsehe, ist Dein Vorsatz sehr vernünftig. Warum man von Wien aus noch nicht an Dich geschrieben, das mag wohl an Folgendem liegen. Der Graf von K** soll bey der Kayserin in Ungnade gefallen seyn; und da dieser eigentlich mit Genehmigung des Kayserś die Akademie der Wissenschaften errichten wollen, so könnte die Sache freylich stocken. Sollte sie aber wieder in Gang kommen, so glaube ich schwerlich, daß Riedel viel dabey zu sagen haben wird. Er kann jetzt einem und dem andern Großen als ein Wundermann vorgestellt seyn; aber lernen sie ihn nur erst näher kennen, so werden sie schon sehen, daß sie, wie gewöhnlich, belogen worden sind. Und gesetzt, diese Großen selbst wären nicht die besten Beurtheiler, so fällt dem seichten Kopf immer die Seichtigkeit des Andern am ersten auf. Ist es aber nicht so, wie ich mir es da an meinem Pulte denke, so bleibt es doch ein Beweis mehr, (und ich habe deren, trotz meiner ziemlich großen Unwissenheit in der gelehrten Geschichte, genug) daß, wo sich die Großen in die Beförderung der Wissenschaften mischen, immer mehr Lächerliches als Kluges herauskommt. Hier weiß von der ganzen Sache kein Mensch ein Wort, und durch mich soll auch gewiß niemand etwas davon erfahren.

Die zwey geschnittenen Steine, als Ringe in Gold gefaßt, folgen hierbey nebst den verlangten Büchern.

Herr Meil wird Dir vor Ostern ganz gewiß sein Versprechen halten.

Deine Tragödie möchte ich, wie Du Dir leicht vorstellen kannst, gern recht bald lesen, und sobald nur Manuscript da ist, soll mit dem Drucke nicht gezögert werden.

Die Zeile in Deiner Erzählung, das Muster der Ehen, ist so gedruckt, wie Du sie verlangt hast. In den beyliegenden Aushängebogen kannst Du sie selbst sehen.

Weißt Du denn, daß Klotz todt ist? Zum Sterben war er doch zu gut; aber zu seiner Ehre starb er vielleicht zur rechten Zeit.

Nun auch einmal etwas vom Theater! Koch hält sich hier ziemlich gut, und hat auch jetzt im Carnaval die Woche ein- bis zweymal sein Theater ganz, und die übrigen Tage ziemlich voll.

Engel hat eine Operette, die Apotheke, geschrieben. Da in diesem Stücke viel auf einen Advokaten geschimpft wird, so haben die Berlinischen Söldner der Gerechtigkeit fast eben so viel Lärmen darüber er-

regt, als die Geistlichkeit zu Paris über den Tartüffe. Alles nach Verhältniß, versteht sich. Kurz, man sieht, daß die Leute noch nicht gewöhnt werden können, die Sitten ihres Standes in einem gewissen Lichte vorgestellt zu sehen. Consequenzmacherey ist also kein Fehler, welcher der unverträglichen Geistlichkeit allein anklebt.

Du bist doch nicht böse, wenn Deine Tragödie hier von Koch gespielt wird? Es versteht sich, nicht eher als Du es haben willst. Wie glaubst Du denn, daß Döbbelin damit fertig werden wird? Glückt es ihm damit so gut, wie mit der Minna, so hat er Dir vielleicht mehr zu danken, als Du glaubst.

Nun bin ich an der unnützen Arbeit, an der Verdeutschung der Suffisance de la Réligion naturelle. Da sie ziemlich fade und wässerig ist, so müßte es sonderbar genug seyn, wenn sie nicht Leser fände. Das Beste daran ist, daß der Religionsvorurtheile gar nicht gedacht wird, und ich bis jetzt keinen unmoralischen oder falschen Satz gefunden habe.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Hamburg, den 11. Jan. 1772.

Mein lieber Freund!

Man hat mich bis eben vor Abgang der Post aufgehalten. Unterdessen muß ich Ihnen doch heute sagen, wäre es auch nur mit wenig Worten, daß ich unser Glück noch einmal auf die Probe gestellt, doch leider! mit allzu wenig. Denn der ganze Gewinn von Ihrer Seite beträgt nicht mehr, als was ich von Ihnen zu fordern hatte, die Paar Dukaten, so ich Ihnen hier gegeben, und die Rechnung, so hierbey folget.

Leben Sie wohl, bester Freund! Ich bin

Dero

ergebenste

E. C. König.

Hamburg, den 14. Jan. 1772.

Mein liebster Freund!

Ich würde mich mehr wundern, wenn Sie auf die letzte Anfrage, so man von W ** aus an Sie gethan, gleichgültig hätten antworten können, als wenn Sie sie wirklich recht empfindlich beantwortet haben. Es ist das unbilligste Anmuthen, das man sich gedenken kann. Auch

unter den allervortheilhaftesten Anträgen wollte ich Ihnen nicht rathen, aufs Ungewisse hinzugehen. Selbst wenn Sie beynahe gewiß wären, wie Sie es denn seyn können, daß man Sie alsdenn zu behalten wünschen würde, werden Sie sich doch allemal besser stehen, wenn Sie Ihre Bedingnisse vorher festsetzen. Am Wiener Hof muß man seine Vortheile wahrnehmen, ehe sie einen haben; nachher hält es schwer, etwas zu erhalten, zumal da der Kaiser nichts weniger als genereux ist.

So wie ich nur von Riedel hörte, ward mir die ganze Sache etwas verdächtig, weil ich daraus schloß, S** sey mit im Spiele; und ob der mir gleich verschiedene mal gesagt: er wünschte, daß man Sie, nebst einigen andern, nach W** berufen möchte, so habe ich doch nie geglaubt, daß er es im Ernst so meinte, da es, seinem Charakter nach, fast unmöglich ist, daß er wünschen sollte, Sie an der Seite zu haben. So stolz er ist, fühlt er doch wohl den Unterschied zwischen sich und Ihnen.

Auf der andern Seite konnte ich mir aber auch nicht vorstellen, wie S** aus der Tiefe, in die er gesunken war, sich wieder empor schwingen können. Wenigstens wüßte ich mir keine Hand zu denken, die sich ihm dargeboten hätte. — Pater D., Hell, alle diese Leute schätzten ihn sehr wenig, und diese wird man allerdings bey der Sache zu Rathe ziehen. Wenn Sie das wüßten, so könnten Sie voraus versichert seyn, daß S** nicht viel dabey zu sagen hat, und auch nie viel dabey zu sagen haben wird.

Es sollte mich nur einen Brief kosten, so wollte ich Ihnen die genauesten Nachrichten einziehen; allein ich habe Bedenklichkeiten, warum ich diesen Brief nicht gern schreibe. Doch wenn Ihnen sehr daran gelegen ist, so setze ich mich darüber weg. Sagen Sie mir nur, was Sie hauptsächlich zu wissen verlangen. Wenn es zwar bey meiner Reise bleibt, wie sie noch immer festgesetzt ist, nehmlich zu Ende dieses Monats, so kann ich Ihnen die Nachrichten beynahe eben so geschwind selbst geben.

Meiner Gesundheit wegen kann ich die Reise nun wohl unternehmen. Die Mittel von meinem Bruder, die ich seit vierzehn Tagen brauche, thun ordentlich Wunder. Schlaf, Appetit, alles hat sich wieder eingefunden, unerachtet ich nicht die mindeste Bewegung habe, die ich mir nicht machen kann, weil wir anhaltend schlechtes Wetter haben. Sie wissen, daß mein meister Ausgang zu Madam Sch. ist. Die habe ich gestern in drey Wochen zum erstenmal besucht. Sie hat mir viele Komplimente an Sie aufgetragen. Sch. scheint nun wohl, und auch zufrieden zu seyn.

Was ist Klotzen angekommen, daß er so geschwind Reißaus genommen? Wie ich seinen Tod hörte, freute ich mich, daß Sie zu seiner Seligkeit noch vieles beygetragen haben möchten; weil Sie ihn wahrscheinlich zur Erkenntniß seiner selbst gebracht.

Nun, mein lieber Freund, wenn Sie sich doch nicht in Braunschweig amüsiren, so reisen Sie in Gottes Namen wieder nach Wolfenbüttel, damit ich nicht so lange ohne Briefe von Ihnen bleibe, und beantworten Sie mir von daher die Frage recht gewissenhaft: ob Sie meinen Besuch wünschen? Daß ich Ihnen den Besuch gern gebe, daran zweifeln Sie wohl eben so wenig, als an den aufrichtigen Gesinnungen, mit denen ich stets bin und seyn werde

Ihre
ergebenste Freundinn
E. C. König.

Eben habe ich eine ganze Ladung Erbsen erhalten, wofür ich Ihnen danke. Sie sind nun so gütig, und sagen mir, was Sie insgesammt für mich ausgelegt haben?

Hamburg, den 21. Jan. 1772.

Mein liebster Freund!

Ihr letzter Brief hat mich sehr besorgt gemacht, indem Sie mir sagen, daß Sie krank sind, und noch dazu an einer Kolik krank sind; eine Krankheit, die leicht gefährlich wird, wenn man sich dabey nicht in Acht nimmt. Und Sie wollten sogar des andern Tages nach Wolfenbüttel gehen, wo Sie vielleicht einen unwissenden Arzt, und noch eine schlechtere Verpflegung, als in Braunschweig, zu erwarten haben. Ich muß zu meiner Beruhigung hoffen, daß Sie geblieben sind, bis Sie völlig wieder wohl waren. Anders wäre ich noch trauriger, als ich wirklich bin; zwar, ich könnte es nicht viel mehr seyn.

Wie dankbar würde ich Ihnen seyn, wenn Sie mir gleich den folgenden Posttag wieder geschrieben hätten, und wie vergnügt, wenn Sie mir Ihre völlige Herstellung anzeigten! Bis dahin kann ich mich auch von gar nichts anderm mit Ihnen unterhalten.

Nehmen Sie mir eine kleine Erinnerung nicht übel, diese ist: wenn etwan noch Attaquen der Kolik nachgeblieben, daß Sie nicht etwan durch starke oder alte Weine sich Linderung zu verschaffen suchen. Ich habe einmal die Probe gemacht, daß man sich damit dem Tode sehr nahe bringen kann, und man hat mich versichern wollen, daß unser seliger Freund den seinigen dadurch befördert habe.

Wenn Sie mich ein bischen lieb haben, so sorgen Sie recht genau für Ihre Gesundheit, damit ich Sie vollkommen wohl finde. Krank möchte ich Sie auf so kurze Zeit nicht besuchen, und alsdenn so weit von Ihnen wegreisen. Es wird mir schon schwer genug werden, Sie gesund zu verlassen. — Vor künftigen Sonnabend über drey Wochen gehe ich nicht von hier. Die Ursache will ich Ihnen ein andermal sagen.

Leben Sie wohl, bester Freund, und wills Gott! auch gesunder Freund. Schreiben Sie doch unverzüglich, wenn Sie es noch nicht gethan haben, an

Dero

ergebenste

E. C. König.

Sie haben noch zwey Briefe zu beantworten, nicht wahr?

Hamburg, den 28. Jan. 1772.

Liebster Freund!

Ich freute mich ehegestern ganz außerordentlich, als ich einen Brief von Ihnen sah, auf den ich jeden Posttag mit so viel Sehnsucht lauerte. Meine Freude verlor sich aber ziemlich, als ich beym Durchlesen fand, daß Sie noch immer mit der fatalen Kolik geplagt sind. Seyn Sie ja nicht nachlässig dabey, sondern brauchen Sie so lange und anhaltend, bis nicht die geringste Spur davon übrig bleibt. Und da Sie selbst finden, daß Ihnen die Ordnung besser bekömmt, als die Unordnung, so bleiben Sie hübsch bey der Ordnung, und lassen Sie selbst meinen Besuch keine Gelegenheit geben, Sie in das schwirrige Leben wieder hinein zu setzen. Es kömmt bey der großen Reise auf einige Meilen Umweg nicht an. Ich sehe Sie eben so gerne in Wolfenbüttel, als in Braunschweig, wo ich überdies gar nichts zu thun habe. Schreiben Sie mir aufrichtig, was Sie am liebsten wollen?

Auf den 15. Febr. ist die Reise noch immer festgesetzt; sonach käme ich den 16ten vielleicht in der Nacht nach Braunschweig; wenn ich allein bin, so bleibe ich wohl den folgenden Tag da; reiset aber mein Schwager mit, das noch ungewiß ist, so werden wir sehr eilen müssen, weil wenigstens er binnen sechs Wochen zurück seyn will. Dies war eigentlich die Ursache, warum ich in Ihrem Quartiere abtreten wollte, weil ich sonst, wenn ich etwan spät ankäme, mich kaum eine Stunde mit Ihnen unterhalten könnte. Nun Sie mir es aber abrathen werde ich in der Rose abtreten.

Mein Schwager hätte mehr Lust, über Berlin zu gehen; allein daraus wird nichts. Wolfenbüttel liegt zu weit davon. Und ob ich zwar da auch einen Lessing fände, so wäre es doch nicht der, den ich am liebsten zu sehen wünschte.

Und diesen Lessing könnte ich der Etiquette halber nicht einmal besuchen; denn er hat mich nicht besucht, und kennt mich noch obendrein gar nicht.

Durch den Brief an den Staatsrath Gebler können Sie mir einen wahren Dienst erweisen. Wenn ich am Hofe was suchen müßte, so könnte er mir sehr behülflich seyn. Es schlägt ohnedem in sein Departement mit ein. Ich erfuhr es zu spät, sonst hätte ich das vorigemal schon seine Bekanntschaft gesucht. Ihre Bekanntschaft mit ihm ist aber wohl noch zu neu, als daß Sie ihn ausdrücklich ersuchen könnten, mir in meinen Angelegenheiten mit seinem Rathe beyzustehen? Nun, wenn Sie dies auch nicht gern thun wollen, so halten Sie mir doch gewiß den Brief parat: denn ich besorge, wenn ich ihn nicht fertig fände, daß er mir dann so bald nicht nachkäme. Ist es nicht so, daß Sie leicht so was vergessen? — Und da ich nun so viel später reise, so hoffe ich, wird auch Ihr neues Stück fertig seyn? Ich wünschte es recht sehr. Denn wenn ich Geblern dies überbrächte, so brauchte ich keiner weitern Empfehlung. Ich mag Sie nicht fragen, was es für ein Stück ist? Wenn Sie es hätten sagen wollen, hätten Sie es ohnedies gesagt.

Ich bin heute zu nichts weniger aufgelegt, als zum Zanken, und mag mich auch nicht mit Ihnen überwerfen, bevor ich den Brief an Geblern habe. Sie haben mir aber zu viel Gelegenheit gegeben, daß ich nicht umhin kann, böse auf Sie zu seyn. Ich muß es mir auf ein andermal vorbehalten. Sie erklären mich für eine Betrügerinn und Lügnerinn. Schämen Sie sich was! Es wäre wohl der Mühe werth, eines von beyden um diese Lumperey zu werden. Ich müßte im Traum geschrieben haben, wenn ich von der Lotterie Meldung gethan hätte. Ich setze in keine, also kann ich auch in keiner was gewinnen. Allein genug, ich habe mit Ihnen in Compagnie gespielet, und habe so viel gewonnen. Sind Sie nun zufrieden, wenn ich Ihnen dies auf meine Ehre betheure? So bitten Sie mich im Herzen um Verzeihung; aber reden Sie ja in keinem Brief ein Wort mehr davon.

Der höchst betrübte Wittwer, Herr B., wird Ihnen schon seinen Verlust angezeigt haben. Ich glaube, er übersteht ihn. Was meinen Sie? Wenigstens beklagt ihn niemand; aber im Gegentheil schätzt man sie glückselig; denn man sagt, daß er ihr, seit des Vaters Tode

sehr schlecht begegnet habe, und zwar sagt es sein gewesener Busenfreund D. Grund. Dies kann nun wohl Rachsucht seyn, weil sie ihn zuletzt nicht mehr als Medicus gebraucht haben. Doch wenn es wahr wäre, so sollte er die Frau nicht bekommen, die ich ihm wieder zugedacht habe, die Mamsell Al. meine ich.

Unser guter General gehet mir näher, als die B ... in; denn ich habe sie auf keiner Seite recht gekannt: aber an dem General, bin ich überzeugt, hat die Stadt einen ehrlichen Mann, und ich einen aufrichtigen Freund verloren. Ich denke, Sie lesen die Zeitung, sonst muß ich Ihnen noch sagen, daß er gestern, da er bey Herrn von Gros Visite machte, ganz plötzlich an einem Steckflusse gestorben ist.

Was sagen Sie denn zu den Veränderungen, die in Kopenhagen vorgefallen? Nun ist Sturz auch arretirt. Ich hoffe ja nicht, daß er in dem schwarzen Komplot mit gewesen ist.

W ... Seele hat, seit wir die Nachrichten aus Kopenhagen erhalten, ganz neue Triebfedern bekommen. Ob es vielleicht auf seine Glücksumstände Einfluß haben kann? Das wünschte ich, und ich glaube es auch fast.

Daß aber unser süßer B ** noch keine Staffette erhalten hat, darüber grübeln seine Anhänger sehr nach. Sie zucken die Achseln, und fürchten, daß die große nützliche Begebenheit eben nicht so nützliche Folgen nach sich ziehen möge, wie zu hoffen stünde, wenn das Ruder wieder in die rechten Hände käme. In diese Hände kömmt es aber gewiß nicht wieder, so lange wenigstens R ** ein Wort zu sagen hat; denn der und B. sind zwey Leute, die gar nicht übereinkommen. — Cramer ist seit acht Tagen hier, und logirt bey Gr. Bernstorf.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und seyn Sie ja recht gesund. Hören Sie aber auch nicht auf, es mir zu sagen, bis ich Ihnen schreibe, daß ich keinen Brief mehr von Ihnen erhalten kann. Ich bin von ganzem Herzen

Ihre

ergebenste Freundinn

E. C. König.

Berlin, den 1. Februar 1772.

Liebster Bruder,

Für ein halbes Vergnügen sollte wohl nur ein halber Dank seyn; da aber dieses halbe Vergnügen so groß gewesen ist, so nimm meinen ganzen Dank dafür. Arbeitest Du seit einem Vierteljahre an diesem

Trauerspiel? oder seitdem Du die Minna fertig hast? Welche Feile! Ohne allen Zusatz! ganz rein gediegenes Silber! Welche Scene mit dem Maler, einem Maler, der seine Kunst versteht, auch ein wenig Enthusiast ist: denn das gehört mit zur Vollkommenheit der Kunst; kurz, welche Exposition! Du scheinst dieses der Kritik, und nichts Deinem Genie zuzuschreiben. Ich will es glauben; aber der Himmel hat Dir gerathen, zu sagen: Deiner eignen Kritik; nicht der, welche wir gleichsam vom Hörensagen haben, wenn sie auch die allerbeste wäre. Die Kenntniß von der Malerey, so wie hier, wird gewiß nicht gelehrt. Und die Scene mit dem Minister! — Bruder, wenn ich heute Zeit hätte, würde ich Dir in drey Seiten sagen, wie sehr sie mir gefallen hat.

Lebe wohl! Vergnügt mußt Du allerdings seyn, da Du über einem vortrefflichen Werke bist.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Hamburg, den 1. Febr. 1772.

Mein liebster Freund!

Morgen hoffe ich zu hören, daß Sie wieder vollkommen wohl sind, und über vierzehn Tage denke ich mich augenscheinlich davon zu überzeugen. Denn meine Abreise bleibt noch immer auf den 15ten festgesetzt. Meine Geschwister sind zwar ganz und gar nicht damit zufrieden, daß ich mich in dieser Witterung wage; ich soll das Frühjahr abwarten. Sie wissen aber nicht, wie einem zu Muthe ist, der so im Ungewissen lebt, wie ich. Die Folter kann nicht peinigender seyn. Zumal wenn man noch überdies täglich andre Kränkungen erfähret, von einer Person, von der man nichts als Freundschaft hätte erwarten sollen. Ich könnte über diese Materie ganze Bogen voll schmieren; es würde aber zu nichts dienen, als meine Empfindlichkeit noch mehr zu reizen. — So viel ist gewiß, wäre Herr Schubach nicht mein so treuer Freund, ich überstünde diese Epoche nicht. Nur Schade, daß ich diesen zu sprechen so selten Gelegenheit habe.

Eben den Augenblick erhalte ich wieder einen Brief vom Professor, worinn er mich inständigst bittet, wenn es möglich sey, meine Reise noch aufzuschieben. Er denkt, daß durch diesen Aufschub ich mich nachher so einrichten könnte, daß ich nicht wieder nach Hamburg zurückkehren dürfte. Ich sehe aber nicht ein, wie das möglich zu machen, so sehr ich es selbst wünschte, und so vortheilhaft es wäre. Denn das ist gewiß, daß ich durch die Reise mein Vermögen vollends zusetze.

Ob aber ich oder ein Anderer das Geld verreiset, ist im Grunde einerley. Einer muß es thun, und dann so werde ich täglich mehr überzeugt, daß ich unbesonnen handeln würde, wenn ich meine Wohlfahrt in diejenigen Hände lieferte, denen ich sie anzuvertrauen Willens war.

Um meine Gesundheit seyn Sie nur ganz unbesorgt. Just die Reise wird mich wieder völlig herstellen. Ich werde zwar, außer dem Vergnügen Sie zu sehen, wohl nicht viel Freude auf der ganzen Reise haben; allein dieses Vergnügen ist auch so groß, daß es mich völlig schadlos hält. Sie glauben nicht, wie sehr ich mich freue, und wie sehr ich mich erst freuen werde, wenn ich Sie recht wohl finde. — Könnten Sie uns doch begleiten! — Ich sage uns, und weiß doch noch nicht, ob ich nicht allein reisen werde. Denn auch hier verläßt mein S°° seine gewöhnliche Art nicht, unschlüssig zu seyn. Und gehet der nicht mit, so nehme ich niemand mit, Sie möchten mich denn recht sehr darum bitten. Das thäten Sie aber wohl so leicht nicht?

Alles Neue, was ich Ihnen heute schreiben kann, ist: daß unsre reiche W. gestorben ist. Sehen Sie, daß ich es nicht übel meinte, wenn ich sie Ihnen ehedem zufreyen wollte? Und dann wäre sie wahrscheinlicher Weise noch eher gestorben, da sie nun, wie gesagt wird, von Aergerniß gestorben seyn soll, die ihr ihr Mädchen verursacht hat, der sie ein Paketchen mit 20 Dukaten gab, um es wohin zu bringen, und zugleich ein andres mit einigen Marken, um Mehl vom Kornhaus zu holen, wozu nur Arme berechtiget sind. Das Mädchen gab aus Versehen das Paketchen mit Dukaten für das Mehl, und hierauf wurde Inquisition angestellt, für wen sie das Mehl holte. Sie wußte sich nicht zu helfen, und gestund die Wahrheit; man gab ihr also kein Mehl, und behielt auch die Dukaten. Die Erben werden mit diesem Vorfall nicht übel zufrieden seyn. —

— Unser guter Bode wird sich ärgern, daß er nicht mehr unter ihre Erben gehört.

Mich ärgert in dem Augenblicke nichts, als daß nicht heute der 16. Febr. schon ist. Wenn ich aber bedenke, daß der 17te dem 16ten so bald folget, so möchte ich fast bedauern, daß er so nahe ist.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir ja noch fleißig. Vergessen Sie den Brief an den Staatsrath G. nicht, noch weniger

Ihre

Freundinn

E. C. König.

Berlin, den 3ten Februar 1772.

Liebster Bruder,

In Deiner Emilia Galotti herrscht ein Ton, den ich in keiner Tragödie, so viel ich deren gelesen, gefunden habe; ein Ton, der nicht das Trauerspiel erniedrigt, sondern nur so herunterstimmt, daß es ganz natürlich wird, und desto leichter Eingang in unsere Empfindungen erhält. Ich besinne mich wohl, daß Du in Deiner Dramaturgie aus dem Bankschen Trauerspiele Elisabeth oder Essex einige Scenen in eine solche Sprache übersetzt hast; aber wer diese Scenen im Originale suchen will, (denn ich habe es gelesen) — der muß seyn, was Du bist. Doch Recht! Du hast selbst erinnert, daß Banks Sprache bald platt, bald schwülstig ist. Ich bin begierig, ob Du Dich in diesem Tone bis an das Ende erhalten wirst.

S. 41. [Bd II, S. 137], in der Scene, wo die Tochter der Mutter ihren Vorfall in der Kirche erzählt, hat der Abschreiber einen Fehler gemacht. Er hat die Worte: Die Furcht hat ihren besondern Sinn, der Emilia in den Mund gelegt, welche sie in ihrer furchtsamen Fassung nicht sagen kann; sie kommen der Claudia zu.

Aber die Wahrheit der Charaktere, die Du zeichnest, muß ich noch über die Schönheit der Sprache setzen. Der Prinz von Guastalla ist, wie unsere guten Prinzen, klug, verständig, zurückhaltend, von heftigen Leidenschaften, verliebt oder ehrgeitzig — diesen Leidenschaften opfern sie alles auf, so menschlich sie auch sonst sind. Die Scenen zwischen Rota und dem Prinzen, ingleichem die mit dem Maler werden Deine Kenntniß dieser Menschen Zeile für Zeile bezeichnen. Marinelli, ein wahrer feiner Kammerherr! Und die Scene, wo er dem rechtschaffenen Appiani die Gesandtenstelle im Namen des Prinzen anträgt — wie die bey der Vorstellung gefallen wird, bin ich begierig. Meinen völligen Beyfall hat sie; aber leider! habe ich die Erfahrung, daß dasjenige, was mir außerordentlich gefallen hat, oft von dem Publicum sehr kalt aufgenommen worden ist.

Nur wider die Emilia Galotti habe ich etwas auf dem Herzen. Ich sollte zwar gar nicht mit meiner Kritik herausrücken; denn vermuthlich wird Emilia in den letzten Acten thätiger seyn, und sich also auch ihr Charakter deutlicher entwickeln. Aber warum soll ich Dir meine Ratte verbergen? Noch hast Du sie nur als fromm und gehorsam geschildert. Aber ihre Frömmigkeit macht mir sie — aufrichtig! — etwas verächtlich, oder, wenn das zu viel ist, zu klein, als daß sie zum Gegenstand der Lehre, des edlen Zeitvertreibs und der Kenntniß

für so viele tausend Menschen dienen könnte. Du wirst zwar sagen: so werden die Mädchen in Italien erzogen; so denken sie; so handeln sie; noch hat sich keine Spur von Freydenkerey in ihre Religion eingeschlichen. Alles gut, lieber Bruder. Allein über das Locale sollte man nicht höhere Zwecke vergessen. Jede gute Person, die ein einnehmendes Muster für die Zuhörer seyn soll, könnte zwar ihre Mutterreligion haben; aber sie müßte nicht solche Punkte derselben äußern, die einen gar zu kleinen Verstand, gar zu wenig Selbstdenken verrathen: sondern nur das, was die allgemeine Religion aller rechtschaffnen und denkenden Menschen billigt und auszuüben trachtet. Emilia geht in die Messe. — Sie ist eine Katholikin. — Mag sie doch! Sie redet aber von den Bedeutungen der Perlen im Traum. Auch daß sie sogar ängstlich thut, weil sie der Prinz in der Messe angeredet, macht mir keinen großen Begriff von ihrem Verstande; und ein gar zu kleiner Verstand mit dem besten Herzen deucht mir für die edlen Personen des Trauerspiels unter der Würde desselben. Und nimmt man vollends Rücksicht auf die Zuschauer in Berlin, die unter den freyer denkenden Deutschen die freydenkendsten sind, so glaube ich — hätte ich Recht. Vorausgesetzt, daß Deine Emilia in den letzten Acten keine anderen Vorzüge zeigt.

Deine Minna, Deine Miß Sara, Deine Juliane sind auch fromm; aber sie haben nicht das Pedantische der Religion, sie haben das, was man an seinem geliebten Gegenstande zu finden wünscht.

Aber mache nur, daß ich das Trauerspiel bald ganz lesen kann. Ich will doch nicht hoffen, daß Du Deiner Arbeit überdrüßig bist? Ich dächte, es wäre ein sehr großes Vergnügen, für Anderer Vergnügen zu arbeiten.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Hamburg, den 4. Febr. 1772.

Mein lieber Freund!

Ich freue mich herzlich, daß meine Besorgniß wegen Ihrer Gesundheit durch Ihren letzten Brief gehoben wird. Erfüllen Sie nun auch den Vorsatz, und setzen sich dergleichen Beschwerlichkeiten durch eigne Schuld nicht mehr aus.

Da Sie nun wieder in Braunschweig sind, so denke ich, daß Sie sich so lange aufhalten, daß ich Sie dort treffe. Weil mein Schwa-

ger mich begleitet, so ist es mißlich, ob ich Sie in Wolfenbüttel besuchen kann. Wenn ich über Leipzig gehe, so komme ich nicht auf Wolfenbüttel, und es ist noch nicht entschieden, ob ich nicht diesen Weg nehme, sondern hängt noch von einigen Umständen ab. — Auf allen Fall haben Sie die Gewogenheit, und schicken den Brief an den Staatsrath G. dem Herrn Zachariä, damit ich ihn gewiß mit kriege. Denn wenn ich ihn nicht gleich bey meiner Ankunft habe, so kann er mir nicht mehr viel nutzen. Daß ich ihn lieber aus Ihren Händen empfinge, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Wenn Sie aber von Braunschweig schon wieder weg wären, so wollte ich Ihnen nicht zumuthen, meinetwegen wieder dahin zu kommen.

Die Dänische Post ist gestern ausgeblieben, und darum haben wir auch keine Neuigkeiten daher. — Falkenschild ist an Sturz seiner Arretirung einzig und allein Schuld, weil er, indem man ihn arretirte, frug: ist Sturz auch schon arretiret? — Ich denke noch immer, daß er unschuldig seyn wird, und wenn er das ist, wird er auch bald wieder frey seyn. Haben sie doch Duval gleich wieder losgelassen.

Die Zeitung, worinn B..s Zurückberufung stand, ist hier gar nicht ausgegeben. L..g hat sich diesmal übereilet. Vermuthlich weil er glaubte, es könnte nicht anders seyn, so ließ er den Artikel in die Zeitung setzen, ohne erst B** darüber zu sprechen. Wie er nun, nachdem er alle Posten expedirt hatte, zu diesem kam, und B** ihm sagte, ihm wäre von alle dem, was er von ihm gemeldet, nichts bekannt, so wurden noch in derselben Nacht andre Zeitungen gedruckt. Indeß mag sie's nicht wenig ärgern, hauptsächlich weil die, so ins Dänische gehen, auch bereits abgegangen waren.

Unser guter Z. hat vorige Woche eine Lähmung in der rechten Seite bekommen. Es bessert sich aber schon wieder. Der Grund zu dieser Besserung ist wohl der guten Verpflegung seiner Frau zuzuschreiben. In allem Ernste, sie verläßt ihn fast nie. —

Eben verläßt mich Herr Sch., der sich drey Stunden bey mir aufgehalten. Die Unterredung, in der er mich gestört, war allerdings angenehmer, als die, so ich mit ihm gehabt; denn diese läuft immer aufs Traurige hinaus. Er wird täglich mehr gegen die Wiener Fabrik eingenommen, und hat mir deswegen heute gerathen, sie coute qui coute zu verkaufen. Ich sehe auch wohl ein, daß nichts anders herauskömmt, und wünschte daher nur, daß sie schon verkauft wäre, oder daß ich wenigstens nicht die Reise darum thun müßte. — Weil ich gerne die Wiener Bilanz vor meiner Abreise hätte, so habe ich eben mit Herrn Sch. abgeredet, mich noch etwan acht Tage länger

darnach aufzuhalten; es könnte also seyn, daß ich erst den 22ten von hier reisete.

Ich merke dieses an, damit Sie um so eher Ihrem Versprechen nachkommen, mir nochmal zu schreiben. Käme auch ein Brief nach meiner Abreise, so will ich wohl bestellen, daß er mir nachgeschickt wird.

Leben Sie recht wohl, bester Freund, und trinken Sie so viel Punsch, als nur immer nöthig ist, um Sie vor allen übeln Zufällen zu bewahren. Ich bin

Ihre

ergebene Freundinn

E. C. König.

Hamburg, den 8. Febr. 1772.

Mein lieber Freund!

Ich schreibe blos, um Ihnen zu sagen, daß ich heute über acht Tage gewiß abreise. Wo es nur immer möglich ist, so suche ich Sie in Wolfenbüttel heim, wenn ich Sie nicht in Braunschweig treffe. Doch ich denke, die Lustbarkeiten der Messe werden Sie da wohl so lange halten. — Sie gesund und vergnügt zu sehen, ist das Einzige, was mir die fatale Reise noch einigermaßen erträglich machen wird. Ich muß schließen, weil ich in dem Augenblick den Besuch von Herrn Sch. zu erwarten habe.

Leben Sie wohl! Ich bin

Dero

ergebenste

E. C. König.

Hamburg, den 12. Febr. 1772.

Mein lieber Freund!

Ich stehe in dem stolzen Wahne, daß es Ihnen Unruhe verursachen könnte, wenn ich Sie nicht vorbereitete, mich einige Tage später zu erwarten. Einige kleine Hindernisse, von Seiten meines Schwagers, können veranlassen, daß ich erst den Montag oder Dienstag von hier gehe; doch kann es auch seyn, daß es beym Sonnabend bleibt.

Ich danke Ihnen, daß Sie sich in Braunschweig nach mir aufhalten wollen. — Bestellen Sie das Quartier nur immer im Stern, wenn es einer Bestellung bedarf; oder wenn es vielmehr der Mühe werth ist, es zu bestellen, da ich noch nicht weiß, ob ich da übernachte.

Der Anstoß mit Ihren Augen war vielleicht wichtiger, als Sie ihn nehmen, und darum hätten Sie das Aderlassen gar nicht verschieben müssen. Ich hoffe nicht, daß Sie es am Ende ganz unterlassen haben.

Alles Uebrige bis aufs Mündliche. Ich habe so abscheuliche Kopfschmerzen, daß ich mich den Augenblick zu Bette legen muß.

Leben Sie wohl! — Ich bin von ganzem Herzen

Ihre

aufrichtige Freundinn

E. C. König.

Haben Sie den confiscirten Text von Götze noch nicht gelesen; so schicke ich ihn hier.

Berlin, den 15. Feb. 1772.

Liebster Bruder,

Dein Brief ist mir sehr angenehm gewesen, aber die Fortsetzung Deiner Tragödie noch mehr. Der Charakter der Orsina, wie mir der gefällt? Nun, außerordentlich; aber ob nicht der und jener Kritiker bey dieser Gelegenheit Dinge aufwärmen wird, die Du längst vergessen hast, dafür will ich nicht stehen. Du sagst: wenn er einer guten Actrice in die Hände fällt, so muß er Wirkung thun; und ich will hinzusetzen: die schlechte Actrice will ich sehen, die ihn ganz verderben kann. Diese Damen würden oft nicht so schlecht spielen, wenn ihnen nur eine bessere Sprache in den Mund gelegt wäre. Wer die Deinige nicht mit Nachdruck und Richtigkeit sprechen kann, der hat zum Theater keine Anlage.

Nun ein Wort von der Vorstellung! Ich befürchte, sie wird dem Innern nicht entsprechen. In welcher Tragödie ist der Ton, den Du angenommen? Unsere Paar guten Schauspieler können rasen, wüthen, toben; aber Marinelliren wahrhaftig nicht. Verzeihe mir dieses Wort, wenn Du es auch selbst nicht so verstehst, wie ich. Und haben sie vollends nicht recht memorirt — Vielleicht greifen sich hier unsere Schauspieler aus Eifersucht gegen Döbbelin mehr an. Schicke nur bald das Ende Deiner Tragödie; und ich will Dir ein Langes und Breites darüber fragen, damit ich sie durch Dich unterrichten kann.

Deinen Brief, behalte ich mir vor, mit nächster Post zu beantworten.

Herr Voß schickt Aushängebogen an Dich, und ich kann keine Gelegenheit vorbey lassen, Dir zu schreiben; ob ich gleich mehr Zeit zu

allem, was ich Dir sagen möchte, zu haben wünschte, als ich heute wirklich habe.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Rattelsdorf, den 28. Febr. 1772.

Mein lieber Freund!

Von einem Dorfe, das sich Rattelsdorf nennt, haben Sie wohl in Ihrem Leben nichts gehört? Auf dem sitzen wir nun beynahe vier und zwanzig Stunden, und wer weiß, ob wir nicht noch viermal vier und zwanzig Stunden hier aushalten müssen. Es kommt auf den Main an, ob der fallen will; so wie er jetzt ist, ist er nicht zu passiren, wenn man auch was wagen wollte. — So viele Hindernisse, wie wir auf dieser Reise angetroffen, mit solchen Beschwerden und Gefahren verknüpft, habe ich in meinem Leben nicht ausgehalten. Es lassen sich wenig Unfälle mehr denken, die uns nicht schon alle begegnet sind. In 36 Stunden haben wir zwey neue Axen und zwey Stangen zerbrochen; die Pferde sind mit uns durchgegangen, und haben über solche Graben und Hügel gesetzt, daß wir nichts anders, als den schrecklichsten Tod vor Augen sahen, bis endlich, da sie eben wieder über einen tiefen Graben setzen wollten, die Stränge des einen Zugpferdes rissen. Zu unserm größten Glück! denn dadurch verloren sie die Macht über den Graben zu setzen, und kehrten auf die andere Seite um, wo uns Bauern zu Hülfe eilten, die sie auch glücklich erhaschten. Gestern sind uns zwey Pferde vor dem Wagen gefallen; bey dem ersten hielten wir uns vier Stunden auf, und versuchten alles, um es zu retten; allein es war umsonst, wir mußten es am Ende für den Scharfrichter des nächsten Dorfes liegen lassen. Für Yorik wäre dies eine vortrefliche Scene gewesen. Der Postillion war ein Original. So gut als dumm, beydes im äußersten Grade. O Gott, o Gott! war alles, was er vier Stunden lang sagte, wobey er beständig fort arbeitete, um das Pferd auf die Beine zu bringen; es war aber so kraftlos, daß, wenn er es auch etwas in die Höhe hatte, es gleich wieder auf die Seite fiel, wobey er hundertmal in Gefahr war, sein Leben zu verlieren. Ich schrie in einem weg: Kerl, seyd nicht rasend, das Thier ist hin, was wollt ihr euch denn auch noch unglücklich machen? Ey, was! gab er mir immer zur Antwort, da es mit meinem Pferde so ist, so mag es mit mir werden, wie es nur immer will. Ich sagte,

er sollte fortfahren. — Nein, wenn Sie mich auch prügelten, so gehe ich nicht von meinem Pferde, so lange ich noch Hoffnung habe; und dies hielt er auch ehrlich. Selbst, wie es schon krepirt war, mußten wir ihm noch verstatten, daß er es mit den andern Pferden auf einen Acker schleppte, aus dem nächsten Dorfe Stroh und Heu holte; das Stroh, um es damit zu decken, und das Heu, damit es, wenn es wieder auflebte, etwas zu fressen fände. Der Kerl dauerte mich, denn er war völlig abgemattet; und nun wollte vollends das Unglück, daß, als wir kaum eine Viertelstunde gefahren waren, ihm im Wasser das zweyte Pferd auch fiel. Dies hat er denn doch noch gerettet, weil zum Glück Leute in der Nähe waren, die ihm zu Hülfe kamen. Für uns aber ward es schlimm. Wir waren zwar ausgestiegen; allein unser Wagen stand im Wasser, und diese Pferde konnten ihn nicht herausziehen. Wir mußten also drey Viertelstunden weit nach einem Dorfe gehen, durch einen solchen schrecklichen Weg, daß ich diese Stunde noch nicht begreife, wie ich durchgekommen bin. Bey jedem Schritt, den ich that, mußte ich die Beine mit Macht aus der Erde ziehen, und es regnete, daß ich keinen trocknen Faden auf dem Leibe behielt. Nun sagte ich zu meinem Schwager, wie wir wieder im Wagen saßen, für heute werden wir doch wohl genug Fatalitäten überstanden haben? Wills Gott! war seine Antwort; aber das Wills Gott traf nicht ein, denn wir mußten noch durch drey Gewässer, die alle drey in den Wagen kamen. Das letzte war so hoch, daß alles, was im hintern Chaisekasten lag, naß wurde. Dieses zu trocknen, war heute meine Beschäftigung.

So sind mir die Paar angenehmen Tage, die ich mit Ihnen zugebracht, wieder vergället worden. Doch nein, das Vergnügen, Sie gesund gesehen zu haben, überwiegt alle das Unglück, und noch mehr. Ich bin seitdem weit heiterer und munterer, selbst bey alle den Beschwerden bin ich nicht einen Augenblick niedergeschlagen gewesen. — Dieses schreibe ich Ihnen allein zu; denn bey meiner Abreise von Hamburg war mir nicht so zu Muthe, wie mir jetzt ist.

Ich will nur nicht hoffen, daß auch der Endzweck der Reise so übel ausfällt, wie bisher die Reise gewesen ist; sonst sähe es schlecht aus. Alsdenn würde ich Ihnen bey der Retour wohl schwerlich von Rattelsdorf aus schreiben können: ich sey vergnügt. Es gehört schon so viel dazu, wenn einem auch nichts im Wege steht, hier vergnügt zu seyn; zumal wenn man so sehr nach Augsburg verlangt, wie ich. Dort hoffe ich doch gewiß einen Brief von Ihnen zu finden. Nicht wahr, Sie haben mir dahin geschrieben? Wenn Sie es nicht gethan

hätten? Das wollte ich um vieles nicht: denn so erhielt ich noch in drey Wochen keinen. So lange dauert es gewiß, bis wir nach Salzburg kommen. Dort treffe ich nun gewiß den Brief an den Staatsrath G. Nicht so? Mein Schwager sagt mir eben: ich sollte Ihnen sein Kompliment machen, und zugleich sagen, daß wir bey unsern Unglücksfällen mehr an Sie gedacht hätten, als wir vielleicht gethan haben würden, wenn es uns besser ergangen wäre. Seiner Seits mag es wahr seyn. Denn so wie ein Unglück kam, so sagte er: Herr Lessing hat Recht: es ist wahrhaftig ein hundsfüttisch Leben.

Es hätte besser gestanden, wenn ich mit dem Danke für die viele uns erwiesene Güte angefangen hätte, als eben beym Schluß des Briefes. Doch ich glaube, daß Sie mir ihn am Ende wohl ganz schenkten, ohne mich im geringsten in Verdacht zu haben, ich sey unerkenntlich.

Leben Sie wohl, mein bester Freund! Ich bin von ganzem Herzen

Ihre

ganz ergebene

E. C. König.

Beim Datumschreiben fällt mir ein, daß heute Ihr Geburtstag ist. Feyern Sie ihn vergnügt!

Berlin, den 29. Februar 1772.

Liebster Bruder,

Drey Bogen wieder von Deiner Emilia abgedruckt! Ich will nicht hoffen, daß Du darin einen beträchtlichen Fehler finden wirst.

Der neu angekommene Flatschen davon, wie Du Dich auszudrücken pflegst, giebt mir über den Charakter der Emilia einen sehr vortheilhaften Aufschluß. „Sie ist die Furchtsamste und Entschlossenste unsers Geschlechts. Ihrer ersten Eindrücke nie mächtig, aber nach der geringsten Ueberlegung in alles sich findend, auf alles gefaßt. Sie hält den Prinzen ꝛc.“

Wie wahr und richtig! Die kindische und fast verächtliche Furchtsamkeit der Menschen, wenn sie nur stets in ihren vier Pfählen gewesen, und übrigens nicht ohne Einsicht und Verstand sind, hätte nicht edler gerettet werden können. Ich brauche Dir also wohl nicht zu sagen, daß ich mich auf das Ende freue. Vermuthlich wird Emilia noch auftreten; und welche andere Scenen erwarte ich nicht! Aber bald! ob Du gleich die Erwartung des Vergnügens zum Vergnügen mitgezählt hast.

Wider die Anmerkung Deines letzten Briefes habe ich noch etwas, wenn ich gleich wider die Emilia künftig nichts mehr haben werde; aber ich will Dir nicht eher davon vorplaudern, als bis ich Dir das Ende Deiner Tragödie abgedruckt schicke. — Wie sind bey Döbbelin die Rollen ausgetheilt? Hier hat man sie auch schon austheilen wollen; allein ich habe gebeten, so lange, bis sie alles haben, anzustehen. Und ich denke, ich habe Recht. Der alte Galotti ist gewiß eine wichtige Rolle, und ich weiß nicht, ob Schubert, ein sonst ziemlich guter Acteur, wie Du selbst weißt, ihr, seinem Aeußerlichen und Innerlichen nach, gewachsen ist.

Hast Du Cumberlands Westindier von Bode übersetzt gelesen? Nicht wahr, auch ein schönes Stück?

Ich umarme Dich, und bin Dein

treuer Bruder,
Karl.

Halberstadt, den 1. März 1772.

Seinem liebsten Lessing sendet der preußische Grenadier, dessen warmer Freund mein lieber Lessing war, und ohne Zweifel noch immer ist, durch mich hierbey in der größten Eil ein Bändchen so genannter Lieder für's Volk, und bittet, ihm zu sagen, ob sie neben den Liedern, von welchen sein Lessing der Pflegevater war, eine Stelle verdienen, und ob, wenn dieses ist, sie Lessing mit einer kleinen Vorrede, die den Leser in den rechten Gesichtspunkt dieser Lieder setze, auf welche Art von Vorreden sein Lessing sich so gut versteht, sich bemühen will. Will dies sein Lessing, dann wird er, glaub' ich, seinem Freunde, dem Grenadier, es nicht übel nehmen, wenn er auch noch bittet, eine solche kleine Vorrede (die längere steht in seinem Belieben) aufs spätste in vierzehn Tagen mir zu überliefern, und zugleich das Bändchen der Lieder zurückzusenden, weil zum baldigen Druck derselben schon Anstalt gemacht ist.

Gleim.

Rattelsdorf, den 2. März 1772.

Mein lieber Freund!

Noch sitzen wir in Rattelsdorf, zwey Meilen diesseits Bamberg, ohne zu wissen, ob wir heute, morgen, oder übermorgen wegkommen. Beynahe ist meine Geduld alle erschöpft. Man kann sich nichts Un-

angenehmers denken, als an einer Stelle liegen bleiben zu müssen, wo man nichts zu thun hat, besonders auf dem Wege nach einem Orte, wo man so triftige Beschäftigungen vor sich hat. Und zum Unglück steht uns noch ein solcher Aufenthalt zwischen Bamberg und Nürnberg bevor. Denn bey Furchheim soll das Wasser eben so angeschwollen seyn.

Sind wir aber nur erst über Nürnberg, so wird es schon besser gehen. Das ist auch das Einzige, womit wir uns aufmuntern. Der beständige Regen wird zwar auch die guten Wege sehr verderben; so wie er uns hier beständig in der Stube hält. Zu einem ist es gut. Mein Schwager kommt dadurch in den Geschmack des Lesens. Ich wette, daß er in zehn Jahren nicht so viel gelesen hat, als in den Paar Tagen. Ich glaube, wenn ich hier länger bliebe, so käme ich auch so weit, daß ich die Namen der Schiffer mit Lust lesen könnte. Gestern habe ich schon zur Veränderung bey den Zeitungen angefangen, die sonst meine Lectüre nicht sind. Einen Artikel aus der Frankfurter habe ich abgeschrieben, die Critik über Münters Predigt. Vermuthlich gefällt sie mir, weil ich eben das, bey Durchlesung der Predigt, dachte, was hier darüber gesagt wird. Ob ich recht gedacht habe, sollen Sie mir sagen. Zu diesem Endzweck will ich Ihnen die Abschrift mit beylegen.

Was mir den hiesigen Arrest am unerträglichsten macht, ist: daß ich so lange keine Nachricht von alle denen kriege, die mir nahe am Herzen liegen. Wenn sie denn nur um so besser sind! das hoffe ich ja.

Halten Sie Ihr Versprechen, mir fleißig zu schreiben, und alle Hamburger Nachrichten mitzutheilen. Von Hamburg selbst möchte ich sie nicht so aufrichtig überschrieben bekommen. Selbst wenn es was Unangenehmes wäre, das mich beträfe, möchte ich Sie fast bitten, es mir gleich zu schreiben. Doch das wollen Sie wohl nicht thun? Und doch thäten Sie mir einen großen Gefallen. Denn jede Sache würde mir gewiß nur halb so unangenehm seyn, wenn ich sie von Ihnen hörte, weil sie stets mit dem Trost begleitet seyn würde, der der Sache angemessen wäre.

Nun ich wohl bin, will ich Ihnen auch ausdrücklich sagen, daß ich es bin. In Koburg war mir sehr übel. Ich kriegte in der Nacht ein Erbrechen, und — daß meinem Schwager angst und bange wurde. Ich selbst glaubte nicht, daß ich mich so geschwind wieder erholen würde. Indeß ist es besser gegangen, als wir beyde dachten.

So gehet es öfters; die schlimmsten Aussichten haben öfters den besten Erfolg. Die Erfahrung hat mich dies so manchmal gelehrt, daß

ich auch sehr oft böse auf mich bin, wenn ich diese Erfahrung nicht allezeit zu meinem Vortheil anwende.

Seyn Sie zum letztenmal von Rattelsdorf aus gegrüßt; wenigstens für diesesmal. Es wird sich wohl niemals wieder fügen, daß von hieraus an Sie so viel gedacht wird, als diese Tage her an Sie gedacht worden ist.

Adieu, mein lieber Freund. Behalten Sie mich immer ein bischen lieb,

Ihre

aufrichtige Freundinn

E. C. König.

Von Nürnberg schreibe ich, daß man Ihnen das Portrait schickt. Ich habe noch den Vorwand nicht ausgedacht. Nichts fällt mir schwerer, als Lügen. Sie wissen wohl: ich bin ein altfränkisches Weib.

Nürnberg am Freytag 1772.

Mein lieber Freund!

Endlich sind wir doch einmal von Rattelsdorf weggekommen, nachdem wir fünf Tage da gelegen hatten. Der Weg von da auf hier war wieder ganz abscheulich. Doch haben wir ihn glücklich passirt, und sind seit gestern Abend hier. Hier hören wir nun, daß die Salzburger Kaufleute, die wir vor allen Dingen sprechen müssen, binnen 10 bis 12 Tagen nach Grätz reisen. Wir müssen also unsre ganze Reise ändern, und statt erst nach Augsburg zu gehen, gerades Weges von hier nach Salzburg reisen. Der Umweg, den ich dadurch machen muß, verdrießt mich nicht so sehr, als daß ich so lange nichts von Ihnen höre noch sehe. Denn schwerlich treffe ich noch in Salzburg einen Brief von Ihnen; wohl aber wird einer in Augsburg liegen, um den ich morgen schreiben werde, daß er mir nachgeschickt wird.

Von Hause habe ich Briefe hier vorgefunden. Meine Kinder sind wohl, und alles steht gut. Herr Sch. nimmt sich meiner Geschäfte aufs eifrigste an.

Ich merke schon, daß ich nicht viel Nützliches, in Ansehung des Absatzes von dem Hamburger Lager, mir zu versprechen habe. Klagen über elende, nahrungslose Zeiten, ist das Einzige, womit man durchgehends unterhalten wird; und dies sind gewöhnlich Vorboten, die nicht viel gute Bestellungen versprechen.

Der schlechten Zeiten ungeachtet ist man hier noch immer sehr gastfrey. Sechs und dreyßig Stunden bin ich hier, und komme die-

sen Augenblick von der dritten Mahlzeit zurück. Es ist unmöglich, davon abzukommen, sonst hätte ich die sechs und dreyßig Stunden lieber ruhig in meinem Zimmer zugebracht. Ich hatte mirs so vorgenommen, nicht allein völlig hier auszuruhen, sondern auch was Rechtes zu brauchen; denn es will mit meiner Gesundheit noch keinen Bestand halten. In Bamberg habe ich wieder einen harten Anstoß gehabt. Nun ich aber so eiligst von hier muß, gehet es nicht an. Vielleicht daß die gute Witterung, die wir seit einigen Tagen haben, das bewirkt, was die Medicin bewirken sollte.

Was sagen Sie denn zu dem schleunigen Tode von Graf Bernstorf? — Es werden allerley Arten von Thränen über ihn vergossen werden. — K. wird auch nicht wenig bekümmert seyn, und P. B. ist gewiß außer sich selbst gekommen; denn ich glaube nicht, daß er für einen Menschen in der Welt mehr eingenommen seyn kann, als er, besonders zuletzt, für den Grafen eingenommen war. — Und unsre gute M. ist auch Wittwe geworden. Die Frau bedaure ich! Da sie keine Kinder hat, wird sie schlecht wegkommen.

Wenn Sie mir diesen Brief beantworten wollen, so können Sie es auf Regensburg thun, wohin ich zuletzt komme. Meine Addresse daselbst ist bey Herrn Glätzl im Adler. Ich werde Ihnen recht vielen Dank sagen, wenn Sie es thun. Sie glauben nicht, wie leid es mir thut, daß ich Ihre Briefe nun schon so lange vermisse.

Eben schlägt es zwey Uhr; es ist also wohl Zeit, daß ich mich schlafen lege. Doch noch eins. Mein Portrait haben Sie wohl schon? Denn ich habe von Rattelsdorf aus deswegen geschrieben. Sagen Sie mir doch, ob man es recht verpackt hat, daß es nicht beschädigt worden? Mir ist nur bange, daß Sie sich an dem Portrait so satt sehen, daß Sie das Original nicht mehr sehen mögen.

Ihre

ganz ergebenste

E. C. König.

Wenn Ihr neues Stück noch nicht nach Salzburg abgegangen ist, so seyn Sie so gut, und schicken es auch nach Regensburg.

Berlin, den 12. März 1772.

Liebster Bruder,

Ich habe Deine Emilia nun hinter einander gelesen, und Du kannst Dir leicht vorstellen, daß sie, da sie mir schon stückweise so wohl gefiel, im Ganzen eine noch größere Wirkung auf mich gethan

hat. Freylich, wenn Du von den Druckfehlern, die darin stehen geblieben sind, auf meine Aufmerksamkeit schließest, so dürfte meine Meynung darüber wohl nicht des Anhörens werth seyn. Gestern Abend habe ich noch ein paar recht unsinnige Fehler getroffen.

S. 83. redlichen Verurtheilung, statt endlichen Verurtheilung.

S. 96. Nur, guter Freund, muß es ein kleines Verbrechen; statt daß es heißen sollte: muß es ein kleines stilles Verbrechen seyn. Denn bleibt hier stilles weg, so ist der Nachsatz sehr unschicklich.

Aber eben diese Druckfehler sollen Beweise meiner Aufmerksamkeit seyn. Wahrhaftig! ein genauer Corrector muß nicht lesen, sondern buchstabiren, Sylben und Worte zählen. Und das habe ich nicht thun können, ob ich mich gleich mit dem Vorsatze es zu thun hinsetzte, und meine Neugierde schon längst gestillt war. Scheint Dir diese Entschuldigung meiner Faseley etwas schief, so kann ich nichts weiter thun, als daß ich Dir verspreche, bey einer neuen Auflage, die nicht lange ausbleiben wird, alle Fehler zu verbessern. Aber so machen es alle Sünder: sie versprechen nicht mehr zu sündigen, und sündigen fort!

Du erinnerst Dich doch noch, daß mir die Emilia im Anfange nicht so vorzüglich gefallen. Du hast mir daher einige Deiner Gründe angeführt, von denen aber keiner Stich zu halten schien, als der letzte, da Du sagtest: „Am Ende wird denn auch freylich der Charakter der Emilia interessanter, und sie selbst thätiger.“ — Denn das ist nicht allein geschehen, sondern der Schluß hätte auch nicht so werden können, wenn Du sie nicht vom Anfange so geschildert hättest. Höchst religiös, die Tugend der Keuschheit für die höchste Tugend haltend ist Emilia; und das letzte hat sie bloß durch ihre fast blinde Anhänglichkeit an die katholische Religion werden können. Meine Absicht ist übrigens nicht sowohl gewesen, Dir als Dichter damit einen Vorwurf zu machen, sondern nur Deine Ursache zu wissen, warum Du, als Dichter, ein Vorurtheil mit zu bestärken für gut befunden hättest.

Aber höre einmal, was mir mit Herrn Moses darüber begegnet ist. Ich fragte ihn, wie ihm Deine Tragödie gefallen habe. „Im Ganzen vortrefflich, sagte er; wir haben noch nichts so Vortreffliches: und vielleicht können Franzosen und Engländer nichts aufweisen, wo jedes Wort so bedächtlich, so ökonomisch angebracht ist; selbst die Ausführung der Charakter findet man selten so. Welch ein allerliebstes Mädchen ist nicht die Emilia! —“ Die Emilia? unterbrach ich ihn, und Du kannst Dir leicht vorstellen, mit was für Augen. — Er fuhr fort: „Bey den Worten: Perlen bedeuten Thränen, habe ich vor Thränen selbst nicht fortlesen können. Das ganze Stück hat mich so

angegriffen, daß ich die Nacht nicht werde davor schlafen können.“ Wir disputirten eine Weile über die Emilia, und endlich fragte ich ihn, ob er denn gar nichts gefunden, das er besser oder anders wünschte? Und was dächtest Du wohl, was es war? Der Prinz; der scheint ihm im Anfange thätiger und tugendhaft, und am Ende ein unthätiger Wollüstling. Und hiermit bin ich nicht zufrieden. Nicht darum, weil er mich widerlegt hatte, sondern weil ich Gründe habe, daß der Prinz so seyn muß. Er nimmt sich der Regierung an, er ist ein Liebhaber von Wissenschaften und Künsten, und wo seine Leidenschaften nicht ins Spiel kommen, da ist er auch gerecht und billig; er ist überdies fein, und hat allen Schein eines würdigen Fürsten: aber das sind noch nicht die rechten Beweise, daß er es wirklich ist. Folglich hast Du uns an seiner moralischen Güte noch immer zweifelhaft gelassen; und nur gezeigt, wie heut zu Tage Prinzen von guter Erziehung, welche die Natur nicht ganz unbegabt gelassen, seyn können. Seine Tugend soll in seiner ungerechten Liebe gegen Emilia mit dem Marinelli geprüft werden, und da hält sie nicht die Probe. Daraus entsteht dann die schreckliche Handlung des alten Galotti, welcher sonst unmenschlich an seiner Tochter handelte, wenn sie von ihren Verführungen anders gerettet werden könnte, und er es nicht thäte. Kurz, gegen die Oekonomie des Stücks und gegen die Ausführung der Charaktere, dächte ich, könnte nicht so leicht etwas eingewendet werden. Von Deinem Dialog meynte Moses: es schiene ihm, als ob Du hingerissen worden seyst, die Frauenzimmer gar zu nachdrücklich, gar zu präcis und kräftig sprechen zu lassen. Aber mir deucht, daß es Vorsatz von Dir ist, hier die Sprache etwas anders zu machen, als sie von Natur seyn sollte. Denn was reitzt nach vielfältiger Wiederholung des Stücks, es immer wieder zu lesen? Die körnichte Sprache und die Charaktere. Das Schicksal der Hauptpersonen ist uns bekannt, und das Stück macht nur noch vermittelst der beyden ersten Vorzüge auf uns Eindruck. Ein langes süßes Gerede wird nach dem ersten Lesen fade und ekelhaft; so wie das süßsprechende Mädchen im öftern Umgange lästig wird, wenn es nicht unsere Geliebte ist. Viel Worte, ohne große Wahl und Sparsamkeit, charakterisiren das weibliche Geschlecht; aber je mehr man diesem Kennzeichen entsagt, desto größere Dienste thut man den Zuhörern.

Ramler hat der Emilia gegen mich nur allgemeine Lobeserhebungen ertheilt, und mich versichert, daß er sie in einem Tage in drey verschiedenen Gesellschaften vorgelesen habe; kurz, er schien außerordentlich damit zufrieden zu seyn.

Sulzern habe ich zwar auch ein Exemplar gegeben, aber ihn seitdem nicht wieder gesprochen.

Wie ist die Aufführung in Braunschweig ausgefallen? und wie sind die Rollen besetzt gewesen? Ich befürchte, ich befürchte, daß dem Stücke keine Gesellschaft gewachsen ist, wenigstens nicht in allen Rollen. Zu der Orsina und dem Marinelli weiß ich auch nicht Einen Schauspieler und Schauspielerin vorzuschlagen. Aber es muß aufgeführt werden, und vielleicht machen es einige über unsere Erwartung gut. Hier sind die Rollen so ausgetheilt.

Emilia Galotti, — die Steinbrecherinn. Ich habe zwar das, was Du mir deshalb geschrieben, zu äußern nicht unterlassen; aber hier sind die beyden Schickinnen mit ihrer Sprache so unangenehm, daß sie es mit allem Fleiße auch nicht erträglich machen würden. Odoardo Galotti, Schubert; Claudia, Starkin; Hettore Gonzaga, Herlitz; Marinelli, Brückner; C. Rota, Martini; der Maler, Schmelz; Graf Appiani, Henke; Gräfin Orsina, Kochin. Was sagst Du dazu?

Herr Schmid aus Hamburg ist hier, und wollte für gewiß sagen, daß Du mit einer Besoldung von 3000 Gulden nach Wien gehen würdest. Ich habe es hernach auch von einigen Andern gehört. Was ist denn daran?

Sobald Deine Trauerspiele gedruckt sind, sollst Du Exemplare davon haben. Mit der Anzeige der Druckfehler mag es nur bis auf eine neue Ausgabe bleiben, wo man sich Mühe geben muß, keine mehr einschleichen zu lassen.

Was ist es denn, das Du mir schreiben wirst? Du hast Herrn Voß etwas davon gemeldet, das ich nicht recht verstanden habe.

Dein

treuer Bruder,

Karl Gotth. Lessing.

Salzburg, den 13. März 1772.

Mein lieber Freund!

Eben diesen Augenblick erhalte ich, was ich so sehnlich wünschte: den Brief, den Sie nach Augsburg geschrieben. Ich bat, von Nürnberg aus, mir ihn hierher zu schicken, und es ist mir um so lieber, daß ich es gethan habe, weil der, den Sie hierher schreiben wollen, vermuthlich kommen wird, wenn ich längst wieder weg bin. Die Geschäfte sind hier, wie aller Orten, von so wenigem Belang, daß man

den Aufenthalt sehr abkürzen kann. Die hiesigen sind wirklich schon alle bestellt, und also reisen wir auch spätestens übermorgen früh wieder von hier ab. Unsre Tour gehet nun über München, Augsburg nach Regensburg. Von da denken wir die Donau herunter zu gehen.

Ich machte mir Hoffnung, einige Liebhaber zu der Wiener Fabrik hier zu finden; ich habe mich aber geirrt. Kein Einziger hat Lust dazu, und es ist mir nur lieb, daß ich dies gleich aus ihren Reden schließen konnte, und sie also auch keinem angeboten habe. Ich fürchte, ich fürchte, daß es hart halten wird, ehe ich einen Liebhaber dazu finde, und daß es am Ende wohl niemand anders, als die Kaiserinn selbst seyn kann, die sie übernimmt; wenigstens wenn ich einigermaßen gut dabey stehen soll. Ich denke fast, daß es am besten seyn wird, wenn ich den ersten Antrag darauf mache, und mein Schwager ist derselben Meinung. Wir müssen nur sehen, was uns die Freunde in Wien rathen. — Ich wünsche, daß Sie den Brief an den Staatsrath G. nicht vergessen haben, und ich ihn wenigstens in Wien vorfinde. Das haben Sie gewiß nicht! Ist er der dienstfertige und rechtschaffne Mann, für den man ihn mir geschildert, so kann er mir mehr dienen, als alle die dreyßig Leute, an die ich addressirt bin. Vergessen Sie ihn daher ja nicht; verzeihen Sie aber auch, daß ich Sie aus Besorgniß nochmals daran erinnert habe.

Die Reise von Nürnberg auf hier ist besser gegangen, als die von Braunschweig auf Nürnberg. Auch hat sich meine Gesundheit um ein Merkliches gebessert. Seyn Sie außer Sorgen um mich, liebster Freund! Wenn in Wien die Sache nur halb gut geht, so komme ich ganz gewiß mit einer dauerhaften Gesundheit zurück, und ist dies nicht — bald hätte ich was gesagt, worüber Sie gewiß geschmälet hätten.

Seit Montag ist man hier alle Tage mit der Wahl eines Erzbischofs beschäftiget. Keinem wollen so viele Stimmen zufallen, als er haben muß, um zu dieser Würde zu gelangen. Ich wünschte wohl, daß es ausginge, so lange wir noch hier wären. Mir ist gesagt, daß, wenn es ein gewisser Graf von Zeil würde, um den das ganze Land bittet, so würden sich alle Unterthanen, Männer und Weiber, besaufen. Der mir dieses erzählte, erzählte zugleich: seine erste Frau habe er auf diese Art verloren. Wie der letztverstorbne Erzbischof erwählt worden sey, so hätte sie sich so sehr gefreuet, und zugleich so sehr berauscht, daß sie darüber den Tod bekommen. Nun so sind Sie wohl nicht dafür, daß der Graf von Zeil erwählt würde, weil es Ihrer jetzigen Frau eben so gehen könnte, die für den Grafen so sehr eingenommen ist? fragt' ich ihn. Wie der liebe Gott will! war alles, was er ant-

wortete. Es scheint also, daß er es dem lieben Gott nicht übel nähme, wenn er ihm mit jedem neuen Erzbischof eine neue Frau bescherte. Wer nur zum Lachen recht aufgelegt wäre, fände hier Stoff genug dazu. Es ist eine ehrliche und brave Nation, aber auch eine ganz sonderbare Art von Leuten.

Nehmen Sie nicht übel, daß ich Ihnen Klotzen zugeschickt habe. Er wurde mir, da ich in den Wagen steigen wollte, verehrt – daß Sie etwan nicht denken, daß ich so verschwendrisch mit dem Geld umginge — und der Bothe, der den andern Tag nach Hamburg abging, war eben da, ich wickelte also geschwind den Kupferstich zusammen, und indem ich die Addresse an mein Haus machen wollte, fiel mir ein, er würde besser bey Ihnen aufgehoben seyn. Zwar das hämische Gesicht ist des Aufhebens nicht werth. Es hat mich schon gereut, daß ich ihn nicht Sonnenfelsen mitgebracht habe.

Sie haben einen Brief von mir unterweges begehrt, und hier kriegen Sie den vierten. Von Wien aus werden Sie nicht so viele erhalten, es wäre denn, daß Sie mich durch fleißiges Antworten überführten, daß es Ihnen lieb ist, wenn ich Ihnen öfters schreibe.

Seyn Sie indeß tausend, tausendmal gegrüßt. Von meinem Schwager viele Empfehlungen. Ich bin auf immer

Ihre

ergebenste Freundinn

E. C. König.

Liebster Lessing!

Ich befinde mich jetzt in eben dem Falle, worinn sich jener Schüler in England befand, da ihm aufgegeben war, eine Grabschrift auf Ben Johnson zu machen. Er konnte, wie Sie wissen, nichts weiter hervorbringen, als — O rare Ben Johnson! — und ich kann nichts mehr sagen, als: O liebster, bester, unvergleichlicher Lessing! — Wie gern wollte ich Ihnen meine Bewunderung, Rührung und Dankbarkeit, die ich gestern bey der Vorstellung Ihres neuen Stücks empfunden habe, lebhaft ausdrücken! Aber eben diese Empfindungen machen es unmöglich. Nur so viel kann ich Ihnen sagen, daß ich durch und durch, mit Klopstock zu reden, laut gezittert habe. Selbst die comischen Scenen oder Züge haben eine ähnliche Empfindung mit der bey mir hervorgebracht, die ich einmal bey Durchlesung der ersten Scene Ihrer Minna hatte. O Shakespear-Lessing! — Zu andern als Ihnen, würde ich vielleicht noch mehr sagen. — Gott segne Sie dafür mit

seinem besten Segen! — Ich habe davor fast nicht einschlafen können, und hernach einen sehr unruhigen Schlaf gehabt! Und jetzt, da ich aufgestanden bin, kann ich nichts anders denken und vornehmen. Die Geister Ihrer Personen spücken noch immer um mich her, und schweben mir auf jedem Blatte, das ich lesen will, vor Augen. — Wie froh bin ich, daß ich das Stück vorher nicht gelesen hatte! Hieraus können Sie schließen, daß es auch nicht schlecht gespielt worden. Sie wissen, wie weit meine Forderungen von dieser Art zu gehen pflegen, und daß ich mich hierinn nicht immer so leicht begnüge, wie Sie. Aber die Schauspieler haben fast alle mit einander meine Erwartung weit übertroffen; so wie Sie selbst ihr völlig Gnüge gethan haben; denn übertreffen können Sie dieselbe wohl niemals. — Die Hohlin und Schulzin haben ganz unverbesserlich schön gespielt. Die Meziere (Sie wissen wohl, daß diese bisher mein einziges Ideal in dieser Art gewesen) hätte unmöglich besser spielen können. Selbst Döbbelin spielte seine Rolle mit wahrer Würde und mit einem theils rührenden theils fürchterlichen Ernste. — Nachdem der Vorhang niedergelassen war, wurde von mir und einigen Mitverschwornen dem glorwürdigen Verfasser zu Ehren geklatscht. Wenn er selbst zugegen gewesen wäre, so hätte ich, glaube ich, seinen mir unbeschreiblich süßen und werthen Namen ausgeschrieen. Bald darauf wurde eben das Stück auf künftigen Montag wieder angekündigt, und da klatschten wir von neuem. Aber leider werde ich es da nicht wieder sehen können, weil ich zum E. P. muß. Dieser ist gestern incognito da gewesen, und hat immer nachgelesen. Wenn er dadurch nur nichts von dem ungemein beredten Spiele der beyden vortreflichen Weiber verloren hat! Gönnen Sie sich doch selbst bald das Vergnügen, sie zu sehen, als die geringste Belohnung für alles das unaussprechliche Vergnügen, das Sie uns gemacht haben, o Shakespear-Lessing!

J. A. Ebert.

Braunschweig,
den 14. März 1772.

Wenn ich dießmal unleserlicher als sonsten geschrieben, so kömmt es daher, daß mir noch alle meine Nerven von der gestrigen Erschütterung zittern, und ich eine Art von Fieber habe.

Halberstadt, d. 24. März 1772.

Mit krankem Arm, mein lieber Lessing, schreib' ich Ihnen, so sauer es mir auf dem Bette wird. Ich habe durch einen unglücklichen

Fall den rechten Arm gequetscht, und kann heute zum erstenmal die Hand wieder gebrauchen; aber ich muß, ich muß 1) Ihnen für das Vergnügen danken, das Ihre Galotti mir gemacht hat. Welch ein deutsch-Shakespearisches Meisterstück! Ich umarme Sie dafür, für mich und alle meine Halberstädter, die es mit dem ersten Beyfall, den man der höchsten Vollkommenheit zu geben pflegt, aufgenommen haben. Schande, daß unsre Kunstrichter davon so lange stillschweigen! denn in keiner Zeitung ist es angekündigt; und Schade für den Verleger und für die Ausbreitung des Geschmacks an solchen Meisterstücken, daß hier nicht gleich Exemplare zu haben gewesen sind! Denn nun haben die meisten hiesigen Leser mir das meinige abgeliehen, das Stück gelesen, bewundert, und mir zurückgegeben. Hätte jeder ein Exemplar gekauft, so hätte jedes Bewunderung mehr Leser nach sich gezogen. — Auch bin ich auf zwey Braunschweiger nicht gut zu sprechen, die mir von diesem Meisterstück nicht eher Nachricht gaben. Ich mußt' es vom Herrn von Massow zuerst erfahren.

2) muß ich Sie fragen: ob Sie meinen Brief, mit den Liedern für das Volk, empfangen haben; und wenn das ist,

3) Sie bitten, mich nicht länger auf Antwort warten zu lassen, weil ich nicht allein höchst ungeduldig bin, meines Lessings Urtheil über diese Lieder armer Leute zu hören, sondern auch, weil die Anstalten zum Druck keinen längern Aufschub leiden. — Ich habe das Herz so voll, so voll von solchen Liedern, daß, wenn der Beyfall meines Lessings dazu kommt, ganze Ströme sich ergießen werden.

So bald ich mich besser befinde, geh' ich mit meinem lieben Dom-Dechant nach Berlin. Sagen Sie das unserm Zachariä. Vielleicht hat er Lust uns zu begleiten. Oder, wollen Sie nicht, mein liebster Lessing? Mich verlangt so herzlich, in diesem Leben Ihres Umgangs zu genießen.

Gleim.

Halberstadt, d. 25. März, 1772.

Vortrefflich, mein liebster Freund, daß meine Bauerlieder Ihren Beyfall erhielten! Kaum war diesen Morgen mein Brief an Sie auf die Post geschickt, als ich den Ihrigen erhielt, welcher, wenn ich nicht in's Capitel gemußt hätte, zur Begeisterung für eine Menge solcher Lieder genug gewesen wäre. Mit dem Tage des Empfanges, hoff' ich, soll diese Begeisterung nicht aufhören; so selten sie mir sonst wieder zu kommen pflegt. Meine Lieder sing' ich immer nur für einen Freund;

und dieses einen Freundes warmer Beyfall ist immer mein Apoll. Doch, zur Sache! Was Sie, lieber Freund, von meinen Liedern mir sagen, das ist es alles, was ich den Lesern derselben so gern gesagt wissen möchte; wie also, wenn Sie mir erlaubten, Ihren Brief entweder ganz, oder nur so weit er die Lieder betrifft, anstatt eines Vorberichts, denselben vorzusetzen?

Ja, oder Nein: bitt' ich zur Antwort darauf, mit nächster Post.

Meine Nichte macht ihrem Lessing eine tiefe Verbeugung. Sie glauben nicht, wie stolz sie seit diesem Morgen geworden ist, als sie merkte, daß unter der Freundin Ihrer Minna sie gemeynt sey. Solcher Mädchen, sagt sie, können nicht genug werden. Die letzten sind immer die besten. Emilia Galotti, so vortrefflich sie ist, soll immer nicht die beste bleiben. Ich spreche noch immer meiner Nichte nach. Sie will, ich soll das ihr geschenkte Exemplar Ihnen zurück senden, und Sie bitten, Ihren Namen mit eigner Hand hineinzuschreiben.

Die Herren Michaelis und Jacobi werden diesen Abend bey mir seyn. Mit dem Gruß von meinem Lessing werd' ich sie bewillkommen.

Gleim.

Wien, den 1. April 1772.

Mein liebster Freund!

Am Freytag Abend bin ich glücklich und gesund hier angekommen. Ihr Brief und Ihr neues Stück kamen in einer Stunde mit mir zugleich an. Mein Regensburger Freund hat es dem Conducteur des Postwagens mitgegeben, der es in der Tasche hereingebracht. Ich danke Ihnen, daß Sie mir es so geschwind haben schicken wollen, und kann Ihnen nicht sagen, mit wie viel Vergnügen ich es in der ersten Nacht durchgelesen habe, weil ich es gleich dem Staatsrath G. überliefern wollte, um mit meinem ersten Brief Ihnen einige Auskunft geben zu können. Es war demnach einer meiner ersten Besuche, die ich abstattete. Er hat mich sehr gut aufgenommen. Er erkundigte sich ganz genau nach Ihren Umständen, Alter, und ob Sie mit der Bedienung, die Sie nun begleiteten, vergnügt wären. Auf das Letztere antwortete ich ihm: ich wüßte nicht anders, indessen glaubte ich doch wohl, daß Wolfenbüttel der Ort nicht seyn dürfte, wo Sie Ihr Leben beschließen würden. Hierauf sagte er: ich wünschte, daß Herr Lessing einmal hierher käme, weil ich überzeugt bin, daß sich dann gleich Gelegenheit zeigen würde, ihn auf die vortheilhafteste Art hier zu fixiren; ich werde

es ihm auch schreiben. Aus seinen Reden überhaupt ließ sich abnehmen, daß er wußte, daß der Beruf an Sie ergangen, und er hätte sich hierüber wohl näher geäußert, wenn wir nicht durch einen fremden Besuch wären unterbrochen worden, wodurch das Gespräch auf andre Dinge gelenkt wurde. Ich glaube aber gewiß, daß er sich in seinem Brief ganz gegen Sie herauslassen wird.

Sonnenfels weiß gar nichts Gegründetes. Ich fragte ihn, zu welchem Endzweck man Riedeln berufen habe. Seine Bestimmung wisse noch niemand, gab er mir zur Antwort. Ich wüßte ja wohl, daß der Kaiser vorgehabt habe, eine Akademie zu errichten. Dazumal habe man an Sie und mehrere geschrieben, und auch an Riedel. Wer den mit eingeschoben hätte, wisse er nicht. Genug, Sie und Andre hätten, der Eine dies, der Andre jenes, geantwortet; Riedel hätte aber die Sache gleich ganz ernstlich genommen, und wäre nun wirklich auf der Reise. Was man aus ihm machen werde, verlange ihn selbst. Wie er sagt, haben die Geistlichen stark gegen ihn gearbeitet.

Sonst habe ich noch niemanden gesprochen, der was von dieser Sache wissen könnte. Meine ganze Beschäftigung war zwar bisher, Visiten zu geben; die schlagen aber ins Commerz, und nicht in die Litteratur.

Ich bin noch zu nichts bestimmt, und will auch die Sache erst reiflich überlegen, ehe ich mich zu was Gewissem bestimme. So viel werde ich immer mehr überzeugt, daß es ein Glück für mich seyn wird, wenn ich die Seiden-Fabrik ohne großen Schaden los werde. Bey der Tapeten-Fabrik kann ich mein reichliches Auskommen haben, die werde ich also wohl suchen beyzubehalten, wenn nicht diese Fabrik den Verkauf der andern wird facilitiren müssen.

Ich logire in der Vorstadt auf der Fabrik, demungeachtet habe ich schon dreymal von diesem Briefe abgehen müssen. Die verwünschten Ceremoniel-Besuche! wären sie nur erst vorbey!

Die Zahnschmerzen werden Sie hoffentlich verlassen haben, so daß Sie im Stande gewesen sind, die Vorstellung Ihres vortreflichen Stücks mit anzusehen. Ich glaube zwar nicht, daß Sie mit der Vorstellung werden sehr zufrieden gewesen seyn. Ohnmöglich, daß diese Leute es zu spielen wissen. Ich denke, daß es noch eher hier wird gut aufgeführt werden können. Es wird mich recht freuen, wenn sie es geben, so lange ich hier bin. Jetzt ist das Theater geschlossen. — Madam Hensel hat hier nicht gefallen, und ich glaube es wohl: man hat sie in der Tragödie nicht debütiren lassen, sondern ihr lauter Nebenrollen gegeben, die sie unmöglich mit Lust spielen konnte. Sie gehet also

wieder von hier, wie man vermuthet, nach Braunschweig. Seyler ist noch immer ihr Begleiter.

Ueber Sonnenfels geht ein abscheuliches Pasquill herum. Es ist so meschant, daß ich unmöglich mehr als eine Seite habe lesen können. Neulich hat ein Acteur zum erstenmal auf dem hiesigen Theater gespielt, und so elend, daß alle Zuschauer seiner gleich überdrüßig waren, und ihn so lange auszischten und ausklatschten, bis er mitten in der Rolle aufhörte. Er nahm sich aber doch die Freyheit, bevor er abtrat, dem Publikum einige Sottisen zu sagen; dafür hatte er die Ehre, mit der Wache vom Theater abgeführt zu werden. Er muß denn doch Anhänger haben: denn hierauf geht das Pasquill. Man beschuldigt Sonnenfels: er habe den Lärmen erregt. Am Ende muß der arme Mann auch mehr über sich ergehen lassen, als er verdient. Merken Sie nicht, daß er mich sehr freundschaftlich aufgenommen hat? Das hat er in der That; noch mehr aber waren seine Frauenzimmer ganz außer sich vor lauter Vergnügen.

Nun, mein lieber Freund, für diesesmal nichts mehr. Der Brief muß noch in die Stadt, und wird so nur kaum fortkommen. Ich hoffe, daß ein Brief von Ihnen unterweges ist, der mir sagt, daß Sie wieder vollkommen wohl sind. Wie kommen Sie nur zu den Zahnschmerzen? Doch dies ist wohl keine Frage. Sie nehmen sich nicht genug in Acht, erkälten sich immer, und daher leiden Sie zeither auch beständig an der verzweifelten Kolik. Werden Sie behutsamer, so bin ich überzeugt, daß Sie so leicht nichts überfällt. — Mein Schwager empfiehlt sich, und ich bin von ganzer Seele

Ihre

aufrichtigste

E. C. König.

Der Neapolitanische Gesandte hat die Nachricht, daß Struensee und Brand bereits öffentlich enthauptet sind. Ich bin begierig zu wissen, ob es wahr ist. Man urtheilt hier, und fast aller Orten, über die Kopenhagner Sache, wie Sie darüber urtheilen.

Berlin, den 7. April 1772.

Liebster Freund,

Ich habe warten wollen, Ihnen meine Meynung über Ihre Emilia zu sagen, bis ich sie hätte vorstellen sehen. Dies ist gestern geschehen. Soll ich Ihnen über Ihr Meisterstück Complimente machen?

Das erwarten Sie nicht, und das werde ich auch nicht thun. Daß mir das Ganze überschwenglich gefällt, können Sie voraus setzen. Die Anlegung des Plans und die Art, wie sich sowohl die Fabel als besonders die Charaktere entwickeln, hat meinen ganzen Beyfall. Wäre es Ihrem Vorhaben gemäß gewesen, die Claudia und Orsina in dem letzten Acte wieder vorzubringen, so würde es vielleicht große Wirkung gethan haben; denn ich will Ihnen nicht verbergen, daß nach der vortrefflichen Scene der Claudia mit dem Marinelli, das Stück im vierten und fünften Acte etwas an Feuer verliert. Orsina stutzt freylich den vierten Act auf; in dem fünften aber wünschte ich auch ein weibliches Geschöpf außer der Emilia. Viele haben es nicht begreifen können, und halten es für unnatürlich, daß der Vater seine geliebte Tochter bloß aus Besorgniß der Verführung erstechen könne. Diese aber sehen die große Wahrheit nicht ein, die Emilia sagt, daß Gewalt nicht Gewalt, sondern daß Verführung, liebreizende Verführung, Gewalt ist. Mein Freund, der Prediger Eberhard, sagt: die Emilia ist ein Rock auf den Zuwachs gemacht, in den das Publicum noch hinein wachsen muß. Dies gilt unter andern auch von der letzten Scene. Sollte ich aber etwas hierbey wünschen, so wäre es, daß Sie von der Verführung etwas auf dem Theater hätten vorgehen lassen, daß Sie den Prinzen hätten in einer Scene pressant seyn lassen, und daß Emilia zwar nicht gewankt hätte, aber doch in einige Verlegenheit gerathen wäre. Alsdann würde das Publicum die Bitte der Emilia um den Dolch gerechter gefunden haben, als jetzt, da es die gefährlichen Grimaldis nicht vor Augen sieht, und den Prinzen noch lange nicht dringend genug findet.

Viele finden die poetische Gerechtigkeit nicht genug darin beobachtet, daß Marinelli nicht bestraft wird. Hierauf antworte ich: Es ist genug, wenn Jedermann den Marinelli verabscheuet. Und ich leihe Ihnen noch einen Grund: Ich sage, dies ist die lebhafteste Schilderung des Charakters schlechter Prinzen, und zugleich eine treffende Satire auf dieselben. Wenn sie sich von ihren Günstlingen, die ihren Wollüsten fröhnen, Schritt für Schritt verführen lassen, die größten Gewaltthätigkeiten und Schandthaten durch Zulassung zu begehen: so bestrafen sie den Günstling mit einer Verweisung auf seine Güter, und nehmen einen andern. Denen die hiermit nicht zufrieden sind, sage ich, daß ich eine komische Oper: Marinellis Execution, unter der Feder habe, worin der Gerechtigkeit Genüge geschehen soll.

Nun auf die Charaktere! Marinelli ist ganz vortrefflich geschildert. Der große Condé fragte Corneillen, woher er die Politik und Königs-

kunst in seinen Trauerspielen habe? Sie möchte ein Hofmarschall fragen, woher Sie die Höflinge so genau kennen? Die Feinheiten in diesem Charakter sind allein ein Paar ganze Schauspiele anderer Schriftsteller werth. Der Prinz ist meines Erachtens ganz nach der Natur geschildert. Man findet, daß er am Ende gar zu matt und unthätig wird, und im fünften Acte nichts mehr von dem Geiste hat, den er in der ersten Scene verspricht. Aber dies ist eben der wahre Charakter gewisser Prinzen, die schöne Worte in ihrem Cabinette führen, und wenn sie das geringste thun sollen, sich von ihren Kammerherren bey der Nase herumführen lassen. Mir hat, aus einem geheimen antidespotischen Grolle gegen schlechte Prinzen, dieser Charakter eben so wohl gefallen, als Ricaut, aus einem antigallikanischen Grolle gegen schlechte Franzosen. Nur das Einzige wünschte ich, daß der Prinz bey der Emilia thätiger wäre; die kleinen Süßigkeiten und Schmeicheleyen, die ein Frauenzimmer übertölpeln, pflegen ja sonst den Püppchen nicht zu fehlen, die Länder regieren, und sich von ihren Kammerherren regieren lassen.

Der Vater und die Mutter sind überaus richtig und treffend gezeichnet. Die Gräfin Orsina ist neu, und kann in der angenommenen Natur natürlich seyn; nur ein Paar gelehrte Stellen wünschte ich weg, sonderlich S. 105. *) Wir müssen hierüber einmal mündlich sprechen**); schriftlich kann ich mich darüber nicht genug erklären.

*) S. Band II, S. 165.

**) Dies geschah auch, als Lessing im Jahre 1775 in Berlin war. Damals sprachen wir viel über diesen Charakter, und über die Art ihn vorzustellen, worin mir bis jetzt noch keine Schauspielerinn Genüge gethan hat. Auch hatten wir viel Streit darüber, daß der Charakter der Orsina nicht durch Handlung vorbereitet ist; denn in den ersten Aufzügen wird nur von ihr erzählt. Daher kommt sie dem Zuschauer viel fremder vor. Als Lessing sich nicht weiter heraus helfen mochte, sagte er: „Er habe sich einmal über „die Regeln hinweg setzen wollen.“ Und ich erwiederte: „Regeln, die nicht „aus Konvenienz, sondern aus der Natur der Sache entstehen, rächen sich „an dem Schriftsteller, der sich über sie wegsetzt.“ Uebrigens hatte ich das Vergnügen zu finden, daß in Ansehung der gelehrten Stellen, die so anstößig geworden, meine Meinung die seinige war. Nämlich: Orsina ist eine femme à prétention. Sie hat sich auf Gelehrsamkeit beflissen, um etwas zu seyn; aber sie hat viel zu viel Weltlebensart, um mit Gelehrsamkeit glänzen zu wollen. Das verspart sie, wenn sie sich selbst genießen will, oder wenn sie einmal etwa im kleinen Zirkel von Gelehrten bewundert seyn will, oder wenn ihre Eitelkeit, die sich auf alles erstreckt, etwa gar einmal wollte, auch ein Mann wie z. B. Tasso, sollte ihr Anbeter seyn. Bey Hofe ist ihre

Sonst habe ich wider diese Schwärmerin, die so viele herrliche Züge der innern Leidenschaft hat, nichts, als daß sie uns, da wir nach dem Schicksale der Emilia Galotti so begierig sind, etwas zu lange aufhält, und daß sie nicht wieder kommt. Ich hätte so gern eine Scene zwischen der Emilia und ihr, zwischen ihr und dem Prinzen gesehen. Wäre Odoardos Character nicht noch mehr erhöhet worden, wenn Orsina aus Rache vergebens versucht hätte, ihren Liebhaber zu erstechen, jener aber aus Tugend seine Tochter wirklich ersticht? — Doch genug, liebster Freund, von meinen flüchtigen Anmerkungen; ich wünschte, daß wir einmal mündlich davon uns unterhalten könnten. Haben Sie nun Dank für das vortreffliche Stück, mit dem Sie wieder unser Theater bereichert haben. Ziehen Sie doch Ihre Hand nicht ab. Es ist, als

Gelehrsamkeit am unrechten Orte; das weiß sie sehr wohl, hat sie sich auch da nie merken lassen, daher ist auch Odoardo dergleichen nicht an ihr gewohnt gewesen. Sie ist Femme à prétention in aller Art; sie kennt ihre Schönheit, ihre Geburt, ihren Geist; sie ist gewohnt, daß sich alles vor ihr beuge, gewohnt, daß jeder sie bewundere, daß sich der in sie verliebe, von dem sie will daß er sich in sie **verlieben** soll. Denn diese Orsina **liebt** nicht; sie will aber, daß sich der in sie verliebe, von dem sie **will**, daß er ihr Liebhaber seyn soll. So hat sie, seitdem sie denken kann, jeden an ihren Wagen gespannt, von dem sie gezogen seyn will; sie hat die Liebhaber nach Gefallen angenommen und abgewiesen. So sehr sie nun auch ihre Macht kennt, jeden zu fesseln, so merkt sie doch, daß sie **den traurigen Vierzigen** nahe kommt. Aber nun ist sie auch im höchsten Triumphe, und in dem will sie bleiben. Der Fürst hängt an ihren Augen, und sie regiert ihn nach Gefallen. Plötzlich, ganz ohne daß sie es im geringsten geahnet, daß sie es nur für möglich gehalten hatte, verläßt sie der Fürst; und um wen? um ein junges einfältiges Mädchen! sie? die Orsina, die ihren eignen Werth so kennt? — Und nun sieht sie auf einmal, sie verliert ihren **letzten** Liebhaber; und dieser ist **ein Fürst**. Es kommt kein Liebhaber wieder, denn sie ist den Vierzigen nahe; und welchen Liebhaber könnte auch Orsina haben wollen, die einen Fürsten zu ihren Füßen sah, der sie verließ! — Verließ? — Dies bringt sie ganz außer Fassung, macht sie halb wahnsinnig. In diesem Wahnsinne vergißt diese Frau von feiner Weltlebensart, daß es sich für eine Dame nicht schickt, gelehrte Dinge einzumischen, und stößt im Wahnsinne, da sie sich ganz selbst vergißt, diese Gelehrsamkeit aus. Die Schauspielerinn muß daher diese abgebrochenen gelehrten Stellen, mit gestörtem Gesichte, in der Abwesenheit des Geistes, im Hinbrüten sprechen; so werden sie schrecklich. Darin haben noch alle Schauspielerinnen gefehlt, die ich in dieser Rolle sah, und daher lauteten diese gelehrten Stellen (deren ohnedies vielleicht zu viel sind) so verkehrt. Lessings Schuld ist es nicht.

Ich weiß einen Fall, daß eine Dame von vielem Verstande, und die

wenn sich in Spieler und Zuschauer ein neues Leben ergösse, wenn ein neues Stück von Ihnen auf die Bühne kommt.

Nun noch ein Wort von der gestrigen Vorstellung. Ich muß Ihnen sagen, daß die Aufführung über mein Erwarten ausgefallen ist; denn ich zitterte, (dies unter uns) daß es diese Truppe ganz verderben möchte. Ich befürchtete, daß die Spieler, zumal in der Eil, in der sie die Rollen haben lernen müssen, noch weit weniger von ihren Rollen verstehen würden, als sie wirklich verstanden haben. Zuerst, versichere ich Sie, daß die Starkin die Claudia meisterhaft spielte; ich wüßte nicht, wie man den dritten Act besser spielen sollte, als sie gethan hat. Dies ist nicht allein mein Urtheil, sondern auch das Urtheil aller derer, auf deren Urtheil (in Berlin) Sie einiges Gewicht

ihre Lebenszeit an Höfen zugebracht hatte, eine leichte Unpäßlichkeit fühlte, und ihren Arzt, den berühmten Zimmermann, rufen ließ. Als er kam, fand er sie zwar krank, merkte aber noch keine Symptomen, daß die Krankheit gefährlich werden könnte. Indem er mit ihr verschiedenes sprach, fing sie an ihm lateinisch zu antworten. Der Arzt erschrak. Er hatte die Dame länger gekannt, und nie hatte sie im geringsten merken lassen, daß sie so gelehrt wäre, lateinisch sprechen zu können. Er sah gleich, dies müsse Abwesenheit des Verstandes seyn, und es liege daher eine gefährliche Krankheit dahinter. Darnach nahm er seine Maßregeln, und es zeigte sich auch in kurzem das bösartigste Fieber. Die Selbstvergessenheit, die bey dieser Dame durch eine körperliche Krankheit bewirkt wurde, ward bey Orsina durch eine Gemüthskrankheit bewirkt. Das ist der Sinn.

Ueber eine andere Anmerkung, die ich Lessingen damals mittheilte, wäre er beynahe böse geworden; aber in Ernst böse werden konnte er nicht. Madame Starkinn — diese große Schauspielerinn, der in Deutschland noch bey weitem keine gleich gekommen ist, die nur durch die zu früh verstorbene Jacquet in Wien hätte ersetzt werden können, wenn diese zu ihrem ausbündigen Talente noch Erfahrung erlebt, und eine Starkinn gesehen hätte — hatte mir einmal gesagt: „die Rolle der Emilia könne nie gespielt werden, so wie „sie gespielt werden sollte; denn sie erfordere ein ganz junges Mädchen, die „doch die vollkommenste Schauspielerinn seyn müßte, um dieser Rolle Genüge „zu thun.“ Diese Bemerkung theilte ich Lessingen mit, und setzte hinzu: Es möchte diese große Schauspielerinn wohl Recht haben. Lessing rief aus: „Hol' der T— die Frau mit ihrer Bemerkung! die Rolle der Emilia erfor„dert gar keine Kunst. Naiv und natürlich spielen kann ein junges Mäd„chen ohne alle Anweisung — Doch halt!“ setzte er hinzu: „die Starkinn „mag doch Recht haben! die jungen Aktricen wollen immer erst agiren, bis „sie endlich natürlich sprechen und spielen lernen; und mit den Akteurs „ist es noch viel ärger: von denen bleiben die meisten Zeitlebens Mädchen „von funfzehn Jahren.“ Nicolai.

legen, besonders Moses Urtheil. Die Steinbrecherin jun. hat die Emilia besser gespielt, als man vermuthen konnte. Sie hat freylich nicht das jugendliche Ansehen, das ihr zu dieser Rolle zu wünschen wäre; auch machte sie mir einige Stellen nicht lebhaft genug. Aber sie hat nicht allein alles, was ans Naive gränzt, sehr gut gemacht, sondern auch, was das meiste ist, ihre ganze Rolle, bis auf einige Kleinigkeiten, verstanden. Ein wenig mehr Feuer wird sie sich vielleicht künftig geben können; denn man hat es ihr gesagt. Die Orsina hat die Kochin doch noch besser gespielt, als ich mich zu erwarten getrauete. Was sie verstanden hat, das heißt ein starkes Drittel der Rolle, ist ganz gut gewesen. Freylich hat sie wohl an zwey Drittel nicht verstanden; aber die Rolle ist so schwer, daß wenige Schauspielerinnen sie ohne Beyhülfe ganz werden fassen können. Ihr größter Fehler war, daß sie die Reden, die sie aus Phantasie sprechen sollte, aus richtiger Ueberlegung sprach. Ich glaube aber doch, daß man ihr noch wird begreiflich machen können, daß ihr Geist abwesend scheinen muß, wenn sie gewisse Dinge sagt; und dann wird diese so sehr schwere Rolle von ihr leidlich gemacht werden.

Brückner ist, wie Sie wissen, in seinem Spiele ziemlich auf Drath gezogen; dies hat er auch in seinem Marinelli gestern nicht verläugnet. Ganz war er der geschmeidige Hofmann nicht. Aber dennoch war Vieles ganz gut, sonderlich für das allgemeine Publicum; kurz, Brückner hat den Charakter so gut gespielt, als er ihn, nach seiner einmal angenommenen Spielart, spielen konnte. Ich glaube auch, aus einigen Discursen gestern Abend, daß er einige Stellen künftig noch feiner machen wird.

Herlitz hat den schwachen Hettore zu einer Mazy — gemacht. So schwach haben Sie ihn nicht haben wollen. Aber freylich war kein anderer Spieler da, der den Prinzen hätte mit allen den feinen Nüanzen machen können, die Sie diesem Charakter gegeben haben.

Es ist ein großer Fehler, daß der Odoardo Schuberten, und nicht Schmelzen gegeben worden, der den Mahler macht. Dies kommt daher, daß die Rollen ausgetheilt und auch zu lernen angefangen wurden, als erst drey Acte hier waren. Man hatte nicht daran gedacht, daß der Vater im vierten und fünften Act solche wichtige Scenen haben könnte. Der gute Schubert macht, sein gewöhnliches Peroriren ausgenommen, einige etwas ruhige Stellen ziemlich gut; aber zur Heftigkeit fehlt ihm Stimme und Stellung, und noch mehr mißlingt ihm der innerlich kochende, äußerlich kalte Zorn.

Es ist in Berlin über dieses Stück von den französisch Gesinnten nach dem Lesen überaus viel Böses gesagt worden; aber es scheint, daß die Aufführung diese Kritiken meist niederschlagen werde. So manche Vollkommenheit auch den Schauspielern fehlt, so muß man doch mit ihnen zufrieden seyn, daß sie durch die Aufführung viele Schönheiten des Stücks den Zuschauern im Ganzen lebhafter vor Augen gebracht haben, als durch das bloße Lesen geschehen. Der Beyfall war allgemein. Der General Zieten hatte auf heute den Erntekranz bestellt; aber auf Zurufen des Parterre wird heute Emilia wiederholt, und wird auch wohl noch einige Tage wiederholt werden.

Leben Sie wohl, bester Freund. Ich umarme Sie, und bin

Ihr

Nicolai.

Nachschrift. Das Gerücht trägt sich von neuem damit, daß Sie nach Wien berufen sind. Ist etwas daran? In solchem Falle wünsche ich Ihnen Geduld, wenn Sie Riedeln zum Collegen bekommen.

Berlin, den 11. April 1772.

Liebster Bruder,

Emilia ist nun hier aufgeführt worden, und zwar dreymal hinter einander. — Wie? — Ziemlich gut; gut, kann ich auch sagen, und besser als man es sich von dieser Gesellschaft versprach: nur muß man nicht den Gehalt des Stücks zum Maßstabe nehmen. Auch will ich die Deutsche Truppe sehen, die den ganzen innerlichen Werth darstellen könnte; ihn erhöhen, daran ist gar nicht zu denken. Eine oder ein paar Rollen, da und dort meisterlich, vortrefflich; mehr nicht. Und so auch bey uns.

Madame Starkin spielte die Claudia unverbesserlich. Hätten alle so gearbeitet oder so arbeiten können: was für eine Vorstellung wäre es geworden! Die Mutter ist nicht die interessanteste Person im Stücke, aber durch ihre Kunst war sie es. Die Braunschweiger Zeitungen sagen zwar, daß diese Rolle sich auch dort ausgenommen; allein ich glaube schwerlich, so wie hier. Unsere Einbildung geht weit; ich denke aber, nicht viel weiter, als diese würdige Frau darstellte. Natürlich verdunkelte sie dadurch alle übrigen Rollen.

Den zweyten Rang verdient wohl Brückner in der Rolle des Marinelli. Das Eben die, wollte er recht nachdrücklich und abwechselnd machen; es mißlang ihm aber, und er fiel in das Possierliche, was indeß doch nicht bemerkt wurde, da er im Ganzen gut und richtig spielte.

Angelo war Witthöft. Sehr gut, versichere ich Dich. Aber durch einen vollkommenen Meister wäre das Schreckliche dieses Charakters nicht ins Gefällige verschmolzen, ungeachtet er ihn doch nicht ins Possierliche zerrte. Sein Banditenhandwerk erweckte keinen Abscheu, und das was Du ihm noch von einem Menschen gelassen, war zu viel Menschliches. Wenigstens däuchte es mir so.

Emilia war Madame Steinbrecherin. Sie gefiel, deklamirte aber oft unrichtig.

Madame Koch machte die Orsina. Sie fand den zweyten Tag großen Beyfall. Ihre Mühe war größer als ihre Ausführung. Ihrer Sprache fehlt Biegsamkeit; die besten Gedanken versteht man daher nicht. Ihre Gesten sind widrig und monotonisch. Sie ist zwar rasch und macht das Wüthende in dieser Rolle sehr gut; aber da dies das Geringste ist, so leistet sie auch nur das Geringste. Sie mußte ihre Rolle nicht wissen, wenn sie nicht gefallen sollte.

Schubert allein schien mir seinen Odoardo Galotti verfehlt zu zu haben. Seine Heftigkeit sollte nicht ausbrechen, sondern im stärksten Ausdrucke gleichsam sich hemmen und dadurch verstärken. Diese Rolle wird freylich Eckhof ganz anders machen.

Henke, im Grafen Appiani, war wider mein Erwarten erträglich. Könnte er sich besser tragen, und hätte er einen bessern Gang, so würde er sogar gut gespielt haben.

Was man von Schmelzen als Maler, von Herlitzen als Prinz, und von den Uebrigen zu ihrem Ruhme sagen kann, ist, daß man von ihnen schweigt. Schmelz ist nicht zu verachten, wenn er an seinem Orte steht; aber hier wollte ich fast schwören, daß er nicht verstand, was er auswendig gelernt hatte.

Ob es Dir viel Vergnügen machen würde, wenn Du die hiesige Aufführung sähest, ist eben so eine Frage, als wie Dir die Braunschweigische gefallen? Es ist nicht recht, daß Du mir gar nichts davon geschrieben! Nach den öffentlichen Blättern kann ich davon denken, was ich will; denn nach einigen war sie gut, nach andern schlecht.

***'s Anzeige davon in den Vossischen Zeitungen mißfiel unserm Moses so, daß er mich lieber darüber ausgescholten hätte. Ich verstehe auch wirklich nicht, wie *** zu einem solchen Urtheile gekommen ist. Sein Geschmack ist doch sonst so fein. „Ein Verräther seiner Landsleute, der in das eigne Fleisch die eignen Klauen setzt, wird ꝛc.", heißt das nicht eben so viel, als: habt Geduld mit dem Verfasser? Lies selbst; ich habe sie Dir mit beygelegt. Ich weiß nicht, was er beabsichtigt. Gestanden hat er mir aber, daß er das Gewäsch von ei-

nem paar Geheimen Räthen über Deine Emilia habe vernichten wollen, die Beaumarchais, Felbaire ꝛc. für große, große Dinge ansehen! Das hätte noch gefehlt, wenn die Herren von Rang bey dem Theater rangiren sollten!

Lebe wohl, und vergiß nicht mir zu schreiben, wie es mit der Wiener Sache steht. Hier behauptet man noch immer, Du gingest gewiß dahin.

Dein

treuer Bruder

Karl.

Halberstadt, den 13. April 1772.

Meinem Lessing hat es nicht gefallen, oder es hat ihm an Zeit gefehlt, auf mein letztes Briefchen in zwey Zeilen mir seinen Willen bekannt zu machen, die Lieder sind also ohne seinen Brief gedruckt, und ich sende, so frisch sie aus der Presse kommen, ihm hier ein Exemplar. Zwey Stück, die er noch nicht gesehen hat, sind hinzugekommen, und hoffen seinen Beyfall; hingegen ist das Lied eines Sterbenden weggeblieben, weil man nicht gern einen Viertelbogen wollte drucken lassen. Was sagen Sie, mein lieber Freund, dazu, daß ich mit diesen Liedern hausiren gehen lasse? Nächstens wird ein armer Schweizer, der sein Brot mit ihnen verdienen soll, bey Ihnen sich einfinden, und Sie bitten, für einen guten Groschen ihm ein Exemplar abzunehmen. Er ist mit seiner Waare, die in schönen Melusinen, Eulenspiegeln und diesen Liedern besteht, diesen Morgen den Weg nach Wolfenbüttel und Braunschweig gegangen.

Ich send' Ihnen noch eine Kleinigkeit, und habe sie mit einigen Anmerkungen deswegen versehen, weil ich von verschiedenen Orten her gehört habe, daß man von dem Grandison, Prälaten, und Ossians Geschick, die wunderlichsten Auslegungen gemacht hat.

Unser Jacobi wird hoffentlich Sie angetroffen haben. Wär' es möglich gewesen, mich von meinen Geschäften los zu machen, so hätt' ich ihn begleitet; denn ich hörte von unserm Domdechant, daß Emilia Galotti aufgeführt werden sollte. Ich reise nach Berlin, vermuthlich in der vollen Woche nach Ostern. Sind nach meiner Zurückkunft die Schauspieler noch dort, so komm' ich dann, sie zu sehen.

Gleim.

Berlin, den 20. April 1772.

Liebster Bruder,

Hier geht die Rede, Du hättest das Ende von Deiner Emilia Galotti abgeändert. Herr Voß, der Dich zu tausendmalen grüßt, bittet Dich, wenn es wahr ist, ihm die Abänderung zukommen zu lassen. Er sieht sich genöthiget, eine neue Ausgabe von diesem Trauerspiele zu machen, da aus Versehen zu wenig davon gedruckt worden ist. Die Fehler, die ich stehen gelassen, sollst Du in dieser zweyten nicht wieder finden. Der größte Fehler würde aber doch der seyn, daß diese Deine Veränderung nicht dabey wäre. Sey also so gut und benachrichtige mich hiervon mit erster Gelegenheit. Dein

treuer Bruder,
Karl.

Wien, den 22. April 1772.

Mein lieber Lessing!

Nach gerade wird mir die Zeit schrecklich lang, die ich in Erwartung Ihrer Briefe zubringe. Wissen Sie wohl, daß ich nun bereits in drey Wochen nichts von Ihnen gehört habe? Nein, liebster Freund! so lange müssen Sie das Schreiben nicht aussetzen, wenn Ihnen an meiner Ruhe gelegen ist. Lieber will ich mich nur mit einigen Zeilen begnügen' als so lange in der Ungewißheit seyn, wie Sie sich befinden. — Ich denke doch, daß Sie recht wohl seyn, und weder von Kolik noch Zahnschmerzen mehr einigen Anstoß haben werden. Wenn dort die Witterung so wie hier ist, so haben Sie sich gewiß schon von allen diesen Plagen durch Spazierengehen befreyet. Solch ein fruchtbares und angenehmes Wetter, als wir seit vierzehn Tagen haben, erinnere ich mich nicht, in vielen Jahren erlebt zu haben. Man hat auch hier schon alle mögliche Gartengewächse, die man kaum mitten im Junius in Hamburg hat.

Höchstens vier oder fünfmal bin ich erst in der Stadt gewesen, weil wir noch immerhin mit Collationirung der Bücher beschäftiget sind. Wenigstens werden wir noch acht Tage darüber zubringen; sobald dies aber auch zur Richtigkeit ist, so werde ich, vermuthlich dem Hofe, den Antrag machen, die Fabrik zu übernehmen; nehmlich die Seidenfabrik. Die Spallierfabrik ist in gutem Stande, und der Absatz davon nimmt immer mehr und mehr zu, so daß ich mir gewiß meinen Unterhalt davon versprechen darf. Ich werde sie also nicht

verkaufen, es müßte denn der Verlust an der Seidenfabrik mich außer Stand setzen, sie zu behalten. Und so arg wird es doch nicht kommen. Das kann ich mir kaum vorstellen, daß ein solch groß Unglück über mich verhängt wäre. Ich denke vielmehr, daß bald sich alles wieder um mich herum aufheitern soll. Und wenn ich Sie versichere, daß ich dieses im Ernste denke, so brauche ich Ihnen weiter nicht zu sagen, daß ich gesund bin. Doch, ich freue mich zu sehr darüber, als daß ich Ihnen nicht ausdrücklich sagen sollte, wie wohl ich sey. Die Wiener Luft scheint mir diesmal besser zu bekommen, wie vorigesmal, oder ob vielleicht die Luft eine halbe Stunde vor der Stadt reiner ist, als in der Stadt? Ich logire diesmal auf der Fabrik; und diese hat eine so angenehme Lage zwischen lauter Gärten, von allen Häusern abgesondert, daß ich wie auf dem Lande wohne; dabey kann ich zugleich das Vergnügen haben, was einem auf dem Lande abgeht, Leute zu sehen, wenn ich will. Ich darf nur in die Spallierfabrik gehen, so finde ich jede Stunde jemand anders, und zwar alle Gattungen von Menschen, Fürsten, Grafen ꝛc. — und ich kann dem Directeur keine größre Freude machen, als wenn ich ihm Gelegenheit gebe, mich als seine Frau Principalinn aufzuführen. — Den meisten, welchen ich Visite gemacht, habe ich gesagt, daß ich mir in den ersten vier Wochen ihre Gegenvisite verbäte; und so sind also sehr wenige, die mich besuchen; unter den Wenigen ist die Frau von Sonnenfels die, welche mich am fleißigsten besucht. Ihr Mann ist auch schon einigemal hier gewesen. Ich finde ihn sehr verändert, viel bescheidner. Endlich wird er einsehen, daß man nicht weise handelt, wenn man sich gar zu wenig um das Urtheil der Welt bekümmert. Wie ich höre, soll er sowohl beym Kaiser als der Kaiserin jetzt übler angeschrieben seyn, als er jemals gewesen. Es soll ihm neuerdings anbefohlen seyn, sich um weiter nichts zu bekümmern, als was in sein Amt schlüge.

Gestern ließ sich — nach der Wiener Sprache — der Herr Professor M. bey mir aufführen, der erzählte: Riedel würde nicht kommen; ein gewisser Dohmherr aus Mainz sey kürzlich hier gewesen, und habe der Kaiserinn eine sehr schlechte Schilderung von seinem Charakter, hauptsächlich aber von seinen Sitten, gemacht, so daß sie gleich befohlen, man möchte es ihm abschreiben. Wenn es wahr ist, so ist es sonderbar. Ich glaube es noch nicht, weil Sonnenfels nichts davon weiß. Kein großes Glück verliert Riedel nicht, wenn es auch wahr ist, doch vielleicht immer ein größers, als er verdient. Sein ganzer Gehalt, der ihm versprochen war, bestand in 1200 Fl. — Professor M. sagt auch: es wäre Schade, man habe Sie berufen, bevor

man Riedeln berufen, Sie hätten es aber abgeschlagen. Ich glaube nicht, daß er ein Mann ist, der Einfluß hat, sonst würde ich mich hierüber näher mit ihm eingelassen haben. Stellt er was vor, wornach ich mich erkundigen werde, so findet sich dazu noch immer Gelegenheit; denn er wird mich ehestens wieder besuchen.

Den Staatsrath G. habe ich seitdem einmal bey Sonnenfels angetroffen, wo er das Anerbieten erneuerte, mir, wo er nur könnte, dienen zu wollen. Er scheint von der Leidenschaft für die Deutscherinn zurückgekommen zu seyn. Ich urtheile es daraus, weil man mir erzählt: er habe Ihr neues Stück dem jüngern Stephanie verehrt. So viel sagt er mir selbst: sie studierten es bereits, und es würde nächstens aufgeführt werden.

Sonnenfels seiner Sprache nach, hätten Sie es selbst an Stephanie zum Hochzeitgeschenke überschickt, und das bereits vor fünf Wochen. Diesem konnte ich nun leicht widersprechen, und es schien ihn zu freuen, da er hörte, daß es nicht andem wäre. Indeß möchte ich doch wissen, woher der Discours entstanden, und ob nicht gar Stephanie von Berlin aus frühzeitig ein Exemplar erhalten, womit er geprahlt, es von Ihnen bekommen zu haben.

Schon am Sonnabend sollte dieser Brief abgehen; weil ich aber im Schreiben gestört wurde, so mußte er bis heute liegen bleiben. — Nun weiß ich schon, wer Herr M. ist. Er ist Professor bey der Handlungs-Akademie, die erst voriges Jahr errichtet worden ist. Es wird unserm Herrn Büsch schmeicheln, wenn er hört, daß sie völlig nach seinem Plan eingerichtet worden ist.

Am Montag ward das Theater zum erstenmal wieder eröfnet, mit der Semiramis. Wir hatten zum Unglück eine Loge, die neunte vom Theater, wo wir auch nicht einen Acteur oder eine Actrice hätten verstehen können. Es war mir um so ärgerlicher, weil es just ein Stück war, von dem ich nicht viel wußte; denn ich hatte es nie gesehen, und in sechszehn Jahren nicht gelesen. Zum Beschluß gaben. sie ein heroisches Ballet: Theseus, oder der frühzeitige Held, von Noverre, das die Langeweile völlig ersetzte, die wir während des Stücks ausgehalten; denn es war ganz vortreflich. — Die französische Komödie ist völlig abgedankt. Die deutsche Komödie spielet nun auf dem Hoftheater, und auf dem am Kärntner Thore, wechselsweis mit der Opera Buffa.

Ich beschließe diesen Brief mit derselben Klage, womit ich ihn angefangen. Diesen Augenblick ist wieder die Post gekommen, ohne mir etwas von Ihnen zu bringen. Gott gebe, daß es keine Unpäßlich-

keit zum Grunde hat! Bald befürchte ich es. Wie werde ich mich freuen, wenn ich des Gegentheils versichert werde!

Morgen fange ich an, meine Aufwartung bey den Exzellenzen zu machen. Wären Sie doch hier, um mich zu begleiten, oder mir wenigstens Ihren Rath mittheilen zu können! Noch habe ich hier keinen Herrn Schubach gefunden, und mein S** hat seine Indolenz nicht in Hamburg gelassen, sondern mit hierher gebracht. Vielleicht verläßt sie ihn, wenn die Sache erst entamiert ist; sonst hätte er mögen zu Hause bleiben.

Und nun noch eine Frage: es bleibt doch bey unsrer Abrede, wenn ich die Tapetenfabrik behalte? Sonst schreiben Sie es ja; denn ich bleibe unter keiner andern Aussicht hier, als unter dieser.

Mein Schwager empfiehlt sich, und ich bin auf immer

ganz die Ihrige
E. C. König.

Göttingen, d. 23. April 1772.

Eine Kleinigkeit (*), die nicht einmal für den Verkauf außer Göttingen bestimmt ist, soll mir doch dazu dienen, mein Andenken bey Ihnen, werthester Freund, zu erneuern. Da Sie das, was in die Kästchen hinein gehört, so gut wissen, so können Sie über das Fachwerk mehr denken, als über manche Bude, wo alles ausgekramt ist.

Ich lege noch ein vorräthiges Exemplar von den deutschen Societätsschriften bey. Es ist eine Abhandlung darin, oder vielmehr ein Schnitt dazu, über den historischen Theil von Winkelmanns Geschichte der Kunst. Werden mit dem wohlseligen Klotz Ihre antiquarischen Briefe forthin ganz abgestorben seyn? Machen Sie nicht, daß wir anfangen einzusehen, wie viel wir an Klotz verloren haben; wenn Sie auch von der andern Seite Ihre Galotti von allen Anforderungen des Publici lossprechen kann. Ich verehre und schätze Sie aufrichtig, und beharre mit der freundschaftlichsten Hochachtung und Ergebenheit ꝛc.

Heyne.

Liebster Lessing!

Diesen Brief überbringt Ihnen der geschickte und liebenswürdige

(*) Antiquitas Romana, inprimis juris Romani, in usum lectionum academicarum adumbrata. 1779.

Sohn des braven Cramers, der außer vielen andern Kenntnissen schon eine besondre Stärke in der Hebräischen Philologie besitzt. Er hat schon zu Copenhagen studiert, und ist zu Lübeck Candidat geworden. Demungeachtet geht er itzt noch auf ein Jahr nach Göttingen, und dann auf ein Jahr nach Leipzig. Er brennt vor Begierde den Verfasser der Emilia Galotti kennen zu lernen, die er, wie er mir gesagt hat, schon dreymal durchgelesen, und worinn er, außer den übrigen Vollkommenheiten, auch den vortreflichen Dialog nicht genung bewundern kann. Vielleicht wird er Ihnen auch eine Uebersetzung der Dänischen Tragödie Rolf Krage von Ewald überreichen. — Ich schicke Ihnen hier zugleich einen Catalogus, den mir Herr Prof. Dieze aus Göttingen für Sie übersandt hat. Wenn Sie was daraus haben wollen, so dürfen Sie sich deswegen nur an ihn wenden. Aber Sie müssen künftigen Freytag schreiben, weil die Auction schon den 18. May anfängt.

Der Ihrige
J. A. Ebert.

Wien, den 16. May 1772.

Mein lieber Lessing!

Stellen Sie sich vor, in welcher Unruhe ich Ihrentwegen habe seyn müssen, indem ich erst mit voriger Post, das heißt vor drey Tagen, Ihren Brief über Prag erhalten habe. Schicken Sie in Ihrem Leben keinen mehr auf dieser Route, sondern über Nürnberg.

So ganz vergebens habe ich mir denn doch alle die Grillen nicht gemacht. — Sie sind wirklich krank gewesen. Ich danke Ihnen recht herzlich, daß Sie mir es nicht geschrieben haben; aber ich bitte Sie auch zugleich, mir jetzt um so öfter zu schreiben, weil ich mir sonst immer die Sorgen machen würde, daß Sie krank wären, und es verheelen wollten. Aber wills Gott! werden Sie keine Ursache mehr dazu haben. Sie waren ja sonst so gesund. Wie kommt es, daß Sie seit einiger Zeit beständig was zu klagen haben? Das anhaltende Sitzen in Wolfenbüttel ist wohl einzig und allein daran Schuld. Ich weiß auch gar nicht, was Ihnen auf einmal in den Sinn kömmt, stets auf Ihrem Schlosse zu bleiben, und Braunschweig gar nicht mehr zu besuchen; nicht einmal, um Ihr neues Stück zu sehen, das noch dazu, wie Sie sagen, von D. so gut vorgestellt wird, was ich zwar nicht glaube, ehe Sie mir nicht sagen, daß Sie sich selbst davon überzeugt haben; so wie ich mir hier von der Aufführung desselben nicht viel verspreche.

Nach dem allgemeinen Urtheil soll das deutsche Theater seit einem halben Jahre sehr gesunken seyn, und mein Schwager sagt: wenn es jemals mit Recht wäre gelobt worden, so sey es wirklich wieder gefallen. Er findet es unter dem Mittelmäßigen. Ich bin nicht Einmal wieder da gewesen, und außer Ihrem neuen Stücke sehe ich gewiß auch keins. — Wie ich höre, werden sie es nächstens aufführen. Mich verlangt selbst, wie man es hier beurtheilen wird. Ich habe bisher noch niemand gesprochen, der es gelesen, als den Herrn von S**, der läßt ihm alle Gerechtigkeit widerfahren; besonders fand er den Dialog Lessingisch, nehmlich vortreflich, ganz einzig in seiner Art. — Demungeachtet thun Sie ihm nicht Unrecht, wenn Sie ihn für das halten, wofür Sie ihn halten. — Ja wohl ist es sonderbar, daß weder S** noch G** wissen, was um sie herum vorgeht. Ich bin aber nun dahinter gekommen, warum wenigstens G** es nicht wissen will. Er selbst ist derjenige, so Riedeln in Vorschlag gebracht, und weil die Sache so wunderlich läuft, so schämt er sich. Ich habe es nun von einem Mann, der es wohl wissen kann, daß es wirklich andem ist, was ich Ihnen neulich geschrieben. Riedel kömmt nicht, weil er aber einmal berufen worden, so behält er eine jährliche Pension von 500 Fl. — Ich halte ihn für glücklicher so, als wenn er wirklich gekommen wäre. Denn man hat ihn zu etwas machen wollen, was er wohl nie hätte werden können: zu einem andern Winkelmann. Um dieses zu werden, hat er sich einige Jahre in Italien aufhalten sollen. Seitdem ich dieses gehört, wünsche ich kaum mehr, daß man Sie hierher berufen möchte. Mir wäre bange, daß Ihnen der Einfall wieder kommen könnte, nach Italien zu reisen, den Sie dann ganz leicht ausführen könnten. Wenn Sie mich endlich mitnehmen wollten, so ließ ichs angehen, allein das thäten Sie wohl nicht?

Von Ihrem neulichen Berufe hierher weiß niemand was; allein ein jeder weiß, daß man Sie lange hier gewünscht, und noch wünscht. Pater Wurz, der ein außerordentlicher Verehrer von Ihnen ist, sagte vor einigen Tagen zu meinem Schwager: Vor einigen Jahren hätte man sich feste Hoffnung gemacht, Sie würden auf Wien kommen; allein Sie wären zu stolz gewesen. Was er damit hat sagen wollen, darnach hat mein Schwager nicht gefragt. Ich aber werde mich bey der ersten Unterredung mit ihm genauer darnach erkundigen.

Was Ayrenhoff für ein Mann ist, kann ich Ihnen nicht sagen. Seit ich Ihren Brief erhalten, habe ich niemand gesprochen, der mir seinetwegen Auskunft hätte geben können. Der gute Mann wird wohl lange warten müssen, ehe er Antwort von Ihnen erhält; aber antwor-

ten Sie ihm denn doch, wenn es Ihnen auch sauer ankömmt, was ich gern glaube, daß es muß.

Von meinen Angelegenheiten kann ich Ihnen das einzige Angenehme melden: daß ich einen Mann gefunden, und zwar einen Mann von großem Gewicht, der, wie ich glaube, beynahe so denkt, wie Herr Schubach. Wenigstens muß ich es daraus schließen, weil er mich den einen Tag seines Beystandes versicherte, und mir den andern gleich Merkmale davon gab. Sein Rath geht dahin, mir fürs erste nicht merken zu lassen, daß ich die Fabrik nicht weiter fortsetzen will oder kann, sondern mich nur zu beschweren, der Absatz sey immer schlecht gewesen, und bis jetzt noch schlecht. So werde man gewiß alle Handreichung thun, mir vom Lager abzuhelfen. Und wäre dieses erst aufgeräumt, so sey natürlicher Weise der Fond der Fabrik um so viel geringer, wo sich alsdenn leichter ein Käufer dazu fände; oder man sänne dann auf andere Wege, wie ich mich derselben entschlagen könne. Der Rath ist vortreflich, und für mich der nützlichste. Allein wie lange kann es auf diese Weise dauern, ehe ich zu den Meinigen zurück, geschweige aus der Verwirrung komme? Und wie wird es mit meinen Creditoren aussehen? werden die sich so lange gedulden wollen? Schwerlich, daß es einige können, wenn sie auch wollten. — Urtheilen Sie also, was ich zu thun habe, um mich in der Fassung zu erhalten, in der ich bleiben muß, wenn ich etwas ausrichten will. — Der Anfang zum Absatz des Lagers ist schon gemacht. Gleich des andern Tages fand der redliche Mann Gelegenheit, einem gewissen Kaufmann zu dienen, wobey er die Bedingung machte, mir einen ansehnlichen Theil Waaren abzunehmen, wozu derselbe sich auch willig verstanden. So werden wir also mit langsamer Hand weiter gehen. Wie gesagt: wenn meine Gläubiger nur nicht die Geduld verlieren, die meinige will ich schon zu erhalten suchen.

Die Zeit wird ausweisen: ob ich die Tapetenfabrik werde erhalten können. Ich kann nicht thun, was ich will, sondern was ich muß. Warum ich sie hauptsächlich gern erhielt, wäre: sie brächte mich der Erfüllung meiner Wünsche näher. Denn wenn sie auch nur so fortgeht, wie sie geht — und gewiß geht sie besser — so kann ich meine Kinder ganz gut davon erziehen: da hingegen das Kapital, was Herr Sch. für mich zu retten glaubt, wohl sehr vermindert werden möchte. Wenn dieses nicht wäre, so glauben Sie nur, wir würden glücklicher und angenehmer in Wolfenbüttel als hier leben. Je mehr ich Wien kennen lerne, desto weniger gefällt es mir. Doch vielleicht ist die Si-

tuation, worinn ich nun bin, und in der es mir wohl nirgends gefallen würde, einzig und allein daran Schuld.

Nach den Nachrichten, die ich von Hause habe, ist das Urtheil an Struensee und Brand wirklich vollzogen. Mich soll verlangen, was man von dem Prozeß bekannt machen wird, und was sie mit der Königinn vornehmen werden. Sie dauern mich alle recht sehr. Freylich hatten sie ihre Köpfe lange verloren, sonst hätten sie sich in ihrem Glücke besser zu benehmen gewußt!

Und nun rechnen Sie es mir zu keiner Eitelkeit, oder wie Sie es sonst nehmen könnten, wenn ich Sie frage: haben Sie mein Portrait erhalten? Es ist bereits vor sechs Wochen an Sie abgeschickt, und ich wollte nur nicht, daß es verloren ginge.

Ich hoffe, daß eine Antwort auf meinen letzten Brief mir schon ganz nahe ist, und das mit den besten Nachrichten von Ihrem Befinden. Machen Sie sich nur Bewegung, und zerstreuen sich, so werden Sie Ihre dauerhafte Gesundheit bald wieder erhalten, und was noch mehr: schreiben Sie mir ja oft, an meinen Antworten soll es nicht fehlen.

Mein Schwager empfiehlt sich. Ich bin unveränderlich, mit den aufrichtigsten Gesinnungen,

ganz die Ihrige
E. C. König.

Eben da ich diesen Brief versiegeln will, bringt man mir Ihr Angenehmes vom 1ten. Ich habe es nur erst flüchtig überlesen, weil ich eilen muß, wenn anders dieser Brief heute noch fort soll. Gottlob, Sie sind wohl, das ist genug, und vermuthlich wissen Sie nun auch, daß ich es bin.

Leben Sie wohl! Künftige Woche mehr!

Ihre vielfältigen Geschäfte, Reisen, und Zerstreuungen, rechtfertigen Sie, auch bey den strengsten Freunden, und söhnen sie mit Ihnen aus, sollte die Länge Ihres Stillschweigens die Sehnsucht noch so sehr anstrengen. Bey mir allemal brauchen Sie solcher Entschuldigungen nicht, die nicht nur an sich gültig sind, sondern auch einem von selbst beyfallen müssen. Allemal habe ich Ursache, mich für das Geschenke zu bedanken, das ich vor wenig Stunden von Ihrer Hand erhielt. Meine Frau wird ihre Schuldigkeit für das ihrige beobachten. Sind wir nur bey Ihnen wohl angeschrieben, so sind und bleiben wir Ihnen dafür verbunden, und überlassen es Ihrer Bequemlichkeit, und den Zeitumständen, nach Dero Willkühr und Befinden, uns schrift-

liche Versicherungen von Ihrem Wohlwollen zu geben. Das Manuscript vom Libanius schicke ich hiermit nebst großem und schuldigen Danke wieder zurück. Es hat mir sehr gute Dienste gethan. Lässet mich Gott leben, und setzet er mich in den Stand, auch diesen Auctorem, wie ich mir vorgenommen habe, ans Licht zu stellen, so soll die gelehrte Welt, die Größe Ihrer Gefälligkeit, und den Werth des Codicis erfahren, der gewiß nicht zu verachten ist. Wollten Sie dieser Wohlthat noch eine neue hinzufügen, das ist, mir auch den schönen Codicem von Libanii und Synesii Briefen auf Pergament, den ich auf der Herzoglichen Bibliothek gesehen habe, zum Gebrauch auf eine kurze Zeit zukommen lassen, so würden Sie nicht mich allein, sondern auch den Libanium selbst in der Erde, und alle Liebhaber desselben sich verbinden. Ich kann Ihnen nicht gnug sagen, wie große Stücke ich auf diesen Autorem halte. In dem feinen und galanten Briefstyl kommt er dem Plinius bey, ja je zuweilen übertrift er ihn. Unter den alten kenne ich keinen, der mit Wohlanstand und grace so Complimente schneiden könne. Seine Declamationen stecken so voll drolligter Laune, beissender Satyre und treffender Charaktere, (und das alles in der wahrhaften Sprache des Demosthenes, das ist, in dem auserlesensten Griechischen) daß ich mich nicht genug wundern kann, wie ein Mann, von dem unsere schönen Geister gar vieles hätten lernen, oder bey dem sie doch wenigstens, uralte Muster solcher Züge, die man für nagelneu hält, hätten finden können, so sehr hat verborgen bleiben können, daß gar viele, welche doch mit Horaz und Terenz, und was dem ähnlich ist, gar wohl bekannt sind, vor seinem Namen beynahe erschrecken dürften. Die Uebersendung des gedachten Codicis membranacei, überlasse ich Dero selbst eignem Ermessen, ob man ihn sicher auf die Post geben könne, oder ob es rathsam sey, die Meßgelegenheit zu erwarten. Hätte ich gleich jetzt im Sommer mehr Muse als im Winter, einen solchen Codicem recht zu gebrauchen, so bescheide ich mich doch, wie billig ist, daß meine Bequemlichkeit dem Interesse der herzoglichen Bibliothek und Ihrer eignen Sicherheit, mein werthester Herr Bibliothekar, nachstehen müsse. In dem Codice chartaceo opusculorum Libanii, den ich durch Herr Gäbler wieder zurücksende, stehen, wie Sie selbst wissen, das erste Buch von Philostrati imaginibus, Auszüge aus Antonini Philosophi Betrachtungen über sich selbst, und einige Epigrammata aus der gedruckten griechischen Anthologie. Von diesen letztern würde ich, Dero Begehren zufolge, eine etwas genauere Nachricht beygelegt haben, wenn ich mein Register über die Anthologie zur Hand gehabt hätte. In wessen Händen aber das sey,

wissen Sie Herr Bibliothekar. In Ihre Geldrechnung kann ich mich nicht finden. Ich für mein Theil bin mit den 25 Thalern, die Sie mir dießmal zugeschickt haben, zufrieden, und bezeuge hiermit, daß ich bis auf den heutigen Tag, an Ihnen weiter nichts zu fordern habe, noch haben will. Da sind Bandini Catalogus, Marklands Statius, und der fünfte Band meiner Oratorum mit eingerechnet und bezahlet. Stehet Ihnen die Rechnung nicht an, so richten Sie sie nach Ihrem eignen Gutdünken ein. Ist die Quittung für die herzogliche Bibliothek nicht recht, so bitte mir eine Vorschrift aus, wie sie seyn müsse, so will ich sie anders schreiben. Bey Uebersendung des Catalogi Bandiniani, ist freylich ein grobes Versehen mit unter gelaufen. Den dritten Theil hatte ich für mich zurück behalten wollen, allein aus Uebereilung war das ganze Päckgen, wie ich es aus Holland bekommen hatte, Ihnen zugeschickt worden, ohne die nöthige Vorsicht, es vorher zu theilen. In so weit haben Sie also, werthester Freund, wohl recht, wenn Sie das Ihnen zugefertigte Exemplar übercomplet nennen. Aber in dem andern Punkte kann ich Ihnen nicht recht geben. Es war nicht defect. Hätten Sie nur den zweyten und dritten Theil gleich dort behalten, und mir mehr nicht, als das überzählige Exemplar vom dritten Bande wieder zurück geschickt. Denn die herzogliche Bibliothek hat bereits den ersten Band. Ich besinne mich ihn da gesehen zu haben. Nehmen Sie sich nur die Mühe nachzusehen, so werden Sie es so finden. Und ich erinnere mich noch sehr wohl, habe es auch gleich nach meiner Heimkunft in mein Tagebuch eingetragen, daß Sie mir aufgegeben haben, Ihnen den zweyten und dritten Theil von dem Catalogo Florentino zu verschreiben, weil Sie schon mit dem ersten versehen wären. Irrete ich mich aber doch, so geben Sie mir nur einen Wink, so sollen Sie gleich unverzüglich auch den ersten Band von mir erhalten. Denn ich kann ihn allemal wieder aus Holland bekommen. Für die, meinen ungestalten Papieren zugedachte Ehre danke ich Ihnen zum Voraus. Wie werde ich mich freuen, wie sehr muß es meiner Eigenliebe schmeicheln, wenn ich sehe, daß ein Lessing etwas daraus würdige hervorzuziehen. Sie haben vollkommne Gewalt, sie nach Gutbefinden zu benutzen. Als eben so großer Kunstrichter als Sie Dichter sind, müssen Sie am besten wissen, was in Ihren Kram dienet. Ich bin mehr nicht als ein Grammaticus, ich begnüge mich, was ein anderer in einer andern Sprache gesagt hatte, in meiner Muttersprache, faßlich und getreulich nachzusagen. Das Beurtheilen der Kunstwerke ist nie mein Werk gewesen. Auf Ihre Beyträge zur Geschichte und Literatur freute ich mich, sobald ich die An-

zeige davon im Meßcatalogo sahe. Was Sie aber von einem Beytrage schrieben, den Sie von mir erwarten, das ist für jetzt noch für mich ein Räthsel. Der erste Band, den ich mit Ungeduld erwarte, wird es auflösen. Allemal stehe ich zu Dero Befehl, in so weit als in meinen Kräften steht, ihn auszurichten.

Soviel in Antwort auf Dero Schreiben. Aber Sie haben ja den guten Aesopus vergessen. Ich und meine Frau denken aber noch wohl daran, oder vielmehr, wir zürnen über unser widriges Schicksal, das wir damit gehabt haben. Wie manche verdrießliche Stunde hat uns die Chicane der neidischen Augsburger Kaufleute gemacht. (Denn das sind die Herren deputati ad curam Bibliothecae publicae, wie sie heißen.) Wie manchen Fluch hat meine Frau wider die Kleinmuth und die Kargheit ausgestoßen, die uns bisher, mit vergeblichen Vertröstungen, von einer Zeit zur andern hingehalten, und am Ende doch geäffet hat. Jetzt endlich doch einmahl, dachte ich, würde das Manuscript ankommen, aber sehen Sie nur einmal die Causen an, womit man mich in dem Angesichte meines Freundes beschämt. Sonst hatte ich nie Caution machen müssen, ob man mir gleich eine ziemliche Menge von Manuscripten von Augsburg zugeschickt hatte. Diese Willfährigkeit hatte mich so keck gemacht, daß ich Ihnen, werthester Freund, ohne Bedenken versprach, den Aesopus zu verschaffen. Ich schrieb deswegen nach Augsburg. Man schrieb zurück, ich sollte ihn haben. Indessen daß ich darauf warte, und alle Tage zähle, bis er ankommen möchte, fing man an, etwas räthselhaftes von einer Caution von 200 Rthlr. zu sprechen. Ich verstand mich dazu, in der Meynung, es wolle die geheischte Caution nur soviel sagen, daß ich mich zur Erstattung der geforderten Summe in dem Falle verstände, wenn das Manuscript verlohren ginge, oder sonst Schaden nähme. Man erklärte sich darüber nicht weiter. Indem ich nun erwartete, daß das Manuscript, das schon im vorigen Herbst hätte hier seyn sollen, doch wenigstens mit dieser Ostermesse ankommen würde, bekomme ich beygehenden Brief (den ich mir bey Gelegenheit wieder zurück ausbitte) des dortigen Herrn Bibliothekar M. Hecking, und ein Billet von einer dortigen Handlungsgesellschaft Klaucke und Bentz, welche Herr Hecking mir vorgeschlagen hatte. Sie, werthester Freund, werden aus beyden den wahren Zustand der Sache einsehen, und die Hindernisse erfahren, die sich meiner ernstlichen Bemühung, Ihnen zu dienen, widersetzt haben. Hätte ich das Geld vorräthig, so würde ich es, ohne Ihnen ein Wort davon zu sagen, in natura deponiren, und meiner Frau das Vergnügen machen, für Sie den griechischen Text

des Aesopi inediti abschreiben zu können. Denn sie ist würklich recht ungeduldig darüber, daß ihr guter Wille, Ihnen einen kleinen Dienst zu leisten, so vielen Widerstand findet. Allein Sie kennen die Last der Sorgen, die ich mir durch den Verlag eines so kostbaren Werkes aufgebürdet habe, zu wohl, als daß Sie mich von der Pflicht, eine mehr als wörtliche Caution zu leisten, nicht entschlagen sollten. Ich überlasse es nun übrigens Ihrer eignen Entschließung, ob Sie die Sache weiter treiben, oder da wo sie jetzt ist, liegen, und in Vergessenheit kommen lassen wollen. Auf die Willigkeit meiner Frau in diesem Falle einen griechischen Kopisten für Sie abzugeben, und auf unsere Sorgfalt allen Schaden, der dem Codici zustoßen könnte, nach Möglichkeit zu verhüten, können Sie sichere Rechnung machen. Lassen Sie mich bald wissen, was Sie in diesen Stücken zu thun willens sind. Schlüßlich wünsche ich Ihnen gute Gesundheit, ein vergnügtes Herz zu Wolfenbüttel (freylich ist der Schauplatz für einen solchen ἐπιδείκτην zu klein und zu enge) und alle Art von Wohlergehen. Daß ich mir und meiner Gattin auch fernerhin Dero Wohlgewogenheit versprechen könne, daran lassen uns die ansehnliche Geschenke nicht zweifeln, wofür wir Ihnen aufs äußerste verbunden sind, und bleiben. Ich verharre ꝛc.

D. Reiske.

Von Madame König.

Wien, den 25. May 1772.

Mein lieber Lessing!

Ich versprach zwar in meinem Letzten, Ihren Brief, den ich beym Schluß desselben erhielt, schon vorige Woche zu beantworten. Allein es war mir unmöglich. Theils haben mich Geschäfte, und theils meine üble Disposition daran verhindert. Heute nun, da ich mir vorgenommen, mich recht lange mit Ihnen zu unterhalten, mußte doch wieder dazwischen kommen, daß ich in die Stadt gefordert wurde, und aus dieser Forderung in die Stadt erfolgt, daß ich diesen Nachmittag mich mit einigen Salzburgern unterreden muß, die binnen einer Viertelstunde hier seyn werden.

Demnach hätte ich auch noch heute das Schreiben ausgesetzt, wenn es nicht wäre, Ihnen zu sagen: daß, unerachtet alles Gewäsches, so man von und gegen Riedeln gemacht, er doch endlich am Donnerstag hier angekommen ist. Alles, was ich Ihnen seinetwegen geschrieben,

ist wahr; auch dieses, daß G. ihn hierher gebracht, und er soll auch der Einzige seyn, der der Kaiserinn wieder bessere Gesinnungen von ihm beygebracht hat. Alle, die ihn bisher gesehen und gesprochen haben, sind wider ihn eingenommen. Ob G. sich seiner Wahl freuet oder schämet, weiß ich noch nicht. — Wie Sonnenfels sagt: so hat er 1500 Fl. Gehalt, und ist bestimmt, die Mythologie zu erklären.

Mich soll verlangen, ob er Gnade vor Sonnenfels Augen empfängt. Ich glaube zwar nicht, daß er sich über ihn herauslassen wird: denn er fängt an, den Hofmann zu spielen.

Pater Wurz hat mich besuchen wollen, und ich bin nicht zu Hause gewesen, sonst könnte ich Ihnen vermuthlich über die Sache, die Sie interessirt, nähere Auskunft geben. So viel ich glaube, denkt man noch gar nicht ernstlich darauf, und es möchte auch wohl aus dem ganzen Anschlag, wie Sie selbst sagen, nichts werden, so lange noch zwey große Augen offen stehen. Indeß thun Sie allemal wohl, wenn Sie sich doch auf den Fall, daß es eher geschehen könnte, richten. Daß Sie aber auch in dem entgegengesetzten Fall mit Vergnügen in Wolfenbüttel bleiben wollen, freuet mich mehr, als Sie sich vorstellen können. Die Bedingung, unter der Sie es wollen, wird die Vorsehung in Erfüllung kommen lassen. Ganz gewiß wird sich am Ende alles nach unsern Wünschen lenken. Es siehet zwar noch sehr verwirrt aus. Ich habe noch wenig gute Aussichten; aber sie müssen und werden kommen.

Ich würde schrecklich weitläuftig seyn müssen, wenn Ihnen erzählen sollte, was seitdem in meiner Sache vorgefallen. Täglich was Veränderliches! Heute der vortreflichste Anschein, den andern Tag war alles wieder verrückt, und das durch Zufälle, die kein Mensch vorhersehen konnte. Jetzt habe ich wieder die Hoffnung, in ganz kurzem vom ganzen Lager befreyt zu werden, und zwar übernimmt vielleicht der Hof selbst einen Theil davon.

Hundertmal des Tages kommen Sie mir vor, wie Sie unter den Büchern herum kramen. Wie gern wollte ich Ihnen helfen, lieber, als den Großen aufwarten. Ihre Arbeit wird Ihnen wohl sauer, aber glauben Sie nur, daß die meinige mir noch saurer wird. Zum Glück, daß ich überall gütig aufgenommen werde, sonst wäre es vollends arg.

Wenn die Sch. Verstand hat, so heyrathet sie lieber außer Hamburg als in Hamburg, und so reüssirt wohl unser Herr von K. Ich wünsche es von ganzem Herzen. Wenn der Vetter die Parthie macht, so macht er doch einmal was Kluges.

Eben kömmt mein Besuch. Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich umarme Sie tausendmal, und bin auf immer

Ihre

K.

Berlin, den 6. Junius 1772.

Liebster Bruder,

Ich wollte Dir nicht eher schreiben, als bis ich Dir ein Exemplar von Deiner neu gedruckten Emilia Galotti mitschicken könnte. Sie sollte schon zur Messe fertig seyn, und ist noch nicht da. Die zu verbessernden Druckfehler, die Du mir gesendet, kamen zu spät; aber ich besinne mich, daß ich sie alle bis auf den einzigen Seite 8. Zeile 6. [Bd II, S. 117] statt Gränzen, Schranken angemerkt habe. Das Stück wird auswärts gedruckt.

Sulzer, der vor etlichen Wochen in Dresden gewesen ist, sagte mir im größten Eifer für Deine Ehre: Du müßtest widerrufen! — Nun was? — Du sollst, Gott weiß wo und wie, gesagt haben, daß die Statue Agrippine, welche im großen Garten zu Dresden steht, zwar antik, aber der Kopf daran neu sey. Casanova und Hagedorn sind über Dich sehr unzufrieden, und wollen schwören, daß die Statue vom Kopf bis auf den Fuß ganz antik ist; ersterer will gar wider Dich schreiben. Wo hast Du denn das geäußert? Oder wie hängt es zusammen?

Sulzer hat ein Trauerspiel, Cymbelline, geschrieben. Der Stoff, wenn Du Dich erinnerst, ist aus dem Shakespear. Ausgelassen hat er freilich viel, und wenn das ein Ganzes nach den Aristotelischen Regeln daraus machen heißt, so ist das nicht so schwer, als ich bisher glaubte. Sein Dialog ist unausstehlich. Er hat es gefühlt, und daher mit einer großen Verbeugung Deiner in der Vorrede gedacht. Eine schnurrige Wendung werden die Kunstrichter dabey nehmen. Sulzer ist zwar hier nicht so groß, als in seinem Lexicon; aber man sieht doch den denkenden Mann! Ich habe allen Respect für Sulzern, nur nicht für seine Cymbelline.

Hast Du Ramlers neue Ausgabe seiner Gedichte gelesen? Es sind neue vortreffliche dazu gekommen; hin und her Anmerkungen, vornehmlich zu seinen Uebersetzungen aus dem Horaz. Ein Exemplar hast Du ja wohl von Ramlern selbst?

Wie gefällt Dir der goldne Spiegel von Wieland? Man hat seine orthodoxe, man hat seine schlüpfrige Moral getadelt; was kann man hier tadeln? Nichts. Mir schmeckte er ganz, ob ich ihn gleich

mehr verschlang als las. Es ist doch nichts Geringes, in alle Sättel zu passen.

Ich meldete Dir ja, daß ich Suffisance de la Réligion naturelle aus einem Werke von 1774, unter dem Titel: Piéces detachées relatives au Clergé seculier et regulier, übersetzte. Das Ding gefiel mir, ob es mir gleich nichts Neues schien. Da es nun fertig ist, und man den Schaden bey Lichte besieht, so ist es weiter nichts, als eine kastrirte Ausgabe der Sitten von Toussaint, mit einem andren Eingange und einem andern Schlusse. Der ungenannte Verfasser widerlegt Anfangs den Toussaint, ohne ihn anzuführen. Ich, da ich nicht wußte, woraus es genommen, übersetzte es also auch bloß. Hätte sich Moses nicht sogleich erinnert, so glaubte ich noch bis diese Stunde, ein ganz neues noch nicht übersetztes Buch übersetzt zu haben. Toussaint hat hernach ein Eclaircissement über seine zu Paris verbrannten Sitten geschrieben, wo er fast alles widerruft, was 1748 sehr neu und orthodox schien. Es ist nichts leichter, als im Christenthum Aufsehen zu machen.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

Wien, den 15. Jun. 1772.

Mein liebster Freund!

Endlich bin ich aus der quälenden Unruhe gesetzt, in der ich wegen des so langen Aussenbleibens Ihrer Briefe, besonders die letzten vierzehn Tage hindurch, gewesen bin. Auf vier Briefe keine Antwort zu erhalten, war mir ein Räthsel, welches ich nicht anders, als durch die traurigsten Vorstellungen, auflösen konnte: denn wirklich müssen Sie noch drey Briefe, nach Abgang Ihres Letzten, von mir erhalten haben; wovon zwey, wo nicht gar auch der dritte, schon hätten müssen in Ihren Händen gewesen seyn. Es ist sonderbar, da alle meine Briefe sonst richtig laufen, daß eben die, woran mir am meisten gelegen, so lange herum schweifen. So wie auch die von Ihnen an mich, die erhalte ich immer um vieles später, als die, so von gleichem Datum aus Hamburg geschrieben sind, da sie doch um zwey Tage früher eintreffen sollten.

So ein arger Schurke Ihr Bedienter mag gewesen seyn; so glaube ich nicht, daß er hierbey Unterschleif gemacht hat. Ich habe in allem drey Briefe hierher von Ihnen erhalten; vom 10. April, 1. und 27.

May. Mehrere werden Sie mir, aus Ihren eignen Briefen zu urtheilen, nicht geschrieben haben. Sie werden es selbst ein bischen wenig finden. Indeß könnte ich Ihnen jetzt, da ich eben erst einen erhalten, keinen Vorwurf darüber machen. Sie würden mich aber ganz außerordentlich verbinden, wenn Sie das Versäumte in Zukunft wieder einholen wollten. Und Sie würden es gewiß thun, wenn Sie sich nur halb die Freude vorstellen könnten, die jeder Brief von Ihnen bey mir erregt. Ihr gewesener Bediente hätte eine wirkliche Sünde begangen, und mehr als Schläge verdient, wenn er auch nur Einen unterschlagen hätte: denn wenn ich nur gute Nachrichten von Ihnen habe, so überwinde ich alle übrige Sorgen; so wie im Gegentheil, wenn sie mir fehlen, mich eine Zentnerlast drückt, und nichts vermögend ist, mich aufzumuntern.

Sie halten vielleicht das, was ich hier sage, für übertrieben; aber Gott ist mein Zeuge, daß es wahr ist! Und bleibe ich hier, wozu man mir vielleicht annehmliche Vorschläge machen wird, so sage ich Ihnen zum voraus, ich thue es in der festen Hoffnung, einst in Ihrer Gesellschaft hier zu leben; weil ich befürchte, daß, wenn ich mich aus dem Gewerbe völlig herauszöge, ich diesem Glück auf immer entsagen müßte.

Die Vorschläge, wovon ich rede, sind folgende. Nehmlich man hat mich sondiret: ob ich die Fabrik nicht fortsetzen würde, wenn man mir erst von meinem Lager abhälfe, und der Hof mir alsdenn ein Kapital auf gewisse Jahre ohne Interesse gäbe? Diese beyden Punkte wären nun sehr annehmlich; es war aber noch ein dritter damit verknüpft, wo ich gleich sagte: wenn der damit verbunden seyn müsse, so könnten die Vorschläge noch einmal so gut seyn; ich würde sie ausschlagen. Könnte der aber wegfallen, so würde ich über die Sache denken, wenn sie mir angetragen würde. — Ich muß nun abwarten, was weiter erfolgt. So viel bin ich gewiß: ich bekomme Hülfe auf eine oder die andre Art, die Fabrik mag in meinen Händen bleiben, oder nicht bleiben. Ich habe zu viele, und darunter wichtige Stützen. Es ist nur zu wünschen, daß meine Gläubiger nicht die Geduld verlieren; denn langsam wird es zugehen, und das kann ich nicht ändern. Der Hof fühlt die Last nicht, die mich drückt, ich mag sie noch so dringend vorstellen; und übereilen läßt er sich auch nicht.

Dem Staatsrath G** habe ich neulich in meinen Angelegenheiten eine Visite gemacht. Es ward von Ihnen kein Wort geredet, bis ich wegging. Da fragte er: ob ich nicht Gelegenheit hätte, ein kleines Päktchen an Sie eingehend zu machen. Ich sagte Ja, und so wird er es mir in einigen Tagen zuschicken. Vermuthlich sind es zwey

neue Stücke, wovon das eine drey Tage hintereinander aufgeführt worden, das andre aber noch unter der Presse ist. Das, so bereits aufgeführt, ist betitelt: Leichtsinn und Liebe. Ich habe es nicht auslesen können, und bedaure Sie zum voraus, wenn Sie in die Nothwendigkeit gesetzt werden, ihm darüber ein Kompliment machen zu müssen. Indessen machen Sie ihm immerhin ein recht schönes: denn ich glaube, er verziehe einem eher, der an seinem Charakter etwas auszusetzen fände, als an seinen Komödien. Auf der Seite macht sich der Mann recht lächerlich. Es dauert mich, weil sonst die ganze Stadt ihm das Zeugniß eines rechtschaffnen Mannes beylegt. — Riedel muß seine schwache Seite auch schon kennen. Wie ich höre, soll er bey der Vorstellung des neuen G** Stücks in einem Athem weggeschrien haben: vortreflich! göttlich! — vermuthlich aus Dankbarkeit.

Von Ihren Angelegenheiten habe ich nicht ein Wort gehört. Ihre Vermuthungen können wohl gegründet seyn; nicht bey dem neulichen Brief, aber bey dem, der schon vor einigen Jahren an Sie ergangen seyn soll. Denn damals hatte noch einer die Hand mit im Spiele, der Sie gewiß nicht nahe bey sich wünscht, weil er Ihre Vorzüge nur gar zu wohl erkennt, ob er sie gleich nicht eingesteht. — Der Brief, den Sie mir an G. einschließen wollen, wird mir vielleicht Gelegenheit geben, von der Sache mit ihm zu reden. Wenn der mit der Sprache heraus will, so kann ich am besten erfahren, ob einmal ernsthaft darauf gedacht worden, oder nicht. Und macht er den Geheimnißvollen, so will ich sonst wohl dahinter kommen. Sie können leicht denken, daß mir daran gelegen ist.

A... ist nicht hier, und unter so vielen, bey denen ich nach ihm gefragt, kennt ihn kein Einziger, außer S., der sagt: er sey Obrister und ein sehr stolzer Mann. Das Uebrige, was er noch von, oder vielmehr gegen ihn, sagen möchte, drückt er mit einem Achselzucken aus. Ich habe mehrmals gemerkt, daß man über keinen, der sich anmaßt, Schriftsteller zu seyn, S** Urtheil einholen muß; denn die sind ihm alle ein Dorn in den Augen, und das Urtheil, das er über sie fällt, ist allezeit trüglich. So möchte das von A... auch seyn.

Kürzlich habe ich die Bekanntschaft von Madam Huberinn gemacht, und an ihr eine recht scharmante Frau gefunden. Sie hat versprochen, mich nächster Tage zu besuchen. Es wird mich freuen, wenn sie Wort hält.

Was meinen Sie? von ihr habe ich gehört: die Henselinn habe sich mit Seylern wollen trauen lassen, es sey ihr aber abgeschlagen, und man würde es auch nimmer zugeben, ob sie sich gleich noch viele

Mühe, die Erlaubniß zu erhalten, gäben. Zu welchem Ende die sich verheyrathen wollen, kann ich nicht begreifen. Sie sollen kürzlich in meine Nachbarschaft gezogen seyn. Es sollte mir leid seyn, wenn das mir ihre Visite zuwege brächte.

Apropos vom Heyrathen. Wie stehet es denn mit unsers Herrn von K. Heyrath? Weil Sie nichts davon melden, so muß ich denken, daß nichts daraus geworden ist, welches mir leid seyn würde. Ich glaube, daß er 400,000 Mk. Banko recht gut nützen, und das Mädchen auch einen recht braven Mann an ihm haben würde.

Und wie mag unser Sch. in seinen Angelegenheiten fahren? Ich höre weder von ihm noch seiner Frau etwas. Wenn Sie gute Nachrichten von ihnen haben, so theilen Sie sie mir mit. Neuigkeiten schreibt mir kein Mensch aus Hamburg, ob ich gleich mit dreyen briefwechsele.

Nimmermehr hätte ich gedacht, daß es mit Struensee und Brand so weit kommen würde. Ich war wie vor den Kopf geschlagen, wie ich das vollzogne Urtheil in der Zeitung las. Man mag ihre Verschulden nicht alle bekannt gemacht haben; ist das aber, so däucht mich, man hat sehr grausam mit ihnen verfahren.

Die Königinn dauert mich von ganzem Herzen. Besonders wenn sie Struensee geliebt hat, ist sie in meinen Augen die unglücklichste Person von der Welt. — Mich verlangt nur, was sie mit den übrigen Gefangnen noch machen werden. Daß indeß Sturz frey ist, hat mich recht sehr gefreuet; nur weiß ich noch nicht, ob er seine Bedienung behält?

Unsers W..s Freund, Gr. R**, ist hier für den infamsten und allerabscheulichsten Menschen bekannt. Es ist kein schlechter Streich zu erdenken, den er nicht ausgeübt haben soll. Daher werden die Unglücklichen in Kopenhagen auch durchgehends bedauert, weil sie durch ihn gestürzt worden, und man ihm zutraut, daß er es leicht aus bloßer Bosheit könne gethan haben.

Nun, mein liebster Freund, umarme ich Sie tausendmal. Bleiben Sie gesund, und schreiben Sie mir oft, daß Sie es auch sind. Ich wünsche, daß Ihr neuer Bediente sich so gut halte, wie er sich angelassen; sonst jagen Sie ihn in Zeiten weg, und ärgern und plagen sich nicht wieder so lange mit einem Schurken.

Mein Schwager empfiehlt sich, und ich bin mit der aufrichtigsten Liebe

Dero

ergebenste

E. C. König.

Haben Sie mein Portrait erhalten? Ich bin besorgt, daß es verloren gegangen ist.

Von Madame König.

Wien, den 15. Jul: 1772.

Sie wünschten, ich hätte Ihnen geschrieben, ehe ich noch Ihren Brief erhalten hätte. Das wäre auch sicherlich geschehen, und zwar mehr als einmal, wenn ich nur einigermaßen im Stande gewesen wäre, es zu thun. So aber war ich zeither immer krank, und noch mehr am Gemüthe krank, als am Körper. Alles mußte zusammen stoßen; fehlgeschlagne Hoffnungen hier, verdrießliche Briefe von Hamburg, und was nicht alles mehr, um mich fast gänzlich niederzuschlagen. Auch Ihr Brief, dem ich so sehnlichst entgegen sahe, enthält nicht viel Tröstliches für mich. Denn auch Sie sind nicht wohl, und vielleicht übler, als Sie mir sagen wollen. Gott gebe, daß es nicht sey, und daß Sie Ihrem Versprechen, mir den nächsten Postag wieder zu schreiben, mögen nachgekommen seyn, sonst würde es schlecht um mich aussehen: denn ob ich gleich seit einigen Tagen etwas besser bin, so bin ich doch noch nicht so stark, mir traurige Gedanken aus dem Kopfe reden zu können.

Ich hätte gewünscht, daß Sie den Pyrmonter Brunnen an der Quelle getrunken hätten. Nicht der Brunnen allein ist Ihnen nöthig, sondern mehr die Zerstreuung, und wenn Sie nun vollends die fatale Arbeit fortsetzen, die Ihnen so nachtheilig ist, so fürchte ich, daß der Effekt vom Brunnen wenig oder nichts seyn wird. Ueberhaupt sollten Sie die Arbeit ganz auf die Seite setzen, bis Sie sich geschickter dazu fänden, und wenn die Zeit auch einmal käme, was wäre denn daran gelegen? Ein Andrer kann die Bücher in Ordnung bringen, der sie in Ordnung haben will. Ich meines Theils habe sie, seit ich Ihren Brief erhalten, hundertmal ins Feuer gewünscht.

Ihr neues Stück ist vorige Woche drey Tage nach einander aufgeführt worden, und zwar mit außerordentlichem und allgemeinem Beyfall. Der Kaiser hat es zweymal gesehen, und es gegen G. sehr gelobt. Das muß ich aber auch gestehen, hat er gesagt, daß ich in meinem Leben in keiner Tragödie so viel gelacht habe. Und ich kann sagen: daß ich in meinem Leben in keiner Tragödie so viel habe lachen hören; zuweilen bey Stellen, wo, meiner Meinung nach, eher hätte sollen geweinet, als gelacht werden.

Die Vorstellung ist sehr mittelmäßig ausgefallen. Nur allein die Huberinn, die die Rolle der Mutter machte, hat, meines Erachtens, in der größten Vollkommenheit gespielt. Wenigstens ich habe in meinem Leben keine Rolle so ausführen sehen, und bey keiner das empfun-

den, was ich bey der empfand. Den Prinzen machte Stephanie der Aeltere, ich möchte fast sagen: so schlecht wie möglich. Die schöne Scene mit dem Mahler, die verliert hier ihren ganzen Werth. Denn die spielt der Prinz und der Mahler, beyde zugleich so abgeschmackt, daß man sie möchte mit Nasenstübern vom Theater schicken. Stephanie wird täglich affektirter und unerträglicher, besonders in seinem stummen Spiele. Was thut er zuletzt in Ihrem Stücke? Er reißt sein ohnedem großes Maul bis an die Ohren auf, streckt die Zunge lang mächtig aus dem Halse, und leckt das Blut von dem Dolche, womit Emilia erstochen ist. Was mag er damit wollen? Ekel erregen? Wenn das ist, so hat er seinen Endzweck erreicht.

Bey dem Theater wird bald eine Veränderung vorgehen. Der Graf Cohnri ist völlig ruinirt, und bereits in Ungarn für unmündig erklärt. Es sind ihm für sich und seine Familie 2000 Thlr. jährlich ausgeworfen; ein großer Abstich von 16000 Thlr., die er sonst Einkünfte hatte. Man hofft, das Theater werde ihm auf künftigen Winter noch bleiben, damit er sich in etwas heraus reißen kann. Alsdenn glaubt man, wird es der Kaiser übernehmen. Ich wünschte es. Sie können sich leicht vorstellen, warum.

Daß van Swieten wirklich einmal tod ist, werden Sie nun längst wissen. Seine Stelle, als Leibmedikus, ist durch den D. Störk ersetzt; wer aber die bey der Bibliothek und Censur erhalten wird, weiß man noch nicht. Ich glaube nicht, daß sein Tod großen Einfluß haben wird; wenigstens nicht in die Sache, worauf Sie wohl denken. Die kommt schwerlich zu Stande, so lange nicht eine andere Veränderung vorgeht. Und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß R** den ganzen Plan verrückt hat. Man findet sich zu sehr mit ihm betrogen, und sagt daher, daß er wirklich nun schon das einzige Mittel, sich zu behaupten, ergreift und umsattelt. Nachher soll er auf drey Jahre nach Rom gehen, und dort lernen, was man glaubte, daß er schon wüßte. Daß Sie dieses aber ja nicht nacherzählen! Man könnte sonst leicht auf den Verdacht gerathen, daß es von mir käme. Ich habe so schon einigemal geglaubt, aus G**s Miene schließen zu können, daß er einigen Wink hat, worauf sich unsre Freundschaft gründet. Vermuthlich durch R**. Wie ich höre, soll der beständig um und bey ihm seyn, und außer ihm niemanden sehen.

Es giebt mir eine schlechte Idee von G**. Denn außer ihm ist doch auch kein Einziger, der R** nicht für die elendeste und kriechendste Kreatur von der ganzen Welt hält, und es darf nur das Viertheil von dem wahr seyn, was man von ihm erzählt, so ist er es gewiß.

Seit einigen Wochen ist ein junger Professor aus Leipzig, Namens Reitz, hier, um das Kabinet eines gewissen Fürsten in Ordnung zu bringen. Vielleicht kennen Sie ihn.

Die Nachricht von Madam G. hat mich erfreut, und so auch die von unserm Freund Sch. Wie gut wäre es, wenn der Mann einmal in einen ruhigern Stand käme! Zwar ruhiger wird er dadurch nicht viel mehr werden, aber doch frey von Nahrungssorgen, und dies sind wohl die nagendsten Sorgen, die man in der Welt haben kann; vorausgesetzt, wenn man Kinder hat.

Ich sehe nicht ein, wie ich mir auf das Vergnügen Hoffnung machen könnte, Sie im August in Hamburg zu sehen. Demohngeachtet reisen Sie immer hin. Statt Sie da zu sehen, werde ich die Zufriedenheit haben, von Ihnen zu hören, daß Sie Ihre völlige Gesundheit und Munterkeit wieder daher geholt haben. — Gott weiß, wenn ich hier wegkomme, und ob und wie ich wegkomme! Noch stehe ich immer auf demselben Fleck. Doch, ich habe mir vorgenommen, Sie für diesesmal gar nicht über meine Umstände zu unterhalten, und mir überhaupt, während daß ich den Brunnen trinke, so viel möglich, alles Unangenehme aus dem Kopfe zu schlagen. Der Pyrmonter Brunnen greift mich ohnedies allemal stark an. Könnte ich ihn doch in Ihrer Gesellschaft trinken! Diesen Wunsch thue ich sicherlich alle Morgen beym ersten Glas.

Leben Sie wohl, liebster Freund! Ich kriege Besuch, und muß also schließen. Schreiben Sie mir ja bald, ich bitte Sie inständigst.

K.

Berlin, den 24. Julius 1772.

Liebster Bruder,

Daß Du bey gesundem Leibe krank, und bey gesunder Seele tintenscheu bist, habe ich aus Deinem Briefe an Voß gesehen. Diese Art Krankheit ist mir nun freylich nicht bekannt; aber eine ähnliche: mit frohem Gemüthe verdrießlich zu seyn. Freylich habe ich nur erst den Ansatz dazu, doch so viel, daß ich mir von Deinem Zustande eine Vorstellung machen kann. Bey dem allen aber ist Deine Tintenscheu eine Erinnerung, in der Einsamkeit auch einsam zu bleiben. Die dortige Bibliothek ist Dir zu viel Gesellschaft, in welcher Moses, der seit langer Zeit Deine Krankheit hat, und also aus doppelten Ursachen an Deinem Befinden Antheil nimmt, mit Schaudern herum gewandert ist.

Hier folgt endlich der neue Abdruck von Deiner Emilia. Der Titel ist etwas gothisch. Der Briefmacher über Deine Emilia im

Postreiter hat daran neuen Stoff. Was der Mann nicht für Siebensachen weiß! Sind diese Briefe nur ein Beyfalls-Compliment, so ist es auch für einen Reichsstädter zu lang. Oder sind sie wohl gar Schäkerey? Das will ich nicht hoffen. Es wäre um kein Haar besser, als in ernsthafter Gesellschaft zu kindern.

Herr Meil hat die beiden Antiken gestochen, und Du sollst ihm nur melden, wann er sie Dir schicken soll.

Mit der Kochischen Gesellschaft geht es hier nun so so! Man schätzt sie mehr um ihres stillen und ordentlichen Lebens, als um ihrer Vorstellungen willen. Wollte Gott, sie lebte schlechter, und spielte besser! Was macht aber die Döbbelinische? Die spielt wohl so schlecht, als sie schlecht lebt!

Lieber Bruder, sey recht gesund! Was hilft es Dir, wenn auch ich mit krank würde? Kein Mensch kann besser essen, trinken und schlafen als

Dein

Bruder
Karl.

Von Madame König.

Wien, den

Liebster Freund!

Wenn Sie zugegen wären, könnte ich Ihnen vier weitläufige Briefe zeigen, die ich eben ihrer Weitläuftigkeit wegen nicht abgeschickt habe. Denn wenn ich es recht bedachte, so fiel mir ein: was hilft es, daß Du Deinem Freunde Klagen vorbringst, deren Ursachen Er nicht heben kann, so gerne Er es thäte, wenn es in seiner Macht stünde. Um nun nicht wieder in die Versuchung zu fallen auch diesen Brief liegen zu lassen, will ich Ihnen nur überhaupt sagen: meine Sachen gehen noch nicht wie ich wünsche; gegentheils verschlägt sich eine gute Aussicht nach der andern, und seit sechs Wochen her hat jeder Tag eine neue Plage für mich. Nur erst vor einigen Tagen bin ich wieder mit 700 fl. — in ein Falliment verwickelt worden; wo ich mit der größten Vorsichtigkeit mich eingelassen hatte. Hierzu kommt noch daß Schubach gerne die Sache aus einander gesetzt wissen will, was doch nicht möglich ist, wenn nicht allein ich zur Bettlerinn werden, sondern auch sogar meine Gläubiger zu kurz kommen sollen.

Für mich wird ohnedieß keine Rettung seyn, wenn ich nicht zu Unterstützung der Fabrike vom Hofe Vorschuß erhalte, was ich bis

jetzo noch nicht begehret, nun aber in einigen Tagen, und zwar gerade von der Kaiserinn, begehren werde. Ich habe bisher geglaubt, meine Geschwister würden mir das Ihrige lassen, es scheinet aber, daß besonders der Professor keine Lust dazu hat. Sie dazu überreden mag ich nicht, weil ich sehe, daß alle mein Fleiß nicht beglückt ist. Wenn demnach der Hof nicht die Hand bieten will, so werden vermuthlich zwei im Flor stehende Fabriken, bei denen ich alle das Meinige einbüßen werde, eingehen müssen; und das just zur Zeit, wo der Absatz anfängt ergiebig zu werden. Denn seit meinem Hierseyn hat er außerordentlich zugenommen. Ein Kaufmann allein will sich engagiren, mir monatlich für 1000 Fl. Waare gegen baare Bezahlung abzunehmen, wenn ich ihm dagegen Pässe für ein Quantum von 8000 Fl. ausländische Waare verschaffe, und das auf so viel Jahre als es der Hof eingehen will. — Wäre es nicht sonderbar, wenn dem ungeacht alles den Krebsgang ginge? Gewiß! nicht nur sonderbar, sondern sehr hart, und doch kann es leicht so kommen.

Was ich aus G** machen soll, weiß ich nicht. Er bezeugt sich außerordentlich freundschaftlich; aber er scheint mir nicht recht zu trauen, sondern vielmehr zu glauben, meine Verlegenheit sei bloße Verstellung; ich suchte die Hülfe nur, um mit guter Manier von hier los zu kommen. Ich weiß, daß er sogar der Kaiserin erzehlet hat, ich sei hieher gekommen, um das Werk anzugeben. In welcher Absicht? kann ich nicht errathen. Sie mag aber gewesen seyn, welche sie wolle, so hätte er mir immer einen größern Gefallen gethan, wenn er lieber ganz von mir geschwiegen hätte. Denn es ist nichts natürlicher, als daß man den sich selbst überläßt, von dem man vermuthet, daß er nach erhaltener Hülfe ins Fäustchen lacht und davon geht.

Demohngeachtet schreiben Sie ihm, thun Sie es mir zu Gefallen. Jetzt erst kann er mir nutzen, wenn er will. Bisher ist noch nichts von meiner Sache in den Staatsrath gekommen, weil ich die ersten Instanzen nicht habe vorbei gehen wollen. Was ich aber nun direkte an die Kaiserinn eingeben werde, das wird Sie, wie gewöhnlich, mit sich in den Staatsrath nehmen, wenn er dann das Wort für mich redet, so wird mir gewiß binnen kurzem geholfen.

Wenn ich bei den vielen Verdrießlichkeiten nur noch den Trost hätte, Sie recht gesund und vergnügt zu wissen; aber Sie scheinen mir nichts weniger, als das zu seyn. Wenn es nicht gar noch schlimmer mit Ihnen ist, als Sie sagen: Wenigstens wenn es noch nicht schlimmer ist, so kann es leicht schlimmer werden, wenn Sie nicht in Zeiten vorbeugen. Das beste Mittel wäre gewesen, Sie hätten mit

Eberten die Reise nach Hamburg gemacht. Beides die Zerstreuung und Bewegung hätten Sie sicherlich kurirt. Folgen Sie meinem Rathe und thun Sie es noch. Oder machen Sie eine andere Reise. Die auf hier möchte ich Ihnen nicht rathen, wenn Sie anders noch einmal für den hiesigen Ort bestimmt sind. In meiner Gesellschaft müßte er Ihnen durchaus zum Ekel werden. Mir ist er es so, daß ich Gott auf den Knieen danken würde, wenn ich ihn diese Stunde verlassen könnte, um ihn auf nimmer wieder zu sehen. Aber freilich mag es wohl weniger an dem Orte, als an den Umständen liegen, worinn ich jetzt bin. Ich erinnere mich noch wohl der Zeit, da ich lieber an jeden andern Ort gegangen wäre als nach Hamburg, und wenn es jetzt auf meinen Willen ankäme, so vertauschte ich Hamburg nur mit einem einzigen Ort in der Welt, den ich Ihnen wohl nicht zu nennen brauche.

Von B** höre und sehe ich nichts. Man sagt aber neuerdings W. werde auf hier berufen. So viel ist sicher: daß er mit Sonnenfels fleißig Briefe wechselt, doch glaube ich nicht, daß es diese Ursache zum Grunde habe.

Für die mir mitgetheilte Neuigkeiten von Hamburg danke ich. — Es war mir keine angenehmer, als die, daß Albertis Tochter versorgt wird. Wie gehet es denn der Mutter mit den übrigen Kindern? Haben sie auch ihre Versorgung? — An der Heirath mit der Mumsen und Matsen habe ich nichts auszusetzen, als daß sie zu ungleich an Jahren ist. Sie muß wenigstens acht Jahre älter seyn als er. Sonst sind es beyde ein paar rechtschaffene Leute, die einander würdig sind.

Bei Gelegenheit erkundigen Sie sich doch genau, wie die Sachen von T. d. h. stehen. Ich habe zwar keinen großen Posten an ihnen zu fordern, allein ich verliere so viel kleine Posten, daß am Ende nichts für mich über bleibt.

Die gute Z. dauert mich um so mehr, weil ich mich, wie ich glaube, nicht irre, wenn ich in die Beständigkeit des Herrn W** kein großes Vertrauen setze. Was meinen Sie?

Und was meinen Sie? hätte ich nicht Ursache mit Ihnen zu zanken, über die Unschlüssigkeit, worinne Sie gewesen: ob Sie mir Ihr Portrait schicken oder nicht schicken wollten? Ich hoffe die Sache hat sich zu meinem Besten entschieden, und es ist unterwegs, sonst wahrhaftig! bereden Sie mich nimmermehr, daß Ihnen das Meinige so angenehm gewesen. Vergessen Sie nur auch nicht, daß mir das Original von Grafen gehört. Sie haben es mir ausdrücklich zugesagt. Nun, mein Freund, leben Sie wohl, und da Sie überzeugt sind, daß

ich Ihnen sonst oft Briefe geborgt habe, so seyn Sie erkenntlich, und borgen mir auch wiederum einige, bis ich wieder im Stande bin, Vorschuß zu leisten. Ich wünsche Ihnen bald was angenehmes sagen zu können; noch mehr aber wünsche ich zu hören, daß Sie gesund und zufrieden sind. Möchte diese Nachricht unterweges seyn!

Ich bin auf immer

Ihre ergebene Freundinn
E. C. K.

Herr Sternschütz ist vor einigen Tagen begraben worden. Die Huberinn soll über seinen Tod untröstlich seyn.

Halberstadt, den 10. Sept. 1772.

Neulich war ich in Ilsenburg beym Herrn Grafen von Wernigerode, drey Meilen nur von meinem geliebtesten Lessing entfernt. Von dort aus wollt' ich zu ihm fliegen, (denn ist es nicht traurig, daß wir, nur sechs Meilen von einander, bisher uns so selten sahen). Ich wollte zu ihm fliegen; der Herr Graf hielt mich ab. Ich mußte zurück nach Hause, dachte, mit dem Herrn Domdechant, der seinen Sohn in Braunschweig besuchen wollte, Gesellschaft zu machen; dieser aber war den Tag meiner Zuhausekunft schon abgereist. Zweymal verfehlt' ich es also, meinen geliebten Lessing zu sehen; das drittemal, hoff' ich, soll es mir besser gelingen. Ich will, wenn nicht alle Götter mir zuwider sind, noch in diesem oder künftigen Monat, wenn unser General-Capitel, wie ich vermuthe, acht Tage lang ausgesetzt werden wird, gerades Weges meinen geliebtesten Lessing überfallen, und ihn an sein fast verjährtes Versprechen, mich zu besuchen, mündlich erinnern.

Für itzt, mein lieber Freund, empfehl' ich Ihnen meinen guten Benzler, der schon einmal Ihnen selbst geschrieben hat. Er glaubt, bey einer armseligen Versorgung in Lemgo, wegen des an diesem Orte zu stiftenden größern Nutzens, glücklicher zu seyn, als in Halberstadt; deswegen geht er nach Lemgo zurück.

Könnten Sie denn nicht etwa, liebster Lessing, diesen sehr geschickten, aber wegen seines harten Gehörs zu mancher ihm hier zu verschaffenden Bedienung untüchtigen jungen Mann, dort zu einer guten Versorgung verhelfen? Sie würden mich Ihnen unendlich verbinden. Ich habe dem guten Manne Hoffnung zu einer Versorgung gemacht, und möchte sie nun auch gern erfüllen.

Wenn Ihnen, liebster Freund, von unserm Jacobi neue Schriften zu Gesicht kommen sollten, und Sie finden eins oder das andere darin,

das Ihnen mißfällt, so kommen Sie nur nicht auf den bösen Gedanken, als ob Ihr Gleim den mindesten Antheil daran habe.

Mit seiner Dichteroper bin ich unzufrieden, und mißbillige manches in seiner Vertheidigung gegen Hausen. Von beyden Schriften hab' ich vor dem Druck nicht die mindeste Kenntniß gehabt.

Unser guter Michaelis besserte sich die vorige Woche, wurde aber ehegestern wieder krank, und ich habe wenig Hoffnung ihn zu behalten.

Gleim.

Halberstadt, den 30. Sept. 1772.

Diesen Nachmittag um ein Uhr ist unser Michaelis, nachdem er an der Schwindsucht und einem Lungengeschwür beynahe ein Vierteljahr sehr krank gewesen war, in die Ewigkeit gegangen. Ihnen, mein liebster Lessing, meld' ich es noch heute; denn Sie waren sein Beförderer. Sie kannten sein Genie, und stimmen in meine Klagen. Lassen Sie doch den Braunschweigischen Freunden seiner monatlichen Briefe Nachricht davon geben, damit sie die Fortsetzung derselben nicht noch länger erwarten; denn in den drey Monaten der Krankheit haben sie schon darauf gewartet. Er hatte Hoffnung bis in die letzte Stunde seines Lebens, und dachte noch immer seine Briefschuld abzutragen. Mit weniger anstrengender Arbeit hat er sich während seiner Krankheit täglich beschäftigt; seine Kinderfabeln sind der letzte Nachlaß seines vortrefflichen Genies, das, wenn es zur Reife gekommen wäre, sein Vaterland zuverlässig mit vollkommenen Werken bereichert hätte. Noch war er ein Jüngling, und einer, der die Ungeheuer Hypochondrie und Armuth, ich meine den äußersten Punkt derselben, zu bekämpfen hatte; wie manches originelle Produkt haben wir nicht dennoch von ihm!

Im Junius dieses Jahres ließ er, während meiner Anwesenheit zu Berlin, einen meiner Anverwandten, Namens Jähns, der mit ihm von gleichem Alter war, und von nicht minderm Genie — diesen, der an der diesjährigen epidemischen Krankheit gestorben war, ließ er begraben. — Bald darauf wurde er krank. Seine Grabstätte bekommt er neben seinem Jähns; und wer weiß, mein lieber Lessing, ob Ihr Gleim nicht auch bald zu seinen Vätern dahin versammelt wird. Indeß bin ich Willens, den beyden jungen Dichtern Jähns und Michaelis (einige poetische Stücke von Jähns hat Michaelis nach des ersteren Tode gesammelt, und, wie ich höre, zum Druck nach Leipzig geschickt) ich bin Willens, ihnen ein Denkmahl setzen zu lassen, und

wünschte, daß mein Lessing die Grabschrift machen wollte. Sie bekommen beyde nur Einen Stein.

Gleim.

Berlin, den 19. October 1772.

Liebster Bruder,

Schrieb ich Dir letzthin nicht, daß Graf*) gesagt, der Kopf der Agrippine sey zwar antik, passe aber nicht zu der Agrippine, und müsse von einer andern Antike auf dieselbe gesetzt seyn? Er wäre zu dem übrigen Körper viel zu klein, sonst aber ein so sehr schöner Kopf, daß er unmöglich von einem Neuern seyn könne. — Gäbe es wirklich keinen Menschen auf der Welt, welcher einen Kopf machen könnte, der in Ansehung der Vollkommenheit einem schönen antiken gleich käme? Die Möglichkeit davon läugnen, ist Antiquarität, nicht Kunstkenntniß. Du sollst Unrecht haben, und man giebt Dir Recht.

Hast Du Murrs Paar Bogen gegen die Hausensche Lebensbeschreibung des verstorbenen Klotz gelesen? Murr hat viel, aber nicht weit gesehen; denn wenn alles so ist, wie er es in diese Bogen einrückt, so ist er am schlimmsten geschildert. Warum er Dich in Kunstsachen nicht für einen so großen Kenner passiren lassen will, davon habe ich keinen andern Grund gefunden, als den, daß Du nicht in Italien gewesen bist.

Vor einigen Wochen sah ich auch bey Herrn Meil die Lippertschen Abdrücke. Braucht man erst Kenner zu seyn, um zu behaupten, daß unter einem Tausend kaum 600 mittelmäßige, und kaum ein Paar hundert gute und vortreffliche sind? Wäre es bloß mir so vorgekommen, so sagte es so viel als nichts; Meil denkt aber eben so, und bewies es mir mit sehr vielen Beispielen. Nun frage ich Dich selbst, lieber Bruder, was will Lippert mit seiner großen Sammlung? Beweisen, daß die alten Künstler Gutes und Schlechtes gemacht? jungen Leuten daraus Mythologie, Historie und guten Geschmack beybringen? Da hätte man eine Auswahl der besten treffen müssen. Junge Leute brauchen eben nicht viel zu sehen, sondern bloß Gutes; Mittelmäßiges und Schlechtes kömmt ihnen gelegentlich genug in die Hände. Von der Kostbarkeit und Weitläuftigkeit, die unnöthiger Weise gemacht wird, nichts zu gedenken. Freylich nach den Beschreibungen ist alles merkwürdig! Allen alten Bettel zusammentragen, und hübsche Abdrücke

*) Der berühmte Portraitmaler in Dresden, der damals in Berlin war. Karl G. Lessing.

davon machen, kann leicht so verdienstlich seyn, als Graben und Mist führen; muß man es aber gleich Kunstkenntniß nennen?

Hier lassen die Mitglieder der Akademie ein Tagebuch drucken. Es heißt Journal littéraire. Die Recensionen sind durchaus weiter nichts, als die trockensten Auszüge. Sie wollen, wie sie sagen, dadurch der Partheylichkeit ausweichen, und bedenken nicht, daß man auch partheyisch referiren kann. Sie wollen auch über kein Buch einen Ausspruch thun. Warum liest man aber Tagebücher? Eben um von einem Erfahrnen zu erfahren, ob er glaubt, daß das oder jenes Buch aufmerksam, oder nur obenhin, oder gar nicht gelesen zu werden verdiene. Sich also eines Ausspruchs bey Recensionen überheben, heißt, dem Leser nicht auf seine Frage antworten. Ueberdies kann man auch ziemlich unwissend seyn, und doch von einem sehr wichtigen Buche einen Auszug geben. Und das ist manchen Recensenten nicht unwillkommen.

Dein

treuer Bruder,
Karl.

Von Madame König.

Wien, d. 26. Oktob. 1772.

Mein lieber Freund!

Ich habe es sehr oft vergeblich versucht, an Sie schreiben zu wollen; nie war ich dazu im Stande, und bin es auch jetzo noch nicht. Allein wenn ich auch nicht weiter kommen sollte, so muß ich Sie wenigstens nur bitten, mir zu sagen: woran es liegt, daß ich auf zwei Briefe keine Antwort, ja seit dem 29. Jul. keine Zeile von Ihnen gesehen habe? Ich kann mir Sie nicht anders als krank vorstellen. Unmöglich könnten Sie sonst eine unglückliche Freundinn so sehr vernachlässigen. Und wie sehr mich der Gedanke martert, brauche ich Ihnen hoffentlich nicht zu sagen. Gott gebe! daß meine Muthmaßungen ungegründet seyn mögen, und daß bereits ein Brief unterwegs seyn mag, der mich dessen versichert. Sonst versäumen Sie doch keinen Augenblick, wenn es auch nur zwei Zeilen wären, mir Nachricht von Ihnen zu geben, oder geben zu lassen.

Der Brief an G. mag immer zurück bleiben, wenn Sie ihn nicht schreiben wollen. Dieser Brief war eine Zeitlang ein Trost für mich, weil ich Sie darum ersucht hatte, und also glaubte, daß der die Ursache seyn könnte, warum Sie das Schreiben so lange an mich aussetzten; nunmehro aber will der Trost nicht mehr haften.

G. hat neulich in meiner Sache im Staatsrath referiret, und zwar sehr zu meinem Vortheil. Den vorigen Schnickschnack muß er also nur um etwas zu erzählen angebracht haben.

S. hat nun auch das Einzige was ihn hier noch einigermaßen in Ansehen erhalten, die Censur, verlohren. Er giebt G** die Schuld. Ich glaube aber ehender, daß er es sich selbst beizumessen hat.

Nun leben Sie wohl! und erfüllen Sie meine Bitte, damit ich nach so viel traurigen Stunden, wieder einmal eine freudige erlebe.

E. C. K.

Breslau, den 7. November 1772.

Liebster Bruder,

Du bist wieder einmal mißvergnügt gewesen? Und wie könntest Du es gewesen seyn, wenn Du gesund gewesen wärst? Machte Dir es keine Erleichterung, Deinen Kummer mit mir zu theilen, so war es doch grausame Schonung, ihn mir zu verschweigen. Eine Unannehmlichkeit hast Du mir erspart, und mich nun einer Marter ausgesetzt. Denn Dein letzter Brief konnte bey mir keine andre Wirkung haben.

„Meine Beyträge zur Geschichte und Litteratur, sagst Du, lassen sich so hübsch hinschreiben." Das will ich Dir so buchstäblich glauben: denn ich bin ein Christ, der glauben und nicht raisonniren soll; aber ich weiß doch etwas, das sich noch besser so hinschreiben läßt. Eine Operette! Auf jedem Bogen ein lustiger Einfall, wie man ihn täglich unter nicht ganz verbutteten Menschen haben kann, und unter zehn Arien ein erträglicher Gassenhauer: das sollte Dir nicht leichter werden, als die Beyträge? Was würde aber das lesende Publicum dazu sagen, denkst Du. Ach, die gute Schlafmütze sagt nichts! Wenn man sich sonst kein Gewissen macht — man kann es an Treber gewöhnen, und es findet sie nach einiger Zeit so gut als die nahrhaftesten Speisen. Giebt es hin und her einen eigensinnigen Kopf, so hat er so wenig Stimme, als Voltaire unter den Geistlichen. Und unsre jetzigen lieben Kunstrichter sind wohlgezogene Leute, die an Streiten, Zanken, Widersprechen, Lästern und Spotten kein Wohlgefallen haben. Sie lieben zwar einander nicht, noch weniger ertragen sie einander: aber Ja können sie auf mannigfache Art sagen, wo sie Nein sagen sollten; und umgekehrt.

Die Besoldung des Kochischen Theaters ist ein Mährchen, womit sich die ganze Stadt vierzehn Tage geschleppt hat. Koch wird aber

dem ungeachtet in Kurzem wieder hier seyn, wenn er sich nicht in Potsdam einige Zeit aufhalten muß.

Mit ehestem mehr! Nur bitte ich Dich nochmals, und zwar in einem Latinismus: Sorge, daß Du Dich wohl und gesund befindest.

Karl.

Wien, d. 18. Novemb. 1772.

Mein lieber Freund!

Sie haben wohl Ursache sich selbst zu wundern, daß Sie mich unter denen Umständen, worinn ich mich jetzo befinde, vier Monate lang haben vergessen können. Denn gestehen Sie es nur! Sie haben mich entweder würklich vergessen, oder haben wenigstens versucht, mich zu vergessen. Aus Ihrem eigenen Brief schließe ich das. Sie sind, sagen Sie, schlimmer als krank gewesen; mißvergnügt, ärgerlich, wild; wieder sich und wieder die ganze Welt aufgebracht; mich allein ausgenommen. Alles will ich Ihnen glauben, nur nicht das Letztere. Wäre dieß! wie wäre es möglich, daß in der langen Zwischenzeit, auch nicht einmal ein Funken von Mitleid Sie angefacht hätte, mir einige Nachricht von sich zu geben. Wenn Sie mein trauriges Naturel nicht kennten, so wären Sie noch zu entschuldigen. So wissen Sie aber, daß ich mir immer das Schlimmste vorstelle. Ich habe Sie mir nicht weniger als auf den Tod krank, oder gar tod gedacht; und wie mir bei dieser Vorstellung zu Muthe gewesen, habe ich besser empfunden, als ich es beschreiben kann. Dem ungeachtet verzeihe ich Ihnen von ganzen Herzen; allein bis zur Abbitte komme ich nicht, bis Sie mich besser überführen, daß Sie berechtiget sind, sie zu fordern.

Wäre Ihr Brief zu rechter Zeit angekommen, wie er dem Datum nach hätte kommen sollen, so hätte ich ihn vor der Abreise meines Schwagers erhalten, was mir sehr lieb gewesen wäre, weil ich mich alsdenn nicht so gegen ihn verrathen hätte, wie ich in der letzten Stunde seines Hierseyns gethan habe. Nachdem ich ihm alle mögliche Aufträge gemacht hatte, so fragte er mich: was er denn an Sie sagen sollte? Die Frage überraschte mich. Mein Herz war ohnedem schon beklommen, denn die ganze Nacht hatte ich schlaflos zugebracht, und mich mit den Gedanken gequälet, daß er nun bald Sie und meine Kinder sehen würde, da ich hingegen in der traurigen Lage allein zurückbleiben müsse, ohne zu wissen, ob ich auch noch einmal das Glück zu geniessen hätte. Ich konnte ihm daher nicht antworten, bis ein Strom von Thränen dem Herzen Luft gemacht hatte. Denn so sagte

ich ihm: sagen Sie an Lessing in meinem Namen alles, was Sie Ihrem besten Herzensfreunde sagen würden; sagen Sie ihm aber auch zugleich, daß er mir bald und oft schreiben soll. Ich weiß nicht, ob die Art, wie ich das aussprach, oder ob er würklich in meiner Seele las, was drinnen vorging, ihm Thränen erpreßte; genug ich habe in dem Augenblick die ersten Thränen in seinen Augen gesehen, und der Augenblick hat mich auch für vieles mit ihm ausgesöhnet. — Ich wünschte nur, daß ich ihm noch gesagt hätte: Sie wüßten alle meine Umstände, und daher möchte er Ihnen die jetzige Lage der Sachen erzählen. Sie ist zwar noch immer dieselbe; außer daß der Absatz, der seit meinem Hierseyn zugenommen, mehr und mehr zunimmt, und daß das Kommerzium auch anfängt mir Hülfe zu leisten, und daß ich überhaupt die Aussicht habe, daß sie mich fernerhin auf das kräftigste unterstützen werden. Meine Freunde haben sich ebenfalls erkläret, mir zu Fortsetzung der Fabrike ihre Kapitalien lassen zu wollen. Es wird nun darauf ankommen, zu was sich die übrigen Gläubiger verstehen. Wollen sich diese den Verlust gefallen lassen, der ehender bei Verkaufung der Fabriken entstehen würde: so will ich das Werk fortsetzen, anders aber nicht. Denn meine Freunde lasse ich nicht für den Rest sitzen, mag es mir denn auch ergehen, wie es will. Nicht wahr, mein lieber Freund, ich habe Recht? In einigen Monaten muß es nun entschieden werden. Entweder ich bleibe ganz hier, oder wenn alles soll verkauft werden, so muß ich doch wenigstens noch sechs Monate hier zubringen; welche Zeit ich mir für eine Ewigkeit vorgestellt habe, bevor ich die glückliche Aussicht hatte, Sie hier zu sehen. Ist es denn aber auch gewiß? Haben Sie Ihren Plan auch in einer recht ruhigen Stunde entworfen? Wenn das auch nicht wäre, so dankte ich Ihnen schon dafür, weil er mir zu einem unendlichen Trost gereicht; vielmehr wenn Sie ihn vollführen, so werde ich Ihnen tausend und tausend Dank sagen. Die Reise nach Italien muß ich mir freilich nicht dabei gedenken, sonst leidet die Freude einen ziemlichen Stoß. Allein ich denke auch, daß es dazu nicht kommen wird. Wenn Sie einmal hier sind, wird man Sie schon fest halten. Der Graf K. muß ein recht braver Mann seyn, daß er Sie auf solche gute Gedanken gebracht hat. Wenn er nur in einigen Monaten wieder durch Wolfenbüttel käme, damit er Sie darinn befestigte: und wenn Sie nur nicht mehr Schwierigkeiten beim Herzog finden, als Sie sich vorstellen. Ich bin gewiß, daß er Sie ungern verliert, und daß diese Reise den Weg dazu bahnen könne, möchte ihm leicht einfallen. Ohne Ihre Stelle nicht ganz gewiß zu behalten, wollte ich Ihnen überhaupt nicht rathen, wegzuge-

hen. Wohl, wenn der Kaiser allein regierte, dann wollte ich garantieren, daß Sie hier blieben. So lange aber die Kaiserinn lebt, ist es vielen Schwierigkeiten unterworfen, bis ein Protestant angenommen wird. — Für R. hat G** und sein Anhang alles angewandt; die Kaiserinn ist aber so gegen ihn eingenommen, daß Sie durchaus sich nicht hat bewegen lassen; und man sagt noch dazu für zuverlässig, er habe umsatteln wollen. Mein Schwager wird Ihnen schon erzählet haben, daß R. tausend Dukaten für die Reise kriegt. Er kann damit zufrieden seyn, der elende Mensch!

Ich hätte was drum gegeben, wenn man an Sch. auch die Reise so hätte bezahlen wollen. Den hätte ich recht was ausgefragt. Wenn er in der Angstvollen Zeit gesagt hätte: ich habe Lessing gesund gesehen; ich glaube, ich wäre ihm um den Hals gefallen. Aber nach einer kleinen Pause — Nein! ich hätte ihn nichts weiter gefragt.

Sie gestehen ja so schon von selbsten, daß Sie alle Tage schlimmer werden; das glaube ich, denn davon habe ich Leider! die Probe; aber dümmer, das glaube ich nicht. Die Einsamkeit macht eine ganz entgegengesetzte Wirkung auf mich — ich werde alle Tage besser. Sie werden daher nicht die nemliche an mir finden. Welch eine Frage! Sie hat mich nicht wenig beleidiget. — Jedoch ich will über diese Frage sowohl, als wie über noch einige Stellen aus Ihrem Brief nicht weiter denken. Nur die Stelle, worinn Sie versprechen, kommen zu wollen, will ich recht oft überlesen. Sie hat einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß Personen, die mich für einigen Tagen gesehen, und eben wieder besucht haben, so eine Veränderung an mir gespüret, daß sie in mich drungen, um die Ursache zu wissen. Geben Sie meinen Freunden bald wieder Gelegenheit zu einer solchen Neugierde. Nicht wahr? Sie lassen mich nun nicht wieder so lange in Verlegenheit, sondern ersetzen vielmehr durch öfteres Schreiben die vielen Sorgen und Kummer, so Sie mir verursacht.

Selbst war ich seit acht Tagen nicht in der Stadt. Ich habe aber den Brief G. gleich zugeschickt. Ich kenne ihn nicht genug, um ihn beurtheilen zu können. S** hält ihn für falsch.

Die Henselinn ist schon vor einiger Zeit von hier gereiset. Wenn Sie die einmal sprechen sollten, so würden Sie eine artige Schilderung von den Wienern bekommen. Man hat ihr aber auch so unbillig begegnet, daß es ihr nicht übel zu nehmen ist, wenn sie ein wenig losziehet. Keine einzige interessante Rolle hat man sie spielen lassen, und so wie sie erzählet, hat ihr S. und andere mehr, in die Augen gesagt: sie könne wohl in der Provinz gefallen, aber in der Hauptstadt

unmöglich. Und wie Riedel sie das Erstemal sah, rief er aus: mein Gott! nun will ich doch auch Wieland, Lessing, und allen denen Leuten ihrem Geschmack nicht mehr trauen; denn so was abscheuliches habe ich nie gesehen.

Dieser Brief blieb vorigen Postag liegen, weil ich verhindert wurde ihn zu schliessen. — Unterdessen habe ich einen Brief von Sch. erhalten. Der bleibt immer bei seiner alten Meinung: ich sollte alles verkaufen, und mich nicht daran kehren, es möge herauskommen, was da wolle. Er ist bange, daß ich eine gar zu große Last auf dem Halse behalte. So aber wenn nun alles zu Gelde gemacht würde, und er die Masse regulierte, denkt er so für mich sorgen zu können, daß ich zufrieden seyn würde. Er hat sich deswegen von allen Gläubigern Vollmacht ausgebeten, die Masse nach seinem Gutdünken aus einander setzen zu können. Von den meisten Fremden hat er sie auch schon erhalten; allein meine Freunde werden sie ihm schwerlich geben, wie ich von meinem Frankfurter Bruder höre, von dem ich zugleich einen Brief erhalten. Meine Freunde wissen seine Absicht nicht, die ich ihnen auch nicht schreiben mag, wie Sie leicht denken können. Was sagen Sie dazu? Ich gestehe gerne, daß ich Sch. Rath gerne folgte, und mir die große Last vom Halse schaffte. Wenn ich aber auch bedenke, daß ich jetzo die Aussicht habe, bei Fortsetzung des Werks die Gläubiger, so Geduld geben wollen, für Schaden bewahren zu können, so halte ich es für unverantwortlich, wenn ich es nicht thue. — Für beständig die Fabriken zu behalten, ist so meine Absicht nicht. Es wäre denn, daß Ihr Plan reussirte. Sonst aber dächte ich, sie in einigen Jahren in einen solchen Stand zu setzen, daß es mir alsdenn an Käufern nicht fehlen sollte. Wäre ich vom Anfang hier gewesen, so sollte es mir jetzo schon daran nicht fehlen. Die unbedachtsame Art, wie hier gewirthschaftet worden, können Sie sich gar nicht vorstellen. Ich habe auch von der Seite nicht wenig Verdruß, weil man gewohnt ist, willkürlich zu agiren, und nur das zu thun was bequem fällt.

Nun bitte ich Sie inständig, schreiben Sie mir bald, und sagen Sie mir recht aufrichtig Ihre Meinung: ob ich Sch. Rath folgen soll oder nicht? Es wird zwar nur zum Theil von mir abhangen; was denn nun aber von mir abhängt, möchte ich gerne nach Ihrem Gutdünken einrichten.

Seit gestern ist die betrübte Nachricht von A. J. Sohne hier. Sie hat mich sehr alterieret. Ich bedaure den braven Vater von ganzem Herzen. Nicht wahr? es ist sein einziger Sohn?

Mein ältester Sohn macht mir auch vielen Kummer. Sein Scha-

den am Fuß hat sich wieder aufgeworfen, und ich weiß nicht, unter welchen Händen er ist, und ob sie wohl gar in Heidelberg einen geschickten Chirurgum haben? Ohne mich hierüber zu beruhigen, hat man mir, doch in ganz besorglichen Ausdrücken, diese Nachricht von Frankfurt ertheilt. Gott gebe mir bald eine bessere!

Wo meine andern Kinder hinkommen werden, wenn die Haushaltung nun aufgehoben wird? weiß ich auch noch nicht. Der Professor besteht darauf, ich soll sie nicht hierher nehmen; sondern in der Pfalz in die Kost geben. Sobald ich aber dieß thun müßte, so wünschte ich lieber heut als morgen aus der Welt zu seyn. Ich weiß, was mich die Trennung jetzt schon kostet, vielmehr, wenn ich mich auf immer von ihnen trennen sollte.

Eben werde ich durch einen Besuch von einem Herrn aus Prag unterbrochen, von dem ich gehört, daß der Postwagen sich in Prag fünf Tage aufhält. So käme also dieser Brief noch vor meinem Schwager zu Ihnen. Dann machen Sie ihm viele Komplimente; sagen Sie ihm aber nichts weiter, als was er zu wissen nöthig hat. Ueberhaupt wollte ich Sie bitten, diesen Brief zu zerreißen, wegen dessen, was von Sch. darinnen steht.

Nun, mein Lieber, leben Sie wohl, und arbeiten Sie recht fleißig, damit ich Sie so bald als möglich hier sehe. Ich werde es mit dem lebhaftesten Dank erkennen, und Zeitlebens seyn

ganz die Ihrige
E. C. K.

Von Madame König.

Wien, den 5. Dec. 1772.

Liebster, bester Freund!

Nun ist mein Schwager schon so glücklich gewesen, Sie zu sehen, und das recht gesund und vergnügt, oder alle meine Wünsche müssen vergebens seyn. Tausend und tausendmal habe ich mich an seine Stelle gewünscht. — Er wird Ihnen nicht viel Angenehmes von Wien erzählt haben; denn es hat ihm hier höchst mißfallen. Nicht, daß er nicht ausgegangen wäre; er ist alle Tage ausgewesen, allein Sie wissen schon, er muß eine Verplemperung haben, und ich weiß nicht, woran es gelegen, daß ihm diese gefehlt. — Mir hat er beym Abschiednehmen einen rechten Possen gespielt, indem er alle Bekannten ersucht, mich fleißig zu besuchen, und sie haben ihm zu meinem Verdrusse so treulich willfahrt, daß ich, seit seiner Abreise, nichts als Besuche an-

zunehmen und Invitationen auszuschlagen habe. Ich hoffe, das nun eingefallene üble Wetter wird mir diese Last wieder vom Halse schaffen. Denn ich bin nun zu nichts weniger, als zu Gesellschaften aufgelegt. Ich bin andern zur Last, und mir selbst. Wenn ich mir ja noch einige ruhige Stunden machen kann, so sind es die, wenn ich für mich allein bin. Was mir am beschwerlichsten fällt, ist die Schwachheit meiner Augen, die ich diesen Winter zum Erstenmal empfinde. Ich kann bey Licht nicht lange weder schreiben noch lesen, und muß mich daher mit Stricken unterhalten; eine Arbeit, wobey sich gut Grillen machen lassen. Um den verdrießlichen Grillen auszuweichen, habe ich ein Paar seidene Strümpfe für Sie angefangen. Lachen Sie mich aber ja nicht aus! ich will es Ihnen nicht rathen. Die Strümpfe kosten mich mehr, als Sie glauben; eine Menge Lügen! Denn wer mich daran stricken sieht, will wissen, für wen sie sind.

Die Briefe, so kürzlich im Druck erschienen, an Klotzen von unterschiedenen Personen geschrieben, haben Sie vermuthlich schon gelesen, und können also urtheilen, ob sie verdienen, so viel Lärm zu machen, als sie würklich hier thun. Doch nur die Sonnenfelsischen, denn von den andern Briefen ist wohl schwerlich noch einer gelesen worden, weil nur zwey Exemplare hier sind, davon eines die Kaiserinn hat, und um das andre ein solches Geschicke ist, daß es keiner länger behalten kann, als bis er eben die Sonnenfelsischen Briefe gelesen hat. Ich will hoffen, daß nicht alles darinnen steht, wie man es erzählt, sonst könnte die Sache für S. ernsthaft werden. Ich war gestern in der Stadt, habe aber nicht hingehen mögen, um nicht das traurige Gesicht von der Frau zu sehen. Hören Sie nur! auf welche Art S. die Briefe erhalten hat. — Die Teutscherinn ist in dem einen seiner Briefe sehr herunter gemacht. Wie also ihr Freund G** das liest, so läßt er sie gleich rufen, und sie muß hingehen und S. zu Rede stellen, nur als ob sie es gehört hätte, ohne des Buchs zu erwähnen. Er läugnete alles, und sie, die gute S., setzt sich mit ihr aufs Kanapee, und sagt ihr: sie sollte von ihrem Manne so was nicht glauben; sie selbst würde ihn verabscheuen, wenn er fähig wäre, was Uebels von ihr zu schreiben. Die T. machte die Aktrice, und stellt sich, als wäre sie besänftigt; so wie sie aber zu Hause kömmt, schickt sie S. die Briefe, als ein neu herausgekommenes Buch, zum Durchlesen. Was er hierauf für einen Schritt gethan hat, weiß ich noch nicht. — Den jüngern St. soll er auch sehr schlecht geschildert haben. Der sagt: es würde ihm nicht verdrießen, wenn er nicht in der Zeit so gut Freund mit ihm gewesen wäre.

Einige hundert Exemplare sind mit der Post verschrieben, davon der Erzbischoff allein dreyßig bestellt haben soll; vermuthlich, um sie zu verschenken.

Eben auf den Erzbischoff soll auch eine Stelle aus dem Briefe gehen. Nemlich diese: — Der grüne Hut habe ihm viel zu schaffen gemacht, aber der rothe noch mehr. — Welch eine Prahlerey! weder der eine noch der andere Hut haben ihm viel zu schaffen gemacht; wohl aber sein unerträglicher Charakter und böses Herz.

Seine Frau bedaure ich von ganzer Seele. Um ihretwegen bin ich der Klotzinn so böse, wie möglich. Wenn auch die äußerste Noth sie zu Herausgebung der Briefe gebracht hat, so verzeihe ich es ihr dennoch nicht.

Der jetzige Censor, Regimentsrath Hägelin, hat Bedenken getragen, sie frey zu geben; allein der St°° G°° hat die Verantwortung ganz auf sich genommen.

Gestern hörte ich Mamsel Jaquet erzählen: Sie wären ein so großer Vertheidiger der Madam H., daß Sie hierher geschrieben hätten: Sie wüßten nicht, wie Sie das hiesige Theater beurtheilen sollten; entweder müßten die hiesigen Schauspielerinnen lauter Göttinnen, oder auch Kreuzer-Spielerinnen seyn, weil eine H. nicht unter ihnen gefallen könne. — Schreiben Sie nur ferner so was, so werden Sie von Madame Huberinn schön aufgenommen werden. Seitdem ich in ihrer Gegenwart die Parthie der H. genommen, sieht sie mich mit ganz andern Augen an, wie sonst, und besucht mich auch sogar nicht mehr. Das ist der einzige Fehler, den ich bis jetzt an der Frau kenne, daß sie das Lob Anderer nicht vertragen kann.

Seit drey Wochen habe ich keine Briefe von Hause. Ich weiß nicht, was ich davon denken soll. Von allen schönen Hamburger Frauen hat mich der neu angekommene Englische Legations-Sekretair, Herr E., gestern über zwey Stunden unterhalten. Die Madam S. hat ihm ganz besonders gefallen. Er ist von meinem Geschmack; ich zöge sie auch allen andern vor. Ich hätte ihn gern nach der Gr. Schwangerschaft gefragt; er war mir aber zu der Frage zu jung. Ist denn würklich was daran?

Ihre Correspondenz mit Hamburg muß denselben Gang gehen, wie die mit mir, weil Sie mir von daher nichts Neues mehr schreiben. Was macht denn der Vetter? Er wird wohl immer reicher. Wenigstens sagt man hier: daß das dortige Lotto sehr gewinnt. — Nun mein Schwager in Hamburg ist, werde ich von daher mehrere Neuigkeiten hören. Wenn nur gute! Sie wissen, ich habe einen Abndungsgeist,

und seit acht Tagen prophezeiht er mir wieder nicht viel Gutes. Vielleicht liegt es aber nur an meiner Gesundheit. Ich sitze viel, und lebe ein bischen unordentlich — das heißt — ich verfalle wieder in meine alte Gewohnheit, spät in der Nacht aufzubleiben, ob ich mir gleich alle Tage vornehme, es nicht zu thun.

Nun, mein Liebster, leben Sie wohl, und arbeiten Sie fleißig. Sie wissen, warum ich Sie dazu ermuntere. Wollte Gott! Sie hätten Ihre Arbeit schon geendiget! damit ich mir das außerordentliche Vergnügen, Sie zu sehen, näher denken könnte. —

Schreiben Sie mir bald, und schreiben Sie mir öfters. Sie verbinden dadurch das erkenntlichste Herz, das auf immer seyn wird

ganz das Ihrige
E. C. K.

Leipzig, d. 12. Decemb. 1772.

Ich will weder Sie noch mich mit einer schalen und ängstlich zusammengeraften Entschuldigung meines langen Stillschweigen aufhalten. Sie selbst verlangen keine, und können die Ursachen davon selbst errathen, oder nach Belieben sich vorstellen. Ohne Umstände sage ich Ihnen also, was mich itzt veranlasset, an Sie zu schreiben. Unser gewesener Assessor St. ist vor einiger Zeit gestorben. Der besaß ehedem eine Sammlung der schönsten und seltensten Bücher. Doch machte er schon bey seinem Leben Banquerout, wiewohl die Sache erst nach seinem Tode ausbrach. Nun soll seine ganze Verlassenschaft, und mithin auch der Ueberrest seiner Bücher verkauft werden. Denn die besten Stücke sollen schon längstens ausgeflohen seyn. Doch findet sich in denen Bogen, die ich Ihnen zuschicke, noch manches brauchbare. Steht Ihnen eines und das andere, sowohl von den gedruckten Büchern, als auch von den Manuscripten (p. 158. seqq.) an, so will ich gerne, in Ermangelung besserer Gelegenheit, mit Besorgung Ihrer Commission dienen. Neues geht hier nichts vor, wenigstens nichts das Sie interessirte. Ihre Aemilia Galotti ist hier von der Kochischen Bande etlichemal mit großem Beyfalle aufgeführet worden. Wüßte ich nicht, daß Sie gerne in der Stille arbeiten, und mit bewundernswerthen Erscheinungen die Welt überraschen, so wollte ich fragen, was Ihr Journal macht. Doch es komme, wenn es wolle, so wird es allemal Ihnen ähnlich, Ihrer werth seyn. Darf ich auf Ostern Ihren Libanium Membranaceum erwarten? Der Antritt des neuen Jahrs bringe Ihnen neue Veranlassungen des Vergnügens mit, und über-

häufe Sie mit Wohlergehen. Erhalten Sie mir Dero schätzbare Gewogenheit. Meine Frau denkt oft an Sie, und betrachtet Ihr Portrait von Bause, ob es Ihnen gleich wenig ähnlich sieht. Leben Sie wohl. Ich bin mit größter Hochachtung ꝛc.

D. Reiske.

Weil Herr Gäbler vergangne Michaelismesse nicht hergekommen ist, so will ich den Rückstand sowohl, als den neuen Band, der itzt unter der Presse ist, auf die Ostermesse zusammen mit einemmale übermachen.

Berlin, den 26. December 1772.

Liebster Bruder,

Dasmal hat mein Stillschweigen eine gültige, aber für mich auch fatale Ursache. Ich war vor vierzehn Tagen mit dem Pferde unglücklich, als ich Nachmittags ein wenig spazieren reiten und sehen wollte, was der Pulverthurm, der Vormittags durch Verwahrlosung in die Luft gesprungen, für Unheil angerichtet hätte. Die Nase, das rechte Auge und die rechte Backe wurden mir lästerlich zugerichtet; sogar die Zunge gleichsam in zwey Theile zerschnitten. Anfangs befürchtete ich, ein Auge zu verlieren, und tröstete mich mit dem alten Ephraim, der einäugig sein Wesen mit der Münze wenigstens nicht zu seinem Schaden fort getrieben. Jetzt bin ich um meine Zunge bekümmert, so sehr man mich auch versichert, daß es nichts zu sagen habe; der Generalchirurgus Theden meynt gar, ich hätte mich mit ihr genug versündigt.

Bey dem jungen S** war ich schon einige Tage vor diesem Sturz mit dem Pferde. Ich zeigte ihm mein Exemplar vom Man of feeling, und sagte dabey, daß ich in den hiesigen Vossischen Zeitungen gleich nach der Ostermesse ebenfalls die Uebersetzung ankündigen lassen. Also hätte er es mir ja schon damals anzeigen können. Zweitens hätte er es im Meßkatalog unter folgendem Titel angekündigt: „Der Mann von Empfindung, eine Geschichte im Yorikschen Geschmacke;“ welches Anhängsel im Englischen nicht steht. Mir wäre es daher gar nicht eingefallen, daß es das nehmliche Buch sey. Man sollte hübsch, um alle Undeutlichkeit zu vermeiden, den Original-Titel dazu setzen. Ich erbot mich endlich, ob ich gleich mit der Uebersetzung fertig sey, sie zu cassiren. Allein er gestand mir, daß er noch keinen Uebersetzer dazu hätte; und da das Werk nicht sehr groß sey, so läge ihm auch an dem Verlage so viel nicht. Das wird ihn von Deiner

Unschuld überzeugen, dächte ich. Außerdem wissen ja Voß, Nicolai, Flörke und viele Andre, woher ich den Man of feeling bekommen.

Nach Dorats Fables habe ich mich in allen Buchläden erkundigt, allein sie nicht erhalten. Bourdeaux hat sie gehabt, aber alle Exemplare verkauft. Doch Du sollst sie demungeachtet haben. Ein andrer Franzose, der Secretaire perpetuel Mr. Formey allhier, soll sogar über Deinen Laokoon, oder über Deine Emilia, weiß ich doch selbst nicht mehr, worüber es war, satirisirt haben!

Da ich jetzt lesen, aber nicht arbeiten kann, so kämen mir Deine Beyträge sehr erwünscht! Heynatzens Grammatik und seine Briefe sind meine jetzige Unterhaltung; aber sie ist auch darnach! Nur eine Kleinigkeit davon anzuführen. In seinem fünften Br. S. 98 sagt er von Dir: „allein in allen Stücken ist er doch nicht Muster.“ Wie beweist er es? Denn Lessing sagt: geschmeichelt werden. Gesetzt, aber nicht zugegeben, daß man nicht so sagt: ist wohl so ein Tadel auf so ein Lob, das er Dir vorher macht, nur einigermaßen verhältnißmäßig?

Lebe übrigens recht wohl, mein liebster Bruder. Ich hoffe, Dir in einigen Tagen mehr zu schreiben.

Karl.

Hier haben Sie, mein liebster Lessing, das Gedicht, das ich abschreiben sollte.*) Ich wünschte, daß es nach Ihrem Geschmacke wäre. Wir Handarbeiter machen insgemein dummes Zeug, wenn wir es eben recht klug machen wollen. Sie müssen meine Abschrift, der Unterscheidungszeichen wegen, die mir doch hier und dort zu schaffen gemacht, noch wohl einmal durchlesen. Ich weiß Ihre Regeln von diesen Kleinigkeiten nicht. Verändert habe ich im Texte nichts. Was ich aber mit einem * am Rande bezeichnet, halte ich für Berichtigungen, die aber nur so lange gelten, als Sie sie auch dafür halten. Sind sie das nicht, so sind sie ja bald weggestrichen. Ein paar Worte weiß ich nicht, ob ich recht gelesen habe, nehmlich vor 360 necesse est —; ich habe deshalb Pünktchen darunter gesetzt, die wenn ich sie recht ge-

*) Es war das durch die Grumbachischen Händel veranlaßte Gedicht: Spongia ad tollendas virulentas criminationes quibus deformare conatur nomen et famam magnanimi herois *Willh. a Grumbach* Joannes Major, Poeta maledicus. Lessing gedachte desselben in seinen Beyträgen St. I, S. 133, und war Willens, es in denselben der Länge nach abdrucken zu lassen. Eschenburg.

rathen habe, weggestrichen werden müssen, damit sie den Setzer nicht irre machen. An ein paar Stellen weiß ich doch nicht, was der Schwamm recht abwischen soll — doch darum hat sich der Abschreiber nicht zu bekümmern. Genug wenn Sie es lesen und verstehen können. Leben Sie wohl, mein liebster Lessing, und schicken mir fein, so bald es fertig ist, ein Exemplar von Ihren Entdeckungen ꝛc.

Schmid.

Braunschweig, d. 14. Jan. 1773.

Mein liebster Lessing!

Seyn Sie für das mir zugesandte gelehrte Geschenk vielmals bedankt. Wenn niemand in ganz Deutschland sie ganz durchliest, und alles in diesrr Schrift begierig verschlingt, so thue ich es gewiß. Solche Leckerbissen kommen mir nicht alle Tage; sie schmecken mir gut, und bekommen mir auch wohl. Sollte mir etwas in dieser Schrift anzumerken vorfallen, so theile ich es Ihnen gewiß mit.

An das Manuscript werde ich mich so bald machen, als ich kann. Ich werde mich bemühen, es so zu machen, daß Sie mit Ihrem Calliopius abermals zufrieden sind. Von einer Vergeltung der bischen Handarbeit wird alsdenn erst die Rede seyn, wenn ich es Ihnen so zuschicke, daß Sie es brauchen können. Ich denke dieß soll eben nicht sehr lange mehr dauern. Indessen muß ich mich doch auch nicht übereilen; weil ich schon einige Krickeleyen in dem Manuscripte sehe, die ich doch zu überwinden hoffe.

Herr Koch will doch seinen Phädrus nicht abstehen. Bringen Sie ihn also einmal mit. Leben Sie wohl, mein liebster Lessing. Mein Collegium ruft mich.

Schmid.

Berlin, den 16. Januar 1773.

Liebster Bruder,

Die Doratschen Fabeln kann ich Dir noch nicht schicken. Alle, die in meiner Krankheit zu mir kamen, kennen sie entweder gar nicht, oder nur dem Titel nach, und ich bin heute zum erstenmal ausgegangen. Voß, der sich Dir bestens empfiehlt, verschreibt sie Dir. — Wo bleiben aber Deine Beyträge? Ich kann Dir nicht sagen, wie begierig ich darauf bin. Ich sehe nichts Neues, und zu erwarten haben wir auch nichts, als eine Oper von Wieland. Das Theater scheint mir eben nicht sein Ort zu seyn.

Ramler ist unpäßlich, und hütet die Stube. Unterdeß hat er doch jetzt eine gute Geistesnahrung. Es ist eine Raritat über alle Raritäten: Cacault, ein Professor der Ecole militaire in Paris, reiset seit etlichen Jahren herum, um andere Menschen, als Franzosen, kennen zu lernen, und legt sich gar auf die deutsche Litteratur. An Ramlers Oden hat er so viel Geschmack gefunden, daß er sie übersetzt hat, und die Uebersetzung itzt unter Ramlers Aufsicht verbessert und ausfeilt. In Paris sollen sie gedruckt, und unserm Könige dedicirt werden. —

So viel hatte ich seit fünf Tagen schon geschrieben, als mich auf einmal eine Art von Krankheit anwandelte, die sich nicht eher als gestern verlor. Unterdessen aber erhielt ich auch Deinen ersten Beytrag zur Geschichte und Litteratur. Du kannst Dir vorstellen, daß meine Neugierde ziemlich groß war, obgleich meine Gesundheit nicht wie sonst; ich las also gleich, aber nicht so aufmerksam, als man muß, wenn man eine Sache studiert. Ich könnte auch davon plaudern, ohne eben ein Bibliothekar zu seyn; denn der kann, nach Deinem Geständniß, von allem urtheilen, was er nicht versteht. Wäre es Dein Ernst, oder nur wahr — ich wäre der Mann, der Dir und allen Bibliothekaren den Rang streitig machte. Pernetti müßte gleich wieder seine Kutte anlegen, oder lebendig gen Himmel fahren, (denn in der Hölle kann ihn der Teufel nicht brauchen), um einem so würdigen Nachfolger, als mir, Platz zu machen.

Deine Meynung von den ewigen Höllenstrafen ist Philosophie, ist Ketzerey bey den Orthodoxen und Heterodoxen, bey den Verfeinerern und den Vergröberern des Christenthums; und je scharfsichtiger, desto verdammlicher! Wir sind in Sünden empfangen und geboren; an uns ist auch nicht ein Haar gut; wir können ohne den gekreuzigten Christus nichts als sündigen. Wie schickt sich zu solchen Begriffen eine vernünftige Meynung von der Höllenstrafe? Die Unächtheit der Steine entdeckt sich am leichtesten neben einem ächten. Der Apologist des Sokrates versteht es besser: er jätet zwar in dem verwilderten Garten; aber er hütet sich wohl, nur die Distel mit auszurotten, weil sie gewissen andern Geschöpfen noch brauchbar seyn kann. Nothwendige Folge von jeder Handlung des Menschen für die positive Höllenstrafe — ein schöner Gedanke! auch ein wahrer Gedanke! Aber wer soll Dir für diese christliche oder sinnreiche Volte danken? Die Vernunft oder das Christenthum? Bey wem macht Eberhard Aufsehen? Bey den Christen von so genannter guter Erziehung, welchen das Unbegreiflichste von Kindheit auf mit aller möglichen Feyerlichkeit ein-

gestößt oder ein wenig eingeschlagen worden. Jeder andere Unbefangene sagt: braucht es Beweis, daß zweymal zwey vier ist?

Meil hat die beyden Gemmen nun fertig gezeichnet. Er hat sie aber auf Eine Platte gebracht, und fragt daher, ob Du jede besonders haben willst, und wie groß der Umfang von jeder seyn soll; damit er sich beym Zerschneiden der Platte darnach richten könne. Auch will er gern wissen, was für Steine diese beyden Gemmen gewesen.

Voß ist ein Ungläubiger, und denkt, Deine Beyträge kosteten Dir weit mehr Arbeit und Anstrengung, als die Herausgabe Deiner kleinen Schriften. Du siehst wenigens daraus, daß er gern einen Theil von Deinen kleinen Schriften zur Ostermesse haben möchte. Was sich thun läßt, weiß ich, thust Du.

Und um deswillen wünsche ich Dir auf sechs Wochen meine Religion. In etlichen Tagen mehr.

Karl.

Liebster Lessing!

Ich darf sagen, daß ich hurtiger bin, die Aufträge meiner Freunde auszurichten, als ihnen davon Nachricht zu geben. Ich habe Ihre muthwillige Spötterey über die Salbung u. s. w. den guten H. nicht entgelten, sondern ihm vielmehr Ihre völlig orthodoxe Menschenliebe und Freundschaft gegen ihn zu statten kommen lassen. Der E. P. hatte seinen Brief noch neben sich liegen. Ich las ihm einen Theil des Ihrigen vor, weil ich versichert war, daß diß jenem noch mehr helfen würde, als sein eigner; und ich irrte mich auch nicht. Er versprach alles für ihn zu thun, was er könnte. Er kann aber nichts mehr als ihn dem Consistorio empfehlen; denn das hat ohne Zweifel die Superintendur zu vergeben. Noch ehe ich davon anfing, bezeugte er mir sein großes Vergnügen über das, was er in Ihrem Beytrag gelesen hatte. Es war der Artikel von Leibnitz. Ich wünschte, daß er auch die Vorrede (ein Meisterstück von Vorrede) gelesen haben möchte; und er hatte sie gelesen. Er bewunderte den Geist des Verfassers (dieß sage ich mehr zu des erstern als zu des letztern Ehre) und war darüber mit mir einig, daß schwerlich jemals ein solcher tragischer Dichter, ein so witziger Kopf, ein so scharfsinniger Philosoph, und ein solcher Litterator mit einander in Einer Person verbunden gewesen wären — Und laß auch dergleichen Werke, in Vergleichung mit größern immer Schämme seyn: Sind es doch, dem Himmel sey Dank, keine giftige Schwämme. Es ist wahr, daß die Eiche, woran sie zu wachsen

pflegen, etwas krank ist, und daß sie gemeiniglich an dem abgehauenen Stamme derselben wachsen. Allein wenn die kranke oder unvollständige Eiche sogar solche Früchte hervorbringen kann, was für Früchte kann sie denn nicht tragen, wenn sie noch so gesund und so ganz ist, wie Sie sind, wenn Sie es nur seyn wollen? Ich danke Ihnen also nicht nur ergebenst für diesen Ersten Beytrag, sondern auch zum Voraus für alle die folgenden, und für alle die zweiten, dritten, und folgenden Theile Ihrer Werke.

Der

Braunschweig, den 19. Januar 1773.

Ihrige
J. A. Ebert.

Braunschweig, d. 25. Jan. 1773.

Hier haben Sie, mein liebster Lessing, die verlangte Abschrift. Ich wünschte sehr, daß Sie damit zufrieden wären. Ich habe es so gut gemacht, als ich gekonnt. Wenn Sie unter ein paar Worten solche Punkte ..... antreffen, so ist es ein Zeichen, daß ich das Wort nicht recht verstanden, oder vielleicht nicht recht gelesen habe. Die Wörter am Rande mit einem * bezeichnet, sind, meiner Meynung nach, Verbesserungen, die ich aber für nichts als flüchtige Muthmaßungen, die mir im Schreiben beyfielen, ausgebe. Sie mögen urtheilen. Ich bin zufrieden, wenn Sie meine Schreiberey nutzen können. Ich habe alles in Ihren Nachrichten durchgelesen; alles vortreflich! Nun will ich das Buch noch einmal vom Anfange bis zu Ende durchlesen. Die Messe wird mir jetzo Zeit verschaffen. Wegen der einen Nachtigall, von welcher Sie nur im Vorbeygehen gedacht haben, bitte ich Sie recht, in Jöchers Gelehrten Lexicon den Luscinius nachzuschlagen. Ich glaube, daß der Mann mit in der Nachtigall steckt, die mit Melanchthon gewetteifert hat. Wäre das, so könnte dieß eine nicht unangenehme Anmerkung im künftigen Bande werden. Leben Sie wohl, und bleiben mir ein bischen gut,

Ihrem
Schmid.

Von Madame König.

Wien, den 26. Jan. 1773.

Mein lieber, bester Freund!

Nach einem achttägigen Lager ist es heute der andere Tag, daß ich wieder einige Stunden auf seyn kann. Ich schrieb Ihnen doch,

so viel mir erinnerlich, daß ich wegen der Forderung des Herrn von W. mich mit ihm ausgleichen wollte. Dieses that ich gleich des andern Tages, und es gelang mir auf das Beste. Aber eben, weil es so gelang — Sie verstehen es wohl? — so griff es mich mehr an, als wenn der redliche Mann stürmisch und hart gewesen wäre. In dem letztern Falle hätte ihm mein freyes Gewissen die Spitze geboten. Allein er zeigte nichts als Mitleid und Eifer, zur baldigen Endschaft meiner Sache das Seinige beytragen zu wollen, und also können Sie leicht denken, daß ich trauriger von ihm ging, als ich zu ihm kam. Ich war so matt, wie ich zu Hause kam, daß ich alle mögliche Anstrengung brauchte, um nur mit einigen Zeilen an Sch. den Ausgang dieses Geschäfts melden zu können. Nun glaubte ich mich, nach einigen Stunden Ruhe, erholet zu haben, und setzte mich nieder, um an den Prof. zu schreiben; allein über den Brief ward ich so elend, daß man mich vom Schreibtisch ins Bett bringen mußte. Ich bekam ein heftiges Fieber; und hätte meine eiserne Natur sich nicht durch verschiedene Wege geholfen, so möchte ich wohl nicht so davon gekommen seyn, als ich Gottlob davon gekommen bin. Ich bin zwar sehr geschwächt, und darf wohl nicht Rechnung machen, vor vierzehn Tagen ausgehen zu dürfen; aber zu befürchten habe ich weiter nichts.

Eben erhalte ich Ihren Brief vom 8ten. Mit so viel Freude ich ihn erbrach, mit eben so viel Bekümmerniß habe ich den Anfang davon gelesen. Sie sind unzufrieden, und wenn Sie unzufrieden sind, so muß die Ursache gewiß groß seyn. Daß Sie sie mir verschweigen, ist nicht recht, glauben Sie mir, mein Freund! ob Sie es gleich in den besten Absichten thun. Das Herz wird leichter, wenn man es gegen eine Person ausschüttet, von der man weiß, daß sie aufrichtigen Antheil nimmt. Und das sind Sie doch wohl überzeugt, daß Sie diese Person in mir finden?

Das Einzige, was mich noch einigermaßen beruhiget, ist, daß Sie zugleich sagen: Sie seyn hypochondrisch, indem ich aus Erfahrung weiß, daß Hypochondristen nur allzuoft nichtsbedeutender Dinge wegen sich Grillen in den Kopf setzen. Ich will hoffen, daß dieß auch Ihr Fall ist; Sie aber auch inständigst bitten, dieser höchst beschwerlichen Krankheit in Zeiten Einhalt zu thun, ehe sie zu tiefe Wurzeln faßt. Verlassen Sie Ihr altes Schloß lieber auf einige Zeit ganz, und gehen Sie nach Braunschweig, wo Sie denn doch mehr Gelegenheit sich zu zerstreuen finden, als auf dem verwünschten Schlosse, und überhaupt in Wolfenbüttel. Hören Sie, bester Freund, folgen Sie mir, und sagen Sie mir es recht bald, daß Sie mir gefolgt, und daß Sie

die beste Wirkung davon spüren. Gott gebe, daß Sie mich dessen mit Wahrheit versichern können! Wenn das aber nun auch nicht wäre, so seyn Sie doch aufrichtiger gegen mich. Ich werde anfangen zu zweifeln, ob Sie mich lieben, wenn Sie mich nicht Ihres ganzen Vertrauens würdigen.

Dem Herrn Prof. Zachariä und seiner Frau machen Sie recht viele Komplimente von mir, und sagen Sie ihm zugleich, daß es mich nicht wenig verdrösse, daß er mich nicht zu seiner Hochzeit gebeten. In der That, Sie machen eine so angenehme Schilderung von dieser Hochzeit, daß man sich eben in dem Zustande befinden muß, worinn ich mich befinde, um nicht alle Hochzeitgäste beneiden zu müssen. Ich hoffe, daß ich das mir Ueberschickte richtig erhalten werde, und sage Ihnen zum voraus tausend tausend Dank dafür; auch selbst für die Saumseligkeit, mit der Sie es überschickt; denn es hätte zu keiner bessern Zeit kommen können.

Von S... habe ich seitdem keinen Menschen gesehen. Aber eben hat mich des Doctor Seiv sein Sohn von Hamburg besucht, und erzählt: die Kl. Briefe wären wieder frey gegeben. Dieß hätte dem holländischen Legationsprediger auf die Idee gebracht, auf letzterer Masquerade einen Briefträger vorzustellen. Auf der einen Tasche habe er einen Brief geheftet gehabt, mit der Aufschrift: Briefe auswärtiger Gelehrten an Kl., und auf der andern: Briefe von S... an Kl. Wenn S... da gewesen ist, so wird er sich wohl ziemlich geärgert haben. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie die Sache für ihn abgelaufen ist, ob er so ganz ohne Verweis davon gekommen oder nicht? Daß er aber einen von Ihnen verdiente, weiß ich gewiß, und daß er sich davor fürchtet, ist auch gewiß.

Ganz umsonst hat er der Stelle nicht gleich gegen mich erwähnt, die ich nicht nur nicht ganz gleichgültig, sondern mit höchstem Aerger gelesen habe. Was die lateinische sagen will, möchte ich wohl wissen. Wenn Sie bey kaltem Blute sind, wünschte ich, daß Sie ihm schrieben. Es wird ihn wenigstens abschrecken, seine heimliche tückische Kunstgriffe nicht weiter gegen Sie fortzusetzen. Ob Sie wohl thäten, wenn Sie den Brief drucken ließen? werden Sie besser beurtheilen können als ich. Wenn es wahr ist, daß die Kaiserinn so übel zufrieden gewesen ist, daß die Kl. Briefe so viel Aufsehen gemacht: so möchte dieß unsrer Absicht schaden. Und ich glaube es fast durch das, was Sie von G... schreiben; denn der muß sicher einen Verweis bekommen haben, wodurch er furchtsam geworden ist, und auf den lächerlichen Einfall kömmt, seine Briefe zurückzufodern. Es ist eine Belei-

digung für alle Weiber, an deren Männer er geschrieben. Wäre ich, was ich einzig und allein in der Welt zu seyn wünschte, ich würde mir die Erlaubniß ausbitten, seinen Brief beantworten zu dürfen. Von S. habe ich noch die Neuigkeit gehört: hier liefen Scurrilische Briefe herum wider Sonnenfels, Riedel, Mastalier und noch einige andre. Wenn sie hier geschrieben sind, so bin ich eben nicht neugierig, sie zu lesen. Allein das hiesige Publikum muß ich doch gegen Sie rechtfertigen, in Ansehung der G. Stücke. Kein einziges seiner Stücken erhält hier Beyfall, und über das letztere schreyen sie ganz erbärmlich. Ich habe es weder gelesen noch gesehen, so wie ich überhaupt nur zweymal, und das Ihrer Aemilie Galotti zu Gefallen, während meinem Hierseyn, im Theater gewesen bin. In der Operette war ich noch kein Einzigesmal, obgleich der süße Guardaroni schon seit sechs Monaten dabey engagirt ist; der aber hier nicht so glücklich ist, wie in Hamburg; denn kein Mensch goutirt ihn.

Von meinen Umständen habe ich Sie dießmal gar nicht unterhalten wollen. Denn ich habe mir fest vorgenommen, sie auf einige Zeit so viel möglich zu vergessen, weil ich sonst nicht wieder zu Kräften kommen kann. Allein einen Brief vom Pr., den ich gestern erhalten habe, werde ich Ihnen in Abschrift schicken, damit Sie diesen redlichen Mann recht kennen lernen. Um Ihnen aber diesen Brief verständlich zu machen, muß ich Ihnen vorher sagen: daß meine Verwandten mir schon vor einiger Zeit frey gegeben, durch den Hamburger Fond — (denn das Waarenlager ist verkauft — aber wie?) — die Fremden zu befriedigen, nemlich durch einen Accord, den sie auch nicht allein eingehen, sondern mir auch nachher, wenn ich die Fabrike mit Nutzen fortsetzen könnte, ihr Geld ferner lassen wollen. Hierauf machte ich einen Anschlag des Werks, den ich meinem Schwager mitgab, mit dem Bedeuten, auf diesen Fuß, und auf keinen andern, die Fabrik zu übernehmen. Wenn die Fremden das zufrieden wären, möchte man sie auszahlen, außerdem aber mir schreiben, so würde ich Anstalt machen, alles zu verkaufen. Er muß aber alles dieses vergessen haben; denn statt den fremden Creditoren den Anschlag vorzuweisen, schickt er ihn ohne alle Erläuterungen meinem Bruder, und schreibt ihm: angelegt folgt der jüngst erwähnte Anschlag, den man im Genehmigungsfall den fremden Creditoren dergestalt vorzulegen gedenkt, daß die Verwandten, wenn man mit 50 Procent quittiren wollte, solches vermuthlich, obgleich mit ihrem Risico, bewilligen würden. Und von diesem nichtswürdigen Brief hat er noch das Herz, mir die Abschrift zu schicken. Wenn er sich nur noch die Mühe gegeben hätte, ihm zu sagen, was

den Verwandten als Obligationisten zukäme, wenn die Buchschuldner 50 Procent erhalten. Denn nach der Klassifikation erhalten die alten Obligationen, davon der Bruder 10000 Gulden hat, ihre volle Bezahlung. Statt dessen geht er mich, im Namen des Hrn. Sch., an, ich sollte die Verwandten bewegen, den Fremden mehr als ihnen zukömmt, zu geben: mit der Bedrohung: Hr. Sch. würde mich verlassen, wenn die Sache nicht bald zu Ende ginge. Ich war aber so schwach nicht, mich abschrecken zu lassen, sondern bin bey meinem Satz geblieben, und habe Hrn. Sch. die Gründe angegeben, warum ich darauf bestehen müßte. Was nun geschehen wird, muß ich abwarten. Ich fürchte sehr, meine Abwesenheit wird mir großen Schaden bringen; und bin nur froh, daß ich auf den glücklichen Einfall gekommen bin, ehe ich von dem Untereinander was wußte, meine Geschwister von allem zu unterrichten. Diese Information hatte der Pr. noch nicht, und schreibt mir doch so freundschaftlich. Ich dachte gewiß, er würde mir in langer Zeit keine Zeile schreiben.

Verzeihen Sie, daß Sie einen sowohl unleserlichen als unverständlichen Brief erhalten. Ich habe sechs Tage daran geschrieben. Wenn ich aber auch noch mehr Zeit darauf verwenden wollte, brächte ich doch nichts Bessers zu Stande. Schreiben Sie mir dießmal doch unverzüglich, um mich aus den Sorgen wegen Ihrer Gesundheit zu setzen. Ich hoffe, Ihnen auch nächstens sagen zu können, daß ich wieder völlig wohl bin.

Ihre

ganz ergebene

E. C. K.

Berlin, d.

Liebster Freund,

Der Ueberbringer dieses Briefes ist Herr Cacault, ein Franzose, der sich viel Mühe um die deutsche schöne Litteratur gegeben hat. Er hat in kurzer Zeit unsere Sprache ziemlich sprechen lernen; er versteht sie gut, und hat vieles gelesen. Er hat Ramlers Oden ins Französische übersetzt *), und will sie in Paris drucken lassen.

Er ist ein ehrlicher und wackerer Mann, dessen Liebe zu unserer

*) Diese Uebersetzung ist nachher in Berlin gedruckt worden. Der würdige Cacault war 1791 Sekretär bey der französischen Gesandtschaft in Neapel, von woher sein letzter Brief an mich datirt ist, darauf war er 1801 Gesandter zu Rom, 1802 ward er Senateur zu Paris und starb 1805. Nicolai.

Poesie lobenswürdig ist, der auch den Deutschen weit mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt, als viele andere Franzosen, der aber — (um Ihnen alles zu sagen) — wenn man ihm etwas genauer auf den Zahn fühlt, doch mit den Vorurtheilen seiner Nation, eben so gut als jeder anderer Franzose, angesteckt ist. Er hat nicht recht begreifen können, daß wir Deutschen eine besondere Philosophie hätten, die uns eigen ist, und bey Beurtheilung der Werke des Geistes sind die règles du bon goût zuletzt sein unwidersprechlicher Machtspruch. Ich habe ihm oft gesagt, daß der bon goût, wie ihn sich seine Landsleute vorstellen, eine Pariser Chimäre sey, und daß sich kein Deutscher nach diesem bon goût richten lasse. Unsere Gespräche sind daher öfters sehr lebhaft geworden. Wenn man ihm Gründe auf Gründe häufte, abstrahirte er gemeiniglich vom weitern Dispüte.

Ihre Miß Sara, und Minna, lobt und liebt er sehr. Aber die Emilia kann er nicht verdauen. Dies verdenke ich ihm auch gar nicht; aber man müßte von Ledens beyden Eyern anfangen, wenn man ihm gewisse Dinge, die er gar nicht einsiehet, nur begreiflich machen wollte. Daher habe ich ihm, so oft er davon angefangen hat, gesagt, ich wäre des Gegentheils von dem, was er glaubte, überzeugt, habe aber immer abgelehnt, mit ihm darüber zu streiten. Dies hat auch Moses gethan.

Aber über Ihre Dramaturgie ist der Streit oft ziemlich lebhaft gewesen. Er glaubte, Sie thäten den dramatischen Dichtern seiner Nation unrecht, und kennten sie nicht genug. Ich habe ihm darüber alles gesagt, was zu sagen ist. Ich habe ihm unter andern zu verstehen gegeben, daß die dramatischen Dichter der Franzosen für ihre Nation gut wären, daß aber die deutsche Nation andere Dichter brauche. Davon wollte er nichts hören. Es hieß immer zuletzt: les règles du bon goût sont par-tout les mêmes. — Endlich rieth ich ihm, selbst zu Ihnen zu reisen. Ich versicherte ihn, er werde sehen, daß Sie in der That gegen seine Nation viel billiger wären, als Ihr Buch schiene. — Da ist Cacault nun bey Ihnen! Sehen Sie zu, wie Sie meine Worte wahr machen.

Wegen Ihres unbefugten Angriffs auf mein privilegirtes Verlagsbuch, Eberhards Apologie des Sokrates*), sollte ich Ihnen billig den Text lesen, wenn ich heute nur Zeit hätte. Aber, wie Ihr Leute

*) In den Beyträgen 1r Th. S. 215. [Bd IX, S. 158] hatte Lessing Einwendungen gemacht wider dasienige, was Hr. Eberhard in seiner Apologie des Sokrates gegen Leibnitzens Vertheidigung der Höllenstrafen sagt. Nicolai.

seyd! Zuletzt wird ein Ketzer, der nach Ihrer Art ewig verdammt, und nach Eberhards Art nicht ewig verdammt wird, gleich gut wegkommen.

Sie sollen, noch diese Ostermesse, *de ma façon* den ersten Band eines Buchs bekommen, worin viel von der Ewigkeit der Höllenstrafen vorkommt. Rathen Sie was das ist? Und wenn Sie es denn wissen, so widerlegen Sie mich auch, wenn Sie Herz haben! Ich bin Willens, darin den goldnen Spruch der Verlegerin des Schickards, daß die Bauerkalender stärker gekauft werden, als die Ephemeriden, woraus sie gezogen sind, **) zu meinem Nutzen anzuführen. Wie werde ich das machen?

A propos von Verlegern! In Ihrem letzten Schreiben vom 22. April fragen Sie mich: ob denn die Fortsetzung unserer antiquarischen Briefe mit Klotzen abgestorben seyn muß? Ich sage nein! Setzen Sie sie in Gottes Namen fort, wenn es auch nur wäre, damit ich sehen möge, welche sinnreiche Wendung Sie nehmen werden, um nach Klotzens Tode *decent* zu seyn. Ich denke immer, Sie werden auf ihre eigne Art decent seyn, wie Sie auf Ihre eigne Art indecent waren. Moses grüßt Sie. Er ist leider! noch immer schwach; Ihr Bruder aber ist wieder gesund.

Ich umarme Sie von Herzen, und bin

Ihr

ergebenster Diener,

Nicolai.

Halberstadt, den 2. Februar 1773.

Zwey Worte, mein bester Lessing: das eine, für Ihre vortrefflichen Beyträge Ihnen meinen besten Dank zu sagen. Sie haben mir sehr viel Vergnügen gemacht; aber ich dachte doch, noch mehr von meinen lieben alten Minnesingern darin zu finden. Nicht alles auf einmal, werden Sie sagen; und Sie haben Recht.

Das andre, den Herrn Professor Cacault, der von Berlin kommt, und unsern Mendelssohn für den besten Kopf in ganz Berlin halten kann, den bey meinem Lessing einzuführen.

Er ist lange Zeit in Italien gewesen, und wird, weil Sie doch ohne Zweifel Ihre Reise nach Rom noch immer im Sinne haben, Ihnen vielleicht einige gute Nachrichten von daher geben können.

*) Lessing hatte dies angeführt in den Beyträgen, 1r Th. S. 91. [Bd IX, S. 69.] Man sehe auch das Leben Sebaldus Nothankers, 1r Bd, in der Ausgabe von 1799. S. 185. Nicolai.

In Berlin hat er Ramlers Gedichte französirt; sie werden, wie er vermuthet, (denn er hat seine Uebersetzung nach Paris geschickt) nächstens von unsern deutschen Franzosen können gelesen werden.

Wär' ich nicht so wind- und wetterscheu, mein bester Lessing, dann ließ ich den guten Mann, der bey seinem hiesigen Aufenthalte mir immer mehr gefallen hat, nicht allein zu Ihnen reisen; denn mich verlangt recht herzlich, meinen Lessing, der mir so nahe wohnt, einmal wieder zu sehen.

Gleim.

Von Madame König.

Wien, den 6. Febr. 1773.

Mein lieber Lessing!

Die Sehnsucht nach Ihren Briefen ist die einzige Ursache, so mich verleitet hat, Ihnen die Unruhe nicht zu ersparen, in welche mein letzter Brief Sie gesetzt haben mag. Ich habe, dieses Eigennutzes wegen, mir seitdem hundert Vorwürfe gemacht; und hoffe durch dieses aufrichtige Geständniß wenigstens denen auszuweichen, die mir Ihr Herz machen könnte. Und um diesen Fehler so viel möglich gut zu machen, will ich eilend Ihnen sagen, daß es sich Gottlob! mit meiner Gesundheit bessert. Ein kleines, fast unmerkliches Fieber ist nur noch nach, bey dem sich aber Appetit und Schlaf einfinden. Ich hoffe, in acht Tagen so weit zu kommen, um ausgehen zu können; obgleich der Doktor noch jetzt nichts davon hören will, weil er zu wissen glaubt, daß ich nicht Vergnügens, sondern Geschäfte halber auszugehen verlange, die er mir noch einige Zeit auszusetzen, ernstlich anräth. Ich will ihm folgen, nicht allein weil er es anräth, sondern weil ich weiß, daß Sie mir es auch rathen würden.

Wie ich den letzten Brief in die Stadt schickte, brachte mir der Bediente einen von meinem Schwager zurück, in dem er mir schreibt: Herr Lessing wird täglich hier erwartet. Man sagt, er gehe von hier über Wien nach Italien, das wird Ihnen vermuthlich nicht unangenehm seyn? — Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mich diese Nachricht frappierte, ohne eigentlich zu wissen, warum. Ich glaube aber, es kam daher, weil ich dem Bewußten, von dem Sie in einem Ihrer Briefe wünschen, daß ich Ursache haben möchte, gut von ihm zu denken, täglich weniger traue, indem er mir dazu fast untrügliche Gründe immer mehr und mehr darbietet. Dieses war mit die Ursache, warum ich Sie in meinem Letzten bat, Ihre Reise noch aufzuschieben. Doch

eine davon war auch, weil ich einigen Anschein von Hofnung habe, die Tapetenfabrik gut zu verkaufen, wo ich alsdenn auch die Seidenfabrik angeben würde, wenn sie mir so bliebe, wie ich den Anschlag gemacht. Diese letzte Hofnung benimmt mir aber derselbe Brief, der mir die Nachricht von Ihnen gab.

Ich denke noch, daß meine Vorstellungen den Hrn. Sch. anfeuern sollen, auf mein Bestes mehr zu achten, als mein unwürdiger S... thut, sonst kommen meine Verwandten und ich schlecht weg. In dem letztern Fall wäre ich nicht im Stande, das Werk vor der Hand anzugeben; denn ich würde es wenigstens dahin zu bringen suchen, meinen so rechtschaffnen Verwandten Genugthuung zu verschaffen, wenn ich auch bloß für sie arbeiten, und unterdessen Wasser und Brod essen sollte. Die Aussicht, die ich vor mir habe, Sie bald zu sehen, Ihnen meine Leiden klagen zu können, ist der einzige Trost, den ich mir geben kann, und das erhält mich auch aufrecht. Ich wünsche nur, daß diese Zeit nicht so lange mehr hinausgesetzt seyn mag. — Es ist mir eingefallen, ob Sie nicht wohl thäten, Ihre Reise über Berlin zu nehmen, um die Bekanntschaft des v. Sv.... zu machen. Ich höre, daß der beständig mit dem Kayser korrespondirt, und es versteht sich so, daß alles, was diesen Namen führt, bey der Kayserinn ebenfalls viel gilt.

Heute wird ein neues Stück von St., dem jüngern, aufgeführt — der Tadler nach der Mode, oder, ich weiß es besser — eine grobe Satyre auf S., der unter dem Namen Hader auf die abscheulichste Art geschildert wird. Die Geschichte des Stücks ist: ein dummer und reicher Kaufmann hat den Hader studieren lassen, und ist so für ihn eingenommen, daß er ihm seine Tochter, sobald er eine Bedienung erhalten, geben will. Die Tochter sowohl, als alle seine Freunde, suchen den Alten umsonst zu überreden, daß Hader ein schlechter Kerl sey, bis ihm zuletzt, durch Versehen eines Bedienten dieses letztern, ein Papier in die Hände kömmt, wodurch er überzeugt wird, daß er auch selbst an ihm, seinem Wohlthäter, seine boshafte Tadelsucht ausübe. Folglich bekommt er nun die Tochter nicht, und auch der Herzog bekommt Bericht von seinem schlechten Charakter und wenigen Kenntnissen, und versagt ihm also auch den Dienst, warum er angehalten. Dieß ist die Auflösung des Stückes, das übrigens voller Episoden ist, worinn fast alle Stände vorkommen, die der Herr Hader alle reformiren und verbessern will. Ich habe es noch nicht im Zusammenhang gelesen, und werde es auch schwerlich so weit bringen.

Gestern brachten mir die Schwestern der Fr. v. S. dieses Stück

selbst, und erzählten zugleich: ihr Schwager habe St. vor den Statthalter fodern lassen, und ihn zur Rede gestellt; er habe aber behauptet, daß er bey Abfassung des Stücks nicht an ihn gedacht, noch weniger seine Schriften gelesen, aus denen er Stellen angeführt haben sollte, wie S. ihn beschuldigt. Der Statthalter hätte hierauf es dem Willen ihres Schwagers Preis gegeben, ob das Stück unterdrückt oder aufgeführt werden sollte. Er hätte das Letztere gewählet, und es würde also heute aufgeführet, wenn die Kayserinn, die gestern das Büchelchen hätte holen lassen, es nicht noch untersagte. Er schmeichelt sich, in dieser ihrer Gnade zu stehen, weil sie ihn nach den Kl. Briefen zu sich fodern lassen, und ihm angedeutet hat: ihr Wille sey, er sollte fernerhin die Regierung frequentiren, nehmlich bey der Policeycommission sitzen. Vermuthlich hat sie es aber bloß darum gethan, um ihn zu beschäftigen, damit er sich nicht mit so viel unnützem Zeuge abgeben kann. Mir scheint, daß er sich vor Ihnen mehr fürchtet als vor allen übrigen. Nach dem, was ich neulich schrieb, kamen die Schwestern des andern Tages, und lenkten gleich den Discours auf Sie, um zu erfahren, ob Sie nicht bereits was gegen ihren Schwager hätten drucken lassen. Um die guten Mädchen zu beruhigen, so versicherte ich sie, daß es noch nicht geschehen sey; ob es aber nicht noch geschehen könnte, dafür wollte ich nicht bürgen.

Für heute muß ich hier abbrechen, weil ich noch einen Brief nach Hamburg zu schreiben habe. Daß Sie wohl, daß Sie vergnügt sind, wird mir hoffentlich ein Brief sagen, der bereits unterweges ist, und der nicht so unrichtig läuft, wie das Bewuste, um welches ich täglich vergebens nach der Post schicke, und was mir alle Abende eine mißvergnügte Stunde macht, nachdem der Bediente leer zurückkömmt. Ich umarme Sie tausendmal, und bin auf immer

ganz die Ihrige
E. C. K.

Leipzig, d. 13. Febr. 1773.

Das hatte ich wohl gedacht, und immer gesagt, Sie würden nicht schreiben, als bis Sie Ihr neues Journal, wenn ich es so nennen darf, würden mitschicken können.

Meine Prophezeyhung ist nun eingetroffen. Sie haben mir, da ich es am mindesten dachte, auf einmal eine vielfache Freude gemacht, mit dem Schreiben, mit dem Geschenke, mit dem Manuscripte. Für alles danke ich insgesammt mit kurzen Worten, aber die von Herzen

gehen; von jedem dieser Stücke aber will ich insbesondere sprechen. Wapnen Sie sich zum Voraus mit Geduld. Erwarten Sie einen geschwätzigen Brief. Nehmen Sie sich Zeit zum Lesen. Können Sie den Happen nicht auf einmal einnehmen, theilen Sie ihn. Ich muß mein Herz ausschütten. Denn lange, lange habe ich mit Ihnen nicht geschwatzt. Nun sollen Sie es mit einemmale entgelten.

Ihr Schreiben fängt sich mit einer Entschuldigung an, die ich Ihnen gerne geschenkt hätte. Ihre Freundschaft ist mir schätzbar, und auf alle Beweise derselben thue ich mir etwas zu gute. Doch ich bin zu bescheiden, als daß ich mich an dem Maaße, das Sie mir davon zukommen lassen wollen, nicht begnügen sollte. Ihrer Zuneigung bin ich einmal gewiß. In den Aeußerungen derselben folgen Sie Ihrer Muse und Ihrer Laune. Nur das mißfällt mir (ich weiß es, Sie halten mir meine Offenherzigkeit zu gute) daß Sie in dem Gellertschen, das ist, in dem weinerlichen Ton zu pfeifen anfangen. Ich weiß es leider gar wohl, daß das Stubengespenste der Gelehrten auch bey Ihnen spucket. Nur würde ich das nicht vorschützen. Niemand, der Sie nur in der Ferne kennet, traut Ihnen soviel Selbstverleugnung zu, etwas, das Sie bey verkehrt denkenden erniedrigen könnte, da vor zu wenden, wo die Menge Ihrer Arbeiten und die feine Politur, die Sie darauf verwenden, von selbst spricht, daß Sie wohl thun, wenn Sie mit Ihrer Zeit gut wirthschaften, und sich nicht zerstreuen. Doch das ist die rechte Ursache meines Mißfallens noch nicht. Fühlten Sie, was ich fühle, wenn ich Sie über ein Uebel klagen höre, das ich nicht heben kann, oder vielmehr, das ohne gänzliche Versetzung in neue angenehme Um- und Gegenstände nicht gehoben werden kann, so würden Sie aus Mitleiden gegen mich sich hüten, in meinem Herzen eine alte Wunde aufzuritzen. Sie sind nicht in Ihrem Elemente. Sie wären es heute noch, wenn meine Wünsche Sie dahinein versetzen könnten; doch bilden Sie sich ein, Sie wären auf der Grenze desselben, und würklich Sie sind es auch. Vielleicht trägt das etwas zu Ihrer Beruhigung bey. Nicht alle Gemüther sind geschmeidig genug, sich in ihre Umstände zu fügen, das ist wahr; wenn man denn nun aber die nicht in seiner Gewalt hat, was hilft der vergebliche Gram? — Doch, werden Sie sagen, Arzt hilf dir selber. Ich wende mich also von diesem unlustigen Gegenstande weg.

Doch ich kanns nicht lassen. Ich fahre fort zu pädagogisiren. Was habe ich Ihnen denn gethan, daß Sie so fremde, so ceremonids gegen mich thun? Denn wahrhaftig, Sie begegnen mir wie einem Unbekannten, dem Complimente an die Stirne zu werfen der Wohl-

stand erfordert. Gesetzt auch, Sie dächten von Ihrer Arbeit so tief unter deren wahren Werth, als Sie sich stellen, so sollten Sie mich doch wenigstens nicht mit Höflichkeiten beschämen, die bey einem andern etwas steifern und eitlern, vielleicht nicht weggeworfen seyn möchten. Wie kann Ihnen einfallen, sich bange werden zu lassen, daß Ihr Geist Sie irgendwo verlassen, oder sich selber verleugnen solle? Schreiben Sie was Sie nur wollen, man wird aus Ihrem Tone sogleich Ihren Geist vernehmen. Wie sehr Ihre neue Schrift mich eingenommen habe, das können Sie bloß daraus abnehmen, daß sobald ich sie erhielt, ich alles stehen und liegen ließ, und sie noch denselben Abend in einem Striche durchlas, bis auf einen Artikel, den ich auch ungelesen lassen werde. Sie können leicht errathen, welchen. Doch meine Frau hat auch den gelesen, das versteht sich. Und auch verstanden, daran ist kein Zweifel. Das konnte nicht fehlen. Mir hat die Natur einen philosophischen Kopf versagt. — Den Pinsel von Florenz haben sie vortreflich abgeputzt. Zur Entdeckung der ungedruckten Epigrammata, gratuliere ich Ihnen. Dem Herrn Brunck, der sich jetzt zu Wien befindet, werde ich mit erster Gelegenheit Nachricht davon und von Ihrem Paulo Silentiario geben, damit ich nicht etwan auch in die Schlinge falle, der so viele wackere Leute unglücklicher Weise nicht entgehen konnten. Nur Schade, daß der gute Straßburger nicht Deutsch genug versteht, Ihre Abhandlung vom Paulo recht nutzen zu können. Doch — nehmen Sie sich nun in Acht, und verwahren Sie Ihre beyden Ohren wohl, auf die ich einen Anschlag habe. Ich sage es Ihnen zum Voraus, ich werde Ihnen einen Floh ins Ohr setzen. Sind Sie auch Ihrer Sache recht gewiß? Hat es damit seine geweißten Wege, daß Ihre 5 Epigrammata noch ungedruckt sind? Fragen Sie den Diophantum von Claudio Mezitiaco de Bachet oder in Ermangelung desselben, (denn das Buch ist rar) die Thevenotische Sammlung der Mathematicorum veterum um Rath, in welcher auch der Diophantus Bacheti steht. Ganz gewiß werden Sie daselbst Ihre Epigrammata mit sammt dem Schlüssel dazu finden. Denn Bachet hat da eine Menge solcher arithmetischen Räthsel zusammengejagt und zergliedert. In dem ehemals gütigst verliehenen Codice Libanii Gudiano, habe ich nichts neues, das ist, ungedrucktes, aber wohl, welches doch eben so viel werth ist, vortrefliche Varianten, oder Beyträge zur Verbesserung des Gedruckten gefunden.

Auch finde ich in dem jetzt zugeschickten codice membranaceo der Briefe Libanii Synesii nichts neues. Da ich es beym Lichte besehe, sind sie vom Synesio. Von Ihren übrigen griechischen und

arabiſchen Manuſcripten, will meinem Gedächtniſſe nichts beyfallen, das einer genauen Anzeige zu erfordern ſchiene. Doch vermuthe ich, daß aus Ihrem codice opuſculorum criticornm Dionyſii Halicarnaſſenſis noch wohl was neues aufgegraben oder doch wenigſtens die Lücken der gedruckten Stücke ausgebüßet, und die Schreibfehler ausgemerzt werden könnten, die im gedruckten gar zu häufig und gar zu abſcheulich ſind, und dieſe ſchätzbaren Abhandlungen unbrauchbar machen. Nicht der Güte, aber doch wohl der Seltenheit wegen, verdienten Glycae Predigten eine Anzeige. Sollte wohl etwas merkwürdiges in den no. 28. Catalogi Gudiani angegebnen Fragmentis Rhetorum ſtecken? Wer weiß, was für Schätze der Erbauung wenigſtens für griechiſche gläubige Seelen in dem Codice von Iſidori Briefen verborgen liegen. Hätte ich nur vermuthen können, daß die Zufertigung der Briefe des Libanii auf Schwierigkeiten ſtoßen könnte, ſo würde ich Ihrer Ruhe, werther Freund, zu ſehr geſchont, und mir meine Lüſternheit darnach mit keiner Sylbe gegen Sie haben merken laſſen. Hierbey folgt der verlangte Schein. Aus der Stüglizischen Bücherauction habe ich blutwenig für mich, dagegen aber für gute Freunde manches hübſche Stück erhalten. Grämen Sie ſich darüber nicht, daß Ihnen dieſe Gelegenheit entgangen iſt, eines und das andre an ſich zu ſchaffen, das Ihnen anſtand. Entdecken Sie ſich gegen mich unverholen. Laſſen Sie mich wiſſen, was Sie brauchen. Beſitze ich es, und brauche es erſt zur höchſten Noth, ſo ſteht es Ihnen zu Dienſte. Ich kann hier zu allen Zeiten gute Bücher zu kaufen oder doch zum Gebrauche haben. Und mit der Vergütung richten Sie ſich nach Ihrer Bequemlichkeit. Unter den Manuſcripten gedachter Büchersammlung war doch wohl nichts, das Ihnen in die Augen geſtochen hätte? Ja, ſagen Sie, allerdings war etwas da, das ich gerne gehabt hätte. — Ich weiß ſchon, was das iſt. Es iſt der Aeſopus. Nicht wahr? Nun den haben Sie, und ſchon in den Händen. Dafür hat meine Frau geſorget. Doch aufgeſchaut! Ich will Ihnen dafür auch einen Pfahl ins Fleiſch geben (wenn ich auch gleich Satans Engel nicht bin) daß Sie ſich für Freuden nicht überheben. Carbones pro theſauro. Hiervon hernachmals ein Mehreres. Es war hohe Zeit, daß Ihr Schreiben ankam. Hätte es ſich nur um ein paar Tage ſpäter eingeſtellt, ſo würde es uns nicht mehr möglich geweſen ſeyn, Ihnen hierinnen zu willfahren. Doch ging es dießmal noch an, Ihnen wenigſtens eine Abſchrift von einer Abſchrift zu verſchaffen. Sobald meine Frau Ihren Wink vernommen hatte, gleich mußte ich mich auf die Beine machen, zum Proclamator gehen, und mir die Coberſche Abſchrift

geben lassen. Ich erhielt sie, und brachte sie heim. Wips (sagt der Wandsbecker) setzte meine Frau sich hin, schrieb das Dingelchen ab, und in 3 oder 4 Tagen war das gethan. Die Vorsorge war nöthig, weil niemand voraus wissen konnte, wem die Cobersche Abschrift beym Ausrufen zu Theil werden würde. Denn sie so hoch hinauf zu treiben, war ich nicht Willens, und Sie, werther Freund, würden das mir auch wenig Dank gewußt haben, wenn ich das gethan hätte. Ich nenne die Abschrift nach ihrem Schreiber. Der heißt M. Cober, ist jetzt Conrector zu Bautzen, und war von Ao. 1759. Lehrmeister bey des Herrn Hofrath Bianconi Kindern, der damals bey dem Churprinzen Leibarzt war. Wie nun Bianconi ao. 1760. mit seiner Herrschaft nach München flüchtete, so kam Herr Cober auch mit dahin, nutzte die dortige churfürstliche Bibliothek für sich und für seinen Herren ein Jahr lang. Hierauf schickte sein Herr ihn nach Wien, Florenz, Mailand, Rom, wo er überall die Bibliotheken plündern mußte. In Italien hielt M. Cober sich 2 Jahre lang auf, und brachte einige hübsche literarische Kleinigkeiten von seinen Reisen mit nach Hause, davon er einen Theil an den seligen Herrn Assessor Stieglitz verhandelt hat, aus dessen Verlassenschaft einige wenige Stücke in mein Reich gekommen sind. Soviel von der Genealogie des Apographi. Von dem Werthe desselben aber behalte ich mir vor (wie schon gesagt) gegen das Ende meines Schreibens meine Gedanken zu äußern. Nun fahre ich im Texte weiter fort. Ihnen ins Ohr gesagt, liebster Lessing, Sie stehn bey meiner Frau sehr wohl angeschrieben. Sie bekennet es Ihnen ja selber, daß sie Sie liebet. Was wollen Sie mehr? Ich werde darüber nicht eifersüchtig. Hier hat es allemal nichts zu bedeuten. Und Sie dürfen nicht eben sehr stolz auf diese Zuneigung seyn. Das Ding hat Absichten. Durch Sie, und unter Ihrer Maske liebt sie sich selber. Eine Hand wäscht die andere. Doch vielleicht thue ich der guten Frau Unrecht. Vielleicht hat sie mit dem geringen neuen Dienste ihrer Feder mehr nicht als einen Theil ihrer Erkenntlichkeit für Ihren Weirauch abtragen wollen. Siehe p. 72. [Bd IX, S. 57.] Aber, liebster Freund, ums Himmelswillen, wie konnten Sie so über die Schnure hauen? War das nicht eine wissentliche vorsetzliche Sünde? Wird nicht jedermann Ihr Kompliment partheylich und übertrieben schelten? Wie konnte der unstreitig und anerkanntermaaßen große Dienst, den die Dacier ihrer Nation durch ihre Uebersetzungen erwiesen haben, unter eine solche Kleinigkeit, deren ganzer Werth auf die Mühe des Abschreibens hinausläuft, mit Billigkeit und Rechte erniedriget werden? Meine Frau hat freylich, wie leicht zu denken ist,

wider Ihre Flatterieen nichts einzuwenden, ich aber dagegen desto mehr. Ich habe Ursache darüber zu zürnen, und auf Sie zu schmählen. Denn Sie verderben und verführen mir meine Frau. Unangemessene Lobsprüche rücken immer gerne dem Frauenzimmer den Kopf von der rechten Stelle weg. — Bandini, und alles bisher an Sie, werther Freund, überschickte, ist in meinem Buche schon längstens ausgethan. Machen Sie sich darüber keinen Kummer. Den 6ten Band der Oratorum sollen Sie mit nächster Ostermesse nebst dem 7ten auf einmal erhalten.

Soviel auf Ihr Schreiben, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar. Nun will ich noch, mit Dero Erlaubniß, eines und das andere über Ihren Beytrag, doch in möglicher Kürze, und mit Schonung Ihrer Geduld anmerken. Ich fange beym liebsten an. Auch ich habe von der Anthologie eine Aldinam, oder daß ich recht sage, zwey, aber sehr verschiedene Exemplare, die beyde das Zeichen Aldi führen. In beyden steht Pauli Gedicht, die eine gehört hieher nicht. Denn sie ist von Paulo Manutio, und von Ao. 1550. Die andere aber ist vom Jahre — Ja wer das wüßte und sagen könnte. — Ich halte sie ganz gewiß für die allererste. Denn 1) steht keine Jahrzahl dabey; man mag hinten oder vorne suchen, nirgends. Und doch ist das Exemplar nicht defect. 2) Steht am Ende ein langes Register von Varianten, Zusätzen, Verbesserungen, das in den folgenden Ausgaben fehlt, weil diese Zusätze in denselben jedesmal an den angewiesenen Stellen eingeschaltet worden sind. 3) Fehlt Carteromachi Vorrede, der nach Fabricii Aussage, die von diesem für die erste Aldinam angegebene Ausgabe von Ao. 1503. mit einer Vorrede begleitet hat. Nun ist eher zu denken, daß Carteromachus eine zweyte von ihm verbesserte, als daß er die erstere unvollständigere mit einer Empfehlung in die Welt geschickt haben werde. Stände dieser Empfehlungsschein in der Ausgabe, die älter wäre, als die von der ich hier rede, (das heißt, die ich besitze) so steht nicht zu begreifen, warum Aldus bey einer spätern Ausgabe das Löbchen seiner Waare weggelassen haben sollte. Dem sey nun aber wie ihm wolle, allemal ist mein Exemplar älter, als 1504. Wollen Sie wissen, woraus ich das schließe? Ich schließe es nicht. Die Jahrzahl steht geschrieben da. Das Exemplar hat einige Merkwürdigkeiten an sich, die es mir schätzbar machen. Die erste Seltenheit ist ein Gemälde, das als ein Ramen die Anfangsseite des Werkes, oder das zweyte Blatt nach dem Titelblatte, wo der Text angehet, umfasset. Ohnfehlbar ließ Bilibald Pirkheymer diese niedliche Bildleiste von seinem Freunde, Albert Dürer, dahinein malen. Auf Malercritik verstehe ich mich nicht. Ich will also auf

meiner Vermuthung nicht bestehen, noch ihr einen Werth beylegen. Doch dürfte leicht das Auge eines Kenners Dürers Züge, oder wenigstens den Pinsel eines seiner Schüler daran gewahr werden. Außer den Tannenzapfen, dem Wappen der Stadt Augsburg, steht noch über den beyden allerliebsten Cupidinibus, davon der eine unseres, und der andere des andern Geschlechts Wahrzeichen an sich trägt, die Jahrzahl 1504. deutlich und leserlich, auf einem Bande das die Cupidines über sich halten, hingeschrieben. Das Exemplar hat zu allererst Bilibald Pirkheymern zugehört. Das ersehe ich aus einer merkwürdigen Innschrift, die vorne auf einem der weißen Blätter, die vor dem Titel von dem Buchbinder vorgebunden sind, stehet. Sie lautet also: Johannes Straub post funera clarissimi viri Bilibaldi Pirkeymheri soceri sui Thomae Venatorio D. D. Anno MDXXXI. die mensis Julii XX. Ohnfehlbar hatte Thomas Venatorius als Seelsorger Pirkheymern in seiner letzten Krankheit beygestanden. Das ist der Venatorius der den Archimedem zuerst edirt hat. Aus diesen literairen Kleinigkeiten, werden Sie doch, mein lieber Lessing, wenigstens gewiß, daß Pauli Silentiarii Gedichte gleich in den allerersten aldinischen Ausgaben der Anthologie steht. Das wenigstens konnte doch für Sie allemal nicht gleichgültig seyn.

Aus p. 144. [Bd IX, S. 188] sehe ich, daß Ihnen Huetii Anmerkungen zur griechischen Anthologie mangeln. Ich habe sie, und auf Verlangen will ich sie Ihnen zum Gebrauche schicken. Doch sehen Sie nur recht nach. Haben Sie Huetii Poemata ex editione Graevii auf der herzoglichen Bibliothek, so haben Sie diese Anmerkungen auch; denn bey dieser Ausgabe der Poematum stehen diese als ein Anhang mit hinten dran.

Wer hätte das gedacht, daß Schickards Rolle zu Wolfenbüttel stäcke? Wer hätte das ohne Sie, werther Freund, erfahren? Glauben Sie mir, Ihre Nachricht davon ist mehr werth, als die Rolle selber. Was Schickard von seines Verlegers Wittwe uns vorlüget, das glaube ja kein Mensch. Der ehrliche Schickard, daß auch der den Leuten Staub in die Augen werfen konnte! Der gute Mann verstand kein Türkisch, und in der muhamedanischen Geschichte der mittlern und neuern Zeiten war er schlechterdings nicht zu Hause. Die Genealogie von saracenischen und tartarischen kannte er so wenig, als ich die Genealogien der Bergschotten und der Kornwalliser kenne. Nun sollte er diese Rolle auslegen. Das konnte er nicht, denn es fehlte ihm am besten. Um nun seinen Credit zu behaupten, seine Blöße nicht aufzudecken, und mit Ehren aus der Sache zu kommen, was that er? Er

schob die gute Frau vors Loch. Man weiß aber darum doch wohl wieviel der Seiger geschlagen hat, und daß er bey dem guten Schickard auf 12 und nicht auf 2 oder 3 wieß. Freylich war es leichter aus dem Corpore Byzantino Auszüge über die längst bekannte Geschichte der alten persianischen Könige aus dem 3. bis 11. Seculo zu machen, als uns neue unerhörte Nachrichten aus ächten eingebohrnen orientalischen Geschichtschreibern von dem Zustande Asiens in den mittlern Zeiten vorzulegen. Denn solche Historicos hatte er nie nennen gehört. Doch gesetzt auch, Schickard hätte seinen ganzen Plan ausgeführet, wiewohl er das so wenig konnte, als ich mit meiner Hand an die Sterne reichen kann, so würde sein Manuscript für unsere jetzige Zeiten dennoch völlig überflüßig seyn. Mehr nicht hätte er sich damit errungen, als höchstens etwa den Ruhm, die Bahn gebrochen zu haben. Ihre Erinnerungen, mein lieber Lessing, über die in dieser fremden Geschichte noch auszubüssenden Lücken, sind einsichtsvoll und gewissermaßen richtig. Nur nimmt mich Wunder, daß Sie den Hauptautorem in dieser Sache übergehen, den Sie doch wissen konnten, den Des Guignes, dessen Historie der Hunnen nur vor wenigen Jahren noch ins Deutsche übersetzt worden ist. Desgleichen des Dow indianische Historie. Das letztere Werk habe ich noch nicht gesehen. Es muß aber auch in seiner Art ein Hauptbuch seyn. Des Guignes aber füllet alle die Lücken, die sich Schickard gelassen hatte, hinlänglich aus.

Wie konnten Sie doch, allerliebster Mann, den entsetzlichen Wirrwar, den der verdammte Franzose Revelet, der Wildfang, unter den beyden Namen Romulus und Rimicius gemacht hatte, so meisterhaft aus einandersetzen, und den so desperat versitzten Knaul so behutsam und so glücklich entwickeln. Bald möchte man Sie beneiden. Wahrhaftig auch hier erkenne ich den großen Grammatiker. Erst schlingen Sie den Knoten auf eine gefährliche Weise fest zu, daß einem ganz bange dabey wird. Sie treiben einen erst bis zur Verzweifelung, daß ein solcher Knoten nie aufgelöset werden könne. Und denn wie der Blitz sind Sie mit Ihrer Catastrophe da, aber mit einer glücklichen, sanften, leichten, natürlichen, sich von selbst ergebenden Catastrophe. Der Knoten reißt nicht unter Ihren Händen, nein, er geht gutwillig, ohne Zwang, ohne Gewalt, ganz gemach auseinander. Wahrhaftig das ist Kunst. Aber sollte ich wohl recht haben, wenn ich vermuthe, Rimicius sey Reinecke oder Reineccius oder Rinacius?

Wäre Ihnen denn wohl mit einer nähern Nachricht von dem für verlohren gehaltenen großen Werke des bekannten Casper Barth, ich meyne die ungedruckten Bücher der Adversariorum, gedient? oder

steht das im Wege, daß das Werk sich auf her herzoglichen Bibliothek nicht findet? Man hielt es für verlohren. Nun hat es sich wieder gefunden. Herr D. Ernesti hat das ganze an sich gebracht, und — was meynen Sie wohl, — auch ich habe einen ansehnlichen Theil desselben mir erstanden. Zwey große mächtige Folianten habe ich bekommen, für ein Spottgeld, für 16 ggl. Sie erstaunen. Ich kann Parade damit machen. Nicht wahr, Sie werden lüstern?

Aber ich ermüde Sie, mein lieber geduldiger Lessing, mit meinem Geschwätze. Ich reize Ihren Hypochonder. Und dennoch sollen Sie mir noch einen Strauß aushalten, aber nur noch einen. Und dann lasse ich Sie los. Ich habe Ihnen noch eins und das andre vom Aesopo zu sagen. Nun werden Sie doch wohl wieder gut werden? 1) Das Cobersche Apographum wollte ich anfänglich für Sie erstehen. Es ging zwar eben nicht sonderlich hoch weg, dennoch aber höher, als es mir werth zu seyn schien. Drum ließ ich es fahren. Haben Sie doch den Inhalt desselben. Es fehlt Ihnen kein Buchstabe davon. 2) Diese Charteque enthält nicht Fabeln Aesopi, sondern bloß sein sogenanntes Leben. Daß der Narr Cober nicht auch die Fabeln selbst mit abgeschrieben hat, die doch auch in eben demselben Codice standen, das kann ich wahrhaftig nicht begreifen. Der Pinsel mußte doch sich einbilden, an den Fabeln wäre weniger gelegen, als an dem platten griechischen Eulenspiegel. Doch begnügen Sie sich, mein lieber Lessing, indessen mit diesem Vorschmacke. Auf das Frühstück soll hoffentlich die Mahlzeit selbst bald nachfolgen. Wir wollen Rath schaffen. Mit nächsten will ich an den Herrn von Oefele schreiben. Der soll mir den Codicem in natura schicken. Doch ich wette drum, es werden auch da eben dieselben Fabeln stehn, die Sie schon aus dem Augsburgischen Codice haben. Indessen könnte doch wohl diese bayerische Abschrift der Augsburgischen in manchen Stellen zu Hülfe kommen. 3) Diese vita Aesopi ist an sich eine Schnurpfeife, eine elende Kurzweile für Hanshagel, und in dessen Mundart überall platt, überall abgeschmackt, bisweilen aber auch vollends so zottelich, daß ich Sie, wertheſter Freund, bitten muß, es ja keiner Christenseele wissen zu lassen, daß meine Frau durch ihre Feder solchem Gehakſche in die Welt geholfen hat. Denn ich und sie würden dafür erröthen müssen. Doch es sind griechische Zoten. Die hält man einem Frauenzimmer zu gute. Die Fremdheit und die Miene der Gelahrheit überschattet das Häßliche. Konnte der ehrliche fromme Pater Montfaucon es wagen, seiner Kutte unbeschadet, die Ausgabe dieses saftigen Dingelchens zu versprechen, wiewohl es nur beym Versprechen geblieben ist, so dürfen wir dreye doch wohl

ohne alles Bedenken in seine Stelle einrücken, und Theil an seinem Ruhme nehmen. Denn 4) dieses von München hergekommene Werkchen ist just eben dasselbe, das Montfaucon aus einer Florentinischen Handschrift ediren wollte. Siehe Itinerarium Italicum p. 5) Ist es nun gleich so beschaffen, daß die Ausgabe desselben zu nicht viel mehr dienen kann, als den Leuten aus dem Traume zu helfen, und sie zu überführen, daß es niemals hätte sollen gedruckt werden, so kann es seiner Dürftigkeit und Ungereimtheit ohngeachtet, dennoch auf eine oder die andere Weise bedeutend werden. Erstlich kann man es gegen die gedruckte vitam Planudeam halten. Zweytens, wie es im Lateinischen keine Kleinigkeit ist, daß wir an Hygino eine Probe des gemeinen, platten, pöbelhaften Lateins noch übrig haben, und Munkeri Nase sich über dieser Olla putrida gar wohl befand, so ist auch kein Zweifel, daß nicht mit der Zeit mancher griechische Pendant, in diesem Mistbaufen des griechischen Battois stöbren, und manche schöne Perle darinnen finden sollte, die er in die Krone des Neuen Testaments hinein setzen kann, zum Beweise, daß dasselbe gut griechisch geschrieben sey. Bevor ich inne ward, daß unser wichtiger Historicus in der Bauernsprache redete, kleckte ich in der Eil des Vor- und Nachlesens einige vermeintliche Emendationes auf den Rand der Abschrift. Aber die nehme ich nun großen Theils wieder zurück. Kehren Sie sich nicht daran, mein lieber Lessing, thun Sie, als wenn nichts da stände. An solchen platten Redensarten darf man sich gar nicht vergreifen, man muß sie lassen, wie sie sind. Malum bene situm finere. Aber verstehen Sie auch meinen Ausdruck Vor- und Nachlesen? Bevor ich das Coberschе Apographum wieder an Ort und Stelle brachte, (welches geschahe eben da es zum Ausrufe kommen sollte) collationirten wir, meine Frau und ich, unsere Abschrift mit jener. Sie las die Coberschе Abschrift mir vor, und ich las ihre Abschrift nach, und in diesem Jagen und Peitschen kleckte ich, wie gesaget, einige unreife Sudeleyen an den Rand. Was Sie davon denken, und wie Sie dieselben nutzen sollen, das wissen Sie nunmehro. Hundert Stellen, die einer Verbesserung bedürfen, mußten mir bey so bewandten Umständen nothwendig entwischen. Die, mit sammt der Nutzung meiner rohen Einfälle, überlasse ich Ihrem weiteren und gelassenern Nachdenken. Aber noch eine Frage an Sie, und denn schließe ich. Ist Aesopus von Osten nach Westen, oder umgekehrt gewandert? Sie stutzen. Denn ganz gewiß verstehen Sie meinen Sinn nicht. Ich will mich deutlicher ausdrücken. Haben die Griechen ihren Aesopum von den Juden bekommen, oder haben diese von jenen ihren Joseph entlehnet? Denn

im Grunde ist doch wohl Aesop und Joseph (oder Jsup wie es die Alten aussprachen) eine und dieselbe Person. Schützen Sie mir ja nicht die Genesin vor. Jch weiß womit ich die anscheinende Stärke dieses Arguments entkräften kann und soll. Lesen Sie diese neue vitam Aesopi durch, sagen mir hernach, ob Jhnen nicht dünkt, daß Aesopus und Joseph wahrscheinlicher Weise zwey verschiedene Namen einer Person sind, so wie Οδυσσεὺς Ulysses und Eule (unde Eulenspiegel oder Eulens Lebenslauf) drey verschiedene Namen von einem und ebendemselben Rübenzahl sind. Bey Gelegenheit des Rübenzahls darf ich Jhnen wohl meine Gedanken von der Ableitung dieses Namens mittheilen? Der Name heißt nichts anders, als Rübenzagel oder Rübenschwanz. Er ist also der Mann, der anstatt eines Schwanzes, eine Rübe an dem Orte stecken hat, wo man drauf sitzt. So malete man ehedem den Teufel, oder wie unsere Voreltern ihn nannten, den Schurken. Keine größere Schande konnte einem ehedem angethan werden, als wenn man ihm eine große dicke Rübe vor allem Volke auf dem Markte ins Gesäße einbohrte. Das hieß ραφανιδουν und ραφανιδωσις. So wurden die Ehebrecher bestraft, die man auf frischer That ertappet hatte. Doch ich fange an zu zotteln, wie unser griechischer Eulenspiegelschreiber, und ermüde Sie, werther Freund. Nehmen Sie mir meine Laune nicht übel. Fahren Sie fort, uns zu lieben. Gott gebe Jhnen lauter heitere Tage und vertreibe alle Wolken des Mißvergnügens. Er stärke Sie zu Fortsetzung Jhres Unternehmens (der Beyträge) und zu Ausführung Jhres Aesopi. Leben Sie recht wohl. Jch verharre ꝛc.

D. Reiske.

Berlin, den 20. März 1773.

Liebster Bruder,

Da siehst Du nun an mir, daß auch die Saalbader lange stille schweigen können. Jch wundere mich selbst darüber. Aber wer einmal ein Uebel auf dem Halse hat (ich meyne mein Geschwätz), der glaube ja nicht, daß unterbrechen, aufhören ist.

Freylich werde ich Dir über Eberhards Apologie nichts mehr schreiben. Eberhard und Moses wollen es selbst thun. Daß es von Moses noch nicht geschehen, daran ist seine schwächliche Gesundheit Schuld. Den ganzen Winter hat er nichts thun können als zeichnen. Alle Beschäftigungen mit der geringsten Anstrengung behagen ihm nicht nur nicht, sondern machen ihn auch wirklich krank; übrigens befindet er

sich bey dem Vegetiren wohl. Wie manchen viel schreibenden Christen wünschte ich in seine Lage! vornehmlich die mit Kennikots Variantenlese so beschäftigt sind. So lange dieses närrische Unternehmen dauert, hat doch noch kein Mensch laut gesagt, daß es unnütz ist. Und ich dächte, das wäre das Glimpflichste und Beste, was man davon sagen könnte.

Nicolai wird auf Ostern einen Roman herausgeben; und seine Freunde befürchten, er werde sich um alle Mitarbeiter an seiner Bibliothek im theologischen Fache schwatzen, auch um die allerunorthodoxesten.

Wie steht es denn mit Wien? Findet man da auch für ein deutsches Lustspiel hundert Louisd'or zu viel?

Koch spielt seit vier Wochen in Potsdam: mit vielem Zulaufe, kannst Du Dir vorstellen; sonst würde er nicht so lange da aushalten. Hier wird stark davon gesprochen, daß der Markgraf Heinrich in Schwedt eine deutsche Truppe, aber nur zu Operetten, annehme und schon Löwen bey Koch dazu engagirt habe. Zur Aufnahme des Theaters selbst kann das wohl nicht so viel beytragen.

Lebe recht wohl, liebster Bruder; und wenn es möglich ist, so laß mich bald von Dir Nachricht haben.

Karl.

Von Madame König.

Wien, d. 14. April. 1773.

Mein liebster, bester Freund!

Wie sehr mich Ihr Brief vom 3ten, den ich vor einer halben Stunde erhalten, frappieret haben müsse, können Sie sich vorstellen, da ich Sie mir, Ihrem vorhergegangenen Briefe zufolge, in der größten Zufriedenheit dachte, und nun zu meinem höchsten Verdruß gerade das Gegentheil hörte. Ich hoffe aber doch, die Sache werde einen bessern Ausgang nehmen, als Sie sich vorstellen. Denn ich kann mir nicht einbilden, daß der E. P. fähig sey, einen Mann, wie Sie, so zu behandeln. Und ich hoffe Ihre Hitze werde verrauchen, und Sie werden, auch in dem schlimsten Falle, Wolfenbüttel oder vielmehr die Stelle, die Sie daselbst begleiten, nicht eher verlassen, bis Sie einer andern versichert sind. Wenigstens muß ich mir zu meiner Beruhigung schmeicheln, Sie durch meine Bitten dahin vermögen zu können. Und nicht wahr, das darf ich?

Seit mehr als acht Wochen lebe ich in einer eben solchen Ungewißheit, wie Sie. Ich habe Käufer zu meiner Seidenfabrik, die mich

von einem Tage, von einer Woche zur andern herumziehen. Jetzt sind sie gar verreiset; kommen aber binnen einigen Wochen zurück, wo es sich alsdann bald entscheiden wird, ob etwas oder nichts aus dem Verkaufe wird. Demungeachtet stand ich zeither immer auf dem Sprung, die Reise nach Hamburg anzutreten. Hätte mich mein alter rechtschaffener de Haen, der mein Doktor ist, nicht so ernstlich davon abgehalten, so hätte ich sicher alles liegen und stehen lassen, und wäre davon gereist. Und das darum, weil ich mir fest vorstellte, ich hätte die Auszehrung. Ich wollte mir also durch die Reise meine Genesung, oder wenigstens einen ruhigen Abschied verschaffen. Nun ist es mir lieb, daß ich es nicht gethan, weil es scheinet, daß ich mich ohne dieß wieder erholen soll. Sehen Sie nun die Ursache, warum ich Ihnen nicht geschrieben, und warum ich Ihnen unmöglich schreiben konnte. Seitdem ich Ihnen das letztemal geschrieben, habe ich an keinen Menschen, außer an Sch. geschrieben, und hierzu trieb mich die allergrößte Nothwendigkeit. Der redliche Freund ist noch nicht mit meiner Sache zu Stande; ich denke aber, daß er es bald seyn wird. Die besten Freunde machen die größten Schwierigkeiten: doch nicht meine Verwandten, diese bleiben immer auf ihrer rechtschaffenen Denkungsart gegen mich, aber auch zugleich in ihrer alten Meynung, die Sache eingehen zu lassen. Und wenn ich in der Gemüthsverfassung bleibe, worinn ich bis jetzo gewesen, so wäre ich auch außer Stande, sie fortzusetzen. Daher wünschte ich um so mehr, daß aus dem vorseyenden Verkauf was würde. Denn wenn sie bey ihrer anfänglichen Erklärung bleiben, so käme ich auf diese Weise unendlich besser weg, als wenn ich die Sache so eingehen lassen müßte. Und so dächte ich noch nicht der Hoffnung entsagen zu müssen, die mir so nahe am Herzen liegt. Sie wissen am besten, was ich meyne.

Da ich die heutige Post nicht versäumen will, so kann ich Ihnen für dießmal nicht mehr sagen, als daß ich in der größten Unruhe Ihrentwegen seyn werde, bis ich bessere und angenehmere Briefe von Ihnen erhalte. Schreiben Sie mir daher um Gotteswillen ja bald, daß Sie gesund sind, und daß Sie meine Bitte Statt finden lassen. Ich bedaure Sie eben so sehr, als ich Sie liebe, und beständig lieben werde.

E. C. K.

Berlin, den 17. April 1773.

Liebster Bruder,

Das war wieder ein Brief, der meine Freude darauf in Leid verkehrte! Wie kann ich in dieser besten Welt fröhlich seyn, wenn ich Deinethalben froh zu seyn keine Ursache habe! Es geht Dir ja schlechter, als mir. So närrisch der Weltlauf ist, so kann es doch nicht mit Dir so schlimm werden, daß Dich Dein Vorsatz reuen könnte, Wolfenbüttel zu verlassen, wenn man Dich nicht bald in glücklichere Umstände bringt, die Dir zu Deinem größeren Verdruß nur vorgespiegelt worden.

Schrieb ich Dir je, daß Deine jetzigen Arbeiten mir mühsamer schienen, als andere, zu denen Du Hoffnung gemacht; so schrieb es bloß mein Eigendünkel. Ich bin von einem mehr Liebhaber als vom andern; aber doch nicht ein so schalköpfiger, daß ich das Andere gleichsam weiter heruntersetzen wollte, als es in der Reihe der Dinge stehen mag. Hr. Voß, der freylich gern von Dir zur jetzigen Ostermesse ein Verlagsbuch gehabt hätte, brachte mich wirklich nicht auf meine Grille; denn er ist von Dir überzeugt, daß Du, je länger Du ihn warten läßt, ein desto schätzbareres Werk, auch in Ansehung seiner, geben wirst. Ist er aber gegen mich zurückhaltend und denkt von Dir anders, (welches ich doch nicht glaube) so habe ich ihn nicht rechtfertigen wollen.

Allein Eins muß ich Dich fragen: warum ziehst Du aus Deinen Schriften nicht mehr Vortheil? Ich ließe sie auflegen, so oft der Buchhändler Lust hätte; und wären sie mir gleich nicht so, wie ich sie haben wollte, so könnten sie doch der Welt nützlich seyn. Man merkt nur zu sehr, daß die paar guten Schriftsteller in Deutschland sich von ihrem kleinen lesenden Publicum zu weit entfernen. Vielleicht ist nur die Höhe, auf welcher sie stehen, die Ursache des Kaltsinns gegen sie. Volles Tageslicht in einem nicht recht aufgeräumten Zimmer macht unangenehmere Empfindungen, als Schimmerlicht.

Eberhard wird Dir gewiß antworten, wie er mir gesagt; aber, wie ich zuverlässig weiß, mit der Achtung, womit er Deine Schriften liest. Kennst Du ihn? Er ist keiner von den Unorthodoxen, die ihren neuen Bettel für den alten verkaufen, und übrigens wie ihre Vorfahren tyrannisiren möchten. Selbst in Berlin wird er kein großes Glück machen; und die Tücken derjenigen, auf deren Bahn er nun fortgeht, empfindet er am meisten. Was braucht es endlich für großen Scharfsinn, zu sagen, daß eine fast zweytausendjährige Ungereimtheit eine Un-

gereimtheit ist? Die verdienen Tadel, welche ein solches Werk höher schätzen, als gute Absicht und Freymüthigkeit zu schätzen sind.

Daß durch Kennikots Arbeit ein Fragment des Livius wieder ans Licht gekommen, wird ihm niemand danken. Was hatte jener Bauer im Gebirge, der mit seinem Mistwagen über einem Stück gediegenem Silber umwarf, für Verdienst um die Bergwerkskunde? Aus diesem ganzen Vorfalle kann ich mir weiter nichts nehmen, als daß die Vorsehung unsre unnützesten Handlungen zu etwas Gutem ausschlagen läßt. Und doch ist Kennikot noch nicht der Bauer mit dem Mistwagen! Philologie, alte Litteratur, Antiquität und Erläuterungskunst der Schriftsteller schätze ich sehr hoch; und je unwissender ich in einem von diesen Theilen der Gelehrsamkeit bin, desto größere Verehrung habe ich dafür. Aber aus einem Mischmasch von Büchern einen Sinn herausgrübeln wollen, an den ihre Verfasser nicht gedacht, und deshalb alle vorsetzliche und unvorsetzliche Fehler unwissender und gelehrter Abschreiber zusammentragen, und daraus, Gott weiß was, beweisen wollen — ist das wohl zu loben? Daher die Verachtung unsrer Leute von gesundem Verstande, welche, wenn sie sich etwa um das bekümmern, was wir Gelehrsamkeit nennen, und solche Ungereimtheiten antreffen, alle Gelehrsamkeit für Schulgeschwätz ansehen. Doch was rede ich viel davon! und zu Dir!

Lebe wohl, liebster Bruder. In Kurzem schreibe ich Dir ein Mehreres.

Karl.

Braunschweig, d. 21. April 1773.

Erlauben Sie mir, mein liebster Lessing, eine kleine Anfrage zu thun, die zur Geschichte der alten Fabeln gehört.

Laurentius Valla hat, wie ich aus der Sammlung des Dorpius sehe, im Jahre 1513, 33 Aesopische Fabeln aus dem griechischen übersetzt. Diese müssen, so wie er sie lateinisch herausgegeben, griechisch in einer Sammlung gewesen seyn. Forte ad manus venit, sagt er in der Vorrede dazu, libellus graecus, ex praeda navali, tres et triginta Aesopi fabulas continens. Ich finde den griechischen Text von diesen Fabeln größtentheils in der bekannten Sammlung von 149 griechischen Fabeln: allein die 7, die ich in dem Zettel angemerkt habe, sind in dieser Sammlung nicht. Ich wünschte also zu wissen, ob davon schon ein griechischer Text heraus wäre? oder ob ich ihn in irgend einer Handschrift finden könnte? Damit Sie die von Valla übersetz-

ten Fabeln aus der großen griechischen Sammlung so gleich heraus finden können, so will ich beyde numerirt hersetzen.

Valla	Gr. Samml.	Valla	Gr. Samml.
1	4	18	26
2	5	19	143
3	10	20	142
4	11	21	32
5	12	22	33
6	14	23	30
7	16	24	34
8	124	25	40
9	125	26	43
10	126	27	—
11	—	28	46
12	—	29	47
13	23	30	48
14	—	31	49
15	24	32	—
16	25	33	—
17	—		

Mit der Beantwortung dieser Anfrage hat es gar keine Eile. Nur wünschte ich doch, daß Sie es nicht vergessen möchten, bey Ihren vielen andern Entdeckungen einen kleinen Seitenblick hierauf zu werfen. Ich dachte Sie mündlich darum zu fragen, allein wenn sieht man Sie? Sie hier oder mich dort? Vielleicht diesen ganzen Sommer nicht. — Ich habe des Hortensius wegen verschiedenes nachgeschlagen. Nunmehro glaube ich selbst nicht, daß sein Werk von der Stadt Narden schon gedruckt ist; allein ich vermuthe, daß dem Buche im Manuscripte der Schluß fehlt — Sie werden dieses ohnfehlbar auch vermuthen; allein wer kann Ihnen was sagen, das Sie vorher nicht vermuthen, oder vielmehr wissen sollten? Leben Sie wohl.

Schmid.

Fabulae graece non extantes.

Valla. Fab. 11 De vulpe et pardo.
12 De fele in foeminam mutata.
14 De agricola saeviente in filios.
17 De duobus amicis et urso.
27 De asino et lupo.
32 De filio cujusdam senis et leone.
33 De calvo, crines externos gerente, pro nativis.

Berlin, d. 26. April 1773.

Mein lieber Lessing! Ob Sie gleich ein tauber und stummer Götze sind*), der nicht antwortet, so richte ich doch immerfort meine Gebete an Sie, und bringe Ihnen meine Opfer. Hier ist ein neues!

*) Als Moses seine philosophischen Schriften in zwey Bänden herausgab, ließ er eine Zueignungsschrift an seinen Freund Lessing auf einem besondern Blatte drucken, welche überschrieben war: **Zueignungsschrift an einen seltsamen Menschen.** Sie ward nur dem Exemplare beygefügt, welches Moses seinem Freunde Lessing schickte; und einige wenige wurden für vertraute Freunde abgedruckt. In dieser Zueignungsschrift sagte Moses unter andern: „Die Schriftsteller, die das Publicum anbeten, beklagen sich, es „sey eine taube Gottheit." — „Ich lege meine Blätter zu den Füßen eines „Götzen, der den Eigensinn hat, harthörig zu seyn. Ich habe gerufen, und „er antwortet nicht." ꝛc. Darauf zielt Obiges. Der jüngere Herr Lessing hat diese Zueignungsschrift im 1sten Theile des Lebens seines Bruders S. 233. abdrucken lassen; aber er hat nicht angezeigt, woher die Ueberschrift kommt. In Lichtwehrs Fabeln findet sich eine mit der Ueberschrift: **die seltsamen Menschen.** Darin wird von denselben Folgendes gesagt:

Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beysammen recht auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht.
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie bleiben ungestöret sitzen,
Denn sie sind taub und stumm. — —
— — — — — —
— — — — — —
— — Verzweiflung, Raserey,
Boshafte Freud' und Angst dabey,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie scheinen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern
An Angst den Missethätern gleich.
Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde;
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein? Ihr irrt!
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein! So bereu'n sie alte Sünden?
Das ist es alles nicht. So sind sie gar verwirrt.

Sie müssen es gut aufnehmen, weil ich Sie in diesem Buche*) citirt habe. Sie können wohl denken, daß ich nicht umsonst so höflich will gewesen seyn. Lesen Sie also, und schreiben Sie mir Ihr Urtheil, welches von einem orthodoxen Theologen, wie Sie sind, wohl nichts geringers seyn wird, als daß ich, mitten im Himmel, die Sünde ein solches Buch geschrieben zu haben, im Sinne behalten, und dadurch vielleicht mitten in der ewigen Herrlichkeit ewig verdammt bleiben kann.

Also Sie haben Hrn. Cacault gänzlich umgekehrt, und haben meiner Recommendation, daß man Lessingen in seinem persönlichen Umgange kennen lernen müsse, wenn man ihn beurtheilen wolle, Ehre gemacht! Ich habe neulich einen Brief von Cacault an Mr. Bitaubé gelesen, worin er ihm schrieb: „je vous prie, ayez la patience de „lire la *Dramaturgie;* mais ayez la patience de la lire *à l'alle-„mande*, c'est à dire, *de tout examiner en lisant.*" Eines so großen Wunders hätte ich mich doch nicht versehen. Ein Franzose soll dem andern die Dramaturgie anpreisen! Nun glaube ich fast, daß es möglich ist, Franz von Sickingen von Döbbelin auf dem französischen Theater zu Paris**) aufführen zu sehen!

Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch seh'n; was thun sie denn? — Sie spielen!

Wenn es in dieser Zueignungsschrift heißt: „Er hat seine Geißel An-„dern übergeben, aber sie streichen zu sanft; denn sie fürchten Blut zu se-„hen;" so meynt Moses damit die Litteraturbriefe, zu welchen Lessing nichts geliefert hatte. Nicolai.

*) Nehmlich im Leben Sebaldus Nothankers, dessen ersten Theil ich damal meinem Freunde übersendete. Nicolai.

**) Der vor mehrern Jahren verstorbene Döbbelin, der Vater, war ein Mann, dem nicht leicht ein Schauspieler in der großen Opinion von seinen unvergleichbaren Talenten gleich kommen wird, ungeachtet es viele dieser Herren an Opinion von sich nicht fehlen lassen, sonderlich die mittelmäßigen. Eckhoff und Schröder und Iffland hielten nie über die Gebühr von sich. Döbbelin aber hielt sich für einzig in seiner Art, und war höchst glücklich in dieser seiner Meinung. Sein Spruch ist bekannt: „Es ist Ein Gott, Ein König Friedrich, und Ein Döbbelin!" In gewissem Betracht war es wahr. Im possierlichen Wüthen, im Herausbrüllen der Töne, in Verzerrung der Augen und der Mienen, und im Herumwerfen der Hände und Aufstampfen der Füße, ist noch nie einer ihm gleich gekommen, selbst nicht Bergopzomer zu der Zeit, als er noch in Wien für einen Schauspieler galt, den man neben Schrödern setzen könnte. Döbbelin that sich auf seinen tragischen Ton, den er tief aus der Kehle hervor gurgelte und bis zum Brüllen zu verstärken wußte, nicht wenig zu Gute. Ich hörte ihn einmal

Leben Sie wohl, mein bester Freund! und schreiben Sie mir bald. Moses grüßt Sie und auch der Prediger Eberhard, ungeachtet dieser billig eine kleine Excommunication als einen foudre de poche auf Sie schleudern sollte. Moses hat das kalte Fieber; man hat Hoffnung, daß dadurch seine Krankheit werde gehoben werden. *) Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

---

von seinem verstorbenen Sohne sagen, zu der Zeit, da er ihn zum Theater anführen wollte: „der Junge wird gut werden; er bekommt schon das tra„gische Würgen." So erzählte er auch, als er in seiner Jugend in Strasburg gespielt habe sey der Beyfall so groß gewesen, daß er bis vor den Marschall Broglio gekommen, und daß dieser neugierig geworden sey, den deutschen Schauspieler zu sehen, der so vortrefflich seyn solle. Er sey darauf als Jamor in der Alzire aufgetreten. „Gleich als ich," sagte er, „in der ersten Scene auftrat, griff ich mich an, um dem Marschalle zu zei„gen, was ein Deutscher im Stande ist! Der Beyfall war allgemein. Aber „der Marschall, der die Pariser Acteurs kannte, sagte: der junge Mensch „hat sehr viel Talent; allein er hat noch nicht Erfahrung genug. Da er so „stark anfängt, so kann er unmöglich am Ende Kraft genug haben, den Ef„fekt steigen zu lassen. Aber," setzte Döbbelin triumphirend hinzu, „der „Marschall kannte die Force meiner Stimme nicht; sie nahm zehnfach zu bis „zum Ende des Stücks." Döbbelin hatte im Ernst den Vorsatz, mit einer deutschen Truppe nach Paris zu gehen, und so viel Beyfall durch sein Spielen zu erhalten, daß niemand in Paris mehr würde wollen die französischen Schauspieler sehen, die durch ihn im engsten Verstande vom Theater sollten herunter gespielt werden. Er erzählte dieses sein Vorhaben mehrmal mehrern Personen, mit dem Beyfügen: „Ich sage es laut, daß ich es thun will, „damit, wenn die Welt siehet, daß es in Paris geschehen, sie auch wisse, „daß ich es mit Vorsatz habe thun wollen." Nicolai.

*) Leider! geschah das nicht. Es war die Krankheit, welche er sich durch zu viel Anstrengung zugezogen hatte, welche die Aerzte anfänglich verkannten, die ihn nach und nach abzehrte, und seinen frühen Tod endlich zu Wege brachte. Diese Krankheit ist beschrieben in Hrn. D. Bloch's medicinischen Bemerkungen, (Berlin 1774.) S. 61; doch sind nicht alle Umstände, die psychologisch wichtig sind, angeführt, auch nicht nachherige Vorfälle: denn die daselbst angekündigte Genesung war nicht von Dauer, obgleich einige Besserung erfolgte. Die philosophische Entäußerung, mit welcher dieser außerordentliche Mann sein Leiden ertrug, läßt sich kaum begreifen. Ich besuchte ihn damal ein Jahr lang gar nicht, — aus Freundschaft — weil das Interessante und Lebhafte unserer Unterredung gleich seinen Zustand verschlimmerte. Nicolai.

Braunschweig, d. 17. May 1773.

Verzeihen Sie mir, mein liebster Lessing, einen kleinen Auftrag. Eben erhalte ich einen Brief von dem alten Pastor Lemker, der aus der Reusmannischen Auction pag. 170 n. 1-3. den Bayle für 4 bis 5 Rthlr. zu erstehen wünschte. Sie schicken ja doch wohl einen Menschen hin, der diese Commission mit übernimmt.

Noch eines. Ich erinnere mich, daß Sie einmal die Ausgabe des Arrian, die ich in Holland herausgegeben, zu besitzen wünschten. Jetzt können Sie sie p. 102. n. 382. erstehen. Ich erinnere mich, daß ich sie ehedem dem seeligen Besitzer geschenkt, da sie herauskam. Doch ich glaube Sie haben dieß Buch nicht übersehen. Leben Sie wohl, ich wünschte herzlich Sie bald zu sprechen.

Schmid.

Halberstadt, den 19. May 1773.

Auch Ihnen, mein bester, mein theuerster Lessing, wollt' ich's geheim halten, daß im letzten Winter eine vaterländische Muse mich (wenn das zu sagen nicht zu stolz ist) begeistert hat, Ihren Dichtern des dreyzehnten Jahrhunderts einige Lieder in unsrer härtern Sprache nachzusingen.

Auch Ihnen, sag' ich; denn es war nicht möglich, Sie darüber zu Rathe zu ziehen, Ihnen die Handschrift, ehe sie gedruckt wurde, zum Durchsehen zu schicken, und die Zurücksendung zu erwarten. Die Zeit dazu war nicht vorhanden. Ich hatte mit Herrn Dohm in Leipzig bey seinem Hierseyn die Besorgung des Drucks verabredet; er drang auf die Einsendung der Handschrift, wenn, nach meinem Verlangen, der Druck noch zu rechter Meßzeit geendigt werden sollte. —

Das kleine Vergnügen, alle meine Freunde zu überraschen, oder sie den Verfasser errathen zu lassen, dieses kam dazu; folglich sollte nur Herr Dohm das Geheimniß wissen. Durch einen gewissen Zufall wurd' es dennoch verrathen; und nun, theuerster Freund, da zumal der Druck, alles Bemühens ungeachtet, zu spät fertig geworden, und in Absicht auf die Menge der Druckfehler nicht zum Besten ausgefallen ist — nun gereuet es mich, meinen lieben Lessing, den Minnesinger, nicht zu Rathe gezogen zu haben; — nun ist er der Erste, dem ich mich selbst verrathe, wenn nicht Freund Zachariä schon Verräther gewesen ist; und wenn dieses wäre, so ist er doch der Erste, der ein Exemplar aus meiner Hand empfängt.

Ich eile, es mit der heutigen Post abgehen zu lassen. Wenn ich

meinem Lessing gefalle, dann werd' ich allen Kennern gefallen; und wenn er mir sagt, worin ich ihm nicht gefalle, dann werd' ich bey einem zweyten Versuche mich bemühen, es besser zu machen.

Die beyden armen Mädchen, zu deren Vortheil der Preis zu 12 gr. bestimmt ist, sind — meinem Lessing darf ich es nicht verschweigen — es sind die armen Schwestern des seligen Michaelis und des gutherzigen Benzlers in Lemgo.

Ich hoffe, die deutschen Damen werden diesen beyden armen Mädchen eine Kleinigkeit zur Ausstattung, oder zum Erkauf einer Klosterstelle, gern zufließen lassen. Sie kennen die armen Mädchen nicht; wenn aber meine Freunde jeder seinen Freundinnen versichert, daß sie gute Mädchen sind — ich selbst habe sie nie gesehn; aber ich weiß, so viel man's wissen kann, daß sie gut sind —: dann, glaub' ich, werden der gedruckten Exemplare nicht zu viel seyn. Eine Berechnung des Vortheils wird Herr Dohm jedem, der es verlangen möchte, sehr gern vorlegen.

Unsern Braunschweigischen Freunden send' ich Exemplare, so bald ich von Leipzig welche bekomme.

Meines Lessings Beyträge ꝛc. hab' ich mit dem größten Vergnügen gelesen; aber ich wünsche, daß er von den Schätzen aus den Zeiten der Minnesinger uns noch Lebenden bald mehr zu betrachten geben möge.

Das uns noch Lebenden, bester Freund — verräth es Ihnen nicht einen alten Mann, der noch gern alles mitnehmen will, was ihm in seinem Leben Vergnügen machte?

Wir wohnen einander so nahe, und sehen uns nicht! So bald ich mich losreißen kann, sag' ich zu meinem lieben Lessing: da bin ich.

Von unsers guten Petrarch Schmidt neuestem Produkt, den Elegieen an Minna, wollt' ich ein Exemplar beylegen. Es ist keins bey der Hand. Es soll nächstens erfolgen.

Gleim.

Berlin, den 12. Junius 1773.

Liebster Bruder,

Unser Freund Mendelssohn bringt Dir diesen Brief. Ach! ich wollte ihm diese Mühe nicht machen; ich wollte in seiner Gesellschaft seyn, ich wollte mir, wie man zu sagen pflegt, auf meinen eigenen Leib etwas rechts zu Gute thun. Allein zum erstenmal erfahre ich, daß mein Dienst doch nur Sklaverey ist; daß wir Menschen uns nicht

den Dienst zu erleichtern, sondern zu erschweren suchen, und dies Diensteifer nennen. Gebe Gott, daß Du solche Menschen nicht kennen lernst! Zur Tragödie sind sie zu kleinlich, zur Komödie zu mager, und im Umgange unerträglich. — Aber ich kann doch weder recht lachen, noch recht weinen; denn auch die Kinder weinen, wenn sie nicht ihren Willen haben.

Kannst Du Dir wohl einbilden, was ich mir vorgenommen habe zu arbeiten? — Eine Tragödie. — Und der Stoff? Thomas Aniello, der brave neapolitanische Fischer. Rocoles hat ihn freylich unter seine Imposteurs insignes gebracht! Ich bin jetzt noch so voll davon, daß ich Dir auch nicht einmal meinen Plan sagen kann. Aber wenn mir das Stück nicht geräth, so bin ich allein Schuld. Ich könnte Dich zwar mit zwey fertigen und rein abgeschriebenen Komödien von mir heimsuchen; allein sie gefallen mir nun eben so sehr, daß ich sie aus der nehmlichen Eitelkeit zurückhalte, aus welcher Andere Dir die ihrigen zu lesen geben. Doch meine Tragödie, das versteht sich! Weißt Du aber dazu noch andere Quellen, als den Siri, Gazotti, Giraffi? Nicht, daß mir es an Stoffe fehlte, sondern weil ich wünsche, daß Aniello so, wie ich mir ihn denke, auch in der Geschichte wirklich seyn möchte. Aber wie ich mir ihn denke, weißt Du ja nicht, und Gott weiß, ob jemals ein Mensch erfahren wird, wie er jetzt in meiner Idee existirt. Denn leider! habe ich bey mir schon oft die Erfahrung gemacht, daß nach vielem Kreißen oft nur ein kleiner Wechselbalg zur Welt kommt. Doch, wie gesagt, jetzt habe ich die beste Hoffnung, das Theater mit etwas Erträglichem zu verabschieden.

Herr Eberhard empfiehlt sich Dir, und wenn er Dir nicht mit Moses geschrieben, so wird er es doch ehestens thun. Herr Heynatz bittet Dich um ein oder ein Paar Manuscripte von dem Eutrop aus der Wolfenbüttelischen Bibliothek. Er will eine Handausgabe von diesem Schriftsteller herausgeben.

Lebe recht wohl, liebster, bester Bruder!

Karl.

Von Madame König.

Wien, d. 21. Jun. 1773.

Liebster, bester Freund!

Warum vergessen Sie mich denn so ganz und gar? diese Frage hätte ich schon zwanzigmal an Sie gethan, wenn ich Sie nicht in Hamburg vermuthet hätte, wo man Sie, wie mir Madam Sch. schrieb,

schon vor sechs Wochen erwartete; und zwar sollten Sie in Gesellschafft von R. und B. dahin kommen. Diese beyden fand ich nun aber gestern in einem alten Addreßblatt, worein mir jemand was eingewickelt sandte, ohne Sie, als angekommene Fremde angemerket, und vermuthe Sie also zu Hause, und zwar sehr ungern. Ob ich gleich gestehen muß, daß ich schon manche niedergeschlagene Stunde darüber gehabt, wenn ich mir Sie in Hamburg bey meinen Kindern, bey unsern Freunden dachte, so hätte ich doch gewünschet, Sie möchten die Reise gethan haben, weil ich befürchte, daß Sie zuletzt das anhaltende Sitzen unmöglich wieder werden aushalten können. Wenigstens hoffe ich, daß Sie dem gefaßten Vorsatz nicht nachgekommen sind, Braunschweig nicht wieder zu besuchen, bis man Sie in der bewußten Sache dahin rufet. Daß dieses noch nicht geschehen, urtheile ich schon aus Ihrem Stillschweigen. Denn gewiß hätten Sie mich an Ihrem Vergnügen Antheil nehmen lassen, weil Sie hoffentlich überzeugt sind, daß kein Mensch in der Welt ist, der das für Sie empfindet, was ich für Sie empfinde. Es vergehet keine Stunde, wo ich nicht an Sie denke.

Nur stelle ich Sie mir leider! gar zu oft vor, wie Sie mir Ihr letzter Brief schildert. Ich habe ihn zwar auf die Seite gelegt, und es nicht mit demselben so gehalten, wie mit denen vorhergehenden, die ich immer so lang las, bis ich einen andern erhielt. Demungeachtet ist mir der Inhalt nur gar zu sehr im Gedächtniß geblieben.

Wenn ich nur das einzige wüßte, ob Sie gesund wären? Ich bitte Sie um Gotteswillen! sagen Sie mir dieses bald, wenn Sie anders wollen, daß meine nun wieder zunehmende Gesundheit von Bestand seyn soll.

Alles Uebrige wird sich denn auch finden. Ich komme meinem Ziel immer näher, das heißt, mein Lager zu räumen; und obschon der Kauf, von dem ich neulich schrieb, zurückgegangen, so habe ich doch alle Hoffnung, durch Unterstützung des Hofes, mich der Fabrike zu entschlagen. Ich mag nur nicht hieran eher arbeiten, als bis ich mit den fremden Gläubigern völlig zu Stande bin. Bis auf zwey bin ich so weit. Diese zwey aber sind just die ältesten Freunde R.... und M.... Doch schreibt Herr Sch., daß er auch bald mit ihnen fertig werden würde. Dieser rechtschaffene Mann fährt fort mit allem Eifer für mich zu sorgen. Er hat nun so gar alle mein Gepäck in sein Haus genommen. Denn, außer großen Stücken, Schreinwerk und Betten, habe ich nichts verkaufen lassen.

Wenn Sie den Pyrmonter Brunnen trinken, so wünsche ich, daß er Ihnen so wohl bekommen mag wie mir. Ich trinke ihn bereits

vierzehn Tage, und finde daß er mich ungemein stärkt. Ich glaube aber, daß die China, die ich drey Monate lang gebraucht habe, schon einen guten Grund gelegt hat.

Madam Sch. schreibt mir nur glatt weg: daß der K. K.... mit einem Fräulein Z... oder Tur.... sich verheyrathe. Sagen Sie mir doch, ob die Wahl seiner würdig ist, oder ob allein Interesse dieses Bündniß gestiftet hat.

Von hieraus wüßte ich Ihnen nichts neues zu schreiben, als daß man durchgehends über Wielands Mercur schmählt. Warum? fragt sich nicht. Denn die Wiener schmählen gemeiniglich, ohne zu wissen warum.

Muß ich Sie noch einmal bitten, mir bald zu antworten, so thue ich es auf das inständigste. Machen Sie es ja nicht mit dieser Antwort, wie mit Ihrem Kupferstich, um den ich drey Monate lang vergebens nach der Post geschickt, und am Ende gar nichts erhalten habe. Sie müssen ihn nicht abgeschickt haben; und doch schreiben Sie mir, Sie hätten es gethan. Wenn Sie mir ihn noch schicken wollen, so addressiren Sie ihn gerade an mich, nicht an R... Leben Sie wohl, bester Freund. Ich umarme Sie unter tausend Wünschen, daß Sie wohl, daß Sie vergnügt seyn mögen; und bin auf immer

Ihre

aufrichtigste Freundinn

E. C. K.

Göttingen, den 28. Jun. 1773.

Als eine Sünde, die Sie an Ihrem Genie begehen, sehe ich es freylich an, wenn Sie sich zur Classe von uns armen Gelehrten herunterseßen, die im Bücherstaube herumwühlen. Indessen ein Mann von Geist drückt allem, womit er sich beschäftiget, sein eignes Gepräge auf; und wenn ich auf einer Seite den Herkules mit der Keule vor mir sehe, der Schmeterlinge todt schlägt, so weiß ich doch auf der andern Seite auch, was Sie Ihrer Stelle schuldig sind, und freue mich, unser Bibliothekar-Handwerk, das durch so viele mittelmäßige Köpfe so weit herunter gebracht ist, durch Sie in einen solchen Glanz geseßt zu sehen. Ich weiß auch, daß Ihr Geist von viel zu guter Trempe ist, als daß er an allen den litterarischen und grammatischen Spitzen und Zacken sich so leicht abschleifen sollte. Die Entdeckung vom Tarich*) war mir die unerwarteteste und die angenehmste. Wenn

*) S. Bd IX, S. 65.

doch nur der Gelehrte zu nennen wäre, der uns den Genuß dieses Gutes verschaffen könnte! Da Sie einmal so tief in die Litterärgeschichte der äsopischen Fabel eingedrungen sind: sollten Sie uns nicht billig einmal die Uebersicht vom Ganzen geben? Und da Sie die Abschrift der Frau Prof. Reiske in Händen haben, was kann man da nicht alles für Forderungen an Sie machen! Daß des Herrn Professors Reiske Werth auch durch Sie dem undankbaren Theile unsers Zeitalters unter die Augen gestellt wird, freuet mich allzeit.

Damit ich über den Pindar lesen könnte, habe ich, weil es an Exemplaren fehlte, die Thorheit begangen und angefangen, ihn seit Michaelis abdrucken zu lassen. Ich nenne es eine Thorheit: weil ich nicht beym bloßen Abdruck bin stehen geblieben. Ich fand über den Text so wenig Bestimmtes: nichts von den Quellen des Textes; und dann sah ich wohl, wollte ich im Interpretiren fortkommen, so mußte ich das Kritische ganz absondern. Gut, dachte ich; das werfe ich in die varias lectiones. Aber hier sehe ich, haben die Oxonienses schreckliche Arbeit gelassen. Da ist doch unser Erasmus Schmid ein ganz anderer Mann! Die Ausgaben, auf welche etwas anzukommen scheint, habe ich bey der Hand. Nun führt Fabricius Biblioth. Graeca noch eine Florentinische an, von der ich nichts finde, und die, wie ich glaube, nicht vorhanden ist. Sollten Sie wohl dort Gegenerläuterung finden? So soll auch bey Morell 1558. 8. eine Ausgabe mit Scholien seyn; auch daran zweifle ich.

Ich hoffe, daß Sie das Vertrauen zu meiner Ergebenheit hegen, daß ich mir ein Vergnügen daraus machen werde, Ihnen von hieraus mit einem und dem andern Buche zu dienen, das Ihnen abgehen kann. So enthalte ich mich kaum, Ihnen des Huet. notas in Paulum Silentiarium zuzuschicken. Mit vollkommenster Hochachtung ꝛc.

Heyne.

Braunschweig, d. 28. Juni 1773.

Sie werden mit der heutigen Post die Anmerkungen zu Sturms Leben erhalten. Ich lese jetzo Leibnitzens Briefe zu meinem Zeitvertreibe, und weide mich aufs neue an der vortreflichen Denkungsart dieses großen Mannes. Doch das brauche ich Ihnen nicht vorzupredigen. Sie haben ihn, so wie alles, besser studiert, als ich. Nun gehaben Sie sich wohl, mein bester Lessing.

Schmid.

Braunschweig, d. 6. Juli 1773.

Ich finde mich, wenn ich irgend ein altes Buch vor mir habe, (das jetzt wohl unter sechs hundert Gelehrten, denen nur das neue willkommen ist, kaum einer noch, außer wenn er etwa den Staub davon wegblasen will, in die Hand nimmt) für ein bischen Ekel, den mir sein barbarischer Styl, wenigstens Anfangs machte, durch allerhand literarische Entdeckungen fast allemal reichlich belohnt. Die Freude, die Ihnen Ihre herrliche Wolfenbüttelsche Bibliothek in Ihren schönen Entdeckungen im Großen macht, macht mir, in der Sprache unserer unpedantischen gelehrten Knaben, ein alter Tröster aus meinem eignen Bücherbrete im Kleinen, und diese versüßt mir seit ein paar Tagen meine Nebenstunden. Ich rede nehmlich von dem nehmlichen Buche, worüber Sie mich eben antrafen, als Sie mich zuletzt besuchten. Es war, wie Sie sich noch erinnern werden: Petrus de Crescentius. Von dem Nutz der Ding, die in Aeckern gebauet werden. Sie haben, wie Sie mir sagten, eben dieß in der dortigen Bibliothek. Ich kann mir also die Mühe wohl ersparen, den weitläuftigern Titul nebst dem Inhalte der zwölf Bücher die darauf stehen, abzuschreiben. Genug, es ist die zweyte Ausgabe des übersetzten Crescentius in Fol. 1518. (Wäre ich doch so glücklich, die erste von 1493. irgendwo aufzutreiben! Sie werden hernach hören, warum.) Auf dem Titel stehet blos die besagte Jahrzahl der Ausgabe; am Ende des Buches aber sind der Ort des Drucks, der Drucker, die zwey Verleger, nebst der Jahrzahl angezeigt: Gedruckt zu Straßburg durch Joannem Schott, in Verlag und expenß der fürsichtigen Joannis Knoblauch, und Pauli Götz, und (das und wird allenthalben bald mit einem doppelten, bald mit Einem n geschrieben) vollendt am Freytag vor Invocavit. Anno Christi. M. CCCCC XVIII jar. Auf dem Titel steht außer dem zuvor angezeigten, folgendes Reimlein, in welchem das Buch den Leser anredet, und ihm sowohl das Lob des Originals, als auch der Uebersetzung vorsingt:

Uß worem brunnen fleißz ich här
Und trag nit fabel, lug, noch mär.
Mein erster Auctor kennt mich wol
Hab minder nit, binn wie ich soll.

Ich glaubte schon hieraus schließen zu dürfen, daß der deutsche Uebersetzer auch ein Versmacher sey, und vielleicht durch andere Reime sich etwa sonst einen Namen erworben hätte. Vier Blätter hernach

fand ich unter einem großen Holzschnitte von der Schöpfung der Welt abermals Reime, die den Nutzen dieses Buchs empfahlen:

Den Menschen Bschuff Gott errentrich,
Durch Sünd hat er genidert sich,
Und wiewohl ihm seint underthon
Was dsoñ bedeckt und beschleußt der mon
Noch ursach wissen aller Ding,
Durch Kunst erfermüß geschicht nit ring.
Bericht nimm des in diesem Buch,
Durchliß und ordentlich ersuch.

Schon aus Liebe zur Geschichte der deutschen Poeterey (erlauben Sie mir hier den alten, ächten Ausdruck) hätte ich den Namen des Uebersetzers herzlich gerne gewußt; aber der war weder vorne noch am Schlusse des Werks, noch in irgend einer Vorrede, unter den zwölf Vorreden der Bücher des Crescentius sichtbar. Endlich fand ich ihn doch, und zwar da, wo ihn, wie ich mir wenigstens schmeichle, schwerlich jemand von denen, die dieß alte Buch vor mir beschrieben haben mögen (Sollte es nicht etwa in Gottscheds critischen Beyträgen, oder sonst in einem dahingehörigen Buche einmal recensirt seyn? Auch das möchte ich sehr gerne wissen) gesucht, und folglich auch nicht gefunden haben wird. Ich ließ mir nehmlich, auch aus einer andern Ursache, die Mühe mein Exemplar mit flüchtigem Auge ganz durchzulesen, nicht verdrießen, und da erschien der Name meines Uebersetzers in der Mitte des fünften Buchs, wo die fruchttragende Bäume nach alphabetischer Ordnung beschrieben sind, hinter dem Zanipro (sonst Juniperus) auf dem vier und siebenzigsten Blatte. Er entschuldiget sich hier, daß er von der Ordnung des Lateinischen Alphabets, in welcher Crescentius die Bäume beschrieben, abgegangen, und den Zaniprus vor den Zezulus gesetzt hätte. Er schreibt „Ich, Bruder Franziscus, diß Buchs in deutscher Zung Ußleger, mag nit anders erkennen, wann daß diß ein wäckolter Baum sey, under den fremden namnen. Darumb hab ich das gesetzt zunechst dem Buchstaben v. vor dem Z.“ Mein Uebersetzer ist also der Bruder Franciscus. Nun möchte ich aber gar zu gerne mehr von ihm wissen. Ist er etwa sonst bekannt? Wissen Sie nichts, gar nichts von ihm? Vielleicht träfe ich in der ersten Ausgabe von 1493, (oder in einer noch ältern, die Geßner, in dessen scriptoribus rei rusticae ich dieses gelesen habe, nicht gekannt hat) mehr von ihm an. Ueberhaupt kann ich ohne mehrere deutsche Ausgaben auf keinen rechten Grund kommen. Bringen Sie mir also nächstens nebst dem verlangten lateinischen Crescentius, auch deutsche Ausgaben zu einem

kurzen Gebrauche mit herüber. Daß mein Bruder Franziscus ein ehrbarer Meister im Reimen gewesen ist, davon weiß ich nun auch, zu meiner Freude mehr, als ich damals davon wußte, als ich Ihnen einige Stellen aus dieser Uebersetzung abgeschrieben zuschickte, die mir in Prose umgekleidete Reime ganz deutlich entdeckten. Damals glaubte ich, daß es nur hin und wieder Stellen und vorzüglich Haushaltungsregeln wären, die man um sie besser zu behalten, lange vor dieser Ausgabe in Reime gebracht hätte. Nun weiß ich aber, daß das ganze eilfte Buch, welches aus 52 Capiteln besteht, ehemals ein gereimtes Werk gewesen, das, aller Wahrscheinlichkeit nach, keinen andern, als eben diesen Bruder Franciscus zum Verfasser gehabt, und das schon in unserer Ausgabe, der Herausgeber durch die Prose etwas moderniſiren wollen; (wie ich dieses in 3 bis 4 Ausgaben des deutschen Livius, die ich gegeneinander gehalten, auch gesehen habe, wo es immer der folgende Herausgeber dem vorhergehenden an neuer Mode zuvorgethan, ohnerachtet die ältesten Uebersetzungen, von Bernhard Schöfferlin und von Wittig von Hamelburgk, die 1509. zu Maynz herauskamen, treulich beybehalten sind.). In dem eilften Buche sind durch und durch Verse, die aber durch das Einschiebsel anderer Wörter von einem neuern Herausgeber freylich hier und dort unkenntlich werden. Nicht ohne Lachen habe ich sogar die citata nunmehr gereimt gefunden, über welche ich anfangs ganz weglas. Z. E. am Ende des 45. Capitels steht: „Das findest du im fünften Capitel des neunten Buches, gelüstets dich zu lesen, so suches," oder am Ende des 48. Capitels: Das laß ich hie zu schreiben anston, wann in dem neunden Buche findestu gar viel davon.

Sind Sie meines Geschwätzes nicht gerade müde, mein liebster Lessing? Ich vermuthe wohl. Aber Sie müssen mir doch noch ein bischen aushalten! Weil mir einmal der Crescentius in den Kopf gefahren ist, so kann ich ihn ohnmöglich sogleich loslassen.

Die lateinischen Schriftsteller aus den mittleren Zeiten haben ihres lateinischen Styls wegen, das Unglück, daß sie entweder gar nicht angesehn, oder so schnell als es möglich ist, wieder aus der Hand geworfen werden, wenn sie ja ein Herausgeber irgend eines Alten, in der Geburtsnoth einer Ausgabe, nutzen muß. Den Beweiß dieser richtigen Anmerkung gibt mir abermals mein guter ehrlicher Crescentius. Geßner, und vor ihm, oder vielmehr mit ihm zugleich, der gelehrte Professor der Botanik in Padua (in Patavino Gymnasio) Julius Pontedera haben ihn beyde mit den alten scriptoribus rei rusticae zusammengehalten; aber auch viel zu bald wieder bey Seite gelegt.

Pontedera schreibt in einem Briefe an den Facciolatus 1723: Er glaube, daß Crescentius, der viele Stellen aus dem Cato, Varro, und Palladius in seinem Buche de commodis ruralibus übertragen, den Columella gar nicht gehabt habe. Hic, quamvis barbarus scriptor, et impolitus autor, multa tamen, ut in codicibus vetustis invenerat, ex Catone, Varrone et Palladio (nam Columella caruisse existimo, nihil enim nisi quod de Palladio est mutuatus, ex illo affert) transcripsit. Geßner mag wohl durch ihn verführt seyn, und sich auf das Wort dieses Gelehrten überredet haben, es sey der Mühe nicht werth, den Crescentius, dieses Umstandes wegen, einmal durchzublättern, wenn er ihn ja nicht lesen wollen. Er sagt auf der neunten Seite seiner Vorrede zu den scriptoribus rei rusticae: Post Palladium delituisse videtur Columella; cum illum accommodatiorem rationibus suis putarent agricolae, ea credo causa, quod et lingua magis ad barbariem inclinante, et illa in menses divisione, usus est. Certe Crescentius, qui Catone, Varrone, et Palladio, frequenter utitur, nusquam quod recorder, Columellae meminit. Er wiederholt dieß auf der siebzehnten Seite: Catonis, Varronis atque Palladii (de Columella enim non recordor) non sententiis modo, sed verborum longa satis serie, saepe utitur Crescentius. Wie beyde gelehrten Männer dieß haben niederschreiben können, begreife ich gar nicht. Ich weiß wenigstens zehn bis zwölf Stellen, wo Crescentius den Columella ausdrücklich anführt; und ein paar Stellen, wo er sogar die Meynung desselben mit dem Palladius (der freylich sein Leibautor war, wie er selbst sagt) widerlegt. Crescentius ist also in Ansehung des Columella so gut als verlohren und gar nicht genutzt. Ist das nicht sonderbar? Leben Sie wohl, mein liebster Lessing.

Schmid.

Berlin, den 11. Julius 1773.

Liebster Bruder,

Freylich wollte ich den zweyten Theil von Deinen Beyträgen abwarten, ehe ich Dir wieder schriebe. Aber im Wartenlassen thust Du es dem größten Minister zuvor. Ich, der ich eben so wenig in die Vorzimmer, als in die Kirchen komme, thue nicht, was ich dabey thun sollte, sondern was mir beliebt; und will Dir also nur ungebeten sagen, was mir die liebe Ostermesse ohne Dich beschert.

Agathon war mir das Erste und Beste. Dir von seiner Vortrefflichkeit viel sagen, könnte sie Dir verleiden. Mit der ersten Ausgabe

verglich ich ihn nicht; aber mich dünkt doch, als wenn die Sprache gereinigter wäre. Wieland schien mir in Beybehaltung fremder Wörter etwas zu weit zu gehen. Doch Eins ist nicht nach meinem Sinne im Agathon, nehmlich das Ende. Danae und Agathon sind nun so gut und fehlerfrey geworden, als sie nach ihrer empfangenen Organisation und Geistigkeit werden konnten. Zum Beweise dessen heirathet sie ihren geliebten Agathon nicht, und beyde unterlassen die größte Pflicht, die der Weltbürger haben kann, (denn man sieht keine Gründe, sie davon loszusprechen) aus dem wunderlichen Wahne, sie möchten in den Augen der Welt für Wollüstlinge angesehen werden, oder weil Danae für ihre Temperaments-Ausschweifungen, die ihren Charakter doch nicht abscheulich machen, nach hergebrachter löblicher Gewohnheit der Romanschreiber eine Züchtigung verdient. Da Gott anders straft als die Justiz, so sollten die Poeten auch mehr Gott gleichen, als der heiligen Justiz. Was konnte Danae für ihre Galanterie, und Agathon für seine geistige wollüstige Schwärmerey Besseres thun, als heirathen, und sich bestreben, ihre Kinder die Wege zur Glückseligkeit oder Tugend aus ihrer Erfahrung besser zu führen? Aber bloße Freunde bleiben, und zwar dabey in einem so nahen Umgange — wenn das mit Wielands in seinen neuesten Schriften gezeigter Erfahrung stimmt, so stimmt alles. Ich möchte wissen, was für Ursachen er zu diesem Schlusse seines Romans gehabt hätte; denn daß er vermuthlich triftigere für sich hat, als ich vielleicht wider ihn vorbringe, glaube ich gar gern.

Sein Merkur hat meine Erwartung nicht erfüllt, selbst die Aufsätze nicht, die von ihm sind. Sein Raisonnement über seine Alceste ist ein großes Bescheidenessen Eigenliebe, das man aber einem Wieland nicht so hoch als einem Andern aufmutzen darf. Wenn er sich nur nicht auf Kosten des Euripides erheben wollte! Er tadelt den Griechen unter andern, daß er die Liebe der Alceste eigennützig seyn lasse, indem sie ihren Gemahl bittet, nicht wieder zu heirathen, und gratulirt sich, sie großmüthiger gemacht zu haben. Ich kondolire ihm in allertiefstem Respekt; denn Alceste liebt nun ihren Admet weniger, und ist mehr eine theatralische Närrin, als ein zärtliches Weib. Wenn meine künftige Frau einmal für mich sterben will, diese Bitte soll ihre edle That, den großen Zug, den Euripides dadurch angebracht, nehmlich die große Liebe der Alceste, nicht verkleinern, ob ich gleich nicht denke es zuzugeben. Doch wenn man gar Halbgötter zu Freunden hat, Gott weiß, wie schuftig man wird! Vielleicht ist es auch nur ein Ueberbleibsel von Wielands Theologie; und die war ja wohl die allerorthodoxeste?

Lehrt sie nicht, unter anderem was über die Vernunft ist, der Liebe zu Gott sein zeitliches und ewiges Glück aufzuopfern? Es ist freylich ein Widerspruch darin, aber ein desto erhabnerer Gedanke! Und in dem lyrischen Schauspiele muß die größte Erhabenheit herrschen. Beyher bemerkt! je höher wir die Großmuth in Schriften treiben, desto mehr streift sie sich im gemeinen Leben ab.

Was denkst Du von Klopstocks Gelehrten-Republik und seinem Vorschlage? Es wäre wohl nichts billiger, als daß die Gelehrten mit ihren Büchern mehr gewönnen; eine Aenderung darin wird aber schwer halten, und dieser oder jener Gelehrte, der sie versucht, wird zu kurz kommen.

Wider Klopstocks Plan habe ich das, daß er ihn bekannt macht, und daß sich nicht im Stillen die besten deutschen Schriftsteller verbinden, eine kleine schon etablirte Handlung zu kaufen, sich heimlich in ihrem Namen um allgemeine Privilegia für ihre Bücher bewerben, und dann durch einen Faktor verkaufen lassen. Was können die Buchhändler dagegen machen? Aber so kann jeder bey seiner Landesobrigkeit vorstellen, daß er leben müsse; er wird das erste beste Buch nachdrucken, und für den Druckerlohn verkaufen. Oder seyd ihr Herren Gelehrten von Deutschland so reich, daß ihr zusammen so viel wagen könnt, als die reichsten Buchhandlungen in Deutschland? Und wäret ihr auch so reich, so habt ihr doch nicht ihren Kredit. Denn Ruhm und Kredit sind wie Himmel und Hölle unterschieden! Wenn das gleich eine nichtswürdige Denkungsart ist, so bleibt sie doch gäng und gebe. Ihr sucht jetzt nur, was Euch gehört, und ich wette, bald wird man euch verschreyen, ihr suchtet nur den Buchhandel zu ruiniren. Zudem kömmt auf die einzelne Veräußerung das meiste an, wozu doch nothwendig Buchhändler nöthig sind; oder etliche von Euch müßten selbst Buchhändler in verschiedenen Städten werden. Was Klopstock in seinem Plane von den Liebhabern sagt, die sich zu Correspondenten aufgeworfen, ist nicht practicable, wenn es ins Große geht. Kurz, es wird Euch gehen, wie Leuten, die Recht haben, aber ihr Recht nicht geltend zu machen wissen. Ich glaube, in der Handlung ist es einer von den ersten Grundsätzen, daß man in der Stille anfängt, dem Interesse der Reichen nicht entgegen zu arbeiten scheint, sich mit ihnen selbst vereinigt, und nach und nach sie dahin stößt, wo sie eigentlich seyn sollten. Sie müssen, so zu sagen, zu ihrem Schaden und unwissend selbst Hand anlegen. Aber Klopstocks Plan ist so treuherzig und offen, daß er nur in einer andren Welt glücklich ausschlagen kann. Die Buchhändler übertreffen den Schriftsteller an Finesse. Reich soll mir gleich zum Beyspiel dienen. Wieland hat seinen Agathon für

einen Louisd'or auf Pränumeration verkauft; jetzt verkauft Reich das Exemplar um die Hälfte. Es sollte umgekehrt seyn. Und warum thut denn Reich das? Er sagt, als Buchhändler müßte er die Ueberlegung machen, weil ein Dichter, aber kein Kaufmann, willkührliche Taxen machen könne. Verstehst Du, was er von Euch Gelehrten sagen will? Nimm noch dazu, wie voll von Bewunderung man auf der letzten Leipziger Messe von Reichs großmüthiger Bezahlung Wielands gewesen ist. Das war in Ansehung Agathons. Mit seinem Merkur hat man gar keine Umstände gemacht, ihn nachzudrucken, und ihn wohlfeiler zu geben. Ist vieles dabey von ungefähr geschehen, so sieht man wenigstens, wie Euch das Ungefähr ungünstig ist; und könnt Ihr gegen das streiten? Doch ich mache Euren Plan von der politischen Seite so verdächtig, und niemand kann mehr wünschen als ich, daß Klopstock reüssiren möchte.

Wie sehr wünsche ich, mit Dir mündlich plaudern zu können! Doch ich will schon vergnügt seyn, wenn ich nur weiß, daß Du es bist.

Karl.

N. S. Voß grüßt Dich herzlich. Du hast ihm sagen lassen, daß es Dir bequemer wäre, wenn Deine Schriften dort gedruckt würden. Ihm verschlägt dieses nichts, und so bald Du anfangen willst, wird er das Papier aus Holland dazu hinschicken. Da aber schon von dem zweyten Theile einige Bogen, wie Du weißt, hier gedruckt sind, so mußt Du wohl diesen Theil vollends hier drucken lassen, und, wenn es Deine übrigen Geschäfte erlauben, so bald als möglich Manuscript dazu schicken.

Von Madame König.

Wien, den 13. Jul. 1773.

Mein lieber Freund!

Den Ueberbringer dieses empfehle ich Ihnen als einen rechtschaffenen Mann. Es ist der Herr von Herrman aus Straßburg, der nach Petersburg gehet, um den Prinzen Daschkow abzuholen, und ihn auf seinen Reisen zu begleiten. Seit drey Monaten hatten wir verabredet, die Reise nach Hamburg zusammen zu machen. Noch bin ich aber leider nicht so weit, und muß also zurückbleiben. Urtheilen Sie, wie sauer es mir ankommen muß, auch nur diese wenige Zeilen zu schreiben, die ein Mann überbringt, den ich Ihnen so sicher selbst vorzustellen dachte. Ich hoffe, er trifft Sie gesund. Von Sch. und meinen

Kindern hat er mir versprochen Nachricht zu ertheilen. Ich erwarte sie mit Ungeduld und wünsche nur, daß sie zu meiner Zufriedenheit ausfallen möge!

Leben Sie wohl, bester Freund! Ich bin

Ihre

ganz ergebene

E. C. K.

Braunschweig, den 16. Jul. 1773.

Liebster Freund!

So eben kommen wir allhier an. Morgen ist Sonnabend, da kann ich also nicht zu Ihnen kommen. Wenn mein Reisegefährte eilt, so reise ich den Sonntag wieder von hier ab, nach Pyrmont, ohne Sie gesehen zu haben. Ist es Ihnen eine Möglichkeit, so kommen Sie, der Sie keinen Sabbath zu feyern haben, zu mir herüber, oder, weil von Möglichkeiten die Rede ist, vielleicht können Sie es möglich machen, daß Sie mit uns nach Pyrmont reisen. Ich gehe mit Hrn. Zacharias Veitel Ephraim, den Sie kennen müssen, dahin. Wir haben einen sehr bequemen viersitzigen Wagen, also ist Raum für noch 2 Personen. Hier ist auch ein Brief von Ihrem Bruder, der sich recht wohl befindet. Wenn es Ihnen beschwerlich seyn sollte, morgen herüber zu kommen, so berede ich meinen Ephraim doch wohl noch, auf den Sonntag mit mir nach Wolfenbüttel zu reisen.

Leben Sie bis dahin wohl! Ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund

Moses Mendelssohn.

Von Madame König.

Wien, d. 4. Aug. 1773.

Mein liebster bester Freund!

Ganz sonderbar muß es Ihnen vorkommen, daß ich einen Ihrer Briefe vier Wochen unbeantwortet lasse. Es hat aber keine andere Ursache, als diese, ich hofte von einem Posttag zum andern, Ihnen die Nachricht mittheilen zu können, daß ich meine Fabrik los geworden sey. Eine Nachricht, die, wie ich mir schmeichle, Ihnen nicht ganz gleichgültig, und mir äußerst angenehm seyn würde. Allein gewisse Veränderungen, die der Hof im Kommerzialwesen vorzunehmen

halb im Sinne hat, haben in der Sache einen Halt gemacht, und ich muß nun auch so lange stille sitzen, bis der Hof seine Entschließung genommen hat. Unterdessen ist das völlig bey mir beschlossen, daß ich mich der Fabriken entschlage, es wäre denn, daß ein einziger Fall sich ereignete; nehmlich der, wozu Sie voriges Jahr den Plan entworfen hatten. Allein wie wenig Hofnung ist hiezu! Und wie wenig Hofnung bleibt mir überhaupt übrig, wenn Sie den Schritt thäten, den Sie immer noch in Willens sind zu thun! So fest ich mir vorgenommen hatte, Ihnen hierüber nicht weiter zu schreiben, so kann ich es doch nicht lassen, Sie nochmals zu bitten, es wohl zu überlegen, ob Sie Sich nicht dadurch noch ein weit unangenehmeres Leben zubereiten würden, als Sie jetzt führen. Gewiß würden Sie das; und zwar in mancherley Betrachtung, oder Sie müssen aufhören der Mann zu seyn, der Sie stets gewesen sind. Liebster Freund! lassen Sie uns unser Schicksal so geduldig wie möglich abwarten, und unserm Glücke ja keine neue Hindernisse in den Weg legen. Dann, werden Sie sehen, gehet alles gut. Nun genug von einer Materie, die mich, so oft ich darüber denke, auf den ganzen Tag unruhig und untüchtig zu allen Geschäften macht.

Ich wäre neugierig zu wissen, wer Ihnen die Nachricht gegeben, man erwarte mich täglich in Hamburg. Ein Neugieriger oder eine Neugierige muß es seyn, die gerne hören wollte, ob Sie noch mit mir im Briefwechsel ständen. Denn ich wüßte nicht von was diese Nachricht hätte veranlaßt werden können. Noch ist an diese Reise nicht gedacht. Noch unbegreiflicher ist mir, wie Sie sich vorstellen können, ich würde, ohne Sie zu besuchen, Ihre Gegend passieren können. Aus Ihrem Briefe schließe ich wenigstens, daß Sie es halb und halb geglaubt. Nein, liebster Freund, das wäre mir so unmöglich. als es unmöglich ist, daß ich jemalen aufhören könnte, Sie zu lieben. Wollte Gott es wäre erst nur so weit, daß ich reisen könnte, mit tausend Freuden würde ich es Ihnen schreiben.

Meine Sache in Hamburg stehet noch auf demselben Fleck. Die Kinder dorten sind wohl, allein Theodor ist nicht allein sehr krank gewesen, sondern leidet auch noch immer an seinem Fuße. Dieses und daß mein ältester Bruder zwey Anfälle von Blutspeyen gehabt, macht mir vielen Kummer. Gott wolle ihn erhalten! Er ist ein Vater von acht Kindern und mein sehr treuer Freund. Der Professor ist auch immer schwächlich. Es bleibt bey Ihrem Sprüchwort, daß es ein hundsföttisches Leben ist.

Stephanie, der jüngere, hat wieder ein neues Stück gemacht. — Den Titel davon habe ich vergessen, — welches er dem Fürsten K. L. zugeeignet, der ihm ein Geschenk von zweyhundert Dukaten dafür gemacht. Die Fama sagt zwar nicht des Stücks, sondern der Frauen wegen, und die mag es auch eher werth sein. Man sagt zwar, das Stück sey ziemlich artig. Ich komme so vom Theater ab, daß ich seit Ihrem Stück noch nicht darinn gewesen bin.

Riedel ist noch immer hier. Kein Mensch weiß, was er macht. Noch habe ich ihn nicht einmal gesehen, und bin auch nicht sehr neugierig ihn zu sehen; denn zu meiner Strafe muß ich zuweilen mit einigen seiner Gesellschafter umgehen, aus deren Reden ich ihn als einen abgeschmackten Herrn beurtheile. Unter denen ist ein Magister S... der nicht zehn Worte spricht ohne Riedeln anzuführen.

Indem ich eben überlese, was ich geschrieben, finde ich, daß ich den Brief billigst umschreiben sollte, so elend ist er geschrieben. Allein nicht wahr? Sie entlassen mich dessen, und bringen lieber eine Viertel Stunde länger dabey zu. Ich habe heute erschreckliche Kopfschmerzen, die man bey der abscheulichen veränderlichen Witterung hier wohl bekommen muß. Nur will ich Sie nur noch um etwas bitten, was Sie mir gar leicht gewähren können; um das: daß Sie Ihren Bedienten den Schnitt von Ihrer Weste nehmen lassen, und ihn mir einschicken. Ein zwey Finger breites Papier ist hinreichend dazu, denn ich brauche nur den Ausschnitt von dem Vordertheil. Ich habe das Tamburnehen gelernt, und da ich fürchte, daß ich diesen Winter noch hier bleiben muß, so soll das mein Zeitvertreib seyn, Ihnen eine Weste zu stücken. Versagen Sie mir dieses Vergnügen nicht. Und schreiben Sie mir denn doch bald wieder. Sie glauben nicht, was ich leide, wenn ich so lange nichts von Ihnen höre. Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken, und bin auf immer

Ihre

ergebenste

E. C. K.

Berlin, den 10. August 1773.

Mein liebster Bruder,

Hier hast Du meine beyden Komödien. Ich denke, wenn Du sie gelesen, Du wirst wegen meiner Gesundheit unbekümmert seyn. Aber wie Du sie auch findest, so kann ich Dich doch versichern, daß ich sie schon seit etlichen Jahren fertig gehabt, und nur dieses Jahr den

Dialog, so viel es sich thun lassen, verbessert habe. Ich gestehe offenherzig meine Nachlässigkeit bey Entwerfung des Plans. Wenn mir nur ein Charakter ein wenig auffällt, so mache ich gleich eine Komödie daraus, um alles andere unbekümmert. Doch ich will Dich mit dem Bekenntniß meiner Fehler nicht abhalten, mir Deine Meynung darüber zu sagen. Ja, ich bitte Dich darum, wenn es ohne Deine Beschwerlichkeit geschehen kann. Sey auch dabey gegen mich nicht zurückhaltend, oder zu sanft, aus Besorgniß, daß die Vorhaltung meiner gar zu großen Blößen mich niederschlagen könnte. Ich weiß, daß Du keine andre Absicht hast, noch haben kannst, als mich zu belehren. Und nur kleinen Kindern giebt man die Arzney in Pflaumen, oder dergleichen Süßigkeit.

Nun komme ich auf den Punkt, der mich so lange abgehalten hat, Dir auf Deinen schmeichelhaften Brief zu antworten. Ich danke Dir vor allen Dingen für die Güte, die Du gehabt, mir sogleich einige Aussichten in Ansehung meines Plans zu dem Trauerspiele Masaniello zu geben, und mir noch mehrere zu versprechen. Ich muß Dir bekennen, daß ich den Weisischen nicht kenne, und daher sehr begierig war, ihn stracks zu lesen, da Du mir die Existenz desselben entdecktest. Aller meiner angewandten Mühe ungeachtet kann ich aber weder dieses Stück, noch Weisens Zittauisches Theater in Berlin auftreiben. In dem Katalogus der hiesigen Königlichen Bibliothek steht es zwar; aber bey genauem Durchsuchen fand man es nicht. Ich bin in allen Buchläden, bey allen Bücherkrämern gewesen; aber niemand hat es, fast niemand kennt es, und wer von den schönen Geistern es ja kennt, rümpft die Nase, daß ich mich nicht schäme, nach einem solchen Buche zu fragen. Ich bitte Dich also, liebster Bruder, schicke es mir. Du sollst es wieder haben, so bald ich es gelesen.

Wie Du Dir den Masaniello gedacht, fast eben so ist meine Idee von ihm. Nur seine Raserey wollte ich nicht so natürlich entstehen lassen. Denn, dachte ich, wenn es so ist, so ist es ein Beweis von der Unzulänglichkeit seiner Kräfte zu einer solchen Unternehmung. Es macht eine gewisse Art Menschen, die freylich am wenigsten lesen, (und am wenigsten mein Stück, wenn ich es ja drucken ließe) gleichsam stolz, und in ihren tollsten Unternehmungen gegen das Volk für ihr Interesse, unter dem Nahmen des Königlichen, nur unerschrocken, in ihren Anschlägen zur Bedrückung fortzufahren. Hauptsächlich aber scheint es mir, als wenn ein Mensch, der von Natur eine große That auszuführen nicht vermögend ist, weniger tragischer Stoff sey, als der, welcher durch die Bosheit seiner Mitmenschen daran gehindert wird.

Bey dem ersten denken wir uns nichts, als unser Unvermögen, und werden gegen die Vorsehung aufsätzig, oder kleinmüthig: bey dem letztern aber sehen wir, daß Gott allezeit Menschen auf die Welt geschickt hat, die den Bösen das Gleichgewicht zu halten durch keine Gefahr abgeschreckt werden. Dies könnte aber wahr, und doch Deine Art, dieses Trauerspiel interessant zu machen, besser seyn. Ich schicke Dir also nur den (mich so auszudrücken) unvorgreiflichen Entwurf zu meinem Plane, aus dem Du freylich nichts weiter sehen kannst, als den Gang des Stücks und die Charaktere. Du wirst mir aber erlauben, Dir einen ausführlichern vorzulegen, wenn ich den Weisischen Masaniello werde gelesen und Deine Meynung über den Plan erhalten haben.

Moses kam gestern von seiner Reise zurück, und erfreuete mich doch mit der Nachricht, daß Du gesund wärest, in sofern Du Deine Seele nicht anzustrengen brauchtest. Wäre es Dir nicht möglich, ein paar Jahre wenig zu denken, desto mehr zu essen und zu schlafen, und ein müßiges Schlaraffenleben zu führen?

Ich möchte toll werden, wenn ich daran denke, was Dich wohl von dieser Kur abhalten möchte!

Ramler ist von seiner Reise noch nicht zurück; Eberhard aber sehr krank. Lebe wohl, liebster Bruder, und vergiß mir den Masaniello nicht.

Karl.

Berlin, d. 13. August 1773.

Liebster Freund,

Daß Ihnen mein Büchlein Vergnügen gemacht hat, macht auch mir, wie Sie leicht denken können, sehr großes Vergnügen. Fast sollte ich glauben, daß mir etwas darin gelungen wäre, weil es einigen Leuten gefällt, von denen ich sehr befürchtete, daß es ihnen nicht schmecken würde. Sie waren darunter, — die Ursachen würden zum Theil für Sie ein Compliment seyn, und das wollen wir einander nicht machen.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen vielleicht einmal mündlich gesagt habe, daß mir die erste Idee zu diesem Büchlein eigentlich schon vor mehr als sechs Jahren in den Sinn kam, und daß es zu einer Satire wider Klotzen und andere meiner Gegner, aber zu einer feineren als sie Klotz machte, dienen sollte. Ich wollte den Sebaldus herumreisen lassen zu Klotzen, zu Goezen, zu Mosern, zu mir selbst u. s. w.

Ich sah aber bald, daß Klotz unter die Satire sank, und ließ also die meinige liegen; zudem fühlte ich bey reiferer Ueberlegung, es würde unbillig und unmoralisch seyn, wenn ich lebende Leute in ihren eigenen Wohnungen im nachtheiligen Lichte und als thöricht abschildern wollte, wenn sie auch nach dem Leben geschildert würden. Inzwischen hatte ich so viel einzelne Gedanken schon geschrieben, so viel einzelne Scenen überdacht, so oft, was ich sonst dachte, darauf reducirt, daß mir die verzweifelte Reise, und manches, was ich darin sagen wollte, immer wieder in den Sinn kam, und daß ich sie, um sie aus dem Kopfe zu bringen, in einer andern Form herausschreiben mußte. Ich änderte also, und erweiterte meinen Plan; aber, wie es immer bey Aenderungen des Plans geht, alles konnte nicht wieder zutreffend gemacht werden.

Dies soll keine Captatio benevolentiae seyn wegen der Anmerkungen, die Sie versprachen mir mitzutheilen. Ich bitte Sie vielmehr recht sehr, sie nur bald heraus zu sagen mit aller Ihrer Offenherzigkeit, die wir unter einander gewohnt sind. Vielleicht können sie mir bey der Fortsetzung noch sehr nützlich seyn; denn, mein lieber Lessing, drey Bände will ich schreiben. Drey Bände!

Daß Säugling mit Jacobi, und Rambold mit Riedeln wider meinen Willen eine gewisse Aehnlichkeit hat, kommt noch von der ersten Anlage des Plans her. Aber ich werde mich in der Folge noch mehr bemühen, alle individuelle Züge zu vermeiden; denn ich bin weit entfernt, jemand persönlich charakterisiren zu wollen. Wenn aber Jacobi in das *Genus* der Säuglinge, und Riedel in das Geschlecht der Rambolde gehört, so ist dies wieder meine Schuld nicht.

Also auch Sie wollen, daß der arme Säugling Marianen nicht heyrathen soll? Mein liebster Freund, die Mädchen wählen für sich selbst, und lassen so wenig die Gelehrten als die Väter für sich wählen. Und wie, wenn das gute Geschöpfchen Säugling unter allen ihren Liebhabern der einzige gewesen wäre, der es mit ihr ehrlich gemeint hätte? Die Mädchen verzeihen für eine warme Liebe viel Thorheiten, und am ersten die, daß ihr Liebhaber sich putzt und Verse auf sie macht.

Und nun sollte ich Ihnen auch wohl Anmerkungen über Ihren Angriff auf Hrn. Eberhard machen. Ich habe gelesen, was Sie dieserhalb an Ihren Bruder geschrieben haben *), und ich wußte vorher,

*) Man sehe Lessings Leben, Th. I, S. 350. Nicolai. Nicolais Anmerkung bezeichnet hier die Stelle Bd XII, S. 409: sein Brief aber konnte sich nur auf Bd XII, S. 395 beziehen.

daß Sie so dachten. Aber mein liebster Freund, warum schreiben Sie in ihrem Beytrage zur Litteratur öffentlich nicht so herzhaft und dreist, als in Ihrem Briefe an Ihren Bruder? oder, wenn Sie es Ihrer Convenienz gemäß finden, die Mine anzunehmen, daß Sie die orthodoxe Lehre vertheidigten, warum wollen Sie von einem Geistlichen mehr Offenherzigkeit verlangen, als Sie selbst haben, da der Geistliche, bey wenigerer Offenherzigkeit, weit mehr aufs Spiel setzt? Herr Eberhard hat im Grunde alles gesagt, was Sie meynen; er hat die Wahrheit deutlicher gesagt, als Sie sie in Ihrem Beytrage sagen; nur konnte er sie nicht so deutlich sagen, als Sie in Ihrem Briefe. Gleichwohl hat diese Freymüthigkeit schon für ihn die verdrießlichsten Folgen gehabt. Er hat die Predigerstelle in Charlottenburg bekommen sollen; aber gewisse Leute, die einen andern verlangen, haben aus seiner Apologie des Socrates ketzerische Sätze ausgezogen, haben dadurch unwissende Leute in der Gemeine aufgehetzt, die ihn als einen argen Ketzer verschreien, und die sind recta an den König gegangen. Der König pflegt in solchen Sachen aus Politik dem Volke seinen Willen zu lassen, und Eberhard hat nach vielen unerfindlichen Cabalen die Stelle nicht erhalten*). Weil bey allen künftigen Beförderungen par ratio ist, so mag er immer als Prediger am Arbeitshause sterben. Der viele Verdruß hat dem guten Mann ein Gallenfieber zugezogen, an dem er jetzt krank liegt.

Alle denkende Geistliche nehmen an Eberhard ein Beyspiel, und werden behutsamer in ihren Ausdrücken. Was soll es nun werden, wenn sie von den Philosophen auch verdächtig gemacht werden? Und auf der andern Seite, haben die orthodoxen eingeschränkten Köpfe, die sich an vornehmen und geringen Pöbel hängen, doch noch Macht genug; so bald sich nun noch nur ein philosophischer und witziger Kopf, und zwar ein Kopf wie Lessing, auf ihre Seite schlägt, so triumphiren sie noch mehr.

Sie sagen, die neuern Heterodoxen sind inconsequent. Das ist wahr. ***'s Buch von — — — — ist ein sauersüßes Geschwätz und an mehr als einem Orte inconsequent. Die Verdammungen in

*) Er erhielt sie hernach doch durch die Freymüthigkeit des Herzogs Friedrich von Braunschweig. Dieser schilderte an des Königs Tafel Hrn. E. als einen würdigen Gelehrten und rechtschaffenen Mann. Dadurch ward der König bewogen, die Sache näher zu untersuchen, und die unruhigen Leute abzuweisen. Ich habe die wahren Umstände erzählt, in meinen Anekdoten von Friedrich II. im Vten Hefte S. 110 u. f. Nicolai.

den Hamburgischen Nachrichten hingegen sind sehr consequent *). Aber wenn man die Sache nimmt, so wie sie jetzt liegt, ist nicht ***, wenn er seine Absichten zur Verbesserung erreicht, wirklich ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts? und was können die Hamburgischen Nachrichten anders als Dummheit und Verfolgung begünstigen?

Ich hätte Ihnen noch viel von meiner Reise nach Weimar zu sagen, wo ich Herrn Wieland habe kennen lernen. Der Mann gewinnt ungemein viel, wenn man ihn persönlich kennen lernt. Besonders aber wünschte ich mit Ihnen mündlich über eine Vorstellung der Emilia Galotti zu sprechen, weil ich nicht alles schreiben kann. Eckhoff als Odoardo hat alles Vortreffliche, was ich mir von ihm vorgestellt hatte, weit übertroffen. Ganz simpel, aber ganz Natur! Er war das Individuum Odoardo! Madame Hensel hat mir als Orsina ziemlich, aber nicht so gut wie Eckhoff gefallen. Gleich der erste Eintritt war zu ruhig. Mich dünkt, Orsina müßte nicht allein unruhig seyn, sondern es müßten sich auch gleich im Anfange Spuren ihrer Schwärmerey und Abwesenheit des Geistes zeigen. Die Mecour als Emilie gefiel mir gar nicht. Die andern spielten leidlich; auch Brandes als Marinelli, ob er gleich eher wie ein Kammerdiener, als wie ein Kammerherr aussah. Aber Eckhoff! Es ist

*) Es war immer Lessings Hauptvorwurf wider die neuernden Theologen, daß sie inkonsequent wären. Hingegen behauptete er, die Orthodoxie wäre konsequent. Wenn man tiefer mit ihm in den Streit kam, zeigte sich freylich, daß er bey der Orthodoxie nach Quensteds System auch nicht bleiben konnte, sondern die Orthodoxie unterschob, wie er sie glaubte aus den Quellen herzuholen, wozu er denn bis auf die Regula fidei ging. Wie viel haben Moses und ich nicht noch 1775, als er in Berlin war, mit ihm hierüber disputirt! Wir warfen ihm vor, die lutherischen Orthodoxen müßten ihn mit seiner Regula fidei selbst für einen Neuerer achten. Dann fing er wohl an, sich in der Hitze des Streits hinter die Katholiken zu verschanzen; da versicherten wir ihn aber, die päbstliche Hierarchie, das konsequenteste Ding auf der Welt, würde ihn zusammt seiner Regula fidei, die durch kein Koncilium bestätigt ist, auf den Scheiterhaufen setzen. Lessings Beschuldigung wider die neueren Theologen in Absicht der Inkonsequenz legte ich im Leben Sebaldus Nothankers (Neue Ausgabe IIter Bd. S. 94 ff.) einem Berlinischen orthodoxen Prediger in den Mund. Wir haben nachher oft darüber gelacht, daß ich ihn in meinem Romane im Kostume eines Predigers redend eingeführt hätte. Nicolai.

wirklich eine Schande, daß dieser Mann unter uns so verkannt wird. Garrick kann kaum mehr seyn als Er!

Leben Sie wohl! Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

Braunschweig, d. 20. Aug. 1773.

Wenn Sie, mein liebster Lessing, nun zu uns herüber kommen, so werden Sie den Berengar abgeschrieben vorfinden. Ich hätte Ihnen meine Abschrift mit dem Codice schon mit dem Herrn Drost v. D. geschickt, wenn ich meine Copie nicht noch einmal conferiren müßte, um alles aufs genaueste darzustellen. Auch hätte ich sonst noch eines und das andere von dieser Arbeit mit Ihnen mündlich zu reden, z. E. es sind einige alte Kirchengebete beym Abendmahl nur mit Anfangswörtern abgekürzt, die ich gerne ausgeschrieben hätte, wenn ich irgend ein altes Rituale oder Missale bey der Hand gehabt hätte. Ich denke dieß läßt sich leicht ergänzen. Auch müßte der künftige Herausgeber die Patres, aus denen viel Stellen eingeschaltet sind, bey der Hand haben. Mit einem Worte: Ich schicke den Berengar nicht, sondern ich gebe ihn Ihnen selbst. Leben Sie wohl.

Schmid.

Berlin, den 24. August 1773.

Liebster Bruder,

Nun brauchst Du mir den Christian Weise nicht zu schicken; ich habe ihn endlich bekommen, und seinen Masaniello sogleich gelesen. Sein Plan ist so gut wie kein Plan; er hat die Geschichte, wie sie Siri und Giraffi erzählen, in Dialog gebracht. Vielleicht gar nicht aus so echten Quellen, sondern aus einem Deutschen Auszuge; er würde sonst viele Umstände genützt haben, wenn er sie gewußt hätte. Da er sich die Freyheit genommen, alles auf das Theater zu bringen, so wundert es mich, daß er die interessanten Situationen nicht besser ausgearbeitet, und seine Erfindung mit dem Allegro und andere Possen nicht zu einem andern Stücke verspart hat. Aus dem ganzen Stücke leuchtet auch nicht hervor, ob Masaniello und das Volk, oder der Adel Recht hat, und zu bemitleiden ist. Wie er die Raserey geschildert, läßt sich kaum lesen; und wer Shakespear's Lear kennt, kann auf unsern Landsmann unmöglich stolz seyn.

Doch warum ihn gleich mit Shakespear vergleichen? Sind keine geringern Grade des Genies, als diese, unserer Achtung werth? Du selbst sagst ja nur, daß man Funken eines großen Genies bey ihm fände. und davon habe ich mich überzeugt. Er würde, allem Vermuthen nach, ein ganz andres Stück aus dem Masaniello gemacht haben, wenn er nicht in seiner Dedication des Zittauischen Theaters von sich mit Recht sagen könnte: „Die Schule ist ein schattichter Ort, da man dem rechten Lichte gar selten nahe kömmt.“ Ich habe öfter lachen müssen, als ernsthaft werden können, und bin niemals zum Unwillen und zur Achtung gegen Masaniello oder einen Andern, geschweige zur Rührung gebracht worden. Ich kann mich nicht überreden, daß seine wunderliche Sprache, die freilich viele große Gedanken verdorben, mir sie alle entzogen haben könnte. Eine und die andere Stelle, ein paar Situationen wären zu nutzen: der 11te Auftritt in der ersten Handlung, wo der Bandite Perrone und seine Spießgesellen in das Gemach des Vicekönigs einbrechen; nebst dem 13ten eben dieser Handlung; auch der 18te Auftritt der dritten; nur ist dieser etwas zu gräßlich, und wer ihn so beybehalten wollte, möchte Mühe haben, nicht ekelhaft oder lächerlich zu werden. Von kräftigen alten Ausdrücken habe ich wenig bemerkt. Ueber Dunkelheit darf man auch nicht klagen; nur einen einzigen Ausdruck verstehe ich nicht, ob ich gleich aus dem Zusammenhange sehe, was er sagen will. Allegro sagt zum Bravo, den er in Sack gesteckt: mause mir keine Ducaten, sonst mußt du mir das Zahlbrett lecken, wo es flachlicht ist.

Nun auch etwas zum Beschluß von unserm hiesigen deutschen Theater! Man hat hier ein Wiener Stück: der Tadler nach der Mode, aufgeführt; eine Satire auf Sonnenfels; aber der Verfasser hat sie wirklich auf sich selbst gemacht. Ich habe mich nicht so sehr gewundert, daß ein solches wortreiches und gedankenleeres Stück existirte, als daß Koch und Brückner es unter einer Menge anderer bessrer Wiener Stücke wählen können. Hier fällt noch dazu der Umstand weg, daß die Satire auf Sonnenfels local ist. Es hat auch das Gute nicht, welches die Wienerischen Stücke größten Theils haben: die Verworrenheit, oder gelinder, die überhäufte Verwickelung, woraus nothwendig viele gute Situationen entstehen müssen. Doch welcher Stoff wäre zu unsern Zeiten ergiebiger, als ein Tadler nach der Mode? Die Wiener Schauspieldichter haben oft gute Einfälle, aber Andere sollten sie ausführen. Koch selbst spielte vor einigen Wochen Moliere'ns bürgerlichen Edelmann drey Tage nach einander, und hatte sein Haus

alle Tage voll. Auf solche Stücke schimpft man, wie gewöhnlich; aber ihm konnte man, ungeachtet seines Alters, den Beyfall nicht versagen.

Moses empfiehlt sich Dir. Seine Reise ist ihm sehr gut bekommen; er glaubt, seine Schwäche des Kopfes werde sich nun ganz verlieren. Mache doch, daß Du mir auch bald von Dir eine so gute Nachricht schreiben kannst. In Kurzem ein Mehreres!

Karl.

Von Madame König.

Wien, d. 17. Sept. 1773.

Mein lieber Freund!

Wie hart verfahren Sie mit mir! daß Sie mir nun auf zwey Briefe keine Zeile antworten. Was kann ich mir anders vorstellen? als Sie seyn krank oder Sie haben mich vergessen. Von diesen beyden Vorstellungen quält mich eine um die andre, so sehr ich mich auch ihrer zu entschlagen suche. Hätte ich Sie vielleicht gar beleidiget? ich wüßte doch nicht; wenigstens mit meinem Willen gewiß nicht. Ich bitte Sie nur um eine Zeile, worinn Sie mir aber die Ursache Ihres Stillschweigens aufrichtig sagen müssen.

Möchte ich nur hören, das Sie gesund sind! Dieß ist mein einziger und eifrigster Wunsch. Ich bin unaufhörlich

Ihre

ganz ergebene

E. C. K.

Eben da ich diesen Brief zusiegeln will, tritt ganz unvermuthet W... ins Zimmer. Wollte Gott! ich würde so von Ihnen überrascht.

Von Madame König.

Wien, d. 4. Okt. 1773.

Mein lieber Freund!

So sind Sie doch wohl? und haben noch immer Hofnung Ihren Entzweck zu erhalten? Ich zweifelte an beyden. Denn da Sie in so langer Zeit und auf drey Briefe nicht antworteten, mußte ich wohl glauben, daß Sie außer Stand wären, die Feder zu führen. Nun ich weiß, daß Sie wohl sind, wünsche ich nur auch nun bald zu hören, daß Ihre Aussichten nach Wunsch ausgefallen, damit Sie Ursache haben zufriedener und ruhiger zu seyn, als Sie jetzt sind. So viel Freude mir Ihr Brief gab, so machte er mich doch auch zu glei-

cher Zeit sehr traurig, indem ich Ihr Mißvergnügen daraus wahrnahm. Aber, liebster Freund! könnten Sie sich denn nicht vergnügtere Tage machen? Mich däucht, es steht bloß bey Ihnen. Warum entfernen Sie sich so ganz von Ihren Freunden? Haben oder wollen Sie deren keine in Wolfenbüttel haben, so ist Ihnen ja Braunschweig so nahe, wo Sie sich wenigstens bey einigen manche angenehme Stunde machen könnten. Ich hoffe der V. K... wird Sie wieder ins Gleis bringen. Nach dessen Abreise erwarte ich einen Brief voller Neuigkeiten; denn wenn sie auch ziemlich alt wären, würden sie doch für mich neu seyn, weil ich von Hamburg fast gar nichts sehe und höre, als was meine Geschäfte betrift. Doch gestern hatte ich einen Besuch von des Lieutenant M.... Sohn, der mir ein und anders erzählte, hauptsächlich aber eine Nachricht brachte, die mich sehr rührte. Nehmlich diese: daß unser guter Z.... verrückt sey, und nun in Scheffbeck lebe. Er dauert mich. Ob er zwar vielleicht jetzt glücklicher lebt, als er viele Jahre lang nicht gelebt hat, so ist es doch betrübt, daß ein so braver Mann ein solches Ende nehmen muß. Bey unserer langsamen Korrespondenz veraltern die Geschichten und werden vergessen, sonst hätte ich längst einer gegen Sie erwehnt, weil Sie den Mann kennen, den sie betrift. Nun muß ich sie aber gleichwohl nachholen, weil ich seit drey Tagen entdecket, daß ich einen Theil dieser Geschichte mit ausmache. Schon im vorigen Winter, während daß ich krank war, kam ein Bekannter zu mir, und fragte mich, ob ich einen Namens Wagener in Hamburg kenne? Mir fiel der Schurke, der sich mit B.... einmal ligieren wollte, gar nicht ein, bis er mir sagte, er habe eine Tapetenfabrik hier errichten wollen; nun kannte ich ihn. Ich mußte aber vorher beynahe einen Eid ablegen, daß er mir ganz gleichgültig sey, ehe mein Freund mir folgendes erzählte. Ein gewisser Kommerziensekretair Herr von T... der dem W.... in seinem Gesuche dermalen gedienet, habe gestern einen Brief von ihm erhalten, voller Schmähungen über B.... und T.... die ihn als Spitzbuben hintergangen hätten, wofür er bey dem Hamburger Magistrat Gerechtigkeit gesucht, die ihm aber auch versagt worden wäre. Er sey dadurch in solche elende Umstände versetzet, daß er nicht einmal diesen Brief, noch viel weniger ein Paquet Schriften, so er ihm zugleich sandte, frankiren könne. So wie dieser Brief versiegelt sey, wolle er seinem kummervollen Leben ein Ende machen. Die Pistolen lägen bereits geladen auf dem Tische. Er bäte sich von ihm diese letzte Gefälligkeit aus, die Schriften, so er ihm sende — (die lauter Kalumnien über den Rath und viele Kaufleute enthalten sollen) drucken zu lassen,

und ihn soviel möglich an seinen Feinden zu rächen. Ich hörte diese Geschichte an, wie die Geschichte eines von Bosheit rasenden Menschen. Und sagte: dem ist es noch kein Ernst, sich zu erschiessen, und so war es auch. Acht Tage darauf kam wieder ein Brief, in welchem er sagte: die Ungewißheit, wie es in jenem Leben mit uns aussehen möchte, wenn wir das gegenwärtige Leben durch Hülfsmittel verkürzten, hätte ihn bisher abgehalten seinen Entschluß zu vollführen; nunmehro sey er aber entschlossen, und in weniger als eine viertel Stunde werde er nicht mehr seyn.

Gleich nach Empfang des ersten Briefes lief der Sekretair T. vom Präsidenten bis zum untersten Rath; ließ den Brief lesen, und meynte, ob man nicht etwas zur Rettung des Mannes thun könnte! Alle lachten ihn aus, wie Sie leicht denken können, weil für einen, der sich erschossen, wohl nicht mehr viel zu thun ist.

Unterdessen ist es mir ärgerlich, daß der Brief durch so viele Hände gegangen. Denken Sie! was der boshafte darin sagte. Indem er klagt, daß Verdienste nicht belohnt würden, kömmt er auf mich, die das Glück hätte, die Tapetenfabrike zu haben, das ich nicht verdiente, weil ich sie dem Staate nicht erhalten haben würde, wenn Lessing mich geheyrathet, wie er nach dem Tode meines Mannes Willens gewesen; was er aber nun nicht thun würde, weil er gefunden, daß meine Umstände nicht so wären, wie er sich vorgestellt. Meinem Freunde habe ich es sehr verdacht, daß er mir diese Anekdote dermalen nicht gleich erzehlte, weil ich alsdann die häufigen Fragen die an mich geschehen, besser hätte beantworten können. Allein er entschuldiget sich damit, daß er sie für wahr gehalten, und ihr meine damalige Krankheit zugeschrieben habe. Es ist mir nur leid, daß ich diesen schlechten Menschen in Gedanken behalten muß, bis ich einige Herren, die den Brief gelesen, gesprochen; denen ich nothwendig begreiflich machen muß, daß Bosheit dahinter steckt, weil es mir sonst an meinem in Werk seyenden Vorhaben, die Fabrik zu übertragen, schaden könnte. — Nun, lieber Freund, bin ich würklich im Begriff, alles zu verkaufen; es kommt nur darauf an, ob ich mit dem Käufer eins werde. Wie sehr ich es wünsche, kann ich Ihnen gar nicht sagen. Wenn ich mir vorstelle, daß ich den Winter nur noch hier bleiben muß, so läuft mir der Angstschweiß vom Gesicht, will geschweigen noch länger. Meine Kinder bedürfen meiner. Madame Mollinier schreibt: Engelbert würde zu groß, um länger unter ihrer Aufsicht zu bleiben, und sie hat Recht. Was soll ich aber für eine Veränderung mit ihm vornehmen? bis ich selbst weiß, wo mir ein Wohnplatz angewiesen ist. Theodors Fuß ist

so schlimm, als er nie gewesen. Diese Nachricht hätte mich diese Tage beynahe auf der Stelle getödtet, so bestürzt wurde ich. Ich schrieb auch gleich an den Professor, ob er ihn nicht wollte zu sich kommen lassen? oder ob ich ihn nicht sollte auf hier kommen lassen? damit er unter bessere Hände käme. Ich warte mit Ungeduld auf Antwort.

Nicht wahr? ich bin eine fatale Korrespondentin? Nichts als unangenehmes. Was kann ich aber dafür, daß alle Arten von Unglück mich treffen. Haben Sie Mitleiden mit mir, und erleichtern Sie mein Unglück durch gute und öftere Nachrichten von Ihnen. Das Format verzeyhe ich, aber die Nachlässigkeit nicht, die zu weit getrieben, der Gleichgültigkeit gar zu ähnlich sieht.

Zur Stärkung der Augen ist mir neulich ein Mittel gesagt, das außerordentlich gut seyn soll. Ueber die Blätter von blauen Kornblumen soll man kochendes Wasser giessen, und sie wie Thee anziehen lassen, und sich nachher, wenn das Wasser kalt ist, die Augen öfters damit auswaschen. Ich glaube man kauft getrocknete Kornblumen in der Apotheke. Wenn das ist, so machen Sie den Versuch. Noch besser wird es seyn, wenn Sie bey dem Gebrauch dieses Mittels zugleich Ihre Augen schonen, und statt des vielen Lesens und Schreibens, den vorstehenden Winter bey guter Gesellschaft in Braunschweig passieren.

Wenn Ihnen soviel daran gelegen, daß S. wissen soll, wie Sie über ihn denken, so nehme ich es über mich, es ihm wissend zu machen. Seine Frau allein ist Schuld, daß ich es bisher nicht gethan habe; weil die alles Unangenehme, so er erfährt, entgelten muß. Es ist der abscheulichste Mensch, der nur auf der Welt ist. Gestern hat mich die Frau besucht, die nebst ihm und den Schwestern zwey Monate in Mähren bey ihren Freunden war. Sie sieht elend aus, und das, wie mir die Schwester erzählt, aus lauter Verdruß, so er ihr gemacht. Die Eleonore hat sich auf dieser Reise mit dem einzigen Sohn des Baron N... verheyrathet, einem Majoratsherrn von 300,000 Gulden, der seit drey Jahren nichts gewünscht, als sie zu besitzen. Ich glaube, sie wird glücklich seyn, und sie verdient es; sie ist ein artiges Mädchen, deren Gesellschaft mir sehr abgehet, weil sie die einzige war, die mich hier unterhalten hat.

Sie fragen mich; ob Sie Geblern antworten sollen? Sie werden mich verbinden, wenn Sie es thun, weil er mir in Kurzem sehr nützlich wird seyn können. Ich sehe ihn wohl für so klein an, daß er mich Ihre Sünden entgelten ließe.

Sie wissen vermuthlich schon, daß R. Winkelmanns Werke herausgibt? Ein hiesiger Banquier, Baron Frieß, schießt das Geld vor,

und zwar auf die genereuse Art, daß der Vortheil, so aus dem Werke fließt, der hiesigen Akademie der Künste anheim fällt. Mit der Subscription werden sie nicht weit kommen, weil sie keinen Preis des Werks bestimmen.

Leben Sie wohl, bester Freund, und wenn Sie sich meiner erinnern, so denken Sie zugleich, daß Ihre Briefe zu meiner Ruhe das Mehreste beytragen können. Ich bin Zeitlebens

Ihre

ergebenste Freundinn

E. C. K.

Nun will ich doch sehen, ob der Posttag mir das Versprochne mitbringt. Ich zweifle, ich zweifle!

Göttingen, den 9. October 1773.

Herr Heusinger geht von hier, und ich mache mir die Gelegenheit zu nutze, ein Exemplar vom Pindar an Sie, mein verehrter Herr und Freund, ihm mitzugeben, das schon zu Ostern für Sie bestimmt hier lag; der Verleger versprach aber von Woche zu Woche, die noch fehlenden Bogen mit der Uebersetzung nachzudrucken. Noch ist es immer nicht geschehen. Sie werden sich zwar über mein kritisches Mückenseigen manchmal ärgern; aber Sie müssen denken, daß ein Professor einmal den Freybrief dazu hat. Wirklich war der Fall dieser, daß ich voraus nicht wußte, noch Muße hatte, den Ueberschlag davon zu machen, was heraus kommen würde.

In einem Schriftsteller, wie ein lyrischer Dichter ist, hätte ich nimmermehr gehofft, daß alle Varianten zusammen so eine schlechte kritische Ausbeute geben sollten. Habe ich doch nun so viel gewonnen, daß ich weiß, aus den bisherigen Collationen des Pindarischen Textes kommt nichts der Rede Werthes heraus.

Indessen sehe ich mich seit Kurzem doch in eine neue Versuchung gesetzt, da zufälliger Weise ein Codex bombycinus vom Pindar der hiesigen Bibliothek zu Theil geworden ist; ein sehr schätzbares Stück.

Ich wünsche so sehr, Ihre Bibliothek in Wolfenbüttel zu sehen und noch vorher Sie zu sprechen, daß ich große Lust hätte, Ihnen den Vorschlag zu thun: Sie kämen, wenigstens auf das Frühjahr, zu uns nach Göttingen, wo ich und Prof. Dietz uns ein großes Fest machen wollten; und hierauf begleitete ich Sie nach Wolfenbüttel. Was meynen Sie dazu? Ich beharre ꝛc.

Heyne.

Berlin, den 21. October 1773.

Liebster Bruder,

Hunderterley Beschäftigungen oder Zerstreuungen haben mich eine Zeitlang so hingerissen, daß ich seit vier Wochen alle Morgen Dir schreiben wollte und nicht schrieb.

Und worin bestehen diese Zerstreuungen? fragst Du vermuthlich. In den unschuldigsten Dingen von der Welt. Ich schlendere aus der Deutschen Komödie in die Französische, nasche, so zu sagen, aus einem neuen Buche nach dem andern, und stärke, leider Gottes! meine Seele eben so sehr, wie ein Näscher seinen Körper. Wenn das im eigentlichen Verstande Müßiggang heißt, so ist es doch ein angenehmer Müßiggang, und behagt dem Körper wie der Seele. Zu was taugt Gründlichkeit? Um glücklich zu leben, muß man ein schwacher Kopf seyn; und welcher Weise hat je geläugnet, daß die Glückseligkeit nicht unser einziger Endzweck sey?

Hast Du das Schauspiel Götz von Berlichingen gelesen? Vermuthlich. Ich beneide den Verfasser, dessen Nahme mir entfallen ist. Zeigen, daß man eben so viel Fehler, wo nicht mehrere, und fast eben so viel Vortrefflichkeiten als Shakespear, in ein Schauspiel zusammenhäufen kann, will etwas sagen! Er hat die Sitten dieser Zeit mühsam aus Büchern klauben müssen; Shakespear stellt nur die Sitten seiner Zeitgenossen dar. In der Braunschweigischen Zeitung las ich bei der Anzeige dieses Götz ein kritisches Verbot, ihn nicht aufzuführen; und doch wird Koch es thun: ich läugne nicht, auf mein Zureden, das viele Andere unterstützt und am meisten gewisse Umstände gültig gemacht haben. Hier will es nicht mehr mit den Wiener Stücken fort, und Koch steht dazu im allgemeinen Rufe, daß er der erbärmlichste Kenner von theatralischen Sachen sey. Seine Freunde und Rathgeber müssen zwar von dieser Beschuldigung auch einen großen Theil mit tragen; allein ich weiß am besten, daß er zu alt und im Geschmack zu weit zurück ist, um die kleinen und großen Einsichten seiner Freunde wie ein Director zu nutzen. Er schimpft auf alle theatralische Kritik, und giebt ihr den Verfall seiner Schaubühne Schuld. Da Alle, die den Götz gelesen, ihn ganz vortrefflich finden, auch daher schon voraussetzen, Koch werde ihn nicht aufführen: so muß er wohl das Gegentheil thun, so ungern er auch in seinem Herzen daran geht. Die Wiener sind ihm die Einzigen, die gute Komödien schreiben und in ihren Stücken Handlung haben. Er hat aus Prag vier neue Personen bekommen: zwey Frauenzimmer und zwey Mannsperso-

nen. Figur und Schönheit kann man allen vieren nicht absprechen. Die eine, Madame Henisch, hat sogar eine schöne Stimme, und singt nicht schlecht: sie ersetzt also in vielem Betracht Dame Hüblerin, gewesene Steinbrecherin, welche nach Riga gegangen, wo ein gewisser Herr von Vittinghof ein Theater hält. Die andere, Madame Spengler, hat eine vortreffliche Aussprache, zwar etwas Oestreichisch, doch ziemlich unmerklich. Sie kann sich ihren Dialekt nach und nach ganz abgewöhnen. Daß Beyde übrigens große Schauspielerinnen wären, kann ich nicht sagen; denn sie haben bis jetzt wenig gespielt, und die eine ist noch dazu hoch schwanger. Aber was für Hoffnungen kann uns nicht ein schönes weibliches Gesicht einflößen?

Das hiesige Französische Theater, im eigentlichen Verstande, das große B** von Berlin, ist eben so erbärmlich, als das Deutsche. Madame Fleury und eine Mademoiselle Jolly, wären zwar keine üble Actricen; allein da sie deklarirte Maitressen von Stande sind, so kommen sie nur wenig auf das Theater, und die Zuschauer mögen sich mit abscheulichen Fratzengesichtern behelfen, welche wahrhaftig nicht durch ihr Spiel schadlos halten. Von Mannspersonen verdient der einzige le Böuf, und einer, der die Bedienten macht, genannt zu werden. Ich kannte den ersten, aus einer Beschreibung des französischen Theaters in Braunschweig, von einer sehr vortheilhaften Seite; aber jetzt weiß ich aus eigener Erfahrung nichts von ihm zu rühmen, als daß er gut memorirt. Uebrigens kann er weder stehen, noch gehen, und bringt alle Augenblicke die Hand von der Nase zur Hosentasche.

Unter den Sängern und Sängerinnen bei dem Französischen Theater sind einige nicht zu verachten, vornehmlich ein Paar Mannspersonen, welche die Alten gut spielen, und eine Mademoiselle, die viel Reitz in ihren Gesten hat.

Moses fragt Dich, was Du eigentlich von den Oeuvres posthumes des Helvetius hältst? Ich habe ihm den ersten Theil zu lesen geben müssen, und er hat sich so wenig daraus erbauet, als ich. Helvetius verwirrt Information und Instruction mit der Kenntniß, die uns Zufall und andere Umstände verschaffen. Er glaubt, daß uns das Ungefähr oder Gott mit Esprit ausrüste, der bey allen Menschen gleich sey, und nur durch die Erziehung groß oder klein werde. Gleichwohl gesteht er bald darauf, daß mancher Gegenstand ein Kind mehr afficire, als das andere. Er sagt auch viel von den Widersprüchen des Rousseau, und bedenkt nicht, daß ein Redner und ein strenger Philosoph zweyerley sind. Doch er könnte alle diese Fehler haben, und noch vortrefflich seyn; aber worin? Daß er auf die Geistlichkeit

schimpft und den Jesuiten alles Böse nachsagt: ist das so ein großes Verdienst?

Noch von einem andern Französischen Philosophen, Herrn Diderot! Er ist durch Leipzig nach Petersburg gegangen, und hat sich da einen Tag aufgehalten. Rathe, was er da gethan hat! Oeffentlich vor dem Thore, im Kreise einer Menge Professoren und Kaufleute, den Atheismus gepredigt. Ein junger Russe, den er bey sich gehabt, und der alle seine Grundsätze eingesogen, hat es einer ihn umgebenden Menge von Studenten nachdocirt. Unter andern ist ein gewisser dortiger Französischer Prediger, welcher einen Sohn in der Orthodoxie der Religion erzogen, aber ihm doch von der Diderotschen Weisheit eine große Idee gemacht, und ihn daher zu Diderot zu führen nicht ermangeln wollen, durch dessen ungeziemende atheistische Sprache in große Verlegenheit gesetzt worden. Diderot soll der größte Sophist seyn, den man sich denken kann. Ich gestehe Dir, diese Nachricht, die ich von Moses habe, der diese Messe in Leipzig gewesen, hat mir Dideroten ein wenig verkleinert; ich habe mir ihn immer als einen wahren Philosophen gedacht. Nun kann man wohl ein Atheist und ein guter Philosoph seyn; aber albern bleibt es immer, in einer Stadt, die man gar nicht kennt, sein ganzes Herz auszuschütten. Oder verträgt sich Albernheit mit Philosophie? Rußland mag ihn behalten, diesen großen Philosophen!

Nun hätte ich wohl den besten Weg, auf den zweyten Theil Deiner Wolfenbüttelschen Schätze zu kommen. Das meiste darin ist mir so neu, daß ich mehr als unverschämt seyn müßte, wenn ich darüber mit urtheilen wollte. Aber gelesen habe ich alles. Argwöhne nur ja nicht, daß ich es für unwichtig halte. Deine Behauptung, daß Viele gewisse Sachen für Mikrologie halten, weil sie sie nicht verstehen, ist einleuchtend und wahr. Was Du aber von Leibnitzen anführst, will mir schlechterdings nicht in den Kopf. Hat er die christliche Religion geglaubt, wie man sie glauben soll, indem man seine Vernunft gefangen nimmt; so heißt das so viel: er hat dabey nicht gedacht. Und wer bey einer Sache gar nichts denken will, schätzt sie noch geringer, als wer bey einer Sache falsch oder seicht denkt.

— — — — —

— — — — —

Ich umarme Dich tausendmal.

Dein

Karl.

Berlin, den 20. Novbr. 1773.

Liebster Bruder,

Leute, die uns lästig sind, machen doch meistens den Anfang ihres Besuchs mit den Worten: Lassen Sie sich nicht stören. Auch ich fange damit an; denn ich habe gehört, daß Du jetzt Tag und Nacht über der Vollendung eines deutschen Lexikons schwitzest. Da ich nun so ein Buch zu meinem eignen Unterrichte und zu meiner Bequemlichkeit in der größten Vollkommenheit wünsche, so soll es mich gar nicht verdrießen, wenn Du meinen Brief, wie der Prinz Gonzaga, ungelesen lässest und in der Endigung des Z fortfährst. Solltest Du aber noch beym A seyn, so wünsche ich Dir Fleiß und Geduld, und weder Unterbrechung von mir noch von einem Theologen, er seufze über den Verfall des Lutherthums mit Götzen, oder lächle christ-freundlich mit den theologischen Aufklärern der Allg. deutschen Bibliothek, über die stille Verbreitung des theologischen Lichts. Wie ich auf diesen Wunsch komme, fragst Du mich? — Höre, ganz im Vertrauen, nur unter der Hand! — Herr Teller, auch ein Wörterbuchmacher, und ein Meister in Philologie, Philosophie, und aller Wissenschaft dazu, der beste Dietrich zum wahren Verstande des N. T., — dieser will wider Dich schreiben. Der zweyte Theil Deiner Wolfenbüttelschen Schätze hat ihm einen zu verdächtigen Schatz. Leibnitzens Glaube ist ihm ein Anstoß, und daß Socinianische Grundsätze Abgötterey sind, ein Leibnitz-Lessingisches Sophisma. Schmäle nicht, mein lieber Bruder; ich glaube in allem Ernst, daß Leibnitz die Dreyeinigkeit glaubte, wenn er seine Vernunft gefangen nahm. Er würde, falls er jetzt lebte, mit unsern vernünftelnden Theologen einen harten Stand haben. Allein ich wollte wetten, er würde sich auch heraushelfen. Ueber die Vernunft, und wider die Vernunft, welch ein sinnreicher Unterschied! Wem er nicht einleuchtet, der war schon damals kein Philosoph. — Doch genug von meinem wäßrigen Unglauben.

Heynatz will, wie ich Dir schon einmal gemeldet habe, den Eutrop herausgeben, und bittet Dich, beygehendes Verzeichniß von den Eutropischen Ausgaben durchsehen zu lassen, um auszumitteln, ob sich von den zehn ersten angezeigten in der dortigen Bibliothek einige befinden; und dann: ob noch andere Ausgaben existiren, die in Betrachtung zu kommen verdienten.

Von Adelungs neuem deutschen Wörterbuche (1ster Theil) versichert er mich, daß es so vollständig sey, wie er es nicht erwartet hätte. Doch alle zusammengesetzte Wörter im Lexikon anzuführen, sey

eine unnütze Weitläuftigkeit, welche das Buch nicht gründlicher, aber übermäßig groß mache. Worauf er mit dem letzten zielt, weiß ich nicht.

Leb recht wohl, mein liebster Bruder, und laß mich bald wissen, daß Du es wirklich thust.

Karl.

Braunschweig, d. 8. Dec. 1773.

Da erhalte ich, mein liebster Lessing, unverhoft vom Christian Heinrich Schmidt aus Gießen einen Brief, worinnen er mich um Ihr und anderer hiesigen Freunde Geburtsjahr, zur Einrückung in den Musenalmanach sehr bittet. Wollen Sie ihm diese Bitte gewähren, so schicken Sie es mir nur, mit der nächsten Post auf einem Zettelchen zu; weil er es gerne bald haben will. Der hiesige Herr von Döring hat mir Hofnung gemacht, daß ich mit ihm noch vor Weihnachten nach Wolfenbüttel reisen könnte, und da freue ich mich auf ein Gespräch mit Ihnen und Ihre neuen Entdeckungen, wornach ich ordentlich durstig bin. Leben Sie herzlich wohl und vergnügt.

Schmid.

Braunschweig, d. 12. Dec. 1773.

Haben Sie die Recension Ihres zweyten Beytrages schon in den Schirachischen lateinischen Zeitungen gelesen? Ist es nicht, so kann ich Ihnen das Blatt schicken. Das Freudchen an dem Stella, ein unedirtes Werk hervorgezogen zu haben, ist uns beyden auf einmal verdorben. Mir ahndete, wie Sie wissen, unrer dem Abschreiben, diese unwillkommne Nachricht einigemal, ob ich mich gleich nicht entsinne, in die Longolische Vorrathskammer je hineingesehen zu haben. Immerhin! kann man doch nun zwey Ausgaben mit einander vergleichen! Ich hoffe Sie bald zu sprechen, und darauf freue ich mich nicht wenig. Brauchen Sie Eschenburgs Italiäner (ich weiß den Namen nicht) etwa nicht mehr, so bittet er ihn sich gelegentlich wieder aus; und ich den Messias, weil mich jemand darum angesprochen hat. Leben Sie wohl und vergnügt.

Ihr

Schmid.

N. S. Ich danke Ihnen in meines Namensvetters Namen für die gegebne Nachricht, und in meinem eignen, für Ihren allerliebsten kleinen Brief.

Braunschweig, d. 15. Decemb. 1773.

Ich schicke Ihnen auf Ihr Verlangen, die Verse, die meine liebe Vorleserinn Ihnen hier vordeclamirt, und nun auch abgeschrieben hat. Ich wollte, ohne die allen Verfassern beynahe so gewöhnliche Grimasse von Bescheidenheit zu machen, daß Sie mein Werkchen der Dame, die es zu sehen so gutherzig wünscht, selbst vorlesen könnten; so liefe das freundschaftliche Späßgen (mehr ist es doch nicht) vielleicht noch mit durch. Was wird aber daraus werden, wenn Sie es gar auch noch einmal lesen? Himmel! ich sehe nicht dahin! Genung Sie wollten es haben; da haben Sie es, und Sie mögen bey der Dame an meiner Stelle roth werden. Ich weiß von nichts, und rauche vielleicht eben zu der Zeit mein Pfeifchen. Von einer baldigen Reise zu Ihnen kann mich nur des Himmels Gewalt oder Ihre Entschließung zu uns zu kommen, abhalten. Wer nur erst auf dem Wagen säße! Denken Sie unterdessen an

Ihren ꝛc.

Schmid.

Braunschweig, d. 18. Dec. 1773.

Ich schicke Ihnen den beyliegenden Brief (den ich mir wieder ausbitte) zu dem Ende zu, damit Sie es nicht vergessen, daß H. am Donnerstage seine Gesangbücher abholen wird. Sie haben wohl an wichtigere Dinge zu denken, als eben an die alten Schnurren! Vielleicht können Sie auch aus den Nachschriften lernen, daß Jacobi der Verfasser des Werks gegen das Pfälzisch lutherische Pabstthum ist. Vielleicht ist auch die Uebersendung des Briefchens ganz überflüßig. Mags immer! So habe ich doch wenigstens an Sie geschrieben, da ich Sie doch bey Ihrer letzten Anwesenheit zu sprechen nicht Gelegenheit gehabt. Kommen Sie mir künftig wieder, so müssen Sie mir nicht so entwischen. Eschenburg und Leisewiz grüssen Sie. Gehaben Sie sich fein wohl.

Schmid.

Von Madame König.

Wien, den 23. Dec. 1773.

Mein liebster Freund!

Ohne Ihre Antwort abzuwarten, hätte ich gewiß den dritten Brief nachgeschickt, wenn ich nicht in gleicher Verfassung gewesen wäre, in

der Sie sich mir schildern. Denn ich mag mir für Vorstellungen machen, welche ich will, so beruhigen sie mich nicht, wenn Ihre Nachrichten so lange außen bleiben. Zwar diesesmal machte ich mir halbe Hofnung, statt eines Briefes, Sie selbst zu sehen, indem der Jesuit, der den Graf Migazzi auf seinen Reisen begleitet hat, erzählet haben soll: Sie würden nächstens die Reise nach Italien über hier machen. Ob schon — wie Sie leicht denken können — diese Hofnung mir nicht viel Zufriedenheit geben konnte, so freuete ich mich doch, Sie einmal wieder zu sehen, und meinen Kummer in Ihren Schoß ausschütten zu können. Jetzt muß ich auch diesem Gedanken entsagen, weil Sie in Ihrem Briefe nichts davon erwähnen, was Sie ohne Zweifel gethan haben würden, wenn diese Reise so nahe wäre. Nun wünsche ich, daß gar nichts daraus werden möge, sonst könnte es kommen, daß wir uns unterweges begegneten; denn ich habe seit gestern eine fast gewisse Aussicht, auf eine ziemlich gute Art, und bald, die Seidenfabrik an Mann zu bringen. Gott gebe, daß es doch einmal dazu kommen möge. Vor vier Wochen war ich bereits in Unterhandlung, und die Sache war so weit, daß gar nicht zu zweifeln stand, sie würde zu Stande kommen. Doch hat sie ein nichtswürdiger Anlaß zernichtet. Diese zernichtete Hofnung brachte mich ganz um das Bischen Gesundheit, so ich wieder gesammlet hatte. Seitdem habe ich die China wiederum gebrauchen müssen, von der ich denn doch seit einigen Tagen eine ziemlich gute Wirkung spüre. Alles mein Unglück wollte ich gern ertragen, wenn nur Sie glücklich und zufrieden wären. Sie können nicht glauben, wie nahe es mir geht, daß ich mir Sie nicht anders, als in einer so traurigen Gemüthsfassung vorstellen kann, die mich fast zweifeln macht, daß Sie so gesund sind, als Sie es sich einbilden. Es ist unartig, daß ich Ihnen dieses sage; allein die Furcht, Sie möchten sich verwahrlosen, bringt mich dazu. Unmöglich können Sie gesund seyn, sonst würden Sie Lust und Kräfte haben, dem aufgebrachten Wesen (das in jeder Zeile Ihres Briefes sich äußert) zu widerstehen. Es ist wahr, man hat Ihnen übel mitgespielt, oder vielmehr in der Art verfehlet, wie man einen Mann, wie Sie, behandeln sollte. So lange aber die Stelle, die man Ihnen angeboten, nicht vergeben ist, so lange haben Sie auch nicht Ursache, so entrüstet zu seyn, als Sie sind. Daß der Bewuste schon bey dem Antrage, Sie zu hintergehen gesucht haben sollte, kann ich nicht glauben, ich müste mir denn ihn zugleich als den Niederträchtigsten gedenken. Eher glaube ich, daß andere Geschäfte ihn die Sache vergessen lassen, und niemand ihn daran erinnert, weil Sie es nicht thun. Und wenn es wahr ist

was mir kürzlich ein Fremder, der diese Gegenden paßiert ist, erzählte: daß das Haus so sehr derangiret ist, daß es bald zu einer d . . C . . kommen könnte, so wundere ich mich nicht, wenn Angelegenheiten von der Art vergessen werden. Indessen ist es mir leid, daß Sie es sind, die darunter leiden. Hundertmal habe ich schon gewünscht, daß von der ganzen Sache nie die Rede gewesen wäre. Doch vielleicht nimmt sie noch eine bessere Wendung, als es jetzt das Ansehen hat. Möchte es nur bald seyn! damit ich Ihrem nächsten Briefe nicht wieder so lange entgegen sehen darf. Mit einer angenehmen Nachricht, die Sie mir zu geben hätten, würden Sie doch wohl eilen; nicht wahr? Mit dem Circulare verschonen Sie mich; das nehme ich nicht an. Auf alles in der Welt thät ich eher Verzicht, als auf Ihre Briefe. Es ist auch wohl Ihr Ernst nicht, daß Sie es an mich richten wollten? Sonst müßte ich Sie für einen recht grausamen Mann halten, und der sind Sie nicht.

B. von B. ist ein ganz guter Mann, und würde sich leicht zu einem der besten Männer bilden, wenn er beständig in guter Gesellschaft wäre. Vor seiner Reise nach England und Frankreich hat er mir besser gefallen, als jetzt. Sie wissen wohl schon die Absicht dieser Reise? daß er sich eine Frau sucht. Wenn K . . . eine schöne vernünftige Schwester hätte, so könnte er sie nicht besser versorgen. Auf Geld sieht er nicht, sonst würde er wohl in Hamburg hängen bleiben. So aber glaube ich es nicht, denn ich kenne dorten keine Person, die die Vorzüge hat, die er fodert. Mir ist es lieb, daß Sie ihn gesprochen, so hat er doch die Komplimente, so ich ihm beym Abschiedsschmauß an Sie mitgegeben, ausrichten können.

Von meinen Kindern habe ich durch einen, der sie kürzlich gesehen, die besten Nachrichten, und so auch von Madam Sch.; diese hat mir einen sehr muntern Brief geschrieben, woraus ich urtheilen muß, daß sie recht vergnügt ist, was mich ungemein freut. Unter den Neuigkeiten, die sie mir meldet, ist auch diese: daß Madam Schl . . . Wittwe geworden. Möchten doch alle üble Ehen sobald getrennt werden! Hierbey fällt mir unser guter Zink ein. Von dem schreibt sie mir, er sey schon so gut, als todt.

Leben Sie nun recht wohl, und lassen Sie mit diesem alten Jahre allen Ihren Verdruß fahren. Aber schreiben Sie mir auch, daß Sie es gethan, damit ich mich mit Ihnen freuen kann, so wie ich mich jetzt mit Ihnen betrübe. Ich bin auf immer

Ihre

aufrichtigste Freundinn

E. C. K.

Berlin, den 8. Januar 1774.

Liebster Bruder,

Nach meinem Gebete kann Dein Stillschweigen von keiner Unpäßlichkeit herrühren; folglich setzt Dich eine Antwort auf meinen Brief, wobey zwey Komödien und ein Plan zu einem Trauerspiele lagen, in Verlegenheit. Du willst mir vielleicht nicht gern eine zu unangenehme Wahrheit sagen, und hältst mich auch für zu gut, mir spottend Unwahrheiten zu sagen; also schweigest Du. Aber nur nicht zu lange, lieber Bruder! Der Plan, wie ich ihn Dir überschickt, hat selbst mein größtes Mißfallen, und ich bin beschäftigt, nach einem, wie ich mir jetzt schmeichle, viel besserem, zu arbeiten. Wird nichts daraus, so ist ja auch weiter nichts verloren, als Papier.

Weißt Du schon, daß Wieland seinen Merkur nun nicht mehr selbst verlegt? Ob ich gleich nicht darüber streiten will, daß der Weimarsche Buchhändler, als der neue Verleger, vielleicht nur eine Maske ist, und Wieland nun besser fährt, als nach seinem ersten Plane: so hätte ich doch gewünscht, er hätte ihn unter seinem Namen fort verkaufen lassen.

Ist Dir auch ein Wisch zu Händen gekommen, der den Titel führt: Schreiben des Herrn N. N. Haushofmeisters S. E. des Herrn Grafen von W. zu N., an einen seiner Freunde in F. Man martert sich darin, Wielanden lächerlich zu machen. Und was ist das Lächerliche? Daß ihm sein Witz in einer unbekannten und possierlichen Gesellschaft nicht so zu Gebote steht, als vor seinem Pulte. Wahrhaftig, wenn man ihm weiter nichts als dieses nachsagen kann, so ist er der Vollkommenste! Denn ich wüßte nicht, wo man in größerer Verlegenheit seyn könnte, als unter Narren, die sich witzig dünken. Wohl dem, der ihnen Narr scheint! — Was sagst Du auch von seiner Vertheidigung im Anticato gegen die, welche ihn einer schlüpfrigen Moral beschuldigen? Hält seine Vertheidigung auch nicht ganz Stich, so ist sie doch außerordentlich sinnreich.

Hofrath B. hat einen Katalog von seiner schönen Büchersammlung drucken lassen. In der Vorrede schmeichelt er sich, daß die Russische Kaiserin sie ihm abkaufen werde. Allein in Rußland ist man mit solchen Dingen überhäuft, und so ekel, daß man so wenig dafür giebt, als an einem Orte in der Welt, wie mich Herr Merk, der mit der Landgräfin von Hessen-Darmstadt dort gewesen ist, hat versichern wollen. Und in dem aufgeklärten Berlin? Da hier Bücher das Unbeträchtlichste sind, so werden sie wohl auch das Wohlfeilste seyn.

Seit vier Wochen hat die Kochische Gesellschaft wieder sehr starken Zulauf. Stephanie's Deserteur aus Kindesliebe bringt Geld, und einige Operetten, worin alles so vortrefflich ist, daß man weder böse noch gute Gedanken darin findet, „Geld und Unsterblichkeit;" mich Döbbelinisch auszudrücken. Die Schauspieler, die Kenner des Guten und Schönen, versprechen sich daher mit vielem Grunde nicht viel von der Aufführung des Götz von Berlichingen.

Ramler macht zum Geburtstage des Königs einen Prolog, wobey gesungen und getanzt wird. Ich weiß von dem Inhalte bis jetzt nichts weiter, als daß sich vier Wassernymphen mit einander unterreden. Sie stellen die vornehmsten Flüsse der Preußischen Staaten vor.

Großmann, den Du vermuthlich kennst, wird Dir diesen Brief übergeben. Seiner plötzlichen Abreise hast Du allein das Ende meines Geschwätzes zu verdanken.

Nun lebe wohl, liebster Bruder; und wenn Dirs möglich ist, so laß mich dieses wissen.

Karl.

Berlin, den 1. Febr. 1774.

Ich kann nicht umhin, ein kleines Versehen zu rügen, das ich in Ihrem zweyten Beytrage bemerkt zu haben glaube, wäre es auch nur, um Ihnen ein Zeichen von meinem Daseyn zu geben, und zu zeigen, daß ich selbst in meiner Krankheit, und sogar Ihre Beyträge zu einem sonst mir so geringschätzig gewesenen Zweige der Litteratur, nicht ungelesen lassen kann.

In der Anmerk. S. 384. 85. [Bd IX, S. 272] führen Sie aus dem vorhin gedruckten Aufsatze Leibnitzens eine Stelle an, und sagen, daß Sie unmöglich so von ihm kommen können, indem es wahrer Unsinn ist. Nun hat dieses allerdings seine Richtigkeit, daß die Stelle, so wie sie da steht, unverständlich ist. Allein auch so, wie Sie die Stelle haben abdrucken lassen, kann Leibnitz nicht geschrieben haben, und zwar aus folgenden Gründen: 1) die Sätze: omnis homo est rationalis, und omnis homo est albus, oder omnis, qui est homo, est albus, scheinen, Ihrer Lesart zufolge, nur darinn unterschieden zu seyn, daß jenes propositio universalis, dieses aber particularis seyn sollte; Leibnitz führt sie aber als Beyspiel an, daß eine propositio per se und per accidens seyn könne. 2) Daß propositio particularis nicht müsse universaliter behauptet werden, ist kein novum repertum logicum. 3) Leibnitz setzt nicht für die Langeweile,

omnis, *qui eſt* homo, eſt albus. Es muß ihm auch hier auf dieſe Subtilität ankommen, und er ſcheint die attributa ſubjecti, die ihm per accidens zukommen, durch dieſen Unterſchied bezeichnen zu wollen. Ich denke alſo, man müſſe aus beyden Handſchriften ſo etwas Verſtändliches zuſammen flicken, und mag vielleicht Leibnitz ſelbſt, wie folgt, geſchrieben haben: V. G. recte ſimpliciter dicimus, omnis homo eſt rationalis: ſed non recte dicimus, omnis homo eſt albus, etſi verum eſſet; quia albedo humanitati non cohaeret: ſed dicendum, omnis, qui eſt homo, eſt albus. Qua etiam ex parte &c. Dieſes giebt, wie ich glaube, einen ſehr guten Sinn. Die Bemerkung iſt neu, und thut dem Vertheidiger der Dreyeinigkeit in der Folge keine ſchlimmen Dienſte. Das Prädikat: eſt albus, iſt vielleicht unglücklich gewählt. Beſſer wäre vielleicht geweſen: omnis homo eſt bipes. Nach der Leibnitziſchen Anmerkung muß es heißen: omnis, qui eſt homo, eſt bipes, weil die Zweyfüßigkeit der Menſchheit nicht per ſe, ſondern per accidens zukömmt. Für Ihr intelligibile, intelligens und intellectus werden ſich die Herren höflichſt bedanken. Sie müſſen unter Ihren jugendlichen Aufſätzen noch einen finden, worinn Sie dieſe Diſtinction mit vielem Scharfſinne aus einander geſetzt haben. Unſre Cabbaliſten haben auch ein Principium emanaticum, emanans und emanatum. Man erzählet ſich, daß einſt ein Chriſt einem Juden dadurch die Dreyeinigkeit habe beweiſen wollen. Der Jude hatte zu gleicher Zeit 3 Dukaten zu bezahlen, und gab dem Chriſten nur einen; zeigte ihm aber erſt die Bildſeite, dann die Schildſeite und endlich den Rand. Dieſes ſind ſo gut 3 Dukaten, ſprach er, als Ihre 3 Principia 3 Perſonen ſind.

Leben Sie wohl, ich hoffe den Sommer Sie wieder zu ſehen, und bin

Ihr

aufrichtiger Freund

Moſes Mendelsſohn.

Auch meinetwegen leben Sie wohl! Ich habe keine Hofnung, Sie dieſen Sommer zu ſehen. Ich will Ihnen alſo nur ſchriftlich Glück wünſchen, zu dem angelegentlichen Antheile, den die Göttingſche theologiſche Fakultät (laut den gelehrten Anzeigen) an Ihren Beyträgen zu nehmen anfängt. Herr Leß hat neulich in den G. Anzeigen behauptet, wer den Hauptbeweis der chriſtlichen Religion durch die Wunderwerke wegnehme, der nehme dem menſchlichen Geſchlechte alle Tugendkräfte weg. Ich dächte, Sie machten ſich an einen Beweis der Richtigkeit der Wunderwerke. Alsdann bekämen Sie ohnfehlbar

den theologischen Doktortitel, den Sie, wie Ernesti versichert, schon verdienen. Und darum ists Ihnen eigentlich doch nur zu thun.

Es schreibt mir jemand aus Frankfurt am Mayn, daß gleich nach Erfindung der Buchdruckerkunst eine deutsche Uebersetzung von Marco Polo Reisen herausgekommen sey, welche Ihren Abhandlungen vieles Licht geben könne. Vielleicht erhalte ich eine Nachricht davon für die A. D. B. Ich umarme Sie.

Nicolai.

Halberstadt, den 4. Februar 1774.

Von meinem Lessing dacht' ich endlich das versprochene Schreiben zu erhalten. Er ließ durch Freund Jacobi mir Hoffnung machen. Eine Woche nach der andern geht hin, ein Monat nach dem andern; ich aber bin so krank, so krank, und kann darüber hinsterben! Damit ich nun bey meinem Leben noch ein Schreiben von ihm erhalten möge, so send' ich ihm diesen Boten, und dieses rothe Buch, mit Befehl an den Boten, auf Antwort drey ganze Tage zu warten, und an meinen Lessing nur diese Bitte:

Das rothe Buch, das nur Er, und keines andern Menschen Auge dort zu sehen bekommen soll, durchzusehn, und mir sein Urtheil darüber bekannt zu machen.

Ich wollte, wenn es meines Lessings Beyfall hätte, noch gern vor Ostern den Druck zu Stande bringen. Von dem Verfasser weiß ich nichts weiter, als was im Vorberichte steht; und weil er gern verborgen bleiben will, so wünscht' ich, mein Lessing sagte zu seinen Freunden nichts, das ihn verrathen könnte. Uebrigens, mein theuerster Freund, dank' ich Ihnen für Ihren zweyten Beytrag ꝛc. Ich habe ihn mit großem Vergnügen gelesen, und überall meinen Lessing gefunden, am meisten aber in dem vortrefflichen Artikel, in welchem er unsern stolzen Socinianern, ihnen zur Demüthigung, so heilsame Wahrheiten sagt.

Ich bin in Ernst recht krank, lieber Freund! Wenn ich stürbe, was würden Sie sagen? Würden Sie's nicht ein wenig bereuen, daß Sie nicht einmal von Wolfenbüttel aus Ihren Gleim besucht hätten? Sie könnten, bester Lessing, wohl einmal von Ihren hundert tausend Musen sich losreißen.

Der Churfürst von Maynz soll die Badenhauptische Bibliothek für funfzehn tausend Thaler gekauft haben. Schande für unsre Berliner, die einen solchen Schatz von sich ließen!

Gleim.

Halberstadt, den 8. Februar 1774.

Ja, mein bester Freund, Halladat ist ganz, so wie es da ist, aus Ihres Freundes Kopf allein gekommen; nicht Ausdruck, nicht Dichtung, nicht ein Name darin schreibt sich anderswo her.

Da nun dem also ist, so möcht' ich meinen lieben Lessing wohl bitten, sich doch recht zu besinnen, wo denn, und wann einmal auch noch sonst so ein Kopf gewesen sey? Die Spuren, die er wahrzunehmen geglaubt hat, können zwar unmöglich zu einer Quelle führen, weil nur die eine Quelle vorhanden ist; aber dennoch möcht' ich so gern wissen, in welchem Kopfe der große Kenner Aehnlichkeit mit dem meinigen gefunden hat.

Das ganze Geheimniß ist dieses: Seit meiner Kindheit hatt' ich den Gedanken, ein Buch, wie eine Bibel, zu schreiben. Dieser Gedanke kehrte bey manchem Anlaß, besonders beym Streit über die Inspiration, mehrmalen zurück. Ich hörte den Hofrath Michaelis in Göttingen, und den Consistorialrath Boysen in Quedlinburg vom göttlichen Mahomet sprechen, wie mein Lessing vom göttlichen Homer. — Boysen aber sagte mir im vorigen Sommer von seiner Uebersetzung des Korans. Ich behauptete, Verse müßten in Verse gedolmetschet werden; nun gab ich ihm eine Probe, um der Versart willen. Es wurden der Proben zwey, drey u. s. w. — So entstand in wenigen Wochen, in wenigen Stunden, könnt' ich mit Wahrheit sagen, das rothe Buch; und hätt' ich dem Genius, der mich in mancher Morgenstunde zu drey Suren begeisterte, längere Besuche verstatten können, so würde, glaub' ich, noch mehr als ein Koran entstanden seyn.

Und nun, bester Lessing, nun — denn ich befinde mich etwas besser — nun vergessen Sie die bösen Menschen, die Großen und Kleinen, die Männer und Weiber, und sagen Sie Ihrem Gleim Ihre Meynung umständlicher über sein rothes Buch. Ich send' es Ihnen zurück auf acht Tage; denn Sie können es bey näherem Urtheil nicht entbehren.

Von den bösen Weibern und Anhang sprech' ich ein andermal ausführlich mit meinem Lessing, und sag' ihm für jetzt nur, daß ich von Kayser und König keine Gnade verlange, und daß die übeln Folgen des prinzlichen Besuchs mich bewegen werden, von den Großen keine Besuche wieder zu wünschen.

Vergebung übrigens, daß ich Sie um eine halbe schlaffüße Nacht gebracht habe. Die Vergütung mag seyn, daß ich Ihnen nun desto mehr Zeit lasse, mir zu antworten.

Gleim.

Berlin, den 14. Februar 1774.

Liebster Bruder,

Wären mir Deine Briefe auch nicht so angenehm, als sie mir wirklich sind, so würden sie mir es doch durch die Seltenheit. Ich will hiermit keinesweges sagen, daß Du mir eher hättest schreiben sollen: genug, Du hast mir geschrieben, und ich bin darüber so vergnügt, daß ich vollkommen vergnügt seyn könnte, wenn Du nur etwas vergnügter wärest.

Hast Du auch nicht Ursache mit der Welt zufrieden zu seyn, so hast Du es doch mit Dir selbst als Mensch, der alle Tage bessere Einsichten erlangt. Sind Deine äußerlichen Umstände nicht so, wie Du sie wünschest, nicht um Deiner selbst, sondern vielmehr um Andrer willen: nun, so erinnere Dich, daß Du thatest, so lange Du konntest! Wer aufhören kann Dich zu schätzen, weil Du nicht mehr kannst, der ist nicht werth, daß Du jemals um ihn besorgt warst. — Freylich ist das alles gut sagen; aber oft ein Beweis, daß man viel zu hart ist, um eine solche Lage zu fühlen. Auch das ist wahr: nur hat diese Lage für den Betrachter eine rührende Seite, die bey dem Manne, der eben so glücklich als verdient ist, sich nicht findet. Ich wollte sagen: Du verlierst in denen Augen nicht, in denen man nicht gern verlieren möchte; und was man in andern Augen ist, darauf kommt nicht viel an. Nicht nach seiner Laune leben können, aber doch der Welt nützlich leben und gelebt haben, ist wahrhaftig besser, als immer nach seiner Laune leben und darüber vergessen, der Welt nützlich zu seyn. Und sogar an verdientem Glücke scheitern, war immer das Loos der guten Menschen. Nicht große Unternehmungen krönen, sondern Sieg über große Schwierigkeiten, die man im Großen und Kleinen findet. Aber mein Gott! in welchem Tone mit Dir! Ich verwünschter Plauderer! Und doch muß ich fortplaudern!

Du sagst, meine Nachrichten von Dir müßten nicht die zuverlässigsten seyn, weil ich durch sie erfahren, Du schriebest ein deutsches Lexicon. Willst Du denn nicht über das Adelungische Lexicon schreiben? O, wenn Fama nicht unwahrhafter ist, oder nicht mehr hinzusetzt, so kann man schon mit ihr zufrieden seyn. Du kannst glauben, daß ich auf diese Deine Arbeit recht sehr begierig bin; und ich bitte um ein Exemplar brühsiedendheiß.

In Ansehung der orthodoxen Theologie und der neumodischen philosophischen Theologie hast Du mich ganz anders genommen, als ich bin. Du glaubst, daß ich von der letzten eine bessere Meynung hege,

als von der erstern. Eine andere, liebster Bruder, aber keine bessere. Wer wird Dir nicht Recht geben, daß unsere T°°, J°°, und wie sie weiter heißen, ungereimte Dinge mit der gesunden Vernunft nicht ungereimt zu machen streben? Aber ist denn das Gebot der Orthodoxie, die Bibel nicht mit der gesunden Vernunft zu prüfen, Scharfsinn? Wenn Leibnitz sagt: ich glaube; Leibnitz, der ohne Gründe sonst gar nichts annimmt, und doch sieht, daß die Hauptsätze der Theologie wider alle Vernunft, oder, wie er sich sehr sinnreich ausdrückt, über alle Vernunft sind: heißt das wohl etwas anders, als ich erkläre es für absurd? Daß er sich hinter ein solches Wortspiel, als über und wider die Vernunft ist, steckte, dafür konnten ihn seine Zeitgenossen entschuldigen; aber können uns unsere Zeiten nicht auch berechtigen, unsere Sprache zu ändern, und dem, was der Verschmitzte sonst Glauben nannte, einen erträglichen Sinn unterzulegen? Du sagst zwar, Leibnitz zog nur eine Scheidewand, hinter der die Philosophie ungestört ihren Weg gehen konnte. Was heißt das anders, als sich absondern, wo man nicht bessern kann? Und daß er so handelte, dazu hatte er keinen einzigen Grund mehr als diesen, daß er voraussah, er könne auf seine Art mehr Gutes bewirken, als auf jede andere. Könnte das nicht auch der Grund seyn, warum unsere neuen Theologen lieber inconsequent, als orthodox seyn wollen? Mit der Orthodoxie geht es unmöglich, nachdem Voltaire alle Schranken zwischen der exoterischen und esoterischen Theologie weggewitzelt hat. Ich lasse es dahin gestellt, ob es jetzt Zeit war; ob diejenigen, die Voltairische Ragouts essen, auch die derben philosophischen Speisen verdauen können, die nach Deiner Meynung dem Publicum nur vorgelegt werden sollten. Der Orthodox und der Heterodox denken nach ihren Rollen, und wenn sie beyde ihre Rollen gut spielen, so muß man sie loben. Die aufklärenden, die neuen Theologen, däucht mir, spielen jetzt, wenn nicht besser, doch mit mehr Beyfall. Laß sie beklatscht werden! Ich las in einem englischen Journale ein chinesisches Sprichwort, das ungefähr so hieß: Laß den Thoren plaudern, damit alle hören, daß er ein Thor ist. Aber sie müssen nicht ohne Kritik bleiben; sonst wären sie Bären so gut, wie ihre Gegner. Die rechte Kritik hält es mit keiner Parthey; sie sagt beyden Theilen das Gute und Böse auf den Kopf zu. Wir haben statt ihres unreinen Wassers und ihrer Mistjauche noch genug reine Quellen: Tugend und gute Sitten bleiben, wenn die Theologen auch im Staate nichts mehr sind, als Seiltänzer und Zahnärzte. Du nimmst zwar die Parthey der Orthodoxen nicht so gerade, und lässest Dir Auswege genug; aber Eberhard, (der nun endlich Prediger in

Charlottenburg geworden ist,) fragte, nachdem er den zweyten Theil der Wolfenbüttelschen Schätze gelesen hatte, mit Recht: ob Du wohl, wenn Du ein Prediger wärst, vor aller Welt exoterisch philosophiren würdest; und ob Du, da Du keiner bist, es so aufrichtig thun würdest, wenn es zum Streite käme? Ueberdies meynte er, daß kein Theologe mit seiner feyerlichen Sprache gegen die Deinige auskommen könnte. Siehst Du, daß sie Dich kennen, und so bald sie sich mit Dir einlassen, über gewisse Waffen ein Kartell machen werden?

Ehe ich davon aufhöre, bitte ich Dich, liebster Bruder, von mir nicht zu glauben, daß ich Dir Deine eigne Art, die Welt aufzuklären, verplaudern will. Wahrhaftig! ich habe mich nie für wichtig genug gehalten, nur dem mittelmäßigsten Kopf eine bessere Bahn weisen zu können; geschweige Dir. Ich habe Dir meine Art zu denken entdeckt, um sie durch Deine Einwendungen zu bessern. Wer dem schnellen Reisenden nur nachschleicht, kann wohl zuweilen etwas finden, was dieser vor vollem Eifer verloren, aber nicht gern verloren hat; wenigstens kann der Reisende es nicht übel nehmen, daß der Nachschleicher es glaubt.

Daß Du meine Komödien noch nicht gelesen, dabey gewinne ich. Aber daß Deine Anfälle zum Theater so kurze Zeit dauern, und Dir dann den größten Ekel erwecken, wahrhaftig! das ist mir allezeit die unangenehmste Nachricht. Deine beyden letzten Stücke sind zwar für Dich von keiner andern Folge gewesen, als Deine ersten, allein doch für den deutschen Geschmack. Daß Deine Emilia nicht so aufgenommen wurde, als Deine Minna, daran ist die Art des Spiels und die Art des Stücks Schuld. Unsern Acteuren geräth alles ziemlich gut, was in der rohen plumpen stephanieschen Manier, oder nicht viel weiter hinauf ist. Mad. Starkin nennt diese Modestücke: Kopfruhen. Der alte gute Koch, der vor zwanzig Jahren sterben mußte, wenn er ein einsichtsvoller Mann bleiben sollte, nimmt den Verfall des Theaters daher, daß sich die Leute nicht mehr alles so gefallen lassen, und von einem Schauspieler mehr verlangen, als zu einem geheimen Rathe gehört. Zu einem geheimen Rathe! Hierzu seine Schwachheit, sein Alter, seine Nahrungssorge, und die mitunter laufende ziemlich große Ungerechtigkeit des Publicums, dessen alberner Geschmack ihm doch auch nicht gänzlich entgeht. Jeder ist diesem Biedermanne gut, und letzthin soll ihm ein Minister den Anschlag gegeben haben, sich den Titel als Hofschauspieler bey dem König auszubitten; dann könnte er ihm einige Abgaben erlassen, die doch jährlich an 1500 Thaler betragen. Koch thut es. Als der König seine Supplik erbricht, sagt er zu sei-

nem Cabinetsrathe: „Höre Er, dem alten Koch möchte ich wohl einen Titel geben; schreibe Er ihm nur, ob er will Commercienrath, Hofrath, Kriegesrath, und so was werden; ich will es ihm gern accordiren.“ Als der arme Koch das allergnädigste Handschreiben erbricht, fängt er bitterlich an zu weinen, und seufzet: „Ach, der König glaubt gar, ich bin nicht klug!“ Man hatte Mühe es ihm auszureden, und ihm zu bedeuten, daß der König ihn nur zu wohl verstanden, und mit Döbbelin gewiß den Spaß nicht gemacht haben würde. Aber aus diesem Spaße erkennt nun Jedermann die Gesinnung des Königs für das deutsche Theater.

Ramlers Opfer der Nymphen, das mit Deinem Philotas acht Tage hinter einander aufgeführt wurde, folgt hierbey. Ungeachtet es die ersten Tage sehr voll war, so waren doch die Acteurs mit dem Vorspiele nicht zufrieden, und der Klügste von ihnen bekannte offenherzig, es nicht zu verstehen. Die Komposition war von Schulze*), und fand vielen Beyfall. Daß Ramlerische Schönheiten darin sind, zumal in den Arien, ist offenbar; aber, wie das Berlinische Publicum davon urtheilt, das könnte wohl abschrecken, für dasselbe zu arbeiten. Ich wollte es ihm auch gern vergeben, wenn es nur nicht in dem Wahn stünde, daß Dummheit nicht Dummheit ist, weil sie zu Berlin, in einer Königl. Residenz, von Hofleuten ꝛc. behauptet wird.

Meil hat Zeichnungen zu dem Götz von Berlichingen gemacht; es kömmt nun auf Kochs Schneider an, was daraus werden wird.

Auch folgt hierbey eine Schrift über die Ehe, und Badenhaupts Bücherkatalog. Doch ehe Du über mich ganz einschläfst, höre die Geschichte eines Berlinischen Philosophen, der in allem Ernst verhungern wollte!

Ein gewisser Candidatus S. M., Namens Drieß, hält vor etlichen Jahren um eine Beförderung an, wird abgewiesen, und geht, weil er nichts zu leben hat, unter die Kanonier. Hier nimmt er sich als Philosoph vor, das unvermeidliche Schicksal, die Schläge, ertragen zu lernen. Er kömmt daher nicht ordentlich auf die Parade, um nur Prügel zu haben und seine Haut nach und nach abzuhärten. Sein Hauptmann, der die List endlich merkt, empfängt ihn einmal mit einer zu großen Tracht, daß er vor Schmerz: o Je! ausruft. Der Hauptmann fragt ihn, warum er so schreye, da er keinen Jesum glaube; denn für einen Atheisten hat Dr. sich völlig bekannt. — „Was schreyet man nicht im Schmerz?“ — Du glaubst also nichts? und nun

*) Jetzt Königl. Kapellmeister in Dänemark. Karl G. Lessing.

fing er an noch einmal so derb zu schlagen, als vorher. Nachdem D. dies überstanden, fügt es sich glücklicher Weise, daß ein vornehmer Türke, der von einem russischen Generale gefangen, und dem Könige zum Geschenk gemacht worden, eine Sprache sprach, welche dieser philosophische Kanonier verstand, weshalb er nach Potsdam, weil kein anderer Dolmetscher da war, geschickt werden mußte. Der König entließ den Türken bald darauf mit vielen Geschenken und Ehrenbezeigungen in sein Vaterland, und schrieb an das hiesige Consistorium, diesen Drieß zu versorgen. Aber Gott! einen Menschen, bey dem die Wissenschaften, die doch nur Luthers Reformation hervorgebracht, Gift sind und der heilige Geist und der Stock nichts vermocht hatten! Nein, man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen! Und wirklich, er hätte schon da unfreywillig verhungern können, wenn ihn nicht Stosch zum Bibliothekdiener angenommen hätte. Dieser empfiehlt ihn Sulzern, welcher ihn zum Inspector bey dem hiesigen Joachimsthalschen Gymnasium macht. Da kam er aber wieder mit der Geistlichkeit in Collision. Er lehrte gefährliche Grundsätze, und machte Plane, wie die jungen Leute besser unterrichtet werden könnten. Ich möchte eben nicht darauf schwören, daß sie um viel schlechter gewesen sind, als der Herren Professoren ihre, die nicht eher ruheten, als bis er abgesetzt wurde. Was zu thun? Wieder Kanonier zu werden, würde einem andern eingefallen seyn, wenn ja kein Mittel weiter übrig war. Allein er dachte philosophischer: er lebte für sich kümmerlich, so lange er noch einen alten Lumpen zu verkaufen hatte; dann sagte er zu seiner alten Aufwärterin: nun will ich mich zu Bette legen und verhungern. Sie lacht darüber, und glaubt, der Hunger werde ihn schon anders philosophiren lehren. Aber acht Tage gehen vorbey, in denen er nichts ißt; er fällt zusehends ab. Nun wird Lärmen gemacht; seine Freunde, die ihn fast verlassen haben, sinnen auf Mittel, ihn von seinem Entschlusse abzubringen. Keins gelingt. Er ist überzeugt, daß man sich selbst aus der Welt schicken darf. Moses, der gegen seine Meynung geschrieben, wird sogar überredet, zu ihm zu gehen, nachdem er schon wieder acht Tage gehungert. Auch der bringt ihn auf keine andern Gedanken, ob er gleich auch nicht fähig ist, seine Gründe umzustoßen. Moses versicherte mich, die Fäulniß seines Körpers schon sehr gerochen zu haben. Doch thut D. endlich die possierliche Aeußerung, wenn er Vorleser des Königs werden könne, wieder essen zu wollen. P. H.., der von Drieß hört, da die ganze Stadt über dessen Herzhaftigkeit erstaunt (zu der weiter nichts gehört, als ein wenig Unordnung im Gehirne), erstaunt mit, und bietet ihm in eigner hoher

Person die Stelle eines Lecteurs bey ihm mit einem guten Gehalte an. Das nimmt D. an, und überläßt sich nun ganz zufrieden der Kur des Doctors, um bald wieder recht viel zu essen. Man zweifelt aber wirklich an seiner völligen Wiederherstellung.

Recht gut, daß der zweyte Bogen schon voll geschrieben ist; sonst plagte ich Dich noch mit Betrachtungen über diese Narrheit! Lebe recht wohl, liebster Bruder.

Karl.

Von Madame König.

Wien, den 26. März 1774.

Mein lieber Freund!

Bald muß ich denken, daß Sie ganz und gar auch mich vergessen, sonst wäre es wohl nicht möglich, daß Sie ganze vier Monate verstreichen ließen, ohne eine Zeile an mich zu schreiben. Schon längst hätte ich mich um die Ursache dieses Stillschweigens erkundiget, wenn nicht eben dieses Stillschweigen, und eine gewisse Periode in Ihrem letzten Brief den Verdacht bey mir erweckt hätten, als wären Nachrichten von mir Ihnen vielleicht so unwillkommen, als willkommen mir die Ihrigen sind. Und ungeachtet dieser Argwohn noch nicht gehoben, so kann ich es doch nicht länger anstehen lassen. Ich muß wissen: was Sie machen, und wie Sie sich befinden? ob Vergnügen oder Mißvergnügen Sie abgehalten, so lange nichts von sich hören zu lassen? Im erstern Fall will ich Ihnen gerne vergeben, allein nicht im letztern. Denn Sie müssen nicht mißvergnügt seyn — wenigstens nicht auf so lange, als Sie es nun bereits sind; und denn so glaube ich auch, einen gegründeten Anspruch auf Ihr Vertrauen machen zu dürfen, und fände mich darum beleidiget, wenn Sie mir deswegen nicht schrieben, weil Sie mir nichts Angenehmes zu schreiben hätten. Wie lange hätte ich denn von meiner Seite die Korrespondenz unterbrechen müssen. Ich habe Ihnen wenig oder gar nichts Angenehmes zu sagen gehabt, und bin auch noch jetzt in einer Lage, daß ich nicht weiß, woran ich bin. Zwar habe ich dermalen einen Abnehmer für die Seidenfabrik, allein er fodert Begünstigungen vom Hofe, von denen ich noch nicht weiß, ob ich sie erhalten werde?

Ich bin bereits vor drey Wochen darum eingekommen, es hat mich aber vor vierzehn Tagen ein Fieber befallen, das mich verhindert, der Sache nachzugehen. Jetzt bin ich Gottlob! wieder auf der Besserung, und werde also, wo möglich, künftige Woche die fatale Beschäftigung

vornehmen, Reverenze zu machen. Wenn diese ihren Endzweck erreichen, so bringe ich es wenigstens so weit, daß meine Verwandten ohne Schaden bleiben, das ist das Einzige, wornach ich jetzt strebe. Wie es mir ergehen wird, darauf denke ich nicht. Nicht aus Unbesonnenheit, sondern weil ich rasend würde, wenn ich diesem Gedanken öfters nachhienge. Er kömmt mir auch nur selten, und ich danke Gott, daß ich es so weit gebracht habe. Mein Schwager hat, seinem letzten Briefe nach, wohl ein Vergnügen gehabt, warum ich ihn beneide; nehmlich dieses: Sie zu sehen. Ob er Ihnen gesagt, daß ihm mein Heydelberger Bruder die erste Stelle beym Mannheimer Lotto, die sehr einträglich seyn soll, verschaffen will, und ob er Lust hat, sie anzunehmen, verlangt mich zu hören. Ich besorge, ich besorge, daß sein Hang für Hamburg ihn abermal eine Sottise begehen macht. Apropos von Manheim, wissen Sie denn schon, daß der Churfürst verschiedene geschickte Gelehrte beruft, um die Heydelberger Universität damit zu zieren? und zwar sieht er nicht auf die Religion. Man hat mir keinen genennt, als meinen Bruder, dem man nun zum zweytenmal den Antrag macht, den er aber sicher nicht annehmen wird; es wäre denn, daß er glaubte, die Vaterlandsluft sey seiner Gesundheit zuträglicher. Ich wünschte es zwar, weil es nun das Ansehen hat, als ob auch ich darinnen leben müsse. Hätten Sie nicht auch Lust, dorten eine Professur anzunehmen? Wenn das wäre, so müssen Sie mir nur sagen, wie und auf was Art, so wollte ich die Anleitung dazu geben, und der Prof. M., dessen Sie sich erinnern werden, würde mit Vergnügen die Hand dazu bieten. Würklich habe ich im Ernste darauf gedacht, wie ich nur vom Bruder hörte, daß man auf geschickte Männer sänne, die man berufen wolle, und habe ihn auch sogleich gefragt: von welcher Gattung man sie suchte? worüber er mir vermuthlich in einigen Tagen Antwort geben wird. Vielleicht lachen Sie über meinen Einfall; allein er wäre so uneben nicht, wenn Sie ihn genehmigten und er erfüllet würde. — Es ist doch rühmlich vom Churfürsten, daß er die Schätze der Jesuiten so nützlich zu verwenden sucht. Aus dem Ueberschuß von ihren Einkünften sollen die Salaria bestritten werden.

Die hiesige Schaubühne wird den zweyten Ostertag mit einer neuen Tragödie von Staatsrath Gebler eröfnet. Vermuthlich hat er sie Ihnen schon geschickt; ich weiß nicht einmal, wie sie betitelt ist, so wenig bekümmere ich mich um das Theater. Weil es Schande gewesen wäre, so lange hier gewesen zu seyn, und kein Noverrisches Ballet gesehen zu haben, habe ich das letzte, so er gegeben, die Horazier

mit angesehen, und muß gestehen, daß es mir gefallen hat; aber noch weit mehr gefallen haben würde, wenn alles harmoniert hätte. Das Theater hatte nicht Raum genug, und dann so stachen die Decorationen mit der Kleidung, die sehr prächtig war, so sehr ab, daß es anstößig war.

Das spaßhafteste war der Lermen nach dem Beschlusse, wo Parterre und Gallerie mit heller Stimme eine Viertelstunde lang Noverre, Noverre! rief, bis er sich endlich zeigte, und einen Bückling machte. Wäre er nicht erschienen, ich glaube, sie hätten das Theater gestürmt. Ich habe mich nicht wenig gewundert, daß in Gegenwart des Kaisers ein solches Getöse entstand.

Um nun von einem braven Mann auf einen Stümper zu kommen, auf S., so kann ich Ihnen sagen, daß der nun vollkommen unterrichtet seyn wird, wie Sie von ihm denken; denn Müller, der Acteur, mit dem Sie von ihm gesprochen, hat getreulich der ganzen Stadt erzählt, wie Sie sich über ihn ausgedrückt, und S. hat zu viel Ueberträger an der Hand, als daß es ihm nicht zu Ohren gekommen seyn sollte. Wiewohl er gegen mich sich noch nichts hat merken lassen.

Was machen die jungen Eheleute, Prof. Z., E., und Kammerherr K. Sind sie vergnügt, und geben sie dem Prediger was zu verdienen? Machen Sie ihnen bey Gelegenheit meine Empfehlung. Um was ich Sie nochmals auf das dringendste bitte, ist: daß Sie mich nicht länger auf Briefe warten lassen, die mich Ihres Wohlseyns, Ihrer Zufriedenheit und Freundschaft versichern, sonst werde ich nicht länger bleiben

Ihre

beste Freundinn

E. C. K.

Berlin, den 22. April 1774.

Liebster Bruder,

Wenn ich mich so lange des Vergnügens beraubte, Dir zu schrei- so dachte ich auf das größere, Dich zu besuchen. Aber es ist mir für diesen Sommer zu Wasser geworden; und wenn ich mich nicht tröstete, Dich binnen zwölf Monathen sehen zu können, es sey nun wo es sey, so würdest Du heute eine Menge Klagen von mir hören.

Hier erhielt die Vorstellung des Götz von Berlichingen großen Beyfall. Die Hauptrollen der Mannspersonen wurden in der

That gut ausgeführt, vornehmlich der Götz von Brückner, der meine nicht allzugroße Erwartung weit übertraf; und wenn die Damen, außer der Starkin, nicht eben so gut sprachen, so waren sie doch gut nach dem Costume gekleidet. Meil hatte sehr gute Zeichnungen dazu gemacht. Madame Starkin konnte sie selbst nicht tadeln, und war doch mit der ihrigen unzufrieden. Denn er hätte die Kleidung nach ihrer Figur angeben, und nicht eine Figur erfinden sollen, der freylich diese Costüm-Kleidung, aber nicht ihr, ungemein schön stand. Doch welches Künstlers Sorge geht so weit? Genug, Meils Zeichnungen waren schön und geschmackvoll. Unsere Frauenzimmer können sich sehr oft nach der Mode, aber selten nach Costume und Zeichnung gut kleiden. Die mannichfaltigen Decorationen, bei einem so elenden Theater, wie das hiesige ist, kannst Du Dir leicht vorstellen, waren höchst jämmerlich. Ungeachtet das Stück verkürzt werden mußte, so hatte ich doch für meine Wenigkeit gesorgt, daß keine Kochische Verbesserung sich einschlich. Die Scene, wo die Reichsarmee auftritt, und alle diejenigen, welche keine auffallende Handlung haben, blieben weg. Der Zusammenhang wird dadurch weder besser noch schlechter. Auch in der Sprache ward nichts geändert, als hin und her ein gar zu derber Ausdruck. Bey der Antwort auf die Aufforderung des Götz wurden nur die letzten Worte weggelassen.

Was Herr Ramler von dem Stücke und insbesondere von der Aufführung denkt, kann ich nicht erfahren; bald aber werden es alle wissen. Er soll eine Abhandlung über das Drama gemacht und der neuen Ausgabe seines Batteux angehängt haben. Viele neue Aufschlüsse erwarte ich nicht, aber wohl, daß er manches verwerfen wird, was seinem Geschmacke sich nicht genug nähert.

Göthe soll durch dieses Stück bloß haben zeigen wollen, daß man in unsern Tagen auch Shakespearsche Schauspiele machen könne. Nun ist freylich nicht zu leugnen, daß er vieles geleistet, aber die Einheit des Interesse hat er am wenigsten beobachtet. Sie ist Regel für alle Arten von Dramen, selbst Operetten und Burlesken nicht ausgenommen. Man weiß nicht, ob man sich für Götz oder Weißlingen interessiren soll. Zu Anfang scheinen Beide durch ihre neue Verbindung Ein Interesse ausmachen zu wollen; aber das verliert sich nachher ganz, und am Ende, könnte man sagen, werden von zwey Schauspielen die Scenen unter einander gemischt. Aus diesem einzigen Grunde schon müßte ein Shakespearsches Stück in der Aufführung weit mehr interessiren. Aber worin mir Göthe selbst vor Shakespear einen Vorzug zu haben scheint, ist dieses, daß er ganz vollkommen die Sitten der Geschichts-

zeit beobachtet, da der Engländer in allen Stücken nur die Sitten seiner Zeit schildert. Ob man jenem für seine Gelehrsamkeit so viel dankt, als Shakespearn für seine Unwissenheit, glaube ich schwerlich.

Ist Dir Basedows Vermächtniß für die Gewissen vorgekommen? Er scheint es zu bereuen, so viel für die bloße natürliche Religion gearbeitet zu haben, und will künftig allein für sein apostolisches oder prophetisches Christenthum leben. So viel ich davon gelesen, das ist die Vorrede und hin und her einige Seiten, so hat der Mann alle Tugenden und Schwächen eines Sekten-Stifters. Aber ich befürchte, er wird durch diese Schrift sich Orthodoxen und Heterodoxen zu Gegnern machen. Sein apostolisches Christenthum ist weiter nichts als eine vernünftige natürliche Religion, die die Menschen nicht wieder prüfen, sondern aus seinen Händen als göttlich annehmen sollen. Der Mann ist viel zu feurig, um seine Widersprüche gewahr zu werden; ob er gleich mit der Behauptung Recht hat, daß nur der kleinste Theil der Menschen zum Prüfen und Forschen aufgelegt ist.

Sulzer, den die Aerzte alle aufgegeben hatten, bessert sich von Tage zu Tage, und ist den ganzen Winter an der Seele so gesund gewesen, daß er den zweyten Theil seines Lexikons beendigt hat. Allein mit Mendelssohns Gesundheit will es nicht fort. Er ist noch immer der kränkliche Mann, der er vor zwey Jahren war.

Ich kann doch wegen Deiner Gesundheit völlig ruhig seyn? Und kömmt von Dir etwas zu dieser Messe?

Karl.

Von Madame König.

Wien, den 11. May 1774.

Mein lieber Freund!

So habe ich denn keine angenehme Nachrichten mehr von Ihnen zu erwarten! Immer Klagen! Ich bedaure Sie herzlich, und wahrhaftig mehr als mich selbst. Wollte Gott! ich könnte zu Ihrer Zufriedenheit was beytragen. Angelegener würde ich mir in der Welt nichts mehr seyn lassen. Seitdem ich Ihnen geschrieben, habe ich von Heydelberg keine Zeile erhalten; auch nicht von dem Professor aus Utrecht. Ich weiß nicht, hat er den Beruf angenommen oder nicht? Werden mehrere Gelehrte, und von welcher Gattung, nach Heydelberg berufen oder nicht? Kurz, ich weiß nichts. Wäre ich gegenwärtig, so sollte es mich wenig kosten, Ihre Wünsche zu erfüllen, wenn

anders der Antrag so ist, wie man ihn mir erst gemeldet. So aber meinem Bruder darüber zu schreiben, ohne zu wissen, wozu Sie sich eigentlich verwenden möchten, kann ich nicht, und möchte es aus verschiednen Ursachen nicht thun. Ich wünschte, Sie hätten sich näher erklärt, und bestimmter gesagt: welche Professur Sie übernehmen möchten. Noch lieber wäre mir, wenn Sie an meinen Bruder, den Professor, schrieben, und sich bey ihm erkundigten, ob man würklich einen Mann von Ihrer Gattung nach Heydelberg suchte? Er wird Ihnen nicht allein die bestimteste Auskunft geben; sondern auch, wenn was für Sie zu thun wäre, die Sache, wie seine eigene, betreiben; Sie in Vorschlag bringen, und sich überhaupt mit dem größten Nachdrucke verwenden. Auf seine Verschwiegenheit dabey können Sie sicher zählen. Er ist überhaupt ein so redlicher Mann, daß Sie sich ihm ohne Bedenken anvertrauen können. Wenn Sie wollen, können Sie ihm auch sagen: daß Sie die Nachricht von mir hätten. Ich habe ihm zwar seit dem Brief, den Sie noch in Händen haben, keine Zeile von Ihnen geschrieben. Wenn es so elend in Braunschweig steht, und die Aussichten für Sie noch schlechter sind, wenn der Erbprinz zur Regierung kömmt, so wären Sie allemal, auch bey einem mäßigen Gehalt, doch besser an jedem andern Orte.

Ich muß jetzt, meiner Umstände wegen, einen ganz neuen Plan entwerfen, indem Veränderungen im Commerzialwesen vorgefallen sind, die meinen alten Plan gänzlich unbrauchbar machen. Nunmehr weiß ich wieder gar nicht, wenn und wie ich von hier komme. Ich möchte rasend werden! mehr aber meiner Geschwister als meinetwegen. Wären nur die beruhigt, mir möchte es dann gehen, wie es immer wollte.

Die Nachricht wegen Sch. war mir ein Donnerschlag. Ich wußte nichts davon, und weiß auch eigentlich noch nicht, worinn das Unglück, so sie betroffen, besteht. Freylich kann ich errathen, daß ihre Umstände schlecht seyn müssen, doch erwarte ich, daß der Frauen Vermögen gerettet seyn wird. Ich erbitte desfalls eine umständlichere Nachricht von Ihnen. Daß K... zu ihrem Unglücke beygetragen, ist abscheulich. Ob ich gleich ihm wenig Menschenliebe zutraue, so hätte ich mich doch dessen nicht zu ihm versehen, daß er bey so alten Bekannten nicht Nachsicht gebrauchen sollte. Wie wenig beneide ich den Mann um sein Geld, wenn seine Gemüthsart so ist!

Geblers Stück, Tamos, hat den größten Beyfall hier erhalten. Ob es ihn verdient, weiß ich nicht. Ich habe es weder gesehen noch gelesen. Sie thun nicht wohl, daß Sie den Mann so vernachläßigen. Ausgenommen seine Eitelkeit, hat er recht viele gute Eigenschaften.

Er ist ein dienstfertiger und treuer Freund. Binnen vierzehn Tagen werde ich einen merkwürdigen Auftritt hier erleben; der Einzug des türkischen Interims-Nuntius. Er ist bereits auf hiesigem Boden; allein er reiset so gemächlich, daß er alle Tage nur zwey Meilen macht. Man wird froh seyn, wenn sich dieser Gast bald wieder empfiehlt. Er kostet dem Hofe, ohne Logis und Lebensmittel, täglich hundert Ducaten, von dem Tage an, da er die hiesigen Lande betrat. Der Rathsherr B ... müßte Hofmarschall seyn. Hier könnte er seine Komplimente besser anbringen, als bey der Herzoginn von Meklenburg; er dürfte nur statt dem schon, nur gebrauchen.

Nun, mein liebster Freund, leben Sie recht wohl, und schreiben Sie mir ja bald wieder. Niemand auf der Welt ist so sehr Ihre Freundinn, als

Ihre

ergebene

E. C. K.

Berlin, den 24. May 1774.

Liebster Bruder,

Dein mir so angenehmes Schreiben hätte ich gleich beantwortet, wenn ich eher zuverlässig erfahren können, ob der Herr von Haak sich auf seinem Gute Itz bei Potsdam aufhält. Hast Du an ihn etwas zu besorgen, so thue ich es jetzt pünktlich und gleich.

Wie lieb sollte es mir seyn, liebster Bruder, wenn ich Dich diesen Sommer in Berlin sähe! So viel ich Deine Lage kenne, kann ich Dir Deinen Entschluß, von Wolfenbüttel gänzlich wegzugehen, nicht verdenken. Betrachte ich es auch bloß nach den äußerlichen Vortheilen, so glaube ich, daß Dir so etwas an allen Enden der Welt vorkommen muß, sobald Du es nur haben willst. Wie sehr wünschte ich, es wäre in Berlin! Nicht weil Berlin so große Vorzüge hat, sondern weil ich wünsche, wie alle Menschen: um meinetwillen!

Göthens Götter, Helden und Wieland habe ich gelesen. Seine Erinnerungen über die Alceste sind, glaube ich, sehr richtig, und ich wundere mich, daß Wieland sich bey der Anzeige dieser Farce in seinem Merkur gar nicht darauf einläßt, und mit Complimenten, die Gift und Galle verrathen, darüber wegläuft. Da er sich über seine Alceste so weitläuftig ausgelassen, so würde es, glaube ich, desto schicklicher gewesen seyn, auch die Erinnerungen umständlich zu beantworten. Hat er sich gleich nach der beliebten Allgem. Deutschen Bibliothek den Plan

gemacht, über die meisten Bücher nur Recensiönchen oder Anzeigen zu liefern, so mußte er doch hier eine Ausnahme machen, weil er es schon mit seiner eigenen Alceste gethan hatte. Ueberhaupt vergebe Gott dem Urheber der so genannten kleinen Nachrichten von Büchern, die, wie ich nicht anders weiß, unser guter Freund Nicolai, der sich auf die Jagd der Vorurtheile sonst so gut versteht, aus England nach Deutschland verpflanzt. Die Entschuldigung: „wer kann von allen elenden Schriften die Ursachen, weshalb sie elend sind, erst angeben!" ist doch nichts weiter, als eine despotische Grille der Faulheit oder Partheylichkeit.

Göthens Spötterey auf Pränumeration sagt entweder nichts, oder sie sagt, daß Herr Göthe auch Vorurtheile hat. Warum soll man denn nicht auf Pränumeration schreiben? Wenn einer oder der andere seinen Schweiß und sein Blut verschleudert: ist deshalb ein dritter niederträchtig, wenn er es nicht thut? Ich weiß wohl, daß man sich mit der Einwendung herumträgt: der Merkur ist nicht so, wie man ihn von einem Wieland erwartet! In der That, es däucht auch mir, daß er nicht so ist, und Herr Nicolai hat bey Gelegenheit der Kritik über den Merkur ein Anekdötchen von einem Korinthischen Scholastikus, das allerliebst paßt; aber paßt es nicht eben sowohl auf seine deutsche Bibliothek? Und kann sich ein Mann, wie Wieland, nicht auch etwas Mittelmäßiges bezahlen lassen, nachdem er so viele vortreffliche Arbeiten fast umsonst gemacht, was auch Orell, Geßner und Compagnie, und Reich ihm bezahlt zu haben vorgeben?

Nachdem Klopstocks Gelehrten-Republik erschienen ist — was für Glossen über die Art, sie in die Welt zu schicken! Und vom Buche selbst, von dem ich Dir schon etwas vorgeplaudert habe, wenig oder gar nichts! Bald heißts: es sind Subscribenten dabey, die nicht sechs Zeilen davon verstehen. Die Collecteurs haben die Leute recht dazu genothzüchtigt; viele haben gesagt: ob ich einem armen Mann einen Thaler gebe, oder Klopstocken; und dergleichen Sächelchen. Geschieht dieses Anlocken nicht bey jedem Handel? Und doch heißt man Handeln nicht niederträchtig? Warum denn bey dem Schriftsteller? Wenn man ganz höhnisch sagt: er schreibt um Geld; so sage man mir doch, welches edler ist, von seinen Seelenkräften leben, oder von Renten, oder gar von einer Gnadenpension eines Fürsten? Im letzten Falle treibt oft den Rechtschaffenen der Hunger zu Erniedrigungen, wo nicht gar zu Ungerechtigkeiten. Verachtet man deshalb das Werk eines Künstlers, weil er sich so viel hundert Stück Ducaten bezahlen lassen? oder geht ihm etwas an seiner Ehre ab, wenn er öffentlich sagt: ich arbeite nicht anders als für so und so viel?

Es wundert mich, daß Pütter über den Bücherverlag gar nichts von dem Verhältniß erwähnt, das eigentlich zwischen Autoren und Verlegern obwaltet. Ich weiß wohl, daß ihn die letztern mit zweyhundert Ducaten zu dieser Schrift vermocht; aber da er viele Allotria angebracht, und sogar Autoritäten anführt, welche erst beweisen müssen, daß Abdrucken viel mehr fördert, als das Abschreiben: so hätte er auch von jenem Verhältnisse eine Digression machen können. Verdient eine Art um Geld zu schreiben, den Vorwurf der Niedrigk[illegible] so scheint es die zu seyn, wenn man nicht nach Gründen, sondern n[illegible] Kontrakten schreibt. Allein ich bin weit entfernt, Püttern einen dergleichen Vorwurf zu machen. Mich dünkt, er hat die Sache gründlich und richtig ausgeführt; ein Paar Inconsequenzen und die deduktionsmäßige Weitschweifigkeit abgerechnet.

Professor Meister in Göttingen soll der dortigen Akademie eine Abhandlung vorgelesen haben, worin er alles, was Du von der Perspektive der Alten behauptet, weitläuftiger ausgeführt hat; und eine zweyte eben dieses Inhalts wird nachfolgen.

Karl.

Braunschweig, d. 7. Jul. 1774.

Ich mache Ihnen ein Geschenk mit einem Fragmente eines alten deutschen Gedichts. Ich habe es erst die vorige Woche gerettet, da mein Buchbinder Bremer eben den Leimpinsel in der Hand hatte, braun Papier darüber zu kleben, um ein Notenbuch daraus zu machen. Von solchen Dingen muß, glaube ich, (und Sie glauben es auch?) keine Zeile verlohren gehen. Sie können mich also mit meinem Präsente nicht auslachen, gesetzt daß es auch kein Fund wäre, der was zu bedeuten hätte. Sie lachen über nichts was nutzen kann. Es scheint mir ein Stück von dem Leben des heiligen Bernhardus zu seyn. Ob es gedruckt, oder bey Ihnen vollständig ist, weiß ich nicht. Vielleicht wissen Sie es, oder bringen es doch bald heraus. Wäre es ja schon gedruckt und bekannt, so läßt sich allenfalls von dem Stückgen Pergament allemal ein Notenbuch machen. Man kann aber nichts schenken, was man nicht hat. Genung wenn man gibt, was man hat. Leben Sie wohl, liebster Lessing, und behalten mich ein bischen lieb,

Ihren

Schmid.

Berlin, den 11. Julius 1774.

Liebster Bruder,

In meinem letztern konnte ich Dir den Tag nicht bestimmen, an welchem unser Freund Moses nach Pyrmont abgeht. Er wußte ihn selbst noch nicht, wird Dir ihn aber melden, und Dich mit in dieses Bad einladen

Gestern die Hochzeit des Herrn Prediger Eberhard zu Charlottenburg. er Minister Horst gab sie auf seinem Lusthause im Thiergarten. Wie die Braut heißt, weiß ich nicht; aber sie ist Kammerfrau bei der Ministerin von Horst gewesen. Die Charlottenburger, die recht zufrieden mit ihm sind, werden doch gegen die Frau und ihren Glauben nichts einwenden?

Klopstocks Gelehrten-Republik habe ich nun gelesen. Wer sagt, daß sie nicht viel gute, treffliche Sachen und einen neuen Aufschluß in die deutsche Sprache enthalte, entgeht schwerlich dem Verdacht der Partheysucht; allein ich muß doch auch gestehen, daß die Allegorie, mit der er gleichsam die deutsche Litteratur mustert, etwas zu gedehnt, und — rund heraus! — läppisch ist. Das zweyte, was mir nicht gefällt, ist das Geheimnißvolle, das Weithergeholte, das immer neu seyn Sollende, und aus einem ganz andern, aber bloß einzigen richtigen Gesichtspunkte Betrachtende, welches, wenn man es endlich weg hat, eine gute und ziemlich allen Lesern bekannte Wahrheit ist. Bey seinen Denkmalen der Deutschen möchte ich ihn fast in Verdacht haben, daß er uns eben so barbarisch und roth machen will, als unsere Vorfahren waren, denen alle wilde Nationen in Amerika noch gleichen. Nichts als Todtschlagen seiner Feinde! Wenn es natürlich ist, unsere Feinde oder unsere Eroberer, todtzuschlagen, und wenn dabey weiter nichts gethan wird, was der Menschheit würdig wäre, so möchte ich es eben nicht Liebe zur Freyheit nennen, (wenigstens nicht zu der Freyheit, die dem Menschen eigentlich zukömmt,) sondern thierischen Trieb sich zu wehren. Und wahrhaftig! wenn das deutscher Patriotismus ist, so ist es noch eine Frage, ob französische Narrerey nicht eben so gut ist; und wir im Grunde anders, aber nicht besser werden sollen.

Den Herren, welche mit den Worten Geschmack, Genie, Talente, u. s. w. keine Gedanken verbinden, und doch damit den ganzen Tag dem Klugen lästig werden, hat er ein Wort zu seiner Zeit gesagt; aber ich befürchte, daß diese Art Leute am wenigsten das Buch lesen werden. Mit dem Worte Kritteley ist er etwas in eine kindische Sa-

tire gefallen, ob man gleich jetzt mit den deutschen Kritikern zufrieden zu seyn gar keine Ursache hat.

Aber warum schwatze ich Dir das vor? Du wirst das Buch ohne Zweifel selbst lesen. Ich bitte, wenn Du mein Urtheil ungegründet findest, mich zurecht zu weisen.

Deine Emilia Galotti hat man wieder zweymal hinter einander gegeben; aber die Emilia und der Prinz wurden von Personen gespielt, die — freylich in Operetten großen Beyfall haben, weil da Verstand, richtiges Spiel mit Gesten und Mienen eben in keine große Betrachtung kommt. Nur etwas von dieser neuen Emilia. Ihre ganze Kleidung und ihr Betragen war das einer koketten Hofdame, die von keiner andren Röthe als der Schminke weiß, und Zeug schwatzt, das weder sie noch Andre verstehen. Der Prinz aber, ein großer junger Bauerlümmel, der reitzendste Operettensänger! Und über solche Personen vergißt man eine Starkin! Aber es sollte mich ärgern, wenn man sie nicht vergäße. Und Dir, liebster Bruder, würde es doch nicht die Lust verleiden, wieder eine Tragödie zu schreiben. Ich weiß von der Güte eines Stücks keinen größern Beweis, als wenn alle schale Kritiken und alle elenden Schauspieler von ganz Deutschland, deren Zahl Legion ist, es doch nicht ganz verderben können.

Karl.

Berlin, d. 29. Julius 1774.

Liebster Bruder,

Mehr als einmal fing ich einen Brief an Dich an, und brachte ihn nie zu Ende, um tausend unangenehmer Kleinigkeiten willen, die ich Dir freylich haarklein erzählte, wenn ich Dich mündlich sprechen könnte. Ich habe noch nie in meinem ganzen Leben eine schlaflose Nacht gehabt, als vor etlichen Tagen und vorgestern. Ungeachtet ich mich auf alle mögliche Weise zu zerstreuen suche, so entgehe ich doch nicht den mißvergnügtesten und unangenehmsten Ideen. Ich lache, wenn ich vor Galle zerspringen möchte, und scheine zufrieden, wenn mir die ganze Welt der ekelhafteste Widerspruch ist. Ich suche sogar einen meiner Freunde von der Hypochondrie zu heilen, schwatze ihm von dem vor, womit er sie in seiner Seele nährt; und bin doch im Grunde melancholischer, als er: nur daß er sich nicht die Mühe nimmt, sich zu verstellen, und ich mich verstelle, ohne daß ich die kleinste Ursache dazu habe. Vergieb mir daher, wenn Du von unserm Freunde Moses, der entweder schon bey Dir gewesen ist, oder wenigstens in ein

Paar Tagen bey Dir seyn wird, erfährst, daß ich Dir seine Ankunft melden sollen.

Aber so unzufrieden ich auch war, so besuchte ich doch zuweilen die französische Komödie. Die ganze Truppe, welche, wie ganz Berlin zugesteht, höchst elend ist, sollte mir Stoff zu mehr Unzufriedenheit geben, und that das Gegentheil. Sie erhielt letzthin einen Acteur Namens Aufresne. Auch der Neid muß ihn für einen vollkommenen Schauspieler halten. Er ist lange Zeit in Wien gewesen, und ich muß gestehen, mir wenigstens ist noch kein größerer Schauspieler zu Gesichte gekommen, wenn ich anders nach den drey Stücken, die er hier gespielt, ein Urtheil fällen darf. Er grimassirt nicht, er schluchzt nicht, wie die übrigen, die entweder aus dem Tollhaus entsprungen, oder das böse Wesen zu haben scheinen. Seine Action war fein, einfach und doch zugleich bedeutend und nachdrücklich. Er verdient die Bewunderung, die er von Berlin auf sein Gut bey Straßburg mitgenommen hat. Man sagt, der König habe ihn engagiren wollen; allein er habe es ausgeschlagen, weil er sich zur Ruhe begeben, und nur zu seinem Vergnügen dann und wann einmal spielen werde. Diese Seltenheit mag zu seiner Größe nicht wenig beytragen.

Karl.

N. S. Damit ich Dir doch keine Unwahrheit melde, so unbedeutend sie Dir auch seyn kann, so muß ich Dir sagen, daß ich eben jetzt erfahre, daß Aufresne noch einige Rollen hier spielen wird. Bin ich nicht gewissenhaft mit meiner Nachricht?

Göttingen, d. 27. August 1774.

Schon seit Pfingsten liegt dieser Nachtrag zum Pindar zum Versenden da. Immer rechnete ich darauf, entweder Sie, wertheste Freund, zu überfallen oder von Ihnen überfallen zu werden. Sie wollten ja nach Göttingen kommen und Prof. Dietze und mich mit sich nach Wolfenbüttel nehmen. Ich rechnete die Hälfte des Sommers ganz gewiß auf eine kleine Excursion; aber dann kam ein Fieber. Dieses hat mir zu vielen Zeitverlust verursacht, als daß ich nun die Zahl der Lesetage noch mehr vermindern könnte.

Die eben heute erhaltene Nachricht von des guten Reiske Abschied aus der Welt ist mir sehr aufgefallen. Was hat der Mann sein Leben durch gearbeitet und geduldet! Den größten Theil der Zeit war er verkannt: ein Spott muthwilliger Knaben; endlich durch Widerwärtig-

keit und Widerspruch in eine solche Gemüthsart versetzt, daß man ihm freylich viel nachsehen mußte.

Haben Sie wohl bey Ihrer Bibliothek auf die schlimmen Gäste, die Bücherwürmer, zu merken Veranlassung gehabt? Vielleicht finden Sie einen oder den andern Satz in beygelegtem Aufsatze über die Preisfrage darüber, bestätigt oder widerlegt; und mehr Erfahrungen möchte ich gern sammeln, wenigstens für meine Nachfolger.

Behalten Sie mir Ihr Wohlwollen und Ihre Freundschaft, deren Werth ich aufrichtig erkenne und verehre.

Heyne.

Berlin, den 1. November 1774.

Liebster Bruder,

Ich freue mich, daß Du für die Welt schreibst, und darüber an mich zu schreiben vergißt: denn ich bin auch ein Theil der Welt; wenn gleich nur ein minimum, doch nicht eigentlich ein Nichts!

Deine Unzufriedenheit mit der Welt bringt Dich zum Schreiben, und wird wenigstens die Welt mit Dir zufrieden machen; ich nehme wieder die irdische Leibwache Gottes aus, welche mit Deiner Rettung des Adam Neuser und der Duldung der Deisten, sehr unzufrieden seyn muß.

Wäre es ein alberner Einfall, aus diesem Neuser so eine Art Belisar zu machen? Es versteht sich, kräftigere Brühe, und gar gekochteres Fleisch! Mir schwebt so eine dunkle Idee im Kopfe, wodurch man einen Menschen, der die Religion ändert, wo nicht rechtfertigen, so doch völlig entschuldigen könnte. Und welchen Ausfall könnte man auf unsere halbvernünftigen Gottesgelehrten thun, die es immer einen der größten Beweise für die Göttlichkeit der Bibel seyn lassen, daß man darin bessere Moral als im Koran finde. Doch nein; es müßte gar keine Rücksicht auf diese Herren genommen werden, sondern ein Forscher der Wahrheit nur ruhig erzählen. Aber der so etwas schriebe, müßte auch die Türken und den Koran besser kennen, als Voltaire, der einmal, wie ich mich besinne, an die Russische Kaiserin schrieb: rotte die türkische Macht aus, die so unmenschlich ist, daß ihr Sultan seine Pfeife Tabak in Ruhe raucht, und nicht weiß, ob ich, Voltaire, existire oder nicht. Es war kein Scherz, sondern völliger Ernst; oder erlaubt sich ein ernster Dichter, — denn diese Miene hat er in dem ganzen Briefe angenommen — auf einmal so eine Schnurre?

Bei Lesung des Fragments über die Deisten und Naturalisten ist mir der Gedanke eingefallen: ob nicht die Zusammentretung Vieler

zu einem Endzweck schon an und für sich einen kleinen heimlichen Drückungsgeist voraussetze? Denn sagen: nur auf diesem Wege ist die wahre Glückseligkeit zu finden; ist das nicht gegen die, welche diesen Weg nicht gehen, Geringschätzung? Ich mag nicht hinzusetzen, wie auch der Vernünftigste bey dem, was in seinen Kram taugt, verfährt. Kurz das größte Reich, bis zum unbedeutendsten Club, setzt einigen Zwang voraus, legt ein gewisses Stillschweigen über gewisse Dinge auf; und da sich keine Gesellschaft anders denken läßt, so kann der Naturalist keine Gesellschaft ausmachen, weil er das, was er heute für unumstößlich hält, morgen für falsch erklären kann, oder erklären zu können glaubt.

Deine Anmerkung, daß die Landesreligion den Freydenkern nicht völlige Freyheit verstatten müsse, und daß die Freydenker sie auch nicht völlig verlangen können, scheint mir also sehr richtig. Zwar müßte die Landesreligion nichts zu denken, zu reden und zu schreiben, aber wohl auszuüben verbieten. Mich dünkt, man müßte also sagen: so wie man durch verschiedene Sprachen dem andern seine Gedanken eröffnet, so sind auch verschiedene Religionen, durch die man zur Gottseligkeit gelangt. So wie eine Sprache Vorzüge und Fehler hat, so auch die Religionen. Um aber den Indifferentismus nicht zu sehr einreißen zu lassen, müßte man sagen: die Religion mit gewissen Fehlern und Vorzügen schickt sich für dieses Land, für dieses Klima und für diese Menschen besser, als eine andere; und die Hauptsorge der Theologen würde seyn, sie solchen Zwecken immer mehr anzupassen. Freylich bekäme ihr Stand auf diese Art kein besonderes heiliges Ansehen; aber kein vernünftiger Mann dürfte sich auch schämen, ein Jude, ein Heide, ein Christ u. s. f. zu seyn. Jede Religion hätte eine so weite Bedeutung, als Du von der christlichen behauptest; und je größer, weiter bezirkt der Sinn, desto besser! Denn der Staat ist wirklich der beste, wo die Freyheiten eines jeden Individuums am wenigsten eingeschränkt sind. Alle aber geltend machen zu wollen, heißt sie aufzulösen suchen.

Du hast Herrn Voß den zweyten Theil Deiner Schriften versprochen: er freuet sich sehr darauf, und hat an Dich einen Brief beygelegt. Er erwähnte gegen mich eines Manuscriptes, das zwar nicht von Dir, aber nach Deiner Behauptung noch besser als von Dir seyn soll. Ey! was für eins? wünscht die Neugier eher zu wissen, als zu lesen.

Hast Du das Werk du Théatre oder sur l'art dramatique gelesen? Die Deutschen können mit dem Lobe zufrieden seyn, das der Verfasser ihnen giebt; aber auch mit seiner Art zu raisonniren? Alles übertrie-

ben, und einseitige Heftigkeiten, anstatt Untersuchungen; wenn gleich oft viele gute Beherzigungen!

Leb wohl, liebster Bruder, und glaube, daß niemand an Dich sehnlicher denken kann als ich!

Karl.

Berlin, den 26. November 1774.

Liebster Bruder,

Garrick soll selten auftreten, und eben dadurch, wenn er einmal auftritt, desto mehr wirken. Das Beste alle Tage wird alltäglich, ist eine Erfahrung, die ich nun auch mit Deinem letzten Briefe gemacht: wenn ich gleich weiß, daß Du nicht aus Eitelkeit geschwiegen.

Voß findet gar kein Bedenken, das erwähnte Manuscript mit Deiner Vorrede zu drucken, und T** soll es sogar zur Censur bekommen. Ich weiß nicht, ob ich Dir schon einmal gesagt, daß dieser sich ganz in der Stille gegen dich rüstet. Aber auch nicht eine Sylbe mehr kann ich Dir davon mit Gewißheit sagen. Man tractirt hier gern alles auf den Fuß des Geheimnisses; und doch wüßte ich vom kleinsten theologischen Geheimnisse bis zum wichtigsten politischen nicht eins, das ich nicht mit einer kleinen Mühe wegzuhaben mich getrauete. Aber von diesem Msct. wieder anzufangen, Du mußt wissen, ich habe schon einmal etwas hineingeguckt, wenn es nehmlich, wie ich vermuthe, dasjenige ist, welches Du unserm Moses zugeschickt. Ueber den wahren, dreisten und unbekümmerten Ton, der darin herrscht, werden die Theologen neuerer Art sagen, daß es ein Naturalist geschrieben, welcher eine zu seichte Philosophie besitze, um sich eine geoffenbarte Religion denken zu können; (die allgemeine D. Bibliothek hat dergleichen Sächelchen nicht wenig;) oder sie müssen verhindern, daß so weit gehende Untersuchungen des Kanons A. und N. T. nicht gedruckt werden. Ich bin begierig, welche Partie Herr * * ergreifen wird, und erwarte daher das Manusc. so bald als es seyn kann.*)

Doch hätte Herr Voß auch sehr gern Msct. zu Deinen vermischten Schriften. Denn er wünschte auf Ostern den zweyten Theil zur Messe zu bringen. Die schon davon gedruckten Bogen, nebst den Bogen von Deinem Sophokles erfolgen hierbey.

Warum Du nicht mit Göthen einmal anbinden willst, sehe ich

*) Herr Oberconf. Teller bekam es zu lesen, hatte wider den Druck nichts, wollte aber sein Imprimatur nicht dazu schreiben. Karl G. Lessing.

nicht ein. Das Theatralische ist Dir zum Ekel geworden? Betrachte es als etwas Kritisches.

Den Masaniello habe ich nicht aufgegeben, sondern nur für jetzt weggelegt, weil ich aus eigner Erfahrung weiß, daß man das, was man im ersten Entwurfe gut findet, ein Jahr später selbst verachtet. Die mir versprochenen italiänischen Schriften über Masaniello's Tumult, bitte ich Dich, mir mit erster Post zu schicken, wenn es nur nicht des Ritters d'Eon Loisirs sind. Dieser behauptet, Spanien habe mit Fleiß den Tumult nicht dämpfen wollen, um den Adel desto mehr herunterzubringen. Solche Folgerungen lassen sich aus jeder Begebenheit ziehen, wenn gleich nie daran gedacht worden ist.

Moses weiß sich keiner andern Anmerkung über Proselytas portae zu erinnern, als die in dem Fragmente über die Duldung der Deisten steht. Er wünscht Dir eben so von Herzen Heiterkeit, als er sich geistige Gesundheit wünscht. Denn er darf nicht eine Stunde lesen, so empfindet er es auf eine Woche.

Aber, mein liebster Bruder, was willst Du mit Deinem: „ich sehe meinen Untergang hier vor Augen?" Ich will mit Fleiß nicht an die verschiedenen möglichen Erklärungen davon denken, um mir keine unangenehmen Tage zu machen. Deine Aussichten können sich ja auf einmal verbessern, ob es gleich jetzt keinen Anschein dazu hat.

Ihres Schriften sollen, wie es heißt, noch vor Weyhnachten herauskommen, und da werde ich sie Dir gleich schicken. Mit erstem Postage ein Mehreres! Lebe nur recht vergnügt!

Karl.

Von Madame König.

Wien, den 28. Dec. 1774.

Wie ist es möglich, wie ist es nur immer möglich, mein lieber, bester Freund, daß Sie mir in so vielen Monaten auch nicht eine Zeile schrieben. Vergebens schicke ich täglich, in der Erwartung eines Briefes von Ihnen, auf die Post. Niemals kommt einer. Haben Sie sich vielleicht vorgenommen, gar nicht mehr an mich zu schreiben; so melden Sie mir wenigstens das, damit ich mich nicht mit vergeblichen Hofnungen quäle.

Wenn mir nicht der Herr von Herrmann angezeigt hätte, daß er Sie vergnügt und gesund gesehen habe, so wäre ich besorgt, Sie müsten krank seyn; so aber weiß ich nicht, was ich denken soll. Zuweilen

kann ich mich nicht erwehren, wunderliches Zeug zu denken. Dem sey nun aber wie ihm wolle, so weiß ich doch, und bin es fest überzeugt, daß Sie Theil an meinem Schicksale nehmen, und sich also freuen werden, wenn Sie hören, daß ich endlich der größten Bürde, der Seidenfabrik, los bin, und zwar zu bessern Bedingungen, als ich niemals geglaubt. Käme ich von der Spiegelfabrike eben so, so könnte ich von Glück sagen. Daran zweifle ich aber, zumal weil ich mich damit nicht lange aufhalten, sondern sie dem Ersten Besten losschlagen werde. Ich würde vielleicht am Ende doch eben das verlieren, und noch oben drein unnützes Geld verzehrt haben. Und mich plaget das Heimweh, so wie es mich noch nie geplagt hat. Seit vier Wochen kam die Marter noch dazu, daß ich mir oft vorstellen mußte, weder Sie noch meine Kinder jemalen wiederzusehen, weil ich solche Zufälle hatte, und leider noch heute gehabt habe, die mich einen Schlagfluß vermuthen ließen. Diesen Abend befinde ich mich etwas leichter, und setze mich deswegen auch gleich nieder, an Sie zu schreiben, was ich schon vier Wochen lang thun wollte, nehmlich, so lange ich der Fabrik los bin.

Alsdenn hätte ich Ihnen aber nur eine gute Zeitung mittheilen können, da ich jetzt noch eine zweyte habe, diese ist: mein Oheim, dem ich zehn tausend Gulden nebst vierjährigen Interessen schuldig bin, hat dem Herrn Sch. ein Document zugestellt, worinn er meinen Kindern die ganze Schuld schenkt, doch gehört es nur den Kindern so lange, bis niemand mehr an mich zu fodern hat, alsdann aber bin ich die Eigenthümerinn davon. Ist das nicht ein großmüthiges Betragen von einem Manne, der Kinder hat! Herr Sch. hat ihn selbst auf seiner Reise gesprochen, der schreibt mir: er habe sich ganz besonders gütig über mich ausgedrückt, und eine väterliche Liebe gegen mich geäußert. Er zeigt es auch thätig, daß er mich liebet. Gott segne ihn dafür! Sehen Sie, mein Freund, wie viele Ursachen ich hätte, vergnügt zu seyn, und doch bin ich es wider meinen Willen nicht. Die heitern Augenblicke treffen sparsam bey mir ein. Ich stelle mir vor, der viele Verdruß, den ich vier Monate lang gehabt, (denn mir drohte ein Proceß, und ich weiß nicht was alles,) hat so viel Uebels sich bey mir sammlen lassen, daß ich lange zu thun haben werde, ehe ich wieder zurechte komme. Der Reisewagen könnte wohl das Beste bewürken, wenn der erst angespannt vor der Thüre stände. Ich brauche auch China über China, damit ich nur die Krämpfe aus dem Kopfe bringe, daß die mich nicht aufhalten, wenn ich etwan fertig würde. Ich rechne, Sie zu eben der Zeit wieder zu sehen, in welcher ich Sie vor drey Jahren verlassen habe. Wie werde ich mich freuen, wenn ich Sie gesund und

vergnügt finde? Aber werden Sie sich denn auch freuen? Die Frage sollen Sie mir eben nicht gerade zu beantworten; daraus will ich es nur abnehmen, wenn Sie mich nicht länger ohne Briefe lassen.

Herr von Herrmann schrieb mir: Sie wünschten die Briefe zu haben, die zwischen Noverre und Angelino gewechselt worden. Bis jetzt habe ich mich vergebens darum bemühet; ich denke sie aber doch noch zu erhalten, und bringe sie Ihnen selbst, weil für die kurze Zeit es nicht der Mühe werth wäre, sie voraus zu schicken. Wollten Sie sonst noch was haben, so melden Sie es mir. Ehe ich es vergesse, muß ich Sie noch bitten, mir zu sagen: ob unser K. von K.... noch in Dresden ist? Ich wünschte, diesen Ort nicht zu passieren, ohne ihn zu sehen, und seine Frau kennen zu lernen, wenn er noch da wäre. Nach unserer lieben Sch. muß ich Sie auch fragen; denn mein Schwager ist der trägste und unempfindlichste Mensch. Ihr Unglück hat er mir gemeldet, aber auch weiter mit keinem Worte, wie es ihr gehet. Möchte sie doch auch so großmüthige Verwandten haben, wie die meinigen sind! Vermuthlich treffe ich sie in Leipzig. Wie wird es mir seyn, wenn ich sie sehe! da mir schon das Herz blutet, wenn ich nur an sie denke. Ist denn ihr Mann so ein elender Mensch, wie mir ihn K.... schildert? Sogar die Frauenkleider habe er mitgenommen, schreibt er mir. Ich denke doch nicht. Nur unbesonnen und leichtsinnig stelle ich ihn mir vor.

Leben Sie wohl, bester Freund, und treten Sie das neue Jahr so vergnügt und gesund an, als es Ihnen wünscht

Ihre

ganz von Herzen ergebene

E. C. K.

Berlin, den 7. Jenner 1775.

Liebster Bruder,

Hier hast Du das verlangte Buch. Es war bey niemanden in Berlin anders zu bekommen, als bey dem Herausgeber. Ich mußte daher zu Herrn Büsching selbst gehen, der sich höchlich verwunderte, daß die Wolfenbüttelsche Bibliothek nicht darauf mit pränumerirt. Er versicherte mich, er habe nur noch einige Exemplare, die er nach England schicken müsse. Aber wie Du siehst, hat er mir doch noch eins abgelassen. Studiere aber ja nicht eher die Moesogothische Sprache, als bis Du mit Deinem Sophokles und Deinen kleinen Schriften fertig bist. Den Laokoon, hat man mir gesagt, hättest Du umgearbeitet bis zu Ende, und er würde bald gedruckt zu lesen seyn.

Hast Du Deine Minna im französischen Kleide gesehen? Ich meyne nicht jene Uebersetzung, die der nunmehrige Acteur Großmann verfertigt; sondern die Rochonsche, welche die Comediens ordinaires du Roi zu Paris aufgeführt haben. Soll ich Dir nicht zu einer solchen Ehre gratuliren? Freylich sieht diese Komödie dem Original nunmehr eben so ähnlich, als der Deutsche und Französische Titel einander gleichen. Rochon sagt zu Ende seiner Vorrede: „Il a composé sa pièce pour les Allemands, j'ai fait ma Comedie pour les François, et nous n'avons eu tort, ni l'un ni l'autre.“ Wenn Du nicht das Komische darin finden kannst, so hast Du sie nicht gelesen; und wenn Du mir nicht bald die versprochenen Bücher von dem Masanielloschen Tumulte schickst, so bin ich boshaft genug, les amans généreux zu übersetzen, Dir sie zu dediciren, und zu beweisen, daß Du ein Franzose seyn müßtest, um ein paar amans généreux zu machen. In dieser Deiner Komödie hast Du auch eine sehr wichtige Regel übertreten. Höre nur Rochon selbst. „J'étonnerois bien davantage nos François, si je leur disois que l'exposition du sujet de la pièce allemande se fait au quatrième Acte, eux qui le voudroient à la première Scene du premier Acte. Il suffit de faire un pas hors de son pays pour rencontrer de nouveaux principes, des nouvelles moeurs, et un gout absolument different de celui de sa nation.“ Wenn Du diese Deine französirte Komödie nicht hast, so kann ich Dir damit aufwarten.

Der alte Koch ist todt, und wenn seine Wittwe das Werk nicht fortsetzt, so werden wir wohl die Seilersche Gesellschaft hierher bekommen, die, durch die Meßleute aus Leipzig, bey den Berlinern lauter Bewunderung und Entzücken erregt. So viel ist doch nun gewiß, daß in Berlin eine Deutsche Truppe sehr wohl bestehen kann, wenn sie einen vernünftigen Mann zum Haupte hat. Die beyden letzten Jahre war der gute Koch nur eine verwelkende Pflanze, und alle seine Leute sind Maschinen, die nothwendig einen denkenden Kopf haben müssen, wenn sie des Hörens und Sehens würdig seyn sollen. Madame Koch ist aber wahrhaftig nur ein schöner Kopf, und leider! gewesen. Doch noch immer ein Kopf, der besser ist, als mancher junge schöne Mädchenkopf, sagt Meil; und der wird sich doch wohl auf die schönen Köpfe verstehen? Wenn man der Kochin einen Mann mit einem denkenden Kopfe verschaffen könnte, man thäte ein Werk der Barmherzigkeit an ihr und auch an der Truppe. Denn ich befürchte, wenn sie den unglücklichen Einfall hat, das Theater für sich allein fortzusetzen, so wird sie in Kurzem ihr Unglück nicht übersehen können. Karl.

Berlin, den 19. Januar 1775.

Liebster Bruder,

Welche Freude, daß Du in Kurzem in Berlin seyn willst! Wenn es angeht, so melde mir doch den Tag Deines Eintreffens. Da Du nur ein kleines Logis verlangst, so dächte ich, Du machtest mir das Vergnügen, und logirtest bey mir. Ich wohne seit einem halben Jahre in der alten Leipziger-Straße in D. Kurellas Hause. Es sind zwar nur zwey kleine Zimmer, die ich Dir einräumen kann, und Du kannst auch bey Herrn Voß so viel Stuben haben, als Du willst; aber bleib bey mir! Du sollst alles zu Deinem Empfange bereit finden.

Ich kann vor Freude, Dich bald umarmen zu können, nicht an Deiner unangenehmen Lage Theil nehmen, die Dich hierher bringt: und wenn Du so gern kommst, als ich Dich erwarte, so soll Dir doch Deine unangenehme Lage hier erträglich werden, wenn sie auch keine bessere Richtung bekäme. Komm nur gewiß! Eine glückliche Reise und vornehmlich eine baldige Ankunft!

Karl.

Liebster Lessing!

Da ich eben diesen Morgen im Begriff war, Sie zu besuchen, (denn eher haben es mir die Zerstreuungen der Messe nicht erlaubt) kam unser Zacharia zu mir, der mir sagte, daß Sie schon wieder in Wolfenbüttel wären. Ich schicke Ihnen also den Brief, den ich Sie der Fr. Dr. Reiske zu überbringen gebeten, mit der Post. Reisen Sie glücklich, trotz allen schlimmen Wegen, und seyn Sie vergnügt, wo Sie sich auch befinden mögen, trotz Ihrem eignen Sinne. Aber dennoch wünsche ich auch, daß Sie, so bald als möglich, wieder zurückkommen mögen, trotz allem, was Sie anderswo fesseln könnte. Erinnern Sie sich wenigstens überall, daß Sie nirgends aufrichtigere Freunde und Verehrer finden können, als Sie hier schon haben, und unter diesen

Ihren

Braunschweig,
den 10. Febr. 1775.

ergebensten
J. A. Ebert.

Von Madame König.

Wien, d. 16. Febr. 1775.

Mein liebster Freund, anstatt ich glaubte, in diesen Tagen Sie zu umarmen, muß ich Ihnen sagen, daß ich seit meinem Letzten, keine

Stunde gesund gewesen, und es auch noch nicht bin. Doch bessert es sich. Vor drey Tagen wäre ich noch nicht im Stande gewesen, nur eine Zeile zu schreiben. — Ihr Brief hat mir viel Kummer gemacht, weil ich aus demselben schliesse, daß Sie immerfort mißvergnügt sind, und leider! wohl auch Ursache dazu haben. Warum sagen Sie mir aber nicht die Ursache! Sie wäre ja vielleicht noch zu heben. Mündlich hoffe ich mehr Vertrauen bey Ihnen zu finden. Wer weiß zwar, ob ich Sie auch wohl zu sprechen bekomme, weil Sie eine Reise vorhaben, und meine Umstände noch nicht so sind, daß ich meine Abreise so bestimmen könnte. Ich habe noch viel zu thun, denn alles ist liegen geblieben. Sollten Sie verreisen, so bitte ich mir die Freundschaft zu erweisen, es mir zu melden, damit ich alsdenn einen andern Weg als über Braunschweig nehme. Denn dahin zu kommen, und Sie nicht zu finden, könnte eben keine gute Folgen für mich haben. Eben war mein rechtschaffener Doktor der Herr von Haen bey mir, und hat mich versichert, daß es sich jetzt recht geschwinde bessern würde, und ich noch vor Ostern zu Hauße seyn könnte. In Nervenzuständen läßt sich eben nicht so leicht was bestimmen. Indeß will ich es zu meiner Beruhigung glauben. Ich wende meinerseits alles an, um es dahin zu bringen — Täglich brauche ich für zwey Reichsthaler Medicin. Sagen Sie niemanden was von meiner Krankheit, damit es nicht etwan nach Hamburg kömmt, daß ich so übel gewesen bin. Meine armen Kinder würden sich nur beteüben. Sie werden so schon in Sorgen gewesen seyn, weil ich so lange nicht habe schreiben können.

Leben Sie wohl, bester, liebster Freund, und erhalten Sie mich in Ihrer Freundschaft, die mir über alles schätzbar ist. Wenn Sie einiges Mitleiden mit mir haben, so schreiben Sie mir bald. Ich bin unausgesetzt.

Ihre
ganz ergebene
K.

Von Madame König.

Mein liebster Freund, ich habe nur eben eine halbe Viertelstunde Zeit, wenn ich mit heutiger Post Ihnen sagen will, wie sehr ich mich freue Sie zu sehen; und doch wollte ich die heutige Post nicht um vieles versäumen. Denn ich muß Sie inständigst bitten, Ihren Aufenthalt in Dresden zu verkürzen, und lieber dasige Geschäfte bis zum Rückwege zu versparen. Ihnen zu Gefallen bliebe ich gerne hier; denn was thäte ich Ihnen nicht zu gefallen? Allein ich habe erst gestern die

Erinnerung vom Herren Sch. erhalten, daß nun Ostern die Pension meiner Kinder aufgekündiget sey. Dieserwegen muß ich trachten, um diese Zeit zu Hause zu seyn. Ich sehe zwar noch nicht, wie ich bis dorthin fertig werde. Meine Sachen stehn just so, daß ich sie in vierzehn Tagen, vielleicht aber auch erst in vier Wochen endigen kann. Indeß je eher Sie hieher kämen, je lieber wäre es mir. Wir könnten alsdenn die Rückreise so zusammen machen. Gott wenn mir dieser Wunsch gewährt würde! Noch ist mirs wie ein Traum, daß ich das Vergnügen haben soll, Sie hier zu sehen. Ich umarme Sie indeß tausendmal in Gedanken, und erwarte die Erfüllung Ihres Versprechens, mir von Dresden aus zu schreiben, ganz gewiß. Leben Sie wohl, bester Freund, ich bin ganz

die Ihrige

K.

Ich logire jetzt in der Stadt im Regenspurger Hofe im zweyten Stock bey Herr von Luz, daß Sie ja keine Minute in Wien sind, ohne mich es wissen zu lassen.

Von Madame König.

Wien, d. 17. März 1775.

Mein lieber Lessing!

Eben höre ich, daß der Brief, den ich ehegestern an Sie abgeschickt habe, nun mit dem heutigen zugleich ankömmt, und da es mir mehrmalen arriviert ist, daß Briefe, die nicht am ordentlichen Posttage abgegeben worden, später und wohl gar nicht angekommen sind, so will ich lieber noch einmal schreiben, und die Versicherung wiederholen, daß keine Freude größer seyn kann, als die, so ich empfinde, wenn ich denke, meinen besten Freund in wenig Tagen zu sehn. Wochen! muß ich zwar sagen — Ihre Sehnsucht möchte denn der meinigen gleichen, daß Sie Ihren Aufenthalt in Dresden abkürzten, und darum bitte ich Sie inständigst, wenn es nur immer möglich ist. Ich möchte gar zu gern die Rückreise in Ihrer Gesellschaft machen. Wüßt' ich die Absicht Ihrer Reise, so könnte ich errathen, ob ich mir auf dieses Vergnügen Hofnung machen dürfte; aber so will ich mir so viel möglich diesen Gedanken noch aus dem Sinne reden; denn bey der Schwäche meines Körpers, die sich noch gar nicht geben will, laufe ich Gefahr einem Gedanken nachzuhängen — besonders wenn er mir so sehr am Herzen liegt — der fehlschlagen könnte. Und wenn Sie etwan hier was suchten, wie leicht könnte er dann nicht fehlschlagen.

In Ihren guten Willen setze ich das beste Vertrauen, daß ungeachtet die Herren sonst nicht gerne mit Frauenzimmern reisen, Sie eine Ausnahme machen würden. Ich werde mir dagegen gefallen lassen, in Dresden, und wo Sie wollen, mich aufzuhalten. Es fällt mir eben ein, daß in der Gegend Ihre Heimath ist. Ein doppeltes Vergnügen könnten Sie mir machen, wenn Sie, diese zu besuchen aufschöben, damit ich dann die Freude mit Ihnen theilen könnte, Ihre Anverwandten zu sehn. In ein, zwey Tagen wird sichs entscheiden, wie und wenn ich fertig werde. Ich wollte daß es schon entschieden wäre, damit ich Ihnen bestimmter sagen könnte, wenn ich von hier gehe. Ein für allemal aber ist es gewiß, daß ich auf Ostern, oder wenigstens einige Tage nach Ostern zu Hause seyn muß.

Die Gasthöfe sind hier so schlecht, daß, wenn Sie sich aufzuhalten denken, es nöthig seyn wird, ein Zimmer für Sie zu miethen. Wenn Sie das wollen, so schreiben Sie es mir; sonst aber treten Sie im Ochsen bey der neuen Maut ab. Da sind Sie am besten, und auch in meiner Nachbarschaft.

Leben Sie wohl, und reisen Sie so glücklich wie ich es wünsche! aber gewähren Sie mir auch die Bitte bald zu kommen, und vergessen Sie nicht mir aus Dresden zu schreiben. Ich bin auf Zeitlebens

ganz die Ihrige

E. C. K.

Können Sie das Geschmiere auch lesen? Feder, Tinte samt der Schreiberinn, taugen alle nichts.

Berlin, den 18. März. 1775.

Liebster Bruder,

Glückliche Ankunft in Dresden! Daß die Reise nicht unangenehm gewesen seyn kann, schließe ich aus der guten Witterung, die wir hier bey uns haben.

Herr von St. fragte mich wieder: ob Du wohl die Stelle des alten Prof. Heinius annähmest? Ich konnte darauf nichts antworten, als: Professoriren sey Deine Sache nicht. Als er mich weiter fragte: ob Du wohl bey der hiesigen Regie eine ansehnliche Bedienung nicht ausschlügst, sollten auch zwey Posten zusammengezogen werden; so konnte ich ihm auch darauf nichts erwiedern, als man müßte erst die zuverlässige Beschaffenheit derselben wissen. Er versicherte mich zugleich, daß Du Dich über zu viele Arbeit wider Deine Neigung nicht beschweren solltest.

Der östreichische Legationssecretair machte mir letzthin in der Komödie so viel angenehme Vorspiegelungen, in Ansehung Deiner in Wien, daß ich glaube, Du wirst von da nicht wieder wegkommen. Der Gesandte und alle, sagte er, wären von Dir so eingenommen, daß sie alles für Dich zu thun wünschten; und doch, glaubte er, würde das nicht nöthig seyn, so viel Dir unbekannte Freunde würdest Du dort finden. Er bat mich recht inständig, ihn wissen zu lassen, wie Du in Wien aufgenommen worden. Wegen der Religion hättest Du nicht das Geringste zu befürchten. Schreibe mir doch, ob Du auch alle diese Herrlichkeiten gefunden.

Karl.

Von Madame König.

Wien, d. 29. April 1775.

Mein liebster, bester Freund!

Ich begleitete Sie von Station zu Station mit meinen Gedanken, und den besten Wünschen für Ihre Gesundheit und Zufriedenheit. Wenn aufrichtige Wünsche jemals sind erhört worden, so werden die meinigen gewiß erhört, und Sie reisen so glücklich und vergnügt, als langweilig und vielleicht traurig, ich reisen werde. Denken Sie nur! an dem für mich so betäubten Abschiedstag, mußte ich auch noch einen Brief von Sch. erhalten, worin er mir seine Abreise nach Lissabon meldet, die auf den künftigen Tag angesetzt war. Da er vor Ende July nicht zurück kömmt, so entschloß ich mich auf der Stelle, meinen Weg nunmehro über Heidelberg zu nehmen, wohin ich schwerlich Gesellschaft finden, und wornach ich mich auch nicht aufhalten werde, sondern, wenn, wie ich hoffe, ich mit Winklern diese Woche zu Ende komme, so reise ich Montags oder Dienstags von hier. Wien liegt mir auf dem Rücken, seitdem ich meinen besten Freund darin vermisse. Ich kann wohl mit Wahrheit sagen, die wenigen Tage, die ich mit Ihnen hier zugebracht, sind darinn die einzigen vergnügten gewesen. Gott mag es Ihrem Pr. L. verzeihn, daß er mich um Ihre Gesellschaft gebracht hat, ich verzeihe es ihm nimmermehr. Heute habe ich mit einem schweren und finstern Kopfe etliche dreyßig Abschiedsvisiten gemacht. Unter andern bey Baron Gebler, der voraussetzte, daß ich Ihnen schreiben würde, und mir also hundert tausend Empfehlungen an Sie auftrug, und zugleich die Bitte, Sie möchten ihm schreiben, und den Ort anzeigen, wohin er Ihnen antworten, und die Briefe, so für Sie kämen, schicken könnte. Diese Briefe müssen von ihm couvertirt, und nicht bloß addressirt seyn. Dieß sagte er mir, indem er

sich zugleich anbot, meine Briefe an Sie zu befördern. Er hat mich beynahe auf die Folter gelegt, ihm zu sagen: ob Sie ihm auch gewogen wären? So ernstlich ich es ihm betheuerte, so hat er doch diese Frage gewiß sechsmal wiederholt, und immer dabey gesagt: Ich bin ihm von ganzen Herzen gut, und wünsche nur daß wir ihn hier behalten. Und ich dachte in meinem Herzen, ich wünsche es nicht; denn mein lieber Lessing schickt sich besser zu der Wolfenbüttler Bibliothek, als unter die Hofschranzen; wenigstens wird ihn jene länger unterhalten, als diese. Nicht wahr ich habe recht?

Bey de Haen bin ich heute auch gewesen. Er war betroffen, wie er hörte, daß Sie abgereist wären. Ich habe Sie auf das Beste entschuldigt, und versichert, daß Sie sich vorgenommen hätten, bey Ihrer Zurückkunft ihn zu allererst zu besuchen. Machen Sie mich nur nicht zur Lügnerin, und besuchen Sie ihn gewiß. Er ist Ihnen jetzo schon so gut, was wird er nicht von Ihnen halten, wenn er Sie näher kennen lernt? Sein Aeußerliches, sagte er, indem er von Ihnen redete — verräth schon den rechtschaffenen Mann und den wahren Gelehrten. Was mir das Unangenehmste bey meinen Visiten war, ist, daß ich durchgehend hörte: der Kayser würde wenigstens bis Ende Juny ausbleiben. So hätte ich also wenig Hofnung, daß Sie mich von Heidelberg abholen könnten, was ich doch so sehnlich wünschte, und zwar aus vielen Ursachen wünschte. Wenn das gar nicht angehen sollte, so seyn Sie doch so gütig, liebster Freund, und schreiben es mir in Zeiten, damit ich mich nicht vergebens aufhalte. Ohne die Aussicht Sie da zu sehn, halte ich mich schwerlich länger als vierzehn Tage in meiner Vaterstadt auf. Sie sollen die genaueste Nachricht von dem, was ich thue, hier in Wien — und zwar bey Baron Gebler — antreffen, den ich bitten werde, wenn Sie sich allenfalls sehr lange in Italien aufhalten sollten — die Briefe durch Vockel dahin befördern zu lassen. Erinnern Sie sich nur auch fleißig an Ihr Versprechen, mir recht oft schreiben zu wollen. Mit zwey Zeilen bin ich zufrieden, die mir sagen: daß Sie wohl sind, und mich lieben; denn ich weiß wohl, daß man auf der Reise zu sehr zerstreut wird, um lange Briefe schreiben zu mögen. Eine Neuigkeit muß ich Ihnen noch melden, die heute über Tisch eezählt wurde: daß Madam E. nebst ihrem Schwager oder Bruder und der Wezlarischen Familie sich nächstens zu der allein seeligmachenden Religion bekehren würden. Der dieß gute Werk bewürket, spielt dem Teufel keinen kleinen Possen, weil zwey so hübsche Frauenzimmer darunter sind, von denen er doch auch ein Liebhaber seyn wird?

Baron D. beklagt sehr, daß er keine Gelegenheit gehabt hat, Sie kennen zu lernen. Baron B. ist sein Schwager. Sie würden mich recht verbinden, wenn Sie bey Ihrer Retour sich durch diesen bey ihm aufführen liessen. Er gehört unter die Zahl derer, die mir viele Freundschaft erwiesen haben, und Sie werden einen der artigsten Oestreicher an ihm finden.

Von hier werde ich Ihnen schwerlich mehr schreiben können; es wäre denn, ich müßte mich länger aufhalten als ich denke. Bis jetzo hoffe ich künftigen Donnerstag abreisen zu können.

Ihre Briefe addressiren Sie, wie vorhin, an K. und C. die ich ersuchen werde, mir sie gleich nach Heidelberg zu schicken. Wollen Sie mir aber direkte schreiben, so addressiren Sie den Brief an Joh. Georg Hahn. Mit dem innigsten Verlangen sehe ich dem versprochenen Briefe aus Salzburg entgegen. Ich hoffe daß er mir die besten Nachrichten von Ihnen bringen wird. Leben Sie wohl, bester, allerbester Freund, und lassen Sie sich tausendmal in Gedanken umarmen, von

Ihrer

ganz ergebensten Freundinn

E. C. K.

Eben meldet sich ein Reisegesellschafter, der einem ganz einfachen und guten Menschen gleich siehet. Er sieht aus wie ein Handlungsbursche, der aber ausgelernt hat, und spricht doch von einer Frau, die er in Holland habe. Kann weder recht Deutsch noch Holländisch. Ich werde mich nach ihm erkundigen und mich freuen, wenn er ein ehrlicher Mann ist, weil er mir just zum Reisegefährten anständig wäre.

Von Madame König.

Heydelberg, d. 5. Jun. 1775.

Mein liebster Freund!

Bis den 3. Junius bin ich ohne Ihre Briefe gewesen, das ist eben so viel gesagt, als ohne Ruhe und Zufriedenheit. Freylich ist es nicht ganz Ihre Schuld. Hätten Sie aber Ihr Versprechen gehalten, und von Salzburg zwey Zeilen geschrieben, so hätte mich der Brief noch in Wien getroffen, und ich wäre vergnügt da abgereißt. So müssen Sie das nicht thun, und Ihr Brief muß auch noch, Gott weiß wo, so lange aufgehalten werden. Vielleicht hat mein Brief, den ich den Donnerstag nach Ihrer Abreise an Baron Vockelten schickte ein ähnliches Schicksal; fast vermuthe ich es, sonst würden Sie schon

darauf haben antworten können. Wenn das aber auch ist, so hat es nicht viel zu bedeuten; denn die Zerstreuung, worin Sie nun leben, läßt Ihnen wohl wenig Zeit übrig, an mich, oder an meine Briefe zu denken. Ich denke desto mehr an Sie, und versichre Sie auf das heiligste, daß das die erste heitre Stunde war, in der ich Ihren Brief erhielt, die ich gehabt, seitdem ich Sie verlassen habe. Besonders freut mich, daß Sie wohl sind. Wenn Sie das nur bleiben! und wenn Sie mir nur öfters schreiben, daß Sie es sind, so hoffe ich mit Ihnen, daß sich alles Uebrige zu unserm Vergnügen geben soll.

Den 7. May bin ich von Wien abgereißt, in Gesellschaft eines Buchhändlers aus Geldern, und bin mit ihm den 13ten glücklich in Heydelberg angelangt. Das kalte nasse Wetter so wir gehabt, hat die Reise ziemlich unangenehm gemacht, besonders die Nächte. Ohne Ihren Fußsak — wofür ich noch zu danken habe — wär ich erfroren. Das will aber alles nichts sagen, gegen den Schrecken, so ich gehabt, wie ich hieher kam, und meinen Theodor im Bette mager und abgezehrt fand. Sein Fuß war seit sechs Wochen übler geworden, als er gewesen war. Man wartete nur auf mich, um ihn mit meiner Genehmigung nach Landau zu einem dasigen berühmten Chirurgus, Namens Rabaton zu bringen. Dieses habe also gleich in Gesellschaft meines Bruders gethan, und bin, Gott sey Dank! mit der tröstlichen Hofnung zurück gekommen, daß der Schaden zwar langsam und schwer, aber doch heilbar sey. Der Theodor ist bey dem Mann im Hauße, der eine Haushaltung hat, und ihn also zugleich bekösliget. Für Kost, Logie, Medikamente, und Verpflegung muß ich monatlich drey Louis neuf und einen großen Thaler bezahlen. Wenn er ihn nicht curirt, weiter nichts; curiret er ihn aber, so bekommt er noch ein Gratial von 25 Louis neuf. Das wird nun freylich ein Kapital wegnehmen; denn unter einem Jahre wird er nicht davon kommen. Was ist aber zu machen? die erste Pflicht der Eltern ist für die Gesundheit der Kinder zu sorgen: Wenn er diese nur erhält, so wird er mich so viel nicht mehr kosten, denn er ist schon ein sehr brauchbarer Mensch. — Seit meiner Zurückkunft von Landau, bin ich auch in Manheim gewesen, um die dortigen Verwandten zu besuchen, und nun sitze ich hier und darf von keiner Abreise reden, ohne daß mein Bruder mir den Einwurf macht: ich könne doch bey der Abwesenheit des Herrn Sch. nichts ausrichten; sollte ihm also den Gefallen erzeigen, bis Ende Julii hier zu bleiben. Das werde ich aber nicht thun. Die Schwägerinn aus Holland werde ich abwarten. Die ist bereits in Hanau, und kömmt in acht oder vierzehn Tagen her. Hauptsächlich werde ich mich nach

Ihren Briefen richten. Wenn Sie mich abholen wollen, so bleibe ich, bis Sie kommen; und reisen Sie grade nach Braunschweig, so eile ich, Sie da zu sehn. Ich hoffe, Sie werden vor Ihrer Abreise aus Venedig geschrieben haben, was Sie machen, und wo Sie hin reisen: Ob Ihr Weg Sie näher zu mir, oder noch weiter von mir führt. Ich wünsche das Erstere. Denn so lange Sie in Italien sind, werde ich nicht ruhig seyn. Darauf verlasse ich mich wenigstens, daß wenn Sie weiter gehen sollten, Sie mir wenigstens öfters schreiben werden. Sie können mir keinen größern Gefallen in der Welt thun. — Die Briefe addressiren Sie nur immer an K., wenn Sie sie auch an Baron Vokelten beyschlagen. Denn wenn ich von hier reisen sollte, so zeige ich dem Herrn K. an, wohin er sie mir schicken soll.

Wissen Sie denn schon, daß Kl. den Durlacher Hof verlassen hat? Er hat schriftlich vom Markgrafen Abschied genommen, unter dem Vorwand, der Abschied käme ihm zu hart an, als daß er ihn persönlich nehmen könnte, und doch beriefen ihn dringende Ursachen nach Koppenhagen zurück. Die Manheimer Herrn Gelehrten halten sich sehr darüber auf, daß er keinen von ihnen besucht hat, ohneracht er sich da acht Tage aufgehalten, sondern bloß mit Virtuosen umgegangen ist. Der Pater Mayer hält sich nun in Manheim auf. Ich habe ihn aber nicht gesprochen, weil er eben in Schwetzingen war. Wenn Sie her kommen, besuchen wir ihn zusammen. Ich möchte Sie gerne recht dringend nöthigen, mich abzuholen, wenn ich nur wüßte, daß Sie es gerne thäten. Sie wissen, daß ich Sie nicht gerne genire, deswegen thun Sie, was Ihnen Vergnügen macht.

Mein hiesiger Bruder wünscht nichts sehnlicher, als Sie kennen zu lernen. Er hatte einen Wink von unsrer Freundschaft, ohne daß er es mich merken ließ, bis ich etwan zehn Tage bey ihm war, da machte er mir Vorwürfe, daß ich so geheimnißvoll gegen ihn wäre. Er war aber auch gleich wieder zufrieden, wie ich ihm die Ursachen angab, warum ich nicht von der Sache hätte reden wollen, bis ich wüßte, wie meine Umstände ausfielen. Sie glauben nicht, welch ein rechtschaffner und liebreicher Bruder das ist, und wie sehr er mich liebt. Vielleicht haben wir auch noch das Vergnügen, unsern Professor zu sehn. Er war halb Willens heraus zu kommen, allein der Umstand kam dazwischen, daß Herr Gaubius seine Professur niederlegte. Nun wollen sie ihn an die Stelle haben, und Gaubius sähe gerne, daß er sie annehme; ihm ist aber nichts darum zu thun, er will sich also nicht entfernen, um wo möglich sich davon los zu machen.

Ich hoffe Ihre Augen werden wieder gut seyn. Es ist wohl kein Wunder, daß sie in der offnen Calesche gelitten haben; wozu denn auch noch die hübschen italienischen Mädchen was beygetragen haben können. Leben Sie wohl, liebster Freund, ich umarme Sie tausendmal in Gedanken, und bin Zeitlebens

ganz die Ihrige
E. C. K.

Ich habe verschiednes Zeug zurück lassen müssen, weil ich keinen Platz hatte. Wenn Sie es mitnehmen könnten, so wäre es mir lieb; es hat aber nichts zu sagen, wenn es zurück bleibt. Den Regenschirm haben Sie mir doch wohl nicht zugeschickt? Ich will und brauche ihn nicht, und frage nur darnach, damit er nicht etwa unter den Bedienten bleibt.

Berlin, den 17. Junius 1775.

Liebster Freund,

Ich sende Ihnen, mein liebster Freund, ein Paar flüchtige Bogen*), die ohne die Ermahnung unsers Moses nicht würden seyn gedruckt worden. Sie sind, wie Sie sehen, durch einige von einer schalen Philosophie erzeugte Grundsätze veranlaßt worden, welche in den Leiden Werthers, durch eine treffliche Schreibart und durch einen blendenden Romanencharakter aufgestutzt sind. Haec quaeque sunt, in bonam quaeso accipias partem.

Ueber Adam Reusern und Ihren Angriff auf Eberhard wollte ich viel mit Ihnen plaudern, wenn wir plaudern könnten. Auch schelten mitunter? Das versteht sich.

Ja! Ich bin im October einige Tage in Dresden gewesen, wo ich unter andern bey dem alten Lippert einige sehr vergnügte Stunden zugebracht habe. Wenn Sie den alten ehrlichen Mann sähen, so müßten Sie ihn lieben, ob er gleich ein Erzgrobian ist; und eben so würde er keinen Menschen mehr lieben, als Sie, ob er gleich jetzt mit Ihren antiquarischen Behauptungen nicht völlig zufrieden zu seyn scheint. Sie würden aber mündlich bald mit ihm fertig werden.

Unter andern meint er, durch den Stein, dessen Abdruck anbey liegt**), Ihre mir so sehr willkommne Meynung, wie die Alten den Tod ge-

*) Die Freuden Werthers. Es sind übrigens zwischen diesem und dem vorigen Briefe [S. 475] mehrere Briefe von Lessing und mir verloren gegangen. Nicolai.

**) S. Lipperts Dactyliothek, IItes Tausend, Nro. 998. Nicolai.

bildet, widerlegen zu können. Ich mochte ihn, als ich mit ihm sprach, nicht erinnern, (denn ich hörte überhaupt nur zu, ohne etwas zu sagen), daß Sie sich auf geschnittene Steine hierbey nicht einließen. Hr. Frisch (der hiesige Maler) glaubt noch außerdem, der Stein sey nicht antik.

Es versteht sich, daß Sie von dieser Mittheilung keinen öffentlichen Gebrauch machen müssen, bis Lipperts neues Tausend, wozu der Stein gehört, erscheinen wird.

Ich habe in Dresden auch die Agrippina gesehen. Hr. Wacker meynt, ob sie zwar in der Chigischen Sammlung ohne Kopf gestochen worden, so habe doch der Kopf können nachgefunden werden. Aber ich gestehe, auch mir kam es vor, als ob der Kopf nicht dazu gehöre; denn er schien mir um ein weniges zu klein. Zwar ich kann mich irren, denn ich bin kein Antiquar, und habe zeitlebens nur nach Köpfen gesehen, die zu ihren Rümpfen passen, ob es gleich darunter auch Rümpfe giebt, die keine Köpfe haben.

Sonst habe ich in der so trefflichen Sammlung von Antiken in Dresden allerley Gedanken über den Werth der antiquarischen Studien gehabt. Ich setze die verstümmelten Statuen und die Varianten der Bibel in eine Klasse: sie sind den Gelehrten angenehm, weil sie sagen können, was ihnen darüber in den Kopf kommt, um ihren Scharfsinn zu zeigen; aber in beyden Fällen die rechte Wahrheit zu finden, mag wohl meistens beynahe gleich unmöglich seyn.

Dresden ist jetzt eine sonderbare Stadt; viele Ueberbleibsel des Luxus, und Anschein von Mangel. Alle schönen Künste, besonders die bildenden, in Flor, und manche nöthigen und nützlichen Künste in Abnahme. Ich konnte eines Tages, Nachmittags um fünf Uhr, einen Schuh, der mich drückte, nicht aufgeschlagen bekommen, weil die Schuster, die in den Vorstädten wohnen, (da sie schon zu den Zeiten der sächsischen Auguste den vielen reichen Leuten weichen mußten,) bereits aus ihren Läden weg waren; aber Gemählde und Kupferstiche konnte man bis in die späte Nacht sehen und kaufen, und auch flicken lassen; denn es giebt immer viel Geflicktes in den schönen Künsten!

Die Gegend um Dresden ist herrlich; besonders der Weg bis Meißen. Doch das wissen Sie lange.

Ich umarme Sie, und bin stets

Ihr

ganz eigner,

Nicolai.

Nachschrift. Daß Ihre Gesundheit abnimmt, und mit ihr Ihre

gute Laune, thut mir herzlich leid. Sie sind allzu einsam. Als wir uns noch in Berlin im Lustgarten über Ihren Laokoon zankten, ging es besser.

Von Madame König.

Heydelberg, d. 2. Jul. 1775.

Mein liebster, bester Freund!

Ich habe also nicht so ganz vergebens besorget! Sie sind würklich in Venedig unpaß gewesen, und wer weiß! waren Sie übler, als Sie mir haben melden wollen. Wenigstens besorge ich es, und es vergeht keine Stunde im Tage, wo mich dieser Gedanke nicht verfolgt und quält. Ich bin auch so mißmüthig, und verdrießlich, daß ich mich oft über mich selbst ärgere, daß ich einem Bruder, der mich so außerordentlich zärtlich liebt, nicht eine vergnügte Miene zeigen kann. Wenn Sie nur Wort gehalten und mir aus Italien noch einmal geschrieben hätten, so würde ich doch vielleicht, oder vielmehr, Gott gebe es, hier noch beruhigt werden. Denn vor drey oder vier Wochen komme ich wohl nicht von hier. Morgen kommen meine beyden Schwägerinnen; des Professors Frau, mit drey Kindern, und des Bruders von Frankfurth Frau mit zwey Kindern. Noch ist auch einige Hofnung, daß der Professor selbst kömmt. Erhielten wir Nachricht, daß er fest entschlossen sey, nicht zu kommen, so reise ich wohl den 18. Julius schon von hier, weil ich keine Hofnung mehr habe, daß Sie mein Begleiter seyn können. Wie leid mir dieses thut, können Sie gar nicht glauben; zumal ich Sie auch nicht in Braunschweig treffen werde! Ich will dem Prinzen noch alles verzeihen, wenn er Sie nur in Wien nicht auch noch lange aufhält. Würklich wenn Ihnen unsre Angelegenheit recht am Herzen liegt, so müssen Sie sich, mein Lieber, nicht lange aufhalten lassen. So bald ich mit meinem Geschwister aus einander gesetzt bin, welches im August, gleich nach der Zurückkunft des Herrn Sch. geschehen wird, so muß ich auch einen sichern Entschluß fassen, wo ich meinen Wohnplatz nehmen will. Erst mit dem ganzen Train auf hier zu ziehen, mich hier einzurichten, und nach einigen Jahren wieder zu verändern, würde unendlich viele Schwierigkeiten und Kosten nach sich ziehen. Es wäre noch rathsamer, ich bliebe ein Vierteljahr länger in Hamburg. Eben deswegen, und noch so vieler Dinge wegen, wünschte ich Sie zu sprechen, bevor ich nach Hamburg gehe. Wenn es daher möglich ist, so machen Sie, daß ich Sie in Wolfenbüttel treffe. Sollten Sie wider Vermuthen eher nach Wien zurückgekommen seyn, so daß

Sie mich hier noch antreffen könnten, so kommen Sie doch auf hier. Ich bitte Sie auf das inständigste. Wer weiß, ob hier im Lande sich nicht ein Platz für Sie fände? Der bey der Bibliothek ist würklich mit einem Lutheraner besetzt. Es ist ein gewisser Herr Lamey aus Strasburg, der zugleich Sekretair bey der Akademie ist. Er steht auf 1000 Thlr. nebst freyer Wohnung und Holz. Und wenn Sie auch eine Stelle bekämen, die nur die Hälfte eintrüge, so würden wir, meine Revenüen mit dazu gerechnet, anständiger und besser hier im Lande damit leben können, als in Wien mit 4000 Gulden. — Allemal ziehe ich Wolfenbüttel auch diesem vor, ob ich gleich just nicht zu sagen weiß, warum? Es wäre denn dieses einzige, daß wir dort frey und ungenirter leben könnten, wie hier, wo wir Verwandte fänden, nach denen wenigstens ich mich würde ein bischen richten müssen. Doch auch dieses und alles übrige, will ich mir gern gefallen lassen, wenn wir nur unsern Wunsch erreichen.

Zu Ende künftiger Woche, gehe ich nach Landau, um meinen Theodor zu besuchen. Gottlob! seine Briefe lauten gut; er spürt schon einige Besserung. Die Hamburger Kinder sind untröstlich, daß ihre Mutter so lange ausbleibt; sind aber alle recht wohl. — Grüssen Sie alle Wiener Freunde von mir, vorzüglich Herrn de Haen, Baron D. und wenn Sie etwa den Herrn Hofrath von D. sprechen sollten. Ich Armselige habe so lange in Wien Trübsal geblasen, und nun ich gerne da seyn wollte, sitze ich hier. Ich umarme Sie tausend- und tausendmal in Gedanken, und bin so lange ich lebe einzig

die Ihrige
E. C. K.

Dieß ist der zweyte Brief, den ich an Geblern addressire. Vermuthlich werden Sie sie zusammen erhalten. Noch eins! Sie können sicher rechnen, daß wenn Sie mir geschrieben haben sollten, Sie wollten mich hier abholen, ich Sie erwarte, wenn es auch bis in den Monat August dauern sollte. In dieser ungewissen Hofnung habe ich schon eine Gesellschaft ausgeschlagen, und werde sie alle ausschlagen, bis ich zuletzt wahrscheinlicherweise allein reisen muß. Leben Sie wohl! und erneuern Sie die Freundschaft mit Madam H** nicht zu stark, sonst gibt mir mein guter oder böser Geist ein, daß ich es nicht besser mache. Eben läßt sich ein Professor aus Holland bey mir melden, dem ich vor zwanzig Jahren eben nicht ganz gleichgültig war. Wenn ich ihn aber zu meiner Rache wählen sollte, so müßte sich mein Geschmack in dieser Zeit sehr verändert haben.

Von Madame König.

Frankfurt, d. 3. Aug. 1775

Mein lieber Freund!

Ich kann gar nicht begreifen, warum ich so lange nichts von Ihnen höre, und mache mir tausend und tausend sorgenvolle Gedanken, ob Sie nicht gar an einem elenden Orte krank liegen, weil Sie Venedig schon nicht allzuwohl verlassen haben. In Wien sind Sie nicht, sonst hätten meine Freunde Ihrer erwähnt, und ich habe erst gestern Briefe daher gehabt, die Ihrer mit keinem Worte gedenken. Gott gebe, daß ich mich umsonst quäle! Morgen früh reise ich direkte nach Hamburg, in Gesellschaft eines dänischen Majors, dessen Namen ich nur einmal gehört und wieder vergessen habe. Er hat einen Sohn von zwölf Jahren bey sich, der auch mit uns reiset. Er sieht einem braven Manne ähnlich, und doch hat es mich schon gereut, daß ich mich zu seiner Gesellschaft habe bereden lassen, weil ich ihn gar nicht kenne, und unter uns gesagt, für einen Spieler halte. Wenn mich der Himmel gesund nach Braunschweig führt, so werde Ihnen von da aus ein Mehreres von ihm melden. Jetzt muß ich abbrechen, weil ich packen muß. Nun bitte ich Sie noch auf das inständigste, schreiben Sie mir doch gleich, wenn ehe sie denken in Braunschweig zu seyn, damit ich weiß, wohin ich Ihnen Nachricht geben kann. Ich hoffe, daß Sie dann Ihr Versprechen erfüllen, und mich sogleich in Hamburg besuchen. Je eher das wird geschehen können, je lieber wird es mir seyn.

Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken, und bin auf ewig

die Ihrige

E. C. K.

Ich habe meiner Nichte gebeizte Nachthandschuh versprochen. Die Frau von Lutz läßt wohl 4 Paar von mittler Größe kaufen, und Sie sind so gut und bringen sie mit. Machen Sie dieser lieben kleinen Frau, und meinen sonstigen Bekannten recht viele Empfehlungen von mir.

Von Madame König.

Hamburg, d. 5. Nov. 1775.

Mein liebster Freund!

Bis gestern habe ich Ihrentwegen in einer Ungewißheit gelebt, die mich äußerst marterte. Bald erzählte man mir, Sie seyn in Corsica, bald in Rom, wo Sie für beständig bleiben würden. Endlich las ich vorige Wochen in den Zeitungen: Sie wären von Mayland nach Rom zurückgekommen, um sich den Winter dort aufzuhalten. Gestern aber erhielt Boßel

von K. v. K. einen Brief, worin er ihm meldet: Sie seyn in Rom, würden ehstens nach Neapel gehn, und binnen sechs Wochen in Braunschweig eintreffen. Diese Nachricht hat mich wieder in etwas ermuntert, ob ich gleich wider meinen Willen noch öfters daran zweifelte. Warum schreiben Sie mir denn gar nicht? Haben alle die vortreflichen Sachen, die Sie gesehn, Ihre Seele so eingenommen, daß Sie mich gänzlich darüber vergessen haben? Ihre letzten Worte haben Sie sicherlich vergessen, wo Sie so heilig versprachen, mich durch öftere Briefe zu beruhigen. Sie wissen doch wohl, daß alles Leiden, und Trübsal, so mir zustossen kann, durch einige Zeilen von Ihnen gemildert werden kann. Warum vernachlässigen Sie mich denn so ganz und gar? Vielleicht denken Sie jetzt wieder so, wie Sie schon einmal gedacht haben. — Wollte Gott ich könnte dann auch so denken! —

Daß ich Ihnen nicht geschrieben, hat zum Grund, daß ich nicht wußte, wohin ich Ihnen schreiben sollte, und weil Sie in Ihrem letzten Brief sagten: Wenn Sie sich länger in Italien aufhalten würden, so schrieben Sie nochmalen daher; ich möchte nur machen, daß Sie einen Brief von mir in Wien träfen. Da nun drey schon da liegen, zwey bey Geblern und einer bey Herr von Lutz, so unterließ ich das weitere Schreiben. Zudem bin ich gleich nach meiner Ankunft krank geworden. Jetzt bin ich nicht krank, aber auch nicht gesund; ich bin in einem Zustande, der der ärgerlichste ist, den man sich denken kann. Meine Tochter, — das beste Mädchen von der Welt! — ist jetzt fast immer nicht wohl. — Mein Bruder ist äußerst schwermüthig. Ich erhalte Briefe von ihm, die mich vor Wehmuth außer mir selbst bringen. Er bereut, daß er den Beruf nach Leiden angenommen, und ist schon auf dem Punkt gewesen, völlig abzudanken, und sich in unser Vaterland zu retiriren. Ein Brief von mir hat ihn noch abgehalten. Aber warum unterhalte ich Sie mit so traurigen Geschichten? Warum? Weil keine freudige in meiner Seele Platz findet. Die Stunde, da ich hier ankam, hätte ich an Sie schreiben müssen; sie war eine von den frohen, deren ich in sechs Jahren wenig genossen. Sie glich der Stunde, wie mir Ihr Billet in Wien gebracht wurde, worin Sie mir Ihre Ankunft meldeten. Vor acht Tagen schrieb ich das nehmliche Blatt, welches zu zerreissen ich große Lust hätte, wenn ich nicht vorher wüßte, daß ich so leicht keinen Brief wieder anfinge. Es mag daher so viel abgeschmacktes Zeug darin stehen, als immer will, so soll es bleiben, und ich verlasse mich auf Ihre Güte, daß Sie mich entschuldigen.

Seit den acht Tagen habe ich am Kopfe sehr gelitten; die Hamburger Luft will mir gar nicht anschlagen, und dennoch habe ich mich

entschlossen, den Winter hier zu bleiben; wohne auf dem Nest, woselbst ich gegen dem Kayserhof über zwey Zimmer gemiethet habe. Malchen ist bey mir; die beyden Söhne habe ich in der Kost gelassen, doch Fritzen nur bis Weynachten; dann nehm ich ihn auch zu mir. Dieß ist gar ein allerliebster Junge, fast glaube ich an die Alteweiber-Meinung: die Gevatter hätten Einfluß auf die Kinder. Wenigstens war keines meiner Kinder im 7ten Jahre so klug, wie er.

Nun will ich Ihnen nur noch in der Kürze erzehlen, wie ich unsre hiesigen Cirkel angetroffen. Madame B. nebst ihrem Mann ganz gesund, eben aus den Wochen kommend, aus denen sie sich aber zu früh heraus gewaget, wofür sie zwey Monat lang ganz schreklich hat büssen müssen. Würklich war sie so elend, daß ich öfters in der größten Besorgniß ihrentwegen war. Jetzt ist sie wieder so gut, daß sie ausfahren kann. Sie hat diesen Mittag bey mir gespeißt, und hat mir unendlich viele Empfehlungen an Sie aufgetragen, mit der Bitte: Sie möchten Hamburg bald besuchen. Madam G. hat seit meinem Hierseyn ihr zweytes Wochenbett mit einem jungen Sohn gehalten, und hat also nun ein Pärchen allerliebster Kinder, von denen sie auch eine recht brave Mutter ist. Ihr ganzes Hauswesen ist umgekehrt. Statt in der Karte zu spielen, macht sie nun Kinderhemden. Ihr Mann ist gesund, und hat keine andre Sorgen, als die: seine Frau möchte zu viel Kinder bekommen. V. K. ist der Alte, schmeichelt seiner G. übermaßen, und überhäuft sie mit Geschenken, damit ihre Gedult über den ausschweifenden Umgang mit Madam S. nicht erschlafft wird, und erreicht auch soweit seinen Entzweck, daß sie, dem Aeußerlichen nach, Contenance behält. Ich bedaure und bewundre sie. Was Sie mir vom Krebsschaden erzählt haben, ist nichts; er befindet sich wohl, und ist dick und fett geworden. Madam Z. ist seit acht Monaten keine höchstbetrübte Witwe. Sie ist wohl, und sieht noch immer sehr gut aus. Nun komme ich auf unsre gute liebe S., die ist noch immer hier, und wird durch die wohlthätigen Hamburger so gut erhalten, daß sie bis jetzt keinen Mangel gelitten. Von M. hat sie ein ganzes Haus, so sie frey bewohnt. Ihr Mann ist durch K. F. beym P. Lotto mit 400 Thlr. Gehalt angestellt worden, wo er nun ist, und seinen ältesten Sohn bey sich hat. Die übrigen Kinder sind bey ihr, und die ältesten unterstützen sie mit durch ihre Handarbeit. Dieser Tage hat K. F. ein Dinee bey ihr gegeben, wozu ich, alles Weigern ungeachtet, kommen mußte. Gott weiß aber, wie mir dabey zu Muthe war. Zwar ihr Ansehen flößt kein Mitleiden ein. Sie ist dieselbe, die sie immer gewesen; lacht von ganzen Herzen. Aber eben das Lachen

geht mir durch Mark und Bein. Ihre grausamen Verwandten — die Stiefmutter ausgenommen, thun ihr nicht das mindeste Gutes, so sehr Sch. noch letzte Messe in sie gesetzt hat. So viel haben sie sich erkläret: wenn sie ihren Mann ganz verlassen wollte, so würden sie sich ihrer annehmen. Vermuthlich weil sie wissen, daß sie das nicht so leicht thut. In Parenthese muß ich Sie doch auch fragen: ob die Neuigkeit wahr ist, die ihr ihre Tochter dieser Tage aus Leipzig schrieb? Die allgemeine Sage dorten sey: Ein gewisser Mann, den Sie leicht errathen werden — heyrathete die Wittib von P. R. — Nun geschwind auf etwas anders, und zwar noch ein Paar Worte von S. Seine Frau las mir, und das nach ihrer eilfertigen Weise, vor ungefehr sechs Wochen, einen Brief von ihm vor, worin er unter andern auch klagte: daß Sie den Wechsel nicht bezahlt hätten, sonst er doch einiges Geld bekommen hätte. Da ich nun weiß, daß Sie den Wechsel, der auf Ihre Schuld läuft, eingelöset haben, so denke ich, spricht er von dem andern, den Sie auf sein Bitten angenommen haben. Wäre das: so müßte man aus seinem Brief schliessen, daß er noch kein Geld für den Wechsel erhalten. Sie könnten sich also ganz leicht aus dem Schaden herausziehen, wenn der Inhaber ein ehrlicher Mann ist, und Sie sich mit ihm erklärten.

Ich bin noch nicht ganz ins Reine: Das heißt: Ich habe mich noch nicht mit meinen Geschwistern berechnet, weil Herr Sch. nach seiner Ankunft gar zu viele Geschäfte gefunden, die ihn gehindert, an die meinigen zu denken. — Binnen vierzehn Tagen aber hoffe ich, das Ende zu sehen. Alsdenn wollte ich Ihnen gerne genaue Nachricht von allen geben, wenn ich erst sicher wäre, daß Sie die Briefe erhielten. So aufs ungewisse mag ich es nicht thun; ich denke immer, daß Sie sich noch eine Zeitlang in Wien aufhalten werden. Ist das: So schicken Sie mir doch ungesäumt Ihre Addresse dahin, oder wohin ich Ihnen sonsten schreiben sollte. — Gott! wie werde ich mich freuen, wenn ich wieder einmal Ihre Ueberschrift an mich sehe! Daß Sie aus Turin an Ihren Bruder geschrieben, und seitdem nicht wieder — worüber er auch erbärmlich klagt — hat mir eben W. aus einem Briefe von ihm, vorgelesen. Sie böser Mann! zuletzt wird die ganze Welt über Sie schimpfen, und ich werde nicht schimpfen aber weinen. Gewiß, wenn Sie wüßten, wie sehr Sie mich durch Ihr Stillschweigen quälen, Sie würden sich dem größten Vergnügen entziehen, um sich mit mir zu unterhalten, und mich zu beruhigen. Das kann ja mit so wenig Worten geschehen. Sagen Sie mir nur: Ich bin gesund, und Ihr Freund, so bin ich zufrieden. Ich hoffe, daß Sie das gewiß bald thun werden;

ja ich verlasse mich ganz fest darauf. Ich habe noch einige Kleidungsstücke und dergleichen in Wien. Sollten Sie sie nicht alle mit sich nehmen können; so würde es mir doch lieb seyn, wenn Sie meinen Pelz mitbrächten. Versteht sich, Sie müssen mir ihn in selbst eigner Person auf hier bringen. Ein ehrlicher Mann hält sein Wort, und Ihr Wort habe ich. Grüssen Sie alle meine Wiener Freunde herzlich, und bleiben Sie stets der Freund

Ihrer
ganz ergebenen
K.

Von Madame König.

Hamburg, den 9. Jan. 1776.

Mein lieber Freund!

Endlich einmal haben Sie mich aus der schrecklichen Unruhe gesetzt, worinn ich beynahe sechs Monate Ihrentwegen, — oder besser zu sagen: meinetwegen lebte. Denn daß Sie vergnügt und wohl waren, habe ich theils durch die Zeitungen, theils durch Nachrichten, so andre von Braunschweig erhielten, vernommen. Daß mir diese Nachrichten die erfreulichsten waren, die ich erhalten konnte, brauche ich Ihnen wohl nicht zu betheuren. Das muß ich Ihnen aber auch gestehen, daß ich mich am Ende um so mehr betrübte, wenn ich dachte: Lessing ist wohl, ist vergnügt, und vergißt dich in dieser Lage, wie er dich schon einmal in der entgegengesetzten vergessen, oder doch versucht hat, vergessen zu können. Daß meine Briefe Ihnen nicht sollten zugekommen seyn, konnte ich nicht denken, weil Sie mir ausdrücklich geschrieben hatten: ich sollte sie an Geblern addreßiren. Folglich mußte ich glauben, daß Sie diesen angewiesen haben würden, auf welche Weise er sie besorgen müßte. Einer fehlt denn doch noch, den ich unter dem 11. Nov. an die kleine B. beyschlug, mit dem Ersuchen, ihn Baron Vokelten zuzuschicken. Der wird gewiß nach Italien zu spät gekommen seyn, und also nach Braunschweig zurück gehen. Suchen Sie ihn ja zu bekommen; denn so viel mir erinnerlich, stehet viel dummes Zeug darinn, was ich eben nicht wollte, daß andre lesen sollten. So fehlt auch mir der Brief, den Sie aus Livorno geschrieben zu haben meynen, dem ich aber nicht nachspüren kann, weil ich nicht weiß, an wen er addressirt war.

Ich habe in allem drey Briefe erhalten, den letzten aus Florenz vom 12. Julius, worinn Sie der Korsikanischen Reise mit keinem Worte erwähnen, sondern nur sagen: daß Sie des andern Tages nach Turin abgehen würden. Nun kein Wort mehr von Briefen. Gottlob!

daß Sie die Reise glücklich überstanden, und ich Sie wieder in Deutschland begrüße, und zwar als meinen lieben, getreuen Freund. Mir hat das Herz hundertmal gebebt, wenn mir einfiel: Welschland möchte Ihnen so sehr gefallen, daß Sie den Entschluß fassen könnten, Ihren Wohnplatz dorten aufzurichten: zumal da ich in diesem fatalen Wahn so oft durch andre bestärkt wurde, besonders durch die Zeitungen, worinn unter andern vielen schönen Sachen von Ihnen, gesagt wurde; daß Sie den Vorsatz gefaßt, einen weitläuftigen Plan auszuführen.

Aus meinen Briefen wissen Sie nun, daß ich seit Mitte August hier bin, und bis Ostern hier zu bleiben denke. Bis dahin hoffe ich meine hiesigen Geschäfte zu endigen. Bisher habe ich noch gar nichts gethan, weil ich ganz unfähig war, etwas zu thun; indem ich keinen Tag recht wohl gewesen, und mein liebes Malchen beständig krank war, und noch ist. Mein Bruder und andre Doktores sagen zwar, daß es nicht viel zu sagen habe. Ich habe aber schon einmal die Unart an mir, mir immer das Schlimmste vorzustellen, und mir dadurch so oft vergebliche Sorgen zu machen. Sie sollen mir diesen Fehler abgewöhnen. Ist das aber auch nicht eine vergebliche Hofnung? Ich denke nicht. Alles Unglück wird der Himmel nicht über mich verhängt haben; nein! ich hoffe vielmehr, daß sich bald alles nach unsern Wünschen lenken soll. Ich bitte Sie nochmals auf das inständigste, trachten Sie in Wolfenbüttel zu bleiben. Es ist von allen den Orten, wohin Sie denken, der einzige, an dem wir leben können, wie wir wollen. Sobald ich Sie da angekommen weiß, schreibe ich Ihnen, und vermuthlich kann ich Ihnen alsdann ganz genau sagen, wie meine Umstände ausgefallen sind. Ich würde Sie bitten, von Berlin aus hieher zu kommen, ich will es aber nicht thun, weil ich nicht weiß, ob Sie das nicht geniren würde. Wenn es anginge, würden Sie sich ohnedieß an Ihr Versprechen erinnern, zumal da Sie überzeugt sind, daß kein größeres Vergnügen für mich in der Welt ist, als wenn ich Sie sehe.

Ich muß schließen, weil in dem Augenblick die K. kömmt, mich zur B. abzuholen, die leider! wieder sehr elend ist. Ich befürchte, ich befürchte, daß es einen betrübten Ausgang mit ihr nimmt.

Leben Sie wohl! Ich umarme Sie tausend und tausendmal in Gedanken und bin auf ewig

ganz die Ihrige
E. C. K.

Morgen früh erhalte ich, wills Gott! Ihren so sichern Brief. Ich freue mich schon im Geist. Wie steht es denn mit meinen in Wien zurückgelaßnen Sachen?

Von Madame König.

Hamburg, den 30. Jenner 1776.

Sobald die unglückliche Entscheidung käme, daß unsre Wünsche nicht erfüllt würden, verkaufe ich einen großen Theil meiner Sachen, die ich entbehren könnte, und den übrigen Bettel schicke ich fort; so aber halte ich es an mich, weil alle diese Dinge bis Braunschweig keinen großen Transport kosten, und uns sehr zu statten kommen würden. Mein Bruder, der Professor, fragt in seinem letzten Brief: ist Herr Lessing noch nicht von seiner großen Reise zurück? Die Frage verdrießt mich, weil sie Mehreres in sich enthält, was ich nicht geradezu beantworten kann.

Wenn Sie sich einige Tage in Berlin aufhalten, so rechne ich sicher darauf, von daher einen Brief zu erhalten. Sonst schreiben Sie mir unfehlbar sogleich von Braunschweig. — Ich brenne vor Begierde, Ihre dortige Ankunft, und wie Sie von dem Herzog empfangen worden, zu hören. Jetzt müssen Sie wieder in die alte Ordnung kommen, und mir — da wir so nahe sind — wöchentlich schreiben. Nicht wahr? das werden Sie auch thun? Ich umarme Sie tausend, und tausendmal in Gedanken, und bin unverändert

ganz die Ihrige

E. C. K.

Haben Sie W. nicht besucht? Ich vermuthe es fast, indem er mir kürzlich, und während Ihres Aufenthalts in Wien, zweymal geschrieben, ohne ein Wort von Ihnen zu sagen. Es würde ihn sehr kränken, und mir würde es um so leider seyn, weil er mich kürzlich wiederum sich sehr verpflichtet hat, indem er mir einen Posten von 1040 Rthlr. beygetrieben, auf den ich eben nicht groß rechnete. Leben Sie wohl.

Von Madame König.

Mein liebster Freund!

Nicht umsonst habe ich mich vor dem ersten Brief aus Braunschweig gefürchtet; er hat mir auch in der That Schrecken und Angst verursacht. Die Art, wie Sie Ihre Sache dem Herzog vorzutragen denken, scheint mir gar zu gefährlich. Mich däucht, ich würde sie nicht wählen, wäre ich auch in den verworrensten Umständen, und das sind Sie doch nicht; Ihre Schulden müßten sich denn höher belaufen, als mir bekannt ist. Sonst wüßte ich nicht, wie Sie um lumpichte tausend Rthl. Ihre Ehre so in die Schanze schlagen wollten, Ihre Affairen gegen den Herzog für völlig derangirt anzugeben. Das hieße,

sich, nach meiner Meinung, wegwerfen, aber nicht, wenn Sie dem Herzog schrieben: Sie reichten mit Ihrer Besoldung nicht, und hätten bis jetzt immer das Ihrige zugesetzt, fänden sich daher genöthigt, um Erhöhung der Besoldung zu bitten. Ich bin gewiß, daß Sie keine abschlägige Antwort erhalten; so wie ich fast gewiß bin, daß, wenn Sie es auf die sich vorgesetzte Weise anfangen, die Sache sehr übel ausschlagen könnte. Wäre kein E. P. vorhanden, so würde ich so sehr noch nicht fürchten; aber da Sie glauben, daß dieser Ihr Gönner nicht ist, so geben Sie ihm ja die Waffen in die Hand, Ihnen zu schaden. Und gesetzt, Sie erhalten, warum Sie ansuchen, woran ich ohne Zittern nicht denken kann, wo wollen Sie dann Ihre Verbesserung suchen? In Dresden? Schwerlich werden Sie dorten, vor dem Ableben des Hagedorns, so viel erhalten, als Sie jetzt haben. Sechs hundert Thaler, nebst freyer Wohnung und Feuerung, ist eben keine so kleine Besoldung, besonders an einem Ort, wo man leben kann, wie man will, und das kann man wohl in Wolfenbüttel besser, als in Dresden.

Legen Sie ja alles zum Besten aus, was ich Ihnen hier sage, wenn ich mich auch vielleicht nicht so ausgedrückt, wie ich sollte. Ihre Wohlfarth liegt mir zu sehr am Herzen, als daß ich Sie nicht nochmalen um alles, was Ihnen lieb ist, bitten sollte: sich nicht zu übereilen, und bey kaltem Blute zu überlegen, was Sie thun wollen, ehe Sie anfangen zu handeln. Ich habe seit acht Tagen schrecklich an Koliken gelitten, und bin so entkräftet, daß ich nicht außer dem Bette seyn kann. Lassen Sie mich um Gottes willen nicht lange auf Ihre Briefe warten. Ich habe keinen ruhigen Augenblick, bis ich bessere Nachrichten von Ihnen habe.

Setzen Sie dann auch das Vertrauen in mich, was ich wahrhaftig verdiene, mir Ihre ganze Lage, so wie sie ist, zu melden. Haben Sie vielleicht dringende Schulden, so kann ich Ihnen gleich mit 40, auch 50 Louisd'ors an die Hand gehen, wenn Sie sie nur so zu haben wissen, daß es der Welt nicht in die Augen fällt, Sie hätten sie schon, wenn ich es anzustellen gewußt hätte.

Leben Sie wohl, ich umarme Sie tausend und tausendmal in Gedanken.

K.

Der Brief sollte gestern Morgen fort; die Post war aber bereits abgegangen. Seitdem hat mich die Sch. wiederum, vielleicht zum funfzigsten Mal, gebeten: Sie an die Küste mit Büchern zu erinnern. Ich wünschte, daß Sie sie selbst abholen möchten. Mein lieber Freund,

wie gerne wollte ich Sie sprechen! Daß die verwünschte Italiänische Reise kommen mußte, unsre Reisegesellschaft zu stören! Ich lebte gewiß nicht in der Ungewißheit, worinn ich jetzt lebe, und die ich fast nicht mehr ertragen kann. Adieu.

Von Madame König.

Hamburg, den 26. März 1776.

Mein lieber Freund!

Ich freue mich von Herzen, daß der wichtige Schritt endlich geschehen, und so gut ausgefallen ist. Denn so viel ich aus des Pr. Brief urtheile, werden Sie nunmehr alles erhalten, warum Sie ansuchen; weil Sie gewiß nichts Unbilliges begehren werden, was Ihnen nicht ähnlich sieht. Sie meynen, der Brief sey auf Schrauben gestellt. Das finde ich nicht. Was ich aber dafür halte: Der Pr. glaubt, es wären Ihnen große Anträge gemacht, für die er Sie nicht werde schadlos halten können. Und mag er sich das immer einbilden! Desto besser für Sie. Ich habe in meinem Leben nach nichts mehr verlangt, als nach dem Ausgang dieser Sache. Versäumen Sie ja keinen Augenblick, ich bitte Sie auf das inständigste, mir von der Unterredung mit dem Pr. Nachricht zu geben. Wenn ich nunmehr etwas saumselig im Antworten bin, so rechnen Sie es mit den vergangnen Zeiten ab, wo ich manchmal sechs Monate auf Ihre Antworten lauerte, und lassen Sie mich's nicht entgelten. Ich sitze schon seit vierzehn Tagen, und Gott weiß, wie lange es noch dauern wird unter alten Schreibereyen; eine Arbeit, wobey ich ganz dumm werde, der ich mich aber unterziehen muß, wenn ich einen Haufen Transportkosten für die alten Scharteken ersparen will. Wenn ich diesen Bettel vom Halse habe, dann bin ich ganz fertig, und aller der fatalen Aebeiten überhoben, die gar nicht für mich sind.

Madam Sch. empfiehlt sich Ihnen! und siehet einer Antwort von Ihnen mit Vergnügen entgegen. Mit ersterer Fuhre sollen Ihre Bücher abgehen. Ich werde sie vorher ordentlich packen, und die Küste gut verwahren lassen, weil Madam Sch. sagt, daß sie aufgegangen, und einige Bücher herausgefallen wären. Verzeihen Sie, daß ich mich dieser Kommission anmaße, ob Sie gleich mir sie nicht haben auftragen wollen. Ich thue es auch nur, weil sie von so wenig Wichtigkeit ist, und M. Sch. den Kasten gern los seyn wollte, indem sie künftige Woche umziehen muß. Sonst bin ich eben so voreilig nicht.

Ihr Pathe küßt Ihnen die Hand. Es ist ein schnakischer Patron. Gestern wurde er roth, wie ein Welscher Hahn, weil ich ihm Ihren Brief nicht vorlesen wollte, und behauptete, Herr Lessing hätte ihn gewiß in der Absicht mit geschrieben, daß er ihn lesen sollte. Ich muß schließen, weil ich meinen Schwager erwarte, der so gefällig seyn will, mir heute bey meiner Arbeit beyzustehen. Die Briefe sende ich hiermit zurück, und bin für die Mittheilung höchstens verbunden. Wenn ich Sie nicht vorher so sehr geschäzt und geliebet hätte, als man lieben kann, so würden Ihre Briefe an den Pr. mich dahin gebracht haben. Bey der Durchlesung habe ich Sie hundertmal in Gedanken umarmt. Das thue ich auch nun, und bin ewig

ganz die Ihrige
E. C. K.

Von Madame König.

Hamburg, den 3. April 1776.

Mein liebster Freund!

Warum erhalte ich keine Nachricht von Ihnen? Sie sind doch wohl, und haben neuerdings hoffentlich nicht Anlaß, mißvergnügt zu seyn? Heute vor einem Jahre hätte ich diese Fragen mündlich an Sie thun können. Gott! um wie viel vergnügter war ich damals, als jetzt. Eben besucht mich Madam K., die sich Ihnen bestens empfiehlt. Weil ich also am weitern Schreiben verhindert werde, so hätte ich auch diesen Anfang liegen lassen, wenn ich Ihnen nicht sagen müßte, daß ich heute mit dem Fuhrmann Gottlieb Behr von Wimsen Ihre Kiste abgeschickt hätte. Sie wiegt 1 Schiff Pf. 3 LPf. das Schiff Pfund ist zu 4 Rthl. bedungen, versteht sich, nach Wolfenbüttel zu liefern.

Schreiben Sie mir um des Himmels willen recht bald. Ich umarme Sie, und bin auf immer

ganz die Ihrige
E. C. K.

Von Schmid.

Braunschweig, den 6. April 1776.

Ich schicke Ihnen, mein liebster Lessing, die Abschrift des Montfort. Ich hoffe nicht, daß Sie Nachlässigkeiten oder Fehler darinnen bemerken sollen. Vielleicht haben Sie dieß bischen Arbeit so zeitig von mir nicht erwartet. Ich mache mich aber gerne von dergleichen

frey, und es liegt Ihnen ja nicht im Wege, wenn Sie davon noch keinen Gebrauch machen können. Gewisse ansehnliche Leute möchten, wenn es nach meinem Wunsche ginge, wohl wissen, daß ich auch ein bischen fleißig in dergleichen Kohlmäuserbeschäftigungen seyn könnte. Dieß schätzen sie öfters, wie Sie selbst wissen, mehr als die glücklichsten Produkte des Geistes. Hätte ich nicht durch den Herrn von K... erfahren, daß wir Sie so bald nicht wieder hier sehen würden, so hätte ich das Manuscript so lange hier liegen lassen, bis Sie es selbst abgeholt hätten. Wie geht es Ihnen sonst? Ich hoffe, gut. In diesem Feste möchte ich wohl ein bischen auf die Nachbarschaft reisen; aber eben nicht nach Wolfenbüttel. Die Braunschweigische Luft wird mir nach gerade zu schwer, und die Wolfenbüttelsche ist uns zu nahe; folglich auch wohl nicht viel leichter. Ich kann hier unmöglich länger einrosten. Fort also! Neues verlangen Sie von mir ohnfehlbar nichts zu hören. Der abgeschriebene Montfort erfolgt hierbey. Ich wünsche nur, daß Sie, mein liebster Lessing, auch ein bischen Freude darüber hätten. Leben Sie recht wohl, und vergnügt. Mir ist immer schrecklich angst, ob nicht vielleicht das, was ich abschreibe, schon gedruckt ist. Der Montfort muß durch manche Schrift, die er herausgegeben hat, berühmt seyn. Es wäre doch schlimm, wenn die Geschichte von Nerda mit unter denselben wäre? In einer lateinischen Uebersetzung des Guicciardinus, die den Regnanus Vitellius zum Verfasser hat, Amsterdam 1613. Folio steht p. 211. Monfortius fuit Lambertus Hortensius vir eruditus et scriptis clarus? Kennen Sie schon seine Schriften, die herausgegeben sind, insgesammt?

Von Madame König.

Hamburg, d. Aug.*) 1776.

Mein bester, liebster Freund!

Gottlob! die Sorge, in welcher ich wegen Ihrer Gesundheit war, ist gehoben. Ich konnte mir gar nicht ausreden, Sie müsten krank seyn, weil ich in drey Wochen keine Nachricht erhielt, die Sie mir doch wenigstens wöchentlich zu geben, und das mit dem Zusatze: oder Sie hätten mich nie geliebt, so heilig versprochen hatten. Nochmal Gottlob! daß die Angst umsonst gewesen und Sie sich wohl befinden. Ich glaube gar gerne, daß die ungewisse Lage, worinn Sie sich befinden,

*) Muß heißen „April". Aehnliche Fehler hat der Herausgeber im zwölften und im dreizehnten Bande sehr oft stillschweigend gebessert.

Ihnen wenig Muth und Lust zum Arbeiten läßt. Sie macht auf mich denselben Eindruck. Was ich thue, ist erzwungen, und fällt mir doppelt hart, weil ich noch immer an der fatalen schmutzigen Arbeit der alten zwanzigjährigen Papiere bin. Noch habe ich in der Welt nichts gethan, was mich in übeln Humor gesetzt hätte, als diese Untersuchung der alten Scharteken, wobey einem soviel Verdrießliches in die Hände fällt. Wären Sie doch hier! Sie würden mir gewiß helfen. Haben Sie doch schon einmal mir zu Gefallen eine alte Frau vier Stunden lang unterhalten, warum sollten Sie dieß nicht auch thun? Bey dieser Gelegenheit muß ich Ihnen sagen, daß eben diese Frau von Tr. zur höchsten Betrübniß ihres Mannes vorigen Monath gestorben ist. Im Ernste, er soll über ihren Tod sehr traurig seyn; welches ich aber unmöglich glauben kann, wenn ich mich der Scenen erinnere, die unter ihnen vorgefallen sind.

Eine würklich erfreuliche Nachricht habe ich von Wien erhalten. Die kleine Frau von L. ist in gesegneten Umständen. Doch hat diese Nachricht mich nicht so sehr erfreut, als mich die von de Haens Tode betrübt hat. An diesem rechtschaffenen Manne habe ich einen wahren und aufrichtigen Freund verloren.

Ich bin unvermerkt in die Wiener Welt verfallen, die mir im Grunde jetzt doch weniger am Herzen liegt, als das, was Ihr Brief enthält. Aus denen Anträgen, die der E. Pr. Ihnen durch K. hat machen lassen, urtheile ich sicher, daß er Ihr Gönner ist, und Sie gern erhalten will. Weil aber Ihr erster Brief ihn nur gar zu deutlich überzeugt hat, wie unerlaubt er gegen Sie gehandelt, so will er Sie nicht gerne eher sprechen, als bis er glaubt, Ihnen Genüge gethan zu haben. Daher glaube ich gar gerne, daß er ärgerlich wurde, wie er aus der Antwort von K... hörte, daß Sie nicht so leicht zu befriedigen wären. Ob dieser Freund auch alles so genau hätte überbringen sollen? weiß ich nicht. Ich vermuthe ganz gewiß, daß der Brief unrecht datirt worden, und mit Absicht Ihnen so spät behändigt worden ist. Wenn es durch Versehen geschehen wäre, sollte es mich sehr verdrießen; zumalen Sie glauben, daß der Pr. lange ausbleiben wird. Es wird sich aus der Antwort des Pr. vieles schließen lassen. Wenn er Ihnen nun gleich ernstliche Anträge macht, so irren Sie gewiß nicht, und er hat nur der Unterredung auszuweichen gesucht: wenn er Sie aber nur durch Komplimente hinzuhalten sucht, so weiß ich nicht, was ich von ihm denken soll. Nach der jetzigen Lage, worinn der Hof sich befindet, dünken mich seine Anerbietungen sehr

annehmlich; freylich besser ist besser! wenn das Bessere nur ohne Verscherzung des minder bessern zu erhalten ist.

Von meinen Umständen habe ich Ihnen längst eine genaue Nachricht versprochen, die ich aber eben, weil ich sie genau geben will, noch nicht geben kann. Jetzt liegt die Schuld an meinem Schwager, der seit sechs Wochen die Handlungsbücher bey sich liegen hat, um sie abzuschließen; aber immer überhäufte Arbeit vorschützet, daß es noch nicht geschehen. Ungefähr glaube ich zwischen 4 bis 500 Thlr. Louisd'or Renten zu behalten, wenn ich mein Kapital auch nur zu 4 Procent belege. Hiervon nächstens das Eigentliche!

Ihren Ring habe ich ganz vergessen. Heute fand ich ihn, und werde ihn künftige Woche, nebst denen sogenannten antiken Steinen, die Sie in Wien gesehen, an Sie abschicken. Der Jude plagte mich, die geschnittenen Steine mitzunehmen, um einen Versuch zu machen, sie anzubringen; ich werde aber überall damit ausgelacht. Die Abrede ist, daß wenn ich sie nicht anbringe, ich sie seiner Frau schicken sollte. Sie sind dann wohl so gut, und lassen sich beym Hrn. von V. erkundigen, wo diese anzutreffen, und überliefern sie ihr dann gegen Schein. Der Jude heißt P. A.

Ich denke, die Bücherkiste sollen Sie bereits wohl conditionirt erhalten haben, so wie ich die beyden Paar Handschuhe, wofür ich Ihnen Dank sage.

Eben höre ich von M..., daß unser Professor Zachariä krank seyn soll. Ich hoffe nicht, daß seine Krankheit von Dauer seyn werde. Machen Sie ihm und K. v. K. gelegentlich mein Kompliment. Versäumen Sie dann auch ja nicht, mir bald und wenigstens einmal die Woche zu schreiben. Sie werden dadurch unendlich verbinden diejenige, die ewig seyn wird

Ihre

ganz ergebene

K.

Vielleicht sind Sie mit Ihrem Ringe besser zufrieden, als ich es bin, weil der abgeschmackte Juvelier ihn anders gefaßt hat, als er gewesen. Nehmlich er war à jour gefaßt, jetzt ist aber der Stein ganz eingefaßt, und vermuthlich mit Folio unterlegt, was er zwar läugnete; weil er aber blendet, wenn man darauf sieht, so ist es wohl gewiß.

Von Madame König.

Am Freytag.

Mein lieber Freund!

Eben offeriret mir M.... das kleine Schächtelchen mit der Lotto-Stafete fortzuschicken, die aber den Augenblick abgehet. Was ich also wegen der darin sich befindenden Steine zu erinnern habe, schreibe ich mit morgender Post. Indeß können Sie es immer eröffnen. Der Ring ist mit darinn. Leben Sie wohl. Ihre Briefe erwarte ich sehnlich, und bin, wie Sie schon wissen,

Ihre

ganz ergebene

K.

Von Madame König.

Hamburg, d. 20. April 1776.

Mein lieber Freund!

Mit gestriger Lottostafette habe ich die geschnittenen Steine, nebst Ihrem Ringe abgeschickt. Ich denke Sie werden sie erhalten haben, und nicht ungütig nehmen, daß ich Sie mit dieser Kommission belästige. Inliegend folgt die Notiz, so mir Philipp Abraham über die Steine zugestellt, worauf die Frau den Empfang quittiren wird, die ich mir dann wieder zurück erbitte, um meinem Gläubiger die Zurückgabe anzeigen, und ihn zu anderweitiger Bezahlung anhalten zu können. Ich glaube, schon gesagt zu haben, daß der ältere Herr von Voigt die Frau kennt. Wüßte ich, die Steine auch nur zur Hälfte anzubringen, so wollte ich sie gerne für voll annehmen. Nicht wahr? da ist wohl keine Hofnung? Wenigstens sagen alle, die sie gesehen, sie wären wenig oder nichts werth.

Mit heutiger Post dachte ich sichere Nachricht von Ihnen zu erhalten. Daß sie ausgeblieben, beunruhiget mich, weil ich daraus schliesse, daß Sie noch keine Antwort von dem E. Pr. haben. Wann nur seine gegen Sie geäusserten Gesinnungen aufrichtig sind! und der Ausgang der Entscheidung sich nicht ins lange hinausziehet!

Ich habe an die vier Monate keinem meiner Brüder eine Zeile geschrieben, weil ich nicht weiß, was ich ihnen schreiben soll. Zum Glücke, daß die Manheimer Regierung stille sitzet, sonst wäre ich gezwungen, eine categorische Antwort zu geben.

An Herr und Madame K. habe ich Ihren Auftrag überbracht.

Sie zweifeln, ob Sie Ihr Versprechen erfüllen, und antworten werden. Der Vetter hat sich aber vorgenommen, daß wenn Sie nicht antworten, er posttäglich schreiben will, bis er einen Brief von Ihnen erhält. Ich glaube aber, daß es bey der Bedrohung bleibt; denn als er sie machte, hatte er das Nesselfieber, und mußte die Stube hüten, jetzt schlumpert er schon wieder herum, und ist um so mehr beschäftiget, weil an dem Herrn von B. sich ein Rival — hervorthut, den er mit aller Sorgfalt abzuwenden sucht. Mit seiner Nase will es gar nicht gut werden. Ich fürchte, daß es übel damit ausschlägt. Die Tante ist noch immer die geduldige und liebenswürdige Frau. So oft sie sich der ihr so beschwerlichen Gesellschaft nur immer möglich entziehen kann, besucht sie mich. Zu der Gesellschaft habe ich sie ausdrücklich gebeten, mich niemal zu nöthigen; denn sie bestehet aus einem Ausschuß von höchstfatalen Menschen, daß ich es für eine Strafe ansehen würde, wenn ich mit ihnen umgehen müßte. Ihr ganzes Amüsement besteht in überaus hohen Spiel, wobey sich, wie Sie leicht denken werden, der B. nicht übel stehet.

In den Weihnachten hatten sie Parthie nach Jersbeck gemacht, bey welcher K. 6000 Mark Banko gewonnen haben soll. — Daß das Hamburger Lotto nicht wieder zu Stande kommt, und fast einhellig von der Bürgerschaft abgeschlagen worden — obschon der Rath so triftige Vorstellungen dafür gemacht hatte — wissen Sie wohl schon? — Wenn zugleich alle fremde Lottos mit fortgeschaft würden, so wäre wohl nichts heilsamers für hiesige Einwohner, die noch immer weg wie die Rasenden spielen. So aber weiß ich nicht, ob man Recht gethan hat, zumal das Altonaer Lotto vor der Thüre sitzet. Wenn in der gestern gezogenen Braunschweiger Lotterie die Nummern 20, 51, 60, 63 gezogen sind, so habe ich eine Quaterne von 4 Schillingen gewonnen. Auf flehentliches Bitten von Fritze, habe ich seit zwey Jahren dießmal zum erstenmal wiederum gesetzt.

Der arme Fritze! hat diese ganze Woche ein heftiges Fieber gehabt, was anfänglich ein hitziges Fieber zu werden drohete. Gottlob! Heute ist er wieder munter. Er und Malchen — den Engelbert habe ich nicht bey mir — empfehlen sich Ihnen. Sie wünschen mit mir, Sie bald zu sehen. Wäre es denn nicht möglich, daß Sie auf acht Tage nur einen Sprung auf hier thäten? Ich wünschte es so sehr als man etwas wünschen kann. In Ihrer Affaire müßten Sie freylich nichts versäumen. Das wollte ich nicht um wie viel. Nehmen Sie es in Ueberlegung; geht es denn an, so machen Sie mir das

Vergnügen. Ich bitte Sie auf das inständigste darum, und bin auf immer

Ihre
ganz ergebene
E. C. K.

Göttingen, d. 25. April 1776.

Ich habe mir in andern Fällen sagen lassen, daß es am besten sey, geradezu vor die rechte Schmiede zu gehen. Sie verzeihen mir es also, werthester Herr Bibliothekar, wenn ich mit einer Anfrage zuplumpe.

Wenn die Reiskischen Papiere bereits untergebracht sind, so habe ich kein Wort zu verlieren, als vielleicht so viel, daß ich einmal künftig eine Bitte um Mittheilung eines Stückes wage.

Wäre es aber nicht so, und das Schicksal der Papiere sollte noch unentschieden seyn, und überhaupt, machte Ihre eigne Wolfenbüttelsche Bibliothek keinen Anspruch darauf: nun, so lassen Sie mich einmal nach Ihrer Bequemlichkeit erfahren, ob sich von hier aus ein Gebot darauf thun läßt.

Auf Ihrer Reise nach Italien habe ich Sie oft in meinen Gedanken begleitet. Wie begierig wäre ich, nun einmal von der Leber weg, wie die Sachsen sich ausdrücken, mit Ihnen zu sprechen!

Mit inniger Hochachtung und Ergebenheit beharre ich ꝛc.

Heyne.

Von Madame König.

Hamburg, d. 27. April 1776.

Mein lieber Lessing!

Ich danke Ihnen, daß ungeachtet der überhäuften Geschäfte, Sie mir dennoch geschrieben haben. So bin ich auch für die Mittheilung des Briefes verbunden, über dessen Inhalt ich mich gefreuet habe, weil er die beste Gesinnung von Seiten des E*** Pr*** verräth. Verzeihen Sie, daß ich ihn nicht ehender zurück geschickt habe. Ich war diese ganze Woche hindurch nicht im Stande, nur zwey Minuten auf einer Stelle zu sitzen, so bekam ich Schmerzen in der Seite, und es brach mir ein Angstschweiß aus, daß ich gleich aufspringen mußte. Das viele Sitzen, was ich bisher gethan habe, vielleicht auch ein bischen Erkältung, sind wohl Ursache daran. Heute ist mir etwas leidlicher, wiewohl ich nicht ganz frey davon bin.

Auf die Gewährung meiner Bitte, Sie hier zu sehen, darf ich mich also nicht freuen, weil Sie so viele Arbeit haben. Es thut mir recht leid, und meine Hypochondrie hat dadurch einen neuen Schwung erhalten. Leben Sie denn nur vergnügt, und vergessen Sie nicht, daß ich es zu wissen wünsche, daß Sie vergnügt sind. Ich bin

Ihre

ganz ergebene

E. C. K.

Von Madame König.

Hamburg, d. 5. Mai 1776.

Mein lieber Lessing!

Nichts könnte mich heute zum Schreiben bringen, als die Furcht, durch allzulanges Stillschweigen mich Ihrer Briefe beraubt zu sehen. Denn ich bin durch eine Diarrhöe, die mich seit zwey Nächten kein Auge zu thun lassen, dermassen entkräftet, daß ich kaum die Feder halten kann. Wenn nur die Witterung sich bessern wollte, daß ich den Pyrmonter Brunnen anfangen könnte. Ich war erst Willens ihn an der Quelle zu trinken, nun aber werde ich ihn im alten Lande auf Herrn Sch.... Landgute trinken, weil mich dieser Freund so dringend gebeten, seiner Frau auf einige Wochen Gesellschaft zu leisten, die sich über den Verlust eines ihrer liebsten Kinder, welches sie in verwichenen Wochen verloren, gar nicht trösten kann. Was mir dabey nicht anstehet, ist, daß wir acht Tage vor Pfingsten dahin gehen sollen, welches vielleicht eben die Zeit seyn könnte, in der Sie hier seyn könnten. Wenn das wäre, so änderte ich die Sache noch. Nehmlich ich erklärte mich mit Herren Schuback, was ich sonst lieber anstehen liesse, bis wir uns mündlich gesprochen. Schreiben Sie mir darum unfehlbar mit Rückpost, ich bitte Sie, wenn Sie glauben hier eintreffen zu können. Ich sehe gar wohl ein, daß bevor Sie nicht mit dem Pr. in Richtigkeit sind, Sie sich nicht entfernen können, sonst hätten Sie bereits weit dringendere Anforderungen um Erfüllung Ihres Versprechens von mir erhalten. Ich wünsche nur, daß er nicht gar zu lange mehr ausbleiben möge. Den übrigen Inhalt Ihres Briefes beantworte ich lieber mündlich. Machen Sie, daß dieses bald geschehen könne. Ich bin Zeitlebens

Ihre

ganz ergebene

K.

Von Madame König.

Hamburg, d. 31. May 1776.

Mein lieber Freund!

Mit meiner Gesundheit hat es sich gebessert. Wüßte ich nur auch, wie Ihre Verdrießlichkeiten abgelaufen wären, oder wenigstens, worinn sie bestehen. Wiewohl ich es halb errathe, weil Madame Sch. mir gestern erzehlte, ihr Mann sey in Braunschweig. Nicht wahr? durch diesen sind Sie beunruhiget worden. Schaffen Sie sich ihn doch um des Himmelswillen vom Halse, und erlauben mir, daß ich Ihnen so viel übermache, als hierzu erfordert wird. So wie Sie ihn in der Folge bezahlen würden, können Sie mir es ja auch wiedergeben, wenn Sie wollen; meinetwegen sammt den Zinsen. Ich finde die Delikatesse ganz sonderbar, daß Sie lieber einem fatalen Menschen als mir schuldig seyn wollen. Ich wünschte nur, daß ich es selbst überbringen könnte, so hätten Sie es schon, und hätten es wohl annehmen müssen, wenn Ihnen an meiner Freundschaft im mindesten gelegen wäre. So aber weiß ich nicht, wie ich es fortbringe, daß kein Gerede wird. Mit der Post? so erfährt es B..., und mit der Lotto-Stafette, M... und durch ihn Madam Sch. und zugleich die ganze Stadt. Es ist am besten, daß Sie selbst auf hier kommen, und das können Sie, wenn Sie wissen, daß der E. Pr. sobald noch nicht kömmt. Sobald Sie den aber erwarten, so rathe ich es Ihnen nicht. Sonst aber thun Sie mir den Gefallen, und bringen die Feyertage hier zu. Wir haben uns denn doch noch viel zu sagen, und ich muß Sie wahrhaftig bald sprechen, um mein Arrangement machen zu können, an dem ich schon zu arbeiten anfing, worinn mich aber Ihr letzter Brief wieder irre macht. Ich gehe erst den Sonnabend nach den Feyertagen ins alte Land; dann können Sie wieder nach Braunschweig reisen. Thun Sie das, Sie werden mich unendlich verbinden. Ich mache meine sichere Hofnung darauf. Machen Sie nicht, daß diese mir auch wieder fehlschlägt, wie die Hofnung, die ich mir in verwichener Woche machte. Man hat Miß... von Braunschweig geschrieben, es würden einige dasige Bekannte den 12ten abreisen, um auf hier zu kommen. Ich stellte mir sicher vor, Sie wären einer davon; aber vergebens habe ich Sie sehnsuchtsvoll erwartet. Es klärte sich nachher auf, daß es den H. F. bedeutete, der meinetwegen hätte zurück bleiben können; denn ich habe ihn —

Diesen Brief schrieb ich am 19. so weit, und wurde daran verhindert, indem mich eine Krankheit überfiel, man brachte mich zu

Bette, welches ich auch in 13 Tagen nicht verlassen. Heute bin ich zum erstenmal auf, bin aber so matt, daß ich nicht von einem Stuhle zum andern gehen kann. Daß ich nichts von Ihnen höre, befördert meine Besserung nicht. Schreiben Sie mir doch um des Himmelswillen was Sie machen? Ob Ihre Verdrießlichkeiten gehoben sind? Künftige Post denke ich schon mehr Kräfte gesammlet zu haben, dann schreibe ich Ihnen ganz gewiß; es wäre denn, daß ich keinen Brief von Ihnen erhielte. Dann müßte ich aber auch denken, daß Sie nach meinem nicht verlangten. Leben Sie wohl.

Ihre ergebene
K.

Berlin, den 1. Junius 1776.

Liebster Bruder,

Inliegendes Blatt beweist, daß ich Dir schon vor vierzehn Tagen zu schreiben anfing; allein Zerstreuungen und Tagelöhnerarbeiten ließen mich nichts zu Ende bringen. Jeden Posttag wollte ich schreiben, und hatte so viel im Kopfe, was ich schreiben wollte, daß ich darüber gar nicht schrieb.

Deine Vorrede und Anmerkungen zu Jerusalems Aufsätzen gefallen mir nicht wenig; ob Du gleich, wie Du an Herz geschrieben, Jerusalems Betrachtungen nicht mit einer zu scharfen Wage aufziehen wollen. Man kann allerdings viele falsche Sätze mit großem Scharfsinn behaupten, und die wichtigsten Wahrheiten mit lieber nachbetender Einfalt vorbringen. Der hat daher nicht am meisten über die Sache gedacht, welcher die wahreste Seite berührt. Deine Empfehlung verliert also nichts, wenn auch Jerusalems Sätze einer strengen Untersuchung nicht Stich hielten. Doch nichts von Philosophie! Ich wenigstens bin mir heute keiner von allen den Ideen bewußt, die man nothwendig fühlen und bis zum ersten Gedanken, an den sie gleichsam angereihet sind, zergliedern muß. Aber das will ich Dir doch nicht verbergen, daß ich einen Ausdruck in Deiner Vorrede gefunden habe, der mich befremdet.

„Das Studium des menschlichen Gerippes macht freylich nicht den Maler; aber die Versäumung desselben wird sich an dem Coloristen schon rächen."

Die Versäumung kann sich nicht rächen, wenn ich auch das Wort hier personificirt nehme, weil der Sinn ja seyn soll, daß der Maler kein großer Colorist wird, wenn er den menschlichen Körper

zu studieren verabsäumt. Es sollte also wohl heißen: aber das verabsäumte Studium wird sich an dem Coloristen schon rächen.

Das hiesige neue französische Theater, welches der König bauen lassen, ist nun ganz fertig, und es wird schon darin gespielt. Da Du das hiesige Hoftheater von innen kennst, so kennst Du auch dieses, den kleinen Unterschied abgerechnet, daß in diesem neuen der Vorhang und alles, außer den Scenen, anstatt mit Oelfarben, nur mit Wasserfarben gemahlt worden. Das ist Oekonomie! Und in einem Jahre Schmutz!

Döbbelin hat Ephraims Worthy zweymal aufgeführt. Die Acteurs haben nicht umsonst gearbeitet; er hat sie alle beschenkt, weil sie nach seiner Einsicht alles leisteten, was sie leisten können.

Hast Du Lenzens neue Arria gelesen? Du kannst daraus sehen, was Deine Maler-Scenen in der Emilia Galotti auf ihn für Wirkung gehabt. Man hat mich, meine Meynung darüber schriftlich aufzusetzen. Ich that es, und man hat sie gedruckt. Ich lege sie Dir bey. Göthe ärgert mich nicht, aber sein Nachahmer!

Karl.

Von Madame König.

Mein lieber Freund!

Ich kann mich gar nicht erholen, und will also auf Anrathen des Medicus versuchen, ob ich auf dem Lande meine Kräfte wieder sammlen kann. Morgen gehe ich mit Madam Sch. auf ihr Gut im York, wo ich vierzehn Tage mich aufzuhalten denke, und wo ich gewiß alle mögliche Verpflegung haben werde. Diese würdige Freundinn hat in meiner Krankheit recht schwesterlich für mich gesorgt, sie ist gewiß die einzige, durch die ich erhalten bin.

Aber Sie, mein Freund, scheinen mich ganz zu vergessen. In so vielen Wochen habe ich keine Zeile von Ihnen gesehen. Wüßte ich nicht durch Zachariä, daß Sie wohl wären, so müßte ich mir vorstellen, Sie seyn krank. So aber weiß ich gar nicht, was ich denken soll. So viel sage ich Ihnen, daß ich sehr bekümmert bin, und daß, wenn Ihnen an meiner Ruhe im mindesten gelegen ist, Sie nicht versäumen müssen mir mit der ersten Post zu schreiben. Der Brief kann unter gewöhnlicher Addresse laufen; ich habe die Verfügung gemacht, daß er mir richtig zukömmt. Ich bin Zeitlebens

ganz die Ihrige

K.

Von Madame König.

York, d. 15. Juny 1776.

Mein liebster Freund! Ich habe nunmehro schon dreyzehn Tage auf dem Lande zugebracht. Die ersten Tage wollte weder die Landluft noch der Brunnen anschlagen, vielmehr wurde ich elender, und dachte nichts gewissers, als ich würde wieder nach der Stadt zurückkehren müssen. Nun aber ist es ganz anders; ich esse mit dem größten Appetit, schlafe ruhig, und fühle, daß meine Kräfte täglich zunehmen. Der Pyrmonter Brunnen ist doch für mich jedesmal ein außerordentlich gutes Mittel. Sollten Sie ihn auch angefangen haben, so wünsche ich, daß Sie einen eben so guten Effekt davon haben mögen. Es hat mich herzlich gefreuet, daß Sie endlich den E. Pr. gesprochen, und mit ihm übereingekommen sind. Noch weit mehr aber hat mich die Hofnung erfreut, die Sie mir geben, Sie bald hier zu sehen. Ich zähle jeden Tag bis Johannis. Ich endige meinen Brunnen den Tag nach Johannis, und so gerne man mich noch hier behalten will, so werde ich doch den folgenden Tag gleich nach der Stadt gehen; es wäre denn, daß ich zwischen der Zeit Briefe von Ihnen erhielt, die mir sagten: Sie reiseten später. In dem Fall hielte ich mich wohl ein paar Tage länger hier auf, größtentheils darum, weil Herr Sch. gerne sieht, wenn ich seiner Frau so lange wie möglich, Gesellschaft leiste. Sie schreiben mir also gewiß, nicht wahr? und bestimmen den Tag Ihrer Abreise? denn überraschen müssen Sie mich ja nicht. Gott gebe, daß ich Sie gesund umarme. Bis dahin thue ich es in Gedanken und bin Zeitlebens

Ihre
ganz ergebene
K.

Berlin, den 22. Junius 1776.

Liebster Bruder,

Doctor Herz hat mir einen Brief an Dich gegeben, den ich Dir beylege. Er wird Dir wenigstens ein neuer Beweis seines Scharfsinns seyn. Ich kann gar nichts einwenden, wenn er behauptet, daß bey den Empfindungen die objectivische Negation keine subjectivische Realität wirke. Sonst müßte ein Ding, das aus lauter Verneinungen bestände, wenn ein solches Ding gedacht werden könnte, in der Vorstellung eben so großes Vergnügen gewähren, als ein Ding mit lauter Realitäten. Da wo die objectivische Unvollkommenheit zur subjectivi-

schen Vollkommenheit beyzutragen scheint, glaubt er, sey die Ursache, entweder daß die Erkenntniß des fehlenden Prädicats an dem Objecte, die Quelle künftiger Realitäts-Vorstellungen werde; oder daß andere Realitäten ohne die vorhandene Verneinung nicht lebhaft genug vorgestellt werden können; und dies sey der Fall in den von Moses angeführten Exempeln. Wie gesagt, dawider kann ich mir gar nichts denken, und ich wünschte wohl, wenn Du ihm antwortest, alle mögliche Einwendungen, wären sie auch etwas auf Schrauben gesetzt, von Dir ihm gemacht zu sehen. Solltest Du aber auch seiner Meynung seyn, so mache ihm die Einwürfe doch.

Daß man bey der Lehre von den Empfindungen alles nur subjectivisch betrachten müsse, und es da gar nichts helfe, zu fragen, was der Gegenstand an und für sich sey, der mir Empfindung macht, scheint mir nicht richtig, weil wir alsdann zu keinen festen Grundsätzen in den Empfindungen kommen würden. Denn gewährt der nehmliche Gegenstand einem Lust, dem andern Unlust, so kann ich ja auch nicht, ohne die Kenntniß des Gegenstandes an und für sich, ausmachen, welcher richtig empfunden hat. Ich glaube, in der ganzen Philosophie muß man zwar das Objectivische und Subjectivische allezeit unterscheiden; aber niemals trennen. Könnte die Ursache der Verschiedenheit der Empfindungen nicht in den Subjecten, sondern in einem gewissen Umstande des Objects gewesen seyn, das dem einen mehr aufgefallen wäre, als dem andern? Bemühte ich mich nun nicht um eine objectivische Kenntniß der Sachen, so käme ich ja nie auf die wahre Kenntniß des Objectivischen.

Doch Du sollst mir darüber nichts schreiben, weil Du nicht gern schreibst, sondern nur dem D. Herz Deine Meynung sagen. Freylich hast Du nach Deinem letzten Briefe viel zu thun; aber muß es denn auch gleich seyn?

Karl.

Berlin, d. 29. Junius 1776.

Liebster Freund,

Herr Leisewitz hat mir Ihren Brief vom 16ten übergeben; aber von Rechtswegen hätte er mir auch den Camillo Baldi übergeben sollen, und noch bitte ich Sie, liebster Freund, mir dieses Buch mit der ersten fahrenden Post zuzusenden.

Sie sagen, es sind Fratzen? Desto besser, antworte ich, und noch besser, wenn ein wenig Aberglauben dabey wäre; denn Sie wissen ja, wie Sie mir den Nutzen desselben demonstrirt haben!

In Ernst! Baldi soll einer von den besten physiognomischen Autoren seyn, und ich muß alle diese Herren lesen, sollte es auch nur seyn, um ganz genau zu wissen, wie viel und wie wenig darin für mich brauchbar ist. Was die Ideographie betrifft, so getraue ich mich noch gar nicht zu sagen, was man aus der Handschrift schließen soll, sondern möchte nur erst sehen, wie man überhaupt etwas hat daraus schließen wollen, und worauf man es gegründet hat. Die charakteristische Verschiedenheit der Handschriften ist nicht zu läugnen, wenn es nur nicht eine erworbene und dem Schreibmeister nachgeahmte Fertigkeit wäre. Aber auch die Art nachzuahmen ist ja charakteristisch.

Auf Aldorisii Gelatoscopia wäre ich auch viel neugieriger gewesen, als auf dessen Ideographia.

Daß Ihnen mein Buch*) gefällt, ist mir sehr lieb, das können Sie denken. Was die Seelenverkäuferey anbetrifft, so ist es wahr, daß dergleichen Vorfälle in Amsterdam nicht selten sind, und daß noch jetzt ein Seelenverkäufer wegen grausamer Behandlung der Unglücklichen dort im Raspelhause sitzt; also konnte dies ein Romanschreiber wohl zu seinem Zwecke brauchen.

Nun also den Baldi mit erster Post! Ihr armen Bibliothekare, aus deren großen Bibliotheken man nichts als die Geisterbeschwörung und Handschriftswahrsagungsbücher begierig verlangt**), und euch alles andere ganz ruhig herum wühlen läßt! Leben Sie wohl, mein Bester. Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

Nachschrift. Haben Sie in Ihrer Bibl. alte Schlemperlieder für Handwerksburschen, Mordgeschichten, wie z. B. das Lied vom Schlössel in Oesterreich, das Hr. Eschenburg aufgefunden hat, (und das, in parenthesi, noch in unsern Gegenden von Bänkelsängern gesungen wird), so senden Sie sie mir auch per posta. Ich habe etwas im Sinn, um dem übermäßigen Geschwätz von Volksliedern ein wenig in die Quer zu kommen.

Berlin, den 4. Julius 1776.

Liebster Bruder,

Herr Leisewitz, für dessen Bekanntschaft ich Dir recht sehr danke,

*) Der IIIte Band von dem Leben des Seb. Nothankers. Nicolai.

**) Der in Berlin wohnende Peinz Friedrich von Braunschweig hatte damals eine ganze Anzahl solcher Handschriften aus der Bibliothek zu Wolfenbüttel kommen lassen. Nicolai.

ist zwar von mir noch nicht sehr herumgeführt worden, weil ich mich einige Tage in Potsdam aufhalten müssen; allein er hat mir gestern gesagt, daß er noch einige Zeit hier bleibt, und dann will ich ihn schon besser genießen.

Sein Julius von Tarent ist hier bey immer ziemlich vollem Theater viermal aufgeführt worden. Gelesen habe ich dieses Trauerspiel nicht, weil ich mir das Sehen nicht verleiden wollte. Sehr viel Gutes und Schönes ist darin; nur scheint mir die Sprache zuweilen mehr poetisch, als dem Sujet angemessen, und die Charaktere etwas unbestimmt. Auch steht manchmal die Handlung still; manchmal läuft sie, und stürzt sich gleichsam über einander. Es bleibt aber doch ein sehr gutes Stück, und mir ist seit mehreren Jahren kein besseres vorgekommen. Wie man mit der Aufführung zufrieden seyn kann, mag Herr Leisewitz selbst sagen.

Deine Kiste scheint verloren zu seyn, denn der junge Voß hat zweymal darum geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Es ist verdrießlich genug. Entweder hätte Herr G** sie nicht annehmen, oder sie doch ordentlich besorgen sollen. Daß er krank gewesen, entschuldigt ihn wahrhaftig nicht. Voß erwartet alle Tage seinen Ballen aus Hamburg, wo er laut Aviso schon eingegangen; und so bald er hier ist, sollst Du auch das Deinige davon erhalten.

Liebster Bruder, die erwähnte Stelle in der Vorrede zu Jerusalems Aufsätzen glaube ich wohl nicht ganz mißverstanden zu haben. Aber eigentlich ist mir die Stelle gar nicht wegen des Sinnes, der eine ungezweifelte Wahrheit bleibt, aufgefallen, sondern wegen des Ausdrucks. „Die Versäumniß dieses Studiums wird sich an dem Coloristen rächen.“ Sollte es nicht heißen: Der Colorist wird wegen der Versäumniß schon gerächt werden? Warum sollte sich die Versäumniß an dem Künstler rächen? Darüber wünschte ich Deine Meynung.

Meine Meynung über die neue Arria ließ ich nicht drucken, um Lenzen oder einen andern Göthianer zu bekehren, oder gar mit ihnen anzubinden, sondern nur, um das Recht der Andersgesinnten nicht verjähren zu lassen. Brausen und Gähren hören von selbst auf. Sie wollen freylich nicht anders. Soll man aber dieserwegen ihre Jugendpossen unbemerkt lassen? Oder meynst Du, daß ihre theatralische Manier, wenn ich es so nennen darf, bald eben so ekelhaft werden wird, als die Schauspiele nach dem gewöhnlichen Französischen Leisten?

Lebe wohl, liebster Bruder, und schreibe mir bald gewiß, daß Du in Ruhe bist. Eher bin ich es auch nicht!

Karl.

Von Madame König.

Mein lieber Freund!

Mit Ihrem Briefe vom 23ten v. M. ist es mir ergangen, wie Ihnen mit dem meinigen. Ich habe ihn ehegestern erst erhalten. Und habe deswegen acht Tage lang in der Sorge gelebt, Sie möchten in Hamburg eingetroffen seyn, unterdessen ich mich in York aufhalten mußte, weil Madame Sch. eine Unpäßlichkeit zugestossen war, die die Ueberfahrt über die Elbe nicht erlauben wollte. Gottlob! sie ist besser, und wir sind die Mittewoche herübergekommen. Ich, was meine Gesundheit anbelanget, so gebessert, daß alle meine Bekannten sich wundern. Die Hofnung, Sie bald zu sehen, hat wohl mehr dazu beygetragen, als die Landluft und der Pyrmonter Brunnen. Ich zähle jede Minute, die mich diesem angenehmen Augenblicke nähert. Machen Sie nur, daß ich bald aufhören kann zu zählen. Meine Tochter ist noch auf dem Lande, ich bin also nur bloß in Gesellschaft meines Fritzen, (denn daß Engelbert in der Kost ist, wissen Sie wie ich glaube,) der sehr verlanget Sie kennen zu lernen.

Die Sache wegen der Jüdinn haben Sie wohl vergessen, weil Sie davon nichts melden. Hätten Sie sie noch nicht gesprochen, und ihr die Steine überliefert, so möchte es nun wohl zu spät seyn, weil ich die Abrede mit ihrem Manne genommen, sie um die Zeit, wie ich sie an Sie schickte, wieder zurück zu geben oder zu behalten. Doch können Sie es immer noch versuchen.

Nun wünsche ich, daß dieß für diesesmal der letzte Brief seyn möge, daß ich Sie bald gesund umarmen, und Ihnen mündlich sagen könne, wie sehr ich bin

Ihre

ganz ergebene

E. C. K.

Von Madame König.

Hamburg, d. 13. July 1776.

Mein lieber Lessing!

Ob ich gleich zwischen Kisten, Koffern und alten Papieren sitze mit dem festen Vorsatze, mich durch nichts stören zu lassen, um heute mit dieser Kramerey völlig fertig zu werden, und künftige Woche alle Tage spatzieren gehen zu können, weil mir die Bewegung durchaus

nothwendig ist, so will ich doch gleich den ersten Tag Ihren Brief beantworten, damit ich mir nicht vorzuwerfen habe, wenn des Nächstens ein Mehreres eben nicht so ganz nächstens erfolgen möchte. Das Vornehmste, was ich Ihnen zu sagen habe, ist das, daß ich mich freue, wie nur die Auserwählten sich freuen können, daß ich endlich den bestimmten Tag Ihrer Ueberkunft weiß, und mir noch halb und halb schmeicheln darf, daß er wohl gar näher herangerückt werden dürfte. Mein Lieber, wenn Sie eher kommen können, so thun Sie es ja; erstlich weil ich wünschte sie so bald zu sehen, als nur immer möglich ist; dann fürchte ich immer eine Anmahnung von der Manheimer Regierung, gegen die ich mich nicht wohl erklären kann, und auch nicht will, bis ich Sie gesprochen habe. Das Logie rathe ich Ihnen im Kayserhof zu nehmen. Es ist zwar etwas Gefahr für mich dabey, weil die Wirthinn eine sehr hübsche Frau ist, aber um so genauer kann ich Sie auch beobachten. Zum voraus will ich mir ausbitten, daß Sie alle Mittage mein Gast seyn wollen; der Wirth leidet nicht dabey, weil er auch mein Wirth ist.

Den Abend werde ich Sie leider Ihren übrigen Freunden überlassen müssen, wo es mich denn manchmal verdriessen wird, so ganz allen Umgang abgebrochen zu haben; nicht des Umgangs wegen, sondern bloß weil ich für jetzt darum Ihre Gesellschaft werde entbehren müssen. Der Vetter wird sich freuen, wenn Sie ihm geschrieben haben. Erst vor wenig Tagen schmählte er auf Sie, daß Sie ihm so viel Briefe nicht beantworteten. Er hat heute ein tödtliches Aergerniß. Die Schl ... reiset nach Herrn von Bl ... Guthe, 22 Meilen weit. Vermuthlich wird der arme Vetter seinen Abschied bekommen.

Für die Besorgung der Sache bey der Jüdinn danke ich. Noch eins: Wenn Sie Kayserhof wählen, so schreiben Sie mir es in Zeiten, und wie viel Zimmer Sie brauchen, weil Sie Eschenburg mitbringen. Ich will sie bestellen; denn manchmal ist es da sehr besetzt.

Ich hoffe Sie gesund zu umarmen, und bin auf immer

Ihre

ganz ergebene

K.

Von Madame König.

Hamburg, d. 27. Jul. 1776.

Mein liebster Freund!

Ich hoffe Sie sind recht wohl, und bleiben Ihrem Vorsatz getreu' künftigen Sonnabend abzureisen, weil es doch nicht eher geschehen kann. —

Ich kenne Herr Eschenburg nicht. So viel vortheilhaftes mir aber von ihm gesagt wird, und so gut ihm die hiesige Damen sind, so bin ich ihm doch ein bischen böse, daß er die Ursache ist, daß Sie Ihre Reise aufgeschoben haben. Wenn er erst ein Frauenzimmer wäre, würde ich Jeder über ihn schreyen. Für das Logis will ich sorgen, sobald ich den Tag weiß. Daß Sie den nicht haben zum voraus bestimmen wollen, macht mich besorgt, die Reise könnte noch aufgeschoben werden. Ich will es indeß nicht hoffen, sondern mir fest vorstellen, Sie Morgen über acht Tage gesund zu umarmen. Wie ganz ausschweifend ich mich auf diesen Augenblick freue, kann ich nicht sagen.

Viele Empfehlungen von meinen Kindern. Ich werde vom Schreiben verhindert. Leben Sie wohl, bester Freund.

Ihre

ganz ergebene

E. C. K.

Berlin, den 2. August 1776.

Liebster Bruder,

Ich bin seit vierzehn Tagen sehr vergnügt; denn man erzählt mir von Merkmalen, woraus zu sehen wäre, daß man Dich gern dort behalten möchte. Aber, setzte man hinzu, Du würdest nie aus dem Braunschweigischen gehen dürfen; und dies verbittert mir ein wenig die Freude: denn ich träume noch zuweilen von der Möglichkeit, mit Dir an Einem Orte leben zu können.

Deine Kiste, die Du Herrn Gebler zur weitern Bestellung geschickt hast, bleibt verloren. Die Kiste aber, die Du dem jüngern Voß gegeben, ist in Hamburg angekommen, und so bald sie hier ist, wird er sie Dir sogleich schicken, und selbst schreiben.

Von unserer Mutter habe ich Nachricht, daß Du aufs neue wieder an sie gedacht; und ich danke Dir von meiner Seite auch dafür.

Hast Du das Hamburgische Theater gelesen? Ich frage nicht ohne Ursache. Es ist eine von meinen Geburten darin, also ein Geisteskind Deines Bruders, dem Du einen Gefallen thust, wenn Du mit dem Knaben Absalon nicht säuberlich verfährst.

Das Trauerspiel, die Zwillinge, welchem der Preis vor dem Julius von Tarent zuerkannt worden, hat oft eine sehr kräftige Sprache, noch öfter aber Affectation und Schwulst. Der eine Zwilling scheint mir mehr scheußlich, als schrecklich, und alle Charaktere so ziemlich nach dem Göthianischen, nicht Göthischen, Leisten. Bei allem Guten

des Stückes, ist es doch im Ganzen weit unter dem Julius von Tarent, und die Gründe, warum die Hamburgischen Entscheider es diesem vorgezogen haben, sind nicht weit her. Ich möchte noch manches mit Dir plaudern; aber Herr Leisewitz, der Dir diesen Brief einhändigt, will fort. Lebe also recht wohl!

Karl.

Berlin, d. 3. August 1776.

Liebster Freund,

Ich merke wohl, man muß nur über Bibliothek-Angelegenheiten an Sie schreiben, so bekommt man Antwort. Ich danke Ihnen für den Italiäner *).

Ich bin zwar in der goldnen Kunst der Ideographie nur noch kaum ein anfahender Schüler; aber doch traue ich mir aus Ihrer Handschrift noch etwas mehr zu sehen, als daß Sie eine schlechte Feder gehabt haben. Zwar weder Ihre Talente noch Ihre Neigungen, aber doch, da ich mit Ihrem Briefe zugleich einen Brief von unserm Freunde Weiße bekam, schien es mir fast, so ungläubig ich sonst noch an die Ideographie bin, als ob ich etwas von Ihrer beyder Charakter in der Handschrift Ihrer beyden Briefe erblickte. Doch transeat!

*) Ich hatte mich damal schon seit einigen Jahren beschäftigt, alles was zur Physiognomik im weitesten Umfange gehört, zu studieren. Zufällig war Lavater auf eben denselben Gedanken gekommen, und nachdem im Jahre 1772 seine kleine Physiognomik erschien, (welche ich in gewissem Betrachte für viel vorzüglicher halte als sein großes Werk), kam ich mit ihm in eine physiognomische Korrespondenz und ich darf wohl sagen, daß ich ihn von einigen Thorheiten abgehalten habe. Ich war selbst Willens, ein etwas ausführliches Werk über Physiognomik zu schreiben, aber freylich in einem ganz andern Sinn als Lavater. Zum Behufe meines Studiums hatte ich von Lessing zwey höchst seltene Bücher verlangt, des Prosp. Aldorisii oder Alderisii Ideographia, (Kunst aus der Handschrift den Charakter zu erkennen,) und eben desselben Verfassers Gelatoscopia s. Divinatio ex Risu zu Neapel 1611 in 4to gedruckt. Beide aber waren nicht auf der Wolfenbüttelschen Bibliothek, so wie ich dieselben auch auf allen mir bekannten Bibliotheken und selbst in Italien vergeblich gesucht habe, und ich wünschte noch jetzt sehr, sie sehen zu können. Lessing aber schickte mir den Trattato come da una lettera missiva si cognoscano la natura e qualità dello Scrittore, raccolto dagli Scritti del Signor *Camillo Baldi*, e dato alla stampa da Gio. Francesco Grillenzoni. In Milano MDCXXV. 8. In diesem Buche werden aber die Zeichen hauptsächlich von der Schreibart hergenommen. Nur hauptsächlich der sechste Abschnitt handelt von den Zeichen, welche die Handschrift gewähren könne. Nicolai.

Daß Lavater die Pathognomik mit Physiognomik oft verwechselt, ist leider wahr, und kommt daher, daß er oft so sehr wenig präcis redet. Aber an sich ist es meines Erachtens recht, daß er die Pathognomik zur Physiognomik nimmt. Eine läßt sich ohne die andere nicht denken, so wenig als Pathologie ohne Physiologie, und beide fließen in der Beobachtung im gemeinen Leben in einander. — Daß fast alle vorige physiognomische Schriftsteller den Aristoteles, und zum Theil sehr schielend, ausgeschrieben haben, ist auch sehr wahr. Fast möchte ich den Adamantius dem Aristoteles vorziehen.

Leben Sie wohl, mein bester Freund. Ich bin stets

der Ihrige,
Nicolai.

Von Madame König.

Hamburg, den 30. Aug. 1776.

Mein liebster, allerliebster Freund!

Mit so viel guten Wünschen, als ich Ihnen nachgeschickt habe, können Sie nicht anders als glücklich gereiset, und vollkommen gesund in Wolfenbüttel angelangt seyn. Wie es aber dem armen Eschenburg ergangen seyn mag, weiß der Himmel! Dem ist wohl in seinem Leben so viel Böses auf einmal nicht gewünscht worden, als an dem Tage Ihrer Abreise. Ihm allein ward die Schuld gegeben, daß Sie den vermaledeyten Weg über den Teig nach dem Zollenspieker genommen, und daher dem Schinken-Krug nicht vorbey kamen, wo zwey verlassene Frauen Sie vier Stunden lang erwarteten, bald einen zu Pferde, dann einen zu Fuß nach dem Thore schickten, sich nach Ihnen zu erkundigen, und immer die Nachricht bekamen: Sie wären noch nicht paßiert. Ja, mein Lieber! die Kn. und ich, wir säßen, glaube ich, noch auf dem Schinken-Krug, wenn wir nicht endlich einen Bauer gefunden hätten, der uns versicherte, Sie wären schon halb neun aus dem Thore gefahren.

Der ganze Ham und Horn wurde aufgeboten, uns nach dem Zollenspieker zu fahren, allein Heuernte, und was nicht alles, war Schuld, daß wir keine Pferde bekamen. So lange blieben wir ziemlich ruhig, bis wir gewiß wußten, daß wir, ohne unsern Endzweck erreicht zu haben, zurückkehren mußten. Denn Kr. Pferden mochte ich es nicht zumuthen, weil wir die Kutsche hatten, uns weiter zu bringen. — Dann aber fing ich auch an, auf das ärgste über Eschenburg zu schmäh-

len, dem ich allein die Schuld beymesse, weil ich versichert bin, daß Ihnen jeder Weg gleich ist, und der Wirth mich versicherte, daß kein Hamburger Kutscher jemals über den Teig führe, man müßte es denn vorher mit ihm ausmachen. Also Eschenburg hat es mit ihm ausgemacht, dabey bleibt es! und ich bin so lange recht böse auf ihn, bis er sich rechtfertiget, und kann er das nicht, so soll mein Zorn ewig auf ihm ruhen! Nun genug von der höchst ärgerlichen Sache, die mir den Kopf so schwer gemacht hat, daß ich ihn kaum aufrecht halten kann. Sonst, mein Lieber, bin ich wohl. Sie sind es doch auch? und geben mir bald die Versicherung, daß Sie es sind? Auch diese, daß Sie Ihr Versprechen erfüllen, und sobald als möglich mich abholen werden? Einen Brief, der noch hierher gelaufen, schicke ich Ihnen hierbey, auch die Addressen an meine Verwandten, die sie zurückgelassen.

Malchen trägt mir auf, Ihnen alles Verbindliche zu sagen, und Sie ihrer Ergebenheit zu versichern. Fast fällt es ihr eben so schwer, als ihrer Mutter, sich in Ihre Abwesenheit zu schicken. Ich umarme Sie tausend und tausendmal in Gedanken, und bin von ganzem Herzen

die Ihrige

K.

Die Madame Sch. dankt Ihnen von ganzem Herzen.

Von Madame König.

Hamburg, den 31. Aug. 1776.

Mein Lieber!

Hätte ich doch erst Briefe von Ihnen, die mir sagten, Sie wären glücklich angelangt, und befänden sich wohl. Bis ich sie habe, kann ich weder schlafen noch essen. Bin ich nicht eine unruhige Kreatur? Ja, das bin ich. Und die Manheimer Sache beunruhigt mich auch, weil ich fürchte, daß das stille einsame Leben, womit ich mir schmeichelte, in ein sehr turbulentes verwandelt werden wird. Denn nun weiß ich auch schon, daß man Sie fürs Theater engagiren will. Mein Bruder aus Heidelberg schreibt es mir heute. Ich lege den Brief mit bey. Aus diesem Briefe schließe ich, daß die Herren Abgesandten Sie wohl schon einige Tage in Wolfenbüttel mögen erwartet haben, sie müßten denn einen Umweg genommen haben. Es wäre mir lieb. Um so eher erführe ich Ihren Entschluß. So viel ist gewiß, der Antrag ist sehr vortheilhaft, ohne was wir durch den Decem gewännen, beka-

men Sie anderthalbmal so viel Besoldung, als Sie jetzt haben, und das in einem Lande, in welchem man für wenig Geld gut leben kann. —

Wolfenbüttel kenne ich nicht, allein wenn es nach Braunschweig zu rechnen wäre, so glaube ich, daß man in Heidelberg mit der Hälfte so weit käme, als in Wolfenbüttel mit dem Ganzen. In Manheim ist es etwas theurer. Doch, wenn Sie die Stelle beym Theater annähmen, so wünschte ich auch, daß Sie Manheim zum Wohnplatz wählten. Nothwendig müßten Sie doch oft in Manheim seyn, ich würde also Ihres Umgangs wenig genießen, wenn wir in Heydelberg wohnten, und das ist doch, was ich am sehnlichsten wünsche, und warum ich Sie zum Voraus bitte. Das Uebrige richten Sie alles nach Ihrem Genie und Willen ein. Wie ich oft gesagt habe, ich ziehe mit Ihnen ans Ende der Welt. Montag über drey Wochen — daß Sie den äußersten Termin nicht vergessen, — sage ich Ihnen mündlich, was ich leider! jetzt nur schriftlich thun kann, daß ich Sie über alles hochschätze und liebe, und ewig seyn werde

Ihre

ganz ergebene

E. C. K.

Meine Kinder empfehlen sich Ihrer Liebe. Ob Sie den Brief meines Bruders werden lesen können, ist die Frage. Den vom Professor bitte ich mir zurück, weil ich ihn würklich noch nicht recht gelesen habe.

Mein Bester! ich hoffe, es wird noch Zeit seyn, die Beylage auf der Post anzubringen. Was sagen Sie von meinem Bruder? Ist es nicht brav, daß er mir mit vergnügten Zeitungen so entgegen eilet?

Von Madame König.

Hamburg, d. 4. Sept. 1776.

Mein Lieber!

Ich bin von Herzen froh, daß ich Sie glücklich und gesund in Wolfenbüttel weiß, und erkenne mit Dank, daß Sie, müde und matt von der Reise, mir doch noch einige Zeilen geschrieben haben; obschon es nichts geholfen; denn heute erst habe ich ihn mit dem zweyten Brief zugleich erhalten. Meine drey Briefe haben Sie doch bekommen? und sind folglich durch mich ehender von der Manheimer Sache unterrichtet worden, als durch die Herrn Abgeordneten. Ich verlange mit der größten Ungeduld zu erfahren, zu was Sie sich entschliessen. Gebe

Gott! daß Sie das Beste wählen! Unterdessen ist mir angenehm, höchst angenehm aus Ihrem Briefe urtheilen zu können, daß Sie bey der Meinung bleiben, die Sache möge kommen, wie sie komme, daß deswegen unsere Verbindung nicht brauche aufgeschoben zu werden. Ohne daß ich verlange, in Ihrer Gesellschaft zu leben, könnte ich mich auch unmöglich bequemen, diesen Winter hier zu bleiben, wo ich ohne alle Kommodität lebe, und das Meinige dabey zusetze.

Seitdem Sie weg sind, habe ich von allen unsern Bekannten, außer Madame Sch., keine Seele gesehen, noch gesprochen. Diese gute Frau ist ordentlich bekümmert, bis sie weiß, ob ihr Wunsch erfüllt wird, daß wir uns auf dem York trauen lassen. Ihr Mann versichert, daß er ihr oft sagte, es würde nichts daraus werden, weil er überzeugt sey, die Sache läge ihr so am Herzen, daß wenn nichts daraus würde, es ihrer Gesundheit nachtheilig seyn würde. Für Herrn Sch. habe ich ein goldenes Etui gekauft, und die Inschrift sauber einschreiben lassen. Nur wünschte ich, daß er es schon hätte.

Es ist schon Stadtkündig, wie ich von Malchen höre, daß Madame B. die glückliche Schöne ist, der K. sein Schnupftuch zugeworfen hat. Sie haben also recht gerathen.

Vergessen Sie nicht, mir zu melden: wieviel Lohn ein Hausmädchen dorten bekömmt. Das ist keine Kommission für Sie. Wem soll ich sie aber auftragen?

Leben Sie wohl! meine Kinder empfehlen sich Ihrer Liebe, und ich umarme Sie tausendmal, und bin

ganz die Ihrige

K.

Noch eins! Sie gehören unter die langsamen Reisenden. Wer, der Geyer! braucht drey Tage von hier nach Braunschweig.

Von Madame König.

Hamburg, d. 7. Sept. 1776.

Mein Lieber!

Ich sollte mich zur Entscheidung gefaßt machen? Nein mein Bester. Das haben Sie nur in der Uebereilung hingeschrieben. Bey reiferm Nachdenken werden Sie finden, daß die Sache für Sie weit interessanter ist, als für mich — Sie allein können wissen, ob die Arbeit, die man Ihnen aufträgt, nach Ihrem Geschmack ist, ob Sie ein unruhigeres Leben dem ruhigeren vorziehen. Das weiß ich alles nicht;

Sie aber wissen, daß ich mich in alles schicken kann, und daß ich keinen andern Wunsch habe, als mit Ihnen ruhig und zufrieden zu leben, in welchem Land, in welchem Orte ist mir gleich viel. Also lassen Sie sichs ja nicht wieder einfallen, mir die Entscheidung auftragen zu wollen, sondern wählen Sie, was Ihr Geschmack und die Vernunft Sie wählen heißt. Ich wünschte nur, daß Herr Schwan bald käme, damit man wüßte, woran man wäre. Der 25te rückt bald heran; dann muß ich meine Zimmer räumen, weil sie bereits an einen andern vermiethet sind. Und schwerlich geht Madame Sch. auf den York eher als sie gewiß weiß, daß Sie ihre Wünsche erfüllen, und auf dem York möchte ich auch nicht lange seyn, wenn es so kalt bleiben sollte, wie es jetzo ist. Bey Knorrs hätte ich mit Malchen wohl Platz, aber nicht meine Söhne. Es blieb mir also nichts übrig, als mich bey Grundschüttel zu logiren; und wer mag sich gerne im Gasthof aufhalten? Ich wenigstens nicht. Machen Sie also mein Lieber, daß ich wenigstens weiß, ob es mit dem York Ihr Ernst ist, oder nicht? Bliebe es dabey, daß Sie auf den York kommen wollten, so richtet sich Madame Sch. darnach ein — die alle Tage darnach fragen läßt — und ich gehe gegen die Zeit, wenn ich die Zimmer räumen muß, mit ihr hinaus. Versteht sich, wenn Sie nicht lange ausbleiben wollten. Sie erinnern sich doch, daß Sie ihr binnen acht Tagen Nachricht versprochen haben?

Auch erinnern Sie sich wohl noch, daß Sie mir versprochen haben — an meine Verwandten zu schreiben? Thun Sie mir die Liebe, und vergessen es nicht. Ich habe ihnen allen — außer Gaubius nicht, gleich den Tag nach Ihrer Abreise geschrieben: Sie würden ihnen von Hause schreiben. An Gaubius will ich mit Ihrem Briefe zugleich schreiben.

Gestern habe ich einige Wagen mit F. an Sie gesandt. Sie tragen wohl Ihrem Bedienten auf, daß er zusieht, ob alles recht überliefert wird. Zu dem Ende begleite ich inliegend eine Note. Sollte etwas naß geworden seyn, so muß die äußere Emballage abgemacht werden. Ich sollte nicht denken, daß an das Zeug was kommen kann, weil ich es außerordentlich habe verwahren lassen. Morgen hoffe ich gewiß Briefe von Ihnen zu erhalten. Vielleicht können Sie mir schon sagen, ob die Nachrichten meiner Brüder falsch oder wahr sind. Und wäre das nicht, wenn Sie mir denn nur sagen: daß Sie gesund sind, und mich lieben. Ich bin ewig

ganz die Ihrige
E. C. K.

Von Malchen viele Empfehlungen.

Berlin, den 10. September 1776.

Liebster Bruder,

Die eine Kiste mit Büchern aus Italien ist angekommen, und geht mit der ersten Fuhrmannsgelegenheit an Dich nach Braunschweig. Die andere ist und bleibt verloren.

Du bist in Hamburg gewesen, wo man Dich wenigstens Deine Verbindung völlig in Richtigkeit bringen lassen. Du gehst auch in einem Monathe wieder dahin, um Deine Braut abzuholen, und trittst in Wolfenbüttel unter dem Segen eines heiligen Ministerii in den Ehestand. So höre ich alle Tage, und am Ende werde ich es glauben, weil ich es so oft höre. Man hat mich sogar zu einer Reise nach Wolfenbüttel deshalb eingeladen. Es hält zwar schwer, Urlaub zu bekommen; aber auf einen halben oder ganzen Monath ist es vielleicht nicht unmöglich. Wohin könnte ich da anders reisen, als zu Dir? Ist es Dir recht? Zugleich schlage ich Dir unmaßgeblich Madame Karschin, ihre poetische Tochter, oder Herrn Burmann zu Sängern meiner Freude vor. Ich freue mich zu wahrhaft, um im Stande zu seyn, meinen verhungerten Gaul, an dem kein guter Blutstropfen ist, selbst zu tummeln. Will man mit solchen Mähren oft paradiren, so entsteht nichts, als lächerliches Unheil. Du kannst Dich bald an mir revengiren; ich werde in Kurzem Deinem Beispiele folgen.

Hast Du, liebster Bruder, die Preisschrift von Herrn Eberhard gelesen? Sie führt einen stolzen Titel: Allgemeines System des Denkens und Empfindens. Doch davon ein andermal.

Herr Ramler läßt jetzt die französische Uebersetzung seiner Gedichte drucken. Ich Simpler denke: ein schöner gesunder voller Körper giebt nicht allezeit ein gutes Skelet; und ein gutes Skelet ist doch nie ein schöner Körper.

D. Herz macht zwar noch nicht allgemeine Systeme, hat Dir aber einen sehr philosophischen Brief beygelegt. Leb recht wohl!

Karl.

Von Madame König.

Hamburg, d. 11. Sept. 1776.

Mein lieber Lessing!

Ich mache Ihnen tausend tausend Wünsche zu der neu erhaltenen Würde, und freue mich herzlich, daß die Sache so ausgefallen ist, wie es wenigstens für erst gewiß am besten ist. Nunmehro haben Sie An-

laß, mein Vaterland kennen zu lernen. Gefällt es Ihnen, so können Sie immer den Wechsel treffen, und wie mich deucht, mit mehrerm Anstand, als jetzt, da die Herrschaft noch so ganz kürzlich gezeigt hat, wie sehr sie Sie liebet und schätzet. Und Sie stehen sich auch würklich so besser, als mit bloßen zwey tausend Gulden, ohne die Freyheit gerechnet, in der Sie bleiben, die gewiß viel werth ist. Dann ist noch ein Hauptumstand. In Braunschweig denkt und regiert der Herzog selbst; in M. hingegen die Minister, mit denen dazu nicht selten getauscht wird, und man sich folglich jeden Monat, jedes Jahr, auf einen andern Herrn gefaßt machen muß. Nein! es ist sicher so besser. Nur eins haben Sie mir zu melden vergessen. — Wird die Frau auch mit frey gehalten? Sonst wird sie Ihnen zur Last fallen. Denn es versteht sich ja wohl, nicht wahr? daß wenn Sie in ihr Vaterland reisen, Sie sie nicht zurücklassen können? Hierbey fällt mir ein, ob Sie nun auch den Wiener Wagen behalten wollen? Er ist ungemein bequem. Sagen Sie mirs in Antwort, so lasse ich ihn zur weiten Spur einrichten; denn so wirft man zu leicht mit um. — Künftigen Sonnabend geht Madame Sch. auf den York. Ungeachtet ich noch viel zu thun habe, werde ich sie doch begleiten. Ich komme aber den Montag sicher zurück. Wenn Schwan so abgereiset ist, wie Sie melden, so hoffe ich noch vor Sonnabend zu hören, wenn Sie auf hier zu kommen gedenken, und ob es noch bey der Abrede vom York bleibt. Madam Sch. wollte hiernach ihren Aufenthalt im York einrichten, und wünscht also sehnlich es zu wissen.

Daß ich zu wissen wünsche — eben nicht, ob Sie auf den York kommen wollen, aber wie bald Sie kommen wollen, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Durch jeden Augenblick, den Sie eher kommen, werden Sie mich unendlich verpflichten, das wissen Sie so. Also denke ich, daß auch Sie Ihre Abreise, so viel nur immer möglich beschleunigen werden.

Leben Sie indessen recht wohl, und überzeugt, daß ich Sie über alles liebe und hochschätze.

Ihre

ganz ergebene

K.

Ihre Nummern haben nichts gewonnen.

Von Madame König.

Hamburg, d. 18. Sept. 1776.

Mein Lieber!

Gestern Abend bin ich müde und naß von York zurückgekommen. — Der Ort ist sehr angenehm, die Leute, unter denen ich gewesen bin, vortreflich; aber bey der Fahrt über die Elbe, von Kranz bis auf den York, ist das fatal, daß man sich bey schlechtem Wetter ein paar Stunden beregnen lassen muß. Daß ich einen Brief von Ihnen vorfand, diente mir gestern sehr zur Erholung, wiewohl ich nicht läugnen kann, daß der Anfang mich ein wenig erschreckte. Es fiel aber doch am Ende gut aus. Zwar haben Sie Ihre Hieherkunft zwey Tage weiter hinausgesetzt, ich schmeichele mir aber, wenn ich Sie recht inständig bitte, daß Sie dahin trachten auf den sechsten, nicht erst auf den achten hier zu seyn. Versteht sich auf dem York, wohin ich den 5ten gehe, und woselbst alles schon arrangieret ist. Der Pastor hat bereits die Erlaubniß, uns trauen zu dürfen. Nehmlich, wenn Sie eine Herzogliche Erlaubniß haben, und ich den Schein vorzeige, daß ich aus hiesigem Nexu bin. Dieß letztere wird Herr Sch. binnen einigen Tagen bewürken — und wie er glaubt, werde ich mit 30—40 Thaler davon kommen — und für das Erstere werden Sie sorgen.

Es ist nicht nöthig, aber Herr Sch. meynet, daß es eine Art von Kompliment wäre, wenn Sie die Herzogliche Erlaubniß einige Tage vorher einschickten, um sie in Stade vorzuzeigen, weil doch die Stader Herren aus bloßer Achtung für Sie, nur unter der Hand, ohne weitläuftiges Anfragen, die Sache zugestanden haben, die sonst bey weitläuftigem Anfragen wohl Schwierigkeiten hat. Machen Sie das, wie Sie wollen, aber Ihre Hierherkunft, die lassen Sie mich bestimmen. Den 6ten erwarte ich Sie ganz sicher auf dem York. Den 8ten habe ich zu unserm Hochzeittag bestimmt, weil der sich auch für Herrn Sch. am besten passet, und er einige Tage alsdenn bey uns bleiben kann, ohne einen seiner Hauptpostitage zu versäumen, welche Montags und Freytags sind. Ueberdieß habe ich noch einen Bewegungsgrund, den ich Ihnen aber nur mündlich sagen kann, warum ich diesen Tag und keinen späteren wünsche. Ich rechne daher ganz sicher darauf, daß Sie meine Bitte gewähren, zumal da Sie kein ander Hinderniß haben, als das Haus. Allein darüber seyn Sie nur ganz ruhig. Die Wohnung mag seyn wie sie will, in noch so großer Unordnung, sie soll bald in Ordnung seyn, wenn ich zugegen bin. Und was Ihr ange-

wiesenes Haus betrift; wenn es auf mich ankömmt, so vertausche ich es mit keinem Pallaste in der Stadt, wenn es auch noch so altväterisch und klein wäre. Ich würde ja bey einer solchen Entfernung die Erlaubniß verlieren, Sie in der Bibliothek besuchen zu dürfen. Dafür wollte ich lieber ungemächlich wohnen.

Die Betten will ich in Zeiten hinschaffen. Es wird aber die Frage seyn, ob sie in die Bettstellen passen? In dem Fall ist es gut, daß dorten welche sind. Aber, mein Lieber, auf unsere Reise habe ich gedacht, wie wir sie anstellen wollen. Hier werde ich schwer und sehr kostbar einen Kutscher finden, der uns bis Wolfenbüttel brächte; dann wissen die Leute auch die Wege nicht. Wäre es nicht rathsamer, Sie suchten dorten einen viersitzigen Wagen zu bekommen, und nähmen Postpferde, mit denen man doch besser aus der Stelle kommt, als mit einerley Pferden? Oder wollen Sie, daß ich hier einen kaufen soll, weil doch die Manheimer Reise auch so nahe ist? Ich denke nur, man kömmt dort wohlfeiler an, wie hier. Zwar fügt es sich zuweilen, daß auch hier ein Wagen um einen billigen Preis zu erhalten ist, wenn man sich in Zeiten darnach umsieht. Deswegen melden Sie mir mit umgehender Post Ihre Gedanken.

Ich begreife nicht, wie Sie meine Antworten auf Ihre beyden letztern Briefe noch nicht haben. Ich habe keine Post versäumet, sie zu ertheilen. Ueberhaupt habe ich, seitdem Sie von hier sind, alle Mittwochen und Sonnabende geschrieben. Mit der Dienstags- und Freytagspost schreibe ich deswegen nicht mehr, weil die Briefe nicht eher in Ihre Hände kommen, als wenn ich sie an den Hauptposttagen absende.

Daß die Sache wegen des Yorks verplaudert worden, verdrießt mich. Den Tag nach Ihrer Abreise erzählte mir Madam Sch. Sie selbst hätten es Doktor Gr. gesagt. Ich glaubte es aber nicht, sondern muthmaßte, daß es vielmehr durch die Tochter des S. Sch. an die Sch. gekommen sey. Madam Sch. ist es auch ärgerlich, und sie hat ordentlich untersucht, woher das Gewäsche käme, und am Ende entdeckt, daß es aus Kl... Munde kömmt, also vermuthlich durch die B....

Ich lege hier einen Brief vom Professor mit bey, der mir viel Vergnügen macht, weil er mit so viel Heiterkeit geschrieben ist, als ich in vielen Jahren, keinen von ihm erhalten habe. —

Sie haben meine Neugierde erregt, weil Sie sagen: die Manheimer Geschichte sey eines Umstandes wegen merkwürdig — nun erwarte ich auch, daß Sie meine Neugierde befriedigen. —

Bey jeder Zeile dieses Briefes habe ich beynahe einmal aufstehen müssen. Jetzt kömmt gar Madam Sch. Also leben Sie wohl, mein

liebster, bester Freund, und kommen Sie nur gewiß den 6. Oktober. Wenn Sie mir diese Bitte gewähren, so will ich das ganze Jahr keine weitere an Sie thun, ohne Sie erst um Erlaubniß zu fragen.

Ganz die Ihrige

K.

Von Madame König.

Hamburg, d. 21. Sept. 1776.

Mein Lieber!

Sie müssen durch die gütige Antwort des Herzogs recht sehr geschmeichelt seyn. Ich wenigstens dachte bey Ueberlesung derselben: Wer wollte nicht lieber diesem Fürsten dienen, der so freundschaftliche Gesinnungen zeigt, als einem Ch. v. der Pf., der, wenn er auch freundschaftliche Gesinnungen zu hegen vielleicht im Stande ist, doch die Gabe nicht hat, sie äußern zu können. Ja mein Lieber! jemehr ich der Sache nachdenke, je froher werde ich, daß sie so ausgefallen ist. — Nur um eines muß ich Sie bitten, verschonen Sie mich mit den traurigen Anmerkungen. Zwar führet die, so Sie in Ihrem Letzten gemacht haben, einen Beweis Ihrer Liebe mit sich; aber dem ungeachtet hat sie viele traurige Ideen bey mir hervorgebracht, und das Wort reuen hat mich geärgert. — Wer bereut eine Sache, die er mit Ueberlegung und von ganzem Herzen thut, der Ausgang sey denn auch welcher er wolle?

Wegen der Reise habe ich mich nun genauer informiret. Einen Kutscher kann ich bekommen, aber nicht unter 45 Thaler Courant, und vielleicht nicht unter 50 Thl. — Da versteht sich aber, daß er sich selbst beköstigen muß. — Die Post kömmt ohngefähr 38 Thl. Louisd'or. Nun kann ich einen Reisewagen — (Gr... hat deren drey stehen —) für 60 Thaler bekommen. Es fragt sich also, ob ich nicht besser thue, ich kaufe einen Wagen? besonders weil wir auch zu der Manheimer Reise, wegen Theodor, eine Kutsche haben müssen. Was sie kostet, würde beynahe an diesen beyden Reisen erspart. Ich will indeß nichts thun, bis ich Ihre Antwort habe, die Sie mir aber auch gleich geben werden. Dem Wienerwagen lasse ich weitere Spur geben. Es wird nur 7 bis 8 Thaler kommen. Wollen Sie ihn auch nicht behalten, so ist er doch um so viel verkauflicher. —

Die gute Knorrin will mich diesen Augenblick zum Spatzierengehen abholen, und Malchen befiehlt, ich soll spazieren gehen; deshalb ich nur geschwinde so weit geschrieben. Sie ist da und empfiehlt sich Ihnen. Nach der Promenade ein mehreres!

Bey meiner Nachhausekunft finde ich zu meinem großen Vergnü-

gen Ihren Brief vom 20ten; daß Sie aber wiederum über das Aussenbleiben meiner Antworten klagen, begreife ich nicht. Die Briefe müssen in Braunschweig liegen bleiben, sonst müßte der, den ich am 14ten geschrieben habe, doch den 20ten schon angelangt seyn; den vom 18ten konnten Sie nun freylich noch nicht haben. Nun denke ich, werden beyde in Ihren Händen seyn; dann werden Sie auch wissen, daß ich gleichfalls an die Reise gedacht habe. Wie ich aber damals dachte, denke ich nun nicht mehr. Ich halte nunmehro für das Beste einen Wagen hier zu kaufen. Denn bringen Sie einen mit, so müssen Sie ja vier Pferde nehmen, da Sie sonst wohl mit zwey fortkommen. Die Route auf den York gehet bey guter Jahreszeit, wenn der Weg trocken, über Haarburg, sodann durch die Masch nach dem York, der 4 Meilen von Haarburg liegt. Diesem Weg ist aber gegen den 6 Oktober wohl nicht mehr zu trauen. Folglich gehen Sie von Zelle aus gerade nach Buxtehude, das eine Meile von York liegt. Die Stationen so Sie zu passieren haben, hat mir niemand nennen können; in Zelle wird man sie aber ohne Zweifel wissen.

In Buxtehude werde ich Sie den sechsten einholen; vielleicht noch etwas weiter, wenn ich die wahre Route erfahre, oder wenn nicht zwey Wege sind, daß ich Sie verfehlen könnte, wie mirs das letztemal auf dem Schinkenkruge ging. — Es ist wohl nicht Ihr wahrer Ernst, wenn Sie vorschlagen, vor mir abreisen zu wollen. Was sollte mich wohl in York halten, wenn Sie nicht mehr da wären! Der confuse Empfang schreckt mich auch nicht. Ich bin nun beynahe sieben Jahre an ein confuses Leben gewöhnt, so, daß ich es auch noch wohl eine Weile aushalten kann. Die Umstände bey unserer Verbindung habe ich mir so ernstlich verbeten, daß ich versichert bin, es werden keine gemacht werden.

Ich habe neuerdings den Auftrag von Madame Sch. Sie zu versichern, daß durch die Gewährung ihrer Bitte, Sie sie auf Lebenslang verpflichtet hätten. Glauben Sie nur ganz sicher, daß es sowohl ihr als sein Ernst ist. Selbst der alte Bürgermeister nimt Antheil und freuet sich, daß seine Verwandten bey unserer Verbindung seyn sollen. Nun dächte ich, mein Lieber, wären Sie des Lesens müde; es wäre Zeit, daß ich abbräche.

Ich umarme Sie in Gedanken tausend und tausendmal, und zähle sicher darauf, daß ich Morgen über vierzehn Tage Sie mündlich versichern kann, daß ich von ganzem Herzen bin, und ewig seyn werde

Ihre

ganz ergebene

K.

Von Madame König.

Hamburg, d. 25. Sept. 1776.

Guten Morgen, mein Lieber! Ich schreibe mit Tages Anbruch, weil ich heute zu Knorrs ziehe, und also viel zu kramen habe, so, daß ich sonst vielleicht den heutigen Posttag versäumen müßte. Die Arbeitsleute kamen aber doch so frühe, daß ich den Brief abbrechen mußte. — Nun habe ich Ihren Brief vom 23ten zu beantworten. Herr Sch. war eben bey mir, wie ich ihn erhielt, und war froh, daß Sie zu Ihrer Ankunft keinen spätern Tag als den 6ten bestimmt haben; der 5te wäre ihm aber noch lieber, weil dann den 6ten unsere Verbindung, und er am 7ten in der Stadt seyn könnte. Wenn Sie es also so einrichten können, so thun Sie es: Sie müssen es aber auch mit der Rückpost schreiben, damit sich Sch. darnach einrichten können. Für einen viersitzigen Wagen will ich sorgen, und wir fahren dann mit der Post; kann ich meinen Wienerwagen gut anbringen, so verkaufe ich ihn. Dieß schreibe ich Ihnen mit nächster Post — und Sie bringen dann eine Chaise mit, worin wir die Rückreise machen. — Ihr Bedienter kann alsdenn bey den Kindern bleiben, wenn ich ja kein Mädchen mitbringe — denn wenn ich eine Unbekannte nehmen soll, so nehme ich sie lieber dorten, als daß ich sie von hier mitnehme, nicht wahr? Ich will mich indeß recht ernstlich darum bemühen, weil Sie mir es rathen.

Heute habe ich Schuback noch recht ernstlich gebeten, niemanden mit nach dem York zu nehmen, und las ihm zum Ueberfluß was Sie darüber geschrieben. Er war betroffen, weil er O... gebeten hat. Dieser kommt also auch, aber sonst auch niemand. Und für diesen brauchen Sie auch keinen neuen Rock. Sie kennen ihn ja recht gut. Eine neue Weste und Beinkleider finden Sie vor. Malchen hat zwar sehr gebeten es Ihnen nicht zu schreiben. Ich thue es aber, wenn Sie allenfalls noch einen Rock wollten machen, oder die Knöpfe müßten ändern lassen. Denn ich weiß nicht mehr ob Gold oder Silber darauf war — ich sahe Ihnen nicht nach dem Kleide. — Ich mag zwar kaum so unbescheiden seyn, Sie darum zu bitten, weil Sie schon die erste Bitte auf den 6ten zu kommen, willfahrt haben; aber wenn Sie wüßten, wie dankbar ich Ihnen dafür bin, so würden Sie sich auch den zweyten Dank wo möglich erwerben.

So wie Sie sich auf meine Geduld verlassen wollen, so verlasse ich mich bey diesem Briefe auf die Ihrige. Denn nothwendig müssen Sie ihn buchstabiren. Ich kann mir aber nicht helfen; mein Blut ist in solcher Wallung, daß mir die Hände wie ein Espenlaub zittern

Ich bin jetzo eine fatale Kreatur die nicht viel ausrichten kann. Deswegen wäre es mir eben nicht angenehm, wenn die Köchinn so gar unwissend wäre.

Meine Kinder küssen Ihnen die Hand, und ich umarme Sie tausendmal in Gedanken, und sehne mich recht sehr nach dem Tage, da ich es würklich thun kann.

Die Ihrige
K.

Von Madame König.

Hamburg, den 28. Sept. 1776.

Mein Lieber!

Ein Reisewagen ist gekauft, so gut ich ihn für einen billigen Preis finden konnte, und den Wienerwagen behalte ich auch, weil ich ihn nur für einen ganz geringen Preis anbringen könnte. Folglich brauchen Sie keine Chaise. Mein Schwager kömmt Ihnen mit dem Wienerwagen bis Haarburg entgegen, und Sie fahren zusammen auf den York. Denn gestern habe ich meinen Haarburger Spediteur gesprochen, der oftmals im Winter den Weg nach dem York gemacht hat. Der versichert, daß er zu allen Zeiten gut zu befahren sey, hingegen sey der von Zelle gerade nach dem York zu allen Zeiten beschwerlich und öfters gefährlich. Es sind gar keine Positionen auf dieser Route. Deswegen schicke ich diesen Brief in duplo, Heute, und Morgen mit der Hannöverschen Post, weil die Briefe mit heutiger Post manchmal so spät in Ihre Hände gekommen sind, und ich die mit der Hannöverschen so geschwind erhalten habe, damit Sie ums Himmelswillen nicht auf die schlimme Route kommen. Ich weiß nun nicht, gehe ich Donnerstags, Freytags oder erst Sonnabends auf den York, weil es von Madame Sch. und ihren Geschäften abhängt. Dieser Ungewißheit wegen sind Sie wohl so gut, und schreiben meinem Schwager Friedrich Wilhelm König, ob, und wenn er Sie in Haarburg abholen soll? Damit er sich nicht vergeblich da aufzuhalten hat. Bin ich alsdenn noch hier, so erfahre ich durch Sie, was Sie thun wollen. Es ist sein eigener Einfall, Sie einholen zu wollen. Ich hätte ihn nicht darauf gebracht, indem ich nicht weiß, ob es Ihnen angenehm ist. Und ist es Ihnen nicht angenehm, so schreiben Sie es ihm nur rein ab. Eben erhalte ich Ihren Brief vom 26ten. Wegen unserer Reise hätte ich nun weiter nichts zu erinnern, als daß es nun schwerlich angehn wird, daß wir mit der Post nach Zelle kommen, und mit Pferden von Wol-

fenbüttel wieder wegfahren. Sie sind also wohl so gut, und sagen auch in meines Schwagers Briefe ganz positiv: ob Sie die Pferde nach Zelle bestellen? und ich lasse ihm denn die Ordre in diesem Fall, hier oder in Haarburg, Pferde zu bestellen, die uns bis Zelle bringen. — Ein Mädchen habe ich noch nicht, allein heute habe ich eine gesehen, nach der ich mich erkundigen werde, und bekömmt sie ein gutes Zeugniß, so will ich sie miethen. Es ist eine Holsteinerinn. Die Hamburgerinnen, die etwas taugen, verlassen ihre Vaterstadt so leicht nicht. — Ich bin Ihrer Meinung, die Manheimer Reise müßte wenigstens so lange verschoben werden, bis wir etwas in Ordnung sind. Ich wünsche Sie gesund zu umarmen und bin auf immer

ganz die Ihrige
E. C. K.

Berlin, den 1. Octbr. 1776.

Liebster Bruder,

Zwey Briefe von Dir, ohne daß ich Dir den ersten beantwortet! Das ist eine große Seltenheit in unserem Briefwechsel. Dein Brief vom 15ten September verursachte mir so viel Vergnügen, und machte mich um den Ausdruck meiner Freude recht verlegen. Denn empfinden und Empfindungen ausdrücken, sind sehr verschiedene Dinge. Ich zerkaute die Federn einen Positag nach dem andern, und dadurch wurde so wenig ein Brief als ein Gedicht.

Deine Turinische Kiste hättest Du schon längst, wenn von hier aus ein Fuhrmann nach Wolfenbüttel oder Braunschweig gegangen wäre. Ich habe Dir Eberhards Abhandlung beylegen lassen.

Deinen zweyten Brief komischen Inhalts anbelangend, so werde ich mir Mühe geben, Dir so gute Leute für das Manheimische Theater zu verschaffen, als sie in dieser schauspielerarmen Zeit aufzutreiben sind. Ich schreibe mit der Sonnabends-Post nach Gotha. Die dortige Gesellschaft geht aus einander. Sollten von der Berlinischen einige abgehen, die nur halbwege taugen, so will ich sie Dir anzeigen. Bekannt aber mache ich Deinen Auftrag nicht; Döbbelin möchte sonst ganz verrückt werden, da er es schon von Natur halb ist: ob gleich auch närrisch genug zu glauben, daß, wenn er und seine Tochter nur bleiben, er alle Gesellschaften in der Welt aufwiegen kann. Kurz, in acht Tagen will ich Dir darüber schon etwas Zuverlässigeres schreiben

Voß ist völlig wieder hergestellt und grüßt Dich. Herr Moses meynt, man sollte Dir doch Hochzeitgedichte machen, und wäre er ein

Christ, so wäre er in Kurzem bey Dir. Ist es nun nicht gut, daß er sich nicht hat bekehren lassen?

Karl.

Göttingen, d. 7. October 1776.

Die Opuscoli morali von Alberti sind leider in unsrer Bibliothek nicht, und die Cento Apologhi von Bernardino Baldi besitzen wir bloß in dessen Versi et Prose. Ven. 1590. 4to. Wäre Ihnen damit gedient, so erfolgen sie auf den ersten Wink.

Ihre Antwort wegen der Reiskischen Manuscripte ist in der Sprache eines rechtschaffenen Mannes; und das Vertrauliche darin erwiedere ich mit herzlichem Dank.

Auf Ihren Reisen nach Manheim müssen Sie nun Göttingen zur Niederlage machen; wenigstens einige Rasttage auf dem Hin- und Herwege. Recht freundschaftlich werden Sie gewiß empfangen werden. Der gute Prof. Diez freuet sich darauf wie ein Kind.

Nie höre ich auf mit wahrer Hochachtung zu seyn ꝛc.

Heyne.

Berlin, den 29. Octbr. 1776.

Liebster Bruder,

Ob ich gleich in langer Zeit nicht an Dich geschrieben, so habe ich doch Deinen Auftrag nicht vergessen. Christ, ein ziemlich guter Acteur, den ich die Rollen der auf deutschem Boden französirenden Narren und die ernsthaften Liebhaber, auch ganz niedrig komische Rollen mit vielem Glück machen gesehen, will von Döbbelin weg. Er hat eine Frau, die aber zur höchsten Noth nur kleine Nebenrollen spielen kann; doch ein Mädchen von acht bis zehn Jahren, und einen Knaben von sechs Jahren, die, als Kinder betrachtet, sehr gut spielen: vornehmlich findet der Knabe hier großen Beyfall. Dieser will sich mit seiner Familie bey dem Manheimischen Theater unter folgenden Bedingungen engagiren:

1) Wöchentlich verlangt er 5 Ducaten;
2) 200 Thaler Vorschuß;
3) Reisegeld so viel, daß er, mit seinen eigenen Worten zu reden, sammt seiner Frau, drey Kindern und einer Magd honett reisen kann.

4) Wenn der Hof nicht beständig in Manheim, sondern im Sommer auf einem Lustschlosse ist, wohin die Schauspielergesellschaft vermuthlich folgen muß, freyes Quartier.

Er hat mir zugleich von einer Madame Franken gesagt, die gegenwärtig in Prag alle ersten zärtlichen Liebhaberinnen und naiven Rollen spielt. Nach seinem Urtheile ist sie eine der besten Actricen. Selbst habe ich sie nie gesehen: aber alle, die ich aus Prag gesprochen, haben mir ihr Talent gerühmt; und ich besinne mich auch, in den theatralischen Wochenblättern sie gelobt gefunden zu haben. Auch diese ist zu haben, wenn man ihr wöchentlich drey Ducaten, 200 Thaler Vorschuß, und Reisegeld von Prag aus zugesteht. Eine Schwester von ihr oben drein, welche kleine Rollen macht und figurirt: für einen Ducaten, keinen Vorschuß, aber Reisegeld.

Nun schlage ich Dir, liebster Bruder, auch einen Menschen vor, der zwar schon auf dem Theater gewesen ist (er hat nehmlich anderthalb Jahr bey der Wildschen Truppe, die in Sachsen herumzieht, Könige und Bedienten, tragisch und komisch gespielt), im Grunde aber wenig kann. Er hat mir zur Probe den Just in der Minna machen müssen; und ich glaube, daß er den Ulfo im Kanut, den er mir auch vormachen wollte, auf eben die Art darstellt. Doch er ist wohlgebildet, hat eine gute Aussprache, Lust zu lernen, und verlangt nur wenig, nehmlich nur so viel, daß er nothdürftig leben kann. Er ist eigentlich ein Jude, wird aber, ohne öffentlich seine Religion verläugnet zu haben, schon seit drey Jahren für einen erleuchteten Christen gehalten. Er trägt Haarbeutel, versteht vom Jüdischdeutschen und Hebräischen eben so viel, wie ich, und mag in seiner lustigen Laune (denn er ist von Profession ein der Arzneykunst Beflissener) manchem ehrlichen bärtigen Hebräer „Mauschel" zugerufen haben. Ich schmeichle mir, Du wirst diese Eröffnung so gebrauchen, daß sie ihm bey seinem Engagement nicht nachtheilig ist. Wenn Du ihn mit anbringst, so thust Du ein Werk der Barmherzigkeit, und schaffst vielleicht dem Theater mit der Zeit einen guten Mann. Deinen Entschluß darüber, liebster Bruder, erbitte ich mir bald. Hier hat sich der Schauspieler Müller aus Wien, den, wie er mir sagte, der Kaiser reisen läßt, einige Wochen aufgehalten, und unter der Hand auch Leute zu engagiren gesucht. Wie es heißt, wird er wiederkommen, und darum möchten die Vorgeschlagenen gern bald bestimmte Antwort haben.

Hast Du nun Deine Kiste mit Büchern? Man hat mir nichts davon gesagt, als man sie abgeschickt, und daher wirst Du die Komödien des Fagiuoli vermißt haben, die ich zu mir genommen. Unge-

achtet ich schon drey Bände davon durchgelesen, habe ich doch nichts gefunden, was mich erbauet hätte. Lateinische Pedanten und Wortspiele sind das Sinnreichste; doch wäre oft aus der Intrigue des Stücks etwas zu machen, wenn die Theaterliebhaber nur das Verkleiden und Erkennen nicht satt hätten.

Du sollst durchaus Dich verheirathet haben, und ich glaube es doch nicht eher, als bis Du mir es selbst schreibst. Ich gratulire Dir auch nicht dazu, ob ich mich gleich innerlich freue, wenn Du es bist. Willst Du mich Deine Freude nicht wissen lassen, warum soll ich Dir denn die meinige plaudern?

Karl.

Berlin, den 14. Dec. 1776.

Liebster Bruder,

Dein Brief vom 1sten December ist doch noch ein Brief, wie ich mir ihn wünsche! Ich folge Deinem Beyspiele; denn das Menschenleben ist Komödie, und ohne Heirath Tragödie. Ich folge Deinem Beyspiele schleunig; schon zum zweytenmale ruft der Prediger: wer wider ihn etwas einzuwenden hat, der schweige still!

Hast Du die Kindermörderin gelesen? Ich habe dieses Schauspiel, das von Lenzen seyn soll, für das hiesige Theater abgeändert, und diese Abänderung schicke ich Dir gedruckt. Wenn Du aus diesem Fache jetzt nichts liesest, so will ich Dir nicht zumuthen, daß Du damit anfangen sollst. Liesest Du aber, so bitte ich Dich, das Stück nicht allein zu lesen, sondern mir geradezu zu sagen, was Du dabey gedacht.

Eberhards Abhandlung hast Du doch erhalten?

Karl.

Berlin, den 12. April 1777.

Mein liebster Bruder,

Du verstehest mich falsch, oder ich habe mich zu schielend erklärt. Dich amüsirt die Theologie, mich das Theater. Der Biedermann wird in beyden nicht nach Verdienst geschätzt; und ein guter Baum bringt gute Früchte, er stehe wo er wolle, wenn er nicht abgehauen und ins Feuer geworfen wird.

In Manheim hat man ja drey Preise für das Theater ausgesetzt, einen zu 300, den andern zu 80, und den dritten zu 50 Ducaten. Das ist doch etwas!

Der hiesige Bibliothekar Pernetti hat eine Physiognomik geschrieben, unter dem Titel: La Connoissance de l'homme moral par celle de l'homme physique. Es sind schon zwey Theile in groß Octav heraus. Nach einer flüchtigen Durchlesung hat es mir geschienen, daß mehr gesunde Vernunft, und richtigere Beobachtungen darin ständen, als in dem Lavaterschen Werke. Aber er bläset die Backen nicht so auf, wie Lavater, und gesteht offenherzig, daß er sehr vieles von andern habe. Freylich hat auch er viele Ungereimtheiten; aber man sieht es gleich, daß es Ungereimtheiten sind, und er sagt sie in seiner Benedictiner-Einfalt hin. Lavater hingegen will immer mit seinem Physiognomie-Geschmack-Genie in einem Bombast von Worten etwas Unerhörtes sagen, und sagt gewöhnlich etwas Alltägliches, oder auch gar nichts. Nicolai war mit meinem Raisonniren sehr unzufrieden, und ließ sich gar gegen Moses verlauten, ich hätte es ihm nur zum Possen behauptet. Aber es ist in der That mein Ernst.

Voß muß Deine Fabeln wieder auflegen, oder sie sich nachdrucken lassen.

Du bist so gut, mich zu Dir einzuladen, und ich und meine Frau lassen uns nicht zweymal bitten. Kommen wir auch diesen Sommer nicht, so kommen wir doch einen andern; und eine Freude erwarten, ist ja auch schon Freude, sagst Du selbst. Aber, liebster Bruder, der Professor Grillo, der aus Braunschweig zurückgekommen ist, versichert mich, Du wolltest mit Deiner lieben Frau nach Berlin kommen. O thue es! wir bitten. Was soll ich es Dir lange sagen, daß dieses noch eine Freude wäre!

Karl.

Leipzig, d. 24. April 1777.

Liebster Freund,

Ich sende Ihnen, mein bester Freund, eine Nachricht, die Hr. Cacault mir für Sie aus Paris gesendet hat. Erbauen Sie sich daraus.

Ich bin bey Gelegenheit der Beschreibung von Berlin, die ich mit mehr Mühe, als sie vielleicht werth ist, umarbeite, auch ein Stückchen von einem Historiker geworden, und finde nun, was Sie schon längst wußten, daß die interessantesten historischen Bücher über die Geschichte können geschrieben werden, von welcher man nichts gewisses weiß. Ihr Theophilus kann also auch noch zu manchem schönen Beytrage Gelegenheit geben; denn, wie mich dünkt, haben Sie immer noch zu beweisen, daß er vor Johann von Eyck gelebt habe.

Also ist nun die deutsche Nationalschaubühne in Manheim? Glück zu! Sie ist nun doch wenigstens um so viel näher, als in Wien, wo sie vormals war. Zuletzt kommt sie wohl noch nach Wolfenbüttel; denn daß sie bis nach Berlin käme, da sey Gott vor! Es würde ihr gehen, wie gewissen im Schwunge angetriebenen Körpern, welche in nihilum reducirt sind, wenn sie in ihren Mittelpunkt kommen.

Cacault schreibt mir unter andern: Herr Mercier wolle die Dramaturgie französisch herausgeben *), und damit, vereinigt mit seinen Anmerkungen, alle französischen Tragödienschreiber niederschlagen. Nochmals Glück zu!

Meinen Almanach **) haben Sie denn doch gesehen, ob Sie mir gleich nichts darüber schreiben; denn ich habe ihn Ihnen in der letzten Michaelismesse gesendet. Ich will noch einen Theil liefern, und dann genug, damit der Spaß nicht allzulang werde. Um diese Sammlung, der Absicht nach, würdig zu schließen, soll das letzte seyn:

Ein Volkslied für gelehrtes Volk.

Und dies das Lied in sechs Sprachen:

Hast du nicht gesehn
Jungfer Lieschens Been? —

Ich habe davon die griechische, lateinische und engländische Uebersetzung im Sinne behalten; aber die italiänische und französische Strophe habe ich vergessen. Nun sollen Sie bestens ersucht seyn, aulli-tôt lettre vue, diese beyden Strophen auf ein Blatt zu schreiben, und mir mit der ersten Post zu übersenden. Wollen Sie ganz Ihren Vorsatz halten, an Ihre Freunde gar nicht zu schreiben, so senden Sie mir nur das Blatt, und weiter kein Wort. Hat aber der Ehestand, wie ich hoffe, schon Ihren stieren Sinn in etwas gebrochen, so werden Sie vermuthlich wohl noch ein Paar Worte hinzusetzen.

Ich kann Ihnen wenigstens so viel sagen, daß Moses sich wieder wohl befindet, und zu meiner großen Freude an Kräften, obgleich

*) Hr. Cacault blieb ziemlich lange in Wolfenbüttel, und studierte sich, in Lessings Gesellschaft und unter dessen Anweisung, ganz in das Eigenthümliche der deutschen Literatur hinein, worin ihm anfänglich alles so fremd gewesen war. Er übersetzte noch in Wolfenbüttel die Dramaturgie, in der Absicht, sie nach seiner Zurückkunft in Paris drucken zu lassen. Der berühmte Mercier hat wirklich nachher diese Uebersetzung mit seinen Anmerkungen herausgegeben. Nicolai.

**) Ein kleiner feiner Almanach von Volksliedern, von Daniel Seuberlich, 1777. 12. Nicolai.

langsam, zunimmt, so daß ich immer noch hoffe, er werde ganz wieder hergestellt werden und seine ganze Denkkraft brauchen können.

Sonst ist es in Berlin beym Alten. Die Theologen glauben, daß Sie ein Freygeist sind, und die Freygeister, daß Sie ein Theolog geworden sind. Ihr vierter Beytrag hat an dieser Meynung nichts geändert. Die Hauptveränderung in Berlin ist, daß da vor zwölf Jahren Minna nur zwanzig Mal hinter einander aufgeführt worden, nunmehr in diesem Jahre die Subordination zwey und zwanzig hinter einander folgende Vorstellungen gelitten hat, woraus denn auf die Aufnahme des deutschen Theaters ein sicherer Schluß zu machen ist. Ich meines Orts danke Gott, daß ich der Versuchung fürs Theater zu arbeiten, nur in so weit untergelegen bin, für mein Haus- und Stubentheater zu arbeiten; denn es ist klärlich einzusehen, wenn mein verliebter Schulmeister*) öffentlich wäre aufgeführt worden, so hätte er gewiß mehr als zwanzig Vorstellungen ausgehalten, wodurch ich leicht in das verdammliche Laster des Stolzes hätte fallen können.

Und hiermit Gott befohlen, lieber Lessing! Ein Wort von Ihrer

*) Im Jahre 1765. machte ich eine komische Oper unter diesem Titel, meinem Freunde Krause zu Gefallen, der Lust hatte, etwas von der Art zu komponiren. Er setzte die Arien und Gesänge trefflich in Musik. Ein Paar Lieder daraus wurden durch Einrückung in den Göttingischen Musenalmanach verewigt. Das Stück, das als Theaterstück gar keinen Werth hatte, für eine kleine Gesellschaft aber, durch ihre bekannte Anspielungen, einigen Werth haben mochte, hatte Bezug auf das Geburtsfest meiner Schwiegermutter, und ward im November 1765 zur Feyer desselben in meinem Hause aufgeführt. Die Gesänge aus dieser komischen Oper waren für die Gesellschaft, welche der Aufführung beyzuwohnen eingeladen war, gedruckt; und auf dem Titel beygefügt: zur Feyer des Geburtstags einer geliebten Mutter.

Hr. Prof. Schmid in Gießen war ein Mann, der Nachrichten zur Geschichte der deutschen belles-lettres mit ängstlichem Fleiße und wenigem Verstande sammelte und anwendete; daher hatte auch dieser Bogen gedruckter Lieder seiner Kenntniß nicht entzogen werden können. Sein Allraunchen hatte ihn dabey unterrichtet, daß ich der Verfasser dieser komischen Oper sey, und daß die geliebte Mutter unfehlbar eine vornehme Person seyn müsse. Er nahm also gleich die vornehmste, und machte aus meiner guten Schwiegermutter eine Landesmutter. Er that mir die Ehre, mich unter die theatralischen Schriftsteller zu setzen, auf folgende Art: „Fr. Nicolai, Verfasser „einer komischen Oper, der verliebte Schulmeister, aufgeführt am Geburts„tage der Königinn von Preußen." So kam ich unverdient in den Ruf ein Theaterdichter und ein Hofpoet dazu zu seyn! Wie man manchmal über Verschulden glücklich werden kann! Nicolai.

Reise nach Manheim könnten Sie mir wohl nach Berlin schreiben; denn alle Ihre Freunde sind begierig zu wissen, was daselbst vorgegangen ist, und wie Sie die Aussichten, die man daselbst hat, gefunden haben. Daß Aussicht und Ansicht zweyerley ist, gilt nicht bey Lavatern allein.

Leben Sie wohl! Ich bin von Herzen

Ihr

Nicolai.

Nachschrift. Zum Bunkel, da er so sehr Ihren Beyfall hat, werden Sie doch wohl 200 Pränumeranten sammeln?

Braunschweig, d. 25. May 1777.

Gestern Abends kam ich von meinem guten alten Lemcker erst wieder zu Hause. Die erste Freude, die mir hier entgegen kam, war Ihr Brief, liebster Lessing. Wieder ein Fund! und zwar ein so wichtiger! Wo haben Sie denn in aller Welt auch das Volumen majus, das sich in ein ganz anders Manuscript verkrochen hatte, heraus spüren können? Nach gerade glaube ich, Sie können es am Geruche haben! Nur immer her mit dem, was Sie abgeschrieben haben wollen! Ich thue es mit mehrern Vergnügen, dieß können Sie sicherlich glauben. Wenn ich es Ihnen nur gut genung mache. Wissen Sie mir denn 1) das deutsche Original des Wahldekrets Kayser Carls des fünften nachzuweisen? 2) Sollte nirgend etwas von der so gewaltig ins Auge fallenden Umkleidung der Spiegelschen Anrede an den Kayser angemerkt seyn? Noch liegt mir das Zeug im Kopfe, hernach denke ich wohl in meinem Leben nicht wieder daran.

Ihr aufrichtigster

Schmid.

Berlin, den 5. Junius 1777.

Wenn, mein liebster Lessing, die Ueberbringerinn Ihres Briefes vom 25. May die übrigen Sehenswürdigkeiten des großen Berlins nicht sehenswürdiger findet, als den Verfasser des Nothankers, so wird sie die Kosten ihrer Reise verzweifelt schlecht angewendet haben; denn er hat aus Eifer, die Sehenswürdigkeiten von Berlin zu beschreiben, alle seine gute Laune, und beynahe die Augen verloren. In der That, kann schwerlich ein so turpis labor ineptiarum gefunden werden, als die vermehrte Auflage der Beschreibung von Berlin, mit der ich mich

seit dem vergangnen November beschäftige, und zur Strafe für meine Jugendsünden noch länger als bis den künftigen November werde beschäftigen müssen. Es ist wahr, daß ich mich, um bey solchem Lumpengeschmiere meinem Geiste doch einige Nahrung zu geben, gelegentlich in die alte Brandenburgische Geschichte geworfen habe. Die Diplomata haben sich an dem, der sie zuweilen verlacht hat, gerächt, und ihm, weil er sie zu fleißig gelesen, die Augen beynahe gänzlich verdorben. Sollten Sie sich wohl vorstellen, daß ich alles von Diplomen, gedruckt und ungedruckt, worin etwas vom alten Zustande von Berlin vorkommt, gelesen, excerpirt, und ein Diplomatarium Berolinense von 1200 an, nach chronologischer Ordnung zusammen getragen habe? Sie werden sagen, das wäre ein Zeichen von Herannahung meines seligen Endes. Ich glaube es auch.

Was den Theophilus betrifft, so bin ich freylich Ihrer Meynung, daß Sie aus der innern Beschaffenheit seiner Lehren es mehr als wahrscheinlich gemacht haben, er habe vor Johann von Eyck gelebt. Indessen wissen Sie selbst, daß ein historischer Beweis, wer der Theophilus gewesen, und wenn er gelebet, desgleichen ein Codex Mscrptus, aus dessen Beschaffenheit unwidersprechlich bewiesen werden könnte, er sey vor den Zeiten Johanns von Eyck geschrieben, alle Zweifel zu Boden schlagen würde.

Als ich an Sie wegen des Manheimischen Theaters schrieb, glaubte ich wirklich, die Sache sey Ernst. Nachher habe ich genug gehört, wie sich der Pfälzische Hof bey dieser Sache betragen hat. Zwar möchte ich mich fast freuen, daß ich alle Tage bestätigt finde, was immer meine Meynung gewesen ist, nehmlich, das, was die Fürsten für die Litteratur thun sollen, sey nicht werth, daß man die Hand darnach umwende. Auf der andern Seite, lasse ich mich wohl zuweilen bereden, wenn ich so viel Gutes höre, auf einen Augenblick zu glauben, es sey wahr. Aber hinterher kocht bitterer Gram in mir, wenn ich sehe, daß Dummheit und abgeschmacktes Wesen in unserm lieben Vaterlande noch in so reichem Maße vertheilt sind, und daß die deutsche Litteratur bey den Großen ein Ding ist, das durch nichts als durch eine armselige Hofintrigue befördert oder verstoßen wird. — Wenn ich je mein Schicksal segne, daß ich von keinem großen Herrn abhange, so ist es bey solchen Gelegenheiten; und dies hilft mir wahrhaftig alle Sorgen und Arbeiten meiner Handlung, unter denen ich seit einigen Jahren sonst erliegen müßte, ertragen.

Mein Almanach hat freylich eine sehr ernsthafte Absicht, nehmlich einige der Thoren, die jetzt thun, als ob alle Weisheit und Gelehr-

samkeit nicht eines Bißchen Mutterwitzes (das sie Genie taufen), und alle Poesie nicht der Lieder der Tyroler und Hechelträger werth wäre, wo möglich, klug zu machen, oder diesen Herren, welche wähnen, es dürfe sich niemand an sie wagen, gerade in die Zähne zu lachen*). In die Litteratur der alten deutschen guten Volkslieder aber habe ich mich nicht ernsthaft einlassen wollen, theils weil mir Zeit fehlte, theils weil ich genöthigt gewesen bin, zuweilen ein wenig Ramlerisch mit den Liedern umzugehen, die sonst gar nicht hätten mitlaufen können. Doch habe ich mich wirklich dieser Freyheit nur sehr sparsam bedient, wo es sich nicht ändern ließ. Ich habe mir freylich ein heimliches Vergnügen gemacht, einige schöne Stücke zuerst ans Licht zu bringen; aber ich habe wissentlich einige recht plumpe darunter gesetzt, damit man anschauend sehe, daß wahrhaftig nicht alle Volkslieder des Abschreibens werth sind.

Meine Hauptquellen sind die Bergkreyen, 1547 in Nürnberg gedruckt. Wenn mein Almanach erst heraus ist, habe ich große Lust, diese Bergkreyen Hrn. Eschenburg zur Bekanntmachung im Museum zu senden. Sonst habe ich auch, einzeln gedruckt, die Menge von sechs weltlichen Arien; aber meistens ist es unausstehlicher Schund.

Sie bekommen anbey das Verzeichniß, woher jedes Lied im Almanach ist.

Vom zweyten Theile sind schon 4 Bogen gedruckt, und mehr Theile will ich nicht herausgeben, theils, damit der Spaß nicht allzu lang werde, theils, weil ich mir vorgenommen habe, mich von allen Arbeiten los zu machen, mit denen ich an das Publicum und an eine gewisse Zeit gebunden bin, da ich ohnedies unter der Arbeit beynahe erliege.

Wenn Sie mir etwas mittheilen können, so geben Sie mir ein Almosen; denn ich habe zum zweyten Theile eben nicht viel recht Gutes. Aber — ich muß es längstens in der Mitte des Julius haben, sonst wird es zu spät. — Suchen Sie fein, Herr Bibliothekar!

Moses grüßt Sie. Er will wegen des Titels, den er lieber mit hebräischen Buchstaben geschrieben gesehen hätte, (weil er ihn so nicht

*) Das Ding kam mir in einer frohen Gesellschaft in Dessau zuerst in den Kopf; daher legte ich die Scene nach Melau bey Dessau. Bürger, der im deutschen Museum unter dem Namen Daniel Wunderlich vorgegeben die Volkslieder wären die eigentliche Poesie, gab Gelegenheit dazu. Der Geist Gabriel Seuberlichs, der in der Vorrede erwähnt wird, ist nach einem damals in Dessau lebenden, nun schon verstorbenen, witzigen Manne, Hrn. Johann Steinacker, geschildert. Nicolai.

ganz versteht) einen gelehrten Rabbiner fragen und Ihnen die Antwort melden.

Der Vergleich Ihres ehemaligen sächsischen und preußischen Patriotismus mit Ihren jetzigen freygeisterischen Anecdotis und theologischen Widerlegungen ist höchst richtig. Nur dünkt mich, Sie hätten mir einmal selbst gesagt, wenn Sie oft hinter einander mit dem eifrigen Krauchenf in Leipzig disputirt hätten, so wären Sie durch die Hitze des Streits auf eine Zeitlang in Ernste preußisch geworden. — Hm! daß es Ihnen mit Ihren theologischen Disputen nur nicht auch so geht! Die Polemik ist eine schöne Hure, die zwar an sich lockt, aber wer sich mit ihr gemein macht, — und das begegnet den gesundesten am leichtesten, — bekommt Krätze oder Filzläuse, die dann fest sitzen, wenn die Hure schon längst vergessen ist.

Leben Sie wohl! Ich hätte noch allerley zu schreiben; aber meine Augen sind halb blind. Ich bin

Ihr

Nicolai.

Berlin, den 10. Junius 1777.

Mein liebster Bruder,

Wieder zwey Briefe auf einmal von Dir? O, ganz natürliches Wunder des heiligen Ehestandes! Meinen feyerlichen Dank nicht so wohl Dir, als Deiner lieben Frau.

Deinen ersten Brief brachte mir Mag. Spittler. Die kurze Zeit, die er sich hier aufgehalten, hat er fleißig die Theologen besucht; ich bin sogar in Charlottenburg bey Eberhard mit ihm gewesen. Bey Nicolai aber nur einen Augenblick; denn er war so eben erst von der Messe gekommen, und Spittler wollte den Morgen darauf fort. Nach seiner Abreise erhielt ich einen Brief an ihn, der noch bey mir liegt, weil ich nicht weiß, wo er sich aufhält, und er mir sagte, er wollte erst eine Reise über Dresden nach Wien machen, ehe er in sein Vaterland zurückginge.

Was Du mir von dem Manheimer Theater in Deinem zweyten Briefe meldest, stimmt mit allem dem, was ich nachher davon erfahren habe, überein. Nur Eins verdrießt mich, was ich letzthin in einer Zeitung las: ein gewisser Schmid (wenn es der von der Schuchischen Gesellschaft ist, so ist er gewiß nicht ganz schlecht) habe schlechten Beyfall gefunden, ob Du ihn gleich empfohlen. Als wenn in Manheim das wahre Talent entschieden würde!

Die Herren von C. und D. nebst ihren Damen spreche ich oft. Heute sind sie nach Potsdam gereist, werden aber übermorgen schon wieder zurück seyn. Mit ihnen werde ich Dir ein Mehreres schreiben. Du hättest wohl mit ihnen nach Berlin kommen können!

Karl.

N. S. Unser Bruder Theophilus hat mir nicht einmal seine Eclogae Salomonis geschickt. So bald ich ihm schreibe, werde ich ihn darum mahnen. Er mag wohl von der Autor-Methode, an seine Freunde Exemplare zu verschenken, nicht viel halten.

Braunschweig, d. 2. August 1777.

Wenn Sie, mein liebster Lessing, mir Freßwolfe den Brodkorb so hoch hängen, daß ich von Ihnen nichts mehr erhalten kann, so mause ich neben her.

Hier schicke ich Ihnen etwas, das Sie mir zu copiren nicht aufgetragen haben; und doch hoffe ich, soll es Ihnen nicht unangenehm seyn. Vielleicht kann mancher historische Umstand durch mein schönes Register berichtiget werden. In der Geschichte kommt, wie Sie selbst wissen, manchesmal auf Tag und Stunde gar viel an. Auch könnte man aus den beygetragenen ohngefähr auf das Alter des Calendarium, wenn es geschrieben ist, gebracht werden; etwa glaube ich im 900. oder 1000sten Jahre. Neuer ist es gewiß nicht. Was ich hinten vom Dithmar u. s. f. beygeschmiert habe, that ich nur, um zu versuchen, von welchen Leuten die Rede in dem Calendario wäre, und ob die Chronologie bey andern Schriftstellern auch zuträfe? u. s. f. Das geht Ihnen vermuthlich nichts an.

Eschenburg hofft Sie nächstens hier zu sehen. Er wird Ihnen denn von dem, was Sie zu wissen verlangen, Nachricht geben. Leben Sie wohl, mein liebster Lessing.

Ihr

Schmid.

Liebster Lessing!

Wenn Sie gleich das Publikum bisher noch nichts von den Früchten Ihrer Reise nach Italien haben genießen lassen, so zweifle ich doch nicht, daß Sie einzelnen Personen gern damit auf eine oder die andre Art werden dienen wollen, so oft Sie dazu Anlaß finden. Itzt haben Sie eine Gelegenheit, einem jungen Menschen, der dessen gewiß nicht

unwürdig ist, eine solche Wohlthat, und zugleich seinen rechtschaffnen Aeltern einen nicht geringen Dienst zu erweisen. Der Herr Commissarius G. in Hannover schreibt mir, daß sein jüngster Sohn, der, wie Sie wissen werden, ein paar Jahre unter Oesern die Malerey studirt hat, vor einigen Tagen Dresden, wo er sich etliche Monathe aufgehalten, verlassen habe, um nach Italien zu reisen. Er geht über Prag nach Wien, wo er von dem General von Wallmoden Empfehlungsschreiben zu bekommen hoffen darf, wie er schon eine besondere Empfehlung von dem Grafen von Vitzthum an Mengs bekommen hat. Von da wird er über Venedig, Bologna und Florenz nach Rom eilen, wo ihn der Vater ein paar Jahre unterhalten will. Nun ersucht mich der letztere, mich sogleich mit unserm Professor Schmid zu vereinigen, um seinem Sohne dergleichen auch von Ihnen zu verschaffen. Aber ich habe so viel Eigenliebe, (doch wohl nicht zu viel?) daß ich mir zutraue, ich könne dieses wohl ganz allein bey Ihnen auswirken, und so wohl Ihre Menschenliebe als auch Ihre Freundschaft gegen mich, lassen mich hoffen, daß ich keine Fehlbitte thun werde. Seyn Sie denn so gütig, mir, so bald Sie können, Empfehlungen für ihn, an Ihre Bekannte in Rom, z. E. an den Herrn Rath Reiffenstein, oder andre, zuzusenden, damit sie ihm nach Wien nachgeschickt werden können. Der junge Künstler wünscht besonders eine Adresse an den Cardinal Bernis zu haben, weil ihm der als ein sehr braver Mann gerühmt worden ist. Gute Adressen sind ihm desto nöthiger, je jünger er ist, denn er ist noch nicht 19 Jahr alt. Sie werden aber desto geneigter seyn, ihm welche zu geben, je sichrer Sie seyn können, daß er seinen Gönnern, und vornehmlich Ihnen, sowohl durch seine Talente, als durch seinen Fleiß und seine übrige Aufführung, Ehre zu machen suchen werde.

Weil ich doch einmal beym Empfehlen und um Empfehlung bitten bin, so muß ich doch nicht vergessen, mich und meine Louise Ihnen bestens zu empfehlen, und Sie in ihrem und meinem Nahmen zu ersuchen, daß Sie bey der ersten Gelegenheit, da Sie wieder zu uns herüber kommen, den dritten Theil von Lavaters Physiognomie und die Mercüres, die mir Herr von K. geliehen, und die er, wie er sagt, auch von mir wieder fordern will, mitbringen. Dieses empfehlen Sie fein sich selbst. Aber noch ernstlicher wünschen wir, daß unser Andenken Ihnen und Ihrer lieben Frau empfohlen seyn möge.

Der

Braunschweig,
den 30. Sept. 1777.

Ihrige
J. A. Ebert.

Berlin, den 3. October 1777.

Liebster Bruder,

Ich bin allerdings in Breslau gewesen, und schon seit vierzehn Tagen von dieser Reise zurück, ohne Dir geschrieben zu haben. Die Schuld liegt daran, daß sich mir vor acht Tagen eine Gelegenheit zeigte, Dich gar besuchen zu können, welche aber nun vier Wochen verschoben ist. Moses muß nehmlich nach Hannover, und will unterweges bey Dir einsprechen. Falls ich Urlaub erhalte, und meine Frau mit könnte, wäre die Freude vollkommen. Davon aber wollte und sollte ich Dir eigentlich nichts schreiben. Allein Dein Brief vom 20sten September, welcher mir außerordentlich angenehm ist, und den ich erst heute Abends erhielt, macht mich so schwatzhaft.

Dein lieber Stiefsohn wird uns recht willkommen seyn. So viel ich kann, will ich ihm hier den Aufenthalt angenehm und nützlich zu machen suchen. Begnügt er sich mit einem Stübchen, so laß ihn bey mir wohnen. Hat er ja Besuche, die er nicht in unserer Gegenwart annehmen kann, so steht ihm das anstoßende Zimmer zu Dienst.

Die Opernzeit geht gewöhnlich gegen den 20sten December an. Wie wäre es, da ich Dich gewiß in vier Wochen zu sehen denke, wenn ich Deinen Sohn mitnähme? Unser Freund Moses reist, so viel er mir gesagt hat, mit seiner Frau und in einem viersitzigen Wagen. Allein wenn Du ihn etwa mit Deiner Frau selbst herbringen willst, so mußt Du deshalb Deinen Vorsatz nicht ändern.

Von meiner Reise nach Breslau muß ich Dir doch auch etwas sagen. Daß es mir da gefallen hat, ist natürlich. Es gab für mich manche neue Gegenstände: so viele katholische Kirchen, die mir gegen die Berlinischen (denn womit will ich ungereister Mensch sonst Vergleichungen anstellen?) reich, schön und prächtig waren. Stadt, Gegend und Menschen zogen meine Aufmerksamkeit an sich. Das Jesuiter-Gebäude würde im Ganzen genommen an Umfang und großem Geschmack dem hiesigen Schlosse wahrhaftig wenig nachgeben, wenn es ausgebauet und vollendet wäre. Freylich ist es nur das einzige große Gebäude! Einige schöne Klöster ausgenommen, sind die übrigen Häuser von schlechtem Geschmack und alt. Der Hazfeldische Pallast und das Graf Schlabberndorfische Haus sind neu und schön. In den meisten alten braucht man eine Laterne, um sich bey hellem Tage die Treppe hinauf zu finden. Die Aula Leopoldina und die Jesuiter-Kirche sind vortrefflich gemalt; nur ist alles zu voll und bunt. Was für herrliche Kapellen und Monumente habe ich nicht in dem Dom gesehen. Bey Korn soll auf Ostern eine Beschreibung von Breslau herauskommen,

so wie die Nicolaische von Berlin; aber man will sich keine große Hoffnung davon machen, und glaubt, daß sie nicht sehr Pomolkens Breslauische Seltenheiten übertreffen werde. Hast Du Dir denn niemals etwas davon aufgesetzt? Der Rector Klose, Dein alter guter Freund, und gegen mich deshalb ganz Dienstfertigkeit und Freundschaft, war der einzige, der mich Unwissenden belehrte. Ein gewisser Kaufmann Thomson soll eine schöne Gemälde-Sammlung haben. Ich wollte sie besehen; aber ich wurde immer daran verhindert. Die Gemälde, welche sich auf der Marien-Magdalenen-Schule befinden, und in drey Zimmern stehen, habe ich bloß gesehn, das heißt: ich weiß nichts mehr davon. Mit den Bibliotheken (die mir übrigens sehr geringfügig schienen) geht es mir fast eben so. Doch davon und von der Komödie, die in Breslau ist, mündlich ein Mehreres.

Unser Bruder Gottlob, der in Namslau, sechs Meilen von Breslau, wohnt, war bey mir in Breslau, und ich bey ihm in Namslau. Recht viel von ihm mündlich.

Der Ungarische Wein ist in Breslau theurer, als in Berlin, und dem ungeachtet wird nichts als Ungarischer getrunken. Die Auflage ist auch daselbst um zehn und mehr pro Cent größer als in Berlin. Einige sagen, der König hätte das gethan, damit er den Breslauern noch besser schmecke, weil das Theure stets den Geschmack erhöhe; andere meynen, damit sie sich ihn abgewöhnten und Landwein tränken. Ueber die dritte und natürlichste Ursach ärgert man sich nur. Man spotte aber so viel man will, so ist doch der ein ächter Patriot, welcher recht viel davon trinkt; und das bin ich gewesen.

Was Du mir wegen einer Komödie in dem Mercure de France geschrieben, werde ich in acht Tagen besorgen, wenn ihn nur Nicolai gewiß hat.

Karl.

Leipzig, d. 10. Octob. 1777.

Mein liebster Lessing,

Ihr Scharfsinn verläßt Sie nie! Orsina kann nicht feiner distinguiren, als Sie die verschiedenen Arten der Volkslieder. Indessen wäre ich doch zufrieden, wenn Sie mir lieber einen guten Stoß voll Bücher, die allerhand Arten enthalten, mit der Post nach Berlin geschickt hätten; und ich bitte Sie noch es zu thun.*) Wenn auch die Menge der Lieder, die ich auslesen könnte, mir das Postgeld nicht bezahlt, so wird

*) Ich erhielt nichts. Nicolai.

doch mein Vergnügen an der alten Sprache, und vielleicht an allerhand literarischen Siebensachen, gewiß mehr werth seyn. Ich suche übrigens nur überhaupt Lieder, wie sie allenfalls ein gemeiner Mann singen kann, Mordgeschichten, gemeine Liebeslieder u. d. gl.; doch ohne sonderliche Unanständigkeiten, weil ich auch hierin wissentlich nichts Unsittliches befördern will. — Doch — fast hätten Sie mich treuherzig gemacht, Ihnen sagen zu wollen, was ich eigentlich verlange, da Sie es doch recht wohl wissen.

Meine vert**te Beschreibung von Berlin gehet immer ihren Weg; oder vielmehr, ich kann sie noch nicht auf den rechten Weg bringen, sondern irre noch immer herum, Nachrichten zu sammeln, und muß mich von Moses und Engel täglich ausschelten lassen, daß ich eine solche Beschreibung gut machen will, von der sie meynen, daß ich sie mit gutem Gewissen schlecht und recht machen könnte.

A propos! Da ich, um dem successiven Anbau Berlins nachzuforschen, diesen Sommer sehr viele alte Acten im K. Archive durchgesehen habe, fand ich von ungefähr, daß im Jahre 1615. Junker Hanns Stockfisch eine Truppe Comödianten, die vorher in Deutschland herum gezogen, nach Berlin, und in Churfürstl. Dienste gebracht hat. Haben Sie von diesem Junker Stockfisch*) schon sonst etwas gehört?

Was Ihre antiquarischen Briefe betrifft, so ist der Fall nur, daß ich von denselben ungefähr 300 Exempl. des zweyten Theils übrig habe, indem es das Schicksal aller Bücher ist, daß die ersten Theile mehr gefordert werden, als die folgenden. Ich wollte also eigentlich den ersten Theil neu wieder drucken, so viel mahl er nöthig ist, um complette Exemplare zu haben. Hätten Sie aber in kurzem eine Fortsetzung wollen bekannt machen, so würde ich allenfalls etwas mehr vom ersten Theile gedruckt haben. Indeß, da Sie doch so bald nicht daran kommen werden, so will ich nur vor der Hand meine Exemplare completiren.

Daß ich auf die folgenden Theile, worin Sie Ihre italiänischen Entdeckungen bekannt machen wollen, sehr begierig bin, darf ich Ihnen nicht erst sagen.

Durch das Wayfenhaus, sende ich Ihnen mein Brustbild in Gips. Das Vordertheil ist von der Natur abgedruckt, und das Hintertheil von einem Stümper falsch geformt. Es siehet also nicht übel den Gedich-

*) Lessing hatte ihn nicht gekannt. Man sehe von dessen deutscher Schauspielergesellschaft, der ältesten die bekannt ist, Plümikens Theatergeschichte von Berlin. S. 33. Nicolai.

ten neuester Art und Kunst ähnlich, die fast eben so die Natur nachahmen. Indessen qualecunque est, nehmen Sie es als ein Andenken an. Ich wünschte nur ein gleiches Bild von Ihnen zu haben.

Daß Sie Vater sind, erfuhr ich kurz vor meiner Abreise. Meinen herzlichen Glückwunsch! Ihre erste Geistesfrucht war ein junger Gelehrter, und Ihre erste Leibesfrucht soll also eine junge Gelehrtinn seyn!

Leben Sie wohl. Ich bin von Herzen

Ihr

Nicolai.*)

Hannover, den 3. Nov. 1777.

Liebster Freund!

Ich bin dem Vergnügen, Sie zu sehen, so nahe gewesen, und kränke mich jetzt, daß ich mich habe nach Hannover bringen lassen, ohne Sie gesehen zu haben. Mein Vorsatz war, mich allhier etwa 8 bis 10 Tage aufzuhalten, und meine Rückreise über Wolfenbüttel zu nehmen. Billet von Muzelstosch, und Brief und Blumenschachtel nahm ich mit Bedacht mit; die Papiere, um sie Ihnen persönlich zu überreichen, und die Blumen, um mir bey Madam eine Empfehlung auszusparen, die sonst ein unbekanntes bärtiges Gesicht weniger freundlich aufgenommen haben würde. Aber wie es den frommen Wünschen auf Erden zu gehen pflegt: wenn sie auch erfüllt werden sollen, so werden sie wenigstens sehr lange, für den Wünschenden mehrentheils tödtlich lange verschoben. Ich werde mich allhier, wer weiß wie lange, aufhalten, und vor Langerweile umkommen müssen. Hierbey erhalten Sie Ihre Briefe, Madam ihre Schachtel. Bevor ich von hier abreise, werde ich das Vergnügen haben, Ihnen nochmahls zu schreiben, um Sie wenigstens bey meiner Durchreise durch Wolfenbüttel nicht zu verfehlen. Leben Sie wohl!

Moses Mendelssohn.

Hannover, den 11. Nov. 1777.

Bester Freund!

Ich komme ganz unfehlbar zu Ihnen nach Wolfenbüttel, ob ich gleich den Tag noch nicht bestimmen kann, wenn dieses geschehen wird.

*) Dies ist nicht der Schluß meiner Korrespondenz mit Lessing; aber alle folgenden Briefe sind theils verloren, theils sind ein Paar noch vorhandene jetzt nicht wohl abzudrucken. Nicolai.

Sicherlich soll mich kein Geschäft davon abhalten; denn in der That ist mir keines so dringend, als die Begierde Sie zu sehen, und mich mit Ihnen zu unterhalten. Sie scheinen mir itzt in einer ruhigen zufriedenen Lage zu seyn, die mit meiner Denkungsart unendlich besser harmonirt, als jene geistreiche, aber auch etwas bittre Laune, die ich an Ihnen vor einigen Jahren bemerkt zu haben glaubte. Ich war nicht stark genug, das Aufbrausen dieser Laune niederzuschlagen, aber ich habe es herzlich gewünscht, daß es Zeit und Umstände, und Ihre eigne Vernunft thun möchten. Mich dünkt, und alles, was ich von Ihnen höre und sehe, bestätiget mich in diesem angenehmen Dünken; mich dünkt, mein Wunsch sey nunmehr erfüllt. Ich muß Sie in dieser bessern Lage Ihres Gemüths nothwendig sprechen, wäre es auch nur, um mich zu belehren, was am meisten zu dieser Besänftigung beygetragen: die Frau oder die Freymäurerey? bessere Vernunft oder reifere Jahre?

Ihre Gespräche über die Freymäurerey habe ich mit sehr vielem Vergnügen gelesen. Nicht, daß sie etwa meinen Vorwitz gestillt hätten. Ich bin eines Theils dieses Unholdes schon lange quitt. Ich bin überzeugt: was Menschen Menschen verheimlichen, ist selten des Nachforschens werth. Andern Theils wissen Sie am besten, daß Ihre Gespräche gar nicht darnach eingerichtet sind, die Neugier zu befriedigen. Was sie aber bey mir bewirkt haben, sind billigere Begriffe von einem Institut, das mir seit einiger Zeit fast verächtlich zu werden angefangen. Man kann sich schwerlich enthalten, die Unthaten der Kirche auf Rechnung der Religion zu setzen.

Wenn Sie aber sagen, Sie wären ein Freymäurer, wie Sie ein Christ sind, so muß ich gestehen, daß ich gerade das Gegentheil behaupten möchte. Sie sind ein Freymäurer, wie Sie nicht wollen, daß man ein Christ seyn soll; denn im Grunde verhalten Sie sich zu einem ächten Freymäurer, ungefähr, wie Eberhard zu Götzen. Recht in dem Tone der Heterodoxen lösen Sie den Zauber auf, der die Sinne blendet, erklären alles fein menschlich und irdisch, was den Rechtgläubigen in den dritten Himmel entzückt, predigen Rechtschaffenheit, sagen, Sokrates sey ein Christ gewesen, ohne es selbst gewußt zu haben, und behaupten in Gottes Nahmen: außer dem Christenthume gebe es keinen ehrlichen Mann.

Im Ernste, sollte ich fast glauben, Ihre vortrefliche Idee von der Nutzbarkeit des Instituts verdiente dem Publikum durch Thaten, aber nicht durch Wort und Schrift, geoffenbart zu werden. Sie wissen, wie der große Haufen gestimmt ist. So bald man ein Ding bey seinem ächten Nahmen nennet, so heißt es: je nun, wenns weiter

nichts ist! Das Volk dränget sich nie in grössere Haufen, als wenn es nicht weiß, warum.

Ihren Aufschluß von dem Ursprunge des Nahmens, müssen Sie unserm Nicolai irgend einmahl entdeckt haben. Der hat mir, wo ich nicht irre, schon verschiedentlich davon gesprochen. Wenigstens erinnere ich mich gar deutlich, so etwas von einem meiner Freunde schon öfters gehört zu haben, und außer Ihnen und Nicolai habe ich mit niemanden von der Freymäurerey gesprochen.

Ich behalte Ihre Gespräche noch in Händen, und schicke Ihnen dafür beykommenden Aufsatz über die Ideenverbindung. Prof. Engel verlangte eine Erklärung der lyrischen Dichtkunst, und dazu gehörte eine nähere Beleuchtung des Zusammenhangs der Begriffe, als gemeinhin in Compendiis vorzukommen pflegt. Für Sie wird der Aufsatz zwar nichts Neues enthalten; er kann aber dazu dienen, unserer bevorstehenden Unterredung einen bestimmtern Stof unterzulegen, damit wir in der Menge der Dinge, die wir uns zu sagen haben, ein unverrücktes Augenmerk behalten. Und hiermit leben Sie wohl! Ich komme und bringe meine Frau mit, die sich, so wie ich, Ihnen und Madam herzlich empfiehlt.

Moses Mendelssohn.

Berlin, den 15. Novbr. 1777.

Liebster Bruder,

Von unserm Moses wirst Du das Verlangte in einer Schachtel nun richtig erhalten haben, und die Ursache wissen, warum ich nicht mitkommen können. Bey einem kleinen Aerger flucht und schwört man; bey einem großen wischt man sich die Augen. Sollte Moses noch lange wegbleiben, so bedaure ich, daß Dein Sohn (der doch gewiß noch zu uns kömmt?) zu spät kommen möchte, um Brockmann aus Hamburg hier spielen zu sehen, welcher mit der Rolle des Hamlet die deutsche Welt zu Berlin in große Erwartung setzt.

Hier wollte man mir sagen, daß der König dem Herzoge die Wolfenbüttelsche Bibliothek abkaufen werde. Die Rechtsgelehrten mögen Dich als das Principale oder als das Accessorium betrachten, Du wirst allezeit mit verkauft. Sie soll, sagt man, in die hiesige neue Bibliothek kommen, die unsers Moses ältester Sohn des Königs Bücherkommode nennt, und die mit der Königlichen Bibliothek auf dem Schlosse nicht vermengt werden muß. Da Du von Deinen Schafen nicht allzu

entfernt seyn kannst, so mußt Du in der Gegend der Bibliothek eine Wohnung nehmen. Gott Lob! ich wohne da herum, und werde künftig keinen Urlaub brauchen, Dich besuchen zu dürfen. Warum sollte dies Gerücht nicht wahr seyn? Vielleicht macht mich der König gar zur Mittelsperson dabey. Geld kann man immer münzen, wenn man nur Gold und Silber hat; aber eine Wolfenbüttelsche Bibliothek kauft man nicht immer, wenn man Geld hat. Ich sage Dir, es kann kein Mährchen seyn. Der König kauft ja Bücher, um seine Bibliothek berühmt zu machen. Warum sollte er nicht, wenn er kann, gleich eine ganze berühmte Bibliothek kaufen? Ich kann zwanzig Ursachen anführen, warum; und wenn Du sie alle verwirfst, so mußt Du doch die Eine, welche ökonomisch-politisch ist, gelten lassen. Nehmlich: Du hast vom Kurfürsten von der Pfalz eine Pension à 500 Thaler, macht ein Kapital von 10,000 Thaler. Du schreibst des Jahrs vier Komödien, und schickst sie nach Wien; diese bringen, ich will das geringste rechnen, à Stück 500 Thaler: Facit 2000 Thaler. Das ist ein Kapital von 40,000 Thaler. Du schreibst überdies gegen die Theologen, und läßt es hier verlegen. Was Du dabey gewinnst, es sey so wenig als es wolle, genug Du läßt doch in Berlin verlegen; das kann schon die Interessen von hunderttausend Thalern betragen. Denn dem König ist es einerley, ob es sein Unterthan der Buchhändler oder der Autor ist, der reich wird, und mehr verzehrt; genug, er hat ein Schaf mehr, das Wolle trägt. Folglich kommt mit Dir ein Kapital von ein paar mal hunderttausend Reichsthalern wenigstens, ins Land. Vor der Hand will ich für Deine Familie gar nichts anrechnen, auch nichts für Deine Kinder, die Du noch bekommen wirst, weil sie in Berlin nicht gezwungen sind, Pfeiler des Staats zu werden. Ich weiß gewiß, daß wer eine Million ins Land bringt, oder die Interessen davon verzehrt, eine Besoldung von 24,000 Thaler hat. Nach dem was Du mitbringst, bekömmst Du eine Besoldung von 2400 Thaler, und als Bibliothekar könntest Du nicht weniger bekommen, als Du jetzt hast; folglich würdest Du hier recht gut leben können. Zu Deinen Mobilien erhälst Du einen Accise- Zoll- und andern Abgaben freyen Paß; und da Du einmal die Beschwerlichkeiten des Einpackens hast, so würde ich Dir einige Waaren committiren, die mit dieser Gelegenheit hereinkämen. Denn daß ich dem Staate so wuchernde Projecte erfinden und ausführen sollte, ohne allen zeitlichen Vortheil, wird man mir nicht zumuthen. Ich bin kein Undankbarer, das sollen die Begucker schon sehen; und lieber Bruder, mein Project ist zwar nicht das sinnreichste, aber auch nicht das unthunlichste.

Die hiesige Akademie hat eine Frage aufgegeben, die ich mir nicht vermuthet hätte: Ob man ein Volk in Irrthum führen, oder in den Irrthümern, womit es schon behaftet ist, lassen soll? Man sagt, der König hätte sie ihr zum Possen aufzugeben befohlen, weil sie vor einigen Jahren auf die Erfindung der Quadratur des Zirkels einen Preis gesetzt hätte. Aber sollte das eine metaphysische Quadratur des Zirkels seyn, wenn der Begriff Irrthum recht festgesetzt würde? Diese Frage gleicht denen, welche Herrn Wieland in seinem Merkur aufzugeben und zu beantworten beliebt.

Karl.

Hannover, den 19. Nov. 1777.

Bester Freund!

Ich habe einen geräumigen viersitzigen Wagen, und der Personen nicht mehr als drey. Mithin ist für Ihren Sohn ein bequemer Sitz ledig, und ich freue mich, diesen mit einer Person besetzen zu können, die Sie so nahe angehet. Ich denke, höchstens noch etwa 3 Wochen hier bleiben zu müssen, vielleicht nur 14 Tage. Alsdenn holen wir unsern Reisegefährten sicherlich ab.

Wie aber, wenn Sie unterdessen nach Hannover kämen, und durchsuchten mit mir die Leibnitzischen Papiere? Der Gedanke ist so einnehmend, so tröstend in der Langenweile, in welcher ich hier schmachte, daß ich wünschte, auf diese Anfrage lieber gar keine, als eine abschlägige Antwort von Ihnen zu erhalten.

Hierbey Ihre Gespräche! Die Hauptidee ist so wichtig, mir wenigstens so neu, daß ich auf Ihre Ausführung derselben ausserordentlich begierig bin. Leben Sie wohl! Empfehlen Sie mich und meine Frau der Ihrigen, bis auf nähere Bekanntschaft.

Vollkommen der Ihrige
Moses Mendelssohn.

Sie ließen mir nicht mehr als Gerechtigkeit wiederfahren, liebster Lessing, wenn Sie mich in Ihren Gedanken unter denen Freunden mit begriffen, von welchen Sie an unsern Eschenburg schrieben, daß Sie ihres Mitleidens versichert wären. Um Ihnen das meinige zu beweisen, darf ich Sie nur daran erinnern, wie lange ich Ihre seelige Frau gekannt und hochgeschätzt, wie sehr ich Ihrer beyder nähere Verbindung

gewünscht, und wie herzlich ich, nachdem sie endlich zu Stande gekommen war, mich darüber gefreuet habe. Sie kennen alle die Gründe vollkommen wohl, womit ich Sie trösten könnte, und womit ich mich selbst in einem ähnlichen Falle zu trösten suchen würde, wenn wir sie gleich aus verschiedenen Quellen herleiten und mit verschiedenen Beweisthümern bestätigen mögen. Ich kann also nichts weiter thun, als daß ich Sie inständigst bitte, sich dieselben so viel es Ihnen immer Ihr Schmerz erlaubt, in aller ihrer Stärke vorzuhalten. Wer weiß, wie bald auch wir in die Ewigkeit eingehen sollen, wo wir, wie ich zu Gott hoffe, sowohl einer gemeinschaftlichen und ungestörten Glückseligkeit genießen, als auch in den wichtigsten Punkten, die dazu gehören, einer Meinung seyn werden? Unterdessen wünsche ich, daß Gott Sie hier noch lange zum Besten der Ihnen von ihm anvertrauten Familie, zum Vergnügen Ihrer Freunde und zum Ruhm und Nutzen unsers Vaterlandes erhalten wolle. Ich werde es Ihnen im geringsten nicht übel nehmen, wenn Sie mir nicht antworten. Aber ich und meine Frau, die Sie ebenfalls Ihres aufrichtigen Beyleids versichert, bittet Sie, uns so bald als möglich zu besuchen.

Der

Braunschweig, den 11. Januar 1778.

Ihrige
J. A. Ebert.

Berlin, den 20. Januar 1778.

Liebster Bruder,

Welche Nachricht! was Dich jetzt bestürmt, ist zu heftig, um so bleiben zu können. Ueber den Verlust eines Gutes dieser Art nachdenken, macht uns über alles ungewiß.

Ich wünschte, Dich zu zerstreuen; aber ich bin dazu eben so wenig fähig, wie Du selbst. Ich habe an unserm jungen Freunde genug zu thun. Es ekelt ihn alles an. Er will durchaus fort; und so sehr ich Dich bitten wollte, ihn bis zum Frühjahr hier zu lassen, so will ich doch nicht dagegen seyn, wenn er mit der ersten Gelegenheit abgeht. Ich sehe an allen seinen Mienen, daß ihn nach Dir und seinen Geschwistern verlangt. Euer Unglück verkürzt die Freude, die uns sein Umgang machte.

Karl.

Berlin, den 24. Januar 1778.

Liebster Bruder,

Ich habe ihn nicht länger halten können. Ich danke Dir, daß Du uns an ihm einen Freund gegeben. Wir wünschten, er hätte sich hier länger verweilt. Zu Deiner Erholung wird eine Reise das Beste seyn. Mache sie über Berlin. Wenn es mir möglich ist, so besuche ich Dich künftigen Sommer. Dein Sohn wird Dir sagen, wie sehr uns verlangt, Dich und die Deinigen zu sehen!

Und nun von etwas anderm! Deine Emilia Galotti ist ins Lateinische übersetzt worden. Hier kann ich die lateinische Emilia nicht haben: vermuthlich hast Du etliche Exemplare davon, laß mir eins davon ab. Ich möchte gern sehn, ob der Uebersetzer die Arbeit aus Unkunde der Schwierigkeiten, oder aus Bewußtseyn seiner großen Stärke in der Lateinischen Sprache unternommen hätte.

Götz und Schumann haben ihren Kreuzzug gegen Dich angefangen. Das Ende dessen, was der erste in den Hamburgischen Zeitungen publiciren lassen, gefällt mir. Er räth zur Flucht, und seufzet, daß Du Gift und Aergerniß verbreitest. Wohl gesprochen! Aber an Schumann hast Du einen Gegner von der fatalsten Sorte: er kriecht und schleicht so süß und sanftmüthig einher, mit einem viel eklern als orthodoxen Stolze. Solche Leute könnte ich persifliren, aber nicht widerlegen. Hier nicht ein Voltaire seyn wollen, heißt gar nichts seyn wollen. Mich eines recht derben Gleichnisses zu bedienen, — es geht Dir, wie jenem, der in der Schenke berauschten Bauern die Wahrheit sagte. Er hatte Recht, aber bekam nicht Recht; denn seine Richter waren auch Bauern, wenn gleich nicht berauscht, doch verschmitzt. Ich möchte gern dem Schumann geradehin sagen, er sey ein Folionarr: aber das geradehin zu sagen, ist freylich Impertinenz, und es in Umschweife von etlichen Bogen einzukleiden, wäre Tinte und Papier-Verlust.

Lebe wohl, liebster Bruder. Tausend Grüße von meiner Frau und mir an die Deinigen.

Karl.

Braunschweig, d. 28. Jan. 1778.

Ihre Duplik, für deren Mittheilung ich Ihnen herzlich danke, habe ich nicht, wie Sie, mein lieber heißhungriger Erisichthon, den Schumann, hintergeschlungen, sondern recht lecker ausgesogen, und mir rechte Zeit zum schmecken genommen. Das Gerichte hat mir herzlich geschmeckt; ich habe es verdauet, und es ist mir wohl bekommen. Ma-

chen Sie sich aber nur darauf gefaßt, mein lieber ehrlicher Lessing, daß es in vielen andern Magen eine ganz andere Würkung hervorbringen wird. Es wird in diesen verschleimten Magen gewiß Vomitive würken. Die Vorbothen davon, die R., glaube ich schon hier und dort gehört zu haben. Ich bewundere Sie warlich von allen Seiten; Ihre Geduld, Ihren Scharfsinn, Ihre Offenherzigkeit, Ihre Klugheit. Doch Sie sollen von mir nicht gelobt werden. — Allein in Ihrer Stelle möchte ich auch nicht seyn. Möchten Sie nur nicht, wenn sich gewisse Herren (wie sie immer thun, wenn sie in Noth sind,) zusammen klemmen, Sie in die Mitte nehmen, und wie einen Eyerkuchen zusammen drücken! Dieß besorge ich; Sie müssen es nicht besorgen, sonst säßen Sie längst mit mir in einem Mauseloche, und verzehrten Ihre Käserinde in aller Stille. — Ich wollte Sie nicht loben, und nun will ich Sie gar tadeln, oder bekunstrichtern. Erstlich brechen Sie mir Ihre Duplick zu schnell ab, und springen gleichsam von dem Wege, ohne ihn, wie es mir vorkommt, ganz zurückgelegt zu haben. Sie sagen es zwar Ihren Lesern, allein ein Bogen mehr in dem edlen herzhaften Tone, in welchem Sie am Ende sind, hätte meines gleichen doch herzlich behagen sollen. Doch das stand bey Ihnen, und Sie sind nicht ich. Zweytens, Sie sagen Seite 136 [Bd X, S. 111]: Hieronymus habe sich besonnen, die der Hedibia gegebene Antwort möchte nicht weit reichen, u. s. f. Sie setzen also den Commentar über den Matthäus, als später geschrieben, voraus. Das ist er gewiß nicht. Der Brief an die Hedibia ist entweder, wie es alle dafür halten, ein Werk seines hohen Alters, oder gar nicht einmal von ihm, wie Sie aus einem andern Grunde muthmaßen, als ich vor Ihnen gethan habe. Die Antworten, die er der Frau gibt, sind sichtbarlich und oft wörtlich aus seinen übrigen Schriften compilirt; und das schon in der ersten Frage, und so durch und durch. Dieß war mein Grund, warum ich ihn nicht ächt halten konnte. Und wenn er auch es selbst geschrieben haben sollte, so wissen Sie, wie oft sich, so wie Bodmer oder Voltaire, alte Leute selbst wiederholen, oder gar ausschreiben. Bodmer und Voltaire reimen und dichten jetzt ja sichtbarlich aus der Memorie, und wiederkäuen nur. Nun leben Sie ruhig, mein Liebster. Mehr mag und kann ich Ihnen in dieser Ihrer Lage nicht wünschen. O mein redlicher Lessing, wie gerne sähe ich Sie recht ruhig, und wie gerne trüge ich was dazu bey, aber wie kann ich? Ich kann ja nicht davor!

Ihr

Schmid.

Berlin, den 7. Febr. 1778.

Mein liebster Bruder,

Hättest Du Deine Duplik nicht geschrieben, so hättest Du eine Last, einen Brief von mir, weniger. Der Ton darin ist so recht nach meinem Wunsche, und die Sache selbst von so einer Beschaffenheit, daß nur der nicht Deiner Meinung seyn kann, der alle gesunde Vernunft verschworen hat. Nun verzeihe ich Dir gern, in diesem Jahre kein Schauspiel geliefert zu haben. Du hast eine theologische Komödie gegeben. Mit unsern Berlinischen Gottes-Vernunftlehrern möchte ich wohl darüber unter vier Augen reden können. Ihr Biblischer Rationismus kömmt dadurch mehr in die Enge, als der orthodoxe. Aber ich komme zu keinem, und zu mir wird auch keiner leicht kommen. So viel höre ich wohl, daß Eberhard den zweyten Theil seines Sokrates herausgiebt, worin er gegen Dich zu Felde zieht. Aber was er eigentlich bekriegen will, weiß ich nicht. Wer soll nun eine Grabschrift der Harmonia evangelica machen, welcher Du, wenn nicht den plötzlichen Tod, doch wenigstens den Schlagfluß und sichtbare Abzehrung verursachst! — — Ich rathe mit Götzen zum Stillschweigen, zur Flucht. Sie haben gar zu viele Blößen, Deine Gegner; und Du lässest nicht so leicht eine vorbey. Da mich nun die Sache einmal so zu interessiren anfängt, so bitte ich Dich um einen Gefallen. Schicke mir doch (denn hier sind sie nicht zu haben) die Widerlegungen des Fragments von Deinem Ungenannten; oder schreibe mir nur wenigstens, was alles gegen Dich heraus ist. Ich bitte Dich recht sehr, vergiß es nicht. Zwar bin ich ein sehr unwürdiger Christ; aber sollte das Christenthum verfolgt werden, so vertheidige ich es mit Stangen und Schwert, und daher muß ich doch wissen, was uns Layen zu vertheidigen übrig bleibt. Von manchem sind wir so ziemlich dispensirt, z. B. von den Prophezeyhungen des A. T. auf Christum. Ich will nur forschen, was bleiben soll oder nicht.

Hier hat man vor acht Tagen les amans généreux auf dem französischen Theater gegeben. Ich habe mich über das Stück geärgert, und Du sollst meinen Aerger vielleicht gedruckt lesen. Was meinen Aerger ausbrechen machte, war, daß man auf dem Anschlagzettel ou Minna de Barnhelm de Mr. Lessing angehängt hatte. Es ist so wenig Deine Minna, als die sogenannten Ephraimiten Stücke von Achten sind, obgleich die erstern aus den letztern geschmolzen wurden. Es sind viel auffallende Absurditäten darin.

Karl.

Braunschweig, d. 7. May 1778.

Da haben Sie, mein liebster Lessing, das Stück das Sie verlangten. Ich mache Ihnen gerne ein Geschenk damit; und wünschte nur, daß ich Ihnen was beträchtlichers schenken könnte. Sollte Ihnen, beym Umkramen Ihrer Sachen, das kleine Chronikon sine titulo, das ich Ihnen einmal mitgab, aufstoßen, so schicken oder bringen Sie es mir. Es hat aber damit keine Eile; auch Ihr Etwas von Carl dem fünften, wovon Sie mir einmal sagten. Doch muß Ihnen dieß nicht eine Minute Zeit verderben. Halten Sie sich nur die theologische Reichsarmee, die sich von allen Seiten gegen Sie zusammenzieht, vom Leibe; oder wenn Sie Unrath merken, daß das Ding zu arg werden will, so nehmen Sie bey Zeiten das Reisaus, wie ich längst gethan hätte; oder Sie möchten dann, wie jener alte Kriegsmann, Lust haben, im Schatten zu fechten. Ihrenthalben wird mir, bey der bevorstehenden Messe, recht schwul. Nach gerade denke ich an meine Pfingstreise zu meinem Alten, denken Sie auch noch an die Kupfer zu der Saubertischen Bibel? Gerne machte ich dem guten Lemker die Freude, sie ihm mitzubringen. Er erinnerte mich noch neulich in Gifhorn daran. Nun leben Sie fein vergnügt, das ist, fein unruhig. Denn die Unruhe ist ja wohl Ihr Element.

Schmid.

Berlin, den 14. May 1778.

Liebster Bruder,

Weißt Du, was Zahnschmerzen sind? — Nicht? Nun so weiß ich mehr als Du. Die haben mich gequält! Hätte ich mir gleich den bösen Zahn ausreißen lassen, so hätte ich nicht so viel ausstehen dürfen; allein ich habe schon so viele verloren, und wollte deshalb nicht daran. Doch im äußersten Schmerze geht man von seinem Grundsatze ab, und denkt, lieber ein paar Zähne weniger, als immer geplagt seyn. Unsere neuen Theologen denken von ihrer Religion auch so: sie reißen ein Stück nach dem andern heraus, wenn es ihnen zu viel Mühe macht; aber sie behalten eben so wenig ihre Religion ganz, als ich meine Reihe Zähne. Sagen muß man das ihnen nun freylich nicht; denn mir klingt es selbst nicht recht: sie haben fast keinen Zahn im Munde. Wer heißt dem Mann so tief in den Mund sehen? Vorne stehn doch auch ein paar erträgliche. Allem Anscheine nach, wollen es die Gottesgelehrten noch nicht bis zum Ausreißen der evangelischen Harmonie kommen lassen.

Ein neuer Kämpfer ist aufgetreten, ein gewisser Rector Mascho; ich kenne aber seine Schrift nur aus den Hamburgischen Zeitungen, worin ganz ernstlich behauptet wird: die Fragmente, welche Du herausgegeben, könnten nicht von einem Hamburgischen Gelehrten seyn, wie das Gerücht ginge. Warum? Herr Mascho sage, die Fragmente bewiesen einen Gelehrten, der von allem etwas, und im Ganzen nichts wisse. Wäre es nicht Zeit, daß man den Verfasser aller Welt offenbarte? Und ich befürchte, ich befürchte, diese Messe wird es noch eine Menge solcher Kampfschriften geben! Herr Eberhard (dessen zweyter Theil des Sokrates noch nicht fertig ist) hat geäußert, daß, wenn Du ihm zu sehr aufs Fell gingest, er, ungeachtet er schon viel Zähne ausgerissen, auch noch die übrigen alle ausreißen wolle. Mache also das Zahnweh nicht zu groß. — Den Verfasser der Recension von Jerusalems philosophischen Aufsätzen wußte Nicolai nicht ganz gewiß; er glaubte, es sey der verstorbene Lambert.

Die Kiste mit den Büchern und Würsten habe ich erhalten, und ich danke Dir dafür vielmals. Was Du davon wieder zurück verlangst, will ich Dir auch zu seiner Zeit schicken.

Zu der verlateinischten Emilia Galotti kann ich gar nichts sagen. Das Original ist mir zu bekannt; ich wollte wohl schwören, wenn ich es nicht so genau kennte, so hätte ich manches im Lateinischen nicht verstanden. Seneca ist der einzige lateinische Tragiker, und den habe ich nie auslesen können. Aber doch glaube ich nicht, daß er Deinen Dialog in Senecaischen verwandeln können.

Laß mich doch bald Deine Axiomata gegen Götzen lesen, und vergiß Deine neue Hypothese über die Evangelisten nicht. Hier will mich jedermann versichern, Du würdest das Theologische unvermuthet satt haben.

Karl.

Berlin, den 28. May 1778.

Mein liebster Bruder,

Ich danke Dir für Deine Parabel und Axiomata: nicht als für eine Neuheit; (denn ich hatte sie eben gelesen) sondern dafür, daß sie mich so vergnügt haben. Nur bin ich bekümmert, wie Du Wort halten, und alles beantworten willst, was Götze wider Dich schreiben wird. Daß er die von Dir geforderte Erklärung nicht giebt, kömmt mir ziemlich wahrscheinlich vor; und alsdann kann er wider Dich schreiben, und Du kannst ihm, nach Deiner Erklärung, nicht wohl ant-

worten. Hast Du Dir nicht selbst eine Falle gelegt? Ihm scheint gar nichts daran zu liegen, was die Klugen dazu sagen, sondern was der Haufe gleichsam dazu gafft; und der gafft immer da, wo er die lautesten Worte hört. Das Gleichniß von der Thara ist nicht ganz passend; auf die ganz feinen Waaren passirt keine Thara.

Der Minister von Zedlitz will wissen, wer der Herausgeber der 150 Uebersetzungen des Vaterunsers ist, deren Du in deinen Schätzen erwähnt haben sollst, dessen ich mich aber nicht erinnern kann. Gieb mir hiervon eine ausführliche Nachricht, und wenn es Dir nicht beschwerlich ist, je eher, je lieber.

Wirst Du mit dem versprochenen Werke für Voß noch fertig werden? Oder läßt Du's gar liegen?

Karl.

Berlin, den 7. Junius 1778.

Mein liebster Bruder,

Jetzt muß Dir mein langes Stillschweigen wohl lieb gewesen seyn! Du mußt in Arbeit bis über die Ohren stecken. Wenn ich bedenke, was Du jetzt nur lesen mußt, einen Behn, einen Götz, einen Kleuker, einen Lüderwald, einen Mascho, einen Richter und einen Silberschlag, die sich alle der einbrechenden Vernunft-Religion entgegen dämmen; Journale, Zeitungen und Programme, wohlmeynende Briefe, welche Dir Dein gegebenes Aergerniß vorhalten: — wenn Du alles lesen willst, dächte ich, so bliebe Dir ja kaum Zeit zum Schlafen. Nun beantwortest Du auch alles das, und wenn auch nur jedes mit einem Bogen. Die Antigötzischen Bogen bis No. 7. habe ich gelesen, und man hat mir von Hamburg aus geschrieben, daß sie da vieles Aufsehen machten. Der arme derbe und hartherzige Götz wird mich bald dauern. Sogar der Pöbel fängt an ihn zu verlassen, und seine heilige Kanzel, die Stätte Gottes, gering zu schätzen!

Was Du über das Zumuthen, die Religionszweifel lateinisch zu äußern, und über den Schaden der subjectivischen Religion oder über das den Einfältigen gegebene Aergerniß sagst, hat mir darum so sehr gefallen, weil ich oft dergleichen Lied singen hören. So lange die Geistlichen ihre Hände (mit dem Kopfe hat es gute Wege) in der Erziehung der Jugend haben, kann es mit der Vernunft in Religionssachen nicht weit kommen. Ich verpflichte mich, fast jeden Menschen, der aber vom Christenthume gar nichts weiß, die wahre Religion eher beyzubringen, als unsern jetzigen wohlerzogenen Leuten in der Christen-

heit. Absurditäten scheinen ihnen keine Absurditäten, und heilig ist ihnen eben das, was Absurdität ist. Die meisten Menschen denken sich unter der Religion das Christenthum, nicht die Moral; und doch, wenn alles schreyet, ohne Religion kann weder Staat noch Gesellschaft bestehen, so haben sie Recht, wenn unter Religion Moral verstanden wird. Durch dieses quid pro quo haben sie Beyfall finden können! Ich wunderte mich letzthin über unsers Moses Aeußerung, daß, wenn wir das ganze Christenthum umwerfen wollten, die Pfaffen uns gleichsam das unschuldige Kind, die Moral, vorhalten würden, und wir aus Besorgniß, daß dieses mit verloren gehen möchte, jenes nicht so ganz angreifen dürften. Wenn man aber sieht, daß es eine Puppe, und kein wirkliches Kind ist, antwortete ich. Wer hat denn die Meynung aufgebracht, daß die christliche Religion eine gesundere Moral, oder eine vor andern Religionen bessere Moral habe? Das Christenthum hat weder Wissenschaften und Künste noch Moral befördert, sondern vielmehr gehindert; und daß es vom sechzehnten Jahrhunderte an da und dort eine moralischere Gestalt bekommen, rührt daher, daß sich Wissenschaften und Philosophie aus andern Ursachen verbreiteten. Aus diesen meinen rohen Gedanken kannst Du leicht schließen, wie angenehm mir das Fragment von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger war. So kalt und vernünftig der Verfasser dieses Fragments ist, so kann er sich doch zuweilen des Spottes nicht enthalten; und wenn es dieser ehrliche Mann nicht ganz konnte, wie soll es ein Anderer können? Mir wallt mein ganzes Blut, wenn ich ein wenig nachdenke, wie man beflissen ist, die Menschen bey der Nase herumzuführen. Eberhard, der in dem zweyten Theil seines Sokrates weit gegangen ist (als Theolog nehmlich), will doch noch bey der Bibel bleiben; sie soll doch noch die göttliche Richtschnur der Religion seyn. Und ich glaube, — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — Ohne Zweifel wird dieses Fragment Allen ein Anstoß seyn; und wenn man Dir nur in Deinem häuslichen Leben keinen Verdruß darüber macht, so will ich sagen, daß es Zeit war, damit hervorzukommen. — Luthers Hanswurst von Wolfenbüttel — ist das wirklich eine Komödie, die gedruckt ist? Wenigstens kann ich in Gottscheds Vorrathe davon nichts finden. Oder was ist es für ein Stück?

Und nun auch etwas von andern Komödien. Beygehender Band wird Dich überführen, daß ich einige meiner Sudeleyen geändert habe. Jetzt will ich Dir nicht zumuthen, sie zu lesen, weil Du genug zu le-

sen hast. Warum schicke ich sie Dir also? Damit Du hübsch artig wirst, und mir Deine Sachen früh zu lesen giebst; denn ich bekomme sie immer sehr spät aus dem Laden. Letzthin bekam ich auch meine Komödie, der Bankerottirer, die man in Wien aufgeführt hat, gedruckt. Bald wäre ich unwillig darüber geworden, so verhunzt hat ihn die Censur. Es ist keine Ehre, dort aufgeführt, aber wahre Schande, dort gedruckt zu werden.

Diesen Sommer verreisest Du wohl nicht? Ich hatte mir vorgenommen, Dich zu besuchen; aber es kann nun für dieses Jahr nichts daraus werden. Reise Du doch; Du bist mehr Dein eigner Herr, und Reisen ist gesund. In Berlin ist eine ganz gesunde Luft, und die hiesige Geistlichkeit kann nicht verfolgen, wenn sie auch mitunter noch verschreyen kann. Allenfalls kannst Du Dich mit Silberschlagen mündlich unterreden.

Ich und meine Frau umarmen Dich. Dein Antigötz beweiset wenigstens, daß Du bey gesunder Galle bist.

Karl.

N. S. Hast Du Nicolais Gedichte? Ramler hat mir einige vortreffliche Sachen daraus vorgelesen. Dieser Nicolai wohnt in Petersburg, und hat schon Gedichte und dergleichen herausgegeben, die aber nicht sehr bekannt geworden sind. Ramler setzt ihn fast über Wieland, worin ich ihm doch nicht beystimmen kann, so sehr ich ihm auch den feinsten Geschmack zugestehe.

Berlin, den — Julius 1778.

Liebster Bruder,

Eine Nachricht, mit der man sich hier seit etlichen Tagen sehr ernstlich herumträgt, macht mich Deinethalben sehr besorgt. Man soll Dir untersagt haben, in Deinen theologischen Streitigkeiten ferner zu schreiben. Einige plaudern, es sey von der dortigen Regierung geschehen; und in diesem Falle bin ich noch mehr um Dich besorgt. Andere aber, der Befehl sey vom Corpore evangelico gekommen; und in diesem Falle dächte ich, würde der Hergang wohl zeigen, daß es das Corpus evangelicum des H. R. Reichs sey. Ich bitte Dich, melde mir mit erster Post, was daran ist. Unser Freund Moses grüßt Dich, und bittet, wenn dieses Gerücht wahr ist, um Mittheilung einer Abschrift von der Untersagungs-Acte. Er wird darüber an Dich schreiben, und den Brief drucken lassen, damit Du und Andere ihn besser lesen können. Er hat immer prophezeyhet, daß es so kommen würde.

Er kennt, glaube ich, die christlichen Theologen gar zu gut aus seinen ohnmächtigen Rabbinen. Die Herren, die in der Welt um Anderer Seligkeit willen besoldet und beamtet werden, gleichen sich so sehr in ihrem Betragen, als sie sich in ihren dogmatischen Sätzen nicht gleichen. Antworte ja gleich. Einigermaßen muß Dir dieses Verbot nicht unangenehm seyn. Du hast so viele theologische Ragouts zu essen bekommen, was für wohlschmeckende Brühen auch daran waren, daß Du des Fraßes satt seyn müßtest, wenn Du auch den verpichtesten Magen hättest. Ich will damit nicht sagen, daß Götze und Consorten Dich mit ihrer Uebervernunft und Plumpheit zu Paaren getrieben. Gewiß nicht; wenigstens nicht in den Augen derer, die nur ein Bißchen denken. Aber immer Einwürfe und Besorgnisse anhören müssen, die man längst beantwortet hat, ermüdet nach meinem Gefühle. Die meisten Menschen scheinen Leute zu seyn, denen vor Kurzem der Staar gestochen ist: das rechte Tageslicht können sie doch noch nicht vertragen. So kahl und halbvernünftig, wie die Recensenten der Allg. D. Bibl. muß man seyn. Die Theologen sagen ja selbst: es gehört zur Theologie mehr, als Witz, schöner Styl und Weltphilosophie. Was denn mehr? Vor einigen Stunden den Staar gehabt zu haben, und noch nicht ins Licht sehen zu können? Doch, was plaudere ich! Beschließ die Sache mit einem recht lustigen Nachspiele, und was das Zureden und Bedeuten einer hohen Obrigkeit für Wirkungen auf einen Irrgläubigen hat, bezeuge mit einem recht komischen Glaubensbekenntniß. Danke, daß sie Deine Seele voller Komödien- und Antiken-Witz noch zu rechter Zeit den Weg des Lebens und der Ueberzeugung führen. Was ist überzeugender und stärker, als ein hohes Verbot bei Strafe .... um Deiner Seelen Seeligkeit willen. Amen!

Oder stifte eine neue Sekte. Reise ein halbes Jahr zu Lavatern, und lerne Mienen und Geberden, wie sie ein Sekten-Stifter haben muß. Ich, Dein Bruder, würde doch einer Deiner vornehmsten Jünger werden, so ungeschickt ich auch dazu bin, und an Eifer und Augenverdrehen mit Gottes Hülfe Dir keine Schande machen. Aber das Bißchen Zeitliches muß man mir dabey versichern; denn sonst giebt Gott kein Gedeihen. Oder lache mit mir, daß man für aufrichtige Wahrheit Verdruß hat, und Kanonisation, wenn man ein Dummkopf ist.

Weißt Du, daß Eberhard als Professor der Philosophie nach Halle kömmt

Noch eins! Vergiß nicht, unserm Moses den Bogen über die Association der Ideen, den er Dir gegeben, zurückzuschicken. Er braucht ihn jetzt zu einem gewissen Behufe. Nach dem Gesetze der Ideen-Asso-

ciation liegen zwischen christlicher Toleranz und landesväterlichem Schutze noch gar viele andere Ideen, und man kann nicht so gerade von der ersten auf die letzte kommen. Ich war schon lange nicht sehr aufgelegt zu lachen; aber nun kann ich es wieder, da ich weiß, daß Du zu den Glücklichen gehörst, die Wahrheit sagen dürfen. Laß einen Carton in einem Deiner Antigötz machen und rühme es. Es wird einen Gulden kosten. J . . . oder das dortige Consistorium mag diesen Gulden auslegen. Ich für meine Person gebe nichts.

Karl.

Göttingen, d. 18. Jul. 1778.

Derjenige, der Ihnen, mein werthester Freund, dieses einhändigen wird, ist ein Norwege, Herr Groß, der ein Paar Jahre hier studiert hat, und sich durch humanistische Wissenschaft gar merklich unter vielen andern auszeichnet, — auch eben so sehr durch sein gutes Herz. Er will sich gern einige Tage auf Ihrer Bibliothek umsehen. Ich weiß nicht, was er zu kramen hat; aber lassen Sie ihn immer ein wenig kramen.

Mir thut er einen großen Dienst, daß er mir Gelegenheit giebt, mein Andenken einmal bey Ihnen zu erneuern, und Ihnen zugleich beygehende Aufsätze einzuhändigen, die in ein Fach gehören, worin Sie mit besserem Glück als ich arbeiten könnten, wenn Sie den angefangnen Faden hätten ausspinnen wollen. Vielleicht gäben die Götzen und Consorten wer weiß was darum, daß Sie lieber im Schutt des alten Roms wühlen, als ihr eignes schönes Gebäude in Schutt verwandeln möchten. Leben Sie wohl und beehren Sie mit Ihrem freundschaftlichem Wohlwollen

Ihren

Heyne.

Liebster Lessing!

Ich habe schon seit wenigstens 8 Tagen an Sie schreiben wollen, bin aber immer daran verhindert worden. Daß ich Ihnen von allen Ihren Freunden in Hamburg viele Komplimente mitgebracht habe, werden Sie wohl voraussetzen. Aber das ist auch nicht die Ursache, warum ich Ihnen schreiben wollte. Herr Gebler hatte mir vor meiner Abreise 5 Stücke Ihres Anti-Goeze gegeben. Die nächstfolgenden 4 hatte ich zwar in Hamburg gelesen, aber nicht kaufen wollen, weil ich sie

hier gewiß zu finden hofte. Nach meiner Wiederkunft gab mir Gebler, da ich ihn das erstemal besuchte, das zehnte Stück, welches eben herausgekommen war, aber nicht die vorhergehenden, weil ich nicht eigentlich sagen konnte, wie viele mir fehlten. Einige Tage darauf bat ich mir diese nebst dem 11. welches unterdessen erschienen war, von ihm aus; er hatte aber schon alles hergeben müssen. Ein Verfahren, womit ich aus mehr als einer Ursache so unzufrieden bin, als Sie selbst nur immer seyn können; woran aber Jerusalem gewiß, und der Geh. R. v. Praun sehr wahrscheinlich nicht Schuld haben. Sollte nun das 6. 7. 8. 9. und 11. Stück noch bey Ihnen vorräthig seyn, so haben Sie die Güte, sie mir auf meine Kosten zu schicken. Das letzte Fragment vom Zwecke J. ꝛc. habe ich auch nicht mehr bekommen können. Dieses würde ich mir ebenfalls von Ihnen ausbitten, wenn ich hoffen könnte, daß Sie noch ein Exemplar davon übrig hätten. Wenn Sie aber nichts mehr von allem dem haben, so muß ich mich nach Hamburg wenden, wenn es anders dort nicht auch schon verboten ist, wie ich nun beynahe befürchte. Als ich noch dort war, trug man sich mit der Nachricht, daß der H. Sie wegen dieser Schriften sehr ungnädig angelassen, und Ihnen das fernere Schreiben ausdrücklich verboten hätte. Ich behauptete aber beständig, daß das gewiß nicht allein nicht geschehen wäre, sondern auch nie geschehen würde.

Der

Braunschweig,
den 24. Jul. 1778.

Ihrige
J. A. Ebert.

Berlin, den 1. August 1778.

Mein liebster Bruder,

Wenn Deine häusliche Zufriedenheit nur bleibt, so habe ich gute Hoffnung. Moses, der Dich vielmals grüßt, war der Meynung, man sollte das Mscr., das Du mir geschickt, ohne Anfrage drucken und gratis ausgeben lassen; er wollte gar gern die Kosten über sich nehmen. Dies aber gefiel mir nicht recht, und ich gab es Herrn Voß, der gleich bey dem Ober-Consistorialrath T** die Erlaubniß erhielt, es zu drucken und öffentlich zu verkaufen. Auf künftigen Dienstag sollst Du den Bogen schon abgedruckt haben. Vielleicht daß das dortige Ministerium dadurch etwas aufmerksamer wird, und in Abwesenheit seines Fürsten nicht solche — Dinge angiebt. Gesetzt Du räumtest ihm, um Frieden zu haben, ein, nichts aus dem bewußten Mscpte. mehr herausgeben zu wollen, auch von Deinem Streite dort nichts mehr drucken zu lassen

aber in Berlin es zu thun, wird man doch nicht verbieten? Und, wenn man so weit geht, so kann man Deinen Vorsatz nicht mißbilligen.

Dein Bogen, den Moses und Teller gelesen, hat außerordentlichen Beyfall gefunden, und ersterer meynt, Du hättest nur zu viel scharmützelt, und das wahre Treffen zu lange aufgeschoben. Treibst Du aber Götzen gar zu sehr in die Enge, so befürchte ich, er wird desperat, und schreyet Dich für einen wirklichen Katholiken aus. Bey den Verständigen will das nichts sagen; aber bey seinen gläubigen Anhängern? —

Von Deinen Schwächen habe ich nur das erste Stück gelesen, und darin nicht recht den polternden stolzen abgefeimten Theologen gefunden. Bald lobt er ja, bald will er witzeln, bald hält er gar eine Vermahnung; nur ein fleißiger Kirchengänger von ihm kann darüber nicht lachen. Er hat das Wort Unsinn so oft im Munde, daß er mir recht armselig an theologischen Kniffen scheint. Doch das ist er nur in Schriften. Heimlich arbeitet er desto mehr zu Deinem Verderben. Kannst Du wohl glauben, daß er die ganze theologische Facultät in Göttingen gegen Dich aufhetzt? Sogar Semler soll auf sein Anrathen gegen Dich schreiben wollen. „Semler!" sagen sie hier alle — Ey! Semler hat es, dünkt mich, am allernöthigsten, er, der so viel in der Schrift auszustreichen findet, und darüber bewundert wird. Wo bleibt sein Ruhm und großes Verdienst, wenn Du allgemein bekannt machst, daß die Bibel nicht der einzige wahre Grundstein der Religion ist? Götze hat auch beym Minister von Zedlitz arbeiten lassen, um Deine jetzigen Streitschriften hier zu verbieten; aber das ist gerade einer, der über solche Dinge weg ist. Auch T** hat gegen Dich schreiben sollen. Die übrigen Operationen an andern Orten (unter der Hand, versteht sich) mag der Himmel wissen. Kurz, die Diener Gottes legen die Hände nicht in den Schoß, und haben göttlichere Waffen als die schwache Vernunft. Die Schriftsteller sind nur die Kriegeserklärer. Die Armee wird aufbrechen, wenn es der Herr befiehlt; und der befiehlt nur, wenn sie des Sieges gewiß sind. Gott gebe, daß der Schöpse und Füchse nicht zu viel werden, Deine häusliche Ruhe zu zerstören! Das Incognito beobachten sie noch besser, als die Mitarbeiter an der Allgemeinen Deutschen Bibliothek.

Moses, Ramler und Voß grüßen Dich. Dem Erstern schicke eine Abschrift von dem Verbote, das an Dich ergangen. Er wird es für Dich brauchen.

Karl.

Berlin, den 4. Aug. 1778.

Liebster Bruder,

Hier hast Du 24 Stück von Deiner nöthigen Antwort. Teller als Censor meynt, alles was in einem solchen Tone geschrieben wäre, könnte hier ohne Bedenken gedruckt werden; aber der Ton, der im Antigötz herrsche, wäre auch zu Berlin nicht censirbar — verzeihe mir dieses Wort!

Voß grüßt Dich vielmals, und läßt schon zu Deinem großen Werke, das nothwendig auf die nöthige Antwort folgen muß, die Pressen in Bereitschaft halten. Lebe recht wohl.

Karl.

Berlin, den 18. August 1778.

Liebster Bruder,

Mache Deinen Nathan immer fertig; an Subscribenten soll es nicht fehlen. Unser Moses, der von seiner vierzehntägigen Reise erst heute wieder zurückkommt, weiß ich schon, billigt Deinen Plan sehr, und hat es Dir oft verdacht, daß Du Deine Arbeiten nicht auf diese Art genutzt. Dein Avertissement dazu kann ich Dir noch nicht gedruckt mitschicken, indem ich es erst morgen ganz fertig bekomme; auf den Sonnabend aber erhältst Du davon gewiß Exemplare. Du hast doch nichts dawider, daß ich eben dieses Avertissement in den Zeitungen und andern Zeitschriften bekannt mache? Ich habe die Geschichte des Juden Melchisedech im Boccaz gelesen, und ich glaube zu bemerken, (Du magst vor einigen Jahren oder jetzt darauf gekommen seyn) daß Du genug Stoff haben mußt, dieses Sujet in noch einmal so viel Bogen, als Du Dir vorgenommen, zu bringen. Ist Dein Plan aber, es mehr einem philosophischen Gespräche, oder einem Drama ähnlich zu machen? Mich dünkt, das erstere; doch deshalb wirst Du nicht weniger Leser haben.

Und nun etwas von Deinen theologischen Händeln! Ich habe in der hiesigen Litteratur- und Theaterzeitung eine Anzeige von Deinem Streite wegen der von Dir herausgegebenen Fragmente besorgt; ob eine vollständige, daran zweifele ich. Habe doch die Güte, das Fehlende zu completiren. Die Allgem. Deutsche Bibliothek möchte dieses Streits so bald nicht erwähnen, und ich suche nur, die Sache je eher je lieber recht bekannt zu machen. Je mehr den Theologen die Fragmente ein Stein des Anstoßes sind, desto mehr muß man die Vorzüge ihres Verfassers an den Tag bringen; und wie kann man das besser,

als durch Bekanntmachung seines Werkes? Ueber Voltaire schrieen sie nur: Gründe und kein Gespött! Hier sind Gründe und kein Gespött; und nun heißt es: confiscirt! verbrannt! Auf den Sonnabend ein Mehreres.

Karl.

Berlin, den 25. August 1778.

Liebster Bruder,

Moses meynt, wenn Du ein Stück machtest, worin die Thorheiten der Theologen belacht würden, so hätten sie Dich dahin, wohin sie Dich haben wollten. Es ist eine Komödie, würden sie sagen; er hat eine große Stärke zu spotten und lachen zu machen. Er ist ein Voltaire. Bliebest Du aber in dem Tone, wie Du in Deiner letzten Antwort gegen Götzen versprochen, so könnten sie auch mit dieser Ausflucht bey dem großen Haufen nicht fortkommen. Du müßtest also ein theatralisches Stück schreiben, das auf diese Streitigkeit gar keinen Bezug hätte. Daß Du auf Subscription herausgiebst, dawider könnte wohl niemand etwas einwenden. Wolltest Du aber den ganzen theologischen Streit aufgeben, so wäre Dir Dein Sujet gar nicht abzurathen.

Aber, liebster Bruder, kann der, welcher eine Sache belacht, sie nicht auch nach Gründen widerlegen? Das Belachen kann ohne Kenntniß der Gründe nicht bestehen; und gleichwohl sollte der Belacher nicht fähig seyn, die Gründe anzugeben? Wenn man keine Gewalt braucht, und Dich in theologischen Sachen zu schreiben fortfahren läßt, so setzest Du Deinen theologischen Streit fort, und machst auch Deine theologische Komödie, oder wie Du dieses Stück nennen wirst, fertig. Du bist für beyde Partheyen: für die, welche die Sache keines kalten gesetzten Tones mehr werth hält; und für die, in deren Augen sie für so heilig gilt, daß sie alles, was dawider nicht so geschrieben ist, gar nicht lesen will. Freilich möchten die Theologen, nicht bloß der Christenheit, sondern aller Religionen und Sekten, die Welt bereden, daß die erste Parthey gar keine Vernunft habe. Ich bleibe aber dabey, daß gründlicher Spott und gründliches Lachen ohne Verachtung, wenn gleich nicht mit außerordentlicher Verehrung des Standes, mehr wirkt, als der ernste, feierliche Ton, caeteris paribus. Aus diesem letzten Schlupfwinkel wollen sie gar nicht. Der ernste Ton ist ihnen gleichsam ein ungeschriebenes Attest, daß die Sache, worüber sie mit den Profanen oder neuern Christen streiten, doch verehrungswerth sey, da man eigentlich über den großen oder kleinen Werth der Sache streitet. Die schriftstellerischen Folgen davon sind Ueberzeugung; die

politischen, Träumereyen, wodurch sie den Staat gern daran Theil nehmen lassen möchten.

Zudem setzest Du Dich in Verlegenheit, wenn Du Dein Schauspiel aufgiebst. Ich habe ein Avertissement, wovon ich Dir einige Exemplare beylege, drucken lassen, und schon sehr viele ausgetheilt, Subscription angenommen, und es in einige Journale und Zeitungen zum Einrücken besorgt.

Lebe recht wohl, liebster Bruder, und antworte mir bald.

Karl.

Braunschweig, d. 3. Sept. 1778.

Der alte Lemker, der Ihnen für die Kupfer zur Saubertischen Bibel nochmals herzlich dankt, bittet Sie, mit zwey Worten zu melden: ob die Vorrede zu diesem Buche complet abgedruckt sey? In seinem Exemplare ist sie nicht vollständig, und endiget sich Bogen a 4 mit diesen Worten „das eilfte Theil erzählt wie die Welt durch die Wasser." Wäre die ganze Vorrede vorhanden, so würden Sie dem alten Manne eine große Freude mit der Fortsetzung derselben machen. Er bat sehr darum. So viel in Sachen des alten Lemkers!

Sie versprachen mir ja, mein Liebster, die letzten Stücke des Antigötze, und des Freymäurer Gespräch's. Haben Sie es vielleicht vergessen, so sehen Sie aus dieser Anerinnerung, daß ich es nicht vergessen habe. So ungetreu mein Gedächtniß ist, wenn es Namen wieder herausgeben soll, so treu ist es, wenn ich Geld oder Geschenke haben soll. (vid. Cicero de senectute) Wir sind alle munter, seyn Sie das fein auch, da Sie über den Propheten Nathan schwitzen und brüten. Der gute Prophet wird unter Ihrer Feder auch aus der Columna virorum clarorum in die Columna der haereticorum und haeresiarcharum in einer neuen Ausgabe von Schrad. Tab. hinüber wandern müssen. Fahren Sie wohl, Sie armer Nathan, ich kann nicht dafür.

Ihr

Schmid.

Berlin, den 29. Septbr. 1778.

Liebster Bruder,

Du wirst an meiner Freude Theil nehmen. Meine Frau ist gestern mit einem Sohne entbunden worden.

Ungeachtet ich auf meinen letzten Brief keine Antwort erhalten, und man mir sagt, Du seyst nicht mehr in Wolfenbüttel, sondern in Hamburg, so verfolge ich Dich doch fort mit meinen Briefen.

Wie steht denn Dein Streit mit Götzen? Das dritte Stück vom Anti-Lessing, das, ich weiß nicht wo, angekündigt war, habe ich noch nicht gelesen. Hier wollte man sagen, das Verbot Deiner Schriften gegen Götzen wäre im Braunschweigischen wieder aufgehoben. Ist es wahr? In Sachsen sind sie bey 50 Thaler Strafe zu verkaufen und zu lesen verboten. Unsre Landsleute haben wachsame Hirten, welche zwar den Wolf nicht allezeit, aber den bösen Feind desto kräftiger abwehren. Doch vielleicht ist die dortige Regierung daran nicht Schuld, sondern nur das Consistorium, welches Statum in statu macht und ein Generalprivilegium hat, solo theologische Narrheiten zu begehen. Es hätte eben so gut den Scheiterhaufen und den Strang darauf setzen können; aber, o Aufklärung von Sachsen her! Nur 50 Thaler Strafe für den, der die Fragmente liest, und über Götzen lacht!

Weißt Du, daß unser Bruder Theophilus nach Chemnitz als Conrector gekommen, und unsere Schwester wieder in Kamenz ist? Ich habe ihr auch schon dahin geschrieben. Lebe recht wohl, bester Bruder, und laß mich bald etwas von Dir hören: nicht meine Neugierde, sondern meine Theilnehmung an Deinem Schicksale zu befriedigen.

Von meiner Frau tausend Grüße.

Karl.

Berlin, den 28. Octbr. 1778.

Liebster Bruder,

— — — —

— — — —

Was ich von der Epistel eines Layen denke, wird Dir der beyliegende gedruckte Bogen sagen. Moses kann wohl darum noch nicht die Beschuldigung ablehnen, weil Dir beschnittene Freunde, nach dieses Narren Vorgeben, helfen sollen. Freunde! und sein Name nicht genannt? Heute werde ich Moses sprechen, und Dir mit künftiger Post weitläuftiger melden, was der dazu meynt.

Was ich über Deinen vortrefflichen Ernst und Falk denke, bekommst Du auch gedruckt zu lesen, aber erst künftige Woche. Was ich aber nicht gedruckt sagen wollte, will ich Dir jetzt unverholen gestehen.

Dein Brief an den Herzog Ferdinand hat mich choquirt. Wer kann die Erlaubniß ertheilen Wahrheit zu schöpfen? Wenn Du hier nicht etwa als ein Freymaurer sprichst, so hast Du etwas gesagt, das Deiner unwürdig ist. Wahrheit schöpfen, ist so viel, als Luft schöpfen: jenes mit der Seele, dieses mit dem Körper. Die Großen können beydes erschweren; aber alsdann sollte man ihnen äußern, daß sie nicht

tyrannisirten, sondern aberwitzig wären. An der Quelle der Wahrheit seyn, heiße ich, seine gesunden Sinne und seinen guten Verstand haben. Ein Philosoph ist allenthalben an der Quelle der Wahrheit, wenn er nicht schläft oder krank ist. Kann der Herzog, als Heermeister der deutschen Logen, Dir zu schlafen oder krank zu seyn erlauben: ey! so bitte Se. Durchlaucht unterthänigst, Dir zu erlauben, nicht eher krank zu seyn, als bis Du Deinen Nathan fertig hast.

Moses hatte mich schon auf Deine Gespräche mit der größten Erwartung erfüllt. Er hatte sie im Manuscript gelesen, und vermißt verschiedene Stellen. Was man an den Berlinischen und andern neueren Theologen tadeln könnte, sagte er, könnte man auch an Deiner Freymaurerey tadeln. Allein die großen Aussichten, die Du überhaupt den Menschen darin machst, verkennt er dabey nicht.

Der Geheime Rath Hymmen, ein schlechter Versmacher, aber ein ganz guter Jurist, dem ich Deine Gespräche communicirte, weil ich sie fast zuerst von Leipzig durch Moses hatte, schrieb mir darüber: Du hättest nur Einen Zweck angegeben, den die Freymaurer hätten. Als wenn Du nicht immer Deinen Falk sagen ließest: Mit-Zweck! Da er so darüber hinlieset und bey seiner Loge einer der größten Brüder ist, so habe ich eben kein großes Verlangen, die andern Brüder kennen zu lernen.

Schrieb ich Dir schon, daß Ramler für Dich bey meinem Jungen Gevatter gestanden hat? Der kluge Junge soll während der Ceremonie die Augen zugehabt und geschlafen haben. O, daß er sie doch immer bey den unschuldigen Thorheiten der Menschen zuhabe, und sie desto mehr öffne, wenn von den wahren Mitteln zur Glückseligkeit die Rede ist! Man hat übrigens den unreinen Geist nicht aus ihm getrieben. Dies soll in Berlin gar nicht mehr Mode seyn; vielleicht weil man zu merken anfängt, daß dieser unreine Geist meistens durch die linke Erziehung der Eltern in das Kind fährt. Gott gebe, daß ich ein glücklicher Erzieher werde!

Hast Du Nicolais neue Beschreibung von Berlin und Potsdam schon? Jetzt habe ich nur in den Anfang, nehmlich in die Vorrede, und aus Neugier in das Ende, in die Anzeige der jetzt lebenden Gelehrten, gekuckt. Ich möchte gern darin lesen; aber er hat das Buch mir zum Possen so enge drucken lassen, daß ich nichts daraus lernen soll. Weil ihm das Ding sauer geworden, soll es uns etwa auch nicht leicht werden?

D. Herz liest jetzt ein Collegium über Logik und Metaphysik, das der Minister von Zedlitz, einige Räthe, und viele andere Männer und

junge Leute hören. Mir gefällt es, wäre es auch nur darum, daß es ein Beyspiel ist, sich in keinem Alter und in keinem Stande des Lernens zu schämen.

Karl.

Berlin, den 9. December 1778.

Mein liebster Bruder,

In drey Wochen schreibe ich Dir nicht! Ich mag Dir ein schöner Geschäftsmann seyn. Doch, mein lieber Bruder, ich scheine Dir wohl ein recht großer Geschäftsmann? Der ist nie langsamer, bedächtiger und schwieriger, als wenn er aus Erkenntlichkeit seinem Freunde einen Bettel von Kapital, freylich auf die edelste Weise, zu fünf pro Cent, und zwar auf eine sehr lange lange Zeit, auf ein halbes Jahr, ohne ein Unterpfand, das dreymal mehr werth ist, vorschießen soll. Und Dein Bruder, welcher Dir alles zu verdanken hat, sollte nicht Lärmen machen, daß er Dir diesen Dienst geleistet? Sollte Dich nicht wenigstens drey Wochen darauf warten lassen? Dich nicht fühlen lassen, was 300 Thaler für den sind, der sie nicht hat? Nein, so kopflos bin ich nicht, und ich verdiente Cassation, wenn ich so leichtsinnig mit dem Gelde handelte.

M. W** begegnete mir auf der Straße, und hatte mich von H** kommen sehen. Was haben Sie bey dem zu suchen? fragte er mich.

Ich. Geld.

Er. Sie? Sie?

Ich. Denken Sie, daß ich das nicht brauche?

Er. Das denke ich nun eben nicht.

Ich. Also —

Er. Aber bey ihm, der Sie — wie lange ist es? —

Ich. Ein paar Jahr gewiß —

Er. Um 600 Thaler ungefähr prellen wollte, für die Sie sich für mich mit verbürgen mußten?

Ich. Was Sie da reden! Konnte man mich um 600 Thaler prellen, da ich nicht 6 hatte? Er wollte mir ja nur zeigen, wie sehr er meine Freundschaft zu schätzen wisse; so sehr, daß er sogar meine Bürgschaft anzunehmen kein Bedenken trüge.

Er. Die D**schen Wechsel, die man ihm zum Unterpfande und zur Eincassirung bey der Kammer de desolate Boedels zu Amsterdam mit verpfändete, vergessen Sie!

Ich. Lieber Gott! Sicher muß doch so ein Mann gehen, der mir die weise Bemerkung machte, daß man sich am besten hüte, nicht

zu betrügen, wenn man sich nicht selbst betrügen lasse. Ich lasse auf ihn nichts kommen; er versteht das Recht und den Handel, und kennt die Amsterdammer Boedel Kammer.

Er. Meinethalben! Aber was wollten Sie jetzt bey ihm?

Ich. Geld borgen, wie gesagt: 300 Thaler.

Er. Und das Unterpfand, das Sie dazu haben, ist doch seine 600 Thaler unter Brüdern werth?

Ich. Fragen Sie doch erst, ob er mir leihen konnte.

Er. Ha ha ha!

Ich. Da ist zu lachen! Ich kam ihm gerade zu einer Zeit, wo er kein baares Geld hatte. Er wies mir alle seine Stuben; nichts darin, als etwas altes Silberzeug, das er aber ohne Gewicht und Probe gekauft hatte. Da ich es natürlich auf der Münze schmelzen und probiren lassen würde, so konnte er es mir nicht anbieten. Es that ihm recht leid.

Er. Daß Sie kein Unterpfand hatten!

Ich. Nun, Ihr Juden könnt doch auch keine edle Handlung ohne Spötterey anhören! Hat er mir es denn deshalb ganz abgeschlagen?

Er. Ich befürchte doch, Sie werden Ihre Possen mit ihm einmal theurer bezahlen! — Brauchen Sie das Geld gleich?

Ich. Es ist nicht für mich, sondern für meinen Bruder. Nur bis auf vierzehn Tage nach der Leipziger Ostermesse.

Er. Wollen Sie es von mir haben?

Ich. Warum nicht?

Er. Ich kann es gerade bis zu dieser Zeit entbehren. Schreiben Sie es ihm. Ich bin in Kurzem wieder in Hamburg, und möchte gern einen Brief von ihm haben.

Ich. Wenn er Ihnen aber nicht schreibt, so bekommt er kein Geld?

Er. Ich werde es ihm dann schicken; und den Empfang wird er mir doch melden?

Nun, liebster Bruder, richte Dich darnach. Auf das Geld kannst Du Dich verlassen.

Karl.

Berlin, den 2. (12?) Dec. 1778.

Mein liebster Bruder,

Hier hast Du den Probedruck von Deinem Nathan, und das Manuscript davon zurück. Du wolltest zwar einen ganzen Bogen Probedruck; der Buchdrucker aber meynte, Du könntest an zwey Octavblättern eben so viel als an einem ganzen Bogen ersehen. Ob er Dir

mit Weglassung der Schnörkelchen von Verzierungen ansieht, und was Du noch zu erinnern hast, erwarten wir. Voß, der nicht ganz gesund ist, meynt, daß, wenn Du alles so gut geschrieben hättest, man es auswärts drucken lassen könnte, wo es fast noch einmal so wohlfeil, und der Druck so gut wäre, als hier. Um aber auch die Richtigkeit des Abdrucks nicht zu vernachlässigen, sollte der Drucker allezeit, ehe er einen Bogen abdruckte, ihn nach Berlin oder an Dich zur Correctur senden.

Ungeachtet Dein Stück erst zur Ostermesse herauskommen muß, weil ein früherer Termin in vielem Betracht schädlich wäre, so würdest Du doch wohl thun, lieber Bruder, wenn Du uns hier bald Anstalt zum Drucke machen ließest.

Hat Herr M. W ** Dir das Geld übermacht? Er hat mir und Dir aus Hamburg schreiben wollen; aber ich habe von ihm noch keinen Brief gesehen. Antworte mir hierauf, sobald Du kannst. Denn, wie gesagt, ich nahm seine Dienste an, weil er mir sie anbot.

Lebe recht wohl, liebster Bruder, und laß uns bald mehr von Deinem Nathan lesen.

Karl.

Berlin, den 9. Januar 1779.

Liebster Bruder,

Ungeachtet beyliegender Brief von Ramler ist, so habe ich doch Dein Manuscript noch nicht von ihm zurück. Er hat es zwar Moses Mendelssohn geben wollen; allein wenn ich erst lange darnach schicke oder selbst herumlaufe, so versäume ich die Post, wie ich schon die vorige versäumt. Nur denke nicht, daß es verloren ist. Mit dem Probedruck bist Du nicht zufrieden? Vornehmlich gefällt Dir das Abbrechen nicht. Aber wie Du es corrigirt hast, so braucht keine Zeile abgebrochen zu werden. Man müßte auch dem Setzer nur einschärfen, daß er die Zeilen von mehreren Buchstaben dichter an einander setze. Wenn Du die Schrift wie in beyliegendem Bogen haben wolltest, so dürftest Du vollends den Uebelstand mit dem Abbrechen nicht befürchten. Wegen des Papiers sey ohne Sorgen. Der Probedruck ist auf schlechterem gewesen, weil er nur in der Absicht gemacht war, um zu sehen, wie viel auf eine Seite ginge. Ueberhaupt läßt Dich Voß bitten, ihm die Besorgung zu überlassen, sowohl für Druck als Papier, und nur dahin zu sehn, daß bald zu drucken angefangen werden könne; denn, sagt er, da doch eine starke Auflage gemacht werden müßte, so wäre in Zeiten anzufangen und dem Buchdrucker Nachricht davon zu

geben, damit eben solches Papier, wie beyliegender Bogen ist, in Vorrath angeschafft würde. Was schadet es übrigens, wenn anstatt 16 Bogen auch 20 oder gar 24 würden? Ein anderes Format wäre doch auch nichts. Groß Octav läßt sich nicht so gut in der Tasche tragen; und Du hast auch in Deinem Avertissement versprochen, Dein Stück in dem Formate, wie Deine dramatischen Schriften, zu liefern.

Lebe recht wohl mit den Deinigen! Meine Frau grüßt Euch tausendmal.

Karl.

Göttingen, d. 10. Januar 1779.

Ich bin diese Tage über einige Recherches in den letztern Büchern des Plinius gekommen, wo ich alte Editionen zu vergleichen hatte. Folgende vermißte ich hier

Ed. pr. Ven. 469. per Joh. Spira.
Romae 473.
Ven. 497. et 498. ap. Bern-Benalium.
Colon. 524. per J. Caesarium.
Pintiani Observ. in Plin. 544.
Ed. Paris 26. et 532.

Ich nehme mir die Freyheit, mein liebster Herr Hofrath, Sie zu ersuchen, wenn Sie einmal Zeit und Lust haben, nachzusehen, oder nachsehen zu lassen, ob davon eine oder die andere in Ihrer Bibliothek vorhanden ist. Sie erlauben mir alsdann wohl auch eine zweyte Bitte, daß ich Sie um eine kurze Mittheilung ersuche.

Unausgesetzt

der Ihrige,
Heyne.

Berlin, den 20. Januar 1779.

Liebster Bruder,

Verzeihe mir, daß ich Dir Dein Manuscript so lange zurückbehalten. Hier hast Du es wieder; und alles was ich jetzt dazu sagen will, ist: laß uns bald mehr lesen! Auch ist es nun bald Zeit, daß zu drucken angefangen wird. Du hast mir auf meinen letzten Brief noch nicht geantwortet. Vielleicht bist Du noch nicht so weit, als ich wünsche. Mags doch! wenn Du es nur nicht liegen lässest. Wohin ich wegen der Besorgung der Subscription geschrieben, habe ich meistentheils zur Antwort erhalten, daß sie es schon von freyen Stücken über

sich genommen. Einige werden Dir die Subscribenten selbst überschicken. Ramler wird Dir wohl die sechsfüßigen Verse, die sich wiederum darin finden, angezeigt und andere Bemerkungen gemacht haben. Wenn ich einmal ein Stück in solchen Versen schriebe, ich würde sechsfüßige, siebenfüßige und vierfüßige machen. Ich sehe nicht ein, warum nicht.

Ich muß jetzt wider meinen Willen, und doch mit Vorsatz, tagelöhnern; das heißt, ich habe mich anheischig gemacht, alle Staatsschriften und Kriegesbegebenheiten zu sammeln, wovon der erste Theil fertig ist. Ich will Dir ihn wohl überschicken. Aber zu was denn? ein paar Schriften, die guten, wirst Du doch wohl gelesen haben, und das übrige ist langweiliges wiedergekautes Gewäsch ex officio. Man hat die Bemerkung gemacht, daß über keinen Krieg so viel geschrieben worden, als über den jetzigen und vorigen Krieg des Königs.

Karl.

Göttingen, den 24. Jan. 1779.

Ja wohl geschieht mir mit der Cöllnischen Edition des Plinius vom Cäsarius ein großer Dienst: denn zwischen ihm und Gelenius theilt sich das Verdienst des jetzigen textus vulgati. Es ist mir verhaßt, daß ich mich in alle die Klaubereyen einlassen soll; indessen kann ich mit den letzten Büchern im Plinius keinen Schritt thun, ohne diesen Punkt ins Reine gebracht zu haben. Wie und woher ist unser jetziger Text? Glücklicher Weise habe ich so viel bereits entdeckt: In den alten Editionen, die ich noch kenne, ist wenig zu holen; sie sehen sich ziemlich ähnlich. Die ersten Verbesserungen hat Hermolaus gemacht; und nach ihm ist eine ganze Classe Editionen geändert. Neue Veränderungen finden sich in der Benedictina Venet. 507., die aber doch nicht beträchtlich sind. Aber auf einmal ein ganz neuer Text erscheint in den Edd. Gelenianis. Da vermuthe ich indeß doch, daß ein Theil der Veränderungen vom Cäsarius sind. Wollen Sie den Pintian beylegen, so nehme ich es mit Dank an, und werde mich freuen, wenn ich Ihre Freundschaft erwiedern kann.

Ihr ganz ergebenster
Heyne.

Berlin, den 24. Januar 1779.

Liebster Bruder,

Der Ueberbringer dieses ist Rousseul, dessen Frau Du in Manheim hast spielen sehen, und zwar, wenn ich mich recht erinnere, mit Bey-

fall. Sie sind seit einem Jahre hier, spielen auf dem hiesigen Theater, und werden sehr geschätzt. Eigentlich wohl nur die Frau. Mit Döbbelin können sie sich nicht länger vertragen, und wollen — was weiß ich warum? — nach Braunschweig, und an Dich von mir einen Brief haben. Er ist ein Mensch von gutem Herzen, und auch von theatralischen Einsichten; aber von noch größerer französischer Pedanterey! Seine Frau hat von der Natur alles, was zu einer vortrefflichen Actrice in großen tragischen Rollen erfordert wird. Kannst Du ihnen dienen, so thue es; Du thust dadurch auch mir einen Gefallen.

Eben erhalte ich Deinen Brief mit dem Manuscripte von 75—116, ingleichen den Anfang des Manuscripts zum Drucken. Voß hat es heute auch schon in die Druckerey geschickt. Es wird auswärts gedruckt, und Deine Vorschriften, die Du dazu gegeben, werden pünktlich befolgt. Je mehr ich von diesem Stücke lese, je begieriger werde ich darnach, ob ich gleich jetzt noch nichts als die Charaktere und die Sprache beurtheilen kann. In Deinem Manuscript zum Drucke, hast Du viele Veränderungen gemacht, die mir Voß nicht einmal Zeit gelassen durchzusehen. Es ist mir sehr lieb, daß Du schon so weit bist. Aber traue den Setzern nicht; sie holen Dich ein, ehe Du es Dich versiehst.

Daß Du Deines Stoffs so voll bist, und ein Nachspiel mit dem Derwisch machen willst, ist ja vortrefflich. Gieb in einem Jahre wieder auf diese Art etwas heraus; Du wirst immer Pränumeranten oder Subscribenten dazu finden. Ob man es von Buchhändlern oder von Dir kauft, kann ja den Lesern nichts verschlagen.

Wenn ich das Manuscript zurückschicke, ein Mehreres! Rousseul will fort, und einmal habe ich ihm diesen Brief mitzugeben versprochen.

Karl.

Berlin, den 13. März 1779.

Liebster Bruder,

Hiermit bekömmst Du den ersten Aushängebogen. Die Linien beym Anfange gefallen mir nicht, und ich hatte ausdrücklich alle Schnörkelchen, von was für Art sie auch sind, verbeten. In der zweyten Zeile der ersten Seite ist auch der Punkt am Ende weggeblieben. Ich will nicht hoffen, daß Du sonst viele Nachlässigkeiten finden wirst. Von D und E habe ich heute die Correctur gemacht. Mir stieß dabey ein sechsfüßiger Vers auf (S. 69.) [Bd II, S. 231]

Er unterlieget fast den Sorgen.

Armer Mann!

Wenn hier nicht fast ganz nothwendig schiene, so wäre er leicht zu ändern. Ramler muß ihn wohl übersehen haben.

Das Manuscript von 148 bis 172 und ein Brief von ihm kommt auch mit. Wenn es möglich ist, so laß es ja nicht an Manuscript fehlen. Die Setzer holen ein, giebt man auch zwanzig Bogen vor.

Kennst Du das Buch: Illustrations of masonry. The 2d. Edition. London 1775.? Wenn ich es zu übersetzen übernähme, wolltest Du mir wohl mit Nachrichten von dem Ursprunge der Freymaurerey dienen? Ich weiß, daß Du einen sehr großen Vorrath davon hast; es muß Dir aber keine Ungelegenheit machen. Oder wolltest Du mir wohl sagen, wo ich das alles finde, was Du gefunden hast? Oder wenn mir die Bücher zu Berlin fehlen sollten, wolltest Du sie mir wohl auf einige Zeit leihen?

Karl.

Halberstadt, d. 21. März 1779.

Gestern sah ich zum erstenmal im Buchladen des bösen Pfaffen zu Hamburg Auswurf, unter dem Titel: Lessings Schwächen. — Um Gottes willen, lassen Sie den Mann sich in seinem Kothe wälzen! Bleiben Sie, mein Lieber, weit davon, damit er nicht den weisen Nathan, und nicht den undreisten Lessing, der mit ihm sich eingelassen hat, sehr übel zurichte. Von Tausenden, die das Ausgespieene lesen, sind Tausende weniger eins auf der Seite des Speyers; doch

Spey aus, du Speyer, deinen Gift,
Für Ottern ein Gericht!
Auf diesem Felsen, den es trifft,
Auf diesem haftet's nicht!

Sie lachen, das weiß ich; Ihren Zweck aber, den zu erreichen, Sie den letzten einen Bogen, die nöthige Antwort, gegen ihn geschrieben haben, den werden Sie nicht erreichen; das Ungeheuer, ich kann ihn anders nicht nennen, weiß sich zu kehren und zu wenden.

Wenn Sie, mein Lieber, Ihr Versprechen, mich bald einmal zu besuchen, und Ihre beyden liebenswürdigen Kinder mit zu bringen, nicht halten, so besuch' ich Sie — und bringe meine Hausnichte mit. Ich habe ihr von Ihrer Demoiselle Tochter so viel Gutes gesagt, daß sie wünscht, sie kennen zu lernen. —

Vom preußischen Grenadier hab' ich viel zu bestellen. Seinen alten Freund hat er im Lager nicht vergessen; er hat in allen seinen Briefen des alten Freundes gedacht, und mir befohlen, seine Lieder

dem alten Freunde zuzusenden. — Ich habe die Lieder selbst ihm bringen wollen — Nun ist es zu spät; es ist Friede. Nun mag er es selbst thun.

Gleim.

Berlin, den 20. April 1779.

Mein liebster Bruder,

Es thut mir recht leid, daß Du so bekümmert bist, da ich Dir doch geschrieben, daß der Buchdrucker mit Deinem Nathan gewiß fertig wird. Wenn Manuscript da ist, so kann man den Druck leicht zwingen; und so ist es auch nun. Die Verbesserungen, die Du mir geschickt, kommen zu spät, bis auf das: Mit Naschwerk und mit Putz das Schwesterchen. Wegen des Wortes wurmisch, das Du gebraucht, scheint mir Ramlers Anmerkung etwas zu strenge. Die Alten haben auch gesagt: sturmisch, bannisch, baurisch, eidgenossischer Bund, Hansische Stadt, hurisch u. s. w. Warum allein mit dem Umlaut? und nicht wie sonst mit und ohne Umlaut, nachdem es unser Gehör verlangt?

Liebster Bruder, ich habe den jungen Voß gebeten, daß er in Leipzig nicht eher ein Exemplar weggeben soll, als bis er von Dir die Nachricht hat, daß Du Deine tausend Stück richtig erhalten. Die andern 179 sollen in Leipzig, so wie Du mir vorgeschrieben, gewiß richtig besorgt werden. Eben sagt mir Voß, daß die Buchhändler schon sehr anfingen zu bestellen, und Du daher wohl thun würdest, wenn Du ihm Deine Aushängebogen corrigirt nach Leipzig schicktest, damit der Nathan sogleich noch einmal gedruckt, und für Dich verkauft werden könnte. Der Rabatt ist freylich eine theure Sache, aber nothwendig. Ich wünschte darüber dich mündlich sprechen zu können. Viele, und ich glaube gar die meisten, Subscribenten sind bey den Buchhändlern angekommen. Ich hoffe Dir in acht Tagen gewiß das Ende des Nathans zu schicken. Vergiß nur nicht das Nachspiel, der Derwisch. Freylich mußt Du nothwendig auf Semlers klügelnden Anhang antworten; allein Semlern antwortete ich nicht eher, als bis Jemand sein Gesalbadere ins Lateinische oder Deutsche übersetzte. Ehestens sollst Du einen Beweis von mir haben, daß ich nicht bloß räsonnire.

Lebe recht wohl, liebster Bruder, und sey unbesorgt! An dem Nathan sieht man es doch nicht, daß Du alt geworden; und ich denke, wir werden nicht eher alt, als bis wir keine Kräfte mehr haben.

Karl.

Berlin, den 1. May 1779.

Liebster Bruder,

Du wirst Dich gewundert haben, daß Du den Putz für die Frau von D**, welcher 4 Thlr. 17 Gr. kostet, ohne einen Brief von mir erhalten. Der Umstand ist dieser: ich wartete auf die letzten Aushängebogen Deines Nathans, (von denen der letzte schon vor zehn Tagen corrigirt zurückgeschickt worden), und wollte sie Dir mit der reitenden Post schicken, damit Du sie eher hättest, als den Putz. Aber es kamen keine, und wahrscheinlich werden auch keine kommen, sondern das ganze Werk. In ein Paar Tagen, dächte ich, müßtest Du Deine 1000 Stück richtig haben. Ich habe mit Fleiß in die Zeitungen kein Avertissement deshalb gesetzt, damit die Subscribenten ihre Exemplare zuerst erhalten. Es soll, nach genommener Abrede, eher nichts verkauft werden, als bis Du gemeldet, daß Du die Deinigen spedirt. Du wirst aber sorgen, daß das bald geschieht. Ein corrigirtes Exemplar schicke ja nach Leipzig, so bald als möglich.

Moses grüßt Dich vielmals, und glaubt, daß Dein Nathan das beste Stück sey, das Du gemacht. Ich bin der Meynung auch; denn es hat, wenn man es hinter einander lieset, und nicht, so wie ich erst, bald vom Anfange, bald von der Mitte, Interesse genug. Allein ich befürchte, wenn es auf das Theater käme, so würde der Beyfall seinem Werthe nicht entsprechen. Die besten deutschen Schauspieler können mit den heftigen Leidenschaften noch so ziemlich fertig werden, auch so mit dem Starkkomischen; aber wo es mehr auf feines Räsonnement und gemäßigte Charaktere ankömmt, die mit aller Delicatesse vom ersten bis zum letzten Worte bearbeitet sind, da sind sie gar erbärmliche Helden. Selbst Brockmann und Schröder halten auch das nur für große Stücke, worin, so zu sagen, entweder komisch oder tragisch geraset wird. Die ruhigen kenntnißvollen Menschen, stark aber nicht übertrieben geschildert, sind ihnen gar nicht theatralisch. Was würdest Du aber sagen, wenn Döbbelin den Nathan demungeachtet aufführte? Er ist mit seinen meisten Leuten noch lange nicht dahin, daß er nur wüßte, was seinen Schultern tragbar ist oder nicht. Ich bin aber auch sehr begierig zu wissen, was die Theologen zu dem Stücke sagen werden, und ob es nicht in gewissen Ländern verboten werden sollte, z. E. in unserm lieben Vaterlande.

In dem Meßkatalog habe ich wieder eine Menge neuer Gegner gegen die Fragmente gefunden. Wirst Du sie alle lesen? Hast Du schon auf Semlers Anhang geantwortet? Im Meßkatalog finde ich nichts.

Laß es mich ja sogleich wissen, wenn Du Deine Exemplare vom Nathan erhalten. Ich werde Dir von meiner Seite auch gleich darüber schreiben.

Lebe recht wohl, liebster Bruder. Meine Frau und mein Junge sind gesund, und grüßen Dich tausendmal.

Karl.

Halberstadt, den 2. May 1779.

Den herzlichsten Dank, mein lieber Lessing, Ihnen, und Ihrer lieben Tochter, für alle mir erwies'ne viele Güte! Nächst diesem aber sogleich die sehr angelegentliche Bitte, doch ja mit der ersten fahrenden Post die Cölnische Chronik mir zu senden. Mein guter Dom-Dechant ist mir ungnädig geworden, daß ich sie nicht mitgebracht habe. Wär' Ihnen sonst noch ein Buch bekannt, aus welchem das Alterthum des Spiegelschen Adels zu erweisen wäre, so geschähe mir ein großer Gefalle, wenn Sie's beylegen könnten. —

Herr König, welchem ich mich bestens empfehle, wäre wohl so gütig, und übernähme die Mühe des Einpackens. Mein guter Dom-Dechant, welchem eingeredet ist, daß im Jahr 777 die Spiegel den Adel von Karl dem Großen erhalten hätten, will eine Schaumünze zum Andenken des tausendjährigen Alters prägen lassen, und ich soll ihm eine kurze Nachricht dazu, betreffend das tausendjährige Jubiläum, aufsetzen. Könnten Sie, mein liebster Freund, mir davon los helfen, durch einen Autor, der über das Alter unsrer adlichen Familien geschrieben hat, oder durch einen Brief, in welchem Sie mir etwa nur ganz kurz sagten, daß wir keine so alten Familien hätten, (denn wir haben zuverlässig keine so alten,) so wär' es vortrefflich. Ihnen die Arbeiten vermehren, ist Sünde; die Noth treibt mich, diese Sünde zu begehen.

Ich habe den Meß-Catalogus gelesen. Es sind nur wenig Antifragmente zum Vorschein gekommen; nicht so viel, als ich vermuthete.

Gott erhalte Nathan den Weisen!

Gleim.

Braunschweig, d. 22. May 1779.

Wollen Sie, mein liebster Lessing, beyliegendes Manuscript, das ohne Ihre Hülfe in Gefahr ist umzukommen, in Ihr großes Findelhaus aufnehmen? Es wird gewiß vors erste keiner Lust haben, das sonderbare grillenreiche Buch zu verdeutschen, und die saure Arbeit, die

der Uebersetzer daran gewendet hat, zu übernehmen. Wer weiß, welchem Layen, der kein Latein versteht, oder es in Latein zu lesen nicht geneigt ist, es einmal zu nutze kömmt? Genug es gehört in das Findelhaus. Wenden Sie doch ein halbes Stündchen daran, es durchzusehen und zu vergleichen. Sie werden finden, daß ich, was daran ist, treu angezeigt habe. Ekelt Sie aber vor dieser losen Speise, so bringen Sie es mir, wenn Sie herüber kommen, wieder mit.

Ihr

Schmid.

Göttingen, d. 19. Jun. 1779.

Der Abt zu S. Emmeran, Frobenius, läßt von seinen Benedictinern eine neue Ausgabe der Werke des Rhabanus Maurus verfertigen, und verlangt also Nachrichten, ob in hiesigen Gegenden einzelne Stücke Manuscripte oder alte Editionen sind.

Vielleicht ist es Ihnen ein Gefallen, daß ich ihn nicht geradezu Ihnen auf den Hals schicke, sondern lieber selbst anfrage, ob in Ihrer Bibliothek etwas dahin Brauchbares vorhanden ist, wie sich fast vermuthen läßt.

Ueber den Plinius zu kommen, darf ich den Sommer nicht hoffen. Sie geben mir also, hoffe ich, in Ansehung der beyden Editionen noch Nachsicht. In Durand Histoire de la Peinture ancienne, sind allerdings alte Editionen gebraucht; aber nur für das 36ste Buch.

Das zweyte Stück der antiquarischen Abhandlungen nehmen Sie geneigt auf.

Warum haben Sie doch aufgehört unser Meister im antiquarischen Fache zu seyn! Wenn ich wüßte, daß der Patriarch Götz daran Schuld wäre, so haßte ich den Mann noch herzlicher.

Ein Secretair Strieder an der Bibliothek zu Cassel wünscht gern auf einer andern Bibliothek unterzukommen, da man dort, auf des Marquis Luchet Veranstaltung, die tollsten Sachen macht; ich soll ihn also empfehlen, wo ich kann, und thue es vorzüglich bey Ihnen mein bester Herr Hofrath.

Dero ꝛc.

Heyne.

Berlin, den 17. Julius 1779.

Liebster Bruder,

Keinen Groll wegen meines Stillschweigens! Ich bin seit vier Wochen aus meiner kahlen Ruhe gebracht worden. Der General-

Münzdirector S** ging im vorigen Monathe zur ewigen Ruhe; und sein Nachfolger, der Münz-Director G** aus Breslau, ist vor einigen Tagen angekommen, an dessen Stelle ich schon den 23sten dieses mit Frau und Kind abgehe. Die Hoffnung ist gut Ding, wenn sie auch trügt. Ich lade Dich nun nicht mehr nach Berlin, sondern nach Breslau.

Hier hast Du ein Verzeichniß, was ich auf die Subscription des Nathans eingenommen. M. W** ist bezahlt. Wenn ich nicht so sehr mit Arbeit überhäuft wäre, so hätte ich schon alles eincassirt; und ich denke, wenn ich nur wieder in Ordnung bin, Dir alles berichtigen zu können. Bekömmst Du sonst alles ein? Und warum schreibst Du nicht an Voß? Vielleicht daß Du mehr zu thun hast, als ich. — Ich schreibe Dir von Breslau aus, sobald ich daselbst angekommen bin.

Karl.

Lauchstedt, d. 20. Julius 1779.

Drey Wochen bin ich hier, mein Theurer! In diesen drey Wochen war Nathan der Weise mein einziger Begleiter. Ich hab' ihn studiert, ihn vorgelesen; o, ich möchte so gern in einem Buche von vier und zwanzig Bogen beweisen, — was beweist man nicht? — daß Sie etwas Besseres nicht machen können. Vortrefflich ist alles — Fabel, Vers, Ausdruck. Wenn ich's nicht gleich nach Empfang der Exemplare, mein bester Lessing, Ihnen sagte, so ist es verschoben, weil ich ein Buch darüber schreiben wollte. Bücher genug werden darüber geschrieben werden. Gott weiß von welchen Bücherschreibern! Urtheile der Bosheit und der Dummheit hört' ich schon. Zum Besten der Menschen einen Juden, zum Schlimmsten einen Christen zu machen, welch' ein Verbrechen! Auch haben die Christen in Dresden deshalb, sagt man, ihn, den Besten der Menschen, schon Landes verwiesen. Nicht übel; denn nun erst wird man ihn suchen, und weiser werden.

Ich war in Leipzig einen Tag, lernte den würdigen Neffen unsers Kleists, den Hauptmann von Blankenburg, persönlich kennen, und hörte, daß der Patriarch in Gefahr sey, sein Bisthum zu verlieren. — Er hat den Glauben der katholischen Christen angefochten; der kayserliche Resident hat beym Rath zu Hamburg ihn deswegen verklagt; der Rath hat von dem Patriarchen Widerruf verlangt; darüber hat der Patriarch sich bey den Rechtsgelehrten zu Leipzig Raths erholt. Herr Assessor Seger versprach mir eine Abschrift von dem Gutachten der Rechtsgelehrten für Nathan den Weisen. So bald ich's erhalte, send' ich's meinem lieben Lessing.

Ich gehe von hier nach Berlin in Geschäften, bin aber den 24sten August gewiß wieder zu Hause. Dann, mein Bester, werd' ich die Cölnische Chronik zurücksenden, oder zurückbringen; denn ich sehe, daß Sie zu mir nicht kommen werden, und ich muß in diesem Leben Nathan den Weisen noch oft sehn.

Gleim.

Hamburg, den 30. August 1779.

Schon lange hat mir der Dank, den ich Ihnen, theurer verehrungswürdiger Freund, für Ihren Nathan überhaupt und für den mir geschenkten Nathan insonderheit schuldig bin, wie eine feurige Kohle auf dem Herzen gelegen; und endlich finde ich ein Paar Augenblicke Zeit, mich seiner zu entledigen. Was mir dieser Nathan ist und mit welchen Empfindungen ich zu seinem Schöpfer hinaufsehe: das wollte ich neulich dem Publico in einer Recension in folgenden Zeilen sagen.

„Nathan der Weise von Lessing. Sieh. Buch der Weisheit VII. 22. 23; wo für ihr, ihm zu lesen ist." (*)

Allein mein Vorhaben unterblieb, weil es zufälliger Weise Leuten bekannt geworden war, die nicht ermangelt haben würden, mich mit Ihnen in einen und eben denselben Pfuhl hinabzustoßen. Nun mag es sich zwar überall recht gut mit Ihnen hausen lassen; auch möchte ich, unter uns gesagt, lieber mit Ihnen in der untern als mit — — — und Compag. in der obern Region leben, so wie ich lieber mit Ihnen in Bedlam, als mit — — — in sein — — eingesperrt werden möchte: aber da mir die Ehre eines gemeinschaftlichen Aufenthalts mit Ihnen, nach diesem Erdenleben doch wohl hoffentlich bevorsteht, so habe ich mich für jetzt nicht zudrängen wollen.

Aber um des Himmels willen! wie lassen Sie sich denn einfallen, jetzt krank zu werden, jetzt, da Sie der Schöpferfreuden über Ihren Nathan in vollen Zügen genießen sollten! Die Nachricht davon hat uns Alle sehr erschreckt; Sie wissen, welche ich unter uns Allen begreife. — Gott sey indeß gedankt, daß das Uebel nicht von ernsthafteren Folgen gewesen ist. Ich wollte, der Himmel nähme von dem Leben aller —

(*) Die Worte des apokryphischen Textes lauten: Denn es ist in ihr (ihm) der Geist der verständig ist, heilig, einig, mannigfaltig, scharf, behend, beredt, rein, klar, sanft, freundlich, ernst, frey, wohlthätig, leutselig, fest, sicher, vermag alles, siehet alles, und gehet durch alle Geister, wie verständig, lauter, scharf sie sind.

ein Paar Tage ab, und setzte sie dem Ihrigen zu; auch von dem meinigen, wenn's ihm gefiele: gemeinnützliger könnte ich sie ja nicht verbrauchen.

Meine Frau und ich und die ganze christliche Kirche im engern Sinn, ehren und lieben Sie, so sehr man Jemand ehren und lieben kann; wünschen Ihnen alles mögliche Gute hier und dort, und empfehlen uns für jetzt und immer Ihrem gütigen freundschaftlichen Wohlwollen.

Campe.

Liebster Lessing!

Ich hätte Ihnen diesen Brief wohl einige Tage eher schicken können. Aber erstlich hofte ich, daß wir vielleicht das Vergnügen haben könnten, Sie während der Zeit hier zu sehen; und hernach hätte ich ihn beynahe vergessen. Noch mehr mündliche Empfehlungen habe ich auch noch an Sie zu bestellen. — In Hamburg bin ich diesesmal wieder sehr vergnügt, und ungeachtet meines sehr unordentlichen Lebens, viel gesünder gewesen, als ich hier bey meiner Ordnung zu seyn pflege; ausgenommen, daß ich in der letzten Zeit ein Flußfieber hatte, welches mir dort, in Absicht auf die strengere Diät, die es erforderte, beschwerlicher war, als es mir hier seyn könnte. Ich höre sehr ungern, daß Sie sich von dem Ihrigen noch nicht völlig erholt haben. Ich und meine Louise wünschen aber von Herzen, Sie bald ganz gesund wieder bey uns zu sehen — das nächstemal, wenn Sie zu uns herüber kommen, haben Sie die Güte, meinen Fabricius mitzubringen, falls Sie ihn nicht mehr brauchen.

Ihr

Braunschweig, den 9. Septbr. 1779.

ergebenster J. A. Ebert.

Auch mir ist es, wie Ihrem Ernst, gegangen — ich stehe, wie ein Geblendeter und reibe mir die Augen. Zwar habe ich die Beläge dessen, daß der bewußte Staub Staub sey, noch nicht gesehen: allein wenn Lessing sagt, daß er Beläge zeigen könne, so ist es so gut — wenigstens für mich — als wenn er sie schon gefunden hätte.

Aber, lieber Mann! wo will denn das endlich hin mit Ihrem Geiste, wenn er noch immer fortfährt, so nach allen Seiten um sich zu greifen? Wir andern petty Men werden ja zuletzt keine Handbreit Landes übrig behalten, die wir unser nennen und worauf wir stehen können!

He doth bestride the narrow World,
Like a Colossus; and we petty men
Walk under his huge legs.

Ernsthaft gesprochen — ich bin erstaunt, über Inhalt und Dialog, vornehmlich über den letzten, der mir so in meinem Leben noch niemals vorgekommen war, weder bey den Alten noch bey den Neuern.

Ueber den neuen Staub, wie Sie ihn nennen — den angeblichen Lockischen Brief — schlüpfen Sie dasmal mit einer bloßen Abweisung a priori, wie es scheint, dahin. Sollten Sie ihn etwa noch nicht selbst gesehen haben: so steht er in beikommendem Buche Seit. 83. Die Bemerkung, daß Peter Gower der verzerrte Pythagoras sey, scheint doch allenfalls einen Mann, wie Locke, zu verrathen. Und dann wäre bloß zu sagen übrig, daß man auch Locken Staub in die Augen geworfen habe.

Weil Sie einmal gehört haben, daß ich Ihren Namen vor acht oder neun Jahren in Reimen prostituirte: so schreibe ich Ihnen das Ding ab, zum Beweise, daß ich vor acht oder neun Jahren schon eben dieselbe unbeschränkte Verehrung gegen Ihre Talente fühlte, die ich jetzt gegen Ihr ganzes Wesen empfinde.

Empfindungen eines Braunschweigers,
bey Gelegenheit, da Lessing als Bibliothekar nach Wolfenbüttel ging.

Du kleines Land, der größeren Provinzen
Germaniens Beschützerin,
So vieler von Apoll gekrönter Prinzen,
So vieler Weisen Pflegerin;
Du Vaterland noch größrer Scipionen,
Als einst das Capitol gesehn,
Im Siegsgepräng' auf umgeworfner Thronen
Zertrümmerten Ruinen gehn;
Sey stolz! Ein neuer Glanz verbreitet
Sich über deinen Ruhm. So stralt
Kein Meteor, das durch den Luftkreis reitet,
Und ihn mit Feuer übermalt.
Der Minna Schöpfer, den an ihrem Busen
Die Grazien oft liegen sahn,
Und mit ihm spielten, eilt mit allen Musen,
Karls Erstgebornem sich zu nahn,
Und dein zu seyn. Ich seh, ich seh die Wellen,
Von stolzer Hochlust aufgebläht,

Dem Okkarus bis an die Hüften schwellen,
Der hastig aus dem Bette geht,
Den Mann zu schaun, mit dessen Geist drei Geister
Aus altem Griechenland —
Den Stagirit, Mänander und den Meister
Der Fabel — Gott Apoll verband!
Den großen Mann, der mehreren Gefahren
Die Heldenstirn am Helikon
Entgegenwarf, als in den Kinderjahren
Der Dichterwelt Alkmenens Sohn;
Der überall, wie eine Morgenröthe,
Die Nacht der Dummheit niederschaut;
Und überall, wo Stupor einst sich blähte,
Den Musen einen Tempel baut!
O Vaterland! O Wollust dich zu nennen,
Die selbst im Britten Neid gebiert!
In Famens Tempel wird dein Name brennen,
Seit Lessing deine Gränzen ziert!

Campe.

Braunschweig, d. 8. Dec. 1779.

Hier haben Sie, mein liebster Lessing, was Sie verlangt haben; die Kladde meiner Uebersetzung. Nun müssen Sie sich, darum bitte ich fußfällig, die Mühe nicht verdrießen lassen, sie mit dem lateinischen zu vergleichen, und mir mit Ihrem Falksauge auszuhelfen, wo ich Maulwurf, zu kurz gesehen habe. Manches habe ich gewiß nicht getroffen, oder in der Uebersetzung nicht recht gefaßt. Sehr oft werden Sie zu entscheiden haben, was ich wählen soll. Mit einem Worte, Sie sehen, ich halte Wort. Sie haben mir gesagt: ich soll den Kusa übersetzen, nicht aber, ich soll ihn gut und schön, oder, wie Sie thun würden, übersetzen. Sie mögen ihn nun aus dem Groben ins Feine bringen, und ein Alphabet Anmerkungen darüber mir zuschicken. Alles aber selbst geben, und nichts mir überlassen, sonst verbrenne ich den ganzen Kram. Was ist doch, in aller Welt, das Ministerium, wovon Ihre Eminenz p. 61. meiner lateinischen Copie so viel reden, und worauf Sie pag. 73. und 75. wieder kommen? Ist es Unterricht? Einsicht oder so etwas? Regierung ist es gewiß nicht. Dergleichen Leckerbissen werden Sie mehr zu genießen haben, wenn Sie Appetit haben, sie zu kosten. Aber warum haben Sie niemalen am Kusa angebissen? non circumrodendus

sed devorandus est. Auf meine lateinische Abschrift können Sie sich sicher verlassen. Ich wollte aber, daß Sie eine genauere ältere Ausgabe dieses Tractätleins finden könnten. Denn an Druckfehlern, Auslassungen der Wörter, u. d. g. fehlts dieser Ausgabe gewiß nicht. Einigemal habe ich am Rande und über den Text ein Wörtchen hingesetzt, das vielleicht mangelt. Die Zahl der Capitel ist sogar verdruckt. Die Nummern am Rande der Uebersetzung weisen auf die Seite meiner Copie. Nun machen Sie sich mit Ihrem Kusa eine fröhliche Weihnachten und leben herzlich vergnügt ꝛc.

Ihr

Schmid.

Breslau, den 15. Dec. 1779.

Mein liebster Bruder,

Niemals dachte ich öfter an Dich, und niemals schrieb ich weniger an Dich. Auch besinne ich mich keiner so großen Trägheit, als der, welche mich jetzt besitzt. Der gemeine Mann scheint mir hier faul; und wenn das ein Kennzeichen eines Schlesiers ist, so habe auch ich es mir schon ganz erworben. Aber die Neugier hat mich nicht verlassen. Die Amsterdammer Judenschaft hat Dir ein Geschenk, ich weiß nicht mehr, von wie viel hundert Louisd'or, für Deinen Nathan gemacht? Das ist wohl nur eine sinnreiche Erdichtung des Herrn W**.

Dein theologischer Streit hat ein Ende? Aber warum? Ist Götz dem Reichshofrath eher in die Hände gefallen, als Du? Das Corpus evangelicum wird sich schon seiner annehmen; und also könnte er gegen Dich fortkämpfen. Oder macht ihm Bahrdt so viel zu thun? Warum Götz und Semler diesen Mann so gern von Halle wegjagen möchten, sehe ich ein. Die andern Streiter Gottes verstummen gegen Dich auch? Aber was kümmerte mich ihr Geschrey und Schweigen, wenn ich nur wüßte, warum Du auf einmal das Feld verlassen! Du bist doch wohl nicht in Verlegenheit über das weise Mißbilligen der Allg. Deutschen Bibliothek? Ein Gottesmann ließ sich in Berlin zwar verlauten, Du hättest Deine Sünden alle durch den Nathan gebüßt; aber seine Collegen müssen ihn eines andern überführt haben: sonst wäre er schon mit seinem Panegyrikus aufgetreten.

Den frommen Arzt Tralles hast Du doch gelesen? Er beweist Dir weiter nichts, als daß Du kein Christ bist, und kein Deutsch kannst. Vielleicht sind mehr dergleichen Sächelchen erschienen, und Du magst davon nichts wissen. Ich muß den Mann noch vor seinem Tode ken-

nen lernen, sollte ich auch ein Paar Tage krank werden. Wenn ich seinen Recepten nicht schlimmer mitspiele, als er Dir, so bleibt er bey Ehren.

Hier ist auch ein Theater, das Wäsersche. Ich gehe fleißig hinein, komme aber oft genug sehr unerbauet heraus. Urtheilen will ich davon nicht; denn ich bin mit meiner Frau darin Gast.

Karl.

Braunschweig, d. 18. Dec. 1779.

Ich habe, mein liebster Lessing, des Cyrillus wegen bisher, wie wir zierlichen Lateiner uns ausdrücken, jeden Stein bewegt. Allein vergeblich. Sogar habe ich bey der Bibliothek rev. ministerii angeklopft. Der Pastor Bartels versprach mir alles, und ich sollte gleich den folgenden Morgen Nachricht haben, ob er auf dieser Bibliothek vorhanden wäre, oder nicht. Seit fünf Tagen habe ich keine Nachricht. Ohnfehlbar ist er nicht vorhanden. Nun ist der einzige Blanke noch übrig, den ich aber anzulaufen noch nicht schlüßig werden kann, weil er fast blind, und ein sehr übelaufgeräumter Mann ist. Vielleicht haben Sie ihn selbst schon von Herrn Knittel oder sonst jemand. Wäre es besser Wetter gewesen, so hätten Sie mich schon den Tag vor dem Quatemberbußtage, gewiß auf dem Halse gehabt. Mein Plan war auf drey Tage gemacht, und da würde ich die hirundo des Horaz bey Ihnen vorgestellt, und Sie rein ausgesogen haben. Auf Weihnachten kann ich noch nicht recht wieder zu einem Plane kommen. Vielleicht kommen Sie zu uns, wozu mir Daveson neulich die angenehme Hofnung machte. Für ein neues Hagelwetter in meinem Hause dürfen Sie wahrlich nicht bange seyn. Ich habe den guten Kusa mit der größten Gemächlichkeit umgekleidet. Alles ist Ihnen gut, und möchte Sie lieber küssen, als mit Ihnen zanken. Der beyliegende Zettel ist vom Rektor Niklas aus Lüneburg. Helfen Sie doch dem ehrlichen gelehrten Klauber, wenn Sie können, aus der Noth. Er ist ein sehr zuverläßiger Mann, der gewiß hält, was er verspricht.

Der Ihrige.
Schmid.

Braunschweig, d. 22. Dec. 1779.

Ich habe Sie gestern und heute vergeblich erwartet; vermuthlich haben Sie dem bösen Wetter nicht getraut. Das Epigramm steht im 10. Buche des Martials, und ist das zweyte in demselben. Es fängt

sich nicht an: Lector, opes nostrae — sondern: festinata prior. Auch den Cyrillus Hierosolomytanus habe ich für Sie nach der prächtigen Ausgabe des Milles, parat liegen. Das übrige bald mündlich.

Der Ihrige.
Schmid.

Im Gudischen Catalogo stehen p. 453. unter den Manuscripten:

Γεωπονικα s. Εκλογαι περι Γεωργιας.

Befindet sich dieser Codex nebst andern itzt würklich in Wolfenbüttel oder nicht? ein zuverläßiges Ja oder Nein ist hier alles, was erwartet wird. Hingegen von diesem:

Ex commentariis Geoponicis, s. de rustica, olim Constantino Caesari adscriptis VIII. ultimi libri Andrea a Lucuna — interprete. Coloniae 1543. 8.

wünschte ich den Gebrauch auf höchstens 8 Tage.

Breslau, den 17. Januar 1780.

Mein liebster Bruder,

Du bist zu gut gegen mich; und wahrhaftig, ich habe Ursache auf meiner Hut zu seyn, daß ich Deine Güte nicht mißbrauche. Mit Vorsatz werde ichs wohl nie; aber mit Vorsatz sündigen auch sehr wenige.

Auf die Ankündigung Deiner Briefe an verschiedene Theologen habe ich alle Tage gewartet. Schicke mir sie ja, so bald Du kannst; und die Briefe selbst nicht später! Ich mache es wie D. Herz in Berlin; ich lese keinen Theologen, es wäre denn, daß Du wider ihn schreibst. Wirst Du gegen Silberschlag in Berlin zu Felde ziehn? Du weißt doch, er ist gegen Dich mit zwey oder drey dicken Bänden erschienen. Ist Dir der Ritter etwa zu orthodox? Die Fragmente haben gut gethan; sie wurmen manchen, und Aergerniß muß da kommen, wo Erleuchtung werden soll. Rette doch, wenn es möglich ist, den armen Götz in Hamburg aus den Händen des Reichshofraths. Daß er Dich ihm überliefern wollte, mußt Du nun vergessen.

Ich habe mir jetzt zu meiner Hauptbeschäftigung die Chymie und vornehmlich die Metallurgie gemacht. Vielleicht komme ich auf die Alchymie, und finde den Stein der Weisen. Dann bin ich so weise, und lasse alles im Stiche, gehe in die Welt, und sehe mich um. Zuweilen werde ich bey Dir einsprechen, und Dir Weib und Kinder zum Aufheben geben. Denn daß ich die Welt gar nicht gesehn, und mich wohl so aus der Welt trollen soll, steigt mir manchmal in den Kopf. Ich bin der Kettenhund, der sich just nicht zu Tode arbeiten darf.

Eben macht mich meine Frau um einen Jungen reicher. Lebe tausendmal wohl. Wir grüßen Dich herzlich.

Karl.

Berlin, den 18. Febr. 1780.

Theuerster Freund!

Herr Fl—,*) der in Gesellschaft des Hrn. St— nach Italien zu reisen im Begrif ist, wünschet vorher Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, und bittet mich um eine Adresse an Sie, da er Ihnen persönlich unbekannt seyn dürfte. Ich ergreife diese Gelegenheit gern, um Ihnen wenigstens einen schriftlichen Beweis von meinem Daseyn zu geben; Ihnen, der Sie Ihren Freunden so viele, und zum Theil so herrliche gedruckte Beweise von dem Ihrigen geben. Herr Fl— ist ein Mann von großem Vermögen, der zu Göttingen zu seinem Vergnügen Medicin studirt hat, und sehr gern auch in andern nützlichen Kenntnissen unterrichtet seyn möchte. Es könnte nicht schaden, wenn alle Reiche von gleicher Denkungsart wären, und ihren Ueberfluß auf ähnliche Weise anzuwenden suchten. Was er bey Ihnen sucht, ist mir eigentlich unbekannt. Vermuthlich blos Ihre Bekanntschaft, und Ihren Unterricht, die Sehenswürdigkeiten Italiens betreffend. Wäre ich in seiner Verfassung, so ließe ich Italien mit allen seinen Raritäten sicherlich das Letzte seyn, davon ich mich mit Ihnen zu Wolfenbüttel unterhielte. Leben Sie wohl, mein bester Freund! und lassen Sie Hrn. Fl— merken, daß ich bey Ihnen etwas vermag.

Ihr

Freund

Moses Mendelssohn.

Breslau, den 29. Februar 1780.

Mein liebster Bruder,

Zwey gute Freunde von mir, Doctor Fließ aus Berlin, der, da er nicht ums Brodt arbeiten darf, sich vorgenommen hat, nach Italien zu gehen, und Herr Steudel, der ihn dahin begleitet, ein Mann, bey dem Du viele Kenntnisse finden wirst, haben mich um Adresse an Dich ge-

*) Herr D. Fließ, (der Vater) der in Berlin lebt. Er reisete in Gesellschaft des Hrn. Steudel, aus Eßlingen in Schwaben gebürtig, eines trefflichen Mannes, der seltene gelehrte Kenntnisse in zwey verschiedenen Fächern verband. Er war stark in der Mathematik, besonders in der Astronomie, und ein eben so vorzüglicher Botaniker. Nicolai.

beten. Sie wollen Theils die Bibliothek in Wolfenbüttel kennen lernen, Theils von Dir guten Rath haben, wie sie ihre Reise am nützlichsten anstellen können. Versage ihnen Deine Dienste nicht, und nimm sie als meine Freunde auf. Nach ihren Briefen, gehen sie schon im März von Berlin ab.

Göckingk hat einen Streit mit Götz wegen eines Epigramms bekommen, wie ich aus dem Deutschen Musenalmanache sehe. Du hast auch wieder Epigramme gemacht, und ich habe ein sehr boshaftes auf Voltaire darunter gefunden; die Bosheit liegt nehmlich in der Wahrheit desselben. Götze kann es so gut auf die heilige Religion ziehen; aber warum thut er es nicht? Wodurch ist er so ganz zum Stillschweigen gegen Dich gebracht?

Meine Frau umarmt Dich tausendmal; sie ist mit den beiden Jungen gesund.

Karl.

Braunschweig, d. 31. May 1780.

Eben jetzt erhalte ich von der verwitweten Lemkern einen Brief, worinnen sie inständig bittet, die ausgeliehenen Bücher ihres seligen Mannes einzutreiben; weil der Catalogus davon bereits in der Mache ist. Die Auction soll bald nach Pfingsten seyn. Schicken oder bringen Sie mir also den Engländer, den Sie von ihm haben, mit der nächsten Gelegenheit, oder der Post. Den gedruckten Catalogus sollen Sie ohnfehlbar erhalten, und dann können Sie in ein paar Monaten der Besitzer dieses Buches seyn. Wissen Sie, wer Lemkers Nachfolger wird? Sie errathen wohl den Mann nicht, ob er Ihnen gleich bekannt genung ist. Er ist in seinem 64sten Jahre, hat fünf erwachsene Töchter und drey Söhne, und ist einer Ihrer ersten Antagonisten. Mit einem Worte, der alte Director Schumann aus Hannover. Sie haben ihn also in der Nähe, wenn Sie sich alsdenn hauen oder schießen wollen, da Sie doch eben nicht Lust haben, mit der Feder gegen ihn zu Felde zu ziehen. Auch lege ich ein Werkchen von einem andern Gegner bey, womit ich Ihnen auch des saubern Druckes wegen, gerne ein Geschenk mache. Er hat, wie Sie sehen, aus vier kleinen Schuhen einen großen gemacht, der für alle und jede Füße gerecht seyn soll. Wollen Sie ihn auch einmal anpassen? Ich dächte, er müßte Ihnen, wie dem Riesen Goliath, denn Sie sind doch auch eine Art Goliath, einen gar zierlichen Fuß machen. Nun leben Sie fein wohl, und besuchen uns bald. Noch eines! Machen Sie sich doch bald an den Griechen aus

unserer Ministerialbibliothek. Mir ist himmelangst, daß Herr Pastor Bartels nächstens wieder bey mir anpocht. Ich schäme mich recht vor ihm, und hatte noch gestern Nachmittags, da er mir unvermuthet auf dem Walle begegnete, einen nicht geringen Schreck über seine Erscheinung.

Ihr alter Freund
Schmid.

Hamburg, d. 1. Jun. *) 1780.

Hier schicke ich Ihnen, theuerster Freund, Ihre mir gütigst mitgetheilte Handschrift zurück. Ich dachte Wunder, wie viel ich an Einsicht gewinnen würde, wenn ich sie von denen lesen ließe, die mich, noch ehe sie sie gelesen hatten, in einem so zuversichtlichen Tone versicherten, daß sie lauter Schimären enthielte! Aber was war's? Ein mitleidiges und geheimnißvolles Achselzucken über Ihre Verblendung, und eine triumphirende Verweisung auf den ersten Theil des Zoroasters, auf gewisse mikrokosmische Vorspiele, und auf das Geheimniß der Verwesung und Verbrennung aller Dinge — Scharteken, die ich nie gesehen habe und nie zu sehen verlange — waren alles, was man mir einzuernten gab. Mit dem letztgenannten Buche, glaube ich, tröstet man sich: weil, wenn alles verwesen und verbrennen soll, Ihre leidigen Gespräche ja auch nicht ewig dauern können. Sehen Sie, lieber Lessing, wie selbst diejenigen, die eben keinen Drang, Sie zu loben, bey sich verspüren, kein andres Mittel, Ihre Schriften zu zernichten, als die Zerstörung des Weltalls durch Fäulniß und durch Feuer kennen! Stärker können ja Ihre Freunde selbst Sie nicht loben.

Ich habe in diesen Tagen eine nähere Veranlassung gehabt, der hiesigen — Gesellschaft alle fernere Theilnehmung an ihren Arbeiten aufzukündigen. Hofrath Schmiedlin, ein Mitglied derselben und, so viel ich weiß, ein braver Mann, stand auf dem Punkte, mitten in dem opulenten Hamburg im eigentlichen Sinne des Worts zu verhungern. Ich, den die Vorsehung, dem Ansehen nach, ganz zufälliger Weise zu ihm führte, und der ich nun die Noth des armen Mannes, der zur Vergrößerung seines Elendes schon seit mehreren Monaten bettlägerig war, vor Augen sahe, laufe bey allen mir bekannten Mitgliedern herum,

*) Es stand gedruckt „Jan." Die Berichtigung ergiebt sich aus Bd XII, S. 540.

um, wo nicht eine reelle Unterstützung, doch wenigstens einstweilige Hülfe für ihn zu erbetteln. Allein man fertigt mich mit der Antwort ab: daß man schon einmal 50 rthl. für ihn zusammengebracht habe, und mehr für ihn nicht thun könne. Ich erklärte hierauf, nachdem alle meine Vorstellungen und Bitten fruchtlos geblieben waren, dem Ihnen bekannten Vorsteher geradezu: daß ich von diesem Augenblicke an, ein Mitglied seiner Gesellschaft zu seyn, aufhörte, und daß ich mich wohl hüten würde, irgend einem thätigen Menschenfreunde zu gestehen, daß ich jemals mit Leuten in Verbindung gewesen wäre, die eins ihrer würdigsten und verdientesten Mitglieder unter ihren Augen könnten verschmachten sehen. Noch warm von diesem Auftritte, lief ich bey meinen profanen Freunden herum, und brachte in einem Abend gegen 150 Rthl. zusammen. —

Ich weiß nicht, ob unter Ihren lieben Kindern etwa noch eins in dem Alter seyn mag, daß es Geschmack an meinem Robinson finden könnte. Auf allen Fall habe ich einen beygelegt.

Unser lieber Reimarus ist krank gewesen, jetzt aber meist völlig wieder hergestellt. Ich selbst, meine Frau, meine drei Gehülfen und meine zwölf herrlichen Knaben, wissen fast nicht mehr, was Krankheit ist, weil wir, so weit der leidige Ueberlauf von Besuchern und Beschauern aus der feinen Welt — diese Hauptplage meines Lebens — es uns erlaubt, uns immer mehr und mehr in die Gränzen der einfachen Natur zurückzuziehen suchen.

Alles grüßt Sie; alles wünscht Ihnen Gesundheit, Zufriedenheit und langes Leben; und alles stimmt in die Versicherung der aufrichtigsten Liebe und Verehrung ein, womit ich diesem eilfertigen Briefe ein Ende mache.

Campe.

N. S. Seitdem ich dieses schrieb, ist der gute Schmiedlin gestorben. Ich hatte seinetwegen an den Herzog Ferdinand geschrieben. Mit rückkehrender Post hatte ich die gnädige Antwort: daß Se. Durchl. ihm zur Fortsetzung seines Wörterbuchs 3000 Mark Hamburg. Cour. wollten auszahlen lassen. Hundert Ducaten waren zu seiner einstweiligen Unterstützung beigelegt. Ich rannte, als brennte mir der Kopf, zur Stadt, um dem armen Leidenden diese erquickende Botschaft zu überbringen; aber als ich in sein Haus trat, hörte ich zu meinem unbeschreiblichen Leidwesen, daß er die Nacht vorher — gestorben war. Ich erinnere mich nicht, daß der Himmel mir eine größere und reinere Freude jemals verdorben hat.

Warum bin ich doch jetzt nicht in Ihrer Gegend, um den großen Fürstl. Menschenfreund den ganzen Dank meines Herzens in meinen nassen Augen sehen zu lassen! —

Liebster Lessing!

Ich habe gestern Abend, als ich nach Hause kam, von meiner Louise einen Verweiß bekommen, daß ich vergessen habe, Sie zu bitten, diesen Abend mit Herrn Boden und einigen andern Freunden, die Sie eben so gern sehen, als Sie von diesen gern gesehen werden, mit einem Butterbrodte fürlieb zu nehmen. Damit ich also heute nicht noch mehr bekomme, so helfen Sie mir durch Ihre Gefälligkeit, unsre Einladung anzunehmen, diesen Fehler wieder gut machen, und dadurch zugleich das Vergnügen der ganzen Gesellschaft, so wie mein eignes, vermehren.

Der

Braunschweig,
den 3. Juny 1780.

Ihrige
J. A. Ebert.

Berichtigungen und Zusätze.

Zum ersten Bande.

S. 28, vorl. Z. nach 101 füge man hinzu 30 (Pompiel). 118. 38.

S. 29, Z. 3. *) „An Herrn D**." im Neuesten aus dem Reiche des Witzes, Julius 1751.

S. 30, zu den drei letzten Sinngedichten. ***) Desgleichen, Julius 1751.

S. 31, Z. 15. **) „Auf Herr Merkeln, den Erfinder der Quadratur des Cirkels in Schwaben." im Neuesten, Julius 1751.

Z. 23. ***) Wie auf den Moses Mahomet; 1751.

S. 34. Das dritte Sinngedicht ist von Kästner, und steht in seinen vermischten Schriften, Th. II (1772) S. 250. Darauf folgt S. 251 dieses dem vierten offenbar ähnliche.

Christ und Antichrist.

Entscheidet ihr gerechten Richter,
Wer Deutschland mehr von beyden schmäht?
Der lehret, Opitz sey kein Dichter:
Bey dem ist Schönaich ein Poet.

Eben da ist hinzu zu fügen

Auf des Herrn K* Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte.†)

K* unternimt ein schwer Geschäfte,
Der Welt zum Unterricht.
Er schätzet die lebendgen Kräfte,
Nur seine schätzt er nicht.

†) In dem Neuesten aus dem Reiche des Witzes, Julius 1751.

S. 35. Ad Turanium.*) *) Ad K--- 1753. Offenbar ist Klopstock gemeint.

S. 39, Anm. Z. 3. Herr Consistorialrath Mohnike hat noch ein neuntes Heft, den Anfang eines zweiten Bandes, dessen Vorrede 1. Apr. 1748. unterzeichnet ist.

S. 44. Der Regen.*) *) Zuerst im Naturforscher, St. 75, den 2. des Christmonats 1748.

S. 45, Anm. und wo dies Lied zuerst gedruckt ist, im 44. St. des Naturforschers, 27. Apr. 1748.

S. 49, Z. 1. *) Zuerst im Naturforscher, St. 11 vom 9. Herbstm. 1747. Anm. Zur Nacht drey Hund und Eulen schreyn: 1747.

S. 50 und 51 ist zu jeder Anmerkung hinzu zu fügen 1747.

S. 51, Z. 1. †) Dies und das folgende im Naturforscher, St. 22, den 25. des Wintermonats 1747.

Eben da, Z. 27. ††) Im Naturforscher, St. 75, den 2. des Christmonats 1748.

S. 52, Z. 6. *) Im Naturforscher, 72 St., den 11. des Wintermonats 1748.

S. 67, Z. 6. *) Zuerst im 23. Stück des Naturforschers, den 2 des Christmonats 1747.

S. 68, Anm.*) Wenn in Gläsern Weine blinken! 1747. Zu Z. 13. †) Zuerst im Naturforscher, St. 9 vom 26 Aug. 1747. Am Schluß der Anm. Noch anders 1747.

S. 69, Anm. Der Fürst, Stier, 1747.

S. 78, Z. 24. bey Kuß und

S. 79, Anm. ††) Sie waren aber schon im Naturforscher gedruckt, den 16. des Christmonats 1747 und den 2. des Christmonats 1748.

S. 80, Z. 26. achtzehn 1748. Z. 27. leckre 1748.

S. 85, Z. 18. *) Schon im Naturforscher, St. 16, den 14. des Weinmonats 1747. Z. 22. Sie fehlt. Ja, ja; 1747. Z. 25. Denn wenn sich ihre Schöpferhand, 1747. Z. 30. O! möcht ich euer Landsmann seyn! 1747.

S. 86, Anm. Der Text in den Kleinigkeiten ist jünger und sollte daher befolgt sein.

S. 87, Z. 8. So gäng ich, in der Handschrift und in den Kleinigkeiten. Z. 10. Statt „auch" haben die Kleinigkeiten „gar".

S. 87, unten, ist hinzu zu fügen

III. Aus dem Naturforscher. 1747.

Der Sommer.

Brüder! lobt die Sommerszeit!
Ja, dich, Sommer, will ich loben!
Wer nur deine Munterkeit,
Deine bunte Pracht erhoben,
Dem ist wahrlich, dem ist nur,
Nur dein halbes Lob gelungen,
Hätt er auch, wie Brocks, gesungen,
Brocks, der Liebling der Natur.
Hör ein größer Lob von mir,
Sommer! ohne stolz zu werden.

Brennst du mich, so dank ichs dir,
Daß ich bey des Strals Beschwerden,
Bey der durstigen Mattigkeit,
Lächzend nach dem Weine frage,
Und gekühlt den Brüdern sage:
Brüder! lobt die durstge Zeit!

Der Handel.

Des wuchernden Tumultes satt,
Freund, fliehst du aus der vollen Stadt?
Flieh nur allein; ich bleib zurücke.
Die Messe wag ich noch mein Glücke.
Nun handl' ich auch: doch soll allein
Mein Handel mit den Schönen seyn.
Itzt, Mägdchens, ist mir alles feil,
Mein Vater- und mein Muttertheil,
Haus, Bücher, Garten, Wald und Felder.
Kommt nur und bringt die rechten Gelder!
Kommt nur und fangt den Handel an;
Glaubt, daß ich euch nicht trügen kann.
Ihr kommt? **Wie theuer ist dein Feld?**
Mein Feld verkauf ich nicht für Geld.
Dir, Mägdchen, biet ichs hundert Küsse.
Und deinen Wald? Zwey hundert Küsse.
Und dieses Buch? für einen Kuß.
Und dieses Lied? Für einen Kuß.
Wenn ich mit Schönen handeln muß,
Gilt alles bey mir einen Kuß.
Denn Küsse sind die besten Gelder.
Nicht nur Haus, Garten, Wald und Felder;
Mein Vater- und mein Muttertheil,
Ich selber bin für Küsse feil!

IV. Aus den Ermunterungen. 1747.

Refutatio Papatus.*)

Nein, nein! durchaus ich glaube nicht,
Was Petri falscher Folger spricht;
Daß jene Bücher göttlich wären,
Die, zu der Juden steten Ehren,

*) Nach den Ermunterungen und einer noch älteren Abschrift von G. E. Lessings Hand unter den breslauischen Papieren. In der Fassung wie Karl G. Lessing dies Gedicht hat drucken lassen (s. Band I, S. 204), findet es sich unter denselben Papieren nur von seiner Hand.

Uns von des Maccabäus Helden
Und ihren heilgen Schlachten melden.
Hört meinen neu erfundnen Grund!
Es machte mir der Wein ihn kund;
Der Wein, der stets zur Wahrheit leitet.
O, daß ihr Theologen streitet,
Und streitet, ohne Wein zu trinken!
So müßt ihr stets in Irrthum sinken.
Der Schluß von diesen Büchern sagt,
Worüber Wein und Wahrheit klagt:
„Den Durst sich stets mit Wein zu stillen,
„Das bringet ekeln Widerwillen.
„Bald Wasser und bald Wein genießen,
„Das muß uns den Gebrauch versüßen.
Was gilts? wer lügt, ist nicht von Gott.
Haha! Herr Pabst! ihr werdet roth,
Und seht die Wahrheit meiner Sätze.
O, wenn ich mich im Wein ergetze,
Glaubt ihr, ich wünscht' ihn einst zu lassen?
Ich müßte meine Wohlfarth hassen.

S. 100.

Der Eintritt des Jahres 1755 in Berlin.*)

Wunsch, der du in der Brust geheimer Lieblingssünden
Geheimes Werkzeug bist,
Das oft ein lauter Freund — — wer kann das Herz ergründen? — —
Ein stiller Mörder ist;
Durch Laster, Thorheit, Wahn zu sehr, zu sehr entweihet,
Braucht keine Muse dich;
Die feile wär es denn, die um den Pöbel freyet,
Und singt sich lächerlich.
Jüngst als Kalliope den Hayn und Aganippen
Um ihren Helden mied,
Und zog auf Sanssouci, erklang von ihren Lippen
Ein prophezeiend Lied.
„Noch lange wird dies Land, mit den erfochtnen Staaten,
„Im Schoos des Friedens ruhn;
„Denn sein Beschützer trägt die Lorbeern grosser Thaten,
„Um grössere zu thun.
„Er braucht den Sieg als Sieg, macht Künst und Handel rege,
„Und zeichnet jedes Lauf. — —

*) Diese Ode steht ohne Namen in der Berlinischen Zeitung vom 2 Januarius 1755, ist aber ohne Zweifel von Lessing, und wird bei der Herausgabe der vermischten Schriften (1771) nur vergessen sein.

Sie schwieg, und plötzlich stieß, zur Linken an dem Wege,
Ein rascher Adler auf.
Dem segnete sie nach mit heiligem Entzücken
Und aufgehobner Hand,
Bis er, am Ziel des Flugs, vor ihren schärfern Blicken,
Dem Thron des Zevs, verschwand.

S. 105, Anm. Zwei halbe Bogen unter den Breslauer Papieren von Lessings Hand enthalten unter dem Titel „Fabeln und Erzählungen. Den 3 April 1748." den Morydan, den Löwen und die Mücken, den Schluß vom Geheimniß, und die Ueberschrift „Das Crucifix."

S. 107. Z. 8. *) In der Handschrift von 1748 ist die Anwendung ganz anders.

Warum thut Stax geheimnißvoll?
Was ists, das man nicht wißen soll?
Was weiß er denn, warum er sich so bitten läßt?
Er weiß? — was denn? ein lumpicht Vogel Nest.

S. 121, Anm. Vergl. Bd XII, S. 166.

S. 127 in der Ueberschrift l. 175. S.

S. 129 ist hinzu zu fügen

Morydan. *)

Das Schiff, wo Morydan mit Weib und Kindern war,
Kam plötzlich in Gefahr.
„Ach, Götter, lasset euch bewegen!
„Befehlt, schrie Morydan, daß See und Sturm sich legen.
„Nur dißmal lasset mich der nassen Gruft entfliehn;
„Nie, nie, gelob ich euch, mehr übers Meer zu ziehn!
„Neptun, erhöre mich!
„Sechs schwarze Rinder schenk ich dir
„Zum Opfer dankbar froh dafür!"
„Sechs schwarze Rinder?" rief Mondar,
Sein Nachbar, der zugegen war.
„Sechs schwarze Rinder? Bist du toll?
„Mir ist es ja, mir ist es schon bekannt,
„Daß solchen Reichthum dir das Glück nicht zugewandt,
„Und glaubst doch, daß es Gott, Neptun nicht wissen soll?"

* * *

Wie oft, o Sterblicher, wie ofte traust du
Der Gottheit weniger als deinem Nachbar zu!

*) In dem Neuesten aus dem Reiche des Witzes, October 1751. Karl Lessings Abdruck, der Bd I, S. 208 wiederholt ist, folgt einer unter den Breslauer Papieren erhaltenen Abschrift vom 3 April 1748.

S. 141, Anm. **) Z. 2 l. Fahnenstolz.

S. 178. *) Im 72. Stück des Naturforschers, den 11. des Wintermonats 1748. Zu Z. 18. **) Im 78. Stücke des Naturforschers (den 23. des Christmonats 1748) S. 607—612 steht eine gegen obiges Fragment gerichtete Vertheidigung der Neueren in Versen; darunter 13 beißende Anmerkungen in 28 Alexandrinern, mit G. E. Leßings Unterschrift.

S. 198, Z. 12 l. Wie?

S. 200, Z. 24 l. Dann Zu der Anm. Nämlich im gothaischen Theater-Kalender auf das Jahr 1779.

S. 201, Z. 13 l. Du schweigst?

S. 203, Z. 14 l. tapfrer,

S. 204 ist das Gedicht **Refutatio Papatus** zu streichen.

S. 205, Z. 13. „Was mir der Wein," steht in der Originalhandschrift unter den Breslauer Papieren. Z. 27. „dem" im Original.

S. 206, Z. 5. v. u. Er fiel, und da floß

S. 208, Z. 2. Auf dem Rande der Handschrift, der für die Ausführung bestimmt war,

O du, durch den Horaz, seit er bescheiden strebte,
Von dir geliebt zu seyn, ein wahres Leben lebte.

Z. 9. in unsern eisern Tagen, Z. 13. einem nur schwachen Z. 18. Dort, der Regent, ernährt eine Menge schöner Geister, und braucht sie des Abends, wenn er sich von den Sorgen des Staats durch Schwänke erhohlen will, zu seinen lustigen Räthen. Wieviel fehlt ihm, ein Mäcen zu seyn! Nimmermehr werde ich mich fähig fühlen, eine so niedrige Z. 27. den Himmel erbarme! (Die Berichtigung geringfügigerer Fehler aus den Handschriften muß für eine künftige Ausgabe verspart werden.) Die Erzählung Morydan ist hier zu streichen.

S. 210, Z. 9 ist folgendes hinzu zu fügen.

Küßen und Trinken. *)

Mägdgen, laß mich dich doch küßen!
Zaudre nicht, sonst wirst du müßen.
Hurtig! hurtig schenkt mir ein!
Auf das Küßen schmeckt der Wein!
Dieser Wein hat Geist und Feuer.
Mägdgen thu doch etwas freyer.
Gönn mir vorigen Genuß:
Auf das Trinken schmeckt ein Kuß!

Ich. †)

Die Ehre hat mich nie gesucht;
Die hätte mich auch nie gefunden.

*) Aus einem Hefte unter den Breslauer Papieren, welches älter ist als die Ermunterungen.

†) „Er improvisirte oft [in Wittenberg] an geselligen Abenden in Versen, und schrieb stehendes Fußes seinen Freunden ein Andenken in die Bücher, wie es ihm eben

Wählt man, in zugezählten Stunden,
Ein prächtig Feyerkleid zur Flucht?

Auch Schätze hab ich nie begehrt.
Was hilft es sie auf kurzen Wegen
Für Diebe mehr als sich zu hegen,
Wo man das wenigste verzehrt?

Wie lange währts so bin ich hin,
Und einer Nachwelt untern Füssen?
Was braucht sie, wen sie tritt zu wißen?
Weiß ich nur wer ich bin.

Wittenberg den 11 Oct. 1752.

Gotthold Ephraim Leßing.

In Friedr. Ludw. Schröders Stammbuch.*)

Daß Beyfall dich nicht stolz, nicht Tadel furchtsam mache!
Des Künstlers Schätzung ist nicht jedes Fühlers Sache:
Denn auch den Blinden brennt das Licht:
Und wer dich fühlt, o Freund! versteht dich darum nicht.

Hamburg, den 20. Oktober 780.

G. E. Lessing.

Grabschrift auf Kleist. **)

O Kleist! dein Denkmal dieser Stein? —
Du wirst des Steines Denkmal seyn.

die augenblickliche Stimmung aus der Seele lockte. Folgendes leichtmüthige Lebensgnomon gab er so in das Stammbuch eines seiner Wittenberger Universitätsbekannten (des verstorbnen OK. H. zu L. in Thüringen), welches Ich zur Aufschrift hat, und mit so äußerst flüchtigem Federzuge hingeworfen ist, daß man selbst einige Interpunctionszeichen vergessen oder unrichtig gesetzt findet (auch im 2. Vers der 2. Strophe das Wörtchen sie wie die gelesen werden kann, weil es ein s und d zugleich ist.)" Obersächsische Provinzialblätter, 15. Band, Altenburg 1804, S. 6—9. Auch im literarischen und artistischen Anzeiger zum Freymüthigen 1804, No. XX, S. LXXIX.

*) Aus dem zweiten Heft des Freihafens, Altona 1838, S. 215.

**) „Recensent will hier dazu [zu Lessings Sinngedichten] noch ein vielleicht niemals niedergeschriebenes aus L. Munde beytragen, nämlich eine Grabschrift auf den sel. Kleist, als er von Frankfurt an der Oder aus von hoher Hand um Verfertigung derselben ersucht wurde. Der Gedanke ist aus der griechischen Anthologie; aber wie glücklich ausgedrückt!" Nicolai in der allgemeinen deutschen Bibliothek, LXI (1785), S. 422. — „In Wolfenbüttel lebte zu Lessings Zeiten ein Herr von D., welcher zu den Lüneburgischen Patriciern, zu den sogenannten dortigen Salzjunkern gehörte, aber gern ein Edelmann seyn wollte, klein von Person war, Verse machte, und Lessingen mit deren Vorlesung und geforderter Beurtheilung häufig beheiligte. Auf diesen verfertigte einst Lessing folgendes Epigramm:

Am Körper klein, am Geiste noch viel kleiner,
Schämst du des Salzes dich, drum schämt das Salz sich deiner."

Jördens im Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten, VI, S. 500.

S. 213, Anm. l. in den Lustspielen

S. 286, Z. 29 l. das

Zum zweiten Bande.

S. 93, Z. 7 v. u. l. begleiten
S. 96, Z. 11 l. Das Ende
S. 190, Anm. Z. 3 und 4 l. Der erste, — der zweite,
S. 260, letzte Z. l. sollte
S. 454 konnte angemerkt werden daß auf zwei einzelnen Blättern unter den Breslauer Papieren folgendes steht.

Das Leben ist ein Traum.

Ein Schauspiel aus dem Spanischen des Don Pedro Calderon de la Barca übersetzt.

Berlin den 23 August 1750.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Rosaura kömmt von der Höhe eines Berges herab, sie ist als eine Mannsperson verkleidet, im Reisehabit, und sagt folgendes.

S. 489, Anm. Er ist jetzo im Besitz des Freiherrn K. H. G. von Meusebach.
S. 490, Z. 4 v. u. l. war In der vorl. und letzten Z. l. Bahall
S. 491, Z. 9. Vorstellungen, Z. 10 deinem hinbrütenden (Geringere Fehler werden in einer künftigen Ausgabe verbessert werden.)
S. 492, Z. 16 l. mit deinem Finger schnell durch Z. 23. das ist
S. 562, Z. 16 l. heller;

Zum dritten Bande.

S. 1.

Aus dem Naturforscher,

einer physicalischen Wochenschrift. 1747.*)

Herr Naturforscher,

Ich habe alle Ihre Blätter bishero gelesen, weil ich ihr Freund bin. Ich kann es leicht errathen, daß ihnen diese Ursache nicht allzuwohl gefallen wird. Schlecht genug! werden sie sagen, daß es bloß aus Freundschaft geschehen ist. Sie hätten sie lesen sollen, weil sie schön und gründlich geschrieben sind. Nun gut, gut! erzürnen sie sich nur nicht! Ich habe das letzte noch nicht geläugnet, da ich ihnen das erste von mir berichte. Ihre Blätter können gründlich und schön seyn. Muß ich sie aber deswegen lesen? Ich

*) Vom 1. Juli 1747 bis zum 23. Dec. 1748 erschienen in Leipzig 78 Stücke, (Vorrede, 612 Seiten, Register.) Lessings Theilnahme ward im achten Stücke, den 19. es Augustmonats 1747 durch obigen Brief und dieses Vorwort des ungenannten

müßte viel Zeit auf das Studiren zu wenden haben, wenn ich alle Schriften von dieser Gattung lesen wollte. Was ich lesen soll, muß mich vergnügen können. Sie wissen schon, was ich unter dem Worte **vergnügen** verstehe. Und in diesem Verstande, ich sage es ihnen unter die Augen, fehlt es ihren Blättern noch sehr an dieser, zur Erhaltung meines Beyfalls, nothwendigen Eigenschaft. Ich merke, ich bin nun ziemlich nahe bey dem Zwecke meines Briefes. Ich wollte ihnen nämlich schreiben, sie sollten sich gefallen lassen, mich künftighin entweder nicht unter ihre Leser zu rechnen, oder in ihren Stücken mehr Einfälle, mehr Witz, kurz, mehr von dem anzubringen, was mich und meines gleichen vergnügen kann. Sie schreiben zu trocken. Wo hat denn jemals Anakreon so geschrieben? Ich weis wohl, Anakreon war kein Naturforscher, und sie, als Naturforscher, wollen kein Anakreon seyn. Wenn ich nun aber alle andere Scribenten, ausgenommen die anakreontischen, mit Verdruß lese: wollen sie denn, daß ich sie auch mit Verdruß lesen soll? Entschuldigen sie sich nur nicht mit der Trockenheit ihrer Materie. Wenn sie nur wollen, sie wird ihnen oft genug Gelegenheit geben, die feinsten Scherze von Liebe und Wein anzubringen. Gesetzt aber, dieses wäre wider ihr physikalisches Gewissen: nun wohl! so tragen sie es einem andern auf, dessen Gewissen nicht so zärtlich ist. Wenn sie mir ein gut Wort geben wollten, vielleicht thäte ich es selbst, und theilte ihnen dann und wann meine Einfälle mit. Sie möchten nun so schlecht seyn, als sie wollten: so viel würden sie doch dadurch erlangen, daß ich einer von ihren Lesern bliebe. Denn, es ihnen nur im Vertrauen zu gestehen, ich lese mich selbst gar zu gern. Wollen sie etwan eine Probe von meiner Arbeit sehen? Hier ist eine. Ihr viertes Stück hat mir den Stoff dazu gegeben. Ich bin ꝛc.

L.

Die drey Reiche der Natur. [s. Band I, S. 68.]

Die Wetterpropheceyung.

Das Wetter ist veränderlich,
Veränderlich, wie meine Schönen.
Umsonst, o Freund, bemüht man sich,
Nach Regeln beyde zu gewöhnen.
Drum laß das Wetterpropheceyn,
Wie ich mein treues Lieben, seyn.
Doch, kannst du deiner Wissenschaft,
Gelehrter Wolkenseher! trauen:
Wohl gut! so laß von ihrer Kraft
Mich stracks ein kleines Beyspiel schauen.

Herausgebers Christlob Mylius angekündigt. „Folgendes ist mir vor wenig Tagen eingehändiget worden. Ich werde mich aller Beyträge eines anakreontischen Freundes bedienen, weil ich weis, daß ich viel anakreontische Leser habe.“ Im neunten Stück folgen die beiden Lieder. Im zehnten ein scherzhafter Brief, C. unterschrieben, mit Lessings Antwort „Mein Herr, Sie haben recht. Ich bin ꝛc. L.“

Du sollst = = du sollst mir propheceyn:
Wird heuer ein gut Weinjahr seyn? *

L.

* Ja!

Herr Naturforscher,*)

Mein Mägdchen hat ihr 17. Stück von mir zu lesen bekommen. Sie schickte mir es heute wieder zurück, und zugleich gegenwärtiges Liedchen. Ich muß es Ihnen doch mittheilen, ob es gleich nur für mich alleine ist. Sie hat zwey Lehrmeister im Singen; mich und die Liebe. Von mir lernt sie die Reime, und von der Liebe die Empfindungen. Wenn sie die letztern durch die erstern verunstaltet, so schreiben sie es mir zu. Ich bin ꝛc.

L.

Die Versteinerung.

Holz und Beine
Werden Steine
Durch des Wassers Kraft.
Werden Holz und Beine
Durch des Wassers Kraft,
Werden die zu Steine:
Sagt, ihr Wasserfreunde,
Sagt, ihr Rebenfeinde,
Werden eure Herzen
Nicht versteinert seyn?
Mark und Beine
Fühlen, Weine,
Eures Feuers Kraft.
Wenn mein Liebster trinket,
Trinkt er Rebensaft,
Bis er sich betrinket.
Sollt ich ihn nicht lieben?
Ja, ich will ihn lieben,
Weil sein Herz erhitzet,
Nicht versteinert wird.

C * * *.

*) Neunzehntes Stück, den 4. des Wintermonats 1747.

S. 125, Z. 6 l. Uebersetzung
S. 153, Z. 19. l. Peirescio
S. 165, Z. 28 l. Bernerischer
S. 236, zu Z. 20. **) Es ist von Kästner, der in seine vermischten Schriften (zuerst Altenburg 1755, S. 123) nur die anakreontischen Verse mit wenigen Veränderungen aufgenommen hat.

S. 237, zu Z. 11. *) Hier folgt bei Käſtner

Ich kann nicht, kühn wie Klopſtock
In prächtgen Hexametern
Die Schönen ernſten Tiefſinn,
Die Stutzer Andacht lehren.
Viel minder wie die Zyrcher
Patriarchaden ſchaffen;
Auch kann ich nicht wie Leſſing
Von Thieren, Pflanzen, Steinen,
Von Türken und Geſpenſtern,
Selbſt Weiſen zum Ergötzen,
Sind ſie nur keine Alten,
Sind ſie nur keine Türken,
Sind ſie nur keine Steine,
Anakreontiſch ſcherzen.

S. 260.

Schreiben (Zweytes Schreiben, Drittes Schreiben) an das Publicum.

Aus dem Franzöſiſchen.

BERLIN 1753. *)

An impartial Foreigner's Remarks upon the preſent Diſpute between England and Pruſſia, in a Letter from a Gentleman at the Hague to his Friend in London.

Anmerkungen eines unpartheyiſchen Fremden über die gegenwärtige Streitigkeit zwiſchen England und Preuſſen; in einem Briefe eines Edelmanns in dem Haag an ſeinen Freund in London. Aus dem Engliſchen. 1753. **)

---

*) Jedes, den Titel mitgerechnet, 16 S. klein 8. Sie koſteten, nach der Berliniſchen Zeitung vom 1. May 1753, 3 Gr. Ein Exemplar iſt im Beſitz des Herrn Rödenbeck, der es dem Herausgeber gefällig mitgetheilt hat: aber leſſingiſche Ueberſetzungen ſind keine Kunſtwerke, daß man ſie unter ſeine eigenen Schriften ſetzen könnte. Die Originale ſtehen im Supplément aux oeuvres posthumes de Fréderic II., T. III. p. 209—226. Vergl. Bd XII, S. 24.

**) So iſt der Titel dieſer Schrift angegeben in der Berliniſchen Zeitung vom 15. May 1753. Sie koſtete, in Quart gedruckt, 2 Gr., Engliſch und Franzöſiſch 3 Gr. Vergl. Bd XII, S. 24.

S. 277, Anm.**) Z. 3 sollte das Griechische nicht wie Verse gedruckt sein.
S. 312, Anm. l. im Neuesten und in der Ausgabe von 1785.
S. 313, Z. 30 l. *captae post tempora*
S. 315, Anm. Z. 11 l. built
S. 389, Z. 18 l. gebet.
S. 405, Z. 21 l. ausgefertiget
S. 415, Z. 23 l. trepidare
S. 434, Z. 2 l. mache.

Zum vierten Bande.

S. 77, Z. 10 l. Catechismen,
S. 238, Z. 17 l. Glanz
S. 298, Z. 8 v. u. l. Thyest
S. 338, Z. 19 l. der Poesie
S. 468, Z. 10 l. in Frankfurt.

Zum fünften Bande.

S. 68 unten ist hinzu zu fügen

Franz Hutchesons
Sittenlehre der Vernunft,
aus dem Englischen übersetzt.
Erster und zweyter Band. Leipzig 1756.

S. 78, Anm., letzte Z. l. Anzeichen
S. 126, Z. 9 l. Wohl,
S. 297, Z. 16 l. Sache
S. 366, Z. 12 l. Doppelleute, Z. 27 l. tadeln:
S. 392, Anm.* l. 4 B. Mos.
S. 407, Z. 16 l. ich
S. 411, Z. 27 l. Flatterhaftigkeit.

Zum sechsten Bande.

S. 10, Anm. Z. 4 l. Petrarchs
S. 18, Z. 16 l. καλοκαγαθοι
S. 26, Z. 11 v. u. l. Kanzel,
S. 294, Anm. (cc) Z. 2 l. ἐιςηκεσαν,
S. 296, Z. 2 l. ἐγεννηθη.

S. 323, Anm. Z. 3 l. Cap. XXXVI
S. 352, Z. 13 l. Σαμιους'
S. 389, Z. 1 l. als einen einzigen
S. 440, Z. 7 v. u. l. daß
S. 441, Anm. Z. 6 l. Iliadis
S. 457, Anm. Z. 3 l. von Z. 4 l. darauf
S. 481, Anm. Z. 4 v. u. l. ad verbum
S. 491, Z. 4 l. Λευκοβραχιων,
S. 534, Z. 21—25 l. tanquam rum daturo plenum ſima

Zum ſiebenten Bande.

S. 72, Anm. letzte Z. l. L'acuta punta — —
S. 107, Z. 5 l. Eſſex.

Zum achten Bande.

S. 15, Z. 12 l. ja ohne
S. 56, Z. 19 l. Stoſch
S. 73, Z. 3 l. Πρωτου ὑποιξαι
S. 87, Z. 17 l. poſuiſſe
S. 156, Z. 12 l. caloris
S. 209.

Briefe über die Tanzkunſt und über die Ballette von Herrn Noverre.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

Hamburg und Bremen 1769.†)

---

†) Die erſten ſechs Bogen dieſer Überſetzung, welche der Herausgeber nie geſehen hat, ſollen von Leſſing ſein, das übrige von Bode.

S. 238, Anm. Z. 1 l. Praxagora Z. 5 v. u. l. novimus
S. 245, Z. 5 l. blutige
S. 310 fehlt ein kleines Stück, welches der Herausgeber verſäumt hat von einem Freunde, dem dieſe Ausgabe viel verdankt, ſich auszubitten.
S. 355, Anm. l. apoſtolicam
S. 375, Z. 27 l. Redonenſem,
S. 377, vorl. und letzte Z. l. Biſchöfen leiſe
S. 385, letzte Z. l. ineptorum
S. 390, Z. 4 v. u. l. überall
S. 394, letzte Z. l. ihn,
S. 410, Anm. Z. 3 v. u. l. vt do
S. 471, Anm. letzte Z. l. negaſſetis.

S. 480, Z. 6 v. u. l. das nehmliche

S. 529, Anm. Nachher hat Herr Kreisgerichtsregistrator Sack in Braunschweig Nr. 58 der neuen Braunschweigischen Zeitung vom J. 1771 (15. April) mit vieler Mühe aufgefunden und dem Herausgeber gefällig mitgetheilt. Der Abdruck ist genau, einige Willkürlichkeiten abgerechnet, die künftig zu ändern sind.

Zum neunten Bande.

S. 48, letzte Z. l. vel maxime
S. 49, Z. 2 l. literæ
S. 76, Z. 5 l. dürfte
S. 113, V. 42 l. Πιττάκη
S. 114, V. 87 l. ῥοῦς
S. 116, V. 159 l. φίλεχθρον
S. 126, Z. 17 l. καὶ
S. 128, Z. 8 l. ἀπέχουσα
S. 133, letzte Z. l. ὑδάτων
S. 134, Z. 2 l. καὶ
S. 146, VII, Z. 3 l. φοβούμενος,
S. 176, Z. 19 l. ἁμάρτωσιν.
S. 197, Z. 1 l. diligenter
S. 222, Z. 2 v. u. l. quieti
S. 260, Z. 21 l. gravitatem
S. 263, Z. 3 v. u. l. zwar hat,
S. 268, Z. 3 l. Fratrum Polonorum
S. 301, Anm. Z. 1 l. Μυριάδας
S. 319, Z. 2 v. u. l. lateque
S. 355, Z. 3 v. u. l. 349.
S. 369, letzte Z. l. crudeli
S. 481, Z. 15 l. Treu und Glauben des

Zum zehnten Bande.

S. 38, Z. 11 v. u. l. fromme
S. 175, Z. 15 v. u. l. unerschöpflichste
S. 206, Z. 12 l. der Herr
S. 244.*)

Da man durchaus will, daß ich auf einmal von einer Arbeit feyern soll, die ich mit derjenigen frommen Verschlagenheit

*) Aus der Buchhändlerzeitung auf das Jahr 1778 (Hamburg, in der Heroldschen Buchhandlung) S. 599.

ohne Zweifel nicht betrieben habe, mit der sie allein glücklich zu betreiben ist; so führt mir mehr Zufall als Wahl einen meiner alten theatralischen Versuche in die Hände, von dem ich sehe, daß er schon längst die letzte Feile verdient hätte. Nun wird man glauben, daß ihm diese zu geben, ich wohl keine unschicklichere Augenblicke hätte abwarten können, als Augenblicke des Verdrusses, in welchen man immer gern vergessen möchte, wie die Welt wirklich ist. Aber mit nichten: die Welt, wie ich mir sie denke, ist eine eben so natürliche Welt, und es mag an der Vorsehung wohl nicht allein liegen, daß sie nicht eben so wirklich ist.

Dieser Versuch ist von einer etwas ungewöhnlichen Art, und heißt: Nathan, der Weise, in fünf Aufzügen. Ich kann von dem nähern Inhalte nichts sagen; genug, daß er einer dramatischen Bearbeitung höchst würdig ist, und ich alles thun werde, mit dieser Bearbeitung selbst zufrieden zu seyn.

Ist nun das Deutsche Publicum darauf begierig, so muß ich ihm den Weg der Subscription vorschlagen. Nicht, weil ich mit einem einzigen von den Buchhändlern, mit welchen ich noch bisher zu thun gehabt habe, unzufrieden zu seyn Ursache hätte; sondern aus andern Gründen.

Meine Freunde, die in Deutschland zerstreuet sind, werden hiermit ersucht, diese Subscription anzunehmen und zu befördern. Wenn sie mir gegen Weihnachten dieses Jahrs wissen lassen, wie weit sie damit gekommen sind; so kann ich um diese Zeit anfangen lassen zu drucken. Das Quantum der Subscription wird kaum einen Gulden betragen: den Bogen zu einem Groschen gerechnet, und so gedruckt, wie meine übrigen dramatischen Werke bey Voß gedruckt sind. Wolfenbüttel, den 8ten August, 1778.

Gotthold Ephraim Leßing.

S. 280.*)

Diejenigen, welche Subscription auf das Schauspiel: Nathan der Weise, von Gotthold Ephraim Leßing angenommen,

*) Aus der Buchhändlerzeitung auf das Jahr 1779, Hamburg in der Heroldschen Buchhandlung, IV. Stück, den 28 Januar, S. 63.

oder noch anzunehmen Lust haben, sollen für ihre Mühwaltung funfzehn Procent abziehen, und werden zugleich hiedurch ersucht ihre Subscribenten entweder an die Voßische Buchhandlung in Berlin, oder an den jüngern Herrn Lessing daselbst, oder auch dessen Bruder in Wolfenbüttel unfrankirt einzusenden. Die Subscription kann bis Ostern angenommen werden, doch wird man es gerne sehen, wenn die Herrn Collecteurs um Fasten meldeten, wie viel sie schon hätten, und ungefähr noch bekommen würden. Denn zur Ostermesse erscheint dieses Stück ganz gewiß, und die Herrn Subscribenten können die schleunigste Ablieferung ihrer Exemplare, die frankirt zugeschickt werden, erwarten. —

Zum elften Bande.

S. 5, Z. 24 l. aufgezeichnet
S. 11, Z. 11 l. Cilicier,
S. 13, Anm. Z. 6 l. καλαθιοκος,
S. 29, Z. 7 v. u. l. würde,
S. 149, Z. 12 l. ιδμαθ'
S. 175, Z. 13 l. unterstehen wollen
S. 237, Z. 8 v. u. l. ex cineribus
S. 266, Z. 8 l. *Effectibus*,
S. 267, Z. 14 v. u. l. mehrere,
S. 273, Anm. Fabel CIV.
S. 280, Z. 7 l. Conon's,
S. 310, Z. 16 v. u. Hildebertus,
S. 374, Z. 7 l. Ruber,
S. 397, Anm. Z. 1 l. Was
S. 420, Anm. vorl. Z. statt „Hea" l. Ηρα
S. 433, Z. 6 v. u. l. Güß

Zum zwölften Bande.

S. 159.

Hochzuehrender Herr Vater,*)

Ich bin die Antwort auf zwey Dero Briefe, die mir allezeit höchst werth und angenehm sind, ungern so lange schuldig geblieben. Un-

*) Diesen Brief hat Herr Felix Mendelssohn erst im Merz 1840 erhalten und dem Herausgeber höchst gefällig sogleich mitgetheilt.

bäßlichkeit und Beschäftigungen haben mir eine Zeitlang nur sehr wenig freye Augenblicke gelaßen, und ich befinde mich auch noch itzt weder wohl noch müßig genug, meiner Schuldigkeit anders, als nur in der möglichsten Eil, ein Genüge zu leisten.

Ich hoffe, daß meine wertheßten Eltern von mir überzeugt sind, wie ich nichts eifriger als das Wohlergehen meiner Geschwister wünsche. Ich will mit Vergnügen alles mit ihnen theilen, was ich habe, und so lange ich etwas habe. Nur weiter kann ich mich nicht einlaßen. Ich bin weder im Stande ihnen zu ihrem Fortkommen einigen Rath zu ertheilen, noch an ihrer Versorgung und ihrem Unterkommen zu arbeiten. Noch weniger kann ich, in den itzigen Umständen, einen von ihnen zu mir nehmen. — So ungern ich selbst jederzeit von andern Leuten sogenannten guten Rath angenommen habe; so zurückhaltend bin ich mit meinem eigenen, und ich will lieber jedem, der es bedarf, meinen letzten Groschen geben, als ihm sagen: thue das, thue jenes. Wer seine Jahre hat, muß selbst wißen, was er thun kann, was er thun muß; und wer erst hören will, was andre Leute zu seinen Anschlägen sagen, der hat blos Lust, Zeit zu gewinnen, und indeß andere zu faßen. So scheint es auch mit Gottloben gewesen zu seyn. Was hätte es geholffen, wenn ich gleich auf den vorhergehenden Brief meine Meinung über seine Rußische Reise gesagt hätte? Indem meine Meinung unter Wegens gewesen wäre, hatte er sich schon anders besonnen. Ich will damit nicht sagen, daß es nicht eben so gut sey, daß er sich anders besonnen; sondern bloß, daß mein guter Rath entweder überflüßig oder vergebens gewesen wäre. Es ist wahr, ich habe ihm versprochen, wenn mir hier eine Gelegenheit für ihn aufstoßen sollte, seiner eingedenk zu seyn. Aber ihn so lange zu mir zu nehmen, bis sich eine dergleichen Gelegenheit finden möchte, habe ich ihm nicht versprochen. Es geht auch gar nicht an. Erstlich erfordern sowohl meine itzigen Geschäfte, als mein Studieren, daß ich nothwendig allein seyn muß. Zweytens betrachten mich meine wertheßten Aeltern, als ob ich schon hier in Breslau etablirt wäre; und dieses bin ich doch so wenig, daß ich gar leicht meine längste Zeit hier gewesen seyn dürfte. Ich warte nur noch einen einzigen Umstand ab, und wo dieser nicht nach meinem Wollen ausfällt, so kehre ich zu meiner alten Lebens Art wieder zurück. Ich hoffe ohnedem nicht, daß Sie mir zutrauen werden, als hätte ich mein Studieren am Nagel gehangen, und wolle mich bloß elenden Beschäftigungen de pane lucrando widmen. Ich habe mit diesen Nichtswürdigkeiten nun schon mehr als drey Jahr verloren. Es ist Zeit, daß ich wieder in mein Gleiß komme. Alles was ich durch

meine itzige Lebens Art intendirt habe, das habe ich erreicht; ich habe meine Gesundheit so ziemlich wiederhergestellt; ich habe ausgeruhet, und mir von dem wenigen, was ich ersparen können, eine treffliche Bibliothek angeschaft, die ich mir nicht umsonst angeschaft haben will. Ob ich sonst noch einige hundert Thaler übrig behalten werde, weis ich selbst noch nicht. Wenigstens werden sie mir, nebst dem wenigen, was ich aus meinem gewonnenen Processe erhalte, sehr wohl zu Statten kommen, damit ich ein Paar Jahre mit desto mehr Gemächlichkeit studieren kann. Indeß soll mich dieses nicht hindern, für meine Brüder mein Aeußerstes zu thun. Sie müßen aber auch nur selbst etwas für sich thun. Besonders meine ich Gottloben. Daß er sich gar noch oben drein mit seinem übrigen Geschwister zu Hause nicht verträgt, ist ein Punkt, der meine Liebe gegen ihn gewaltig mindert. Liegt die Schuld an ihm, so würde er mir es nicht beßer machen. Doch ich denke noch immer das Beste von ihm, und würde mich dieses nicht abschrecken laßen, ihn um mich zu wünschen, wenn es die übrigen Umstände erlaubten. Geschieht es, daß ich eine gewiße Absicht erreiche, und daß mein Schicksal nach meinem Wunsche entschieden wird: so soll es das erste seyn, daß ich Gottloben kommen laße. Bis dahin würde er mir zur Last seyn, ohne daß ihm geholffen wäre. Er muß sich bis Ostern gedulden, und wie gesagt, alsdann wollen wir erst sehen, wie es mit mir selbst stehet.

Dem Herrn Vetter Feller werde seine Forderung an den Herrn von Schwenigen mit nächsten von Leipzig aus bezahlen laßen. Haben Sie die Gütigkeit ihm dieses melden zu laßen. Auch Carlen will ich des nächsten seine Zubuße übermachen. Man hat mir gesagt, daß er umgesattelt, und nunmehr Jura studieren will.

Meiner lieben Schwester danke ich für das überschickte Präsent. Ich will ihr gern ein anderes dagegen machen, aber sie muß mir schreiben, was sie haben will.

Ich wünsche meinen werthesten Aeltern beständige Gesundheit, und werde mich freuen, auf das baldigste angenehme Nachrichten von ihnen zu erhalten. Der ich Zeitlebens verharre,

Deroselben

gehorsamster Sohn

Breslau den 30 Novb. 1763.

Gotthold.

S. 374.

An den Staatsrath Freiherrn von Gebler in Wien.*)

Wertheſter Freund!

Ew. Hochwohlgebohren werden mir erlauben, daß ich Dero Beyſpiele folge, und alle Formalitäten bey Seite ſetze, welche das Briefſchreiben unter Leuten ſo eckel und beſchwerlich machen, die eben nicht nöthig haben, ſich nur von Seiten ihrer bürgerlichen Würden zu ſchätzen.

Und doch bey aller dieſer Erleichterung des Schreibens, antworte ich ſo ſpät. Ich muß um Verzeihung bitten; aber hinzuſetzen, daß ich dieſe Verzeihung verdiene. Ich bin den ganzen verfloßnen Sommer nichts weniger als geſund geweſen. Ich habe mich aller angreifenden Arbeiten entſchlagen müſſen, und ich weiß nicht, wie es kömmt, daß bey mir auch der leichte freundſchaftliche Brief mit unter dergleichen Arbeiten gehört. Meine ältern Freunde wiſſen das recht gut. Zürnen Ew. Hochwohlgebohren nur nicht, daß Sie gleichfalls die Erfahrung davon machen.

Nun denn alſo zuvörderſt meinen verbindlichſten Dank für das angenehme Geſchenk Ihrer theatraliſchen Werke. Das Exemplar an unſers Herzogs Durchlaucht habe ich ſogleich übergeben, und den Auftrag dagegen erhalten, dem Verfaſſer nicht bloß das Angenehme darüber zu ſagen, was man bey dergleichen Fällen zu ſagen gewohnt iſt, ſondern ihn ganz beſonders zu verſichern, wie viel Vergnügen ſich Se. Durchlaucht davon verſprechen, da Sie durch die Vorſtellung einiger Stücke daraus, bereits ſo vortheilhaft darauf vorbereitet worden.

Ich will mit dieſem meinem Danke ſogleich den zweyten verbinden: für die zwey neuen beſondern Stücke, welche ich durch Herrn Seiler erhalten habe. Ew. Hochwohlgebohren haben von meiner Emilie viel zu gütig geurtheilet, als daß ich es nunmehr wagen dürfte, mit Gegenlob meinen Brief zu füllen. Dazu habe ich nur einen einzigen Geſichtspunkt, aus welchem ich ein theatraliſches Stück beurtheile, nehmlich die Vorſtellung. Ich traue weder meiner Empfindung, noch meiner Kritik anders, als vor dem Theater. Nächſtens aber werde ich das Vergnügen haben, wenigſtens das eine Stück, Leichtſinn und gutes Herz, aufführen zu ſehen; indem die Rollen bereits gelernt werden. Wenn Ew. Hochwohlgebohren mir ſodann erlauben, ohne Wort-

*) Die vier Briefe an Gebler ſind aus der Autographenſammlung Franz Gräffers in Wien herausgegeben von Fr. Schlegel im deutſchen Muſeum, Auguſt 1813, S. 161; der erſte auch im Geſellſchafter 1836, S. 13.

gepränge, was ich empfunden habe, zu sagen: so werde ich nicht die Kritik unter das Lob, sondern das Lob unter die Kritik verstecken.

Daß meine Emilie auch bey der Vorstellung in Wien nicht mißfallen, ist mir sehr lieb gewesen. Aber über einen einzigen Umstand dabey kann ich mich unmöglich enthalten, mein äußerstes Befremden zu bezeigen. Wien hat jetzt die einzige Person, von welcher ich glaube, daß sie die Orsina würde gut gemacht haben; und diese einzige Person hat gerade diese Rolle nicht gemacht, und überhaupt keine Rolle in dem Stücke gemacht. Was soll ich davon denken? Entweder ist das Wiener Theater auf einer Staffel der Vollkommenheit, von der ich mir keinen Begriff machen kann; oder auf einer Staffel der Mittelmäßigkeit, von der ich mir keinen Begriff machen will. Ich bin kein persönlicher Freund von Madame Hänselinn; aber ich muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich noch keine Actrice gefunden, die das, was sie zu sagen hat, mehr versteht, und es mehr empfinden läßt, daß sie es versteht. Wo man dieser Vollkommenheit, die ich für die höchste eines Schauspielers halte, ein wenig mehr Jugend und Schönheit, ein wenig mehr Anstand, ein wenig mehr von dem elenden Dinge, das man Air der großen Welt nennt, vorziehen kann, da ist man sicherlich in der Empfindung des Wahren noch sehr weit zurück. Ich will nicht glauben, daß dieses so ganz der Fall in Wien ist, aber! . . . aber! des Herrn von Sonnenfels kritische Blätter über das Wiener Theater haben mich schon längst so etwas besorgen lassen . . .

Doch ich enthalte mich, mich weiter darüber zu erklären. Was in meiner Aeußerung Beleidigendes für das Wiener Publicum seyn dürfte, will ich gar nicht, oder nur zu einem Freunde im Vertrauen gesagt haben.

Nur eines möchte ich, in Betreff der Emilie, von Ew. Hochwohlgebohren noch wissen: ob und mit was für Veränderungen man sie aufgeführet? Denn daß man ein Stück von mir in Wien ohne Veränderungen aufführen werde; das habe ich nach dem, was meine Stücke beständig daselbst erfahren, gar nicht zu erwarten. Selbst aus dem einen Theaterkalender habe ich gesehen, daß man noch kein einziges aufgeführt, ohne daß es nicht dieser oder jener Herr entweder überarbeitet, oder verkürzt, oder für das dasige Theater eingerichtet hätte. Ich erinnere mich, daß ich vor einigen Jahren, als ich einmahl die Ehre hatte, dem Hrn. von Sonnenfels zu antworten, mich nicht entbrechen konnte, ihm meine Empfindlichkeit über ein solches Verfahren zu bezeigen, dem auf keinem andern Theater auch nicht der

geringste Stümper ausgesetzt ist; ja dieser auch selbst nicht auf dem Wiener Theater. Doch der Hr. von Sonnenfels fand für gut, lieber seine Correspondenz ganz aufzuheben, als mir hierauf zu antworten. —

Doch bedenke ich auch an wen ich schreibe? . . . An einen Mann von wichtigen Geschäften. Ich breche also ab, und bin mit aller ersinnlichen Hochachtung

Ew. Hochwohlgebohren

Wolfenbüttel, den 25. Oktbr. 1772. gehorsamster Diener, Lessing.

S. 423.

An Theophilus Lessing.*)

Liebster Bruder,

Ich habe vielmehr geglaubt, Dich beleidiget zu haben. Durch mein hartnäckiges Stillschweigen nehmlich, und durch die anscheinende Vernachlässigung unserer Mutter. Aber Gott weiß, wie unschuldig ich bin, wenn Du mich wegen der letztern in Verdacht hast. Ich kan es Carln kaum vergeben, wenn er Dir nicht längst klaren Wein eingeschenkt hat. Ich befinde mich seit zwey Jahren in den allerverwirrtesten kümmerlichsten Umständen, und versinke immer tiefer. Was soll ich also der Mutter antworten? Soll ich ihr wirklich sagen, wie es mit mir steht? Soll ich ihr Hoffnungen machen, die ich keine Möglichkeit sehe, zu erfüllen? Ich kann itzt so wenig jemanden helffen, daß wenn mir Gott nicht bald hilft, ich schlechterdings hier zu Grunde gehen muß. Ich habe längst alles, bis auf den letzten Heller, verloren, was ich besaß. Ich habe mein Gehalt auf Jahr und Tag vorausnehmen müssen, um mich keiner Prostitution auszusetzen. Und itzt lebe ich von Borg und von dem kleinen Verdienste, was meine Schreiberey abwirft. Alles dieses schreibe ich Dir nicht, lieber Bruder, um Dich für mich besorgt zu machen. Sey ohne Sorgen für mich. Ich kann für mich allerley Umstände aushalten: nur Verdacht, Geringschätzung und Haß von denen nicht, für die ich gern in einer bessern Lage alles thun wollte. Sichre mich, in Ansehung unserer Mutter, nur hiervor, und Du hast mir den größten Dienst gethan, den mir itzt nur ein Mensch leisten kan. Aber genug hiervon —

Ich komme auf den Inhalt Deines Briefes, und freue mich, Dich so ganz tief in Deinen alten Studien zu finden. Schade, daß ich we-

*) Auch diesen Brief verdankt der Herausgeber Herrn Felix Mendelssohn, der ihn mit dem eben vorher mitgetheilten zugleich erhalten hat.

gen des Wesley und Bentley Dir keine Auskunft geben kann! Beyder Werke sind in der Bibliothek nicht, in welcher überhaupt nur sehr wenige neue Schriften sind. Der Blackwall allein ist da; nach der lateinischen Übersetzung des jüngst verstorbnen Ayrer nehmlich, welche zu Leipzig 1753 in 8° unter dem Titel Ant. Blackwallii de Praestantia classicorum auctorum Commentatio herausgekommen. Das VIII. Cap. darinn handelt: quid Auctorum classicorum usus ad lectionem scripturae sacrae conducat; und hier hast Du alles, was er vom Theocrit und seiner Nachahmung des Salomo sagt:

„Theocritus Idyllia sua variis dictis ex divino Salomonis „cantico, exornavit. Ex multis pauca solum hic notare juvat:

Ἁδύ τι τὸ ϛόμα τοι, καὶ ἐφίμερος, ὦ Δάφνι, φωνὰ
Κρέσσον μελπομένω τεῦ ἀκούεμεν, ἢ μέλι λείχειν

Idyll. VIII. 82. 83.

„Quid magis consentaneum est verbis septuaginta Interpretum: „Κηρίον ἀποστάζουσι τὰ χείλη σου, Νύμφη, μέλι καὶ γάλα ὑπὸ „τὴν γλῶσσάν σου. (Cant. IV. 11.)

„In Idyllio, de amatore, sive perdite amante, cujus adfectus „vel sola imago cunctis Theocriti poematibus vetustatis laudem „conciliavit, hæc verba legimus:

. . . . . ἔνθα τὸ λᾶθος
Ἀλλὰ καὶ ἦν, ὅλον αὐτὸ λαβὼν, ποτὶ χεῖλος ἀμέλξω,
Οὐδέ κε τὼς σβέσσω τὸν ἐμὸν πόθον.

„Quis non videt, ad verbum fere hic reddi illud Salomonis: „Ὕδωρ πολὺ οὐ δυνήσεται σβέσαι τὴν ἀγάπην, καὶ ποταμοὶ οὐ „συγκλύσουσιν αὐτήν. Das ist es alles. Wenn Wesley nun nicht mehrere und bessere Stellen anführt, so ist es mit der vermeinten Nachahmung nicht weit her, welche anzunehmen mir schon an und für sich selbst ein kleiner Unsinn scheinet.

Weil ich aber hieraus sehe, daß Dich noch das hohe Lied beschäftiget, so muß ich Dir doch etwas schicken, was mir hier unter den Handschriften der Bibliothek vor kurzen in die Hände gekommen. Ich dachte dabey sogleich an Dich. Es ist nehmlich eine ungedruckte Übersetzung und Auslegung des Hohenliedes von dem alten wunderlichen Hardt, von dessen Hand wenigstens der Titel ist. Wegen der dramatischen Form des Hohenliedes ist er Deiner Meinung: aber wegen der Auslegung wirst Du schwerlich seiner seyn wollen. Er macht es zu einer blossen Allegorie, unter welcher Vota reipublicae pro regno judaico per Hyrcanum instaurando eingekleidet wären. Wenn Du Deinen Commentar einmal drucken lässest, so kanst Du diese Haredtsch

Grille, wenn Du es der Mühe werth hältst, mit anhängen. Nur mußt Du mir bey Gelegenheit das Ms. selbst wiederschicken.

Auch habe ich sonst seit einiger Zeit sehr oft Gelegenheit gehabt an Dich zu denken. Du wirst nehmlich wissen, daß der jüngst verstorbne Prof. Reiske in Leipzig mein sehr guter Freund war. Dieses hat ihn und seine Wittwe bewogen, alle seine Handschriften der Wolfenbüttelschen Bibliothek zu vermachen. Du glaubst nicht, was darunter für ein Schatz von Arabischer Gelehrsamkeit ist. Denn er hat ehemals in der Bibliothek zu Leiden mehr als 20 der besten arabischen Dichter und Geschichtschreiber mit eigner Hand abgeschrieben, und zum Theil übersetzt. Ich werde, sobald ich nur andre Arbeiten aus den Händen habe, ein Verzeichniß davon drucken lassen. Er hat desgleichen einen völlig fertigen Commentar über den Hiob hinterlassen, in welchem er das Hebräische aus dem Arabischen erläutert. Willst Du diesen einmal lesen: so will ich Dir ihn schicken. Es soll Dir auch frey stehen, ihn herauszugeben.

Daß Du mit dem G. S. Jacobi in Zelle Bekanntschaft gemacht, ist mir sehr lieb. Ich kenne ihn zwar nicht selbst: aber ich weiß nichts als gutes von ihm. Der Dichter dieses Namens ist seines Bruders Sohn, und diesen kenne ich sehr wohl.

Und nun, lieber Bruder, lebe recht wohl. Wie sehr beklage ich, daß sich noch keine Gelegenheit finden wollen, Dich näher hier um mir zu haben! Leider ist es hier auch nicht mehr, wie ehedem.

Dein

Wolfenbüttel treuster Bruder
den 8 December 1774. Gotthold.

S. 430.

An den Staatsrath von Gebler.

Werthester Freund!

Wenn es mir anders, nach einem so langen unziemenden, höchst kaltsinnig scheinenden Stillschweigen, noch erlaubt ist, Sie also zu nennen. — Aber erlauben Sie mir, daß ich meinen Fehler einigermaßen dadurch wieder gut zu machen suche, daß Sie der erste sind, dem ich meine Ankunft melde; der erste, den ich zu sprechen begierig bin, um ihn zu bitten, mich, während meines kurzen Hierseyns, seines Umganges so oft genießen zu lassen, als es seine wichtigern Geschäfte erlauben. Haben Sie also die Güte, mir wissen zu lassen, welche

Stunde Ihnen Morgen Vormittag am gelegensten ist, die mündliche Versicherung meiner Hochachtung und Ergebenheit anzunehmen.

Dero

Wien, den 31. März 1775. gehorsamster Diener, Lessing.

P. S. Hierbey vorläufig ein Brief von unserm gemeinschaftlichen Freunde, dem Hrn. Ramler.

S. 457.

An den Staatsrath von Gebler.

Braunschweig, den 20. Junius 1776.

Was muß der Mann von mir denken, der mich mit so vieler Freundschaft in Wien aufgenommen hat, und dem ich nun schon in den vierten Monath auch mit keiner Sylbe danke? Aber er weiß ja wohl, daß man mit guten Leuten immer die wenigsten Umstände macht, und sich mit ihnen das meiste erlaubt. Wenn er nur von meiner Ergebenheit, wie ich hoffe und glaube, überzeugt ist, so wird er mir das andere schon verzeihen.

In der That, mein würdigster Freund, ich habe nach meiner Zurückkunft so viel Geschäfte, Verwirrung und Aergerniß gefunden, die zum Theil noch dauern, daß ich an nichts weiter denken können, und am wenigsten an das denken mögen, was mir meine Reise so angenehm und nützlich gemacht hat. Um mich bald wieder einzugewöhnen, hätte ich gewisse Kenntnisse lieber gar nicht bekommen sollen.

Aber einen Mann nach Wien schicken, ohne ihn wenigstens mit ein Paar Zeilen an Sie zu begleiten, wäre mir doch ganz unmöglich. Er ist für das Haus des Hrn. Baron v. Fries bestimmt, und ich habe ihm gesagt, wenn ihm etwas vorkommen sollte, worin er die Hülfe und den Rath eines ehrlichen Mannes brauche, an wen er sich wenden müsse.

Hiermit will ich unsern Briefwechsel nun wiederum eröffnet haben. Versichern Sie mich bald, daß Sie mich Ihrer Freundschaft werth halten, und empfehlen Sie mich allen in Wien, die mich mit so vieler vorkommenden Güte überhäuft haben.

Dero

ganz ergebenster Freund und Diener
Lessing.

S. 532.

An den Staatsrath von Gebler.

Wolfenbüttel, den 13. August 1779.

Werden Sie sich auch meiner noch erinnern wollen? — Ueberreicher dieses ist mein Stiefsohn und der rechte Sohn einer Frau, die Ihnen selbst nicht unbekannt gewesen; die Ihnen selbst so viele Verpflichtung gehabt. Freylich habe ich es Ihnen nicht geschrieben, daß diese Frau meine Frau geworden. Freylich habe ich es Ihnen nicht geschrieben, daß diese Frau in Wochen gestorben, nachdem ich wenig über ein Jahr in einer sehr vergnügten Ehe mit ihr gelebt. Verzeihen Sie mir! Jenes wollte ich Ihnen von einer Zeit zur andern schreiben: bis sich dieses ereignete, und mein einziger Trost war, wenn ich an die ganze Sache nicht weiter gedächte.

Der junge Mensch kömmt jetzt in Angelegenheiten der Verlassenschaft seiner Mutter nach Wien, und freuet sich, alle die würdigen und guten Freunde derselben kennen zu lernen. Vielleicht daß er auch noch sonst Aussichten hat, die er Ihnen zu entdecken sich die Freyheit nehmen wird. Ich hoffe, daß sein erster Anblick ein gutes Vorurtheil für ihn erwecken soll, und bin versichert, daß er sich Ihrer Protection, wenn Sie ihn derselben würdigen wollen und können, nicht unwürdig erzeigen wird. —

Und nun, was macht unsre alte Liebhaberey, das Theater? Sie sind ihm ganz abgestorben? Mein neustes Stück, welches aber mehr die Frucht der Polemik als des Genies ist, hoffe ich, soll Ihnen durch diese Gelegenheit zu Händen kommen. Ich hatte aus Wien eine Menge Subscribenten darauf. Aber sagen Sie selbst, durfte ich es wagen, meine dortigen Freunde damit zu compromittiren?

Leben Sie recht wohl, würdiger guter Mann; und lassen Sie mich von Ihrem ununterbrochenen Wohlergehen ja bald etwas hören.

Ganz der Ihrige,
Lessing.

S. 534. Der Brief an Campe sollte S. 510 unten stehn. Er ist offenbar in Hamburg geschrieben, wo Lessing nach der Buchhändlerzeitung auf das Jahr 1778, S. 606, am Sonnabend d. 12. September 1778 ankam. Der folgende Brief an Elisen, S. 535, wird wohl im October 1780 geschrieben sein und also auch nicht an seiner Stelle stehn.

Bd. XIII, S. 222, Z. 12 l. unn